Google

This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

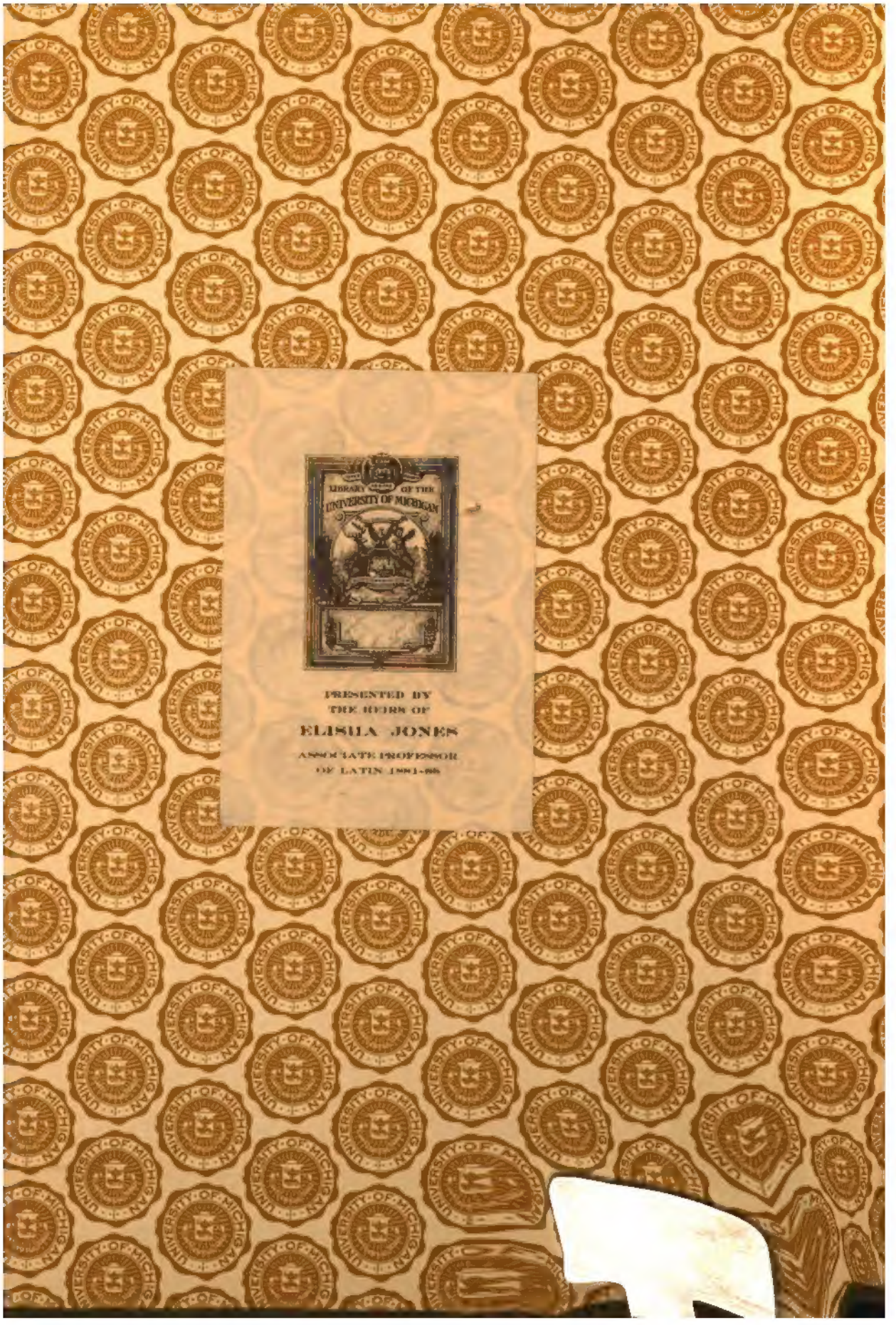
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

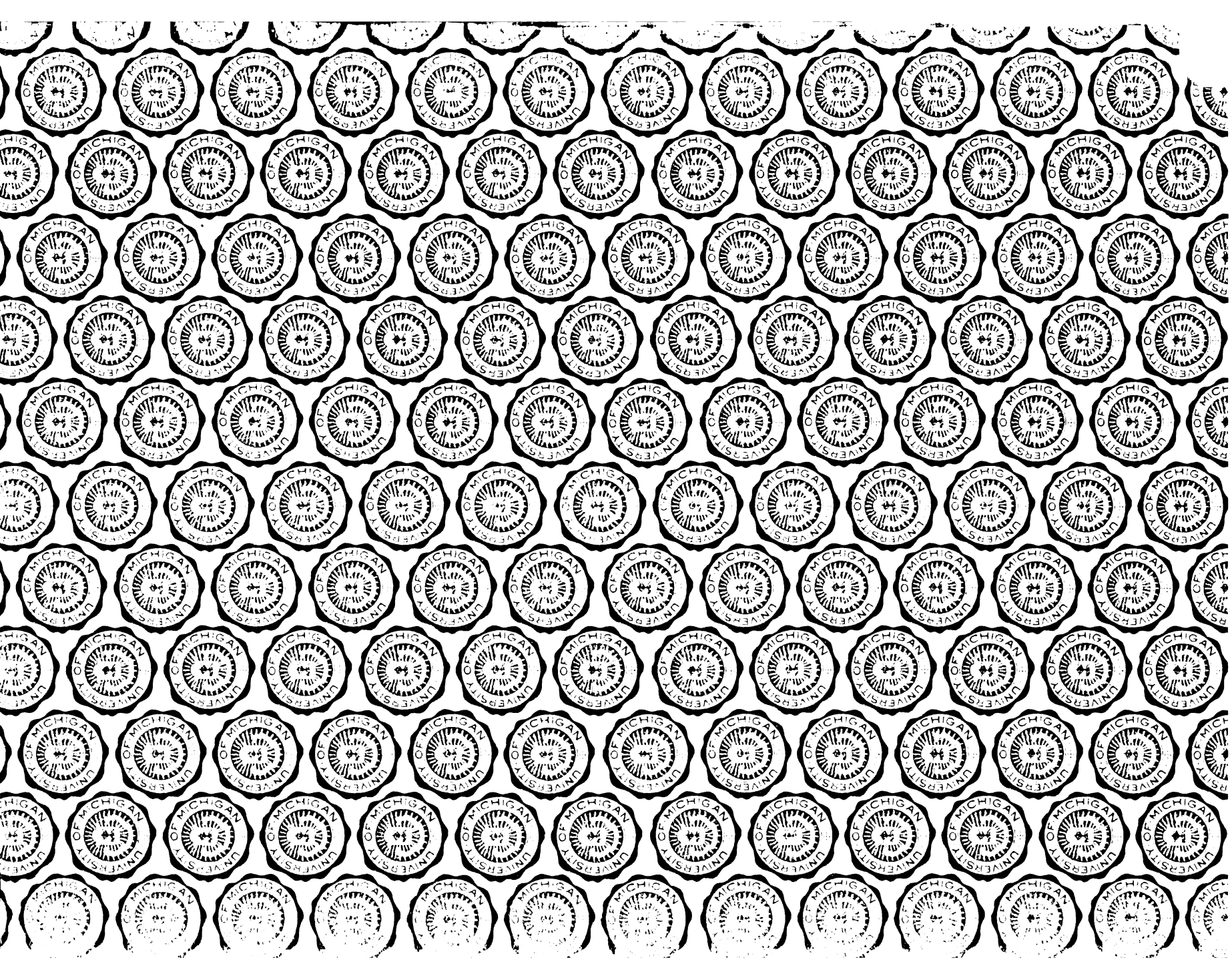
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter http://books.google.com durchsuchen.

1,362,517

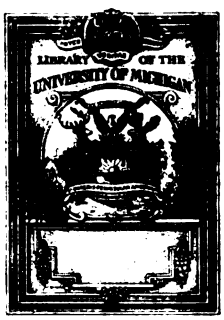

LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
PRESENTED BY
THE HEIRS OF
ELISHA JONES
ASSOCIATE PROFESSOR
OF LATIN 1881-86


UNIVERSITY OF MICHIGAN

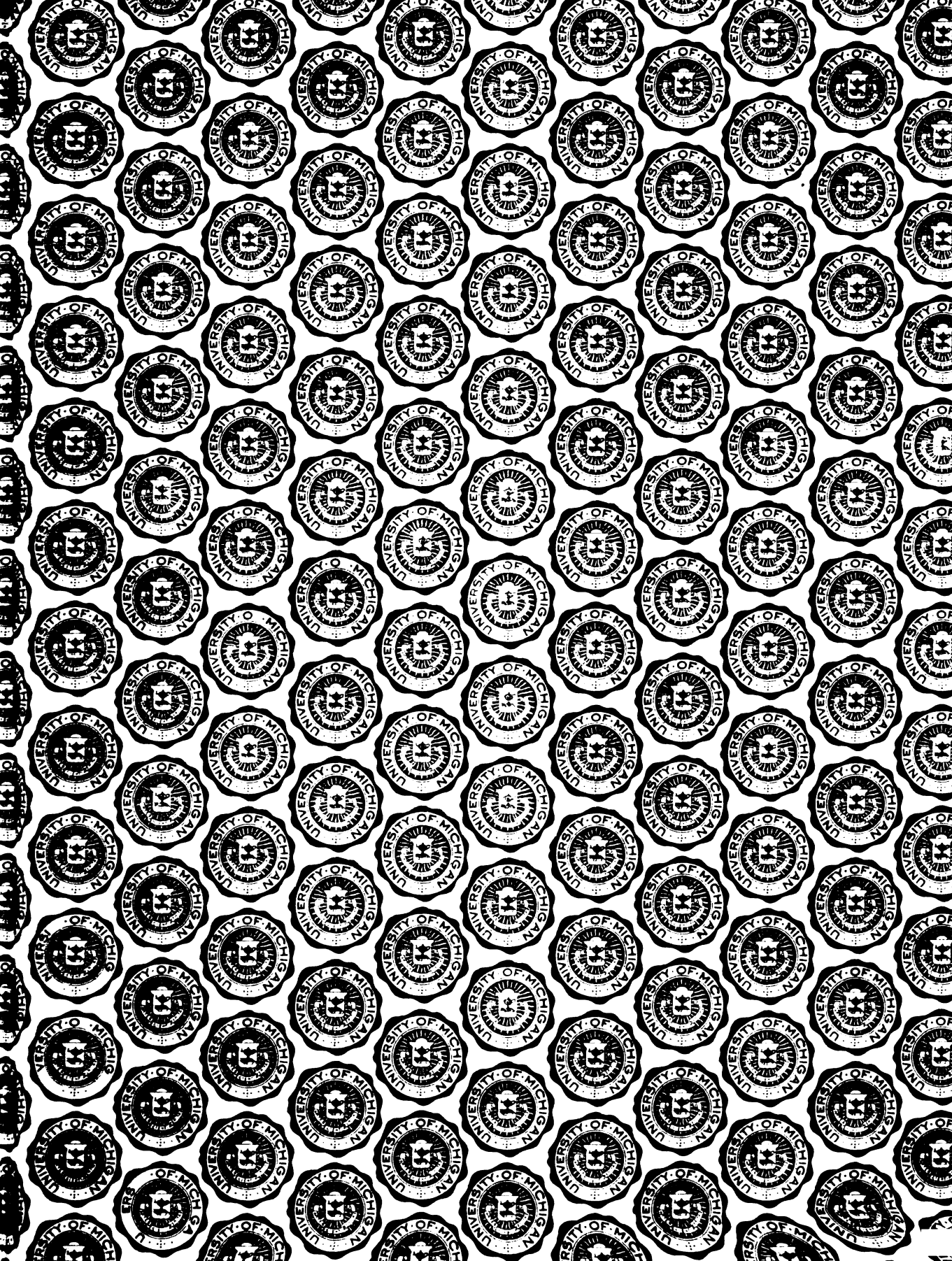
888
550
571

Chas Jones
Leipsic, Jan. 15. 1874.

888
S50
S71



PRESENTED BY
THE HEIRS OF
ELISHA JONES
ASSOCIATE PROFESSOR
OF LATIN 1881-88



888
550
571

Elisha Jones
Leipsic, Jan. 15. 1874.

888
S50
S71

Sophokleische Literatur

DIE

SOPHOKLEISCHE THEOLOGIE UND ETHIK.

ERSTE HÄLFTE.

VON

DR. FRIEDRICH LÜBKER.

KIEL.

IN COMMISSION DER SCHWERS'SCHEN BUCHHANDLUNG.

1851.

Inhaltsübersicht.

Einleitung ..... Seite 1 — 7

Erster Abschnitt. Das religiöse Element.

I. *Das Wesen der Gottheit* ..... „ 7 —17

II. *Die einzelnen Gottheiten.*

1. Zeus und Hera ..... „ 18—23
2. Apollo und Artemis ..... „ 23—28
3. Pluton ..... „ 28—30
4. Poseidon. Athene ..... „ 30—32
5. Dionysos, Demeter, Kore ..... „ 32—35
6. Hermes ..... „ 35
7. Ares ..... „ 35—37
8. Aphrodite und Eros ..... „ 37—38
9. Helios. Pan ..... „ 38—39
10. Die titanischen Götter ..... „ 39—40

III. *Der Mensch und die Gottheit.*

1. Gebet und Opfer ..... „ 40—41
2. Die Gottesoffenbarungen ..... „ 41—45
3. Die Seherkunst ..... „ 45—46
4. Die religiöse Stille ..... „ 47—48

Zweiter Abschnitt. Die Verbindung des Religiösen und Sittlichen.

I. *Die ewigen Ordnungen der sittlichen Welt* ..... „ 48—53

II. *Schicksal und Freiheit* ..... „ 53—54

1. *Μοῖρα, αἶσα, ἄτη* ..... „ 54—56
2. *Τύχη. Ἀνάγκη* ..... „ 56—57

III. *Die secundären sittlichen Mächte.*

1. Die Vergeltung ..... „ 57—58
2. Der Fluch ..... „ 58—61
3. Die Strafe ..... „ 61—63
4. Die Sühnung ..... „ 63—68

Einleitung.

Die nachfolgende Darstellung ist der Charakteristik eines der grössten hellenischen Dichter nach seiner ethisch-religiösen Seite hin gewidmet. Sie geht damit auf eine Zeit ein, die als eine der ernstesten und inhaltvollsten in dem ganzen Alterthume erscheint. Und Sophokles hat dieser Zeit nicht etwa fern und fremd gegenüber gestanden, sondern er hat dieselbe mit seinem Bewusstsein zu durchdringen und durch seine künstlerische Thätigkeit wiederum auf dieselbe bestimmend einzuwirken gewusst.

Sophokles ist ein Dichter, der in Allem, was er gedacht und geschaffen hat, von einem religiös-sittlichen Ernste sich durchdrungen zeigt, der auch da, wo er in andere Gebiete hinübergreift, doch stets sich als den würdigsten Vertreter jener edelsten Richtung des Hellenenthums bewährt, wornach alle Fäden der Natur und Geschichte, der Ueberlieferung und des Götterglaubens zuletzt in eine immer ethisch bewegte Menschenwelt geeinigt zusammenlaufen. Auch sein frommer Glaube und religiöser Lehrgehalt ist aus einer transscendentalen Abstraction, die den traditionellen Inhalt religiöser Vorstellung zu der Leere und Nichtigkeit einer blossen bildlichen Anschauung zu verflüchtigen Gefahr drohte, in die ganze Fülle ethischer Zwecke und Willensbestimmungen hinübergetreten. Wenn daher die eine Seite der Darstellung mit einem mehr dem Ursprunge des Worts als dem jetzigen Sprachgebrauche adäquaten Ausdrucke als Theologie bezeichnet werden mag, so darf zur Ergänzung desselben und zur Hervorhebung des Eigenthümlichen an dieser Richtung des Dichters der andere Name der Ethik nicht fehlen, wenn auch eine scharfe Grenzlinie zwischen beiden immer zu ziehen begreiflicher Weise nicht möglich ist.

Durch eine ausserordentliche Gunst der Verhältnisse hat Sophokles den ganzen Umschwung der atheniensischen Geschichte von der ersten sittlichen Erkräftigung an bis zu der glänzendsten Höhe und wiederum bis zu dem tiefsten Falle und der schwersten Noth hin in einem langen Leben angeschauet und durchgemacht. Er konnte im beginnenden Jünglingsalter selbst Augenzeuge der Aristeia des Themistokles und Pausanias sein und war es nach der auf uns gekommenen Kunde zum Theil wenigstens gewiss. Er hat die Hegemonie seiner Vaterstadt zur See erlebt, hat gesehen, wie sie dieselbe der Nebenbuhlerin zu Lande streitig machte. Ihm hat nicht minder die ungetheilte Prostasie des Perikles mit ihren tief in das sittliche Leben eingreifenden Wirkungen, als die sikelische Expedition mit ihren furchtbaren socialen Folgen

den ernsten Blick in das Innere der das ganze bürgerliche und staatliche Leben durchdringenden Ordnungen öffnen müssen. Und wenn dieser ganze Zeitraum einen Umschwung des Geistes und Lebens, einen Wechsel des Glücks und der Noth herbeigeführt hat, wie selten oder nie eine Periode in der Weltgeschichte, so musste von selbst damit dem edlen und begabten Sinne der dringendste Antrieb und reichhaltigste Stoff für solche künstlerische Erzeugnisse gegeben sein, in welchen die Forderungen des sittlichen Triebes mit den ewigen Gesetzen der Schönheit in vollkommene Harmonie gebracht, eben damit also das Bedürfniss der echt hellenischen Kalokagathie befriedigt wurde. Aber nicht als ein Umschwung bloss, sondern als Umsturz vielmehr muss die innere Bewegung dieses Zeitabschnittes, und zwar als die Grundwurzel davon die perikleische, betrachtet werden. Denn während in derselben (vom Ephialtes heisst es bei Diod. 11, 77. ἔπεισε — τὰ πάτρια καὶ περιβόητα νόμιμα καταλῦσαι) die uralt herkömmlichen Satzungen durch den immer beweglicher und unruhiger werdenden Sinn entweder gelockert oder umgestürzt waren, wurden in einem wunderbaren Gegensatze dagegen die ewigen Gesetze der Schönheit zu gleicher Zeit in den Werken der bildenden Kunst im eigentlichsten Sinne verkörpert. Indem aber die Bühne die grosse Einwirkung des öffentlichen Lebens empfing und eine noch gewaltigere auf dasselbe ausübte, musste der sinnige Dichter, wenn er nach innerlichem Bedürfnisse in die volle Wechselwirkung mit dem Leben treten und sich einem Berufe widmen wollte, der in der höchsten Gunst der Zeitgenossen blühte, nothwendig vor eine Kluft treten, die auszufüllen und dadurch die Gesetze des Schönen und Wahren auch auf dem Gebiete des sittlichen Lebens wieder zur vollen Geltung und Herrschaft zu bringen eine heilige Pflicht war. Dem Umsturze gegenüber musste in einem echt hellenischen, die schöne Mässigung als höchstes Ziel erkennenden Gemüthe das lebendige Streben nach Bewahrung jedes tieferen Gehalts erwachen; wobei wir jedoch nicht entscheiden wollen, ob mehr des Dichters innerste Natur und Neigung oder die objectiv gegebene Nothwendigkeit dazu getrieben habe, oder ob es endlich jener echt nationale Charakter in ihm war, der nach dem Wesen des echten Griechenthums die beiden Elemente, die ruhige, hingegebene, bescheidene Frömmigkeit und den Geist des Strebens und Forschens, die Anhänglichkeit an das Hergebrachte und den Trieb unbeschränkten Fortschreitens, zu durchdringen und mit einander zu verschmelzen sucht.[1]) Jedenfalls musste der Geist erhaltender sittlicher Wahrheit in ihm lebendig sein.

In solchen Perioden der Geschichte, wie die eben bezeichnete, tritt dem objectiv Gültigen und der unantastbaren Ordnung der Gegensatz eines menschlichen Kampfes und einer subjectiven Berechtigung gegenüber. Die früheren göttlichen Individualitäten treten aus ihrer starren Substanz heraus, das religiöse Element wird flüssig, es zieht aus der Jenseitigkeit der Götterwelt in die menschliche Brust hinüber, bis mit dem Schattenwesen allegorischer Bilder zuletzt eine völlige Verflüchtigung und Entleerung der göttlichen Idee bereitet ist. Aber hier kommt die Wahrheit dem Bedürfnisse der sehnenden Menschennatur zu Hülfe und hält die Erzeugnisse derselben an auf ihrer Flucht und bringt sie zum Stehen wieder, gibt ihnen aber

[1]) Ich bediene mich der Worte C. Schnaase's, Gesch. der bildenden Künste b. d. Alten. II, 222, oder wie er gleich nachher es ausdrückt: ‚die beharrende Frömmigkeit der Ueberlieferung mit dem Geiste der Freiheit — in diesem Kampfe spricht sich die Frische der Jugend und die Zuversicht des Werdens erfreulich aus.'

damit ein um so tieferes Leben, als ihre Gestalten eben so gegenständlich vor, als innerlich in dem menschlichen Sinne sich bewegen.

Der Meister, der damals auf nächstverwandtem Kunstgebiete diese Aufgabe vollzog, war Phidias; wie dieser in der bildenden, so stellte Sophokles in redender Kunst die ewige Wahrheit göttlicher Individuen mit epischer Treue und Klarheit in den sprechendsten, eindringlichsten Zügen vor die Augen. Hatte die Kunst des Phidias, welche den Ausdruck göttlicher Würde und Hoheit mit menschlicher Anmuth und Milde zu paaren verstand, schon den reinsten Charakter edler Sittlichkeit und forderte damit unwillkührlich zu gleichartiger [2]) dichterischer Ausprägung jener Göttergestalten auf, so gewann auch die hinter der Schwesterkunst zurückgebliebene Malerei in einem mächtigen Aufschwunge bis zu der für das griechische Volk erreichbaren Höhe jene sittliche Tendenz, an welcher die Alten selbst den Ausdruck menschlichen Leidens und Handelns, das πάθος und ἦθος, besonders an dem gefeierten Polygnotos, bewunderten. [3])

Als Gehülfe und Mitarbeiter solcher edel humanen, tiefen Geistesarbeit — ungewiss, ob mehr fördernd oder gefördert — erscheint Sophokles. Es ist das Schwere solcher bevorzugter Geister, von der Menge ihrer Zeit unverstanden, von Vielen sogar heftig bekämpft zu sein; dem Sophokles wurde darin jedoch noch das günstigere Loos zu Theil. Denn nicht auf jenen vereinzelten Anklagen des Eigennutzes oder künstlerischen Ehrgeizes, die nur zum Vorwande dienen, sondern auf dieser tieferen Grundverschiedenheit beruht das Verständniss der Schicksale eines Phidias, der, wie andere Grosse seines Volkes und seiner Zeit, im Kerker ein reiches Leben beschliessen musste; [4]) ebenda liegt der Grund, warum auch Sophokles nicht unangefochten bleiben konnte, warum mehrere seiner Dramen anfänglich oder überhaupt missfielen. Die Zeit riss nieder, er baute auf tieferem Grunde wieder auf; der Beifall, den seine Kunstschöpfungen dennoch fanden, beweist die tiefe Wahrheit und innere Macht der tragischen Poesie.

Hierin liegt denn auch die Ursache, warum das Künstlerische mit dem Ethischen, die poetische Oekonomie mit der sittlichen Nothwendigkeit, der Regel nach und bei unserem Dichter vorzugsweise, innerlich und unauflösbar verbunden ist. Das sittliche, genauer das religiös-sittliche, Element ist hier nicht etwa auch ein Stück in der Darstellung des Dichters, wie beim Euripides, neben verschiedenen anderen Vorzügen, sondern sie ist davon ganz und gar durchdrungen; die allgemeinen sittlichen Wahrheiten bilden die Factoren, aus denen der Kern einer jeden dramatischen Handlung erwächst, die einzelnen Aeusserungen dieses ethischen

[2]) Das Wesentliche darüber ist recht gut zusammengestellt in der kleinen Schrift von C. Hoffmann Tragoedia Graecorum cum plasticae artis operibus comparata. Mainz 1834, namentlich die Vergleichung des Phidias und Sophokles S. 12 ff. 20 ff., der Uebergang von der herben Strenge zur sanften Weichheit und heitern Würde (σεμνότης) S. 17 ff. In dem zweiten Abschnitte ist die Ansicht Beider über die Götter und die Verbindung der Götter- und Menschenwelt nach ihren Werken, in dem dritten die künstlerische Darstellung der Erinyen und Moiren in dem blühendsten Alter beider Künste vorgeführt. Richtig wird dabei zugleich die glückliche Verbindung männlicher Kraft und weiblicher Anmuth hervorgehoben, die auch bei unserem Dichter unverkennbar ist.

[3]) Näheres bei Schnaase a. a. O. 230 f. 263 ff.

[4]) Schnaase a. a. O. 263. C. O. Müller de Phidiae vita et opp. S. 34.

Geistes haben eine zusammenhängende, lebensvolle Idee im Hintergrunde und das Gnomische des Sophokles ist von dem Sententiösen des Euripides wesentlich verschieden.

Diess ist aber nicht etwa nach den Gründen einer äusserlichen Zweckmässigkeit herangeholt, sondern aus der innerlichen Einheit der Idee des Schönen und des Guten von selbst erwachsen. [5]) In einer Zeit, wo sich immer Neues in raschem Schwunge vorbereitete, wo verjährte Institutionen und festgewurzelte Zustände mit kühnem Schlage vernichtet wurden, wo das Ansehen des Areopags gelockert ward, wo alle äusseren Stützen menschlicher Kraft und Thätigkeit weggerissen waren, da musste nothwendig der Mensch in seinem eigensten Wesen mit dem ganzen Gewichte seiner Pflicht und der ganzen Verantwortlichkeit seiner Freiheit in den Vordergrund treten, da musste der ganze Zusammenhang seines nicht bloss durch Verhältnisse und Zeitumstände, sondern ganz besonders auch nach dem Stande der Volksansicht selbst durch die blutsverwandtschaftliche Verbindung bedingten Handelns, der Motive wie der Wirkungen seines Thuns, die volle Stärke wie die unverkennbare Schwäche der menschlichen Natur, die ihr gewährte Freiheit neben der um sie gezogenen Schranke mit allen daraus hervorgehenden Verwickelungen von Wahl und Zwang, von Schuld und Sühne offenbaren. Eben weil die dramatische Poesie, von den äusseren Thatsachen und Verhältnissen unbehindert, in dem Innern des menschlichen Wesens ihren Schwerpunct hat, mussten diejenigen Individualitäten dem Dichter derselben vorzugsweise willkommen sein, in welchen diese inneren und scharfen Conflicte der Menschennatur am lebhaftesten vor sich gehen. Der Dichter entlehnte dieselben der mythischen, d. h. derjenigen Zeit, in welcher die allgemeine Wahrheit von ihrer geschichtlichen Umhüllung noch unentkleidet vorlag, und zwar ganz besonders derjenigen Periode, in welcher neben dem Erlöschen alter Dynastieen eine mächtige Umwandlung in den öffentlichen Rechts- und Lebensverhältnissen erkennbar war. Darin zeigt sich so recht der Mensch in seinem eigenthümlichen Wesen: in seiner Kraft, wenn er seine Hand an ein grosses und würdiges Ziel legt und dabei auf die Gottheit blickt, wodurch dem menschlichen Thun in allen Dingen das rechte Maass gegeben wird; in seinem Kampfe, wenn die Gebote der höheren Pflicht und die Forderungen einer irdischen Satzung mit gleicher Gewalt auf ihn eindringen; in seiner Kurzsichtigkeit, wenn er grade mit den Mitteln einen Zweck verfolgt, mit welchen er ihn zerstört; in seiner Ueberhebung, wenn er in dem, was er als sein eigenstes Selbst ansieht, nichts Höheres über sich erkennen, oder gar vermessen diese höhere Macht herabziehen und verkleinern will;

[5]) In der Abhandlung von P. van Limburg Brouwer, De ratione, qua Sophocles veterum de administratione et justitia divina notionibus usus est, ad voluptatem tragicam augendam. Lugd. Bat. 1820, ist das unter einen äusserlich teleologischen Gesichtspunct gestellt worden, was offenbar Sache einer inneren und nothwendigen Entwickelung ist und über den Bereich des einzelnen, auch des begabtesten, Dichters hinaus geht. Die Arbeit zerfällt in drei Abschnitte: Darlegung des Zwecks der Tragödie, der bei derselben in Anwendung gebrachten religiösen Vorstellungen, die sich aber nicht auf den Sophokles beschränken und daher bisweilen Verschiedenartiges zusammenmischen, und den überwiegend grössten Abschnitt (S. 54—169), worin nach der Reihenfolge der einzelnen Stücke dieser innere Zusammenhang der ethischen Idee und der dramatischen Oekonomie ausführlich besprochen wird. Es ist zu bedauern, dass der Verf. dieses unter den äusserlichen und etwas schiefen Gedanken einer Benutzung dieser Ideen zur Erhöhung des tragischen Interesses gefasst hat; die echte Wahrheit jenes religiös-sittlichen Elements und die tiefere Einheit des Sittlichen und des Schönen geht damit so gut wie verloren.

in seiner ganzen tragischen Bedeutung, wenn, während die ihn leitende Idee gerettet wird, er selbst im Kampfe für dieselbe untergeht. [6])

Der Einfluss, den diese Richtung auf die ganze künstlerische Haltung des Dichters haben musste, war natürlich kein unbedeutender. Von selbst ergab sich damit die Umwandlung des national Geschichtlichen in das allgemein Menschliche, womit der alle Zeiten und Völker ergreifende Werth des Dichters verbunden ist; wenigstens konnte nun das für ein tieferes Durchschauen seines caussalen Zusammenhangs und seiner verborgenen Triebfedern zu nahe liegende Gebiet der Gegenwart oder jüngsten Vergangenheit nicht mehr, wie beim Aeschylos, in den Kreis der Dichtung hineingezogen werden. Eben damit war jene veränderte sinnvolle Stellung des Chors gegeben, der, nicht mehr mithandelnd, dennoch mitempfindend, theilnahmvoll bei dem Ergehen der handelnden Personen dasteht, der die befangene Betrachtung eines nicht unmittelbar Betheiligten dem durch den freieren Standpunct einer entfernten Zeit und durch den weiteren Ueberblick in das Verständniss eingeführten Zuschauer vorlegte, um ihm so die ganze Freiheit und Beschränktheit des handelnden Menschen vor die Seele zu bringen. Nicht minder ging daraus die feste, geschlossene Haltung der plastisch vollendeten Charaktere hervor, deren Zeichnung nothwendig auf diesem Wege an Sicherheit, Tiefe und Wahrheit gewinnen musste; eben diese Entwickelungen der inneren Menschennatur, diese Seelengemälde waren ein Bedürfniss auf dem Wege, den der Dichter verfolgte. Endlich hing damit auch jene, durch den trilogischen Zusammenhang wenigstens nicht mehr so eng mit anderen Stücken verwebte, vielmehr auch in dem möglicherweise grösseren Ganzen selbständiger gewordene Haltung des einzelnen Dramas zusammen.

War diess im Grossen und Ganzen die Folge jener veränderten Geistesrichtung, so konnten natürlich auch die Ergebnisse im Einzelnen und in dem mehr Innerlichen nicht ausbleiben. War insbesondere das Schicksal nach der bisherigen Auffassung auch bei den Dichtern mehr eine von aussen her kommende gewaltsame Macht gewesen, die zu einer so starren und festgewurzelten Auffassung geführt hat, dass man sie auch unserem Dichter und dem ganzen Alterthume hat aufbürden wollen; so wurde sie nunmehr durch die sophokleische Gesammtanschauung in eine so wesentliche Verbindung mit dem inneren Thun des Menschen gesetzt, dass sie, wie uns im Einzelnen näher entgegentreten wird, zu einer ganz neuen, tiefer gefassten Macht und Bedeutung gelangte. [7])

Aber noch nach einer andern Seite hin haben wir die Beziehungen des Dichters zu seinen Zeitgenossen kennen zu lernen. Er lebte ja in demselben Zeitalter, in welchem ein Anaxagoras die mit der Naturphilosophie verbündete symbolische Naturanschauung zu vernichten und an ihre Stelle die reine Reflexion des Verstandes zu setzen bemüht war, wodurch

[6]) Ich will hier den alten Streit über das Princip des Dramas nicht erneuern, glaube indessen, dass die vorgelegten Sätze jedenfalls für den Sophokles Geltung haben werden. Man vergl. Hegels Aesthetik (Werke X, 3.) III, 480 ff. und Vischers Aesthetik I, 302 ff.

[7]) Ich verweise für diese kurz angedeuteten Puncte auf G. H. Bode, Gesch. der hell. Dichtkunst, III, 1, S. 378—89. wenn ich auch nicht in allen Einzelheiten beistimme, und K. O. Müller, Gesch. der griech. Lit. II, S. 116 ff.

der noch immer lebendige Volksglaube heillos zerrüttet zu werden Gefahr lief, wo auf der andern Seite ein tiefsinnig religiöser Dichter, wie Pindar, mit Unmuth gegen die Lügenhaftigkeit der Mythen eiferte, die mit dädalischer Kunst der Sterblichen Sinn berücken [*]), und der scharfe Denker Thukydides eine unerbittlich strenge Kritik an ihnen übte (I, 21), wo also mit der äusserlichen Anhäufung mythischer Formen, deren inneres Verständniss bald zu entweichen drohte, ein widersinniges, des tieferen religiösen Gehalts ermangelndes Spiel getrieben zu werden begann. Dem gegenüber konnte jeder sinnige Dichter nur einen zwiefachen Weg einschlagen. Entweder er behandelte den Mythos als eine an sich vielfach leere, aber mit bewusstem Inhalte zu erfüllende dichterische Form; oder er schloss sich in Wahl und Gebrauch des überreichen mythischen Stoffs an die bedeutungsvolle heimische Volkssage an, die grade in dieser ihrer engen Verschmelzung mit dem religiösen Bewusstsein der Stämme und Landschaften eine ernste, nicht genug zu beherzigende Bedeutung hatte. Das Erste finden wir beim Pindar, das Zweite beim Sophokles. Dieser steht, wie zwischen seinen beiden nächsten Kampfgenossen auf der Bühne, dem Aeschylos und Sophokles, so nicht minder zwischen den beiden grossen Historikern seines Zeitalters, dem Herodot und dem Thukydides, in der Mitte; ja, es mochte wohl die Haltung der Zeitgenossen überhaupt, insoweit irgendwie die Gemüther von der Zeitströmung ergriffen wurden und dem Gange der Bewegung mit mehr oder weniger klarem Bewusstsein folgten, zwischen einer vorsichtig erhaltenden und stürmisch erneuernden Richtung geschieden sein. Wenn beim Aeschylos der überlieferte Mythos mit dem natürlichen Bedürfnisse religiöser Darstellung im symbolischen Ausdrucke ohne Spaltung der Reflexion zusammenfällt, wird derselbe beim Euripides seiner Hülle gänzlich entkleidet und sinkt durch die an die Stelle des Glaubens getretene reflectirende Verstandesthätigkeit zum nackten Begriffe herunter. In einer anderen Weise erkennen wir diese Grundverschiedenheit am Herodot und Thukydides. Jener scheint in einer besonderen Gemeinschaft des Geistes und Lebens mit unserem Dichter gestanden zu haben; so verdienstlich aber auch die Arbeit des Historikers war, die Göttermythen mit achtsamer Aufmerksamkeit aller Orten zu sammeln, so hat ihn doch der befreundete Dichter in seinem Streben, die religiöse Ueberlieferung durch tiefere Vergeistigung und durch Aufweisung ihres innigen Zusammenhangs mit dem sittlichen Leben zu erhalten und zu befestigen, weit hinter sich gelassen. Bisweilen ist dem Herodot, dessen Werk ein sicheres Zeugniss ist, wie tief noch das Ansehen der Mythen und der von den Vätern überkommene Götterglaube im Volke lebte, der Zusammenhang zwischen dem Mythos und dem Symbole nicht mehr recht klar, das nicht verstandene Uebernatürliche darin erregt ihm einen leisen Zweifel, den jedoch die so starke Gottesscheu in seinem Gemüthe sofort wieder zu Boden schlägt. Und während er hinter allen den Namen und Formen, wie sie bei den verschiedensten Völkern sich finden, die gemeinsame Einheit der religiösen Ueberzeugung zu erkennen glaubte, ist umgekehrt Sophokles bemüht, die Wahrheit derselben in der enger umgrenzten, mit der Stammeseigenthümlichkeit und geschichtlichen Entwickelung zusammen-

[*]) Ueber seinen Gebrauch der Mythen im Allgemeinen R. Rauchenstein, Zur Einleitung in Pindar's Siegeslieder, S. 95 ff. G. Bippart in seinen beiden Schriften: Theologumena Pindarica, und: Pindar's Leben, Weltanschauung und Kunst, Jena 1846 und 48, ist auf diesen Punct nicht näher eingegangen.

hängenden Localsage zu finden. Thukydides [9]) hat nicht bloss die bis dahin in der allgemeinen Ansicht festgehaltene bestimmte Grenzlinie zwischen dem Göttlichen und Menschlichen niedergerissen und damit die starre, jede Ueberschreitung streng ahndende Gewalt der frühern Auffassung zum Schweigen gebracht; er führt uns auch den ganzen Menschen und in seiner die Menschheit abspiegelnden Natur, aber weniger nach seinem Verhältnisse zu einer höheren Weltordnung, als nach der Caussalverbindung naturgemäss wirkender Ursachen oder sittlicher, durch Kräfte und Tugenden, wie durch Fehler und Leidenschaften bedingter Selbstbestimmungen, vor die Augen. Sein Standpunct ist der der Aufklärung, er hat nicht für das Volk, sondern für die Gebildeten und die Denker seiner und aller folgenden Zeiten geschrieben. Sophokles steht auf einem andern Boden; er kennt keine Sittlichkeit ohne Religion, keine Trennung der einen von der andern, vielmehr ist in seiner Auffassung ein stetiger und fester Uebergang aus der höheren in die Menschenwelt gegeben, wenn sich auch derselbige bisweilen selbst durch ein geheimnissvolles und dunkles Gebiet hindurchzieht, dessen Ahnung den Menschen mit einer um so grösseren Ehrfurcht vor den waltenden Mächten der höheren, sittlichen Welt erfüllen muss.

Erster Abschnitt.

Das religiöse Element.

I. Das Wesen der Gottheit.

1. War die Macht der Natur im hellenischen Bewusstsein allmählich weiter zurückgetreten und hatte die Menschenwelt sich in freierer Bewegung und grösserer Unabhängigkeit von ihr gezeigt, so musste auch das Wesen der Götter freier und idealer werden. Das Dasein der Menschen in den natürlichen Banden und Verhältnissen hatte dem geordneten Leben in Familie, Stadt und Staat Platz gemacht, und es musste daher ein näheres Zusammenrücken zwischen dem Walten der Göttermacht und dem Kreise der Menschenwelt stattfinden. Aber in demselben Maasse als die Götter der natürlichen Auffassung und damit der natürlichen Beschränktheit enthoben wurden, traten sie auch umgekehrt wieder in eine gewisse Ferne und Fremde zu den Menschen, und wir finden daher beim Sophokles das lehrreiche Bild einer Götterwelt, [10]) die mehr vom Himmel auf die Erde herabgezogen und doch wieder idealer und

[9]) Vgl. A. Wigand, Ueber das religiöse Element in der geschichtlichen Darstellung des Thukydides, Berlin 1829, besonders S. 5 f.

[10]) Von den beiden über diesen Gegenstand erschienenen Schriften: G. J. Heuser, De numine divino apud Sophoclem. Marburg 1844. und Theologumena Sophoclea. Enarravit Franc. Peters. Münster 1845. ist die erste flüchtig gearbeitet und bietet in zwei Abschnitten: über die einzelnen Gottheiten, S. 5—24, und über das göttliche Wesen im Allgemeinen, S. 25—35, wenig recht auf die Sache Eingehendes, dazu mit

erhabener gehalten ist, als frühere Volksanschauung und Dichtung sie zu erfassen vermochte. So bilden sich oft im Einzelnen scheinbare, aber bald zu entwirrende Widersprüche; die Grenzen des göttlichen und menschlichen Gebiets sind eben so wenig fest abgesteckt als die ihrer Machtvollkommenheit im gegenseitigen Verhältnisse zu einander, und es blieb dem religiösen Bewusstsein bei diesem Allen noch etwas übrig, was als höchster Inbegriff göttlichen Wesens sich wohl einmal auf die einzelnen Götter niederzulassen, im Wesentlichen aber durch ihre Gesammtheit zu bestehen scheint. Aber auch das Ungeschaute und Unbegreifliche, wie jene verborgene Beziehung und Verbindung zwischen Menschen- und Götterwelt, hält die stille, fromme Ahnung im unverrückbaren Glauben fest.

2. Von der physischen Beschaffenheit der Götter erfahren wir begreiflicher Weise äusserst Weniges. Sie leben in einer ewigen Jugend, diesem Ideale des hellenischen Volks, das dennoch in seinem eignen Leben das Schicksal des Tithonos theilte: sie allein trifft nicht das Alter, nicht der Tod (*μονοῖς οὐ γίγνεται θεοῖσι γῆρας οὐδὲ καταθανεῖν ποτε*, O. C. 606 f. [11]); sie sind über den Mühen und Leiden der Menschenwelt erhaben (*οὐ γὰρ θέμις ζῆν πλὴν θεοῖς ἄνευ κακῶν*, fr. 683. Ddf.), darum diese auch ihrem Auge und Ohr entzogen, und doch dem inneren Sinne, der sich ihnen in frommer Zuversicht hingibt, so erfassbar, dass man sie wie mit Ohren hört, mit Augen sieht. Darum begrüsst auch Odysseus die Stimme der Athene (Aj. 15 ff.) als eine leicht erkennbare, obwohl die Göttin selber unsichtbar [12]) ist, aber er fasst sie scharf (*ξυναρπάζω φρενί*) im Geiste auf und vergleicht sie dem Tone der erzröhrigen tyrrhenischen Drommete, wie den Vätern des alten Bundes die Posaune der Engel klang. Die Gegenwart der Götter scheint, wo sie handelnd eingreifen, nothwendig oder doch besonders wirksam zu sein (die *ἐνάργεια*), sie ist aber keine eigentliche Gebundenheit an Raum und Zeit, sondern vielmehr die nahe wechselseitige Beziehung zu den bei der Handlung vorzugsweise betheiligten Menschen; darum ruft auch der Chor der salaminischen Schiffsgenossen (Aj. 685) den delischen Apollo an, ihm leicht erkennbar und wohlwollend (*εὔγνωστος — εὔφρων*) zu nahen; das sind aber nicht zwei für sich bestehende Eigenschaften, sondern die erste hat die zweite zur nothwendigen Folge. Auf dieser unmittelbaren und persönlichen Beziehung beruht unendlich viel, und nur unter diesem Gesichtspuncte sind die meisten Eigenschaften der Götter in dem rechten Lichte zu erblicken. Das Nächste hierbei ist nun ihre Macht und ihr Wissen. Ihre Macht ist gross und unwiderstehlich, aber sie steht im unmittelbarsten Zusammenhange mit den ewigen Gesetzen, die für alle sittlichen Ordnungen in der Götter- und Menschenwelt gegeben sind, als deren Wächter und Vollstrecker sie immerdar

manchen Ungenauigkeiten. Die zweite hat allerdings mit grosser Emsigkeit in 26 kleinen Abschnitten alles Nöthige herbeigetragen, darüber aber die Sichtung und angemessene Ausdeutung des Einzelnen, wie die Zusammenstellung zu einem Ganzen der sittlich-religiösen Idee versäumt. Ueberdiess ist, da auch hier zuerst das göttliche Wesen überhaupt, darnach die einzelnen Gottheiten mit allen sie betreffenden Stellen des Dichters vorgeführt werden, der bei weitem wichtigere Theil, das ethische Element, zu sehr ausser Acht gelassen.

[11]) Ich habe fortwährend nach der Ausgabe von Wunder citirt.

[12]) Diess ist die primitive, hier allein anwendbare Bedeutung von *ἄποπτος*; das fern gerückte und aus der Ferne geschaute ist daraus erst abgeleitet. Die Erkennbarkeit und Ferne wäre bei der Göttin an sich kein Gegensatz und würde nur eine auffallende Herabsetzung ihrer physischen Macht entwickeln.

erscheinen. Ihre Macht oder ihr Machtbewusstsein beruht auf der Wirkung auf die Menschenwelt, mit welcher sie ihre Entstehung wie ihre die Welt umfassende Ordnung gemein haben. Sie haben ein Bewusstsein von den nach festen Satzungen erfolgenden Beschlüssen über das Menschenthun, das ist ihr Vorzug; aber sie sind auch zu ihrer Ausführung verpflichtet und von ihrer Anerkennung abhängig. Diese ihre Macht ist ferner nicht sowohl eine physische, als vielmehr eine rein ethische Einwirkung, und wir erfahren auch kaum, dass die menschliche Kraft durch sie in äusseren Dingen gehoben und über das gewöhnliche Maass ausgedehnt worden sei; sondern entweder geschieht solches um eines, wenn auch entfernteren, sittlichen Grundes willen oder die Einwirkung selbst ist eine rein sittliche. Sie sind die Lenker und Regierer von Allem, sie heissen darum auch ἄνακτες und βασιλεῖς. z. B. O. T. 197. Tr. 1065., gleichwie der höchste der Götter, der Kronide, ὁ πάντα κραίνων βασιλεύς, Tr. 125., wie die Göttinnen ἄνασσαι und δέσποιναι, z. B. Aj. 755. El. 613., sie leiten in Allem (O. C. 249. 995. vgl. Ant. 618.) — und mit diesem ἄγειν ist die höchste Potenz ihrer Macht ausgesprochen — sie bereiten nach allgemeiner Vorstellung die Dinge, wie es ihnen beliebt, und machen auch Menschen zu Werkzeugen des Unglücks für Andere (Aj. 1009 f., wo freilich das sittliche Motiv besonders in Betracht kommt), und wenn einmal ein plötzlicher Wechsel im Leben eintritt, so ist das der Wille einer Gottheit, die sich dazu nur eines menschlichen Arms bedient (Aj. 481 f. θεοῖς γὰρ ὧδ' ἔδοξέ που, καὶ σῇ μάλιστα χειρί); diese überlegene Macht besteht aber zu einem grossen Theile wohl in der Klugheit, womit sie die rechten Mittel den Erfolgen anzupassen verstehen (γένοιτο μεντἂν πᾶν θεοῦ τεχνωμένου, Aj. 86.). Darum ist mit den Göttern nicht zu streiten (Tr. 489. Ant. 1106.); wohl muss jeder, wie ein Gott es will, bald lachen und bald weinen (Aj. 373. ξὺν τῷ θεῷ πᾶς καὶ γελᾷ κώδύρεται), und wenn ein Gott uns schadet, kann auch ein Starker nicht entfliehen (El. 683 f.), ja auch bei sorgsamem Umherspähen wird man keinen Sterblichen finden, der ihrer Führung sich entziehen könnte (O. C. 247 f.); daher die Götter zu dem zu zwingen, was sie nicht wollen, kein Mensch vermag (O. T. 275 f.). Besonders aber ist das sittliche Wesen des Menschen ihrer Macht und Lenkung unterworfen, sie können den Menschen in Wahnsinn stürzen und plötzlich verwandeln, so dass der vorsichtige und thatkräftige grade in's Gegentheil verfällt (Aj. 118 ff.). Das geschieht aber eben dann, wenn der Sinn des Menschen schon zuvor durch Leidenschaft geblendet und von der Achtsamkeit auf göttliche Winke hinweggewendet ist. Athene wirft das Blendwerk unheilvoller Freude dem Ajas auf die Augen und leitet dadurch seinen Blick ab (51 ff.), sie verhängt über ihn einen schweren Wahnsinnsanfall und stürzt ihn dadurch in bösen Streit (59 f.), sie wendet seine Augen ab und wehrt ihnen das Schauen (69 f.), macht die sehenden Augen dunkel (85.). Und auch Menelaos erkennt es, dass ein Gott den Zorn des Ajas wider die Atriden vereitelt und seinen Frevel auf die Heerden gelenkt hat (1030—34.). Wenn daher Antigone des von Kreon ausgegangenen menschlichen Gebots ungeachtet die Pflicht gegen die unterirdischen Götter und die Todten durch die Bestattung des Polyneikes erfüllt, so hatte der Chor wohl Grund, selbst in der Uebertretung jenes Verbots ein θεήλατον ἔργον (das. 278.) zu vermuthen, während Kreon umgekehrt den Gedanken unerträglich findet, dass die Götter für einen solchen Todten Sorge tragen sollten (das. 282 f.), der verwüstend gegen das Vaterland und die einheimischen Götter aus der Verbannung herangezogen ist (199 f. 285 f.).

3. Das Wissen der Götter ist gross und umfassend, aber nicht minder als ihre Macht in eine bestimmte innerliche Beziehung zu den Menschen gesetzt; denn was der Chor (O. T. 485.) vom Zeus und Apollo sagt: *ξυνετοὶ καὶ τὰ βροτῶν εἰδότες*, das gilt offenbar mehr oder weniger von allen Göttern. Diess zeigt uns unter andern in bedeutendem Maasse der Monolog zwischen der Athene und dem Odysseus (Aj. 1 ff.). Die Göttin ist zwar unsichtbar, ihm aber leicht vernehmlich, sie erräth die Gedanken eines Menschen und durchschauet seine Absichten (5 ff. 18 ff. 36 f.), sie ist in Allem wohlkundig (13.), aber darum geniesst sie auch des vollsten Vertrauens von des Helden Seite, so dass er sich ihrer Führung willig übergibt; er fühlt ja, dass, wie in der ganzen Vergangenheit, so auch künftig ihre Hand ihn leiten werde (*πάντα γὰρ τἀ τ' οὖν πάρος τά τ' εἰσέπειτα σῇ κυβερνῶμαι χερί*, 34 f.). Das Wissen derselben ist darum kein abstractes und jenseitiges, es ist ein gewissermassen durch das Interesse der Menschenwelt bedingtes, ein betheiligtes und im Vorwege für seinen Gegenstand eingenommenes (36), es ist eine eigentliche *providentia* im doppelten Sinne des Worts und daher ebensowohl vorsorgend und herbeiziehend als verhütend und abwendend (45. 51 ff.). Darum haben wir bei dem Dichter zunächst keine Theilung zwischen wohlwollenden und bösgesinnten Göttern überhaupt, wie sie das ganze classische Alterthum wohl nicht kennt, noch auch zwischen einigen Göttern, die einem bestimmten Menschen zugeneigt, und anderen, die ihm feindselig sind; hier tritt der Gegensatz vielmehr vorzugsweise innerhalb derselben Gottheit ein, die bald hilft, bald hemmt, bald wohl, bald übel will. Wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn wir einen bisweilen befremdenden Wechsel der Gesinnung, der eben, wie sich später zeigen wird, mit dem sittlichen Thun des Menschen zusammenhängt, und die unheilabwehrenden Kräfte nicht im Dienste und Besitze besonderer Gottheiten gewahren. Am stärksten treten Zeus und Apollo als *dii averruncі* hervor (Aj. 186. Tr. 293 f. 205. O. T. 195. 97.), eben weil diess die Götter sind, die an dem sittlichen Thun und Treiben der Menschen den meisten Antheil nehmen, doch erscheint auch Bakchos (O. T. 206.) namentlich so. Wenn daher der Mensch auch weiss, dass demselben Gotte, der ein Uebel verhängt, auch die Heilung dieses Uebels beiwohnt (Aj. 687, vgl. die Anm. von Wunder dazu und zu 655.), so zweifelt der Mensch doch leicht an der Hülfe und Abwehr der Leiden, eben indem das Bewusstsein entsteht, die Götter werden es nicht thun, weil sie sonst das Uebel nicht herbeigeführt hätten. So denkt Tekmessa, als der Chor den Wunsch ausspricht, ein Gott möge abwenden das Werk der Atriden, die sie nun knechten würden, und antwortet daher: ohne den Willen der Götter wäre es ja auch nicht geschehen (Aj. 924.).

4. Wir sehen hieraus also, dass das göttliche Wissen und Wollen in engste Beziehung zum menschlichen Thun gesetzt und damit erst zu einer wahrhaften Providenz geworden ist, dass Antrieb und Erfolg, That und Wirkung, Schuld und Strafe das göttliche und menschliche Wesen wunderbar in Eins zusammenflechten, aber es ist nur die ausgleichende, durch die göttliche Gerechtigkeit und das von ihr verhängte Leiden die Schuld wieder gutmachende und das Ebenmaass wiederherstellende Thätigkeit. Der erziehende Zweck und Werth der menschlichen Leiden hat sich darin noch nicht ausgeprägt und das endliche Ziel derselben, zur Besserung des Menschen zu dienen und eine sittlich veredelnde Kraft in sich zu tragen, ist noch nicht zum Bewusstsein gekommen. Kein Wunder daher,

wenn auf solche Weise die rechte Beziehung zwischen dem Thun und Leiden der Menschen verloren geht und das Leben bei dem immer zu fürchtenden Wechsel der göttlichen Hülfe als ein gar unseliges erscheint. So hören wir denn die Klage, dass nicht immer denselben Menschen dieselbe Gottheit schützend zur Seite stehe (τοῖς αὐτοῖσι τοι οὐχ αὐτὸς ἀεὶ δαιμόνων παραστατεῖ, El. 899 f.) oder dass das Geschick heute dem einen glücklich, dem andern dagegen in nichts versunken ist (δαίμων δὲ τοῖς μὲν εὐτυχὴς καθ' ἡμέραν, ἡμῖν δ' ἀτορρεῖ κἀπὶ μηδὲν ἔρχεται, El. 982 f.). Das sind aber die δαίμονες, nicht die θεοί, denn jene sind die durch die Verwickelungen menschlichen Thuns herbeigeführten Fügungen, diese dagegen horchen auf die ewigen Ordnungen des Rechts und vollstrecken die darnach im Götterrathe gefassten Beschlüsse. Der einsichtsvolle, sich nicht überhebende Mann erkennt dieses klar, er weiss, dass auch dasjenige, was ihm von Menschen zustösst, nicht ohne den Willen der Götter geschieht und dass, wenn ihre Hülfe ihm in der Noth ausbleibt, diess mit den unabänderlichen Bestimmungen ihres Willens zusammenhängt. Dafür zeugt namentlich die schöne Aeusserung des Neoptolemos, Phil. 189—98.

5. Wir haben daher die beiden Puncte hier vorzugsweise zu berücksichtigen, einmal, dass alle Wirksamkeit der Götter mit der menschlichen Thätigkeit in unmittelbarem und unzertrennlichem Zusammenhange stehe, und für's andere, dass eben dadurch das göttliche Wirken rein und überwiegend ein sittliches ist. Für das erstere werden sich uns im Verfolge die Belege noch oft darbieten; auch wo der Mensch sie nicht begreifen kann, hält er sie doch in stiller Ahnung fest, nur so ist ihm alles Grosse und Herrliche in der Menschenwelt erklärlich; so erwacht in dem Chore der thebanischen Greise (O. T. 1069 ff.) eine dunkle Vermuthung hinsichtlich der Abkunft des Oedipus: eine von den Unsterblichen muss ihn geboren haben, entweder dem bergdurchwandernden Pan oder dem Loxias nahend, oder es hat der Beherrscher Kyllenes oder der auf den Höhen der Berge wohnende bakchische Gott solch Liebespfand von einer der helikonischen Nymphen empfangen, mit denen er oft scherzet. Ausserdem mag hier nur beispielsweise an die bezeichnende Stelle erinnert werden, wo die Tekmessa wie in Einem Athemzuge ihre Gefangennehmung den Göttern und dem Arme des Ajas zuschreibt (Aj. 481 f.), nicht etwa, wie Schäfer annehmen will, weil sie ihn sonst beleidigen oder seinen gegen die Götter empörten Sinn aufreizen würde, sondern vielmehr, weil dem Dichter in der That göttliche Kraft und menschliches Werkzeug parallel und in engster Verbindung stehen. Dasselbe tritt uns (das. 745 f.) in der treuen Mahnung entgegen, die Telamon dem Sohne mit auf den Lebensweg gibt: mit dem Speere obzusiegen, aber stets mit eines Gottes Hülfe (δόρει βούλου κρατεῖν μέν, σὺν θεῷ δ' ἀεὶ κρατεῖν); aber auch sonst vielfach, wo es durch eine ähnliche Wendung (ξὺν τῷ θεῷ, Aj. 373.) angekündigt wird. Und doch zeigt sich bei aller dieser engen Verbindung bisweilen ein leicht erklärlicher Abstand, so dass der menschliche Wille nur darum, weil die Gottheit es nicht gewollt, die innerhalb seiner selbst wahrhaft schon vollendete That nicht auch äusserlich zu vollbringen im Stande ist. Darum kann Tekmessa, wenn Menschen sich rühmend freuen sollen über den Tod des Ajas, diesen dem Bereiche menschlicher Macht ganz entziehen: θεοῖς τάδ' ηὐξήκασιν οὗτος, οὐ κείνοισιν, οὔ (Aj. 943), wie denn umgekehrt freilich auch Menelaos in Bezug auf den Ajas sagen kann: θεὸς γὰρ ἐκσώζει μέ, τῷδε δ' οἴχομαι (Aj. 1101.) — ein Satz, den das Alterthum

vielfach anerkennt, wie die von Lobeck z. d. St. beigebrachten Belege: Hdt. 1, 124. Eur. Alc. 666. Xen. Cyr. 5, 4, 11. (das Epigr. des Bianor aus d. Anthol. passt nicht) darthun.

6. Vor allen Dingen aber hassen die Götter den Uebermuth und die Frevler, lieben aber die Guten und das besonnene Maass (*ὕβριν οὐ στέργουσιν οὐδὲ δαίμονες*, Tr. 277, *τοὺς σώφρονας θεοὶ φιλοῦσι καὶ στυγοῦσι τοὺς κακούς*, Aj. 132 f.). Ihre Gerechtigkeit ist hierin eine so unbedingte und schrankenlose, dass sie gradezu als Strenge und Härte erscheint; niemand entrinnt ihnen, aber auch nichts bleibt unausgeglichen. Vergebung und Erlass der Strafe, mit Rücksicht darauf, dass die nach Besserung strebende Gesinnung da ist, kommt nicht vor. Die Götter blicken auf den frommen Sterblichen, aber auch auf den gottlosen, vor ihnen hat noch kein frevelhafter Mann Entrinnen gehabt, O. C. 275 ff. Ihre Unmilde ist bisweilen befremdend sogar; sie handeln, wie Hyllos (Tr. 1246 ff. 1252.) sagt, ganz nachsichtslos, sie, die doch die Menschen erzeugt haben und Väter genannt werden, können solche Leiden schauen, wie im Hause des Herakles geschehen sind, es ist ihnen selbst eine Schande. Darum muss vor allen Dingen eine heilige Ehrfurcht auf die Götter gerichtet sein, die auch das Kleinste gewissenhaft beachtet (*χρὴ δ' ἐς τὰ θεῶν μηδὲν ἀσεπτεῖν*, Ant. 1320 f. *εὐσεβεῖν τὰ πρὸς θεούς*, Phil. 1441.), die allem Hochmuthe und aller Vermessenheit wehrt und selbst auch den Laut voll schlimmer Ahnung fern hält. Diese erschütternde Macht der Götter, die den Besonnenen und umsichtig Handelnden plötzlich in das Gegentheil verwandelt, gibt dem Menschen das Gefühl seiner Ohnmacht und Nichtigkeit, wie Odysseus dieses im Gespräche mit der Athene (Aj. 118 ff.) entwickelt, woraus die Göttin dann (127 ff.) die Lehre ableitet, dass der Mensch kein übermüthiges Wort wider die Götter sprechen, keinen Stolz in sich aufkommen lassen dürfe, sei es auf Macht oder auf Reichthum. Hier mochte nun zwar bei dem thatkräftigen Menschen leicht eine Verletzung eintreten, indem von dem Gefühle der Abhängigkeit von der Gottheit und der Selbständigkeit des Menschen nur ein kleiner Schritt und leiser Uebergang ist; aber gewiss ist die Pflicht gegen die Götter verletzt und Ajas in die Schuld der *ὕβρις* verfallen, wenn er den Göttern nichts mehr schuldig zu sein glaubt (583). Darum will er auch wieder lernen, in Zukunft den Göttern sich zu fügen (647 f.), womit wiederum die Achtung gegen die Herrscher folgerichtig zusammenhängt. Aber das ist kein reiner Gedanke seiner Seele, vielmehr theils Eigennutz theils Verstellung (vgl. 726 f. 788 f.), die sich dem Chore gänzlich verbirgt, so dass derselbe ihn für einen *θεῶν θέσμια εὐνομίᾳ σέβων μεγίστᾳ* (694) ansieht. Um so gewisser ist darum seine Schuld und sein Verderben; die Götter wenden sich dann von den Menschen gänzlich hinweg, sie brechen jedes Band der Gemeinschaft mit den ihnen innerlich Entfremdeten ab, so dass auch Elektra (El. 552.) wohl Grund hat anzunehmen, die Klytaemnestra dürfe (*οὐ θέμις μαθεῖν*) von der Artemis nicht selbst den Grund der Opferung ihrer Tochter erfahren.

Diese sittliche Wirkung, diese richtende Thätigkeit ist der hauptsächlichste Beruf der Götter, alles Andere fast erscheint, näher oder entfernter, als ein Ausfluss davon. Gegen den Frevler, der das Maass der Besonnenheit überschreitet, ist der bittere Zorn der Götter gerichtet, ein solcher ist ihnen auf's Aeusserste verhasst (O. T. 789. Ph. 1013.), mit Schuld und Fluch beladen (*πᾶς ἄναγνος*, O. T. 796.), und insofern er auch Fluch um sich verbreitet: *μίασμα* (O. T. 97. *μιάστωρ*, El. 268., daher selbst mit dem Gen. verbunden: *γῆς τῆσδ' ἀνοσίῳ μιάστορι*,

O. T. 348). Und diess fühlt der Schuldige selbst sehr lebhaft; darum nennt sich Philoktet selber πολλὰ μοχθηρός, πικρὸς θεοῖς (Ph. 252.), noch stärker aber Oedipus sich selbst τὸν ὄλεθρον μέγαν, τὸν καταρατότατον, ἔτι δὲ καὶ θεοῖς ἐχθρότατον βροτῶν, (O. T. 1315—17.) und gleich nachher bezeugt er von sich selber: ἄθεος μὲν εἰμ', ἀνοσίων δὲ παῖς, 1329. Bewusst (Aj. 636 f.) und unbewusst (O. T. 234 f.) legt solches Bekenntniss der Schuldige von sich ab. Aber die primitive Ursache des göttlichen Zorns liegt nicht etwa in göttlicher Ungunst und Leidenschaft, sondern in dem unlauteren, vom Göttlichen abgewendeten Sinne des Menschen. Eben weil Oedipus ein ἀσεβής ist, haben die Götter ihn nun auch als einen ἄναγνον aufgewiesen (τὸν ἀσεβῆ, τὸν ἐκ θεῶν Φανέντ' ἄναγνον, O. T. 796). Die Folge ist freilich eine entsprechende: auch die Götter wenden sich von ihm ab, er darf den Heiligthümern der Götter nicht mehr nahen, er ist nicht werth, auf irgend eine Hülfe von Göttern und Menschen noch zu harren (Aj. 389 f.). Alle fühlen daher, dass auf diesem Gebiete nichts geschehen kann, was dem Wissen und der Ahndung der Götter entzogen ist, und wenn es sich auch nur um die gewaltsame Hinwegführung des Philoktet handelt, so lebt in dem Chore die Ueberzeugung: τάδε μὲν θεὸς ὄψεται, Ph. 826. Darum werden sie, nicht ohne die Gewissheit, dass sie Verletzungen strafen können und werden, zu Zeugen der Wahrheit genommen (θεὸς ἴστα, O. C. 521), sagt Oedipus beim Bezeugen seiner Unschuld; ξυνίστορες nennt sie Odysseus, Phil. 1265, s. Herm. dazu, μάρτυρας Herakles, Tr. 1228, oder gradezu in solcher Eigenschaft (ἐποψίους, Ph. 1022.) zur Rache angerufen.

7. Diese enge Verbindung aber zwischen der Götter- und Menschenwelt, von der auch jener so häufig wiederkehrende Ausdruck Zeugniss gibt, in welchem ein Mensch mit seinem eigenthümlichen, selbst frevelhaften Sinne (O. C. 367.) neben dem einwirkenden Gotte als Motiv erscheint (O. T. 42 f. El. 192. vgl. O. C. 246), diese unmittelbare Einwirkung auf die sittliche Natur des Menschen musste der Gottheit eine zwiefache Bedeutung und Stellung geben. Man fühlte ihre Macht, ihr Gegenüberstehen und Unterschiedensein von den menschlichen Bestrebungen, ja ihren weiten Abstand und ihre Entfremdung von allen den Gemüthern, in denen eine Selbstüberhebung zum Grunde lag; aber auch ihr Eingreifen in alle menschlichen Angelegenheiten, selbst in den gewöhnlichen Begegnissen des Lebens, ihr starkes und fürsorgliches Walten, ihre schützende Obhut. (Nachweisungen s. bei Peters, Theolog. Soph. S. 12 f.). So erwiedert Tekmessa (Aj. 924.) den Wunsch des Chors, dass ein Gott das Leid abwenden möge, mit der Gewissheit, dass ohne den Willen der Götter es nicht so sein würde; an sich kann eine Sache so oder anders sein, darüber eben steht die Entscheidung bei der Gottheit (ταῦτα δ' ἐν τῷ δαίμονι καὶ τῇδε Φῦναι χατέρᾳ, O. C. 1438). Der Wille des Menschen verhält sich als ein Ohnmächtiges dagegen, nach eines Menschen Willen und Macht wäre man vielleicht schon vernichtet, aber ein Gott errettet uns (θεὸς γὰρ ἐκσώζει με, τῷδε δ' οἴχομαι, Aj. 1101), weshalb denn Teukros auch sofort den Menelaos ermahnt, den Göttern die Ehre nicht zu entziehen, da er durch die Götter gerettet sei. Und selbst da, wo das Maass des Menschen überschritten und die Leidenschaft erwacht ist, drängt sich das Bewusstsein der göttlichen Macht, wie eine Sonne durch trübe Wolken, hindurch. So sagt Philoktet mit verblendeter Bitterkeit (Ph. 441—47): Trefflich pflegen die Götter das Schlechte; das Verschlagene und Ränkevolle halten sie gern hienieden zurück, senden dagegen das Gerechte und Edle in

den Hades; wohin soll ich diess zählen, wenn ich, das Göttliche lobend, die Götter schlecht finde? — Nur, wo die Götter so in die Menschenwelt theilnehmend und mithandelnd hineingehen, kann ihre Macht im vollen Umfange erkannt, aber auch bei der wunderbaren Verbindung menschlicher Freiheit und göttlicher Zulassung der Zweifel an ihrer Gerechtigkeit und Unpartheilichkeit gehegt werden. Aber ausser dieser Nähe, dieser ihrer Präsenz in unserem Thun und Ergehen, in unserem Sinn und Gemüthe ruhen sie in einer gewissen ehrfurchtgebietenden Ferne, ohne welche das dem wahrhaft religiösen Bewusstsein unentbehrliche Element der Andacht gänzlich fehlen würde. Auf dieser Verschiedenheit beruht, wenn wir nicht sehr irren, der Unterschied des θεός und des δαίμων bei unserem Dichter.

Zunächst freilich gibt es nun auch bei ihm manche Stellen, in welchen die Uebereinstimmung beider erkennbar oder wenigstens die Unterscheidung nutzlos ist. So stehen die δαιμόνων νόμοι, Aj. 1103, ohne Verschiedenheit von den νόμοι θεῶν, 1315; so wird El. 1250, was eben θεὸς ἐπόριτεν geheissen hat, sofort ein δαιμόνιον genannt. Aber schon durch die grössere Bestimmtheit und Individualisirung sticht der θεός vor dem δαίμων ab, so dass der concret gefasste Gott, ὁ θεός, mindestens viel häufiger ist als der, abstracter gehaltene und eben darum auch erweiterte, Begriff des δαίμων mit dem Artikel, der daher wohl nur einen bestimmten, aus dem Zusammenhange erkennbaren Gott bezeichnet. Herrscht bei jenem eine Unbestimmtheit, so ist das nur insofern, als bei dem die Götter verbindenden Gesetze und Beschlusse die Wahl des ausführenden Gottes mehr gleichgültig erscheint, weshalb ein θεός τις oder θεῶν τις so besonders häufig uns entgegentritt.

Auch da, wo die δαίμονες in dieser ihrer Gesammtheit oder Mehrheit, wo von den allgemeinen Fügungen und Satzungen der Götterwelt (πότμος δαιμόνων, Ph. 1096; ἀξίωμα δ., O. C. 1445) die Rede ist; oder wo, wie O. T. 34, die δαιμόνων ξυναλλαγαί den συμφοραί βίου an die Seite gestellt werden, oder wenn Jokaste mit Kränzen und Rauchopfern zu den Plätzen, wo die Götterbilder vor dem Palaste stehen, ναοὺς δαιμόνων, herantritt (O. T. 882 f. ähnlich 1344), sind offenbar unter denselben die Götter im weitesten und allgemeinsten Sinne verstanden, nur etwa eben mit diesem Unterschiede, der in der Wahl des Ausdrucks bezweckt ist, dass der Begriff der δαίμονες weiter reicht als der der θεοί. In diesem Sinne ist von einer δαιμόνων ὕβρις, Ant. 908, die Rede, sie lieben keinen Frevel (οὐδὲ δαίμονες, Tr. 277), und als Kreon nichts wissen will von irgend einer Fürsorge der Götter für einen solchen Todten, wie Polyneikes ist, nennt er sie δαίμονας, Ant. 282.

Anders aber verhält sich die Sache, wenn der δαίμων als Einheit genannt wird. Hier glauben wir ein Dreifaches unterscheiden zu müssen. Erstlich nemlich wird die einzelne, bestimmte Gottheit damit bezeichnet. So wird Poseidon O. C. 706. ὁ μέγας δαίμων genannt, O. T. 239. ohne Zweifel Apollo unter dem δαίμων verstanden, der neben dem ἀνὴρ θανών die rächende Hülfe des Oedipus empfangen soll, und El. 645. wird derselbe Gott ausdrücklich so bezeichnet mit dem Beisatze, dass die Zeus-Entsprossenen (τοὺς ἐκ Διός) Alles sehen müssen. Diese Stelle, neben der Wahrnehmung des weiten Begriffsumfangs von δαίμων, lässt vermuthen, dass mit diesem Worte jedenfalls mehr die abgeleitete als die primitive göttliche Kraft bezeichnet werde, und ich kann mich nicht dazu verstehen, Ph. 1439 f. in dem παυδαμάτωρ δαίμων, der neben der μεγάλη Μοῖρα und der γνώμη Φίλων den Ausgang dort

bereitet haben soll, speziell den Zeus zu verstehen, an den die Ausleger ausser dem Herakles und der τύχη gedacht haben. [13]) Eben so wenig kann ich O. C. 1468, wo im schrecklichen Donnerwetter eben vorher (1460) neben dem Zeus der μέγας αἰθήρ um Gnade angerufen wird, nachher aber Zeus noch besondere Anrede erfährt, eine wirkliche Identificirung des δαίμων mit diesem Gotte finden. Dass dagegen unter dem θεός oder ὁ θεός vorzugsweise der höchste der Götter, von dem alle übrigen ihre Macht oder die Pflicht zur Erfüllung besonderer Aufträge empfangen haben, an vielen Stellen zu verstehen sei, scheint mir einem Zweifel kaum zu unterliegen.

Die zweite Bedeutung zeigt uns den δαίμων so recht in seiner unmittelbaren Verbindung mit dem Menschen, mit seinem Handeln wie mit seinem Schicksal. Kommt aber bei dem menschlichen Handeln ein Dreifaches hauptsächlich in Betracht, nemlich die Freiheit seiner Selbstbestimmung, die nur durch Laune und Leidenschaft getrübt und in verkehrte Bahnen getrieben wird, der Zusammenhang der ihn vielfach hemmenden Zustände und Thatsachen ausser ihm, und endlich die Reihenfolge selbständiger sittlicher Ursachen und Zwecke, die von einer höheren Hand geleitet werden, so lag hier ein, zwar verschieden modificirter, aber doch in seinem Mittelpuncte einiger, sittlich bestimmender Factor vor, der einen oft wiederholten Ausdruck beim Dichter finden musste. Zu welcher Hoffnung, fragt Antigone O. C. 1730 f., treibt mich nun ein δαίμων? Mögest du glücklich sein, wünscht Oedipus dem Kreon, und auf diesem Wege ein δ. dich besser bewachen als er mich bewacht hat; wiederum wünscht der Chor dem Oedipus, ein gerechter δ. möge ihn nach so vielem Unglücke wieder erheben, O. C. 1550. Aber auch in entgegengesetzter Richtung tritt derselbe ein; wer zur bösen That die Hand leiht, wird eben im Zorn der Götter und zur Strafe dafür tiefer in die Schuld hinabgezogen. Darum vernichtet ein στυγερὸς δ. den Ajas, Aj. 1187. [14]) Oedipus darf das furchtbare Loos, wornach er seinen Vater tödten und seine Mutter heirathen musste, in Wahrheit einem ὠμὸς δ. (O. T. 801) zuschreiben. Der Niobe ganz ähnlich, klagt Antigone, legt mich ein δ. in's Grab (Ant. 825). Die fürchterlichen Worte, die Ajas beim Geisseln der Thiere ausspricht, hat ihn ein δ. und kein Mensch gelehrt, Aj. 239. Damals, als Oedipus, von rasender Leidenschaft getrieben, in das Gemach seiner in den Todesschlingen schwebenden Gattin stürzt, offenbart ihm den tieferen thatsächlichen Zusammenhang δαιμόνων τις, O. T. 1234. Und mit gleichem Rechte frägt der Chor, τίς δαιμόνων den Oedipus getrieben habe, sich des Augenlichts zu berauben (1304).

Kann es nun auf diese Weise in gutem Sinne einen den einzelnen Menschen besonders begleitenden Schutzgeist, im bösen einen ihn verfolgenden Rachegeist bezeichnen, so ist doch eben daraus klar, dass es ein Wesen ist, welches nicht mit der innersten Natur des Menschen zusammenschmilzt, sondern noch ein objectiv von ihm verschiedenes ist. Wir dürfen O. C. 1747. δ. ἡμῶν mit Thudichum gradezu Schutzgeist übersetzen; aber das Glück wusste man erklärlicher Weise noch leichter auf einen bestimmten Gott zurückzuführen als das Unglück,

[13]) Vgl. Ellendt Lex. Soph. s. v.

[14]) An sich böse, nachtheilig oder unglücklich also ist der δ. hier so wenig, wie in der homerischen Vorstellung, sonst würde es der Beisätze στυγερός, ὠμός, δυστυχής nicht bedürfen, s. Nägelsb. hom. Theol. S. 68, dessen Darlegung durch die sophokleische Auffassung bestätigt wird.

darum bedeutet es wohl öfter noch den Rachegeist. Wer ist der δ., frägt in solchem Sinne der Chor den Oedipus (O. T. 1277 ff.), der dich tiefer und tiefer in dein unglückliches Schicksal hinabtreibt; gleich darauf aber redet Oedipus denselben unmittelbar an: wohin stürmest du, δ.? Nicht anders drohet derselbe Oedipus, als er endlich sein Schweigen bricht, dem verhassten Sohne Polyneikes, bald werde der Rachegeist ihn anschauen, der in seinem Schicksale sich zeigen werde, wenn die Schaaren sich auf Theben zu bewegen würden (O. C. 1365). Diess leitet von selbst in die dritte Bedeutung hinüber.

Ist der δαίμων nemlich erst einmal als der Complex der Verhältnisse und Zustände erschienen, der den Menschen treibt (wie Aj. 496), so ist der Schritt von dieser Bedeutung bis zu dem Resultate dieses über ihn gebietenden Willens oder Verhältnisses und seines dadurch bedingten Thuns ein sehr geringfügiger. Dann besonders kann δ. gradezu als Geschick, Fügung, Schicksal verstanden werden. So O. C. 76, wo Oedipus, von seinem Geschick abgesehen, edel anzuschauen heisst; das wechselnde Geschick (El. 982) oder das unglückliche (1136); so das gemeinsame Geschick der Landesverbannung (O. C. 1332), so nicht ohne Bitterkeit Ajas, als der Sohn, den er zu sehen begehrt, von der Mutter entfernt worden ist, aus Furcht, er mögte dem Vater begegnend den Tod finden: das freilich würde sich für mein Geschick (meinen Dämon) passen. Wie der eigenthümliche Begriff uns mangelt, so wird auch in den meisten Fällen der adäquate Ausdruck für uns nicht zu finden, noch die verschiedenen Bedeutungen des Worts genau aus einander zu halten sein. Immer aber ist der Mensch nicht ganz ohne Antheil an solchem Geschicke, er wirft sich es selber vor, wie Tr. 896, und soll einmal dieser Abstand eines wirklich verhängten und eines in gewissem Maasse verschuldeten Geschicks geltend gemacht werden, so wird die τύχη von dem δαίμων ausdrücklich unterschieden. So an der Stelle, wo der Chor zum Philoktet sagt: nicht anderswoher durch einen Mächtigeren wirst du von diesem Geschick (τύχη) betroffen; da du noch wählen konntest, hast du statt des besseren Geschicks (δαίμων) das Schlimmere erkoren (Ph. 1078-81). Darum ist δ. auch nicht sowohl das ganze, in Einen Ton zusammengefasste Lebensloos als vielmehr die grade zur Zeit obschwebende Wendung, besonders die drohende oder schmerzliche Fügung. So ruft Herakles den δ. an, Tr. 1011, so Philoktet mit dem Zusatze: ich Unglücklicher vergehe, Ph. 1159. Grade aber in solchem Sinne des Gefühls einer drückenden Nähe kommt mehr als einmal der Ausdruck παρὼν δαίμων vor, wie El. 1287. fr. 585. [15])

8. Wenn aber so die Götter mitten in das sittliche Leben der Menschen hineingestellt sind, wo sollte sich denn ihre Macht näher und in engerer Verbindung zeigen als in der Familie, wo besonders dem Hellenen der Nerv seines sittlichen Lebens ruhte. Besonders tritt daher auch die Verehrung der Haus- und Schutzgötter einer Familie, einer Stadt, eines Landes hervor. Dieselben haben stets vor den Königspalästen, wo wir die Handlung in den

[15]) Auch dieses Wort hat seine eigenthümliche Geschichte in der griechischen Vorstellungsweise. Für Homer s. Nitzsch, Erkl. Anmkgn. I, S. 89. II, S. 64. Nägelsb. hom. Theol. S. 68 f. Für Pindar Bippart, Pindar's Leben, Weltansch. und Kunst, S. 42, und Theol. Pind. S. 17. Für Aeschylos Klausen Theol. Aesch. § 9. F. A. Ukert über Dämonen, Heroen und Genien, S. 140 ff., besonders S. 155 f., hat diesen Begriff durch die ganze Literatur geschichtlich verfolgt, jedoch grade den Sophokles am wenigsten berücksichtigt.

meisten Dramen sich bewegen sehen, Altar und Standbild, zu denen die Bewohner des Hauses ihre Gelübde und Gebete bringen. So Eurydike, Kreon's Gemahlin, an die Pallas (Ant. 1163 f.), Iokaste an den Apollo (O. T. 882—94.). Auch Antigone ruft die θεοὶ πατρῷοι und προγενεῖς neben der Stadt und der ganzen Heimath als Zeugen an (Ant. 830 ff. 924 f.); ebenso Orest beim Beginne des ihm obliegenden Werks der Rache für den Vatermord die πατρῴα γῆ θεοί τ' ἐγχώριοι (El. 67.), verbunden mit dem πατρῷον δῶμα (69.). Ihnen bringt nach eines Boten Ankündigung der aus dem Kampfe heimkehrende Herakles die Erstlingsopfer dar (Tr. 180.); bei ihnen beschwört Kreon den Oedipus (O. C. 754.), als er ihn wieder in die Heimath zu kommen bewegen will; nicht anders Philoktet, ihm doch das Leben nicht zu nehmen, da ihm der Bogen geraubt ist (Phil. 915.). Sie heissen ἐγγενεῖς, Ant. 199., El. 421., ὁμόγνιοι, O. C. 1328., zwar mit näherer Beziehung auf das Geschlecht als auf das Land, was jedoch, wie die letzte Stelle deutlich zeigt, meistens zusammenfällt. Dieselben θεοὶ πατρῷοι ruft Elektra zur Hülfe auf, als sie von dem nächtlichen Schreckbilde in dem Traume der Mutter hört (El. 404.), aber eben dieselben gebraucht auch die Chrysothemis, da sie die Schwester beschwört, nicht aus Unverstand zu fallen (421 f.). Und ehe Orest und Pylades zur Rache an der Klytämnestra in's Haus treten, fallen sie nieder vor den πατρῷα ἕδη θεῶν, den Schirmherren vor dem Palaste, und Elektra betet zum Apoll (1355 ff.). Sie sind also vor allen Dingen zu Rächern jeder schweren oder bösen That im Kreise der Familie und zu Bewahrern ihres sittlichen Schatzes bestellt. Und in ähnlichem Verhältnisse stehen sie zu der Stadt, deren Ruhm um so gefeierter ist, je mehr sie in engem Bunde mit der schützenden Gottheit stehen und je mehr sie das eigenthümliche Werk der Götter ehren, namentlich durch stille Ehrfurcht vor ihnen, durch Handhabung der Gerechtigkeit und Gesetzlichkeit und durch Uebung der Gastlichkeit. Denn wie diese ganz besonders unter dem Schutze der Götter stand, und wie Alles, was einmal unter denselben sich gestellt hatte, für heilig und achtbar (ἱερὸς εὐσεβής τε, O. C. 283. vgl. 280.) galt, so wird dieselbe auch beständig als stillschweigende Erfüllung vorausgesetzt und in gleichem Maasse von den Menschen erwartet. Darum kann Oedipus es unbedenklich annehmen, dass die von ihm angerufenen Bewohner von Kolonos grade dadurch ihre Achtung gegen die Götter an den Tag legen werden, weil durch Entziehung derselben sie diese rein für nichts achten würden (O. C. 273 f.). Nach diesen mehrerlei Beziehungen also empfangen die Städte, namentlich Athen und Theben, letztere aus dem Munde des Theseus (O. C. 916 ff.), ein schönes Lob. Das ist die Grundlage für den begeisterten Lobgesang (O. C. 667 ff.), der nach Plutarch's Bericht von dem angeklagten Dichter den Richtern vorgelesen und im Alterthume laut gepriesen ward, den auch Antigone in einfach kurzen Worten (717.) wiederholt. Bestimmter aber noch wird Athen gepriesen als Heerd der Gastlichkeit (O. C. 631 f.), als eine Stadt, die Gerechtigkeit übt und ohne Gesetz nichts vollzieht (911 f.), die, wenn irgend eine Stadt die Götter durch Ehren zu verherrlichen weiss, dieselbe darin noch übertrifft (O. T. 1003 f. vgl. 1001.); darum wird eben dieselbe denn auch gepriesen als θεόδμητα (El. 694.), θεοσεβέστατα (O. C. 256., wozu Reisig's Anmkg. zu vergleichen ist,) und εὐδαίμονες (O. C. 278.).

II. Die einzelnen Gottheiten.

1. Zeus und Hera.

9. Was so als die allgemeine Macht und das Wesen der Götter erscheint, hat sich in stärkster Weise in dem obersten derselben, dem Zeus, concentrirt, ohne dass wir darum doch meinen können, es wäre für die übrigen Gottheiten und ihre eigenthümliche Entwickelung kein Raum mehr übrig gelassen. Die schaffende, Leben erzeugende Kraft hat von ihm ihren Ausgang genommen; in diesem Sinne grade, nicht aber in dem eines vorsorgenden gütigen Vaters, dem sich die Menschen mit kindlichem Vertrauen ergeben, wird er vorzugsweise gern und unter allen Göttern allein mit dem Anrufe πάτερ (O. T. 196.) begrüsst, [16]) dem theils noch bestimmtere theils wenigstens nahverwandte Bezeichnungen zur Seite treten. So heisst er der grosse olympische Gott (El. 202.), Ὀλύμπου τοῦδ' ὁ πρεσβεύων πατήρ (Aj. 1361.), ἄναξ, ὁ τῶν ἁπάντων πατὴρ Ὀλύμπιος (Tr. 271 f.) und ὁ πάντα κραίνων βασιλεύς (Tr. 125.), womit offenbar allgemein die Fülle seiner Herrschergewalt bezeichnet wird, wovon nach den jedesmaligen Anlässen bald mehr die eine bald mehr die andere Seite angedeutet oder gedacht wird. Als solche lassen sich aber drei Richtungen unterscheiden: 1) sein durchdringendes Wissen und überragendes Herrschen, 2) sein besonderes Verhältniss zum Leben der Familien und Geschlechter und 3) seine aus beidem folgende oder damit doch zusammenhängende Handhabung der Gerechtigkeit.

10. Auch beim Zeus tritt die physische Macht begreiflicher Weise vor der ethischen wesentlich zurück; wir erkennen jene eigentlich nur in der von allen alten heidnischen Völkern mit Ehrfurcht und Scheu betrachteten Naturerscheinung des Gewitters. Aber auch diess galt nicht sowohl als solches in seinem rein natürlichen Elemente, sondern vielmehr, insofern sich ihnen in dieser starken Naturstimme ein Abbild des zürnenden und strafenden Gottes darstellte. Darum tritt er als der βαρυβρεμέτης (Ant. 1099.) auf und heisst auch wohl in gleichem Sinne μέγας οὐρανῷ (El. 169.), er lenket die Gewalt der feurigen Blitze (πυρφόρων ἀστραπῶν κράτη νέμων, O. T. 195., πυρφόρος ἀστεροπητὴς βροντᾶς αὐγαῖς φλογίζων, Phil. 1171 f., vgl. Eur. Phoen. 183 ff., ἰὼ Νέμεσι καὶ Διὸς βαρύβρομοι βρονταί, κεραύνιόν τε πῦρ αἰθαλόεν, σύ τοι μεγαληγορίαν ὑπεράνορα κοιμίζοις), er lässet sie zucken auf dem steilen oetaeischen Waldgebirge (Tr. 433 f.), aber in allem diesem erscheint er nur, um angerufen zu werden als Wisser und Zeuge der Wahrheit; ja, er wird gradezu mit seinem Wetterstrahl zur Rache aufgefordert (El. 810.) und es wird auch bei seinem Blitz und bei der himmlischen Themis Zeugniss genommen, dass jede Unnatur und jeder Frevel nicht lange ungestraft bleiben (El. 1046 ff.).

11. Seine Macht, sein Wissen, sein Strafen gehen immer mit einander Hand in Hand. Seine Macht ist eine solche, dass Keiner sie im Uebermuthe aufhalten kann; ihn erfasst nie der Alles bändigende Schlaf, noch die Zeit (die nie rastenden Monde der Götter); in nie alternder Zeit bewohnt er als Herrscher den strahlenden Gipfel des Olympos (Ant. 599—604.). Zu ihm hegt man das Vertrauen, dass er den Ausgang aller Dinge weiss (O. C. 879.), denn er ist der Alles beherrschende und Alles überschauende (O. C. 1080 f.), der Alles sieht und lenkt,

[16]) Vgl. Creuzers Symb. und Myth. 2, S. 498, Anm. 56.

ὃς ἐφορᾷ πάντα καὶ κρατύνει (El. 170.), der waltende und Alles regierende, der von unsterblicher Herrschaft ist (κρατύνων, ὁ εἴπερ ὄρθ' ἀκούεις, Ζεῦ, πάντ' ἀνάσσων, μὴ λάθοι σὲ τάν τε σὰν ἀθάνατον αἰὲν ἀρχάν. O. T. 875 ff.), in welchen Bezeichnungen so recht der volle Inbegriff seiner Macht zu liegen scheint; deshalb wünscht auch der Chor an dieser Stelle, es möge ihm die Prophezeihung des Laïos nicht entgehen. Auch in seinen einzelnen Beziehungen treten diese allgemeinen Eigenschaften deutlich hervor: das immer sehende Auge des Ζεὺς Μόριος bewacht den Oelbaum (O. C. 703. s. dazu Reisig und den Schol.). Leben und Geschick des einzelnen Menschen steht in seiner Hand, und in diesem Bewusstsein frägt Oedipus (O.T. 711.) gradezu den Zeus: was hast du mit mir zu thun beschlossen? Auch die schweren Leiden theilt er zu (Tr. 1008.), Tod, Leiden und alle bitteren Geschicke kommen von ihm (Tr. 1235 ff.) und wenn er die Strafe für die Schuld vollzieht, dann gibt er das Ungemach im vollsten Maasse und Umfange (Ant. 2 ff.): Trübsal, Elend, Schimpf und Schande. Aber dennoch ist seine Macht nicht eine völlig unbeschränkte; zwar ist er nicht rathlos oder übelwollend seinen Kindern, wenn es auch bisweilen so scheinen mögte (ἐπεὶ τίς ὧδε τέκνωσι Ζῆν' ἄβουλον εἶδεν; Tr. 136 f.), aber man muss auch Alles getrost aus seiner Hand hinnehmen, wie er es gibt und will: τοῦ λόγου οὐ χρὴ φθόνον προσεῖναι, Ζεὺς ὅτου πράκτωρ φάνῃ (Tr. 247 f.); ja völlig Schmerzloses vermag auch er selbst nicht einmal den Sterblichen zuzutheilen (ἀνάλγητα γὰρ οὐδ' ὁ πάντα κραίνων βασιλεὺς ἐπέβαλε θνατοῖς Κρονίδας, Tr. 124 ff.). Er lenket zwar Alles, aber nicht nach Willkühr und Gelüste, sondern nach Gesetzen und Beschlüssen. So verkündet Phil. 1387. (vgl. 971 f.) der in der Höhe auf einer Wolke erscheinende Herakles dem Philoktet die Entschlüsse (βουλεύματα) des Zeus, da es auch seine Bestimmung ist, durch Mühen und Leiden unsterbliche Tugend zu bewähren. Jedenfalls steht das eine Gesetz von seiner Uebermacht fest und gilt für alle Zeiten, kein Sterblicher kann sich demselben jemals ohne sein Verderben (und zwar dem Fluch einer sittlichen Verschuldung, ἐκτὸς ἄτας) entziehen. Ant. 605 ff.

Hatte aber in dem griechischen Religionsgefühle auch der Zeus selbst seinen geschichtlichen Ursprung und zeitlichen Anfangspunct, so war es demselben Bedürfniss, noch etwas zu haben, was darüber hinaus reichte, in sich selbst vollgültig und ewig war und in dem höchsten der Götter nur seinen Verkündiger und Vollstrecker fand. In solcher Weise erkennt Antigone seine volle Auctorität an (ὁ κηρύξας τάδε, Ant. 448.), darum stehen ihm Dike (449.) und Erinys (Aj. 1362.) zur Seite, um Recht zu schaffen und seine Erfüllung zu überwachen. Diese Anerkennung gültiger Normen, die wiederum ihn als ihren Erfüller und Vollender nöthig haben, thun seiner Macht und Würde keinen Abbruch, wenn es auch vielleicht eigenthümlich dasteht, wie er in einem nach Ton und Zusammenhang wenig erkennbaren Bruchstücke den Eros nicht fern zu halten im Stande ist, sondern vielmehr seiner Macht sich fügen muss: καὶ τόνδ' (τὸν Ἔρωτα) ἀπείργειν οὐδ' ὁ παγκρατὴς σθένει Ζεύς, ἀλλ' ὑπείκει καὶ θέλων ἐγκλίνεται, aus dem Bruchstück der Phädr. 607, V. 4 f. (nach der Ausg. v. Dindorf. [17])

12. Unverkennbar tritt aber bei seinem Wissen und seiner Macht der ethische Zweck vorzüglich hervor. Er kennt die verborgenen Ursachen wie die letzten Zwecke einer Handlung; darum wird der grosse Zeus zum Zeugen der Wahrheit angerufen (Tr. 396.), und der Donnerer

[17]) Vgl. auch die Anführung bei Behaghel, *das Familienleben nach Soph.* S. 24.

auf dem hohen oetaeischen Waldgebirge (denn ihm gehört der Oeta, 197., auf dessen Gipfel auch Hyllos ihm oft geopfert hat, 1171 f.) 433 f., vgl. O. C. 521 f. mit Wunders Anm. dazu, weil er eben der Alles schauende ist (ἵστω Ζεὺς ὁ πάνθ' ὁρῶν ἀεί, Ant. 184., vgl. 305. ὃς ἐφορᾷ πάντα καὶ κρατύνει, El. 170.), aber zugleich auch mit dem bestimmten Bewusstsein, dass die Handhabung der Gerechtigkeit und die Bestrafung des Frevels unmittelbar damit verbunden ist. Das tiefe Gefühl von der Nothwendigkeit eines gewissen Gleichgewichts zwischen Verbrechen und Strafe, Schuld und Sühnung durchdringt das gesammte hellenische Bewusstsein; hier aber tritt es am Zeus besonders so hervor, dass sein weites Schauen und genaueres Wissen auch die verborgene Schuld an's Licht zieht. Freilich hasst er überall den prahlerischen Hochmuth (Ant. 127 f.), er unterstützet die den Frevel treffende Blutrache, er geleitet aus diesem Grunde den Orest σὺφρονι βήματι in die Heimath (El. 158 f.) und ertheilt in gleichem Sinne τοίνιμα πάθεκ (El. 203.). Aber er ist namentlich ein Vollstrecker der Gerechtigkeit bei heimlich geübtem Frevel, selbst auch wenn gerechter Grund zu der an sich bösen That da gewesen ist (Tr. 276.), wie damals als Herakles den Iphitos mit List vom tirynthischen Felsen stürzte (Tr. 270.): da verkaufte er ihn in die Knechtschaft, weil er hinterlistig dabei verfahren war (273 f.), worin allerdings zugleich auch seine Bedeutung als θεὸς ξένιος sich offenbaren kann, wenn es auch nicht ausdrücklich an jener Stelle angedeutet wird; sonst aber würde er ihm verziehen haben, wenn er offene Rache genommen hätte (275 f.). Darum ist er denn nun auch vorzugsweise ein Rächer des Meineids, ein Zeuge der Wahrheit, der im Schwure angerufen wird: ὄμνυμ' ἔγωγε, Ζῆν' ἔχων ἐπώμοτον, sagt (Tr. 1168.) Hyllos in Folge der Aufforderung des Herakles, die so lautet (1165.): ὄμνυ Διός νυν τοῦ με φύσαντος κάρα. Neoptolemos aber spricht zum Zeugnisse der Wahrheit seine Betheurung nicht nur bei dem reinen Glanze oder der lauteren Würde, Majestät des höchsten Gottes (ἀπώμοσ' ἀγνὸν Ζηνὸς ὑψίστου σέβας, Ph. 1261.), sondern auch beim Zeus als dem Gotte des Eides (ὅρκιος, 1296.) selber aus, und um die innerlich begründete, objective Macht dieses Eidschwurs noch fühlbarer zu machen, erscheint der Alles hörende Eidschwur des Zeus in belebter Gestalt vor uns (ὁ πάντ' ἀΐων Διὸς Ὅρκος, O. C. 1748.). — Aus gleichem Grunde bauet denn auch auf ihn als Beschützer einer gerechten Sache, wer diese zu haben meint, ruft man ihn an für den Sieg, für den glücklichen Ausgang eines Kampfes, für das Gelingen eines Wettstreits, für die Abwehr eines gefürchteten Uebels, ja selbst für alle Wünsche, die das menschliche Herz in seiner Befangenheit nur haben kann. Auch in dieser Beziehung steht ihm, wie wir sehen werden, Apollo sehr nahe. Aber beim Zeus ist es nur das allgemeine Streben der Billigkeit und Gerechtigkeit, die der Bedrängniss und Unschuld zur Schutzwehr dient; wo es weiter geht und eine besondere Wirksamkeit voraussetzt, erscheint von selbst oder in seinem Auftrage Apollo. So wird der blitzende Zeus angerufen, unter seinem Wetterstrahl die Pest zu bändigen (O. T. 195 f.), ja, er wird gradezu als ἀλεξήτωρ (O. C. 141.) angefleht, um die schlimmen Folgen eines bösen, schrecklichen Anblicks zu verhüten, wie diess hier bei dem furchtbar anzuschauenden und anzuhörenden Greise Oedipus der Fall war. Nicht anders steht er da, ohne so zu heissen, wenn er mit dem Apollo zusammen bösen Ruf von den Argivern fern hält (Aj. 186.). So erbittet die Dejaneira bei dem Anblicke der kriegsgefangenen Frauen ihres siegreichen Gatten sich es von dem Ζεὺς Τροπαῖος (Tr. 300 f.), dass ihre Kinder niemals ein gleiches Unglück treffen möge. Ob dort der Τροπαῖος

als der das Unheil abwendende oder als ein die Feinde zum Weichen bringender, mithin siegverleihender Gott anzusehen ist, scheint freilich fraglich; der Scholiast erklärt es ἀποτρεπτικός, ἀλεξίκακος, aber in der zweiten Bedeutung scheint es, wenn auch nicht nothwendig, Ant. 143. zu stehen. Wir glauben, dass der Gott bei einer Bitte nach Sophokleischer Auffassung jedes Mal in der Weise angerufen wird, in welcher er grade Hülfe bringen soll (der Siegverleiher kann aber nur zugleich auch Gefangene geben) und dass die Vorstellung von einer Zusammenfassung entgegengesetzter Wirkungen in einer und derselben göttlichen Person unserem Dichter nicht geläufig ist. [18]) Aber wenn ihm die eherne Rüstung der Helden vor Theben geweiht wird (Ant. 143.), so deutet das jedenfalls auf die Verleihung des Siegs oder auf die Abwehr jedes entgegenstehenden Uebels, wie diese beiden an sich untrennbaren Seiten regelmässig verbunden erscheinen: so in dem Wunsche, Zeus möge die siegreiche und schmerzstillende Heimkehr der Atriden herbeiführen (fragm. 765, nach der Verbesserung von Ahrens S. 279.), oder wenn er kummerstillend und rettend (παυσίλυπος καὶ σωτήριος, fr. 375.) genannt wird. Eben derselbe Gott ertheilt auch im gerechten Wettkampfe den Sieg (wenn dieser auch nicht immer zum Glücke ist; ein stehendes Beiwort war ἀγώνιος, Tr. 26., wohl weniger für den Zeus als für den Hermes); und wenn er diese Eigenschaft auch mit vielen Göttern theilt, so wird Zeus doch vorzugsweise vom Ajas (σὺ πρῶτος, ὦ Ζεῦ, καὶ γὰρ εἰκὸς. ἄρκεσον, Aj. 805.) und von den Bürgern von Kolonos (O. C. 1080 ff.) zuerst um Hülfe angerufen, wie er an anderen Stellen als abschliessend, vollendend, die Vorbereitungen anderer Götter mit Erfolg krönend erscheint.

Die höchste Rücksicht aber, die bei diesem Allen vorschwebt, ist der Zorn gegen die Selbstüberhebung und die Anerkennung der Frömmigkeit, des εὐσεβεῖν τὰ πρὸς θεούς, Ph. 1413. Denn alles Andere setzt der Vater Zeus dieser nach, sie stirbt nicht mit den Menschen ab, verdirbt nicht, ob sie leben oder sterben (1414 ff.). Und die Elektra, in ihrem ganzen Streben für des Vaters Ehre reine Pietät beweisend, trägt eben durch diese gegen Zeus bewiesene Frömmigkeit, die zugleich Pietät gegen den Vater ist, den Siegespreis davon (El. 1075 f.). Eben damit hängt denn aber auch die feste Ueberzeugung von der durch Zeus erfolgenden Vergeltung aller Verletzungen der Pietät zusammen, wie Oedipus in der Weissagung von seinem Grabe äussert: wenn Zeus noch Zeus und sein Phöbos weise ist (O. C. 622.).

13. Hiermit konnte allerdings dem umfassenden Begriffe strafender Gerechtigkeit nicht genügt sein, wir finden aber auch den Zeus wesentlich nur als den obersten Repräsentanten derselben, während ein grosser Theil der Vollstreckung dieser Aufgabe anderen Mächten zugetheilt wird, die bald selbständig, bald in Verbindung mit ihm oder in seinem Auftrage das Werk vollführen. Denn von ihm geht als der ursprünglichsten Quelle Alles aus, während seine oberste Macht, durch die verschiedenen Gottheiten hindurchgehend, nur eben ihre bestimmte Richtung im Einzelnen gewinnt. Darum nennt ihn der Chor (O. T. 875 ff.) mit dem Wunsche, dass ihm die Prophezeihung des Laios nicht entgehen möge, κρατύνων, πάντ' ἀνάσσων, dem eine ἀθάνατος ἀρχή beiwohnt. Von dieser Seite her wird allerdings eine gewisse zu-

[18]) Eine noch weitere Bedeutung diesem Worte mit Beziehung auf den Ausspruch von der Τύχη (Ant. 1137 f.) beizulegen, wie Fr. Peters *Theologum. Soph*, S. 42, Anm. will, finde ich keinen Grund; auch darf wohl keineswegs vom Zeus gelten, was von der τύχη gilt.

sammenfassende Einheit der göttlichen Macht durch ihn vertreten, wie schon Andere (vgl. Fittbogen *de sententiis Soph. ethicis*, S. 20.) angedeutet haben. Ein ganz besonderes und ihm eigenthümliches Gebiet aber, wo er sein vorzügliches Walten hat, ist der Kreis des Hauses und der Familie. ‚Der Hofraum und Burgbezirk (ἕρκος) schliesst alle Güter, allen Segen, aber auch alle Satzungen des patriarchalischen Vereins, Vaterrechte und Kindespflichten in sich.' [19]) Der Ζεὺς ἑρκεῖος, dieser ‚Schirmvogt des Familienrechtes und Hausregiments'. (Nägelsb. hom. Theol. 107.), umfasst gradezu als Ausdruck (Ant. 485.) den ganzen Kreis des Hauses mit allen seinen Gliedern, er ist der natürliche Beschützer derselben, der Schirmer des Heerds, und damit nicht blos der in weiterer Ferne davon ausgehenden Gastlichkeit, sondern besonders der zunächst daran ruhenden Ehe. Darum beschwört Tekmessa (Aj. 484.) bei dem Z. ἑφέστιος [20]) ihren Gatten, dass er sie doch nicht in die Gewalt eines Feindes gelangen lasse; als προγόνων προπάτωρ scheint er Aj. 379. zur Rache für die dem Ajas widerfahrene Schmach aufgefordert zu werden; er dehnt seine Wirksamkeit auf die ganze Blutsverwandtschaft aus und tritt so in die Reihe der θεοὶ ὁμόγνιοι [21]) unter der Bezeichnung als ξύναιμος (Ant. 653.); ihm als πατρῷος Z. soll Herakles nach der Eroberung Oechalia's ἁγνὰ θύματα darbringen, worunter wohl weniger reine, lautere, als reinigende, sühnende (καθάρσια, s. Wund. z. d. St.) zu verstehen sein mögten (Tr. 284 f.), obwohl er, nachdem er ein Jahr lang als verkaufter Sclav der Omphale Sühne gethan, erst durch die Befreiung davon wieder ἁγνός (255.) geworden ist. Ihm weiht er denn auch wirklich nach dem Berichte des Hyllos an die Dejaneira abgesonderte Altäre und einen laubigen Weiheplatz (744 f.). War er aber so der Beschützer der Familie und des Hauses, aller ihrer Güter und Ordnungen, so musste er auch dem Unglücklichen und Bedrängten, für den die natürliche Empfindung Mitleid hegt, ein Gott des Schutzes werden, Ζεὺς ἱκέσιος (Ph. 479.). Es mussten alle diese Beziehungen um so stärker hervortreten, als grade die Localsage so bedeutungsvoll und dem Dichter vorzugsweise nutzbar erschien. Daher gilt der Ζεὺς Μόριος als Wächter der heiligen Oliven, O. C. 703., und kommt Zeus in den Trachinierinnen wiederholt als Οἰταῖος vor, so als Κηναῖος in den Fragmenten u. s. f.

Fassen wir die Bedeutung des Zeus kurz zusammen, so ist nicht blos die einheitliche Quelle göttlicher Macht und Wirksamkeit in ihm gegeben, sondern auch der beständige Ausfluss des Lichts und Lebens (vgl. Aj. 690. Tr. 1086.), von welchem mittelbar oder unmittelbar auch in den gewöhnlichsten Beziehungen des menschlichen Lebens Heil und Segen, wie alle irdische Macht und Geltung (τὸ θεῖον Διὸς σκῆπτρον, Ph. 140.) ausgeht. Ein unheimliches, finsteres, böses Wirken hat zunächst in ihm seinen Ursprung niemals; sein Strafen des Bösen geht aus der Pflege und dem Schutze des Guten allein hervor. Zwar wird ihm ein Schlag, πληγὴ Διός, Aj. 137. (vgl. ἐκ θεοῦ πληγή, 270.) beigelegt, worunter einfach der Wahnsinn des Ajas verstanden zu sein scheint, von dem der Chor gehört hat, ohne noch zu wissen, ob es Wahrheit oder vielleicht nur Verleumdung (ζαμενὴς λόγος ἐκ Δαναῶν κακόφρονος) sei. Es ist aber dieser

[19]) Worte Fr. Creuzer's Symb. und Myth. 2, 515.

[20]) Ueber den eigentlichen Begriff des Worts Creuz. Symb. u. Myth. 2, S. 522, A. 97.

[21]) Ruhnk. z. Tim. S. 192. u. Creuz. Symb. u. Myth. 2, 513. Ueber das Ganze vgl. Behaghel a. a. O. S. 9 f.

sein Zustand eine Folge seiner ὕβρις, und man sieht eben aus jenem Ausdrucke, wie tief das Bewusstsein des inneren Zusammenhangs zwischen Schuld und Strafe ist. Freilich ruft Ajas, als er nachher dann den Selbstmord an sich vollführen will, den Zeus um seinen Beistand an (Aj. 805 ff.). Aber auch darin liegt nicht entfernt eine unheimliche Beförderung des Argen, da er nur einen Boten mit der schlimmen Kunde an Teukros entsendet wissen will, damit der Bruder ihn wegtrage und er nicht, von einem Feinde zuvor erblickt, den Vögeln und Hunden zum Raube hingeworfen werde. Es mag auch dabei jene Empfindung obwalten, vor der sich die unerbittliche Strenge des höchsten Gottes unter gegebenen Voraussetzungen zur Schonung und Gnade auch bei unserem Dichter so schön verklärt hat, und die ihren sprechenden Ausdruck in den Worten des Polyneikes findet: ἀλλ' ἔστι γὰρ καὶ Ζηνὶ σύνθακος θρόνων Ἀιδὼς ἐπ' ἔργοις πᾶσι, O. C. 1262 f.

Der Hera wird nur selten und vorbeigehend gedacht; sie erscheint als argivische Göttin (El. 8. fr. 256.), als Gattin des Zeus (Tr. 1027.), der Frevel des Ixion an ihr wird schwer gebüsst (Ph. 669 ff.), sie legt dem Herakles die schweren Arbeiten auf (Tr. 1026 f.). Sie hat mithin keine andere Bedeutung als diejenige, welche aus dem überlieferten Mythos und der Localsage hervorgeht.

2. Apollo und Artemis.

14. In keinerlei Gegensatz, aber in grosser Nähe zum Zeus befand sich Apollo. Er hat wesentliche Eigenschaften mit ihm gemein, besonders die in sich so eng zusammenhängenden, die Abwehr des Unheils und die Weissagung der Zukunft. Vielleicht bezog sich auf dieses Beides auch der Name ἄναξ, der bei unserem Dichter ausser dem Zeus ausschliesslich dem Apollo gegeben zu sein scheint[21]); ausserdem aber werden vom Dichter einzelne Prädicate dem Zeus beigelegt (πατρῷος und ἀγώνιος oder ἐναγώνιος), die sonst beim Apollo erscheinen. In so enge Beziehung tritt auch selbst die Athene beim Sophokles nicht, so dass wir hier an diesen Gottheiten eine Verschiedenheit in der Auffassung beider Dichter erkennen.

Wir haben darnach dreierlei am Apollo zu unterscheiden, nemlich ausser seiner äusserlichen Erscheinung, Herkunft, Aufenthalt und seiner Beschäftigung, zuerst seine strafende Macht, darnach seine heilende und abwehrende Kraft und endlich seine Mantik, alle drei in enger Verbindung stehend.

Er heisst der Sohn des Zeus, Διὸς γενέτας, O. T. 464, und erscheint dort mit dem Feuer und den Blitzen seines Vaters[22]), hinter ihm die schrecklichen unfehlbaren Keren. Er stehet der Menschenwelt näher und nimmt mehr unmittelbaren Antheil an ihrem Verkehre, so dass der Dichter ihn in seiner Alkestis selbst auf die Bühne brachte (fragm. ed. Ahrens, 329.). Er hat seinen Sitz vor allen Dingen in Delphi auf den Höhen des Parnasses, aber er verweilt

[21]) Die Deutung Creuzer's, Symb. u. Myth. 2, 498 f., würde ich hierauf also nicht anwenden; übereinstimmend urtheilt Peters, Theol. Soph. S. 55., die genaue sprachliche Erklärung fehlt noch. — Zu dem Folgenden vgl. M. W. Heffter's Religion der Gr. u. Röm., S. 363. 65., P. F. Stuhr's Religionssyst. d. Hell., S. 328. und K. O. Müller's Dorier 1, 237.

[22]) Vgl. Wunder z. d. St.; völlig irrthümlich ist die Erklärung bei Peters, Theol. Soph. S.54, Anm., von wirklichen auf dem Parnass sichtbaren Feuern, worauf auch das ἔλαμψε des Rufs V. 467. gehen sollte.

ausserdem auch auf Delos und wird besonders gern als Delier angerufen (Aj. 685. O. T. 154.); so wie bei jenem der Gedanke an seine Orakel in den Vordergrund treten musste, so vielleicht bei letzterem mehr der heilende Gott. Er hat aber auch seinen Tempel in Abae (O. T. 871. vgl. Müll. Orchom. 35. Paus. 10, 35, 2.), wie einen andern zu Thymbra (Soph. fragm. ed. Ahrens. 261.). Als vereinzelte Erwähnungen von ihm stehen da, wie er beim Pheres Knechtsdienste thut (fr. 330.), und dass er die Cither spielt (fr. 18.), eine Rolle, in der er auch bekanntlich beim Homer nie eigentlich erscheint. Alles dieses steht noch in entfernterer Beziehung zu seinen wesentlichsten Attributen; jetzt ist aber diejenige zu nennen, die unmittelbar zu den anderen hinüberführt. Wenn er nemlich als Jäger, ἀγρευτάς (O. C. 1086.), als Ferntreffer, ἑκαβόλος Φοῖβος (O. T. 162.), mit Köcher und Bogen bewaffnet, εὐφαρέτρης (Tr. 205.), dem alle wilden Trifthöhen lieb sind (O. T. 1072.), uns entgegentritt; so ist damit nicht allein der unmittelbare Zusammenhang mit seinem übrigen Wesen angedeutet (er heisst grade daneben gleich Phoebos in der angeführten, Loxias in der letzten Stelle), sondern er tritt auch sofort in solcher Eigenschaft als strafender und rächender Gott ein. Er hat in Gemeinschaft mit der Schwester Artemis die Kinder der Niobe um des Frevels der Mutter willen mit seinen Pfeilen getödtet (fr. 308.), ja von seinen Geschossen, heisse es auch, sei der Pelide überwältigt (τοξευτός, ὡς λέγουσιν, ἐκ Φοίβου δαμείς, Phil. 333.). Hierher liesse sich auch der λυκοκτόνος θεός (El. 6 f.) rechnen, und übersehen darf es nicht werden, dass er nur darum an der oben bezeichneten Stelle (O. T. 463 f.) mit Feuer und Blitzstrahl bewaffnet erscheint, um den schuldigen Mörder des Laios, dessen Bestrafung sein Orakel geweissagt hat, zu verfolgen; aber nach allen Anzeichen mögte man vermuthen, dass dennoch diese Seite nach des Dichters Auffassung unwesentlicher sei und gegen die abwehrende Macht desselben in den Hintergrund trete. Ohnediess hat er eine solche schadende und verderbende Natur nicht etwa an sich, sondern nur inwiefern dieselbe mit seinem übrigen Wesen consequent zusammenhängt, er seinen Weissagungen Nachdruck verschaffen und zur Beschützung auf der einen Seite gegen eine andere feindselig verfahren muss.

15. Eine eigentliche und directe Beziehung zu Athen oder einer andern der hellenischen Städte erkennen wir im Allgemeinen beim Apollo nicht; dennoch erscheint er wesentlich als Schutzherr und Retter. Er, der mit dem schönen Köcher prangende (εὐφαρέτρης) heisst προστάτης (Tr. 206.), προστατήριος (El. 624. s. das. die Anm. v. Wunder); als nemlich Klytämnestra Zeichen der Zukunft in einem ihr gewordenen Traumgesichte erkennt, wornach Agamemnon zu einer zweiten Gemeinschaft in's Leben zurückkehrend an dem Heerde den alten Herrscherstab pflanzt, aus dem ein Zweig emporwächst, der das ganze Mykenäerland überschattet (El. 410-18.), da naht sie mit Opfern und Flehen dem Schirmherrn Phöbos, als dem Gotte, der die Zukunft weiss und enthüllt, und also auch für die Erfüllung seiner Andeutungen und Weissagungen einsteht; allein sie bittet nur um Erfüllung, wenn sie glücklich sind, im entgegengesetzten Falle aber um Abwehr zu den Feinden hinüber. Als ferner eine grausige Pest Theben heimsucht, fleht der Chor der thebanischen Greise zum lykeischen Apollo, dass die unbezwinglichen Geschosse von seinem goldumwundenen Bogen geschleudert werden mögen, zur Rettung gesendet. Grade aber als gnädiger und schützender Gott verbreitet er Freude und Heiterkeit, und in solchem Sinne nehmen wir ihn gewiss am richtigsten mit Lobeck Aj. 682., da wir für

einen besonderen Schutzgott der Athener in der That keinen rechten Anknüpfungspunct sehen. Wohl mögte dagegen für seine Bedeutung an dieser Stelle besonders hervorgehoben werden, dass dem Gotte, dem die Errettung von allem Uebel, insbesondere demjenigen, welches aus unmittelbarer sittlicher Verschuldung stammt, zugeschrieben wird, vor allen Dingen auch die Heilung vom Wahnsinn beizulegen ist, für die keinem passender als ihm der Dank dargebracht werden konnte. Als der Chor vor Freuden zittert in der Hoffnung, dass Ajas nun genese von seinem Uebel, ruft er den Pan zu Reigentänzen, und den Apollo, dass er über die ikarischen Fluthen kommend, allen erkennbar und jederzeit huldreich (*εὔγνωστος διὰ παντὸς εὔφρων*, 685 f.), nahen möge. Eben indem der Chor eine ahnungsreiche Hoffnung von der Zukunft fasst, wendet er sich wohl vorzugsweise dem Gotte zu, der die Zukunft enthüllt und alle Ahnungen wahr macht. Denn alle Eigenthümlichkeiten seines göttlichen Wesens sind so eng verschmolzen und laufen so natürlich in einander, dass kaum irgendwo eine eigentliche Scheidung möglich ist. So spricht die Elektra ihr schönes Gebet zum Apollo, während Orest und Pylades niedergekniet sind am Altare der Hausgötter vor dem Palaste, ehe sie zur Vollstreckung des grausen und doch pflichtmässigen Rachemords hineingehen (El. 1357 ff.): er solle ein gütiger Helfer der Entschlüsse (*πρόφρων ἀρωγὸς τῶνδε τῶν βουλευμάτων*, 1361 f.) werden und den Menschen zeigen, welchen Lohn der Gottlosigkeit die Götter verhängen (1363 f.). Aber sie bauet auch um so fester auf diese Erfüllung, als sie ja gehört hat, dass die Götter den Orest zu seinem Gange getrieben haben, was sie als eine höhere Gunst und besondere Fügung begrüsst (1248. 50 f.); der Gott der Weissagung muss nun auch die Erfüllung bereiten. Ihm opfert die Iokaste als nächstem Hauptgotte, dessen Altar vor dem Palaste stand, um eine schuldbefreiende Lösung zu erlangen (*λύσιν τιν' εὐαγῆ πόρῃς*, O. T. 890—92.). Er, der das Orakel dem Oedipus gesendet hat, wird auch als Retter und als Abwender der Krankheit angerufen (*Φοῖβος δ' ὁ πέμψας τάςδε μαντείας ἅμα σωτήρ θ' ἵκοιτο καὶ νόσου παυστήριος*, O. T. 149 f.): er wird um die Enthüllung der verborgenen Geburt des Oedipus angefleht (O. T. 1066.), weil eben dadurch die Abwehr des schrecklichen Uebels bedingt ist (mit dem Anruf *ἰήϊε Φοῖβε*): so sind alle Strahlen seines Wesens stets in Einem Mittelpuncte wieder vereinigt.

16. Indessen muss die eine Seite dieses seines Gesammtwesens noch besonders erörtert werden; es ist seine weissagende Kraft, und die Beziehung, in welcher er mit dieser zum Zeus steht. Natürlich erscheint er bei dem Dichter voll und klar ausgeprägt als der Gott des delphischen Orakels, nirgends jedoch häufiger als in den beiden recht prophetischen Stücken der Elektra und des Königs Oedipus, nur dass in diesem mehr seine Weissagung, in jenem sein gerechtes Strafamt hervortritt. Diess erhellt im Allgemeinen aus den vielfachsten Erwähnungen und Bezeichnungen (*Πυθικὰ Φοίβου δώματα*, O. T. 70 f. *Πυθικὸν θεοῦ μαντεῖον*, 237. *Πυθόμαντις* oder *Δελφικὴ ἑστία*, 936. u. O. C. 409; ausserdem El. 32. 35. ganz allgemein erwähnt; er erscheint als *ἔνολμος* auf seinem heiligen Dreifusse sitzend, fr. 857.). Aber nicht immer treten die Offenbarungen der Zukunft als apollinische Stimmen (*ὀμφαὶ Ἀπόλλωνος*, O. C. 102. *φάμα Παρνασσοῦ*, O. T. 468.) oder das Orakel in seinem bestimmten Sitze zu Delphi (*ἑ θεσπιέπεια Δελφὶς πέτρα*, O. T. 458. *τὰ μεσόμφαλα γᾶς μαντεῖα*, 473 f.) hervor: oft erscheint es in einer unbestimmten, auch auf andere Gottheiten zurückführbaren Gestalt (*θεήλατον μάντευμα*

δεινόν, O. T. 963. ἄμβροτε Φάμα, 158., wo sie eine Tochter der goldenen Hoffnung genannt wird, oder 1406, wo ἡ ἐκείνου Φάτις, wenn es auch zunächst Befehl bedeutet, doch jedenfalls vom Orakelspruche zu verstehen ist), dennoch aber immer so, dass wir ohne Weiteres an den Apollo (τοῦ θεοῦ Φήμη, O. T. 86.) zu denken haben, wenn nicht ausdrücklich ein anderer Gott genannt wird. Diess geschieht unter andern O. T. 451. ὦ Διὸς ἀδυατὰς Φάτι, wodurch sich uns Apollo lebendig als den des Vaters künftigen Willen und seine Verfügungen mittheilenden Gott, den ὑποφήτης τοῦ πατρός oder προφήτης ankündigt, wie er ausdrücklich beim Aesch. Eum. 19. heisst; vgl. Nägelsbach's hom. Theol. S. 105. Darauf führen auch Stellen wie O. C. 622. 799. entschieden hin. Auf diesem engen Zusammenhange aber mit dem höchsten der Götter [23]) beruht ungemein viel, man sieht, es erscheint die Kunde der Zukunft und das Theilnehmen an den menschlichen Schickungen als ein Ausfluss der höchsten göttlichen Majestät. Daher kommt das Bewusstsein ihrer ewig gültigen Kraft, denn die dem Mittelpuncte der Erde entströmten Orakelsprüche fliegen immer lebendig umher (ἀεὶ ζῶντα περιποτᾶται, O. T. 474 f.); daher die Zuversicht zu ihrer Erfüllung, die sich in Worten ausspricht, wie O. C. 622. εἰ Ζεὺς ἔτι Ζεὺς χὠ Διὸς Φοῖβος σαφής, oder in der Ueberzeugung des Theseus, das. 664, falls anders Phöbos ihn wirklich entsendet habe. Es ist daher auch nicht ohne Bedeutung, wenn beide in solchem Sinne O. T. 485. weise und der menschlichen Dinge kundig genannt werden. Und aus gleichem Grunde kann nichts Schlimmeres gedacht werden, als wenn der Glaube an solche göttliche Weisheit und Voraussicht schwindet: O. T. 878 ff. Φθίνουτα γὰρ Λαΐου θέσφατ' ἐξαιροῦσιν ἤδη, κοὐδαμοῦ τιμαῖς Ἀπόλλων ἐμφανής· ἔρρει δὲ τὰ θεῖα.

Eine Vereinigung mit dem Zeus und der Athene, wie Homer sie hat (Nägelsb. hom. Theol. S. 106), kennt Sophokles nicht; doch erscheint er in dem allgemeinen Hülfanrufe des Chors (O. C. 1086.) neben dem Zeus, der Athene und der Artemis. Insbesondere in seiner Eigenschaft als weissagender Gott ist er an höhere Ordnungen gebunden, und es ist daher nicht zu verwundern, wenn Oedipus, als er zum ersten Male den den Eumeniden geweiheten Boden betritt, diese anruft, sie mögten dem Apollo und ihm nicht unwillfährig sein; denn er wünscht damit ja nur die Zusammenstimmung seiner Sehnsucht und der ihm gewordenen Weissagung mit den höchsten Gesetzen der göttlichen Ordnung.

17. Wir dürfen unmittelbar zum Apollo die Artemis gesellen, denn sie erscheint auch bei unserem Dichter ihm nah verwandt: sie theilt mit ihm wesentliche Eigenschaften, aber in fester Umgrenzung. Sie ist eine heitere, segenspendende Göttin, die dem Gedanken, dass unzählige Hemmungen und Gefahren des menschlichen Lebens unsichtbar abgewendet werden, ihr Dasein verdankt; aber sie hat weder mit der Selene noch mit der Hekate, der später ausgebildeten chthonischen Göttin, eine Verbindung oder Verschmelzung bei unserem Dichter erfahren. Bei ihrer einflussreichen Wirksamkeit erscheint sie, wie der Bruder ἄναξ heisst, als δέσποινα, El. 613. Aj. 38. Sie ist die Schwester des Apollo, ὁμόστορος (Tr. 209.), die Tochter der Leto (Λητῴα κόρη, El. 557.), die reine, keusche, immer unbezwingliche Jungfrau (Tr. 628. El. 557. αἰὲν ἀδμήτα, El. 1220.), sie hat auf Delos die Stätte ihrer Geburt und liebsten

[23]) Daher auch ὁ Διὸς Φοῖβος, O. C. 622., wie bei Homer Διὶ φίλος in einem ganz besonderen Sinne, um ihn in dieser ungestörten Einigkeit als Organ und Prophet des Zeus zu bezeichnen, s. Nägelsb. hom. Theol. S. 104 f. u. Anmkgn. zur Il. 2te Ausg. S. 29.

Verehrung (Ὀρτυγία, Tr. 210., und darunter ist hier ohne Zweifel Delos zu verstehen, s. K. O. Müller's Dorier I, 377.), sie ist also in Allem auf's Nächste mit dem Apollo verbunden, nur dass sie an seiner Gabe der Weissagung keine Spur von Theilnahme bei unserem Dichter hat. Eine heitere, segenspendende Gottheit konnte sich das Alterthum aber nie anders als im engen und anmuthigen Verkehre mit der Natur denken. Wie sie daher schon beim Homer (Nitzsch z. Od. 6, 102 ff. Nägelsb. hom. Theol. S. 107.) als Jägerin erscheint und sich ihr Nymphen zugesellen, so nicht anders beim Sophokles: κυναγός, El. 550., ἐλαφαβόλος, Tr. 210., sie prangt mit goldenem Pfeile (χρυσαλάκατος, Tr. 628. mit Wunder's Anm.), und unmittelbar neben dem ἀγρευτὴς Ἀπόλλων (O. C. 1086 f.) finden wir die Schwester, als Verfolgerin der buntgefleckten schnellen Hirsche, καστιγήταν πυκνοστίκτων ὀπαδὸν ὠκυπόδων ἐλάφων; und in ihrem Gefolge die Nymphen, vermuthlich die bergbewohnenden Ὀρεστιάδες, wie der Scholiast dort erklärt, wobei Wunder noch auf Virg. Aen. 1, 498 f. und Ovid. Metam. 3, 178 ff. aufmerksam macht), vielleicht dieselben, die das Wild aufziehen nach Hom. Od. 9, 154. Denn dass mit γείτονάς τε νύαφας ein allgemeines und objectives Epitheton der Oreaden im Verhältnisse zur Artemis, nicht ein besonderes und zufälliges der Beziehung zum trachinischen Chore beabsichtigt ist, scheint mir nothwendig. So ist denn das Jagdwild ein Gegenstand ihrer besonderen Pflege, und sie zürnt (El. 557 ff.) dem Agamemnon heftig, als er die aufgescheuchte buntgefleckte Hirschkuh erlegt und dabei ein prahlerisches Wort gegen die Göttin ausstösst; wobei der Scholiast wissen will, er habe geäussert, auch die Göttin selbst würde nicht so geschickt getroffen haben. Jedenfalls hat sie wohl auch diesen Punct, die Geschicklichkeit des Treffens aus der Ferne, mit dem Bruder gemein; sie wird ἑκηβόλος (fr. 357. Dff.) ausdrücklich, wenn auch vielleicht nirgend Ἑκάτη genannt, oder mit dem Wesen derselben verschmolzen, noch auch überhaupt in einer irgendwie eigentlich verderbenbringenden Bedeutung aufgenommen. Darum rächt sie auch sonst in Gemeinschaft mit ihrem Bruder den Uebermuth der Sterblichen, wie den der Niobe an ihren Kindern. Sie heisst ferner aber auch ἀμφίπυρος, die Fackelnstrahlende, eine Fackel an jeder Seite tragende, Tr. 210., ein Beiwort, das beim Sophokles sonst nur dem τρίπους, Aj. 1377., dagegen beim Euripides wiederholt dem Wetterstrahl beigelegt wird (Ion. 213. Hipp. 559.); ihr werden feuerbringende Strahlen, glühende Fackeln beigelegt, πυρφόροι αἴγλαι (O. T. 201 f., vgl. dazu die Bemerkung von Musgrave), mit welchen sie die lykischen Gebirge durchstürmt; sie erscheint also auch hier mit zwei brennenden Fackeln ausgerüstet, wie dort oder wie in der von Musgrave angeführten Stelle: Aristoph. Frösche 1406. διπύρου; ἀνέχουσα λαμπάδας. In dieser Auffassung, die nur als eine Wirkung der schon wirksamer für die Gemüther gewordenen Kunst erscheinen kann, ist sie die Licht und Leben gebende Gottheit[24]), und hebt in solcher Weise nur die eine Seite der mit ihrem Bruder Phöbos gemeinsamen rettenden Kraft besonders hervor. Gradezu vereinigt wird sie mit der Athene und dem Apollo als ἀλεξίμοροι, O. T. 163.; wenn der Chor sie aber daneben als γαιάοχον ἀδελφεάν (160.) bezeichnet, so ist das ohne Frage eine local thebanische Auffassung: sie ist dort die Landesbeschützerin, die auf dem ruhmvollen Sitze des Marktes thront (ἃ κυκλόεντ' ἀγορᾶς θρόνον εὐκλέα θάσσει). Die Bezeichnung als Schwester darf dort wohl

[24]) Vgl. K. O. Müller's Archäol. der Kunst 474 f.; das Richtige hat auch Peters, *Theol. Sophr.* S. 60.

nicht (mit Peters, *Theol. Soph.*, S. 58.) auf die eben vorhergehende Athene, zu der sie ja auch in ihrem speziell thebanischen Cultus in keiner Beziehung stand, bezogen werden, da sie sonst nie so genannt wird, sondern es war ein an sich angemessener Name, der sie ein für alle Male vorzugsweise mit dem Zwillingsbruder Apollo verband. Unter den Beinamen γαιάοχος und auch εὔκλεια (Paus. I, 14. 9, 17. Plut. Arist. 20.) wurde sie ausdrücklich in Theben verehrt.

18. Wollen wir nach so vielem ihr mit dem Bruder Gemeinsamen auch das Eigenthümliche ihres Wesens erkennen, so liegt das in dem besonderen Schutze, den die Artemis dem weiblichen Geschlechte angedeihen lässt. Als Elektra der frevelnden Mutter vorgehalten hat, wie ihre eigenen Thaten Schmach und Schande auf sie häufen, da betheuert diese bei der Artemis, dass sie der Strafe für solchen Uebermuth nicht entgehen solle, sobald Aegisth heimgekehrt sein werde (El. 613.); aber eben dieselbe Göttin ruft die Elektra (1220.) wiederum an, als sie den Vorsatz fasst, vor der übermässigen, von Weibern ihr aufgelegten Last nicht mehr zu erzittern. Wir sehen daraus: sie straft nicht bloss den Uebermuth, wenn die Jungfrau oder Mutter über ihre natürliche Schranke hinausgeht, sie ist es auch vornemlich, die dem weiblichen, insbesondere dem jungfräulichen Wesen die volle Kraft gibt.

Den archäologischen und religionsgeschichtlichen Zusammenhang der vereinzelt dastehenden Ταυροπόλα Διὸς Ἄρτεμις, Aj. 172., mit anderweitigen örtlichen Cults haben C. A. Böttiger, Ideen zur Kunstmythol. I., S. 309 ff. 404., und Lobeck, Aglaoph. S. 1089., nachgewiesen; für die religiöse Auffassung des Dichters ist nichts weiter daraus zu gewinnen, nur dass eine Vermischung mit der Selene und Hekate nicht daraus gefolgert werden darf. Es beziehen sich daher auf sie auch weder die ἀνταία θεός, fr. 310. Ddf. (33. Ahrens.), noch die εἰνοδία Ἑκάτη, fr. 480. Ddf. (424. Ahr.). — Vgl. auch Gottschick, *Apollinis cultus*, S. 19 f., 24 u. 39 f.

3. Pluton.

19. Der Gott der Unterwelt erscheint unter verschiedenen Namen. Er heisset Πλούτων, Ant. 1179.[28]), Ἀΐδωνεύς, O. C. 1544., Ἄϊς, O. C. 1217., am gewöhnlichsten aber Ἅιδης oder Ἀΐδης. Er thront unter der Erde, ὁ κάτω θεός, (Aj. 568., freilich nur in einem von G. Hermann aufgenommenen, von Elmsley und Wunder verworfenen Verse), ὁ παρὰ τὸν Ἀχέροντα θεὸς ἀνάσσων (El. 177.), allwo der Sitz der Todten ist (Ant. 65. El. 826. 1397. u. s. f.), darum sie denn auch seine und Persephones Wohnung heisset (El. 110. Ant. 1220.), das Stygische Haus (O. C. 1547 f.). Darum heisst er der finstere, schwarze (O. T. 30.), in Nacht gehüllte (ἔννυχος, Tr. 497.), der unsichtbare, dunkle (ἀΐδηλος, Aj. 599.), der abendliche Gott (ἕσπερος θεός, eine unserem Dichter ohne Frage eigenthümliche Bezeichnung, O. T. 175.). So heisst er auch der König der Schatten, der nächtlichen Schaaren (ἐννυχίων ἄναξ, O. C. 1543.), gleichwie (das. 1541.) mit der unsichtbaren Göttin ohne Zweifel Persephone gemeint ist. Und sein Reich ist das Allen gemeinsame, Alle bergende (Ant. 801 f., vgl. 796., 810. Aj. 1165. El. 138. O. C. 1547.), weil keinem Menschen ein Entrinnen davor gegeben ist (Ant. 360. El. 135.), weil der Tod als das allgemeine Menschenloos erscheint (μόρσιμον, Ant. 236.), daher

[28]) Man ist versucht, nach dem bei den Alten und auch bei Sophokles so beliebten Suchen nach der Eponymie den Vers O. T. 30: μέλας Ἄιδης στεναγμοῖς καὶ γόοις πλουτίζεται, mit diesem erst später aufgekommenen Namen in Verbindung zu bringen. Vgl. Preller's Dem. u. Pers. S. 191.

auch des Todes hauptsächlichstes Beiwort κοινός ist, s. Wunder's Anm. zu El. 1068. Er ist furchtbar, grade weil dem Hades gegenüber, im Tode sich des Menschen Ohnmacht und Nichtigkeit zeigt; darum wird er auch Aj. 1008. als der δημιουργὸς ἄγριος bezeichnet, der den vom Ajas geschenkten Gürtel verfertigt hat, womit Hektor an den Wagenrändern festgebunden immer umhergeschleift ward, bis er sein Leben aushauchte. Ueberhaupt erscheint er so lange und so weit furchtbar, als er in wirklicher Personification festgehalten wurde, und in diesem Bereiche ist er zugleich den oberen Göttern verwandt (Διὸς αὐθαίμων, Tr. 1020., obwohl grade dort γλυκὺς Ἅιδας daneben, wovon weiter unten), und von allen Attributen der Schreckensgewalt umgeben. Nach dieser Seite hin ist er unerbittlich, selbst die Tochter kann den Vater nicht mit Klagen noch Flehen aus seinem Allen gemeinsamen See erwecken (El. 135 f.); er heisst verabscheuungswürdig (ἀπότροπος [26]), Aj. 597.), der weder Milde noch Gnade kennt, sondern allein das strenge Recht liebt (fr. 709.), der mörderische (O. C. 1673.) [27]), der darum auch (fr. 280.) von Niemandem geliebt wird, wenn auch vielleicht der Ausdruck der Weisen des Hades (Ἅιδου νόμοι, fr. 407.), der von den Gesängen der Sirenen gebraucht wird, nicht die verführerische Natur des Hades, sondern nur einfach die Wirkung des Todes bezeichnen soll. In seinem Bereiche sind die gewaltigen Ströme des laut hallenden Acheron, gesanglose Gestade und der aus dunkler Tiefe Klagen seufzende See (Ἀχέροντος ὀξυπλῆγος ἄρσενες χοαί, ἀκταὶ ἀπαίωνες, λίμνη μελαμβαθεῖς ἠχοῦσα γόους, fr. 469.). In seiner Nähe wacht an der reichgeglätteten Pforte sein dreiköpfiger Hund, das nicht zu bekämpfende noch zu besiegende Unthier, die Brut der schrecklichen Echidna, und knurrt aus seiner Höhle heraus als der unbezwingliche Wächter (Tr. 1077 f. O. C. 1551 ff.). Aber auch hier war es so wenig dem Zeitalter des Dichters als ihm selbst möglich, die persönliche Fassung in voller Schärfe festzuhalten. So bald diese entweicht, tritt der Tod in seiner doppelten Gestalt, in seiner furchtbaren wie in seiner freundlich milden, dem Menschen entgegen. Aber es bleibt dennoch ein unabweisliches Bedürfniss des menschlichen Geistes, alle diese das Leben beherrschenden Mächte in einer concreten, wo möglich persönlichen Lebendigkeit zu fassen. Dasselbe zeigt sich auch hier. Die alte Ueberlieferung ist gefallen, aus der reinen Abstraction aber, an der der klügelnde Verstand eine Weile sein Gefallen hatte, ist die Idee in die neue Personification hinübergetreten. So sind aus Göttern Dämonen geworden. In dieser Weise wird der ewig schlafende (αἰένυπνος) Tod als Kind der Erde und des Tartaros angerufen, damit dem Freunde Oedipus freie Bahn bereitet werde zu den unterirdischen Gefilden der Todten (O. C. 1557—60.); voll Ungeduld ruft ihn Philoktet an, warum er stets gerufen noch immer nicht kommen wolle (797 f.), Ajas bittet, dass er ihn besuchen möge, und verheisst ihn auch dort anzureden (835 f.), und wenn derselbe (641.) fleht, dass Nacht und Hades seinen Speer dort unten bergen mögen, so ist das wenigstens eine Annäherung zum Uebergange in jene

[26]) Die Erklärung von Peters, Theol. Soph. S. 48., *quod ab nullo arceri potest*, ist schwerlich gerechtfertigt; die Fragmentenstelle (678.) wird vielleicht anders zu deuten sein.

[27]) Vielleicht gehört hierher auch die kühne Ausdrucksweise Ant. 595. κατ' αὐ νιν φοινία θεῶν νιφετῶν ἀμᾷ κόνις nach der handschriftlichen Lesart, die sich wohl in der Weise, wie A. Jacob gethan hat, gegen Wunder und Peters, die mit Brunck κοπίς lesen wollen, und gegen den Vorschlag Th. Bergk's (*Quaest. Soph.* I, S. 4): ἀρὰ κλονεῖ, wird rechtfertigen lassen.

geordnet hat. Hierin ist die Athene die Vermittlerin, vielleicht auch schon darum, damit der der attischen Heroensage angehörende Held auch mit seinem Ende in dem Gedächtnisse des Volkes gerechtfertigt lebe. Die Göttin ist also nicht strafend, ohne zugleich nach der andern Seite hin zu beschützen, und sie erscheint auch sonst beim Dichter in dieser wohlthätigen Weise, theils zur Förderung kluger Pläne, theils zur Entfernung leiblicher Schmerzen. Phil. 134. wünscht Odysseus im Abgehen, dass der geleitende listige Hermes und die ihn immer bewahrende, siegverleihende Burg-Athene (Νίκη Ἀθάνα Πολιάς in ihrer uralten Benennung) die Führung ihnen gewähren mögten. Und als Herakles die Wuth der Seuche auf's Neue in sich toben fühlt, ruft er die Pallas um Beistand an (Tr. 1015.)

5. Dionysos, Demeter, Kore.

22. In dem Dionysos zeigt sich so recht bei unserem Dichter das Streben, die locale Ueberlieferung mit der allgemeinen hellenischen Vorstellung und dem selbständigen religiösen Bedürfnisse zu einigen. Er musste nothwendig als eine Naturmacht erscheinen, die das äussere Leben in seiner glänzendsten Blüthe darstellte, aber wie überall, so vermochte er auch hier dasselbe von dem höheren, sittlichen Leben der Menschenwelt nicht zu trennen. Er heisst der vielnamige (πολυώνυμος, Ant. 1097.) und wird als solcher angerufen, da in der ganzen Reihe der ihm beigelegten verschiedenen Namen, deren so viele schon beim Dichter hervortreten, die weite Verbreitung seines Cultus vergegenwärtigt wird. Dieser vielgepriesene Gott also heisst weiter der Stolz der kadmeischen Jungfrau, der in des Zeus Umarmung vom Wetterstrahle getroffenen Semele (1120.), der Sohn des dumpfdonnernden Zeus, nicht ohne Hinweisung auf die von furchtbaren Wettern begleitete Blüthezeit der Natur. Er beschirmt das gepriesene Italien (die weinreiche Gegend Grossgriechenlands), besucht die Höhen des Parnassos und des Nysäischen Gebirges auf Euböa (1109—11.[28]) fr. 782.) mit der darüber ausgegossenen wunderbaren Ergiebigkeit (fr. 239.), wie er denn überhaupt die Höhen der Gebirge liebt (O. T. 1075.), vor allen Dingen aber das vor allen Städten überaus von ihm geehrte (Ant. 1117 ff.) Theben, die Mutterstadt der Bakchanten (1102 f.), mit ihm im Namen eng verbunden (ἐπώνυμος, O. T. 205.). Darum ist er auch vorzugsweise der Theben in Bewegung setzende (ἐλελίχθων, Ant. 153 f.), als Schutzgott der Stadt angerufene (1124.). In seiner ganzen Erscheinung tritt uns das aus der Fülle und Schönheit der Natur in das menschliche Gemüth hineinströmende Entzücken entgegen. Mit goldenem Schmucke (χρυσομίτρας), weindunkel (οἰνωψ), von Jauchzen begleitet (εὔιος) ist er ein Führer der Mänaden (O. T. 204 ff.), der gottbegeisterten Frauen (ἔνθεοι γυναῖκες, Ant. 949.), der Thyiaden von Naxos, die als Begleiterinnen mit nächtlichem Reigentanze umschwärmen den waltenden Iakchos (1130 ff.). Demgemäss ist denn auch seine einsam verborgene Naturumgebung: des Landes beste Gegend, wo in den grünen Thalschluchten gerne

[28]) ‚Auf dem Doppelgipfel des Parnassos sah man zuweilen, wie man sagt, Flammen, die man auf Bakchos Festreigen deutete. Die Flamme, die blitzend (στέροψ) aus den dampfenden Fichtenstämmen (λιγνύς) emporschlägt, sieht den Gott auf dem Parnassos, an dessen Fuss aus der korykischen Grotte die Nymphen (vgl. Hom. Od. 13, 347 ff.) dem Gott entgegenziehn. Ihn sieht auch der kastalische Quell am Parnassos, wie er von Nysa's Berg auf Euböa, über das Meer von dem weingrünen Ufer über den Parnassos, nach seiner Geburtsstadt Theben kommt.' A. Jacob z. d. St.

weilend die Nachtigall mit hellen Tönen jammert, den weindunkeln Epheu und das unnahbare, mit tausend Früchten prangende, von keinem Sonnenstrahle noch Sturmwind berührte Dickicht des Gottes bewohnend, wo der schwärmende Dionysos immer einhergeht, begleitet von seinen göttlichen Ernährerinnen (O.C. 668—79. vgl. fr. 728.); auch die vom Thau des Himmels benetzten Blumen und die frischen Quellen fehlen nicht. Eben hierbei kommt er schon mit der Demeter in Berührung, denn der unter den Blumen aufgezählte schöntraubige Narkissos wird μεγάλαιν θεαῖν ἀρχαῖον στεφάνωμα genannt. Diess können (s. Wunder z. d. St.) keine anderen Göttinnen als Demeter und Kore (Persephone) sein, mit denen der von seinem heimathlichen Theben auf attischen Boden versetzte Dionysos nothwendig in Berührung kommen musste. Aber noch mehr; Dionysos waltet in den allgemeinsamen, Alle zur Festfeier versammelnden Ebenen, dem Thalgrund der Eleusinischen Deo (Ant. 1096 ff.). Hier wird also sein Cultus mit dem der Demeter in die unmittelbarste Verbindung gebracht, [29]) und wenn diese auch nur durch die Tochter mit dem Dienste der Eumeniden zusammenhing, mit welchem wiederum nach Obigem Dionysos wenigstens in örtlicher Verbindung stand, so sehen wir einen inneren Zusammenhang zwischen allen diesen Gottheiten und ihren Culten, dass diess nothwendig über den nächsten, äusserlichen Bereich der damit verbundenen Vorstellungen hinausgeht. Diess innerlich Verbindende kann aber nichts Anderes als entweder eine rächende oder eine sühnende Wirkung für begangene sittliche Schuld sein. Dem Dionysos mit seinem überschwenglich heiteren, nach der ernsten Seite zu aber den blühendsten Segen der Natur spendenden Wesen konnte natürlich nur eine reinigende, sühnende Kraft beigelegt werden; durch diese aber den Dienst des Gottes mit dem sittlichen Werthe des Lebens in Verbindung zu setzen, musste ein Dichter sich berufen fühlen, der Alles nach seinem ethischen Werthe und Charakter zu bemessen gewohnt war. Wir finden denn auch die bestimmten Andeutungen dafür. Er wird von dem Chore thebanischer Geronten als Schutzgott des von ihm hochgeehrten Thebens angerufen, zu kommen mit sühnendem Fusse (μολεῖν καθαρσίῳ ποδί, Ant. 1124.) [30]). Und wenn er an einer andern Stelle aufgerufen wird, mit hellleuchtender Fichte zu nahen (πελασθῆναι Φλέγοντ' ἀγλαῶτι πεύκᾳ, O.T. 209 f.), so kann darin wohl gleichfalls nichts Anderes als die natürliche Bedeutung der Reinigung liegen. Selbst die in der Beschreibung seiner Naturumgebung vorkommenden Reigen der Musen (vgl. Ant. 950.) und die mit goldenem Zügel fahrende Aphrodite (O. C. 690 ff.) scheinen Aehnliches anzudeuten. — Dass übrigens nur in der thebanischen Trilogie der Dionysos erwähnt wird, beweist, welche hohe Achtung der Dichter vor der localen Sagenüberlieferung hegte und welche Bedeutung er ihr beilegte.

Ein anderer Zug in der Zeichnung unseres Dichters von diesem Gotte ist schwieriger zu deuten. Er heisst einmal der Reigenführer der feuersprühenden Sterne, Hort der nächtlichen Lieder (ἰὼ πῦρ πνεόντων χοράγ' ἄστρων, νυχίων φθεγμάτων ἐπίσκοπε, Ant. 1126—28.). Die Handschriften haben an dieser Stelle vor νυχίων noch ein καί. Gewiss ist dieses erst von

[29]) In dieser Verbindung hat er recht eigentlich den Namen Iakchos; vieles Andere ist unsicher, doch erkennt man den geschichtlichen Hintergrund, s. Preller, *Dem. und Pers.* S. 389 f.

[30]) Eckermann, Religionsgesch. des Alterth. 2, 112. schliesst offenbar aus dieser Stelle zu viel. Uebrigens mag bei der Heranziehung des Dionysos zu solchem Acte der Reinigung allerdings wohl im Unterschiede vom apollinischen Cult an einen ‚Durchgang durch wilde Gemüthszustände' gedacht sein.

Brunck getilgte καί, wornach man den Reigenführer für sich nahm und ihn zum Hort der Sterne und Lieder machte, zu tilgen; nur frägt sich, was unter den Sternen zu verstehen ist. Unter den Aelteren hat nach Triclinius Vorgange Musgrave, unter den Neueren Böckh (dem Peters, *Theol. Soph.* S. 65., Anm. folgt) Fackeln darunter verstehen wollen, die Bakchosfeuer, die von seinem Dienste unzertrennlich sind. Brunck denkt bei dem χορ. ἄστρων an die Sonne, wie sie unter Bakchos Namen in den mystischen Feiern verehrt wurde (Virg. Georg. 1, 5 ff.); auch Andere lassen den mystischen Sinn gelten, während u. a. neuerdings A. Jacob z. d. St. sein Urtheil darüber zurückhält. Das Richtige scheinen Lobeck im Aglaoph. S. 216., Hermann z. d. St. und Naeke im Prooem. zu den Bonner Vorlesungen, Sommer 1822. S. III. (Opuscc. 1, 80.) getroffen zu haben. Sophokles hat den Gedanken, dass Bakchos Nachts beim Sternenglanze seine Reigen aufführt, poetisch und zwar mit einer ihm eigenthümlichen Kühnheit dargestellt, so dass, nach einer bei ihm nicht seltenen Verlebendigung und Theilnahme der leblosen Natur (m. s. Aj. 404 ff. 451. 837 ff. O. T. 415 f.) an den Ereignissen der Menschenwelt, die Sterne selbst daran Antheil nehmen. Von mystischer Lehre ist, auch nach dem Urtheile Naeke's, bei Sophokles keine Spur,[31]) wenn auch bisweilen eine leise und entfernte Anspielung wie V. 1096 f.; auch könne es nicht einmal die Sonne vorstellen, eher den Hesperus oder die Luna.

Es sind noch zwei, in den Fragmenten vorkommende Beiwörter des Dionysos zu nennen: ταυροφάγος und βούκερως, die wir hier jedoch vielleicht unerörtert lassen können, da für die religiöse Auffassung des Dichters nichts daraus wird entnommen werden können.

23. Der beiden grossen Göttinnen (Demeter und Persephone) ist schon gelegentlich eben zuvor gedacht worden; sie sind hier noch in der Kürze besonders zu erwähnen. Wo die Demeter, Eleusinische Deo, mit Hinweisung auf ihre vorzüglichste Verehrungsstätte (Ant. 1096.), sonst noch beim Dichter vorkommt, ist sie entschieden die Göttin der Feldfrucht, bald durch das Beiwort der frisch grünenden (εὔχλοος, O. C. 1582.) oder als Vorsteherin des Pflügens oder Mähens (ἀκόγμιος, fr. 917.), bald als nahrungspendende Göttin überhaupt (in dem etwas räthselhaften, den Stamm wahrscheinlich mit ζείδωρος theilenden ἀζήσια (χυζήσια?), fr. 869., vgl. Γῆ καμβῶτις, Phil. 389.). Wohl scheint indessen Sophokles in seinem Triptolemos (s. Ahrens, *Fragm.* S. 311 ff. und besonders Preller, *Dem. u. Pers.* S. 303 ff.) die weiteren Segnungen der Demeter für das gesittete Leben der Völker benutzt zu haben. Die Persephone erscheint als chthonische Göttin, daneben zugleich als Theilnehmerin an den σεμνὰ μυστήρια der Mutter (fr. 943.); von beiden zusammen heisst es in dieser Beziehung O. C. 1046. πότνιαι σεμνὰ τιθηνοῦνται· τέλη θνατοῖσιν. Nicht blos heisst sie die Gemahlin des Hades (El. 110.), sondern scheint auch unter der νερτέρα θεός, O. C. 1533., der ἀφανὴς θεός, 1541., und der ἐνοδία θεός, Ant. 1178., zu verstehen, also vielleicht mit der Hekate wesentlich identisch zu sein. Sie[32]) hat auch, wie Antigone sagt, schon den grössten Theil der Todten aus ihrer Familie bei sich aufgenommen (Ant. 880 f.). Jedenfalls erhellt wohl so

[31]) Viel zu weit geht jedenfalls Eckermann, Religionsgesch. 1, 324., in dem, wofür er die sophokleische Stelle benutzt.

[32]) Dabei wird sie Περσέφασσα genannt, s. Böttiger's Kunstmyth. 1, 368. Die Erklärung Eckermann's, Religionsgesch. 2, 75, scheint mir ohne Begründung.

viel, dass sie ausschliesslich der verborgenen, geheimnissvollen Seite der Natur, der Nachtseite des Lebens nach der Vorstellung des Dichters angehört.

6. Hermes.

24. In einer gewissen Beziehung zu diesen chthonischen Gottheiten steht noch Hermes, oder vielmehr, nach sophokleischer Fassung gehört er ganz zu ihnen. Der vielgeschäftige Götterbote war, ohne ethischen Hintergrund, kein irgend verwendbarer Stoff für unsern Dichter. Auch der arkadische Hirtengott erscheint nur einmal in allgemeinster Aufführung in einem nach seiner ganzen Oekonomie (s. Firnhaber in Ztschr. f. Gymnasialwesen. 1849. S. 753—64.), sehr eigenthümlichen Chorgesange (Κυλλάνας ἀνάσσων, O. C. 1074.); dagegen kommt seine Beziehung zur Unterwelt wiederholt vor. Unter den Mächten, die von der Elektra zur Hülfe angerufen werden, um den Mord ihres Vaters zu rächen, steht zwischen Hades, Ara und Erinyen auch der χθόνιος Ἑρμῆς; Ajas aber, bevor er den Todesstreich gegen sich selbst vollzieht, fleht, nach der Bitte an den Zeus um ein ehrliches Grab, den πομπαῖος Ἑρμῆς χθόνιος an, ihn wohl zu betten (εὖ με κοιμίσαι) nach rasch und glücklich vollbrachter That (Aj. 813.). Es ist also der die Seelen der Verstorbenen in die Unterwelt geleitende Hermes, der ψυχοπομπός, gemeint, der auch der sophokleischen Auffassung, so weit dieselbe auch von einer Vermischung der beiden Gebiete des Lebens und Todes oder von einer pandämonistischen Uebergangslehre aus dem einen in das andere entfernt war, doch für die einfache Vermittelung beider nicht fehlen durfte. Dabei ist weder an einen Nachklang orientalischer Ideen auf der Grundlage allgemeiner Vermittelung zwischen der oberen und unteren Welt, noch auch mit Baur (Symb. u. Myth. II., 2, 441.) an eine Analogie des indischen Mythos zu denken, wornach Brahma der allgemeine Weltgeist war, der die obere und untere Welt durchdringt. Aber dieser Hermes steht auf der Seite des Todes, nicht im Dienste des Lebens; und wo er in dieses hineinzureichen scheint, da ist es doch nur eine verborgene, aus dem Finstern stammende Erscheinung desselben. Den Orest als heimlich schleichenden (δολιόπους, denn so verlangte das Orakel, V. 37, zum vollen Entgelt für die Art und Weise, wie Agamemnon erschlagen worden war, V. 123 ff. 190.) Rächer für den väterlichen Mord geleitet Hermes, der Sohn der Maja, die List in Dunkel hüllend, grad zum Ziel und ohne Zögerung, El. 1376 ff. Auch Tr. 611 f. steht seine listige Gewandtheit in Vollziehung des Botenamts als ein Spiegel und Vorbild für ähnliche menschliche Verhältnisse da. Odysseus ruft ihn gradezu als solchen (Ἑρμῆς ὁ πέμπων δόλιος ἡγήσαιτο νῶν) bei der Ausführung seines Unternehmens neben der Athene Polias an, und wenn ein ἑρμαῖον, wie wir es Ant. 395 lesen, mit den Auslegern wirklich nach dem Bewusstsein des Dichters auf den Ἑρμῆς κερδῷος zurückzuführen ist, so ist bei diesem die Grundauffassung doch keine andere als die einer Eigenschaft, welche ihn geschickt machte, dem Todtenreiche immer neue Beute zuzuführen.

7. Ares.

25. Haben die bisher besprochenen Gottheiten eben durch ihre locale Bedeutung und ihren bestimmt modificirten Cultus eine persönlichere Fassung von selbst behauptet, so tritt dieses Alles bei den zunächstfolgenden mehr in den Hintergrund, wenn auch eine gewisse

Personification fast niemals denselben fehlt. Wir lassen zunächst den Ares folgen, das Prinzip des Streites, das rechte Gewirre und Getümmel in der Feldschlacht bezeichnend. Eine Erinnerung an die überlieferte Persönlichkeit ist in dem erzbepanzerten Enyalios (Aj. 179.) noch vorhanden, der aber auch wohl (s. Wunder's Anm. z. d. St.) als eine vom Ares verschiedene Gottheit aufgefasst werden muss. Dagegen ist unter den den Ares nennenden Stellen kaum eine einzige, die nicht im Epitheton wie im ganzen Zusammenhange abstract gefasst und von der brennenden Kriegswuth verstanden werden könnte. So steht der δεινὸς Ἄρης der Anwohner neben der δεινὰ ἀκμά der Thesiden (O.C. 1060.); so wird bei einer Verwünschung seines Urhebers (wahrscheinlich Tyndareus) der troische Krieg als κοινὸς Ἄρης στυγερῶν ὅπλων bezeichnet (Aj. 1168.), wo das κοινός wohl am ehesten die unter einander mengende und Alles verwirrende Natur des Krieges bezeichnet, während bei den Römern, wo der Gedanke vorzugsweise auf die Entscheidung des Ausgangs gerichtet war, *communis Mars* (Liv. 8, 31.) der unpartheiische, Allen gleiche Kriegsgott ist. Selbst, wo er dasselbe Beiwort wie Ajas führt, θούριος, ist kaum eine andere als übertragene Deutung zulässig, wie, wenn die salaminischen Genossen um den gegenwärtigen Zustand ihres Helden klagen, den einst Salamis ausgesandt habe obsiegend im stürmischen Kampfe (θουρίῳ κρατοῦντ' ἐν Ἄρει, Aj. 602 f.), und wo er sogar der erztönende (χαλκοβόας) heisst, kann es nach der ganzen Verbindung (δαΐων ἀνδρῶν τάχ' ἐπιστροφαὶ τὸν χαλκοβόαν Ἄρη μίξουσιν, O. C. 1041 ff.) nichts anderes als der dumpftönende, verworrene Kriegslärm sein, dessen Ton gleich erwartet wird. Eben dadurch erhält denn auch der πάταγος Ἄρεος in dem Kampfe vor Thebens Mauern (Ant. 125.) seine richtige Erklärung. Eher würde man dagegen eine andere Stelle in personificirender Fassung nehmen können, wo der im Kampfe drängende (στυφελίζων), mächtige, Sieg verleihende (δεξιόσειρος) Ares bald den Einen bald den Andern seine Gaben austheilt (Ant. 139 f.). Dieselbe dynamische Potenz aber, dasselbe personificirte Wesen, das einer Sache den Ursprung gibt, kann ihr natürlich auch das Ende bereiten; tritt doch, sobald die Wirkung einer Sache aufhört, von selbst der entgegengesetzte Zustand ein. Wenn daher der beruhigte Ajas die Dejaneira von den mühevollen Tagen befreit (Tr. 644 f.), oder wenn er dem Chore der salaminischen Schiffsgenossen den schweren Kummer von den Augen löst (Aj. 687.), so ist daraus bei der Geläufigkeit dieser sprachlichen Erscheinungsform im Alterthume für die wirkliche Persönlichkeit des Gottes nichts abzuleiten. Von dem Aeusserlichen und Gemeinsamen geht es aber auch in das Innere hinein; es ist der in der Brust lebende kriegerische Sinn (κἀν γυναιξὶν Ἄρης ἔνεστιν, El. 1224 f.), doch gewiss überall in der beschränkten Haltung einer zum Blutvergiessen geneigten Sinnesart, die daher auch, wie hier, ausserhalb des Krieges zur Vollstreckung einer Rache oder Anderem führen kann. Ueberhaupt war ja das Blutvergiessen, die mörderische Seite des Kampfes der eigentlich ethische, das Menschengemüth in seinem natürlichen Zustande bewegende Punct in jedem Kriege. Kein Wunder daher, wenn unser Dichter diese Seite vorzugsweise in's Auge fasste. So steht der zerstörende Krieg neben dem Alles verschlingenden Meere (O.C. 1662 f.); so ist es Ares, der den unnatürlichen und blutigen Streit zwischen den beiden thebanischen Brüdern entzündet hat (δεινὸν μῖσος ἐμβεβληκότα, 1386 f.); ja, er heisst mörderisch (φοίνιος, El. 96.) und sättigt sich am Blute (fr. 213.), das Blut des Gemordeten, wovon die Hand trieft, ist ein Opfer für ihn (θυηλὴ Ἄρεος, El. 1401.). Daher ist er auch heimisch

vorzüglich bei solchen Völkern, denen der Krieg um des Krieges willen lieb ist, er weilt gern am thracischen Bosporus, wo er die grausame Blendung der beiden Phineussöhne durch die Stiefmutter gesehen hat (Ant. 954 f.). Blut schnaubend schreitet Ares vor dem Vollstrecker der Blutrache im Geleite der Furien in das Haus hinein (τὸ δυσέριστον αἷμα φυτῶν, El. 1366.) [32]) Andere verwandte, aber verallgemeinernde Auffassungen, wie sie in den Fragmenten vorkommen, wollen wir hier übergehen, da sie theilweise fast mehr parodirender Art zu sein scheinen. Nun aber tritt er — und das lässt sich nach Obigem wohl erklären — auch ἄχαλκος ἀσπίδων auf und verhängt schwere Pest über die Thebaner (O. T. 185.), und der Chor fleht zu dem die Macht der feurigen Blitze lenkenden Vater Zeus, ihn mit seinem Wetterstrahle zu vernichten (195 f.), zum Apollo und zur Artemis, endlich zum Bakchos, mit hellflammender Fichtenfackel zu nahen wider den im Götterkreise ungeehrten Gott (209 f.). Dass hier offenbar das wegraffende Tödten der Pest im Auge behalten ist, stimmt ja mit der sonstigen sophokleischen Auffassung des Ares überein, und wir haben auf keinen Fall nöthig, ihn darum zum Träger jedweden Uebels zu machen, wie das bei den früheren Auslegern, selbst noch bei Wunder, herkömmlich geworden ist. Die Ausrottung der Bewohner und Verödung der Länder war von Pest und Krieg die gleich natürliche Folge, so dass dieser Ideenzusammenhang vollkommen erklärlich ist; s. auch Naeke vor dem Index der Sommervorlesungen in Bonn. 1822. S. IV. Nicht minder konnte er so auch den gewaltsamen Tod bezeichnen, so dass Aj. 246. λιθόλευστος Ἄρης dasselbe ist, was anderswo (Ant. 36.) φόνος δημόλευστος genannt wird.

8. Aphrodite und Eros.

26. Die beiden engverbundenen Wesen Aphrodite und Eros dürfen wir schon deshalb nicht von einander trennen, weil die von ihnen vertretenen Eigenschaften nothwendig in einander übergehen oder ganz mit einander verschmelzen. Kypris erscheint als die gewaltige, siegende Macht, die selbst die Götter überwältigt, den Kroniden verführt, den nächtlich dunkeln Hades, den Erderschütterer Poseidon (Tr. 494 ff.); sie übt unbesieglich ihr Spiel aus (Ant. 791.), ohne Speer und Stahl hemmt sie, wie ein die Gewalt der Kypris noch weiter ausführendes Fragment (409, S. 325 bei Ahrens) sagt, alle Beschlüsse der Sterblichen und Götter, und sie kann daher auch da, wo sie willkommen geheissen wird, böse Folgen bereiten. Sie ist auch mit ihrem stumm waltenden Dienste (ἀμφίπολος ἄνανδος) die Urheberin von dem Unglücke des Herakles (Tr. 849.), den sie durch die Liebe zur Iole in's Verderben gestürzt hat. Sie, die den Reiz des ehelichen Lagers gewährt hat (εὔλεκτρος, Tr. 509.), ist auch als Schiedsrichterin in dem Kampfe zwischen Acheloos und Herakles um die Dejaneira zugegen. Von ihr kommt offenbar der Liebreiz, ἵμερος, der unverkennbar und siegreich den Wimpern der schönen Jungfrau entstrahlt; dieser ist mit der irdischen, sinnlichen Lust auf das Engste verbunden und kann daher schwerlich, wie die eine Lesart will, als Beisitzerin der mächtigen Satzungen gelten (Ant. 789 f.). Sie vertritt also die Liebe nach der rein sinnlichen Seite hin mit aller daran sich schliessenden Leidenschaft, aber auch in der ganzen Ausdehnung ihrer Macht, der selbst

[32]) Bei Aeschylos hat er offenbaren Zusammenhang mit dem ἀλάστωρ und er heisst darum in einer ähnlichen Stelle in demselben Sinne gradezu μέλας Ἄρης, Ag. 1509. (1428.)

der oberste der Götter unterworfen ist. Ihr Wesen schwankt zwischen Abstraction und Persönlichkeit; nur O. C. 692. hat sie noch bestimmtere, locale Färbung: sie fährt mit goldenem Zügel und liebt den Boden Attika's, besonders Kolonos. Und in dieser Gestalt, aber auch nur in dieser, könnte sie wohl eine andere, nemlich die Bedeutung jener friedseligen Liebe haben, die allen Streit und alle Störungen eines versöhnten und zufriedenen Lebens hasst.

27. Aehnlich in der Wirkung, wenn auch bei aller dichterischen Kühnheit in abstracterer Fassung, ist der Eros. Er wird angeredet als unbesieglich im Kampfe, der sich über sein Besitzthum daher stürzt, auf den zarten Wangen der Jungfrau thront, über das Meer wandelt und durch die Hürden des Landmanns; kein unsterblicher Gott, kein taglebender Mensch kann ihm entfliehen; wer von ihm ergriffen wird, raset; er zieht auch den Sinn des Gerechten in Ungerechtigkeit und Verderben dahin, erweckt verworrenen Streit zwischen blutsverwandten Männern (Ant. 775—86.). Er allein von allen Göttern verleitet den Herakles zum Kampfe (Tr. 351 f.). Thöricht ist, wer ihm als Faustkämpfer sich feindselig entgegenstellt, denn er beherrscht auch die Götter wie er will (Tr. 438 ff.). — Auch hier haben wir also eine Auffassung, bei der nicht das bisherige Erzeugniss dichtender Phantasie, sondern eine mit voller Macht sich aufdrängende Lebenswahrheit zum Grunde lag.

9. Helios. Pan.

28. Nicht anders steht es mit dem Helios. Er ist noch weit davon entfernt, ihn, wie sein nächster Nachfolger Euripides, mit dem durch eine reiche Sagenfülle ehrwürdiger Localculte geheiligten Apollo zu identificiren; es ist ihm jene imposante Naturmacht, die, wie sie mit ihren Wirkungen das ganze natürliche Leben durchdringt, dadurch auch das so unzertrennlich damit verbundene sittliche Leben bewegen muss. In solcher Weise heisst er denn unter allen Göttern der vorderste, vornehmste (weil einzig unter allen Göttern Alles schauende, *θεῶν ὁ πάντα λεύσσων*, O. C. 865 f.) Gott (*τὸν πάντων θεῶν θεὸν πρόμον Ἅλιον*, O. T. 639.)[34]), den die dunkele Nacht in ihrem Erlöschen hervorbringt und wenn er flammet wieder zur Ruhe legt, der mit strahlendem Glanze leuchtet, (der Fackel heiliges Auge, wie es Ant. 866. heisst,) der mit seinem Auge Alles überragt (Tr. 94—101.). Man erkennt schon daraus, mit welcher Schärfe vom Dichter der Gegensatz des Lichtes und der Finsterniss hervorgehoben wird, denn es ist ihm zugleich der Gegensatz des Lebens und des Todes, und nicht ohne Grund heisst ihm darum der Lebende *βλέπων*, wie im Bereiche des Lichtes die Quelle wahrhaften Segens ist. Mit jenem Dunkel aber ist alles Unheimliche, dämonisch Räthselhafte und physisch wie sittlich Böse verbunden; erst dadurch, dass etwas an das Licht gezogen wird, ist es dieser dämonischen, dem Menschen grauenvollen Einwirkung enthoben. Darum offenbart die Klytaemnestra, als sie einen räthselhaften und verhängnissvollen Traum gehabt, den sie gern zum Guten für sich wenden mögte, denselben zuerst der Sonne (El. 417 f.). Und als Ajas im Begriffe ist, den Selbstmord gegen sich zu vollziehen, und dazu den Zeus, den Hermes und die Erinyen angerufen hat, bittet er den Helios, dass er, der an dem hohen Himmel seinen Wagen lenke, (daher auch *διφρευτής*, Aj. 838.) wenn er auf sein Heimathland herabschaue, den gold-

[34]) Vgl. A. v. Humboldt's Kosmos II., S. 500.

besetzten Zügel anhalte und seinen Sturz und Tod den geliebten Eltern melde (Aj. 826—30.). Aber im Gebiete des Lichtes und des Lebens herrscht auch ungestörtes Recht und strenge Gerechtigkeit. Aus diesem Grunde[35]) spricht Oedipus über den Kreon, der ihm zu den früheren Augen nun auch noch das für ihn sehende Auge der Antigone mit Gewalt entrissen hat, den Fluch aus, dass der Alles schauende (wie Homer, Il. 3, 277., sagt: ὃς πάντ' ἐφορᾷς,) Helios den Kreon und sein Geschlecht im Alter mit Blindheit strafen möge. Und so gewiss ist die Ueberzeugung, dass er das Böse sehend es nicht ungerächt verhüllen werde, dass der Chor, als alle Hoffnung auf eine durch den Orest an der Mutter und ihrem Buhlen zu vollziehende Rache durch die erdichtete Meldung von seinem Tode vernichtet zu sein scheint, in verzweifelndem Unmuthe ausruft: wo ist doch der Wetterstrahl des Zeus, oder wo der leuchtende Helios, wenn sie dieses anschauend es ruhig verbergen? (El. 810—12.). In ähnlicher Weise dürfte vielleicht auch die Bitte in einem Fragmente (772. Ddf. 820. Ahr.) zu verstehen sein: Helios möge Mitleid mit mir haben! In dem dabei gemachten Zusatze aber: ὃν οἱ σοφοὶ λέγουσι γεννητὴν θεῶν καὶ πατέρα πάντων, erkennt man einen Anklang an die älteste hellenische Mythologie, worin der Helios neben der Gäa unter den ursprünglichsten Gottheiten erscheinen. — Wer aber eine schwere, endlich an das Licht gekommene Schuld begangen hat, der gehört dem Reiche der Finsterniss an und man darf ihn nicht mehr an das helle Licht des Tages ziehen. Darum mahnt Kreon, nachdem Oedipus sich als den Mörder des eigenen Vaters erkannt und selbst gestraft hat, doch wenigstens die Alles ernährende Flamme des Herrschers Helios zu scheuen, dass nicht eine so schwere Blutschuld so unverhüllt aufgewiesen werde (O. T. 1391 ff.). Ursache und Wirkung fallen dabei so gut wie völlig zusammen; Ajas nimmt Abschied von der Sonne wie von dem Lichte, dem gegenwärtigen Glanze des leuchtenden Tages (Aj. 837—40.), und der Tag selbst wird dargestellt als auf einem mit weissen Rossen bespannten Wagen fahrend (λευκόπωλος, 654.).

29. Ganz eigenthümlich tritt einmal der Hirtengott Pan (ὀρεσσιβάτης, O. T. 1070.) in dem Chorgesange Aj. 674 ff. auf; er heisst ἀλίπλαγκτος oder ἀλίπλακτος, er ist der θεῶν χοροποιὸς ἄναξ, der aufgefordert wird von dem schneeumstürmten felsigen Bergrücken Kyllene's zu erscheinen und die selbsterfundenen nysischen, knosischen Tänze persönlich aufzuführen. Er ist also nicht bloss der ziegenfüssige Heerdengott, der auf Arkadiens Bergen seine Hirtenpfeife bläst, sondern ein hoher Naturgott, der, im Gefolge des Dionysos befindlich, auch der heiteren Freude besonders gern sein Opfer bringt, ein Tänzer, der nicht blos die Reigen der Götter anführt, sondern auch auf seiner siebenröhrigen Flöte spielt. Vgl. Baur, *Symb. u. Myth.* II., 2, 154.

10. Die titanischen Götter.

30. Vor dieser ganzen olympischen Götterwelt war noch eine ältere in der religiösen Erkenntniss des Volks, wenigstens seiner Dichter und Denker, vorhanden gewesen. Wie beim Homer, findet sich auch, wenn auch in noch geringerem Maasse, beim Sophokles ein schwacher Anklang daran; ihm mochte in dem Bestreben seiner Zeit, diese poetischen Auffassungen einer

[35]) Den von Reisig versuchten Erklärungsgrund können wir, so richtig er im Allgemeinen auch ist, doch in der Anwendung auf den Helios und die angeführte Stelle nicht gelten lassen.

unvordenklichen Zeit philosophisch zu rechtfertigen und auszubilden, ein nahe liegender Anlass gegeben sein, das zum Grunde liegende Wahre auch dieser Mythologeme anzuerkennen. Aus ihnen sind zum Theil jene dämonischen Wesen entsprungen, die wir als die waltenden Mächte des sittlichen Lebens kennen lernen werden. Wie beim Homer von einer Persönlichkeit des Uranos keine Spur zu finden ist (Nägelsb. hom. Theol. S. 74.), so zeigt sich dieselbe überall auch beim Sophokles nicht. Dagegen erscheinen in ihren Beziehungen zu anderen Gottheiten Kronos (Phil. 671. vgl. auch fr. 457. Ahr.), Okeanos (fr. 677. Ahr.), Rhea (O. C. 1068.), hauptsächlich aber als Gä oder Gäa (O. C. 1557. *ἱερά*, Ph. 696., besonders Ant. 338 f. *θεῶν τὰν ὑπερτάταν, Γᾶν ἄφθιτον, ἀκαμάταν*, und in der Anrede des Chors, Ph. 389 ff. *Ὀρσοτέρα ταμβῶτι Γᾶ, μᾶτερ αὐτοῦ Διὸς, ἃ τὸν μέγαν Πακτωλὸν εὔχρυσον νέμεις, μᾶτερ πότνια*). Hierher gehört auch der *πυρφόρος θεὸς Τιτὰν Προμηθεύς*, O. C. 55 f., vgl. Wunder in s. Ausg. S. 22., und *ὁ γηγενὴς στρατὸς Γιγάντων*, Tr. 1037 f., so wie der daselbst mit *θήρειος βία* bezeichnete Kentaur. Die Wahrheit dieses ältesten hellenischen Göttersystems ruht eben in der tiefen Bedeutung der darin vergötterten oder personificirten Mächte und Kräfte der Natur; eben darum hat sie der Dichter nicht allein bewahrt, sondern auch noch wesentlich weiter ausgedehnt; denn mit demselben Ausdrucke wie Prometheus, *πυρφόρος θεός*, wird O. T. 27. auch die Pest, *λοιμὸς ἔχθιστος* bezeichnet, und nach der Erklärung des Schol. ebend. V. 210. unter dem *ἀπότιμος ἐν θεοῖς θεός* verstanden. In ähnlicher Weise kommen auch der Tod und die Unterwelt (*Θάνατος*, Aj. 835, der auch wahrscheinlich der *Γᾶς παῖς καὶ Ταρτάρου*, O. C. 1557. ist) und noch Anderes mehr vor.

III. Der Mensch und die Gottheit.

1. Gebet und Opfer.

31. Sind nach der gegebenen Darlegung Götter und Menschen so innig und wesentlich mit einander verbunden, dann muss nothwendig auch das Verhältniss beider zu einander ein vielseitig geregeltes und befestigtes sein. Der Mensch horcht auf die Stimme der Gottheit, diese verkündet ihm ihren Willen auf allerlei Weise, er betet zu ihr und sie erhört ihn, er opfert und sie beschützt. Aber freilich ist beides, das Opfern des Menschen und die Weissagung der Götter, oder der Glaube, den diese bei den Menschen findet, in dem Zeitalter des Dichters nicht mehr das ursprüngliche und unmittelbare, kindlich natürliche Verhältniss; vielmehr findet man fast in keiner Beziehung den Zwiespalt, der in dem religiösen Bewusstsein erregt ist, so lebhaft hervortreten, wie bei der Mantik und Prophetie. Aus demselben Grunde sind auch Gebet und Opfer trotz aller Gewissheit von der Macht und Präsenz der Götter dennoch nicht die Formen, in welchen der lebendige Glaube des sophokleischen Menschen sich ausspricht; sie sind Bedürfnisse nicht einer innern, sondern der äusserlichen Noth.

Wir finden daher Gebet und Opfer bei unserem Dichter nicht häufig; beiden liegt nicht jene Freudigkeit zum Grunde, die eine hie und da durchblickende Anschauungsweise als ein besonders hohes Gut (*στέργειν*, Tr. 978. O. C. 517. vgl. O. T. 11. *ἀγλαΐα*, El. 204. *τὸ χαίρειν, ἡ ἡδονή*, Ant. 1149 f.) zu bezeichnen scheint, sondern vielmehr eine, durch die Ueberzeugung von den göttlichen Einwirkungen geleitete, klug berechnende Benutzung, die zwar von

dem früheren wechselseitigen und fast vertragsmässigen Verhältnisse zwischen Göttern und Menschen wesentlich verschieden ist, aber doch diesen göttlichen Einfluss nicht in die inneren Motive der Entschliessung hineinzieht, sondern für die Ausführungsmittel der schon beschlossenen That verwendet. In diesem Sinne fordert Ajas die Tekmessa auf, dass sie hineingehend zu den Göttern beten solle, sie mögten vollenden, was sein Herz begehre (Aj. 666 f.). Dabei ist das Gebet ein Theil des Opfers, und der Betende ist nicht abgeneigt, dem Worte eine gewisse, durch sich selbst wirksame, um nicht zu sagen magische, Kraft beizulegen. Klytämnestra begleitet ihr Opfer von Früchten an den beschirmenden Phoebos nach jenem verhängnissvollen Traume mit einem in verhüllter Rede gesprochenen Gebete um Erfüllung des Traumgesichts, falls es eine gute Vorbedeutung habe, hingegen um Abwendung seines Inhalts auf die Feinde im entgegengesetzten Falle, woran sie die Hoffnung, der Alles schauende Gott werde auch das Verschwiegene verstehen, und die Bitte um Erhaltung des bestehenden Reichthums und Lebensgenusses reiht (El. 630 ff.). Mehr oder weniger sind so die Gebete der Menschen an gewisse Reinigungsgebräuche oder Sühnungsformeln gebunden; so das Gebet des thebanischen Volks um Abwehr der Pest im Eingange des Oedipus Tyrannos, so des Oedipus im Eumenidenhaine, der nach Morgen gewandt leise und kurz beten und ohne umzusehen sich wieder entfernen muss. Solche, von frommer Sitte geheiligte Gebräuche bewahrte der Dichter gern: die ἀγνὰ θύματα für den Ζεὺς πατρῷος, Tr. 285. στέφη καὶ ἐπιθυμιάματα, O. T. 883 f. κατάργματα, das. 891. Aber sie beschränken sich auch auf diese äusserlichen Sühnungen, durch die allein das Recht gewonnen wird, der Gottheit wieder zu nahen, oder auf die herkömmlichen Dankopfer, wie das dem Poseidon dargebrachte Stieropfer (O. C. 885 f), das Theseus in Folge eines vernommenen Hülfsgeschreis unterbricht und das dabei befindliche Volk auch entbietet (895 ff.) um den Leuten Kreons, die das Töchterpaar des Oedipus entführt haben, diese Beute wieder abzunehmen.

2. Die Gottesoffenbarungen.

32. Noch stärker musste der Gegensatz, der die Zeit bewegte, bei dem Ansehen der Orakel und der Geltung der Seher hervortreten. Freilich war die Göttlichkeit der Orakelsprüche im innersten Kerne noch nicht angetastet, sie wurden vielmehr mit andächtiger Scheu verehrt; aber schon jene ganze Unterscheidung, die man zwischen den augenscheinlichen und den zweifelhaften oder nur wahrscheinlichen Sprüchen, wie zwischen der göttlichen Eingebung und den menschlichen Einflüssen bei Ertheilung derselben machte, zeigt uns einen Uebergang von jener ursprünglichen Festigkeit zu der nachherigen Verachtung, der jedenfalls auch bei unserem Dichter theilweise seinen Ausdruck gefunden hat. Hat uns Herodot schon ein frühes Beispiel davon aufbewahrt, dass die Pythia statt der göttlichen Begeisterung menschlichem Einflusse in sich Raum gegeben habe (5, 63.), und weiss derselbe gläubige Historiker es uns an sicheren Belegen darzuthun, dass wer dem Orakel nicht folgt oder es aus Leichtsinn vergisst oder es aus Zweifelsucht falsch deutet, der Urheber seines eigenen Unglücks ist, [36]) so dürfen wir uns nicht wundern, wenn Züge ähnlicher Art auch bei dem Sophokles vorkommen, wenn

[36]) K. Hoffmeister's *Lebensansicht des Herodot* S. 19. Baur's *Symb. u. Myth.* II, 2. S. 56.

dieser Gegenstand vielleicht der bewegende Mittelpunct einer dramatischen Handlung werden sollte. Im Oedipus Tyrannos, theilweise auch in der Antigone, ist diess wirklich der Fall; ehe dieses näher nachgewiesen wird, müssen einige allgemeine Erörterungen über den Gegenstand vorausgehen.

Was nun die Offenbarungen der Gottheit und die Erkenntniss ihres Wesens überhaupt anbetrifft, so finden wir auch bei unserem Dichter, wie beim Homer (Nägelsb. hom. Theol. S. 131 ff.), dass nur die Erfahrung dem Menschen Erkenntniss gibt. Niemand kann die künftigen Schicksale weissagen, ehe er sie geschaut: *πρὶν ἰδεῖν, οὐδεὶς μάντις τῶν μελλόντων ὅ τι πράξει*, Aj. 1390 ff., *μάντις οὐδεὶς τῶν καθεστώτων βροτοῖς*, Ant. 1139. Hierin hat also auch kein Sterblicher vor dem andern einen Vorzug: In der Weisheit mag wohl ein Mann mit dem andern streiten, aber Sehergabe hat nicht einer mehr als der andere empfangen, O. T. 487 ff. Darum will auch der Chor, bevor er die Erfüllung eintreten sieht, keinen Tadel kommen lassen auf seinen König, der sich durch die Lösung des Räthsels so sehr bewährt hat. Dennoch sehen wir die feste Ueberzeugung ausgesprochen, dass *ἐν ὀνείροις* und *θεσφάτοις μαντεῖαι βροτῶν* enthalten sind, aber es sind göttliche Offenbarungen, von dem höheren Willen abhängig und mit dem menschlichen Thun in einen inneren caussalen Zusammenhang gesetzt. Grade weil diese auf dem dunkelen Hintergrunde, in dem unbewussten oder unklaren Leben der Seele sich bewegen, worüber der Mensch mit seiner Kraft und Einsicht keine Gewalt hat, so sind es besonders die Träume und die Ahnungen, worin sich diese Gotteskunde dem Menschen offenbart, und wir sehen sofort die enge Beziehung, in welche dieselbe mit dem Gewissen und dem ganzen sittlichen Thun des Menschen tritt. Diese Natur offenbart vor allen der Traum der Klytämnestra, den die Chrysothemis (El. 410 ff.) ausführlich erzählt, ein Schreckbild (*δεῖμα νύκτερον*, 403.) voll düsterer Anschauung (*δυσπρόσοπτ' ὀνείρατα*, 453.), der eben deshalb wohl von dem Geiste des abgeschiedenen Gatten aus der Unterwelt gesandt sein mag (452 f.), der aber andrerseits die feste Zuversicht des Chors begründet und der darum, weil er die Hoffnung der bald erfolgenden Rache nährt, als lieblich athmend (*ἀδύπνοα*) begrüsst wird. Darum bringt auch die geängstete Klytämnestra (631 ff.) diese Traumerscheinungen selbst zum *Φοίβου προστατήριος*, um bei der Zweideutigkeit derselben sich Ruhe und — einen glücklichen Ausgang zu verschaffen.

Ist aber das Gewissen das eigentliche Medium, wodurch im Traume auf die Seele eingewirkt wird, so ist von selbst damit die böse Ahnung (Aj. 224.) da, die gradezu ein Traum der Sinne genannt wird, der nicht lange mehr schweben bleiben wird, wenn er der Verwirklichung nahe ist (El. 1371.), die als eine schlimme Hoffnung erscheint (*κακὰν ἐλπίδ' ἔχων*, Aj. 596., vor einem baldigen, und zwar wohl gewaltsamen, Tode), oder als eine plötzliche Umwandlung in der Seele eines Menschen, wie beim Oedipus, als er Böses zu ahnen beginnt (O. T. 699 f.). Eigenthümlich ist auch die schlimme Ahnung, von der geleitet Teukros sich seine Zukunft weissagt; offenbar liegt dabei der Gedanke zum Grunde, dass der Mensch besonders in den Zeiten schwerer Trübsal die kommenden Zustände voraussehen könne, wie sie nachher wirklich eintreten und der Dichter sie dann nach dem Erfolge schildert, wie das oft geschehen ist (Aj. 985 ff.). Diess scheint ihn auch zu der Frage zu veranlassen, ob er es nicht erkannt habe, dass dereinst ihn Hektor, obgleich selbst todt, vernichten werde (999 f.).

33. Aber auch die Orakel selber stehen mit der Macht des Gewissens in einer inneren Verbindung; denn, um nur diess Eine zunächst hervorzuheben, der vom Orakel bezeichnete Urheber einer bösen That, für den es Zeit ist, dass er schneller als die sturmwindbeflügelten Rosse seinen Fuss zur Flucht lenke (O. T. 460 ff.), irret im wilden Forst, in Höhlen und Felsklüften umher, wie ein Stier, elend mit einsamem Schritte, die von des Erdraums Mitte kommenden Sehersprüche meidend, die ihn doch immer lebendig umflattern (469—75). Man erkennt daraus zugleich das wache Vertrauen auf die uralten berühmten Orakelsitze, zu Dodona wie zu Delphi, aber auch an anderen Stellen, auf die an ihnen vernommene göttliche Stimme, die φήμη θεοῦ (O. T. 43. 86.). Wir sehen, wie der zu Dodona im Haine der Seller dem Herakles ertheilte Spruch (Tr. 154 ff. 168 f. 813 f., dasselbe wohl auch unter den μαντεῖα πιστά, 77. 161 ff., vgl. Wunder zu 77. und S. 47. s. Ausg., verstanden) auf ungeahnte Weise sich erfüllt (Tr. 1144.). Noch näher lag freilich der Vorstellung und religiösen Entwickelung der Zeit der Gedanke an das Orakel des Apollon zu Delphi, die goldreiche Python (O. T. 151 f.), die θεσπιέπεια Δελφὶς πέτρα (458.) auf dem schneeigen Parnassos (467 f.). Dorthin hat Oedipus gesendet, weil er in der Befragung des pythischen Orakels das einzige Mittel zur Abwehr der herrschenden Pest erkennt, und weil er schlecht wäre, wenn er dann den Ausspruch des Gottes nicht befolgen wollte (O. T. 68. 76 f.), obwohl die ertheilte Antwort (96 ff.) die furchtbarste Verwickelung über sein Leben bringt, von der er jedoch so wenig wie Kreon eine Ahnung hat, als dieser mit freudestrahlendem Auge und das Haupt mit fruchtreichem Lorbeer bekränzt (81 ff.) zurückkehrt. Mit der bestimmten Weisung dieses pythischen Orakels erscheint auch Orest (El. 32 ff.), um die Pflicht der Rache für den Vater zu erfüllen; das ist sein Trost auch nach vollbrachter That (1403.). Sie sind dabei in keinem Falle der Art, dass sie den Menschen blindlings und ohne sein Zuthun leiten; die eigene Prüfung und freie Selbstbethätigung, die mit des Menschen Wahl auch seinen Irrthum möglich macht, ist niemals gänzlich davon auszuschliessen oder auch nur loszutrennen. Darum ist es keine Geringschätzung, wenn Oedipus, als seine Söhne auch ἄνδρες θεωροί nach Delphi entsendet haben (O. C. 509.) und er die ihnen zu Theil gewordene Antwort aus Ismene's Mund vernimmt, diese mit den alten Göttersprüchen zusammen hält, die er selbst empfangen hat (τἀξ ἐμοῦ παλαίφαθ', ἁμοὶ Φοῖβος ἤνυσεν ποτε, 449 f.); denn das Vertrauen auf die Weissagungen, die von dem Zeus herstammen und deren Verwalter nur Phoebos ist, [87]) steht fest bei ihm wie beim Theseus u. A. (622. 664. 790.).

Wir erkennen aus einem tiefen Eingreifen des Bewusstseins vom Werthe der Gottesoffenbarungen in die ganze menschliche Handlungsweise, wie sehr nach der Vorstellung des Dichters der Glaube daran eine Stütze sicheren Handelns, dass ohne denselben der feste Gehalt gänzlich verloren ist. Auch die Iokaste weiss, dass kein sterbliches Wesen der Sehergabe fähig ist (681 f.), und als die Nachricht von dem Tode des Polybos kommt, frägt sie in ihrer Kurzsichtigkeit: Ihr Götterweissagungen, wo seid ihr nun? (917 f. 924.). Apollo muss nach ihrer Ansicht auf solche Weise manche Prophezeihung unerfüllt lassen (693 f.); sie räth darum sich nicht zu kehren an das, was die φῆμαι μαντικαί festgesetzt haben (696 f.), obgleich sie daneben wieder eingestehen muss, dass ein Gott, was er erforscht haben wolle, leicht an den

[87]) Vgl. hierüber noch W. Götte, *Das delphische Orakel*, S. 153.

Tag bringen könne (697 f.). Doch aber bleibt sie nachher vollkommen unentschieden und will um der Weissagung willen nicht rechts noch links, weder auf die frühere noch die spätere, sehen (830 f.). Bald stimmt auch Oedipus selbst in diesen Gedanken von der Nichtigkeit der Orakel ein, es müsste ja denn schon die Prophezeihung, dass er den Vater tödten werde, bildlich von verzehrender Sehnsucht nach dem Sohne zu verstehen sein. Wer wollte sonst wohl noch achten auf den weissagenden Heerd der Pythia und die droben schreienden Vögel? (935 ff.) Der Mensch ahnt in solcher Blindheit nicht den tiefen Zusammenhang zwischen der Gottesoffenbarung und seinem innersten Willen; das Orakel ertheilt oftmals nicht die begehrte oder erwartete Antwort, es will prüfen und den Menschen zur eigenen Wahl bestimmen. So hat es auch den Oedipus ungeehrt entlassen, dagegen ihm eine andere schwere Weisung ertheilt (761 ff.). Es ist also offenbar mehr als eine enthüllende, es ist auch eine fügende und wirkende Macht; und nun will der Mensch solchem ihm verkündigten Geschicke entgehen, Oedipus eilt aus Korinth, um dem Vatermorde zu entgehen, und stürzt grade in denselben (vgl. 767 ff.). Es kann damit Niemandem entgehen, was der Dichter unfehlbar zu zeigen bemüht ist, wie sehr der also hervortretende Mangel an Götterglauben zur leichtsinnigsten Ansicht des Lebens und dadurch natürlich unmittelbar zu sittlicher Verschuldung führt. Diess zeigt sich besonders deutlich in dem Auftreten der handelnden Personen dem Chore gegenüber. Die Iokaste wird sogar zu solchen Aeusserungen gebracht: wovor sollte der Mensch sich noch fürchten, den die Macht des Schicksals beherrscht und der deutliche Voraussicht in keiner Sache hat? Sorglos dahin zu leben, wie man kann, das ist das Beste; wer solche Dinge für nichts achtet, der trägt das Leben am leichtesten. Denn die Orakelsprüche gelten ihr als Gaukelspiel wie jene Träume, in denen ein Sterblicher sich dem Lager der Mutter gesellt (948—54.). Und als sich ihr nun schon Alles deutlicher enthüllt hat (1039.), wendet sie absichtlich den Oedipus von weiterer Nachforschung ab, er solle nicht umsonst an das Gesagte sich erinnern (1027 f.), ja sie beschwört ihn bei den Göttern, es sei genug, dass sie zu Grunde gehe (1032. 35.), bis er zornig ihre Weigerung als Hochmuth auslegt (1041. 49 f.) und mit ahnungsvoller Drohung davongeht (1042 f.). Anders steht überhaupt dazu Oedipus. Er hält immer noch an der Möglichkeit fest, dass das Orakel sich erfüllen könne (982.), ist daher entschlossen, nicht in seiner Eltern Haus zu gehen (978.), denn er fürchtet noch immer eine Verschuldung an seinen Eltern auf sich zu laden (983 f.). Dabei hat er das Gefühl, und es drängt sich ihm immer mehr auf, dass er schreckliche Schmach von der Wiege an auf sich getragen habe (1006.). Und als der Gattin ahnende Seele, die ja mehr wissen konnte und musste, ihn von weiteren Forschungen abbringen will, besteht er nur um so mehr darauf, er wolle sein Geschlecht ganz enthüllt sehen (1029 f. 1036. 1048.). Je unbefangener aber der Standpunct des Chors ausserhalb der eigentlichen Handlung ist, desto kräftiger und voller erscheint in ihm die Zuversicht zu der Macht und dem Werthe dieses Glaubens an die Weissagung der Götter, wenn auch verbunden mit dem Schmerze, dass die lange Verhüllung der Zweifelsucht so weiten Spielraum gewährt. Wenn das vom Orakel Verkündigte nicht an den Tag kommt, dann will er an keine mehr glauben, keinen Orakelsitz mehr besuchen; so gewiss ist er ihrer Erfüllung. Ich will, spricht er V. 870 ff., nicht mehr zur heiligen Mitte der Erde anbetend wandeln, nicht zum Tempel in Abä, noch dem Olympischen, wenn sich diess nicht handgreiflich vor allen

Sterblichen enthüllen wird. Er befürchtet das Schwinden der Frömmigkeit und wünscht daher, es möge dem Zeus nicht entgehen. Denn die hinschwindenden Weissagungen, die dem Laïos gegeben sind, verlieren nach seiner Klage ihre Kraft, und nirgend glänzt in seinen Ehren Apollo, es sinkt das Göttliche (ἔρρει δὲ τὰ θεῖα).[38])

3. Die Seherkunst.

34. Von ganz besonderer Wichtigkeit musste eben um dieser Stellung der Orakel und Gottesoffenbarungen willen die Seherkunst sein. Es kam ja nicht blos darauf an, dass Winke von der Gottheit gegeben, sondern auch, dass dieselben richtig verstanden und gedeutet wurden. Es war also nicht eine den Willen beherrschende, vielmehr ihn zur freien Selbstbestimmung erweckende Thätigkeit; aus diesem Grunde erscheinen auch die Mantik und Prophetie von einander geschieden; der Seher erscheint blind (O. T. 297.), um durch die äusseren Erscheinungen und Eindrücke nicht gestört zu werden, ihm werden die Zeichen mitgetheilt, er legt sie aus. So lässt Teiresias sich von einem ihn führenden Knaben die μαντεύματα angeben, er aber deutet sie; ἐμοὶ γὰρ οὗτος ἡγεμών, ἄλλοις δ' ἐγώ (Ant. 995.), sagt dieser Seher. Neben demselben tritt Kalchas in gleicher Eigenschaft beim Dichter hervor; er prophezeit dem Ajas (Aj. 731 ff.), und darauf wird ein grosses Gewicht gelegt, denn er bringt ihm an dem gegenwärtigen Tage Leben oder Tod (782 f.). Das eigentliche Verfahren dieser Götterbefragung aber, wie Teiresias und Kalchas sie üben, erhellt aus Ant. 979 ff. und wir sehen darin die Haruspicin mit dem Augurenberufe eng verbunden. Es setzt sich der greise Seher auf den alten Vogelschauersitz (dieses οἰωνοσκοπεῖον wurde noch zu Pausanias Zeit, 9, 16, 1., gezeigt), wo er in dem Bereiche aller Vögel sich befindet. Plötzlich hört er einen unbekannten Laut von Vögeln, sie schreien in arger, mistönender Wuth, sie zerraufen einander mit blutigen Krallen, wie er aus dem lauten Schlagen der Flügel erkennt. Dadurch geängstigt prüft er sofort die Feuerzeichen auf dem stark lodernden Altar; der οἰωνιστής wird also gleich zum πυρκόος oder ἐμπυροσκόπος; aber die θύματα sind unglücklich, der Hephaestos will nicht daraus hervorleuchten, der Gott offenbart sich also nicht, sondern auf der Asche hinschwelend zerschmolz das Fett der Schenkelstücke, qualmte und sprühte, es verflog die Galle in die Luft, und niedergeflossen (heruntergebraten) lagen die Schenkelstücke vom umhüllenden Fette frei da. So war denn das Orakel aus so widrigen, schlimmen Zeichen unglücklich ausgefallen; denn schon das, dass der Gott kein Zeichen offenbaren wollte, war ungünstig (diess in Beziehung auf Wunder's Anm. zu V. 993 f.). Was den Umfang ihrer Kunst anlangt, so werden dem μάντις Vögelorakel und andere Arten der Mantik beigelegt (O. T. 305 f. vgl. 390 f.); der eigentliche Zeichenschauer, τερασκόπος, wird O. T. 586. erwähnt. Der μάντις hat aber eine selbständige Stellung, daher ihm auch eine so grosse Achtung zukommt; er ist nicht ein Diener des Königs, sondern des Gottes Loxias selber, darum will er auch kein μέτοικος sein, weil dieses (O. C. 931.) offenbar eine grosse Schmach war (Oedipus war zwar auch ein solcher, aber durch die Lösung des Sphinxräthsels von jeder derartigen Atimie befreit). Aus gleichem

[38]) Allerdings hing diess unverkennbar mit den Zeitbewegungen zusammen, vgl. W. Götte, *das delph. Orakel*, S. 272 ff.

Grunde will er auch den Kreon nicht als seinen προστάτης anerkennen. Diese bedeutende Achtung, die man gegen einen solchen μάντις hegt, erwirbt ohne Frage dem Teiresias den Beinamen ἄναξ, wie ihn Apollon, nach d. Schol. Φύσει, trägt (O. T. 279 f.). Man hat zu ihm das Vertrauen, dass er auch den verborgenen Thäter offenbaren werde, denn ihm allein unter den Menschen ist die Wahrheit eingepflanzt (292 ff.); er heisst der Alles prüfende, das Kündbare und Geheimnissvolle, das Himmlische und Irdische (295 ff.). Und dabei baut der Seher selbst an seinem Theile auf die Macht der Wahrheit (351. 364.); eine tiefe Erkenntniss, die nach dem gewöhnlichen Verhältnisse nicht zu begreifen ist (361 f.), und eine prophetische Gabe auch von wirklich zukünftigen Dingen offenbart sich in ihm (367 f.).

Aber ungeachtet dieser grossen Achtung, die die Seherkunst geniesst, und ungeachtet der ruhigen Besonnenheit, in welcher sie selber steht, entbrennen doch Oedipus und Teiresias gegen einander in voller Leidenschaft. Weil Oedipus glaubt, dass er die Stadt durch sein Schweigen zu Grunde richten wird, nennt er ihn den Schlechtesten der Schlechten, der auch eine Felsennatur in Zorn versetzen könne mit seiner Gefühllosigkeit und Unerweichlichkeit. Ja, er geräth sogar auf den Argwohn, dass er mit dem Thäter einverstanden sei, und würde ihn allein, wenn er nicht blind wäre, selbst den Thäter nennen. Bis dahin hat der Seher ruhig bei seiner Weigerung beharrt, des Königs Verderben zu verkünden: es werde doch kommen, auch wenn er es mit Stillschweigen bedecke; nun aber entlockt der Zorn es ihm: Oedipus soll weder den Chor noch den Seher mehr anreden, da er der unheilige Beflecker des Landes ist. Und auf sein wiederholtes Verlangen sagt er noch bestimmter: er selbst (Oedipus) sei der von ihm gesuchte Mörder des Laïos, lebe unbewusst in schmählicher Verbindung; weissagt ihm die bevorstehende Schmach und Blendung, weil er es nicht ertragen kann, an Ohren, Sinn und Augen blind genannt zu werden. Teiresias mahnt an die rächende Macht Apollos, Oedipus aber vermuthet dahinter Erfindungen Kreons und nennt unter allerlei Selbstbetrachtungen über die desfallsige Absicht den Teiresias einen ränkespinnenden Magier, einen trügerischen Gaukler, der nur im Gewinne sehend sei, in seiner Kunst blind; sonst hätte er ja die Lösung des Sphinxräthsels bereiten können. Diess lässt ihn an dem Werthe der Sehergabe zweifeln: das sei nicht Jedermanns Sache gewesen, dazu habe es der μαντεία bedurft; er aber habe sie, ohne höhere Eingebung (ὁ μηδὲν εἰδώς), nichts von Vögeln lernend, Ilos durch seine Einsicht überwunden. So ist die Leidenschaft von beiden Seiten erweckt, denn auch Teiresias reizt den Oedipus mehrfach, indem er durch versteckte Andeutungen ihn zu neuer Erkundigung antreibt (431.), seiner Gabe der Räthsellösung spottet (435.). Er weissagt daher von neuem und enthüllt ihm das ganze schwere Geschick (444 ff.), im festen Vertrauen auf die Gewissheit seiner Seherkunst (456 f.). Während der Chor sein Urtheil über den weisen Seher (σοφὸς οἰωνοθέτας) zurückhält und nicht weiss, ob er es annehmen oder verwerfen soll (476 f.), nennt ihn der gereizte König schon spottender Weise σεμνόμαντις (537.), — Kreon jedoch heisst ihn noch weise und geehrt, 544 — und bald sogar μ. κακοῦργος (678.), wenig vorher ehe er es schmerzlich ahnen muss, dass der Seher nicht blind ist (720.). Man sieht, hier ist der volle Streit zwischen Leidenschaft und Wahrheit, zwischen der selbständig gereiften Geisteskraft und der göttlich erleuchteten Gabe; ein Zwiespalt, wie er vielleicht zum zweiten Male uns zwischen dem Kreon und dem Teiresias in der Antigone entgegentritt.

4. Die religiöse Stille.

35. Wir haben hier noch der religiösen Stille, des feierlichen und andächtigen Horchens auf die Winke der Götter, als einer diesen gegenüber streng geziemenden Pflicht, zu gedenken; sie ist eine Forderung des ganzen Alterthums, wenn auch aus anderen Gründen und in anderer Weise bei den Römern als bei den Griechen. Dort erscheint sie scrupulös, aus peinlicher Aengstlichkeit selbst bei dem einzelnen Laute hervorgehend; anders bei den Griechen. Beim Sophokles ist sie der Ausdruck tiefer und reiner Ehrfurcht vor dem mächtigen und erhabenen Walten der Götter, jener heiligen Scheu und Frömmigkeit der Menschen, die am stärksten auf der strafenden Gerechtigkeit der Götter begründet ist (*οἱ δὲ μὴ πάλιν δώσουσ' ἀντιφόνους δίκας, ἔρροι τ' ἂν αἰδὼς ἁπάντων τ' εὐσέβια θνατᾶν*, El. 240—43.). Sie gilt vorzüglich da, wo der Mensch ein Opfer (daher *ὑπ' εὐφήμου βοῆς θῦσαι*, El. 617.), den Zoll seiner Ehrfurcht darbringt, sie gilt als theilnehmendes und selbst andächtiges Schweigen bei dem rührenden Anblicke eines Todtenopfers (El. 888.), sie ist aber wesentlich mehr auf die Sache als etwa auf eine äusserliche Form gerichtet. Wenn der Chor der salaminischen Schiffer der Aufforderung des Ajas, ihn mit zu erwürgen (*ἀλλά με συνδάιξον*, Aj. 851.), wenn Tekmessa dem frevelhaften Ausspruche des Gatten, dass er den Göttern nichts mehr schuldig sei (Aj. 584.), *εὔφημα φώνει* entgegensetzt, so ist dabei offenbar mehr an die ungebührliche Ueberhebung des Sinnes gedacht; wenn aber Orestes der Schwester Elektra, die sich seiner vermeintlichen Ueberreste nicht berauben lassen will (El. 1192.), ein Gleiches zuruft, oder der Chor (Tr. 175.) der Dejaneira auf ihre andeutungsweise Besorgniss, des besten aller Männer beraubt zu bleiben, ein *εὐφημίαν νῦν ἴσχ'* entgegenhält, so liegt dabei offenbar der Gedanke zum Grunde, dass, was so auch nur als eine entfernte Besorgniss ausgesprochen werde, leicht in Wirklichkeit eintreten könne. Diess aber ruht wieder auf einer allgemeinen, bei unserem Dichter besonders stark hervortretenden Vorstellung, die sich ihm so leicht aufdrängen musste bei dem nahen Zusammenhange alles menschlichen und göttlichen Thuns und zugleich der Ohnmacht des einen gegen das andere. Das war daher des Menschen schrecklichstes Loos, dass er grade in der scheinbar freiesten Bewegung seines Willens unfrei ist; er droht, etwas zu thun, was er doch eigentlich nicht will, und es muss geschehen; er hofft oder rühmt sich, er jubelt über eine That, die er im Geiste schon vollendet sieht, und siehe, es lagert sich zwischen Hoffnung und Erfüllung eine bittere, eine wahrhaft tragische Täuschung oder Hemmung. Wenn nun so, wie sich uns im Verfolge überzeugend kundgeben wird, das irdische Leben als eine Welt voll der schärfsten Widersprüche und Gegensätze erschien, wenn man insonderheit dasjenige rasch ausgesprochene Wort, bei dem man nicht an die zu seiner Erfüllung mitwirkenden Factoren dachte, so oft und leicht in das grade Gegentheil umschlagen sah[39]): dann musste man wohl in Aeusserungen solcher Art behutsam werden und die mögliche schlimme Folge durch eine verhütende Wendung zu beseitigen suchen. Dass dabei eine absolute Vorherbestimmung angenommen sei, ist nicht nothwendig daraus zu folgern; jedenfalls verhält sich der Mensch seinem Geschicke gegenüber nie blos leidend, sondern er bereitet es

[39]) Vgl. Hegel's Aesthetik II., S. 49., und K. O. Müller's Gesch. der griech. Lit. II., S. 126 f.

vielmehr durch sein Thun, seine Leidenschaft, seine Beschränktheit selbst mit, und nur in solchem Sinne wird aus dem Namen eines Mannes nach erfolgtem Eintritte seines Unglücks die Vorbedeutung desselben abgeleitet. Es soll auch diess den Menschen an das ihm gesteckte Maass, an seine Schranke erinnern: so erscheint dem Ajas sein Name aus dem Erfolge in vorbedeutender, ahnungsvoller Wirkung, er stimmt bedeutsam mit seinem Unglücke zusammen (Aj. 422 f. vgl. mit 890.); so wird auch der Name Oedipus erklärt (O. T. 1007.).

Zweiter Abschnitt.

Die Verbindung des Religiösen und Sittlichen.

I. Die ewigen Ordnungen der sittlichen Welt.

36. Es ist eine wahre und treffende Bemerkung, die K. O. Müller [*]) macht: Jene Zeit, aus der wir die Volksreligionen und die auf ihrem Boden wachsende Poesie wie ein altes Erbe überkommen haben, und in die wir uns doch jetzt nur durch einen plötzlichen Sprung des Geistes versetzen können, unterscheidet sich von der unsern ganz besonders darin, dass sie alles geistige Leben, ja alles Leben überhaupt, als das beständige Wirken, nicht individueller Kräfte und Ursachen, sondern höherer dämonischer Gewalten ansieht, und den Menschen zum grossen Theil nur als den Focus betrachtet, in welchem diese Gewalten sich treffen und zur Erscheinung kommen.

Alles wahrhaft Existirende hat nach dieser, auch beim Sophokles die Grundlage bildenden Anschauung einen höheren, der irdischen Entwickelung und Einwirkung entrückten Ursprung. Dazu gehört aber vorzugsweise, wenn nicht ausschliesslich, das Gebiet des sittlichen Lebens. Dieses ist Gesetzen unterworfen, die nicht von Menschen gemacht, vielmehr den Ordnungen dieser oft gradezu entgegengesetzt sind. Es ist klar, dass damit die ganze tiefe Bedeutung dieser unverbrüchlichen natürlichen Ordnungen des Lebens erkannt und gewürdigt ist; und es macht sich dem Bewusstsein selbst der weite Abstand und scharfe Gegensatz geltend, der zwischen diesen und den willkührlichen Ordnungen der Menschen eintritt. Darum wird das schwurheilige Recht der Götter (θεῶν ἔνορκος δίκα) von den Gesetzen der Erde (νόμοι χθονός) ausdrücklich unterschieden, Ant. 366 f. Als Kreon die schrecklich drohende Weissagung des Teiresias sich erfüllen sieht, fürchtet er doch am Ende, dass es das Beste sei, bis zum Lebensziele die bestehenden Gesetze (καθεστῶτες νόμοι) zu bewahren, Ant. 1094 f. Welches sind denn aber diese bestehenden Gesetze? Das sind offenbar die ewigen Gesetze der Götter, die uralten (ἀρχαῖοι, O. C. 1377.), die dem Zeus selber beigelegt werden (O. C. 1377.), die δαιμόνων νόμοι, die (Aj. 1103. 5.) auch Menelaos nicht antasten will, wenn ihm auch die Feindesliebe für erlaubt

[*]) Aesch. Eumenid. Gr. u. Deutsch. S. 166.

gilt, die über unsere Werke und Worte wachen (*ὧν νόμοι προκείνται*), [41]) die in der Höhe fussend (*ὑψίποδες*) im himmlischen Aether geboren sind, deren Vater allein der Olymp ist, und es hat sie keine sterbliche Menschennatur erzeugt; aber dafür wird sie auch keine Vergessenheit begraben, denn es lebt in ihnen ein mächtiger, nie alternder Gott, d. i. eine ewige, göttliche Kraft. Aber von diesen stammt nun auch heilige Reinheit, fromme, ehrwürdige Unbescholtenheit in Wort und That, die sich der Sterbliche als ein schönes Loos wohl wünschen mag, O. T. 836—45. Diese ungeschriebenen, unverbrüchlichen Göttergesetze (*ἄγραπτα κἀσφαλῆ θεῶν νόμιμα*, Ant. 452 f.) kann kein Sterblicher überflügeln oder Gebote geben, die diesen zuwider laufen. Darum glaubte auch Antigone, dass Kreons Machtgebote (*κηρύγματα*) nicht so viel vermögten, dass ein Sterblicher jene ewigen Ordnungen übertreten dürfte (453.). Denn diese sind nicht von heute und gestern, sondern leben immer, und niemand weiss, seit wann sie erschienen sind, Ant. 454 f. Eben darum heissen sie auch grade *ὑψίποδες*, die hochthronenden, wie dieses Wort doch wohl gefasst werden darf; denn ein gewöhnliches ‚hochfüssig' könnte nur in demselben Sinne verstanden werden, wie die Erinyen (Aj. 818.) *ταυρόποδες* genannt werden, um die Schnelligkeit ihres Erscheinens zu bezeichnen, was indessen für diese besser als für jene passt.

37. Diese ewigen Gesetze werden zugeschrieben dem Zeus und der unterirdischen Dike (Ant. 449 f.), die eben in Beziehung auf diese ihre tiefe Bedeutung die *ξύνοικος τῶν κάτω θεῶν* genannt wird. Die Gerechtigkeit thront also in der Höhe wie in der Tiefe, ihre Macht umfasst alle Verhältnisse und Gebiete des Lebens, und wie das Ziel, darnach sie weiset, hell und hehr ist, so ist ihr Ende und ihre Strafe furchtbar. Wie sie daher nach der einen Seite hin im Rathe des Zeus mit sitzt bei den uralten Gesetzen (*ἡ παλαίφατος Δίκη ξύνεδρος Ζηνὸς ἀρχαίοις νόμοις*, O. C. 1375 ff. [42]), so steht sie andrerseits mit den Mächten wie mit den Bewohnern der Unterwelt in der genauesten Verbindung. Nicht aber ist diess darum etwa nur, weil die Todten noch Rechte haben, deren Erfüllung ihnen im Leben nicht zu Theil geworden ist, und die nun von der strafenden Gerechtigkeit gefordert werden, sondern weil das Ende ihres Waltens ein Finsteres, dem Tode Verwandtes ist. Wenn darum Teukros schweres Verderben herabwünscht über die Männer, die eine unwürdig schmachvolle Ausstossung gegen seinen aus dem Leben geschiedenen Bruder beabsichtigt haben, so verbindet er dabei mit dem im Olympos waltenden Zeus und der rächenden Erinys die Alles zum Ziele führende, Vollendung bringende Dike, Aj. 1361—64. In Beziehung auf dieses ihr Vergeltungs- und Rache-Amt führt sie denn auch die beiden, in sich dem Sinne nach nahverwandten, Beiwörter *τελεσφόρος*

[41]) Ich halte indessen die andere Erklärung, die *ὧν* als subjectiven Genitiv fasst: deren Gesetze oder denen die Gesetze vorliegen, gegeben sind, für eben so gerechtfertigt, da der Sprachgebrauch (Ant. 481. *νόμους τοὺς προκειμένους*. Eur. Iph. T. 1189. *νόμον τὸν προκείμενον*.) dafür ist, wenn auch dem Sinne nach von keinem erheblichen Unterschiede, da überhaupt in der dichterischen Vorstellung der Begriff des Gesetzes, der göttliche Träger und der menschliche Erfüller desselben immerfort in einander übergehen.

[42]) Die doppelsinnige, ebensowohl transitive als intransitive, Bedeutung des Worts *παλαίφατος* gibt für das Wesen der Dike selbst keinen Ausschlag. Ueber die Sache vgl. man Fittbogen, *De Soph. sententiis ethicis* S. 21. und Blümner, *Ueber die Idee des Schicksals in den Trag. des Aesch.* S. 73 und 129 f., wenn auch dort die Begriffe, für den Sophokles wenigstens, nicht richtig abgegrenzt sind.

(was eben so wohl auf die reife Frucht der Schuld, die Alles abbüssende Strafe, als auf die Gewissheit gehen kann, dass keine Schuld ungestraft bleibt, wie Wunder erklärt), und πολύμοχος (Trach. 799.), und an beiden zuletzt genannten Stellen erscheint sie auch in engster Verbindung mit der Erinys. Die antike Auffassung hat überhaupt etwas Dualistisches; die Gegensätze des Lichtes und der Finsterniss, des Lebens und des Todes, des Gesetzes und der Uebertretung sammt ihrer Strafe treten überall in schärferer Bestimmtheit uns entgegen. Daher diese ihre gleiche Verbindung mit dem höchsten der Götter wie mit der Welt der Todten.

Aber sie tritt zugleich auch in einen anderen scharfen Gegensatz als das allgemeine und objective Gesetz gegen die individuelle Selbstbestimmung des Menschen in seiner Lust und Leidenschaft, innerhalb welcher der Mensch zwar seine volle Berechtigung, seine Freiheit hat, aber zugleich auch dem Walten jener Gerechtigkeit völlig freie Macht über sich gewähren muss. Diese Gerechtigkeit nun ist eine abstracte, sie ist die ideelle Vertreterin dessen, was sein soll, im Gegensatze gegen das, was ist. Sie geht nicht auf in der Handhabung des Rechts in der Menschenwelt, vielmehr reicht sie, durch diese völlig unbefriedigt, noch weit über den Kreis der Lebendigen in das Gebiet des Todes und der Unterwelt hinüber. Die Menschen sind zwar bewusstlos ihre Helfer und Vollstrecker, aber dieselben bewahren daneben noch ihre selbständige Stellung und Bedeutung. So kann die Klytämnestra von dem Agamemnon (El. 515.) sagen: die Dike hatte ihn erfasst, nicht ich allein; so wird dieselbe vom Oedipus (O. T. 269.) eine Mitstreiterin genannt, die nebst allen Göttern den Kadmeern helfen soll in dem schweren sittlichen Kampfe zur Enthüllung des Verbrechens, unter dessen Folgen Theben seufzt. Nach dieser Seite hin kann das eben bezeichnete Wort der Klytämnestra, womit sie ihre Theilnahme an dem Gattenmorde beschönigen will, vollkommen bestehen mit der von der Elektra (V. 548.) gegebenen Erwiederung: οὐ δίκῃ γ' ἔκτεινας. Die Schuld des Agamemnon, die sich offenbar nach des Dichters Absicht in der Rede der Klytämnestra klar ausprägen soll, gibt dennoch der Leidenschaft der Gattin kein Recht, eine Strafe zu vollziehen, die sie darum mit dem eigenen Tode büssen muss. Aber in allen diesen Zügen erkennt doch der aufmerksame, ahnende Mensch das Walten einer höheren Macht; es gibt Zeichen, worin derselbe ihr Erscheinen schon im Vorwege erkennen kann. Da ist es besonders die mit des Menschen Sinnen und Denken so eng verbundene Traumwelt, in welcher diese Andeutungen vorkommen. Als daher der Chor der mykenischen Jungfrauen von dem Traume gehört hat, der die Klytämnestra ängstigt und zu einem Todtenopfer auf dem Grabe Agamemnons treibt, da sieht er, wenn er nicht ein irregeleiteter, von weiser Einsicht verlassener Seher ist, die vorahnende Dike in nicht ferner Zeit nahen, gerechten Sieg in den Händen mit sich tragend; und weil einmal dem edleren Menschen jede Bürgschaft sittlicher Vergeltung willkommen ist, so fühlt auch der Chor dadurch sein Vertrauen wachsen und kann den eben vernommenen Traum einen lieblich athmenden nennen (ἀδυπνόων, El. 471.). Wenn aber diesem Gesetze gegenüber die durch sinnliche Empfindung bedingte Willkühr des Menschen steht, so sind auch ohne Zweifel die höchsten Vertreter derselben, Eros und Aphrodite selber, von dem obersten Rathe jener ewigen Gesetze und Ordnungen ausgeschlossen. Hierdurch würde die von Dindorf zu Ant. 790 f. vorgeschlagene Aenderung: τῶν μεγάλων οὐχὶ πάρεδρος θεσμῶν eine (wir wissen nicht, ob von ihrem Urheber selbst benutzte) wesentliche Bestätigung empfangen.

Der Mensch aber erscheint hierdurch gar oft in einer eigenthümlich doppeldeutigen Wesenheit; er vollstreckt die Ordnungen der Gerechtigkeit, verstösst sich aber, indem er dieser Aufgabe nicht vollständig oder in einer durch Leidenschaft geblendeten und durch Uebermaass getrübten Weise genügt, dennoch gegen ihre Satzungen. Selbst Antigone, zum Aeussersten der Kühnheit in der Behauptung des ihrem Bruder zustehenden Bestattungsrechts vorschreitend, hat an den hohen Stuhl der Dike angestossen (Ant. 844.).

Indem aber immerfort die Strafvollstreckung mit neuer Verschuldung unauflöslich verbunden ist, geht ein wunderbarer Zusammenhang von Schuld und Strafe durch die ganze Gliederreihe eines Geschlechts oder einer Familie hindurch, und das Maass eigenen und fremden Antheils, so wie des Rechts und des Unrechts ist so in einander geschlungen, dass an eine entwirrende Zurückführung des Einzelnen gar nicht zu denken ist. In solchem Sinne liegt auf der Antigone ein Fluch von den Vorfahren her und so muss sie eben darum einen Kampf gegen das Recht unternehmen, durch welches sie wiederum vernichtet wird. Das ist es, warum der Chor zu ihr sagt: *πατρῷον ἐκτίνεις τιν' ἄθλον*, Ant. 846.

38. Wollte man vermuthen, dass die Dike so recht das ewige Recht im Gegensatze gegen das menschliche oder durch menschliche Anordnung befohlene Gesetz bezeichne, so ist das offenbar nicht die sophokleische Auffassung. Vielmehr als die Vertreterin dieses ewigen Rechts gilt auch bei ihm die Themis (*οὐρανία*, El. 1047.), die zum Zeugniss dafür angerufen wird neben dem Blitz des Zeus, dass ein Frevel nicht lange ungerächt bleibe. Wenn sie so selten beim Dichter erwähnt wird (sie kommt an keiner zweiten Stelle mehr vor), so liegt das grade in jenem merkwürdigen Uebergange des Rechtsbewusstseins in dem Zeitalter unseres Dichters, wo aus dem Götterrechte ein Menschenrecht wurde, beide von einander stark sich schieden und somit aus ihrer bisherigen engen Zusammenschmelzung heraustraten, die abstracte Einheit des natürlichen, göttlichen Rechts sich auflöste in die bewusste, klar vorstellende Handhabung desselben durch die menschliche Einsicht und Erfahrung, wo die Themis zur Dike wurde. Eben aus diesem Grunde erscheint die Blutrache nirgend mehr bei ihm in der ersten, starren Gestalt des hellenischen Alterthums; sie ist gemildert, der ursprünglichen Härte entnommen, in das Bewusstsein ihres Vollstreckers getreten und eben dadurch schon ihrer Auflösung nahe. Ohne einen solchen Standpunct der Auffassung konnte der darauf wesentlich beruhende Orestes-Mythos gar nicht dramatisch behandelt werden. Es ist daher auch das diesen darstellende Stück, die Elektra, genau genommen allein, worin wir die Züge der sophokleischen Auffassung der Blutrache finden.

Sie erscheint hier als die natürliche Pflicht des Sohnes (14.), die an einer andern Stelle (34.) als die Erfüllung der Rechtsansprüche des Vaters bezeichnet wird: *πατρὶ δίκας ἀρέσθαι*. Aber es ist schon im Wesentlichen und Grossen mehr der ideelle, rein ethische Zweck, dass dem begangenen Unrechte eine Vergeltung, dem Verbrechen eine Sühnung zu Theil werde, als dass dem Unrechtthuenden, dem Verbrecher ein Leiden, eine Strafe wieder zustosse. So ist denn der Sohn des erschlagenen Agamemnon in seinen eigenen Augen auch ein mit Fug und Recht zum Sühner (*καθαρτής*) des väterlichen Hauses von den Göttern bestimmter (70.), und es ist somit die Befugniss gegeben, auch alle Mächte der Unterwelt dafür anzurufen, den Hades und die Persephone, den Hermes, die Ara, die Erinyen (110—12.). Aber man sieht deutlich,

dass es sich dabei um das strenge *jus talionis* nicht handelt, dass das: Auge um Auge u. s. w. vielmehr vor einer tieferen sittlichen Auffassung des ganzen Gegenstandes weichen muss. Man erkennt dieses schon an der Frage der Elektra (564 ff.), nach welchem Rechte oder Gesetze Klytämnestra den Gatten hätte tödten dürfen, wenn auch die Opferung der Iphigenia um des Menelaos willen geschehen wäre? Denn wenn wir Einen für den Andern tödten sollten, fährt sie gegen die Klytämnestra (569 f.) fort, so müsstest du, wenn dir Recht widerführe, zuerst sterben. Der völlige Mangel an Berechtigung der Mutter zu einer solchen Vergeltung liegt für die Tochter in dem sittlichen oder vielmehr unsittlichen, von sinnlicher Wollust geleiteten Motiv der Mörderin (573 ff.). Eben diess sind die Fingerzeige für das Eintreten jenes Wendepuncts, wo die durch die Familie geübte Blutrache schon im Stande ihrer Abnahme und allmählichen Auflösung sich befindet und die Handhabung der Gerechtigkeit von Seiten des Staats vorbereitet wird.

39. Das Resultat hievon ist folgendes. Die Blutrache hat ihre rohe, auf rein blutsverwandtschaftlichem Verhältnisse beruhende Gestalt verloren; sie will ein Mehreres und Anderes, als dass der Thäter wieder an sich ein gleiches Maass dessen erleide, was er an dem Andern verübt hat; sie ist aus dem physischen in das ethische Gebiet hinübergetreten. Ohne sittliche Reinheit ist die Ausübung der Gerechtigkeit eine mangelhafte, eine unvollkommene oder verkehrte, die eben nur wieder zu neuer Schuld und Strafe führt. Elektra fühlt sich in dieser sittlichen Reinheit, sie weiss von keiner Grenze in der Liebe, die sie gegen ihren Vater fühlt; in ihren Augen kann daher die Blutrache sogar eine Pflicht der Töchter werden, wenn von dem Sohne gar keine Hülfe mehr zu erwarten ist (930 ff.). Sie ermahnt die Schwester Chrysothemis, an dieser Aufgabe Theil zu nehmen, da alle Hoffnung für sie sonst entschwunden sei; ja sie weiss ihr die daraus entspringenden Vortheile aufzurechnen (951 ff.): den Ruhm der Frömmigkeit (εὐσέβειαν) bei Vater und Bruder in der Unterwelt, den Genuss der Vorrechte einer edlen Geburt, sammt dem damit verbundenen väterlich ererbten Reichthume (943.; auch irdischen Segen bietet also die treue Kindesliebe), und eine würdige Ehe, endlich wohl auch edlen Nachruhm (956 ff.). Wegen ihres Heldenmuths und ihrer Selbstverleugnung glaubt sie sich hochgeehrt bei aller Nachwelt selbst auf ihren Festversammlungen und Gemeindezusammenkünften; sie schwelgt offenbar in solchem Vorgefühle, welches um so bezeichnender ist, als es eine der herkömmlichen Sitte ohne Zweifel entgegenstehende Verfahrungsweise ausspricht. In diesem Sinne, insofern sie das unbedingte Verlangen nach Gerechtigkeit ist, kann die Rache als wahrhafte und einzige Erquickung erscheinen. Elektra will keinen Trost vom Chore haben, weil sie keine Hoffnung mehr hat auf den einem edlen Vater entstammten Bruder (839 ff.); wenn die Schwestern daher dieselbe vollziehen, so sind sie die Retterinnen des väterlichen Hauses (961.). Schon dass die Chrysothemis nicht daran Theil nehmen will, ist eine Schande (ἀτιμία, 1018.) in Elektra's Augen, während dem Chore, als nun wirklich Orestes später zur Vollziehung der Rache das Haus betritt, ein düsteres Grauen daraus erwächst, dass er beim Vollzuge nicht ohne Schauder auch nur der entfernte Zuhörer sein kann (1388.) und das Walten der unterirdischen Mächte darin erkennt, um dessen willen er den Vollstrecker auch den heimlich schleichenden Rächer der Todten (ἐνέρων δολιόπους ἀρωγός, 1372 f. vgl. O. T. 126.) nennt. Und doch erscheint dem Chore die Elektra vornemlich als edle Tochter, da sie

nur die eine Klage immer hat, dass sie den Vater nicht rächen kann, willig bereit zu sterben, wenn sie nur den Doppelfluch hinweggerafft hat (1058 ff.); sie wird daher nach seiner Meinung den Doppelruhm einernten, eine weise und edle Tochter zu heissen (1070.); sie trägt in den mächtigsten Gesetzen den Sieg davon (1075.) durch Frömmigkeit gegen Zeus: ἃ δὲ μέγιστ' ἔβλαστε νόμιμα, τῶνδε φερομένων ἄριστα τᾷ Ζηνὸς εὐσεβείᾳ. Darum ist sie denn auch durch des Bruders vermeintlichen Tod so vollkommen vernichtet, weil sein Leben allein zu dem führen konnte, was als das Ziel des ihrigen erscheint (1144 ff.).

Auf der einen Seite ist es also noch immer die Erfüllung einer Gerechtigkeit, ohne welche Frömmigkeit und Ehrfurcht gegen alle Götter in nichts dahinsinken würde (240 ff.); auf der andern Seite ist bei der gebieterischen Strenge ihrer Erfüllung dieselbe nicht mehr an den nächsten männlichen Blutsverwandten gebunden, es tritt auch statt der äusserlichen Ausgleichung die innere sittliche Theilnahme und Berechtigung ein, die über das Maass des Erlittenen und Wiederzuvergeltenden in Berücksichtigung der dabei obschwebenden Gesinnung weit hinaus gehen kann. Darum liegt auch der Gedanke nahe, dass einem Mörder, an welchem Rache genommen ist, selbst das ehrliche Begräbniss versagt werden möge; wenigstens will Elektra den Aegisthos den Todtengräbern überliefert sehen, denen er gebührt, fern von ihren Augen, wahrscheinlich den Hunden und Vögeln (1462 f.). Darin erst erkennt sie ein Lösungsmittel ihrer längst erduldeten Leiden (1465.); er darf auch nicht κατ' ἡδονήν sterben, sondern der Tod muss ihm recht bitter gemacht werden (1478 f.).

Das sind die μέγιστα νόμιμα (1075 f.), die πάνδυτα θέσμια (Aj. 694.), die von Altersher heilig und unverbrüchlich sind, die sich zu ihrem Vollzuge menschlicher Werkzeuge, aber auch geheimnissvoller Kräfte, dämonischer Gewalten bedienen. Auf die letzteren wird uns die demnächstige Untersuchung des Verhältnisses zwischen der Abhängigkeit und der Freiheit in der sittlichen Selbstbestimmung des Menschen führen.

II. Schicksal und Freiheit.

40. Waren auf diese Weise in der Vorstellung die Ordnungen einmal festgesetzt, welche in dem höheren Gebiete des Lebens walten, so musste der Uebergang von dort in den Kreis des menschlichen Handelns herab bestimmt, so musste das Verhältniss der theogonischen zur anthropologischen Religionsauffassung näher ermittelt und angegeben werden. Die höhere Macht trat in Beziehung zu dem menschlichen Willen; sie konnte demselben gegenüber ein absolut bestimmendes, ein herrschendes sein — es konnte aber auch andrerseits dem menschlichen Willen die volle Freiheit gelassen, oder endlich wenigstens eine genauere Beziehung zwischen beiden hergestellt werden. Eben damit musste zugleich die schon für das früheste Alterthum so wichtige Frage nach dem metaphysischen Ursprunge des Bösen in die Erwägung hineingezogen werden. War die furchtbare Macht desselben erkannt, so musste auch die Neigung erwachen, seine Quelle ausserhalb der menschlichen Kräfte und Willensbestimmungen zu suchen, sei es einseitig und ausschliesslich, oder in einer den höheren Einfluss mit dem menschlichen verbindenden Weise. Es war ein grosser Fortschritt, als man nicht mehr den Ursprung des Bösen in der verführenden Gottheit, sondern in einer dem

göttlichen Willen entgegenstehenden Neigung suchte, wie solches Aeschylos that (C. F. Naegelsbach, *De religionibus Orestiam Aeschyli continentibus*, S. 9.); grade bei der Allgemeinheit derselben aber und bei ihrer durch die Abstammung (vgl. O. T. 1396 f., wo das Böse als Familiengut erscheint,) sich fortpflanzenden Stärke musste hier der individuellen Selbständigkeit gegenüber die Einwirkung einer höheren Macht eintreten, die wir als Schicksal bei unserem Dichter in die engste Wechselwirkung mit der menschlichen Freiheit gesetzt sehen. Ist diess aber der Fall, dann kann zwar wohl das Gefühl der dunkel nachwirkenden Schuld eines früheren Geschlechts und eines zur Strafe und Warnung über das ganze Leben ausgebreiteten Schicksals- und Rachegeistes (*ὁ δυστυχὴς δαίμων ὁ σός τε κἀμός*. El. 1136. *ἀλάστωρ αὐμὸς ἐνναίων ἀεί*, O. C. 785. und mit grosser Bitterkeit Aj. 526. O. T. 801 f.), nicht aber jene, beim Aeschylos (Nägelsb. a. a. O. 19 ff. u. 35.) erkennbare, aus voraufgegangenem Verbrechen fliessende Lust, auf dem Wege der Vergeltung zu sündigen, erweckt sein. Zugleich aber muss darnach das selbständige Auftreten des Schicksals in persönlicher oder göttlicher Haltung nicht eben sehr erheblich sein. So finden wir es auch bei unserem Dichter; wir werden die verschiedenen Ausdrücke zu mustern haben.

1. Μοῖρα, αἶσα, ἄτη.

41. Zunächst kommt die Moira beim Sophokles so gut wie gar nicht in dem Sinne der älteren epischen Dichtung vor; nur an wenigen vereinzelten Stellen erscheint sie als persönliches Wesen, und zwar in allgemeiner Bedeutung wohl nur an der einen Stelle Phil. 1438., wo die erhabene Moira, *ἡ μεγάλη Μοῖρα*, neben dem Freundesrathe und der allbezwingenden Göttergewalt (*πανδαμάτωρ δαίμων*, s. oben) als diejenigen bezeichnet werden, durch deren Fügung der Abschied nehmende Philoktet sich leiten lassen will. Sie hat aber auch so jene Doppelbedeutung, die mit ihrem Wesen beim Dichter beständig verbunden ist: es ist nemlich die ganze Lebensbestimmung des Menschen, wie sie vor seiner Geburt im Götterrathe nach den Vorgängen seines Geschlechts vorherbestimmt und bis an das Ziel des Lebens, den Tod, als die zweite wesentlichste Erfüllung dieser seiner Bestimmung, fortgeführt ist. Bald tritt mehr die eine, bald mehr die andere Seite hervor; bisweilen sind sie untrennbar zusammen. In solcher Weise tritt die *Ἄιδος Μοῖρα*, O. C. 1217—19., auf: *ἀνυμέναιος, ἄλυρος, ἄχορος*, und wird gradezu erklärt: *θάνατος ἐς τελευτάν*. Und offenbar sind nur die dichterisch personificirten Vollstreckerinnen dieses Looses gemeint, welche *μακραίωνες Μοῖραι*, Ant. 968., bezeichnet werden, die doch auch selbst die rosseschnelle Tochter des Boreas, die Oreithyia, ereilen. Nicht sehr verschieden von ihnen stehen Tr. 130. neben der Macht und dem Reichthume die *Κῆρες*, die an einer anderen Stelle, O. T. 466., die unentrinnbaren (*ἀναπλάκητοι*) heissen; wenigstens dürfte der anderweitig (s. Göttling zu Hes. scut. Herc. 249.) beobachtete Unterschied für unsern Dichter jedenfalls nicht zulässig sein, wenn auch *κήρ* (Philoktet's Krankheit, Ph. 42. 1166., auf Geistiges übertragen Tr. 454.) wahrscheinlich vorzugsweise den schlimmen Sinn hatte. Bei solcher Fassung der *μοῖρα* aber ist es kein Wunder, wenn sie, wie Aj. 516., den Tod selber bezeichnet. Wo aber so eine bestimmte, in ihren Wirkungen sichtbare Gewalt und ein dadurch herbeigeführter Zeitpunct angedeutet werden, da trat diess von selbst in einer stärkeren Personification hervor; während umgekehrt, wo es die

Summe des ganzen Lebenslooses bezeichnet, es von selbst mehr einen abstracten Sinn erhält. In ähnlicher Weise wie oben steht daher die μοῖρα βίου, Ant. 883., für die Todesstunde, den im Allgemeinen festgesetzten Lebensausgang, der durch besondere Ereignisse und Verwickelungen verfrüht (459 f.), aber wohl auch verschoben werden kann. So steht die μοῖρα θανεῖν vom Achill, Ph. 329., so ist dieselbe an einen bestimmten Tag gebunden: νῦν σε μοῖρα καθαμερία φθίνειν, El. 1394., aber es kann daneben auch die Art dieses äussersten Lebenslooses gemeint sein, wie das Geschick, durch den Sohn zu sterben, O. T. 686., oder wie Tekmessa im Gegensatze gegen ihre vom Ajas zerstörte Heimath die ἄλλη μοῖρα bezeichnet (Aj. 508 f.), welche ihr Vater und Mutter in den Tod hinabgeführt hat. Ist es aber eben die allgemeine Richtung des Lebensgeschickes, dann steht es bald unentschieden, wenn auch nicht ohne schlimme Ahnung trüber Wendungen, über die der Wille nicht gebieten kann, wie Oedipus O. T. 1424. sagt: mag denn mein Verhängniss gehen, wohin es gehen soll; bald im glücklichen Sinne, εὐθλά, El. 1074., oder im Gegensatze des ganzen Lebenslaufs gegen seinen letzten, bösen Ausgang, πρώτη O. C. 142 f, weit gewöhnlicher aber in dem Sinne des Unglücks, des feindseligen Schicksals, δυσδαίμων, O. T. 1277., in welches ein Rachegeist (δαίμων) noch immer tiefer hinabtreibt, ἐχθίων, Ph. 672., wie der Chor es bei keinem andern Sterblichen mehr zu finden weiss, oder Aj. 904. das böse Geschick unermesslicher Noth. Und wenn dieselbe auch bisweilen zu der Bedeutung eines blossen Antheils, einer *portio* (Tr. 163.) herabsinkt, so steht ihre Bedeutung im Grossen und Ganzen als das Ergebniss eines unumstösslichen Götter-Rathschlusses fest, wie ihre Macht denn Ant. 938. (ἀ μοιριδία τις δύναστις δεινά u. s. w.) als eine gewaltige bezeichnet wird, vor der nicht Reichthum, nicht Kriegsstärke, nicht Mauernschutz bewahren, nicht der Schiffe Schnelligkeit entrinnen kann; oder wie der Chor Ant. 1311 f. bekennt, dass es für die Sterblichen keine Befreiung von dem ihnen einmal bestimmten Geschicke (πεπρωμένης συμφορᾶς) gebe.

Was nun aber diese allgemeine, nach ewigen Gesetzen entscheidende Lebensbestimmung bedeutet und anordnet, ist einmal von dem Einzelnen verschieden, was sie über den Menschen verhängt, wie für's Andere von allem demjenigen, was in Folge menschlicher Verhältnisse und Thaten, Wünsche und Leidenschaften über ihn kommt. Für das Erstere finden wir die Namen μόρσιμον, εἱμαρμένον, πεπρωμένον, besonders aber in einem von der früheren Poesie abweichenden Sinne αἶσα und ἄτη. Offenbar ist die κακὴ αἶσα, Tr. 109., nichts anderes als die von der Dejaneira sorgenvoll erwartete schlimme Wendung, welche es mit dem Herakles, dessen Aufenthalt ihr nicht einmal bekannt ist, genommen haben muss; Aj. 247. ist die αἶσ' ἄπλατος entweder die Krankheit des Wahnsinns oder die daraus mit Bestimmtheit zu erwartende böse Folge. Nicht minder ist ἄτη, fern von der eigenthümlichen homerischen Auffassung, gradezu die einfache Bezeichnung des Unglücks, wenn auch stets mit dem Nebenbegriffe irgend welcher Verschuldung verbunden. Wenn es Tr. 840 heisst: ἃ δ' ἐρχομένα μοῖρα προφαίνει δολίαν καὶ μεγάλαν ἄτην, so ist bei diesem wohl zunächst an die von Bessus ausgehende Berückung zu denken; O. C. 525. κακᾷ μ' εὐνᾷ πόλις οὐδὲν ἴδριν γάμων ἐνέδησεν ἄτᾳ, ist gleichfalls das Unglück mit der Verschuldung verbunden, wenn diese auch offenbar eine unbewusste, daher kaum zuzurechnende ist, und wenn Oedipus O. C. 93. ἄτην δὲ τοῖς πέμψασιν, οἳ μ' ἀπήλασαν, im Gegensatze gegen die κέρδη verheisst, die den ihn Aufnehmenden zu

Theil werden, so ist doch eben durch den Zusatz selbst der Grund davon in der stattgefundenen Schuld bezeichnet.[43])

2. Τύχη. Ἀνάγκη.

42. Die τύχη erscheint wohl nur einmal bei unserem Dichter in wirklicher Personification; es ist da, wo Oedipus sich einen Sohn derselben nennt: O. T. 1051., vgl. dazu Wunder's Anm. So wie es dort schon nach dem Zusatze τῆς εὖ διδούσης als das betonte Glück erscheint, so ist es auch anderswo, wenn auch ein Prädicat wie ἐσθλή, O. C. 1491., nicht dabei steht, das Gelingen und der glückliche Erfolg, Ph. 1051. O. C. 1023. Immer aber ist es, wie der Satz fr. 604.: οὐ γὰρ πρὸ μοίρας ἡ τύχη βιάζεται, schon allein darthun kann, von der μοῖρα wesentlich verschieden, denn es ist der Complex der im Gebiete menschlicher Umstände und Verhältnisse liegenden Wirkungen, der allerdings auch so noch nicht ohne Einwirkung von Seiten der höheren Ordnungen bleibt. Dieses aber geschieht in doppelter Weise, nemlich einmal a) durch die Götter, als ihre Schickung, O. C. 1490. 1567 f. (θεία τύχη, vgl. Wunder zu Phil. 191.) Ph. 1298., noch bestimmter 1288 f., für's andere aber b) durch die Nothwendigkeit, daher ἀναγκαία τύχη, Aj. 477. 784. El. 48. Die erste dieser drei Stellen lautet bezeichnend genug: τῆς ἀναγκαίας τύχης οὐκ ἔστιν οὐδὲν μεῖζον ἀνθρώποις κακόν, Aj. 477 f., es scheint darunter aber nicht das Loos des Verhängnisses im Allgemeinen, sondern speziell jener in einem gewissen Grade der Freiheit des Menschen entgegenstehende Zwang, hier vielleicht gradezu die Knechtschaft, verstanden zu werden. An der zweiten Stelle könnte es zwar allgemein ein drohendes, unvermeidliches Geschick sein, oder etwa auch der schon früher vom Ajas beabsichtigte, von der Tekmessa geahnte, die Unfreiheit seines Willens bezeugende Selbstmord; endlich ist es an der dritten Stelle ein ausserhalb aller menschlichen Absicht und Berechnung liegendes Ereigniss, wie das, freilich nur fingirte, Unglück des Orestes beim Wagenrennen. Aehnliches versteht der Dichter ohne Zweifel unter der ἀνάγκη, O. T. 830., in welche die auf den höchsten Gipfel emporgeklommene ὕβρις verfällt; denn diese ist ja grade eine Feindin besonnener Abwägung des Möglichen und Dienlichen (ἔνθ' οὐ ποδὶ χρησίμῳ χρῆται). Ueberhaupt aber ist die ἀνάγκη nur insofern mit dem Götterwillen in näherer Verbindung zu denken, als derselbe durch die Orakel verkündigt wird. Denn grade die Unumstösslichkeit dieser wird vielfach vorzugsweise damit bezeichnet. Darauf bezieht sich die Ankündigung: ὡς ἔστ' ἀνάγκη τοῦ παρεστῶτος θέρους Τροίαν ἁλῶναι πᾶσαν, Ph. 1312 f., eben darauf auch wohl die Worte des Neoptolemos etwas früher: πολλὴ κρατεῖ τούτων ἀνάγκη, 904., und Oedipus bezeichnet den Versuch seiner Söhne, ihn nach Theben zurückzubringen, und die Ursache dieses Wunsches zwiefach mit diesem Worte: τὸ θεῖον αὐτοὺς ἐξαναγκάσει στόμα, O. C. 602., und: ὅτι σφ' ἀνάγκη τῇδε πληγῆναι χθονί, 604. Aus gleichem Grunde kann es natürlich auch allem dem beigelegt werden, was eine gewisse dämonische Kraft an sich hat, wie dem von dem Kentauren Nessos der Dejaneira gegebenen Gifte:

[43]) Was Deinhardt, *Ueber Deismus und Pantheismus der vorchristlichen Religionen*, S. 12. von der Ate sagt: ‚eine zwar absolute, Götter und Menschen bezwingende, aber eine dunkle, blinde, grund- und vernunftlose Macht; eine leere, unbegriffene und trostlose Nothwendigkeit,' davon ist jedenfalls bei unserem Dichter keine Spur vorhanden. Vgl. auch Lehrs im Rhein. Museum. 1842. 1., 4.

δολοτοιὸς ἀνάγκη, Tr. 821 f. Und dass mit einer solchen Nothwendigkeit kein Kampf zu unternehmen sei, fühlt selbst der auf menschliche Macht sonst so fest bauende Kreon, Ant. 1087. ἀνάγκῃ δ' οὐχὶ δυςμαχητέον.

Diesem gegenüber führt uns die Vorstellung von der τύχη recht in das bunte Spiel der Zufälligkeiten und unberechenbaren Verwickelungen hinein, in welchen der Mensch mit seiner vermeintlich vollen und doch so vielfach beschränkten Freiheit steht. An sich ist sie daher weder gut noch böse, (κακή, Aj. 315, βαρεῖα, 953.), auch der Steigerung fähig (μείζων, Ph. 1079.), bald jenes Ohngefähr, das den Menschen beherrscht im Gegensatze gegen die πρόνοια, O. T. 948. (ἄνθρ. ᾧ τὰ τῆς τύχης κρατεῖ), oder das Unvermuthete (Ggs. δοξάζων), Ph. 538., der Wechsel von Glück und Unglück, der den Menschen bald hebt bald stürzt, Ant. 1137 f., daher auch τύχαι die Wechselfälle, Ph. 1289. 1390., auch im glücklichen Sinne, O. T. 1492., das Gefüge der Umstände im Ggs. des einzelnen Urhebers, O. T. 920. 746., so wie das daraus hervorgehende spezielle Resultat 749 f. mit der eintretenden Entscheidung, auf die man harren muss: Tr. 715. Ant. 328., aber auch die ganze Fügung und Verwickelung der Lebensverhältnisse, O. T. 746. So viel erhellt aber mit Klarheit, dass das Schicksal hier in keiner Weise als eine höhere, dem Menschen feindselige und willkührlich über ihn gebietende Macht erscheint. [44])

III. Die secundären sittlichen Mächte.

1. Die Vergeltung.

43. Das Böse ist der sophokleischen Vorstellung keine Abstraction, sondern ein Wirkliches, dadurch die sittliche Natur verletzt wird. Der Charakter desselben, insofern es sich in dem menschlichen Wesen entwickelt und ausbildet, kann erst weiter unten geschildert werden. Hier jedoch zeigt es sich schon in solcher Art, insofern es von selbst eine Wiederaufhebung, Vergeltung und einen damit zusammenhängenden Unmuth wider dasselbe, sei es auf Seiten des Verletzten oder des Thäters oder der die sittliche Welt überwachenden Götter hervorruft. Es lag der Gedanke zum Grunde, dass das Böse eben so wohl sich selbst rächt als gerächt wird; die dieses bezeichnenden Eigenschaften oder Wirkungen, die eben darum bald mehr bald minder selbständig, ja persönlich gefasst erscheinen, sind Νέμεσις und Φθόνος, die, so wesentlich verschieden sie auch nach der eben gemachten Scheidung gefasst werden können, doch natürlich an gar manchen Stellen sich nahe berühren oder gänzlich zusammenfallen. Der deutlichste Beweis davon ist El. 1441 f. ὦ Ζεῦ, δέδορκα φάσμ' ἄνευ φθόνου μὲν εὖ πεπτωκός, εἰ δ' ἔστι νέμεσις, οὐ λέγω. Aegisth steht im Begriffe, die Leiche der Klytämnestra, die er

[44]) Das Wesentlichste hierüber gehört in die zweite Hälfte dieser Darstellung. Das Gesagte genügt, um zu zeigen, dass wir weder mit Limburg-Brouwers Accommodationstheorie (der S 67. s. oben genannten Schrift sagt: *homines a malo daemone quodam, ἀλάστορι, poenae luendae causa ad peccandum excitari,*) noch mit Bode (der, Gesch. der hell. Dichtk. 3, 1, 383 ff. einen Widerspruch der freien Motive mit der sittlichen Weltordnung oder dem lenkenden Schicksal bei Sophokles findet und die Seele seiner Darstellung in der, eigenthümlich von ihm bestimmten, Idee des Schicksals sieht,) noch auch mit Fittbogen (*De Soph. sententiis ethicis*, S. 24 ff.) u. A. m. in völliger Uebereinstimmung uns befinden.

nach der gemachten Mittheilung für die des Orest hält, vor seine Augen treten zu lassen; er nennt die Erscheinung eine zum Glück ausgefallene, wenn sie ohne Neid, ohne böse Absicht misgünstiger oder übelwollender Menschen sei (die Erklärung Wunders: *ita dictum volo, ut absit Invidia*, kann ich nicht gut heissen); wenn aber eine Vergeltung daran hafte, nehme er sein Wort zurück. Diese νέμεσις kann also selbst dem Glücke beiwohnen, insofern es die Zutheilung eines bestimmten Maasses, die Schranke der eigenen Grösse befasst, die oft nur durch ein entgegentretendes Unglück umgränzt werden kann. Der φθόνος gehört daher wesentlich den Menschen, die νέμεσις sowohl den Dingen oder sittlichen Erscheinungen als den Göttern an. Die νέμεσις schliesst die Vergeltung gewissermaassen ab, der φθόνος kann zu neuem Uebel, neuer Schuld führen, wie hier vom Aegisth selbst gleich nachher V. 1451 f. mit der Frage angedeutet wird: Welchen Männern doch bin ich Unglücklicher mitten in die Schlingen gefallen? während die νέμεσις ihre Deutung findet durch die Erwiederung des Orest V. 1452 f.: Merkst du denn nicht längst, dass du Lebende für todt anredest? Die Nemesis bezeichnet daher bei den Göttern neben der Gewalt ihre sittliche Berechtigung zur Vergeltung des Bösen: Phil. 509 f. τὰν θεῶν νέμεσιν ἐκφυγών, und besonders ebend. 593 f. τίς ὁ πόθος αὐτοὺς ἵκει, ἢ θεῶν βίᾳ καὶ νέμεσις, οἵπερ ἄρτ' ἀμύνουσιν κακά; aber auch dem Todten, der über die Leidenschaft des φθόνος hinaus ist, kann die νέμεσις beigelegt werden. El. 779. ἄκουε, Νέμεσι τοῦ θανόντος ἀρτίως. Sie ist dann eine zwiefache, je nach dem sie als der redende und Vergeltung fordernde Geist des Todten oder als die in dem Tode selbst liegende Vergeltung angesehen wird (so dass dann also der Genitiv in seiner doppelten, obj. u. subj., Fassung erscheint). In letzterem Sinne fasst es offenbar die Antwort der Klytämnestra: ἤκουσεν ὧν δεῖ κἀπεκύρωσεν καλῶς. Die Fassung des ersten Verses daher, wie Schäfer sie will, wornach Νέμεσι für sich allein stehen und der Genitiv unmittelbar von ἄκουε abhängig sein soll, ist unzulässig, hauptsächlich schon darum, weil eine absolute Auffassung der Nemesis, wie sie etwa später vorkommt, dem Sophokles gänzlich fremd sein dürfte.

In eigenthümlicher Personification erscheint der Φθόνος in dem Munde des Philoktet (τὸν Φθόνον δὲ πρόςκυσον, μή σοι γενέσθαι πολύπον' αὐτά, 759 f.) als eine Macht, die Neoptolemos beim Empfange der herakleischen Waffen anbeten soll, damit ihm dieselben nicht schmerzenreich werden wie den früheren Besitzern. Gewiss war aber grade hier der Φθόνος an seiner rechten Stelle, weil die mit jenem Besitze verbundenen Leiden nach seiner Vorstellung eben aus der Leidenschaft und dem Neide der Menschen hervorgegangen sind.

Beide aber, die νέμεσις sowohl wie der φθόνος in dieser ihrer rächenden Natur, beruhen auf dem unverbrüchlichen Gesetze der Wiedervergeltung, das die ganze Anschauung des Dichters durchdringt, und für das eine bestimmte Ordnung vorgezeichnet ist. Insofern dieses nun das Verhältniss von Menschen zu Menschen betrifft, wird weiter unten davon die Rede sein; in den höheren Kreisen der Götterwelt treten hier noch mehrfache, besonders wichtige Erscheinungen hervor, zu denen vorzugsweise die Fluch- und Rachegeister gehören.

2. Der Fluch.

44. Stand einmal die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer solchen Vergeltung des Bösen auch in allem irdischen Wandel und Wechsel fest, so musste das Bewusstsein

derselben, auch wenn es in der herben Gestalt einer Verwünschung, eines Fluchs hervortrat, ein nicht blos gerechtfertigtes, sondern sogar ein in sich sittliches sein. Mochte das Grundgesetz, dass die Vergeltung nicht ausbleibt, sondern wer etwas Schlimmes unternimmt, auch Schlimmes dafür leiden muss (El. 1009.), ein Ausdruck allgemein hellenischen Gefühls sein, dem wir überall begegnen, wie beim Pindar in seinem: ἐπηρεάζοντά τι καὶ παθεῖν ἔοικε (Nem. 4, 32.), oder beim Euripides: οὐ δεινὰ πάσχειν δεινὰ τοὺς εἰργασμένους — wir sehen diess beim Sophokles in bestimmteren Zügen entwickelt und namentlich in dem Reflex des darauf harrenden und bauenden Menschengemüths auf das Sorgfältigste ausgebildet. Zwar ist nun als allgemeine Strafe für die ein Gesetz Uebertretenden (El. 1480 ff.) der Tod hingestellt; würde jene öfter vollzogen, insofern sie nemlich als rasche Wirkung sich in unmittelbaren Zusammenhang mit der Schuld setzt (χρῆν δ' εὐθὺς εἶναι τήνδε τοῖς πᾶσιν δίκην u. s. f.), dann würde der Missethat nicht so viel sein.

Darum darf nicht allein, sondern muss selbst die Rache herabgefleht werden von den Betheiligten, so furchtbar der Wunsch bisweilen auch klingen mag, ja die Stimmen derselben tönen fort in der begangenen That, sie erscheinen als die Rachegeister der Gestorbenen (El. 1397.) und pflanzen sich von einem Geschlechte zum anderen fort (Ant. 846 ff. 581 f. 589 ff. El. 500 ff.).

Das Recht, die Rache auf Jemanden herabzuflehen, ist auf Seiten dessen, der ein Unrecht erleidet, das ein Anderer wissentlich oder absichtlich hervorgerufen und bewirkt hat (θέμις δ', sagt Hyllos Trach. 801, nachdem er die Rache der vergeltenden Dike und Erinys herabgerufen hat, ἐπεί μοι τὴν ἔριν σὺ προὔβαλες). Aber als Maass und Form ist dafür das völlige Gleichgewicht zwischen Schuld und Strafe festgestellt, diess aber auch unbedingt und ganz, so dass der Leidende die ganze Summe dessen, was er ertragen muss, dem schuldigen Urheber wünschen darf. Darauf beschränkt sich der Fluch des Herakles gegen die gottlose (ἄθεος) Gattin, der er dasselbe Unglück wünscht, das er erleidet (Trach. 1018 f.). Teukros spricht unter Abschneidung der dreifachen Haarlocke des Bruders, Sohnes und Weibes, die der Knabe Eurysakes schutzflehend neben des Vaters Leiche halten soll, den Fluch aus über den, der ihn mit Gewalt von der Leiche sollte wegreissen wollen, dass er ebenso, wie er diese Locke abschneide, (die damit verbundene äussere Handlung ist gewiss nicht ohne symbolische Bedeutung,) mit der Wurzel seines ganzen Stammes ausgerottet, schmählich und unbestattet aus dem Lande stürzen möge. (Aj. 1150 ff.). Grässlich klingt der Fluch, den Oedipus auf den Kreon herabruft, zumal mit der dazu gegebenen Einleitung: Die Eumeniden mögten ihn nur zu diesem Fluche noch nicht sprachlos machen; worauf er ihm und seinem ganzen Geschlechte wünscht, dass sie einst in einem solchen Leben altern mögen wie er selber. (O. C. 861—67.) Ohne Zweifel war dabei zunächst und besonders an die Blindheit gedacht, wie er denn eigentlich auch im Unmuthe darüber solche Verwünschung ausspricht, dass er ihm das einzige noch für ihn sehende Auge, nemlich seine Tochter, geraubt. Oedipus meint dabei freilich, er räche nur mit Worten, was er in Thaten erlitten (V. 870.), und das schien immer und ohne Rückhalt eben so gut eine erlaubte oder selbstverständliche Sache wie die Rache am Feinde, Ant. 643. Freilich wird auf solchem Wege eine fortlaufende Kette von Thun und Wiederthun bereitet: die Rache führt zu neuer Rache. So fühlt sich auch Kreon wiederum durch jene Verwünschung

zu seiner That berechtigt. (O. C. 948 f.). Hierin liegt jedenfalls eine leise Hindeutung auf das sündliche Wesen des Fluchs, wie andererseits auf die continuirliche Natur der Sünde.

Der Fluch ist furchtbar, wo neben dem strengen Ernste des Gesetzes das Bewusstsein der eigenen schweren Verschuldung hergeht; er hat da keine irgendwie zu rechtfertigende Stätte, die heilige Liebe hat wohl selbst das Recht, ihn in aller Schärfe über die Sünde auszusprechen, aber kann sie keinem gestatten, der selbst unter dem Fluche der Sünde steht. Wo aber das Gesetz vorwaltet, wie das in dieser sophokleischen Anschauung und mehr oder weniger im ganzen Alterthume unverkennbar ist, da muss auch die ganze Schärfe des Fluches herrschen. Darum wird der Fluch als solcher geehrt (πότνια ἀρά, El. 111.); darum werden Verwünschungen von Menschen her so oft gehört, bald gehalten und mässig, wie bei dem Chore, El. 125 f., bald heftiger, wie beim Ajas, Aj. 816 ff., und beim Teukros, das. 1361 ff., bei der Elektra, El. 202., wo sie den Mördern des Vaters ausser der Rache des Zeus auch das noch wünscht, dass sie nie mehr eine Freude geniessen mögen; umgekehrt von Seiten der Klytämnestra gegen die Tochter, das. 284. So verwünscht der salaminische Schiffschor, Aj. 1165 ff., den Urheber des gemeinschaftlichen Hellenenkampfes (damit ist ohne Zweifel Tyndareus gemeint): mögte derselbe lieber vorher in den weiten Aether oder den Allen gemeinsamen Hades gegangen sein! Herakles droht mit schwerem Fluche noch von der Unterwelt her dem Sohne, wenn er die Opferung seines Leibes nicht so, wie er es geboten, und ohne Klage erfüllt (Tr. 1182. vgl. 1219., wo zunächst nur die Anrufung des göttlichen Fluchs, demnächst aber auch die wirklich darauf erfolgende Strafe zu verstehen ist). So wird der Fluch der Unfruchtbarkeit herabgewünscht auf die, welche den Mörder des Laios nicht zu erforschen suchen oder nicht angeben wollen. O. T. 264 ff. (ähnlich wie beim Herodot 3, 65. und beim Aeschines in Ctesiph. § 111. S. 69. der Ausg. v. Steph.). Den schwersten Fluch spricht Oedipus über seine Söhne aus: dass der über sie verhängte Zwist nimmer erlöschen und das Ende ihres Kampfes allein von ihm abhangen möge, so dass weder, der damals Thron und Scepter inne habe, bleibe, noch der vertriebene Bruder wieder zurückkomme. O. C. 417 ff. Darum leben auch die Fluchgeister des Vaters nach dem Tode desselben fort und werden ruhen auf dem Sitze und Stuhle der entarteten Söhne, wofern anders die Gerechtigkeit (Dike) waltet, das. 1370 ff. 75 f.

Am furchtbarsten muss nun allerdings dieses Herabrufen gerechter Strafe da erscheinen, wo der Gegenstand der Verwünschung, wissentlich oder nicht, der Herabrufende selber ist. Wo nun solche Selbstverwünschungen der Bezeugung der Wahrheit dienen, mithin die Natur einer Betheurung annehmen, setzen sie den innerlichen, realen Zusammenhang zwischen jeder That und ihrem entsprechenden Lohne voraus, der nur in der Bekräftigung als ein bewusster bezeichnet wird. O. T. 587 ff. 625 f. Der Chor will ohne Götterschutz und Freunde zuletzt elend sterben, wenn er den Gedanken gehabt, den Oedipus ihm zumuthet, dass er ihn nemlich in Verderben oder Verbannung stossen wolle, das. 640 f. Wenn aber die ursachliche Beziehung darin als eine entweder klar erkannte oder fest gewollte erscheint, dann ist sie immer schwer und herbe, wird dieses aber noch in erhöhetem Maasse, wenn der persönliche Zusammenhang dem Redenden oder Handelnden zur Zeit selbst noch unklar ist. Grade darin beweist sich denn wieder die Beschränktheit des menschlichen Gesichtskreises,

Oedipus wünscht, O. T. 803 ff., den Tag nicht zu sehen, sondern unsichtbar aus dem Kreise der Lebenden zu scheiden, ehe der geahnte schwere Schandfleck sein Leben trifft. Grässlicher noch, wo er, ohne es zu ahnen, die schwersten Flüche auf sich selber herabruft und es nachher erst erkennt, dass er es selber ist, den sie treffen, das. 717 f. 792 f. Niemand kann gottverhasster (das. 789.) sein als ein solcher Unglücklicher.

Bei allem diesen aber ist die objective Natur des Fluchs nicht aufgehoben, vielmehr zeigt sich dieselbe in mannichfaltiger Art. Nicht blos kann die in einem Hause forterbende Waffe (Aj. 796 ff.) ein solcher Fluch sein, sondern derselbe auch auf dem ganzen Hause ruhen, wie er ausgesprochen wird vom Aegisthos (El. 1472 f.). Und wie ἀραί ausdrücklich die fluchbeladene Schuld und das damit verbundene Unglück (O. C. 152.) bezeichnet, so wird die Ἀρὰ ἀμφιπλήξ (von Vater und Mutter her treffende) δεινόπους, O. T. 412 f., mit der χαλκόπους Ἐρινύς, El. 491, gradezu identificirt.

3. Die Strafe.

45. Mit dem Standpuncte des erwachenden Selbstbewusstseins in sittlicher und rechtlicher Beziehung hängt nothwendig ein eigenthümliches Wechselverhältniss zwischen dem menschlichen Herzen und seiner sittlichen Selbstbestimmung zusammen. Den Satzungen der ewigen, göttlichen Ordnung gegenüber ist der menschliche Wille unzureichend; in dem bezeichneten Zeitraume erwacht sein Gefühl davon und er verhält sich dann gegen das Mislingen oder Ueberschreiten seiner That, gegen seine durch Uebermuth oder Thorheit herbeigeführte Schuld zuerst in einem von Schmerz und Unmuth erregten, dann bei wachsender Klarheit der eigenen strafenden Anschauung und bei fortgesetzter Dauer des dadurch entstandenen inneren Leidens in einem allgemach wieder versöhnten oder beruhigten Zustande. Der Grieche objectivirt auch diese Erscheinungen des Gemüthslebens, es bildet sich daraus der Cultus der zürnenden Erinyen und der versöhnten Eumeniden, der bei den Tragikern, eben weil auf diesem Gebiete die anziehendste Seite menschlichen Thuns und Treibens — das eigentlich Tragische der menschlichen Natur — sich bewegt, seine vorzugsweise Pflege und weitere dichterische Ausbildung gewonnen hat. Beim Sophokles üben die Erinyen so ziemlich überall, die Eumeniden in dem Oedipus auf Kolonos ihren besonderen Einfluss. [45])

Es ist im Wesentlichen die Macht des strafenden Gewissens, welche in dem zwischen Eigenschaft und Persönlichkeit schwankenden Wesen der Erinyen ihren Ausdruck gefunden hat. Es gibt ausserdem ein so innerliches Gebiet des Rechts, das von keiner äussern Macht und Wirkung getroffen werden kann, die Gesinnung und die Absicht, weshalb auch schon in homerischer Anschauung der Meineid, die Verletzung der Kindespflicht, der Gastfreundschaft u. s. w. der Rache der Erinyen verfielen. Grade für diese auch ist die Erinys als Wächterin bestellt.

Das Wesen der Erinys (so nach richtigerer Schreibung statt Erinnys [46])) wird beim Dichter folgendermaassen dargestellt. Wenn Elektra ihre Mutter durch das Zusammenleben mit

[45]) Beide müssen daher auch genau von einander unterschieden werden, was Peters *Theol. Soph.* S. 26 f. versäumt hat.

[46]) Die etymologische Bedeutung des Namens haben K. O. Müller (*Aesch. Eum.* S. 165 f.) und L. Preller (*Demeter und Persephone* S. 166 f.) in einer mit der sophokleischen Auffassung übereinstimmenden Weise dargelegt.

einem Fluchbeladenen (μιάστωρ) so versunken findet, dass sie vor keiner Erinys erschrecke (El. 269.), so ist damit offenbar die strafende Gewissensregung gemeint. Dieselbe muss aber nothwendig in folgerechter Fortbildung zum Vorwurfe, zum Fluche werden, und man darf sich demnächst nicht wundern, wenn es das, was es für sich selber ist, bald auch im Sprachgebrauche absolut und objectiv wird. So erscheint es als ein fluchwürdiges Wesen (*furia, scelus*) El. 1063 (wozu Wunder ein Paar Beispiele aus andern Tragikern anführt) und in der von Wunder als unecht angezweifelten Stelle Trach. 881. Bezeichnend für die ganze Auffassungsweise des Dichters ist die Stelle Ant. 597. Antigone wird auf Kreons Geheiss zu der angedrohten Strafe abgeführt; der Chor preist den glücklich, dessen Leben nie Leiden gekostet hat, denn wessen Haus einmal von einer Gottheit her erschüttert worden ist, da bleibt das Verderben (ἄτη) bis auf den letzten Stamm des Geschlechts. Und so jammert er denn um die Schlag auf Schlag auf das Haus der Labdakiden fallenden Leiden. Den über dem letzten Stamm in Oedipus Hause ausgebreiteten Hoffnungsstrahl vernichtet die blutige Sichel der unterirdischen Götter und der Unverstand der Rede und die Bethörung der Sinne. Es ist damit offenbar ein Wesen bezeichnet, das der homerischen Ate sehr nahe kommt; es ist das jene in bitterer Wahrheit am natürlichen Menschen aller Zeiten uns entgegentretende Erscheinung, dass das mahnende und strafende Gewissen, anstatt in die Reue und die Besserung hineinzutreiben, zu neuer Schuld, zu neuen Ausbrüchen der Leidenschaft verführt. Es ist also die innerste Natur der Sünde, die sich darin spiegelt, mit der ganzen Furchtbarkeit ihrer Gewalt und mit dem finstern Einflusse ihrer tief dämonischen Art. Diesem gemäss erscheint ihr ganzes Wesen. Vielfüssig und vielhändig, in schrecklichem Hinterhalte verborgen tritt die erzfüssige Erinys auf (El. 480 ff.); das plötzliche, überraschende, die Seele von allen Seiten umklammernde Wesen einer erwachenden Gewissensangst ist damit gut gezeichnet. Aber sie folgt nicht immer rasch nach begangener That, sie bewahrt die Schuld auch während langer Dauer in ihrem Gedächtnisse; darum heisst sie μνήμων (Aj. 1362.), eben als solche wird sie (Tr. 800.) neben der τοίνιμος Δίκη zur Rache angerufen für den leidenden Herakles. Aber sie straft nicht blos, sie hilft auch die Werkzeuge bereiten zu neuen Thaten der Leidenschaft. Sie hat, und zwar in Verbindung mit dem wilden Werkmeister Hades, das Schwert geschmiedet, mit welchem, vom Hektor zum Geschenk empfangen, Ajas sich selbst den Tod gegeben hat. (Aj. 1007.) Gewöhnlicher noch erscheinen sie in der Mehrheit. Sie heissen die spät rächenden Verderber des Hades (λωβητῆρες ὑστεροφθόροι Ἅιδου, Ant. 1055 f.), die unentrinnbaren Hunde, die böser That nachjagen (El. 1368 f.); eben sie ruft Ajas als Helfer bei seinem Selbstmorde an, die ewig jungfräulichen, stets alle Leiden auf Erden schauenden, hehren (ehrfurchtgebietenden, σεμναί), langausschreitenden (Aj. 816 ff.), offenbar damit sie Rache nehmen an den Atriden und dieselben, wie er gleich darauf hinzufügt, eben so durch die Liebsten ihres Geschlechts gemordet umkommen mögen, wie er durch sein eigenes Schwert den Tod erwirbt;[47]) und bald

[47]) τὰς ἀεὶ παρθένους, wie Aesch. Eum. 69. 1031. sie ἄπαιδες nennt; τὰς πάνθ' ὁρώσας ist gleichfalls die Bezeichnung der Eumeniden O. C. 42; über das seit Epimenides für Athen stehend gewordene Prädicat Σεμναί vgl. Wunder zu Aj. 818., Böttigers kleine Schriften v. Sillig 1, 253. u. K. O. Müller zu Aesch. Eum. S. 176. vgl. mit 168, Anm. Auch die im Text angeführte sophokleische Stelle beweist, dass eben in diesem Namen beider (Erinyen und Eumeniden) Wesen sich vereinigte.

nachher ruft er die schnellen, rächenden Erinyen, recht nach Gelüste des ganzen Heeres nicht zu schonen (820). Das den Herakles verzehrende Gewand heisst das umschlingende Netzgewebe der Erinyen (Ἐρινύων ὑφαντὸν ἀμφίβλητρον, Tr. 1039 f.). Sie scheinen aber auch wie Fluchgeister angesehen zu sein, die von den Göttern ausgesendet werden (θεῶν Ἐρινύες, Ant. 1056.), und in diesem Sinne mögten sie wohl mit jenen Rachegeistern (ἀλάστορες) identisch sein, ohne welche die Verwirrung des Hyllos, in welcher er die Iole heirathet, die Schuld am Tode seiner Mutter ist, nicht zu begreifen sein würde (Tr. 1215). Ob aber die ἀλάστορες Aj. 364. den Inbegriff solcher Rachegeister, die Rache selbst, oder etwa die fluchwürdigen Gegner des Ajas bedeuten, ist bei der schwierigen Begriffsbestimmung dieses Worts (s. C. F. Naegelsbach *de religionibus Orestiam Aeschyli continentibus* S. 35.) nicht leicht zu entscheiden, für die gegenwärtige Untersuchung freilich auch gar nicht vonnöthen.

4. Die Sühnung.

46. Wir gehen von hier auf die andere Seite, das beruhigte Gewissen und den versöhnten Zorn der Götter, unmittelbar hinüber. Es ist der Dienst der Eumeniden, den wie in einem, diesem Gegenstande ausdrücklich gewidmeten, Drama finden. War bei den Erinyen die abstracte Erscheinung und das personificirte Wesen in leiseren Uebergängen neben einander vorhanden, so ist hier die volle Persönlichkeit und die ganze Objectivität zu finden. Sie sind Göttinnen und göttlicher Abkunft (θεαί, O. C. 101. 454. 1007. θεῶν παῖδες, El. 112.), die Töchter der Erde und der Nacht, des Urdunkels (Γῆς τε καὶ Σκότου κόραι, O. C. 40, γλυκεῖαι παῖδες ἀρχαίου Σκότου, 106., welches Beiwort (γλυκεῖαι) mit dem Scholiasten als Euphemismos genommen, aber auch mit Fr. Jacobs in der Gewährung einer ersehnten Lebensruhe gefunden werden kann), gefürchtet und hehr (ἔμφοβοι, O. C. 39. σεμναί, 90. 454. El. 112.), mit scharfem, ehrfurchtgebietendem Blicke (πότνιαι δεινῶπες, O. C. 84., womit wohl mehr der strenge, für Menschen schwer zu ertragende Blick derselben als ein für Vergehungen scharfes Späherauge bezeichnet ist, s. nachher), Alles sehend (πάνθ' ὁρώσας, 42., unter welcher Vorstellung das Volk zu Kolonos besonders sie aufzufassen liebte). Ihre Stätte, den Hain in Kolonos, zu betreten ist nicht verstattet (37.), er ist unberührbar und unbewohnbar (ἄθικτος οὐδ' οἰκητός, 39. ἀστιβὲς ἄλσος, 126. vgl. ἀβάτων ἀποβάς, 164.). Sie selbst sind die unbezwinglichen oder unwiderstehlichen, unnahbaren Jungfrauen (ἀμαιμακετᾶν κορᾶν, 127.), die zu nennen die Bewohner der Umgegend zittern und deshalb blicklos, lautlos, sprachlos, nur mit stummem Gebete an ihnen vorübergehen (128 ff.), so dass kein Einheimischer sich mit ruhiger Rede dem Orte naht und Oedipus darum als ein πάντων ἀκορέστατος (120.) erscheint. Sie sind heimisch in Athen, ihre Verehrung hat dort nach dem Gefühle des Volks eine besondere Stätte und es hängt dieselbe mit dem Charakter des athenischen Lebens nahe zusammen (106 ff. daher δημοῦχοι, 454.). Die Heiligkeit des durch ihren Cultus geweihten Orts schliesst die Antigone schon mit Bestimmtheit aus dem Reichthume der Lorbeeren, Oliven, Reben (17.); darum scheint auch die dichtbefiederte Sängerschaar der Nachtigallen (17 f. 670 ff.) gewissermaassen mit in den Dienst derselben zu gehören, um das Ernst-Furchtbare durch das Sanft-Liebliche zu mildern. Es ist ein von keiner menschlichen Rede (ἀφθεγκτός, 154.) durchhalltes immergrünes Waldthal (155 f. 672.), hie und da unbehauenen Felsen (19. 101. vgl. 192.), es ist eine feiernde, von Menschen-

hand nicht berührte Gegend. Hierbei ist es freilich fraglich, in wiefern der heilige Hain selbst von dem übrigen Gebiete von Kolonos zu scheiden ist (669.), der zwar auch durch und durch gottgeweiht erscheint, aber nicht zu den Eumeniden allein in Beziehung steht.

Der sein Unrecht erkennende und in tiefster Seele büssende Dulder hat einen Zutritt zu den sonst Unnahbaren, darf sie anrufen und findet Frieden in ihrer Nähe. Ein solcher ist Oedipus. Er fleht zu ihnen, dass sie ihm und dem Apollo, der ihn mit seinen Weissagungen geführt hat, nicht entgegen sein mögen (86.), was sie, auch dem Gotte gegenüber, dann offenbar können, wenn auf diesem inneren Wege die Sühnung des Begangenen noch nicht vorbereitet ist. Und er ist dessen inne geworden, dass ein sicheres Wahrzeichen von ihnen (πιστὸν ἐξ ὑμῶν πτερόν, 97.) ihn auf seinem Wege geleitet hat. Dadurch bestärkt in seinem Vertrauen ruft er sie an und bestürmt sie mit Bitten, als helfende Bundesgenossen zu kommen (1008 f.).

Die ihnen dargebrachten Sühnungsweihen und Reinigungsopfer sind ganz eigenthümlicher Art. Es besteht in Wassermeth ohne Wein (156 ff. 100. vgl. mit Aesch. Eum. 107. u. Paus. 2, 11.), die Art der Darbringung aber ist eine besondere und genau zu beachtende. Nachdem der Chor den Oedipus zu diesem Sühnopfer an die Gottheiten (καθαρμὸν τῶνδε δαιμόνων) aufgefordert hat (462.), folgt darauf die weitere Beschreibung (465—86.). Es werden Güsse gefordert aus einer immer fliessenden Quelle mittelst künstlich gearbeiteter, wahrscheinlich uralter (nach dem Scholiasten von Dädalos stammender) Becher, die mit reinen (ὁσίων) Händen berührt und deren Häupter (Oeffnungen?) und Doppelgriffe mit der eben geschorenen Wolle des jungen Lamms umwunden werden sollen. Dabei soll der Opfernde genau gegen Morgen gewandt sein, eine dreimalige Spende darbringen, den letzten Krug aber ganz ausgiessen mit Honigtrank ohne Wein (vgl. 100.); darnach aber soll er dreimal mit beiden Händen neun Sprösslinge pflanzen unter Sprechung des Gebets, dass sie, wie sie selbst die Gnädigen heissen, so gnädig ihn in ihren Schutz aufnehmen mögen, was er rasch und leise sprechen, dann aber, ohne sich umzuwenden, wieder weggehen soll.

Diese Gebräuche stehen indessen in so fern nicht vereinzelt da, als sie mit der antiken Auffassung von Schuld und Sühne überhaupt, mit der Blutrache und der in Bezug auf sie erforderlichen Reinigung insbesondere, dem Dienste des Ζεὺς καθάρσιος, ἱκέσιος, ξύναιμος und ξείνιος u. s. w. zusammenhangen. Es liegt dabei einerseits das Bewusstsein zu Grunde, dass das sittliche Wesen des Menschen nichts Vereinzeltes, von der Gemeinschaft Losgerissenes, dass die Verletzung des sittlichen Gesetzes ein propagirendes und darum mit ihren Folgen sich weiter erstreckendes Thun ist. Auf der andern Seite aber fühlte man auch die innere Vermischung von verdienter Strafe und darin liegender neuer Schuld, sowie die Unangemessenheit der Blutrache für den auch an den nächsten Anverwandten des Rächers verübten Mord. Indem der Dichter nun in seiner Zeit gegen diese überlieferten Institute der Vorzeit eine mächtige Gegenwirkung fand, an der er eine gewisse Berechtigung allerdings nicht hat verkennen können, suchte er durch tiefere Begründung oder geistige Veredlung der herkömmlichen Rechtsformen das Alte gegen jähen Umsturz zu schützen und in seiner wahren Bedeutung herzustellen. Wir finden daher bei ihm die ganze inhaltsvolle Reihe der Erscheinungen dieses sittlichen Rechtsgefühls von den rohesten Anfängen in dem fürchterlichen Blutbanne in drakonischem Geiste

(O. T. 241—46.) bis zu den leisen, aber schönen Regungen einer recht innerlichen Aufhebung des selbstbegangenen Verbrechens, einer Busse, wie man sie nennen darf, die jedenfalls zur Sühnung des göttlichen Zorns geschickt machen musste (O. C. 433 ff.).

47. Durch die verschiedenen Arten und Grade der Verschuldung wird eine verschiedenartige Sühne herbeigeführt. Entweder ist es der unvorsätzliche Mord, oder der durch Leidenschaft und Unbesonnenheit herbeigeführte Uebermuth, oder die mit der Erfüllung einer anderweitigen Pflicht verbundene Verletzung eines bestehenden Gesetzes, oder endlich die bewusst-unbewusste Vollziehung eines Frevels. In dem Oedipus Tyrannos, dem Ajas, der Antigone und dem zweiten Oedipus finden wir hierfür die entsprechenden Belege.

Es begegnet uns zuerst eine merkwürdige Sühnungsscene O. T. 2 ff. Oedipus hat einen Mann erschlagen, in dem er seinen Vater nicht erkannt. Er ist König des thebanischen Volkes geworden und die Folgen des Uebels sind mit auf dieses übergegangen. Der schwere Fluch einer furchtbaren Pest lastet auf demselben. Da sitzen sie mit wollumwundenen Olivenzweigen (*στέμματα*, s. Böttigers Ideen z. Kunstmyth. 2, 116.) an den Altären der Götter, nach der Gewohnheit der Flehenden die Kniee ihrer Bildsäulen umfassend, und die ganze Stadt ist erfüllt von Weihrauchduft und wiederhallt von vereinten Klaggesängen an den sühnenden Apollo und von stillen Seufzern der Leidenden. Schon ist, wie einst das delphische Orakel bereits in früher Zeit die Weisung ertheilt hatte, dass ein landesflüchtiger, in der Fremde sich auf die Schwelle setzender Mörder mit eigenen Sühnungen unter dem Schutze des *Ζεὺς Καθάρσιος* von seiner Blutschuld gereinigt werden sollte, ein Anverwandter des königlichen Hauses zum Orakel des pythischen Gottes gesandt worden, um Aufklärungen über die verborgene Schuld und die Mittel zu ihrer Sühnung zu empfangen. Verbannung oder Tod (100.) sind nach der von dort erfolgten Antwort die einzigen Abwendungsmittel der über die Stadt verhängten bösen Seuche. Das Begangene war ein *μίασμα* und ein *ἄγος* (*ἅγος*), jenes wohl vorzugsweise in Bezug auf den eigentlichen Thäter, dieses für Alle auch, die in irgend welcher Weise mittelbar oder unmittelbar dabei betheiligt wurden; *μίασμα* war die äusserliche That, (z. B. der Wechselmord der beiden thebanischen Fürstenbrüder, *αὐτόχειρι σὺν μιάσματι*, Ant. 172.) durch welche ein Gesetz oder eine sittliche Ordnung, ja das Recht des Betroffenen selbst, um dessen willen daher eine Reinigung erforderlich ist (O. T. 308. *ῥῦσαι πᾶν μίασμα τοῦ τεθνηκότος*), verletzt und der Thäter selbst befleckt wurde, wie durch ihn wieder alle diejenigen, welche die Schuld nicht durch einen Act der Sühnung oder Reinigung von sich und dem Schuldigen abzuwenden suchten (daher *ἄνωγεν ἡμᾶς Φοῖβος ἐμφανῶς ἄναξ μίασμα χώρας, ὡς τεθραμμένον χθονὶ ἐν τῇδ', ἐλαύνειν μηδ' ἀνήκεστον τρέφειν*, O. T. 96 ff. *ὡς μιάσματος τοῦδ' ἡμὶν ὄντος*, 236 f.), dahingegen *ἄγος* die in dem Vergehen zu fürchtende und zu verabscheuende innere Folge, die Schuld, insofern sie durch die Sühnung nothwendig wieder aufgehoben werden muss, aber, so lange diese nicht erfolgt ist, schwer auf den Betheiligten lastet. Es ist daher besonders auch die darin liegende und durch Wort, Gesinnung oder That beurkundete Scheu vor der Theilnahme am Bösen, so dass es an die Erklärung des Schol. *κάθαρσις* hinanstreift, ohne doch dieses selbst zu sein. [48])

[48]) *φλόγα αἰδεῖσθ' ἄναχτος Ἡλίου τοιόνδ' ἄγος ἀκάλυπτον οὕτω δεικνύναι*, O. T. 1391 ff. *ἄγος φεύγοντος ὥς*, und besonders bezeichnend für die Unterscheidung in dem Befehle Kreons, um die Befleckung von sich und der ganzen Stadt fern zu halten, der Antigone in ihren Grabeskerker etwas Nahrung mit

Ob überall die beiden Handlungen der Sühne, καθαρμός und ἱλασμός, den obigen beiden Begriffen entsprechen, wage ich nicht zu entscheiden; bei der engen inneren Verbindung derselben und dem Verschwimmen ihrer Grenzlinien schweift auch der Sprachgebrauch oft von dem einen in das andere hinüber. Dass bei der Sühne (ἱλασμός) das Verhältniss erst hergestellt werden sollte, bei der Reinigung (καθαρμός) die Gottheit selbst mit handele (Eckermanns Religionsgeschichte 1, 57.), ist jedenfalls ein für die sophokleische Auffassung ziemlich gleichgültiger Punct, da diese über beide bis zu dem ernsten, innerlicheren Wesen des selbststrafenden Zornes hinausschreitet.

Sophokles verbindet die Sühnung der sittlichen Schuld enger mit dem Wesen des Apollo und der Thätigkeit des delphischen Orakels; die blos äusserliche Genugthuung ist unzulänglich, die Bedeutung der, schon seltener bei ihm vorkommenden, Opfer ist daher auch eine wesentlich andere. Die äusserlich sühnenden Gebräuche, Waschungen u. s. w. haben für die Besänftigung der Gottheit nur eine vorbereitende Bedeutung. Ehe nicht das Blut und die sonstigen Flecken vom Körper des Thäters mit Meer- oder anderem fliessenden Wasser abgespült sind, darf der Flehende sich nicht der Gottheit nahen. Das fühlt Ajas selber, nachdem er den Mord an den unschuldigen Heerden vollbracht (Aj. 635 f.). Aus gleichem Grunde offenbar wird auch das verhasst gewordene Werkzeug einer Schandthat, wie das Schwert, womit jener in den Heerden gewürgt hat, unter der Erde vergraben, damit Nacht und Hades es dort bewahren. (639 ff.). Vielmehr zieht des Dichters Bewusstsein das Gericht und die Vernichtung eines Uebels in das Innere hinein; daher muss zunächst, wo ein Verbrechen begangen ist, der Thäter gewusst werden. Um deswillen wird der weise und menschlicher Dinge kundige (O. T. 485.) um Enthüllung der verborgenen Geburt des Oedipus (1066.) angerufen, weil das für die Entdeckung des an dem furchtbaren Fluche Schuldigen nothwendig ist. Aber noch zuvor dringt Oedipus selbst darauf, den Urheber seiner eigenen That zu wissen, und befiehlt jedem Wissenden es anzuzeigen, und wenn Jemand sich scheut seine eigene That zu bekennen, so darf er die Anklage wider sich selbst mit hinweg nehmen, denn es soll ihm nichts Liebloses sonst widerfahren, sondern er wird unverletzt aus dem Lande gehen (O. T. 219—24.), wie denn ja jeder Mörder, wenigstens auf ein Jahr (ἀτεμπαυτησιός), aus dem Lande weichen musste, um durch den Ζεὺς ἱκέσιος unterdessen gesühnt zu werden. Wer aber einen Fremden als Thäter anzeigt, dem wird Gewinn und Gunst verheissen (225—27.). Wer aber es verschweigt, der wird mit schwerer Acht bedroht (228—37.). Niemand darf ihn aufnehmen, noch mit ihm reden, vielmehr soll Jeder ihn aus seiner Behausung verstossen, er ist ausgeschlossen von aller Theilnahme an den Opfern (Gebeten zu den Göttern, Weihrauchspenden, Darreichung des Weihwassers). Und sollte der Thäter in seinem eigenen Hause verborgen sein, so will Oedipus das mit erleiden, womit er jene verwünscht hat. Ueber Alles also ist es ihm um das Wissen dieses ursachlichen Zusammenhangs zur Erforschung des Urhebers zu thun; er erklärt: der Tod eines trefflichen Königs dürfe nicht ungesühnt gelassen, sondern müsse erforscht werden, auch wenn die Stimme der Gottheit es nicht befehle (250 ff.).

hinein zu geben: φορβᾶς τοσοῦτον, ὡς ἄγος, μόνον προδεῖς, ὅπως μίασμα πᾶσ' ὑπεκφύγῃ πόλις, Ant. 769 f. vgl. fr. 703.

48. Ist nun aber die Schuld gefunden und der Thäter entdeckt, dann tritt die Pflicht der Sühne ein. Hier finden wir unsern Dichter auf dem anziehenden Wendepuncte einer Zeit, die dem Ueberlieferten in Gebräuchen und Lehrsätzen nicht mehr mit naiver Unbefangenheit gegenüberstand, sondern solches mit dem begreifenden Bewusstsein durchdringen und erfassen wollte. Dieses Streben gestaltete sich in dem vorliegenden Stücke dahin, dass nach der eintretenden rationalisirenden Vorstellungsweise die Götter in einem so abstract erhabenen, mithin für die Menschenwelt zu fernen und fremden Bereiche standen, um von ihrem Thun berührt zu werden. Der Repräsentant solcher Auffassung ist bei unserem Dichter Kreon. Er steht noch in einem gewissen Maasse unter der Macht des herkömmlichen Glaubens, wie er vom Teiresias in den (freilich von Wunder und Jacob für unecht gehaltenen) vier Versen (Ant. 1061—64.) sich ausspricht, wornach von Entweihung alle Städte betroffen werden, an deren Heerde die Hunde oder Vögel Stücke eines unbestatteten Leichnams schleppen. Als Kreon nemlich die Antigone in ein ausgehöhltes Felsengrab in öder Wildniss bringen will, denkt er doch etwas Nahrung mitzugeben, so viel als nöthig ist, um von der ganzen Stadt eine Befleckung abzuwenden (Ant. 769 f.). Und dessenungeachtet ist er kühn genug, an keine Möglichkeit einer solchen Befleckung, einer Verletzung der Götter zu glauben, (*θεοὺς μιαίνειν οὔτις ἀνθρώπων σθένει*, 1025.) selbst wenn die Adler des Zeus die Leiche als Frass forttragend zum Throne des Zeus brächten (1021 ff.). Freilich ist sein Thun hervorgegangen aus der Leidenschaft, die ihn mit verwegener Zuversicht das menschliche dem göttlichen Rechte entgegenzustellen treibt; aber, wie immer, will auch hier der handelnde Mensch sein denkendes Bewusstsein befriedigen, und beruhigt sich dann mit einem solchen selbstgeschaffenen Glaubenssatze, bis er durch die furchtbaren Schicksale, die ihn treffen, eines Andern belehrt wird und bekennen muss (1264): *ἰὼ δυςκάθαρτος Ἅιδου λιμήν.*

Nun fühlt er die dämonische Macht einer unerbittlichen Unterwelt, nun sieht er, dass der Hades schwer zu sühnen ist; der Hohn, mit welchem er ihn beleidigte, richtet ihn nun zu Grunde (771.) und die vom Teiresias geweissagten (1055 ff.) verderbenden Erinyen desselben haben ihn ereilt.

Es ist dem Dichter gelungen, die zur leichtsinnigen That verführende Verderblichkeit jener neologischen Auffassung in dem entsetzlichen Selbstbekenntnisse Kreons, der das Maass alles Elends an sich erfüllt sieht (*τίς ἆρα, τίς με πότμος ἔτι περιμένει*; 1276.), nachzuweisen. Das alte Gesetz der Sühnung und Reinigung für die die Götter verletzende Schuld bleibt also bestehen; es ist das Gefäss substantieller Wahrheit, in welches das fromme, tiefer sinnende Gemüth den wahrhaften Inhalt hineintragen soll. Die Frage, wie dieses geschieht, hat der Dichter in den Charakteren und Schicksalen des Oedipus und der Antigone beantwortet.

Oedipus hat nach langer Ungewissheit sich als schweren Verbrecher erkannt, sein Zorn ist erbraust wider sich selber, ihm wäre der Tod, die Steinigung das Willkommenste gewesen, aber damals, als er das lebhafte Verlangen darnach hatte, wollte ihm Keiner in diesem Wunsche willfahren. Er hat sich selbst das Licht der Augen geraubt, er ist, wenn auch nicht gleich, als es ihm das grösste Bedürfniss war, in die Verbannung gegangen, er hat Noth und Entbehrung ertragen. Vor allen Dingen aber hat er während dessen den selbststrafenden Zorn erfahren; die Leidensfrucht ward reif (*πᾶς ὁ μόχθος ἦν πέπων*, O. C. 433., ähnlich auch 765.:

μεστὸς ἦν θυμούμενος,) und er gewann die Erkenntniss, dass sein Zorn ihn mehr gestraft, als er früher verschuldet habe (434 f.). Dieses kann er vor sich selbst mit um so grösserer Zuversicht bekennen, als in der ganzen Reihenfolge seiner Vergehungen jenes mit dem eigenthümlichen Wesen der Sünde zusammenhängende Gemisch von Verschuldung und Schuldlosigkeit enthalten ist (520 ff. 546 f.). Eben dieses Selbststrafen aber, dieses innere und äussere Abbüssen, das im Tode seine letzte, vollendende Spitze hat, übt in gleichem Maasse einen Segen über den Bereich des zunächst Betheiligten hinaus, wie die Sünde an ihrem Theile einen darüber weit hinausgehenden Raum gefüllt hat. Eben in dieser Ueberzeugung kann er die reine, über den Kreis antiker Anschauung im Allgemeinen hinausgreifende Ansicht aussprechen, dass in solcher Büssung auch eine einzige Seele, wenn sie in reiner Gesinnung nahe, wohl für Tausende genügen könne (494 f.):

ἀρκεῖν γὰρ οἶμαι κἀντὶ μυρίων μίαν
ψυχὴν τὰδ' ἐκτίνουσαν, ἢν εὔνους παρῇ.

DIE

SOPHOKLEISCHE THEOLOGIE UND ETHIK.

ZWEITE HÄLFTE.

VON

DR. FRIEDRICH LÜBKER.

KIEL.

IN COMMISSION DER SCHWERS'SCHEN BUCHHANDLUNG.

1855.

Inhaltsübersicht.

Dritter Abschnitt. Das sittliche Element.

I. *Der Mensch nach seinem natürlichen Wesen.*

1. Der Werth des Lebens . . . . . Seite 1 — 9
2. Das Wesen der Seele . . . . . „ 9 —19
3. Der Mensch und die Natur . . . . . „ 20—31

II. *Der Mensch in der sittlichen Gemeinschaft.*

1. Die Familie . . . . . „ 31—43
2. Der Staat . . . . . „ 44—50
3. Die Freundschaft . . . . . „ 50—52

III. *Der Mensch in seiner sittlichen Selbstbestimmung.*

1. Das sittliche Prinzip . . . . . „ 53—63
2. Die Schuld . . . . . „ 63—73
3. Die Sühne . . . . . „ 73—76

Dritter Abschnitt.

Das sittliche Element.

I. Der Mensch nach seinem natürlichen Wesen.

1. Der Werth des Lebens.

1. An die Spitze der Betrachtung des sittlichen Elements, das Sophokles in seinen Werken niedergelegt hat, dürfen wir wohl nichts passender stellen als die Gedanken, welche er von dem allgemeinen Werthe des menschlichen Lebens hegt. Denn kein Volk der Erde hat wohl die Höhe und die Tiefe desselben so sehr im vollen Umfange erkannt als eben das mit dem offensten Auge und tiefsten Gemüthe begabte hellenische Volk. Und wiederum keiner seiner hervorragendsten Geister hat diesen Gedanken eine so scharfe und so durchsichtige Ausprägung zu geben verstanden, hat das, was in dieser Beziehung das Herz seines Volkes in Lust und Leid bewegte, so wahr zu empfinden und so klar wiederzugeben gewusst als Sophokles. Auch ist nichts für die sittliche Würdigung menschlichen Thuns von so entscheidendem Werthe als eben die Frage, mit welchem Blicke der solcher Beurtheilung unterliegende Mensch das Leben in seinen Grundverhältnissen aufzufassen geneigt ist.

Und zuvörderst wird Niemand sagen dürfen, dass der Dichter nicht hoch genug von dem Wesen des Menschen und dem Werthe des Lebens gedacht habe. Er hätte ohne solche Grundüberzeugung kaum ein Dichter sein, geschweige denn den Schwerpunct einer tragischen Handlung finden können, wodurch er doch grade seine Vollendung erreicht hat. Er ergreift mit seiner Auffassung den Menschen in seinem natürlichen Mittelpuncte, er weiss ihn so gut von der höheren wie von der niederen Welt zu scheiden und lässt sich keine Vermischung, so wenig mit dem Göttlichen einerseits, als mit dem Thierischen andererseits, zu Schulden kommen; aber er führt ihn als den einer unendlichen Entwickelung fähigen Träger der Bildung und Gesittung in die an den mannichfaltigsten Prozessen reiche Welt der freien Selbstbestimmung ein und sieht ihn so vor sich als den Gegenstand eines anziehenden Gemäldes, in welchem er den staunenswürdigsten Erfolgen, aber auch den unbegreiflichsten Verirrungen ausgesetzt ist. Mit Vorliebe schildert diess der schöne Chorgesang in der Antigone (V. 332 — 67 der Wunder'schen Ausgabe): Unter dem vielen Gewaltigen gibt es doch nichts Gewaltigeres (δεινότερον) als der nach allen Seiten blickende, erfinderisch kluge Mensch ist (περιφραδὴς ἀνήρ, 347). Im brausenden Sturme fährt er über das graue Meer, unter den tobenden Wellen dahinsegelnd; er müdet die uralte, unvergängliche, nie ermattende Erde Jahr aus Jahr ein mit seiner Pflugschaar ab; er fängt mit seinem Netze die Schaar der leicht berückten Vögel, der wilden Thiere, die Brut des Meers; bezwingt durch List das Wild

der steilen Berghöhen und beugt den Nacken des mähnigen Rosses und des unverwüstlichen Bergstiers unter das Joch; er erfindet die Gabe des Redens und den windschnellen Gedanken (ἠνεμόεν φρόνημα) und die staatenbildende Sitte, er weiss zu wehren dem Regen, Reife und Froste. Er weiss zu Allem Rath, er ist rathlos gegen nichts, was kommen kann, nur dem Tode allein weiss er nicht zu entfliehen, während er doch gegen heillose Krankheiten Mittel fand. Und mit dieser seiner, alle Vorstellung überschreitenden, gewandten List wendet er sich bald zum Guten bald zum Bösen, indem er die Gesetze eines Landes nicht minder als die unverbrüchlichen der Götter übertritt.

2. Wir werden also den Menschen nach der sophokleischen Anschauung ebensowohl auf seine Höhe bis zu der ihr gesteckten Schranke, als auch bis in die Tiefe seiner Ohnmacht und Gebrechlichkeit zu begleiten und ihn endlich in dem Mittelpuncte seines eigentlichen Wesens, seiner sittlichen Schwerkraft, zu betrachten haben. Man darf bei Sophokles einen Unterschied von der früheren Zeit nicht unbemerkt lassen, wo die Grenze zwischen göttlichem und menschlichem Wesen eine weniger scharf gezogene war; denn es gilt in dieser Hinsicht, was der Dichter sagt: „Da die Götter menschlicher noch waren, waren Menschen göttlicher". Mag Sophokles in anderen Beziehungen als Ὁμηρικώτατος gelten dürfen, hier ist eine seiner wesentlichen und entschiedenen Abweichungen von Homer; jene Idealität und Göttergleichheit des epischen Dichters ist allgemach verschwunden. Selbst in den Triebfedern der Handlungen steht der Mensch selbständig und ohne höhere Einwirkung oder Leitung da; alle Offenbarung und göttliche Mittheilung ist eine besondere und ausserordentliche. Das Menschenthun also, das aus eigenem freien Antriebe hervorgeht, ist nicht annäherungsweise dem göttlichen verwandt, sondern wesentlich von aller Wirksamkeit der Götter verschieden. Aus diesem Grunde erscheinen im Allgemeinen die Seele und das Gemüth in ihrer natürlichen Selbstbestimmung nicht als Träger eines höheren oder göttlichen Wollens und Wirkens, vielmehr hebt das Bewusstsein diese Verschiedenheit auch in der sprachlichen Bezeichnung hervor, wie die einfachen Gegensätze von φρενόθεν und θεία (Aj. 183. 185.), von ὑπόβλητος λόγος und τῆς σαυτοῦ φρενός (Aj. 474.) schon darthun können. Daher erscheinen bei allem demjenigen, was über die Macht eines einzelnen Menschen hinausgeht, bei einem allgemeinen Unglücke, für welches Abhülfe bereitet werden soll, die Menschen nicht als Vermittler und Retter durch eigene Einsicht oder Kraft, sondern wenn dieselben um ihren Beistand angefleht werden, wie Oidipus gegen die Pest (O. T. 41. ff.), so können sie die Macht dazu auf dem doppelten Wege erlangt haben, auf welchem überhaupt alle höhere Einsicht und Erkenntniss vermittelt wird, nemlich durch Offenbarung (εἴτε του θεῶν φήμην ἀκούσας) oder durch erfahrungsmässiges Wissen (εἴτ' ἀπ' ἀνδρὸς οἶσθα που). Wer daher auch auf diesem Wege als einer der bevorzugtesten Menschen erscheint, so dass er sich die grössten Verdienste um Andere zu erwerben im Stande ist, wie ein Oidipus, so gilt er dennoch nicht für göttergleich, sondern nur für den ersten der Menschen (O. T. 31 ff.), wie jener wegen seines Verdienstes um die Lösung des Sphinx-Räthsels βροτῶν ἄριστος (O. T. 46.) und σωτήρ (48.) genannt wird; aber auch das hat er nur durch den besonderen Beistand eines Gottes (προσθήκη θεοῦ, 38.), ohne die Beihülfe von Menschen, gekonnt. Wohl

aber hat es Göttergleiche (ἰσόθεοι) gegeben (wie Tantalos), mit denen im Tode gleiches Loos zu theilen ein hoher Ruhm ist, auch wenn uns das klare Bewusstsein von ihnen trennt, dass sie Götter und Göttererzeugte, wir aber Sterbliche und Erdgeborene sind (ἀλλὰ θεός τοι καὶ θεογεννής, ἡμεῖς δὲ βροτοὶ καὶ θνητογενεῖς, Ant. 826 — 29.). Wir sehen also auch hier die göttlichen Wirkungen nicht als einen fortlaufenden, den Menschen durchziehenden Strom, sondern vielmehr als einzelne, abgesonderte Ergiessungen der höheren Kraft in Folge besonderer Zuneigung und Mittheilung. Grade von solchem Gesichtspuncte aus erhalten die Orakel (vgl. I, 33. S. 43. *)) eine erhöhete Bedeutung: der Mensch kann sich selbst seines Berufs und der ihm inwohnenden Kraft nicht bewusst werden, er muss darüber die Stimme der Gottheit erst vernehmen. Darum gibt der Dichter auch so nachdrückliche thatsächliche Warnungen vor der Verachtung der Orakel, deren Ansehen, wie es in der homerischen Zeit noch nicht bis zu seiner rechten Blüthe gediehen sein konnte, in dem Zeitalter des Sophokles bereits im Abnehmen begriffen war.

3. Hieraus geht nun naturgemäss das Gefühl der Verlassenheit und Hülflosigkeit des einzelnen Menschen, der Ohnmacht und Gebrechlichkeit des ganzen Lebens hervor. Je mehr dem hellenischen Volke das ursprüngliche Gefühl der Gemeinschaft mit den Göttern entschwand, desto mehr lockerte sich auch das Band höherer Einheit, welches die Einzelnen zu einer Gesellschaft vereinigte, und es trat das Verlangen nach gegenseitiger Unterstützung und Dienstleistung, die man als ein nothwendiges Bedürfniss empfand, um so lebendiger hervor. So ist das ganze Alterthum dazu gekommen, die schönsten Erscheinungen des sittlichen Lebens aus einem mehr oder minder an das Aeussere und Sinnliche anstreifenden Bedürfnisse (vgl. Seyffert zu Cic. Lael. 8, 26. S. 172 ff.) abzuleiten. So lässt auch Theseus (O. C. 561 ff.) die natürliche Pflicht der Gastfreundschaft auf dem Wege eigener Erfahrung des Nothstandes erwachsen. Aber auch den höheren Trost der Gemeinschaft fühlt die Elektra bei dem Zuspruche des Chors (El. 128. ἦκετ' ἐμῶν καμάτων παραμύθιον), und Tekmessa weiss es als den Gegensatz der Selbstsucht, die beim Grame der Freunde selber froh sein will, in edlerem Sinne wohl zu würdigen, wenn auch der in gemeiner Anschauungsweise befangene Chor die zwiefache Noth für die grössere hält (Aj. 257 — 260.). So musste denn, wie wir weiter unten noch näher sehen werden, vor allen Dingen die durch den Staat vermittelte Verbindung als eine überaus wichtige und fruchtbringende erscheinen. Aber ohne eine solche Stütze der Gemeinsamkeit ist das Leben des Einzelnen schwach und hinfällig, stetem und schroffem Wechsel unterworfen und in Bezug auf seine Dauer höchst unsicher. Freilich dürfen nun nicht alle derartigen Aeusserungen als eigene Ansichten des Sophokles, geschweige denn als allgemein hellenische Auffassungen angesehen werden; der Dichter hat ja auch die verschiedenen Sinnesarten und Gemüthsstimmungen, die seinem dramatischen Gemälde nothwendig angehören, mit objectiver Wahrheit darzustellen. Denn wenn der Werth des Lebens in den Augen des so tief in seinem Ehrgefühl gekränkten Ajas so dasteht, dass er es für schimpflich

*) Die sophokleische Theologie und Ethik. Erste Hälfte. Kiel 1851. 4.

hält, ein langes Leben zu begehren für den, der niemals Befreiung und Ruhe von dem Unglück erlangt (Aj. 465 f.); dass er sogar die Frage aufwirft, was der wiederkehrende Tag Erfreuliches bringen könne, der ja doch entweder dem Tode immer nur um einen Schritt näher bringe oder ihn verzögere (467 f. *)), wodurch der Mensch ja nur in beständiger Furcht davor gehalten wird; oder endlich erklärt, er möge um keinen Preis ein Menschenleben erkaufen, das sich an leeren Hoffnungen wärme (469 f.): so haben wir darin zunächst nur die bis zur Bitterkeit getriebene Stimmung eines durch Ehrgeiz und Leidenschaft aus seiner Bahn gerissenen, für den höheren sittlichen Adel und eine ideale Auffassung minder empfänglichen Gemüths. Dazu passt auch gar wohl der nicht ohne eine gewisse Ironie gesprochene Vers (547. τὸ μὴ φρονεῖν γὰρ κάρτ' ἀνώδυνον κακόν), der wohl nicht mit Unrecht schon darum von den neueren Herausgebern verdächtigt worden ist, weil er sich in einer Anführung der ganzen Stelle beim Stobäus nicht findet. Denn wenn er eben die Zeit im Leben gepriesen hat, wo man den Wechsel von Freud' und Leid noch nicht kennt, und nun gleich dieses Befreitsein von der bitteren Erfahrung als ein gar schmerzloses Uebel, also doch als ein Uebel, bezeichnet: da sieht man die tiefe Düsterheit eines Lebens, das nur in dem Bewusstsein seinen Werth haben und für welches dennoch die Bewusstlosigkeit eine Wohlthat werden kann. So musste freilich auch die Stimmung des Ajas sein, dass er selbst einem Odysseus, der sein Feind war, Mitleid einflössen und das Geständniss entlocken konnte, dass wir alle, die wir leben, nichts anderes als Traumgestalten und leere Schattenbilder sind (Aj. 121—126. ὁρῶ γὰρ ἡμᾶς οὐδὲν ὄντας ἄλλο πλὴν εἴδωλ', ὅσοι περ ζῶμεν, ἢ κούφην σκιάν.).

Demnach ist das Leben weiter nichts als ein beständiger und rascher Wechsel von Leid und Freude, wie die kreisende Bahn des Bären (Tr. 127 f.) Schmerzloses verleiht auch nicht einmal der Kronide den Sterblichen (124 ff.); und es gibt darum kein Menschenleben, das man während seiner Dauer entweder preisen oder verachten darf (Ant. 1135 f.). Aber vor allen Dingen war es der plötzliche, jähe Wechsel, vor welchem das ganze Alterthum eine um so grössere Angst hatte, als der Fortbestand eines errungenen glücklichen Besitzes die Summa irdischer, und damit eben aller, Wünsche beschloss (man vgl. nur die diesen Gedanken kräftig verkörpernde horazische Ode an die *Fortuna Antias*, I, 35.). Als Lichas der Gattin des Herakles die Jole sammt den übrigen Gefangenen aus Oichalia vorführt, da kann er in seiner wohlberechneten Rede es doch auch nicht Hehl haben, mit welchem Mitleiden dieser plötzliche Uebergang aus dem glücklichen Leben eines Herrscherhauses in die Knechtschaft erfüllen muss (Tr. 281.); und die unbewusst ahnende Deïaneira wird schon zu der Besorgniss hingerissen, es möge auch ihr jetzt so beglückter Gatte einst in ähnlicher Weise plötzlich stürzen, so dass sie sich selbst gedrungen fühlt, den Ζεὺς τροπαῖος um Abwehr des Gefürchteten zu bitten. Von derselben Vorstellung wird auch die Tekmessa geleitet, wenn sie sich ihre

*) Die von Lobeck damit verglichenen Stellen aus Plut. Caes. 57. und Liban. IV, 1431., welche es für besser erklären, einmal zu sterben, als immer in der Nähe und Furcht des Todes zu sein, beruhen nicht sowohl auf derselben individuellen Seelenstimmung, als auf dem Grauen, welches der Tod dem natürlichen Menschen einflösst.

künftige Lage vergegenwärtigt (Aj. 495.): οἵας λατρείας ἀνθ' ὅσου ζήλου τρέφει, wie sie schon einmal kurz zuvor sich den Gegensatz ihrer edlen Abkunft aus reichem Geschlechte zu ihrer jetzigen Niedrigkeit (νῦν δ' εἰμὶ δούλη, 480 f.) vorgehalten hat.

4. So ist denn unsicher und stürmisch das ganze Leben des Menschen; er gebietet weder mit seiner Einsicht noch mit seinem Willen über irgend eine Stunde, die noch kommen soll. Die Menschen sind Geschöpfe des Tages (ἐφήμεροι, ἡμέριοι, Aj. 389.), Kinder des Augenblicks. Darum ist derjenige ein Thor, der auf zwei oder mehr Tage Rechnung macht, denn es wird niemandem der morgende Tag zu Theil, ehe er den heutigen glücklich verlebt hat (Tr. 930 ff.). Theseus weiss (O. C. 566 f.), dass er Mensch ist und von dem nächstfolgenden Tage ihm nicht mehr angehört als dem tief gefallenen Oidipus. Die Götter haben daher auch für die Zukunft zu sorgen, Menschen thun dagegen, was der Gegenwart angehört (Ant. 1308 f.). Niemand durchspähet die Zukunft (Tr. 1250.), ja kein Seher kann sie (wenn er nicht besonderer Offenbarung gewürdigt ist) dem Menschen verkündigen (Ant. 1139. Aj. 1419. zusammenstimmend mit dem verwandten Ausspruche bei Thuk. 4, 62. τὸ δὲ ἀστάθμητον τοῦ μέλλοντος ὡς ἐπὶ πλεῖστον κρατεῖ.). Der Mensch ist nicht einmal über seine eigenen künftigen Entschliessungen Herr, seines eigenen Willens nicht mächtig; darum darf er nichts verschwören, denn der Nachgedanke (ἐπίνοια), die Willensänderung straft seinen Entschluss Lügen (Ant. 386 f.). Wenn er also nach beiden Seiten hin, als erkennendes wie als handelndes Wesen, so unfrei, schwankend und ohnmächtig ist; dann muss sein ganzes Leben nothwendig so erscheinen, wie nach dem berühmten Spruche des Solon (vgl. Hdt. 1, 29—33.) es durch das ganze Alterthum hin (bis zu Ovid's: *Ante obitum nemo supremaque funera felix*) hallet: Man kann das Leben des Menschen, bevor er gestorben ist, nicht erkennen, ob es gut oder übel ist (Tr. 1 ff.), und noch vollständiger in einem Fragmente (275 Ddf.): Nie darf man die Lage eines glücklichen Mannes selig preisen, bevor sich ihm sein Lebensloos ganz und gar vollendet hat; denn in gar kurzer Zeit raubt ihm eines bösen Geistes Gabe sein reiches Glück, wenn ein Wechsel eintritt und es den Göttern so gefällt. Darum ist nur das Bleibende ein Glück und jeder Wechsel ein neuer Schmerz; aber der Mensch soll nun einmal nicht ohne diese herbe Frucht des Lebens Süssigkeit geniessen. Denn wie nicht immer dieselbe Gottheit demselben Sterblichen hülfreich zur Seite steht (vgl. I, 4. S. 11. u. Hdt. 1, 207.), so ist es des Menschen Loos, auch nicht immer an denselben Gegenständen Freude zu haben (Tr. 436 f. vgl. El. 900.). Auch hierin schwankt und wechselt er, und er hat daher vor allen Dingen nur für das Eine zu sorgen, dass er sich nicht überhebe, sondern innerhalb der Schranken menschlichen Sinnes bleibe; denn der Uebermuth ist mit schwerem Falle bedroht. Schon das Hohe an sich, aber noch weit mehr das Stolze und sich Ueberhebende, mag es auch noch so sehr der Menschennatur angehören, wird, wenn es voll Zuversicht aus seinen natürlichen Bahnen tritt, von den Göttern in schweres Unglück gestürzt (Aj. 739—42.).

τὰ γὰρ περισσὰ κἀνόνητα *) σώματα

*) Die von Wunder nach Suidas gegebene LA. κἀνόητα scheint mir weniger passend, weil

πίπτειν βαρείαις πρὸς θεῶν δυσπραξίαις
ἔφασχ' ὁ μάντις, ὅστις ἀνθρώπου φύσιν
βλαστών, ἔπειτα μὴ κατ' ἄνθρωπον φρονεῖ.

Hiermit ist aber allerdings keineswegs etwas Besonderes oder unserem Dichter Eigenthümliches ausgesprochen, sondern es gehört dem ganzen Alterthume an, wenn es sich auch in dem Zeitalter des Herodot und Sophokles, das an dem Riesenkampfe der Hellenen mit den Barbaren die Nichtigkeit irdischer Grösse und Menge und die Ohnmacht körperlicher Gewalt gegen die sittlich-geistige Macht geschaut hatte, in einem besonders starken Maasse aufdrängen mochte. Unwillkührlich erinnert es zunächst an seinen geist- und sinnverwandten Zeitgenossen Herodot und dessen Darstellung in der denkwürdigen Rede des Artabanos (7, 10.): Siehst du wohl, wie der Gott die hervorragenden Wesen mit dem Blitze trifft und sie nicht prangen lässt, die kleinen aber ihn gar nicht reizen? siehst du ferner, wie er in die grössten Häuser jedes Mal und in Bäume solcher Art seine Geschosse schleudert? Denn alles Hervorragende liebt der Gott zu kürzen. *) — Und um unter Vielem nur das Bekannteste hervorzuheben, fällt unwillkührlich Jedem das horazische Wort (Od. I, 34, 12 ff.) ein: *Valet ima summis mutare et insignem attenuat deus obscura promens* u. s. w. Aber auch in den Worten unseres deutschen Dichters: Mit dem Stolze pflegt der Sturz zu tändeln, um das Glück zu klammern sich der Neid u. s. w., finden wir dieselbe hellenische Grundanschauung wieder.

Während denn nun so das wechselnde Lebensloos (τύχη) den Glücklichen stürzt und den Unglücklichen wieder emporhebt (Ant. 1137 f.), hört früher oder später Alles zuletzt für den armen Sterblichen auf; ihm bleibt dann nicht mehr der dunkle Glanz der Nacht, noch die Keren**), noch der Reichthum (das Glück), sondern plötzlich ist es fort und einem Andern wird dann das Geniessen und Entbehren zu Theil (Tr. 130—32.). Es ist ihm nicht einmal mehr der bittere Wechsel von Leid und Freude gegönnt.

5. Es bewegt sich also das arme Menschenleben unter der Form und Bedingung der Zeit; sie zeigt darum ihre gewaltige Macht, mit der sie den Menschen beherrscht, denn er kann ohne sie nichts vollbringen, und wiederum ist sie es, die alle seine Werke wieder zerstört und am Ende auch ihm fehllos sein Ziel steckt. In rastlosem Wechsel begräbt sie alles Menschliche und bringt wieder Neues hervor (ἡμέρα κλίνει τε κἀνάγει

---

dieser Punct in dem nachfolgenden relativen Bedingungssatze erst recht eigentlich berührt wird. Auch bestätigt Suidas in Wirklichkeit es nicht, s. Bernhardy's Ausg. s. v. S. 453; vgl. übrigens das. V. 1244, wo dieselbe Verschiedenheit der LA. wiederkehrt.

*) *K. Hoffmeister* in s. *Weltanschauung des Herodot* scheint weder §. 8, noch S. 127. dieses beachtet zu haben; vgl. *Commentar zu Horaz' Oden*, S. 188.

**) Die schätzbaren Angaben *Thudichums* in den Anmerkk. zu s. Uebersetzung 1, S. 258. können jetzt durch die Darstellung *E. Braun's, Griech. Götterlehre*, S. 184 ff. ergänzt und erläutert werden. Der sophokleische Begriff der Ker (vgl. I, 41. S. 54.) ist weder völlig der homerische noch der hesiodeische, schliesst sich aber dennoch an beide an. Vergegenwärtigt der letztere uns „das Bild des das Menschengeschlecht tausendfältig umlauernden Todesgeschicks, welches sich wie Raben auf frisches Aas stürzt, der willkommnen Beute froh, aber unfähig, sie sich selbst zu verschaffen"; so sind die Keren bei Soph. grade die Lebensloose, welche den Menschen immerfort mit den Gefahren des Todes bedrohen und ihn demselben nahe bringen, ohne jedoch ihn ganz und wirklich zu treffen.

πάλιν ἅπαντα τἀνθρώπεια, Aj. 131 f.), sie erzeugt alles Unsichtbare, bringt das Verborgene an den Tag und deckt, Alles sehend und Alles hörend, Alles auf (ὁ πάνθ' ὁρῶν καὶ πάντ' ἀκούων πάντ' ἀναπτύσσει χρόνος, Fragm. Hippon. 284. Ddf.), und wiederum birgt sie in sich alles ans Licht Getretene, so dass es keine denkbare Erscheinung, keine mögliche Verbindung von Umständen, Ursachen und Wirkungen gibt, die man nicht in ihrem langen, unzählbaren Laufe auftauchen zu sehen erwarten dürfte (ἅπανθ' ὁ μακρὸς κἀναρίθμητος χρόνος φύει τ' ἄδηλα καὶ φανέντα κρύπτεται, κοὐκ ἔστ' ἄελπτον οὐδέν, Aj. 627 ff.). Auch der Chor schliesst Aehnliches aus der plötzlichen und scheinbar völligen Sinnesumwandelung des Ajas (κοὐδὲν ἀναύδητον φατίσαιμ' ἄν, Aj. 696 ff.). Sie ist also auf der einen Seite für alle Menschen der mächtigste Beistand zu einer jeden That (El. 75 f. Phil. 837 f.), und zwar nicht blos als die unerlässliche Voraussetzung für jedes gedeihlich heranreifende Thun, das sich mit Vorbedacht vom Entschlusse zur Verwirklichung bewegt, sondern auch weil sie oftmals erst allmählich die Umstände fügt und die Bedingungen bereitet, an welche die Möglichkeit einer That geknüpft ist. Aber eben dieselbe lässt auch Alles welken und veralten (πάνθ' ὁ μέγας χρόνος μαραίνει, Aj. 695. vgl. auch 908.), denn sie zerstört (συγχεῖ) Alles, was nicht zum Kreise des Göttlichen gehört, Alles schwindet hin und ermattet, die Kraft eines Landes wie die eines persönlichen Wesens (σώματος, oder des menschlichen Leibes?), selbst die Treue und Eintracht zwischen den Staaten (O. C. 608 ff.). Auf diese allgemeine, im Schaffen und Zerstören gleich mächtige Wirkung der Zeit beziehen sich alle ihr beigelegten besonderen Prädicate: μέγας, Aj. 695. μακρὸς κἀναρίθμητος, das. 627. παγκρατής, O. C. 608. μυρίος, das. 616. vgl. 393. πληθύων, das. 927. In einigen derselben ist sie als ein Merkmal der Dinge, in anderen als eine selbständige Macht aufgefasst; doch ist durch den maasshaltenden hellenischen Geist Alles von ihr entfernt worden, was die colossale Vorstellung der orientalischen Welt damit verbunden hatte. Die Griechen haben also die Macht der Zeit wohl gekannt, auch in den Bildungsformen ihrer Sprache ein feines Gefühl für die Ausprägung derselben (besonders durch den Aorist mit seiner, freilich verschwimmenden, Grenzbezeichnung) an den Tag gelegt; aber dennoch darf man sagen *), dass sie „mit dem Werth und der Bedeutung, welchen die Zeit für die Weltgeschichte hat, nie recht bekannt geworden" sind. Jene strenge Abgrenzung ihrer Theile, wie sie der scharfe Gebrauch der römischen Tempusfolge ausprägt, jene Verbindung mit logischen und ethischen Gesetzen, mit dem ganzen Leben des Volks und der Einzelnen, wie er in dem Janusdienste und anderen Cultusformen der Römer erscheint, haben dem Sinne der Hellenen fern gelegen. Aber die Leichtigkeit der Lebensauffassung im ganzen Alterthume (vgl. Hor. Od. II, 9.), die der Zeit in allen Leiden eine heilende Kraft zuschreibt, fehlt auch bei einzelnen von unserem Dichter dargestellten Charakteren nicht. So tröstet der Chor der salaminischen Schiffsgenossen die Tekmessa, dass man auf das vergangene Leid weniger achtet (φρούδου γὰρ ἤδη τοῦ κακοῦ μείων λόγος, Aj. 256.). Und ganz ähnlich stehen die argivischen Jungfrauen zur Elektra, die die Zeit als einen gefälligen, leicht heilenden Gott (εὐμαρὴς θεός, El. 173.)

*) *E. Braun, Griech. Götterlehre*, S. 12.

begrüssen, und sie dadurch von dem Uebermaasse des Schmerzes abmahnen wollen. Nur in einem Falle verliert die Zeit alle ihre heilsam oder trostreich wirkende Kraft, nemlich in der Nähe des Todes, zumal beim Uebermaasse des Leidens. Denn was könnte der in Unglück versenkte, zum Tode reife Mensch noch wohl für Gewinn aus der Zeit ziehen? (El. 1460 f.). Daher erscheint auch selbst dem edleren Gemüthe das zwecklose Verzögern des Todes, sei es durch Reden oder Handeln, als ein unnützes oder gar verderbliches Thun, zumal da der Hinblick auf das bevorstehende Ende so leicht auch das muthige Herz noch zu berücken anfängt (Ant, 575. El. 1458 ff.).

6. Nichts desto weniger behält das Leben einen grossen und mächtigen Reiz für Alle; und zwar dieses unmittelbar gegenwärtige, uns rings umgebende, mit allen Sinnen fesselnde Leben mit seinem leuchtenden Tagsgestirne wie mit seiner dunkeln, aber sternerhellten Nacht, mit seiner leichten, erquickenden Luft, mit seiner reichen Blüthen- und Knospenwelt, die mit ihrem bunten Farbenschmucke in das Auge des armen Sterblichen hineinzieht. Es ist der sinnlich frohe Genuss und die behagliche Ruhe, die die Minute der Gegenwart auskauft, wie bei Homer im Citherspiel und Gesange; es sind die Kränze der Gastmähler, die tiefen Becher, das süsse Flötengetön, die nächtliche Ruhe und die Liebe (Aj. 1171 ff.), die der Mensch im Schoosse des Friedens geniesst, die aber der wilde Krieg mit allen andern Gütern dahinrafft. Aber ganz besonders übt dieses Licht der Sonne, das wir schauen, dieser helle, heitere Tag (zumal unter dem reinen südlichen Himmel) einen wohlthätigen Eindruck auf uns aus. Die von den Interessen der sinnlichen Wirklichkeit beherrschte Chrysothemis glaubt im Ernste ihre Schwester Elektra, deren idealen Sinn sie nicht begreift, durch den Gedanken schrecken zu können, dass die Eltern sie an einen Ort bergen wollen, wo sie keinen Strahl der Sonne schauen soll (El. 373 f.). Aber Antigone hebt bei ihrem Abschiede vom Leben, vor der Begrüssung des schaurigen Todtengemaches, es zweimal mit wehmüthigem Nachdrucke hervor, dass sie zum letzten Male das Licht der Sonne schaut, und niemals wieder (Ant. 800 f.), dass sie der Tagesfackel heiliges Auge (τὸ δὲ λαμπάδος ἱρὸν ὄμμα, 866 f.) nicht mehr sehen darf. Darum wird auch das Licht des Tages als Zeichen froher Heiterkeit (λευκόν εὐάμερον φάος, Aj. 690.), und umgekehrt jeder Tag oder jede Stunde unverhoffter Freude mit dem Ausdrucke des Lichts begrüsst (ὦ φίλτατον φῶς, El. 1205. 1335.); darum ist, wie bei den Römern der *vivus videnque*, auch bei den Griechen der Sehende recht eigentlich der lebende Mensch (βλέπων, Aj. 935. ὅστις φῶς ὁρᾷ, O. T. 370.); darum bezeichnet auch φῶς nicht bloss das äussere Licht, sondern auch das innere, und in gleicher Weise steht ὀφθαλμός für Trost und Belebung, s. *Wunder* zu O. T. 958., ja selbst die Wendungen ὀρθά und σκότον βλέπειν streifen an die Bedeutung des *glücklich* und *unglücklich sein* (O. T. 414.) hinan.

Aber eben darum, weil der rechte Werth des Lebens mitten in der Gegenwart zu suchen ist, soll sich der Mensch im Allgemeinen nicht den Erwartungen von einer nach seinen Wünschen sich gestaltenden Zukunft, der vielschweifenden (πολύπλαγκτος, Ant. 610.), der leeren (κεναῖσι ἐλπίσιν, Aj. 470. El. 1435.) Hoffnung hingeben, die zwar für viele ein Segen, für viele aber auch eine Täuschung leichtsinniger Wünsche ist; diese naht dem nichts Ahnenden, bis er seinen Fuss an heissem Feuer versengt

hat (Ant. 610 ff.). Auch anderswo wird es als ein Erhitztwerden von heillosem Feuer bezeichnet (El. 871.); darum, wenn das Hoffen allzu kühn ist, erscheint es als Raserei und Verspottung des eigenen Unglücks (das. 862 f.). Nur aus der Erfahrung darf das Urtheil über zukünftige Dinge hervorgehen; wer diese bestimmen will, ohne jene zu befragen, nährt sich am leichten Hauche blinder Hoffnung. Das ist höchstens der verzeihliche Standpunct der sorglosen Jugend, die noch nicht zu den bitteren Erfahrungen des Mannesalters gelangt ist; von ihr gilt der Ausspruch, dass in der Bewusstlosigkeit das süsseste Leben liege, bis man den Wechsel von Freude und Leid kennen gelernt hat (ἐν τῷ φρονεῖν γὰρ μηδὲν ἥδιστος βίος, ἕως τὸ χαίρειν καὶ τὸ λυπεῖσθαι μάθῃς, Aj. 546 ff.). Vielleicht ist es das auch, und nicht die äussere, die leichte Luft, die Ajas dem Eurysakes empfiehlt, die junge Seele darin zu pflegen (κούφοις πνεύμασιν βόσκου νέαν ψυχὴν ἀτάλλων, das. 551 f.).

Und dennoch gibt es auch eine goldene Hoffnung (O. T. 158.), dieselbe, wie es scheint, auch eine goldene Tochter des Zeus genannt (das. 183.), und das ist die Verkündigerin der Zukunft, und ihre Tochter ist das Orakelwort, die unsterbliche Stimme (ὦ χρυσέας τέκνον Ἐλπίδος, ἄμβροτε Φάμα, das. 158.). Aber mit dieser prophetischen Rede, in welcher ein höheres Element der Wahrheit steckt, ist nicht zu verwechseln die φήμη (φάμα), der böse Ruf und das dunkle Gerücht, welche wie Schatten durch das Leben der Menschen zieht; denn schon ein verschuldeter böser Ruf, der Verlust der allgemeinen Achtung, erscheint verdientermassen als ein schweres, unerträgliches Geschick (O. T. 500 ff.). Wie viel mehr muss, wo ein Anlass von menschlicher Seite nicht nachzuweisen ist, etwas verborgen Feindseliges darin erkannt werden! So wird denn das Gerücht vom Tode des Ajas von Teukros einem Gotte zugeschrieben (Aj. 971.); als eine dunkle Macht spielt sie besonders in der Nähe des Todes, die in eigenthümlicher Vorstellung sogar bis in die Unterwelt hinabwirken und die Schatten der Verstorbenen erwecken soll (El. 1049—52.), ähnlich wie die Ἀχώ bei Pindar (Ol. 14, 29.). Als der Chor der mykenischen Jungfrauen nicht durchzufinden weiss in dem Streite der beiden, auf völlig verschiedenem Boden sich befindenden, Schwestern Chrysothemis und Elektra, bittet er diese unterirdische Sage (χθονία βροτοῖσι φάμα), die jammervolle Botschaft von der freudlosen Schmach des Hauses in die Tiefe hinab zu den Atriden zu bringen. — Es ist vielleicht ein dunkler Anklang dessen, was die etruskisch-römische Vorstellung in der Lehre von den Manen weiter ausgebildet hat.

2. Das Wesen der Seele.

7. Als das eigentlich bestimmende und belebende Prinzip im Menschen erscheint die Seele. Den Einfluss des natürlichen Lebens im Zusammenhange der Seele mit dem Körper verkennt auch unser Dichter nicht, aber es ist ihm etwas Secundäres, namentlich seiner eigentlichen dramatischen Aufgabe gegenüber, die ja immer den Menschen in diesem seinem Mittelpuncte erfassen musste. Es entfaltet sich daher auf der Grundlage seiner vollständig erhaltenen Dramen ein reiches Gemälde von dem Wirken und Dulden der Seele, wenn auch natürlich ohne eine streng psychologische Rundung und Abgeschlossenheit. Wir können bei ihm also keinen Abriss eines systematischen

Ganzen aufweisen, wie wir es in den Theorieen späterer Philosophen haben; aber dafür vielleicht um so tiefere Blicke in das wahre Wesen der Seele. Denn in ihrem verborgenen und wunderbaren Walten ruhte ja der ganze humane und künstlerische Werth seiner Dichtung. Nicht sowohl in den Conflict des menschlichen Handelns mit dem äusseren Geschicke verlegt er den Prozess der tragischen Entwickelung, als vielmehr in das eigentliche Leben der Seele selbst mit ihren Kämpfen und inneren Widersprüchen hinein. Man kann in dieser Beziehung daher den Sophokles unserm Göthe noch näher als dem englischen Dichterfürsten vergleichen. Um so reichhaltiger muss aber in seinen Dichtungen grade das Leben der Seele in ihrer Tiefe wie in der ganzen Fülle ihrer Erscheinungen, die wunderbare Welt von Stimmungen und Zuständen, von Wogen und Stürmen, die bald wie ein stilles Wasser, bald wie eine wildaufgeregte See erscheint, vor uns ausgebreitet liegen. Und der Dichter darf sich dabei nicht an das Einfache und Gewöhnliche halten, wenn auch alle von ihm dargestellten Charaktere typische Naturen sein müssen, sondern er muss grade die Enden und Spitzen, die hochgehendsten und ausserordentlichsten Strömungen dieser verborgenen Lebensquelle, vom qualvollsten Leiden bis zur jubelndsten Freude, vom gelassensten Dulden bis zum maasslosen Zorne, von der sichersten Besonnenheit bis zur verwegensten Raserei durchgehen. Er hat das gethan, wie uns näher klar werden wird, und eben damit hat er wiederum seine Verwandtschaft auch mit dem shakespeare'schen Geiste an den Tag gelegt. Und grade das, dass er weibliche Charaktere in feinster und vollendetster Weise zu zeichnen und also das Innere einer solchen Menschenbrust zu enthüllen unternommen hat, in der alle Affecte und Leidenschaften ihre reichste und vollste Entfaltung empfangen, zeigt uns an seinem Beispiele wiederum, wie weit bevorzugte, hochbegabte Geister über ihre Zeit und Umgebung, ihre Nationalität und äussere Lebensstellung hinauszugreifen berufen sind.

8. Wir wollen zunächst das Wesen der Seele selbst kennen lernen, wie der Dichter es aufgefasst hat. Er bezeichnet es im Wesentlichen mit den vier, genau von einander zu unterscheidenden Ausdrücken: ψυχή, θυμός, φρήν oder φρένες und νοῦς. Seltener kommen andere Ausdrücke, wie σπλάγχνον für das empfindende Wesen im Menschen (Aj. 968.), oder solche, die als spezielle kaum mehr ganz sinnverwandt sind, wie φρόνημα, γνώμη (Ant. 176.) u. a. für die Ergebnisse des Willens- und Erkenntnissvermögens, vor; andere, später technisch gewordene, wie ἐπιθυμία, διάνοια, fehlen ganz, oder sie werden, wie ὁρμή (Tr. 711, wo die Hdschrr. ὁρμῇ und ὀργῇ neben einander haben, ist an eine solche Bedeutung jedenfalls nicht zu denken, s. Schneidew. u. Wunder z. d. St.), noch nicht in dem eigenthümlichen Sinn der nachmaligen speculativen Sprache gebraucht. Der allgemeinste und tiefgreifendste Ausdruck für die Seele ist ψυχή, sie ist der Kern und Inbegriff des menschlichen Wesens, bezeichnet es in seinen Vorzügen (μεγάλων ψυχῶν, Aj. 154. vgl. μίαν ψυχήν, O. C. 494 f.) wie in seiner Hinfälligkeit und Schwäche (μελέα, Phil. 701. ψυχῆς πλάνημα, O. T. 700.); und vertritt das volle Maass des Lebens, das seinen Sitz im Blute hat (ψυχῆς ἄκρατον αἷμα, El. 773. ψυχῆς ἀφειδήσαντε, das. 963. vgl. Aj. 1242. O. C. 1321. Ant. 322.). Dagegen steht es zweimal für die Seele eines Abgeschiedenen (Ant. 557. El. 1106.), doch wohl nur scheinbar, da die

unmittelbare Beziehung auf das in Wirklichkeit noch vorhandene Leben uns zugleich dabei gegeben ist. Aber besonders bezeichnet es auch die Person und ganze Persönlichkeit des Menschen; denn was die Alten von diesem wichtigen Begriffe gekannt oder geahnt haben, das ist bei unserem Dichter eben in diesem Ausdrucke niedergelegt (Ant. 227. O. T. 866), freilich zunächst noch in so schwachen Umrissen, dass es oft mit der allgemeinen Pronominalbezeichnung zusammenfällt (El. 762. O. C. 1202.). Es ist also überhaupt das dem Menschen durch die Geburt gegebene, einer unendlichen Entwickelung, aber auch eines furchtbaren Verderbens fähige Lebensgut, der Schatz, den er zu hüten hat, um dadurch Alles in sich aufzunehmen und wiederum bestimmend und einwirkend seinen Einfluss auf die Dinge auszuüben.

Aber des Menschen Seele ist ja nicht blos ein tiefes Bette, in welches alle Ströme des Lebens von allen Seiten hineingehen sollen; es ist der Kampfplatz der Gegensätze, in welche sie in dem Wechsel des Empfangens und Wiedergebens, des Leidens und Thuns hineingerathen muss, um dessen willen Heraklit den Krieg den Vater aller Dinge und die Eintracht (auch in dieser Tiefe des Seelenlebens) in sich selbst zwieträchtig nennen durfte. Aber die Seele wechselt nicht so mit beiden Zuständen des Nehmens und Gebens, dass sie sich jedes Mal nur immer in dem einen befände; vielmehr erscheint sie im Leiden handelnd (vgl. τλῆναι) und im Handeln leidend (daher πάθος die That, durch die jemand leidet: O. T. 705.), und das ist ihre Freiheit, in welcher sich ihr eigenes inneres Gefühl bald als allgemeine Lust oder als Freude, bald als tiefere Unlust oder als Schmerz offenbart. Wir hören es ja mit tiefer Wahrheit aus dem Munde der trachinischen Jungfrauen, dass der Alles beherrschende Kronide unvermischt von Schmerz nichts den Sterblichen zutheilt, vielmehr Leid und Lust im Kreise sich bewegen wie die Axe des Pols (Tr. 126—29.). Dessenungeachtet hat die klare Auffassung des Dichters jene beiden Phasen, wo die Seele bald mehr empfindend bald mehr begehrend ist, mit Schärfe und sprachlicher Bestimmtheit von einander zu scheiden verstanden. Denn für die Stimmungen und Zustände derselben im Gefühle gebraucht er regelmässig den Ausdruck φρήν, für die Erregungen der Begierde und Leidenschaft θυμός. Wenn nun auch bei dem ersten der Sing. φρήν und der Plur. φρένες sich nicht genau werden scheiden lassen, so bezeichnet der letztere doch offenbar vorzugsweise die aus der Mannichfaltigkeit wechselnder Stimmungen und Erlebnisse sich sammelnde Einheit der Besinnung und des Bewusstseins. Der Sing. aber steht für die verschiedensten Affecte der Freude (Tr. 291.), der Furcht (O. T. 153.), der Hoffnung (El. 796.), der Sehnsucht (Tr. 102.), des Mitleids (Aj. 517.), der Sorglosigkeit (fragm. 563. Ddf.). Je mehr aber grade dieser Wechsel von Bewegungen eine Rückkehr der Seele zur Ruhe und Einheit verlangt, desto öfter bezeichnet es auch diese Zurückbeziehung auf sich selbst, den inneren Sinn als Selbstbewusstsein, der eben in seinen wechselnden Zuständen erregt wird, z. B. von den Tönen der orgiastisch wirkenden Flöte (Tr. 213. ὦ τύραννε τᾶς ἐμᾶς φρενός); nicht minder aber die Klarheit und Besonnenheit der inneren Anschauung, entsprechend der Klarheit des leiblichen Auges und von ihr begleitet (O. T. 509. ἐξ ὀμμάτων ὀρθῶν τε καἰξ ὀρθῆς φρενός), bei deren Entschwinden die Besinnung selber mangelt (Phil. 845. O. C. 306. Ant. 1071.), ein Traum- und Dunstgebilde aufzieht (El.

1371.), die Gesundheit des Verstandes entweicht (Aj. 437. O. T. 1477. O. C. 802. 1474. Ant. 490.). Es kann daher einerseits zum Ausdrucke des Inneren und Geistigen überhaupt im Gegensatze der Sinne (Ant. 319.), andererseits zur Bezeichnung des festen Willens und bestimmten Entschlusses werden (O. C. 1177. Ant. 974.). Insofern aber der Begriff des Lebens mit dem der Besinnung auf das Genaueste zusammenhängt, können auch die φρένες mit dem Herzen als Sitze des Lebens (ἦπαρ) zusammen vom tödtlichen Streiche getroffen werden (ὁρῶμεν αὐτὴν ἀμφιπλῆγι φασγάνῳ πλευρὰν ὑφ' ἦπαρ καὶ φρένας πεπληγμένην, Tr. 916 f.). Und weil das ganze Leben der Seele wesentlich von ihr abhängig ist, erscheint sie neben der ψυχή insonderheit da, wo das natürliche Wesen dieser gestört ist (ψυχῆς πλάνημα κἀνακίνησις φρενῶν, O. T. 700.). Selten nur ist sie die Quelle der List und Tücke, da es die Eigenthümlichkeit des Affects ist, offen und ehrlich, dagegen der Leidenschaft, hinterlistig zu handeln: Phil. 1092. δολερᾶς φρενός, vgl. Tr. 261. ἀτηρᾷ φρενί. Einmal trifft sie in der Bedeutung mit θυμός zusammen, nemlich in dem Sinne des Stolzes (El. 1438. vgl. O. C. 802.). Was aber φρήν und φρένες als Organ der empfangenden, leidenden, sich selbst besinnenden Seele ist, das gilt in dem Ausdrucke πάθη (sonst und häufiger die äusseren Leiden und Zufälle) bisweilen von diesen zuständlichen Erscheinungen selber (Tr. 150. Aj. 907. Phil. 881. Ant. 539.).

Zur Bezeichnung der Leidenschaft gebraucht der Dichter zwei Ausdrücke, θυμός und ὀργή. Jenes ist die wogende, wild erregte, bald hoch und bald niedrig fahrende Stimmung der Seele, die sich vornehmlich, wenn auch nicht ausschliesslich, nach zweien Richtungen hin, im Stolz und im Zorn, kundgibt. Ueberhaupt ist es also die natürliche Lust und Begierde des Herzens (wie so oft bei Homer, ὅσον ἤθελε θυμός): El. 1300. ὡς σοι θυμός. das. 278 f. κλαῦσαι τοσόνδ' ὅσον μοι θυμὸς ἡδονὴν φέρει. O. C. 775. πλήρη δ' ἔχοντι θυμὸν ὧν χρῄζοις, seltener mit einer an φρήν hinanstreifenden Bedeutung wie von der Furcht: O. C. 1457. ἔπτηξα θυμόν, und von den in Folge mannichfaltiger Trübsale in Angst und Sorge hochgehenden und hin und her schwankenden Wogen des Herzens: O. T. 885 f. ὑψοῦ γὰρ αἴρει θυμὸν Οἰδίπους ἄγαν λύπαισι παντοίαισι, nur einmal in dem Sinne des Muthes, und zwar vom Rosse: El. 26. ἐν τοῖσι δείνοις θυμὸν οὐκ ἀπώλεσεν, endlich vom hochfahrenden, stolzen Sinne: Aj. 1097. ἡ γλῶσσά σου τὸν θυμὸν ὡς δεινὸν τρέφει. Dagegen sehr häufig vom Zorne, als der hauptsächlichsten Krankheit der Seele (νόσος), der so recht im Momente culminirenden Leidenschaft: Aj. 928. κελαινώπης (düster, wie das vom Sturme aufgeregte Meer, vgl. μέλαινα φρήν, Solon. fragm. 31. μέλαν ἦθος, M. Anton. 5, 18. 28.), O. C. 1188. ὀξύς (wogegen die ψυχὴ σκληρά heisst, Tr. 1240, s. unten), neben μεγάλα νείκη, Aj. 698, brausend, O. C. 430. ὁπηνίκ' ἔζει θυμός, verbunden mit dem allgemeineren und zuständlicheren Begriffe der ὀργή, θυμῷ δύσοργος, Tr. 1098, besonders verderblich im Unglück: O. C. 591. θυμὸς ἐν κακοῖς οὐ ξύμφορον, und doch kein Abnehmen oder Aufhören bei dem Menschen eher als im Tode findend: O. C. 951 f. θυμοῦ γὰρ οὐδὲν γῆρᾳ ἐστιν ἄλλο πλὴν θανεῖν, ja von dem Oidipus an sich selber die Wahrnehmung gemacht hat, dass derselbe in seinem Uebermaasse ihm eine grössere Strafe bereitet hat, als seinen früheren Vergehungen gemäss war (das. 434 f.) — Mehr in dem Sinne eines dauernden Grollens, einer habituellen Neigung zu erbittertem Unmuthe steht ὀργή, das in einigen

Stellen (Aj. 622. 1126.) noch mehr in seiner allgemeinen Bedeutung kräftiger Sinnesanlage hervortritt, bald aber zu der der stürmischen oder kränkenden Leidenschaft (O. T. 1217. Ant. 942.) und besonders des finstern Unmuths übergeht, wobei βαρεῖα (Phil. 366.), ἀστεργής (Aj. 757.) und ähnliche Beiwörter erscheinen (ὀργὰς εὐμενεῖς κατασχεθεῖν, Ant. 1179, ist natürlich proleptisch zu fassen). — Nur scheinbar steht in demselben Sinne für den Zorn καρδία: Ant. 1233. κ. θυμουμένη, weil es hier vielmehr in dem Beisatze liegt, denn καρδία ist überhaupt die sanftere Empfindung, die allerdings auch wohl aufgestachelt werden kann, aber nicht an und für sich leidenschaftlich ist: Ant. 88. θερμὴν ἐπὶ ψυχροῖσι καρδίαν ἔχεις. Fragm. 113. Ddf. θλιβομένης τῆς καρδίας. Das. 708. καρδίαν ὠδαγμένος. Auf den Trieb zum Handeln übertragen entspricht καρδία dem ἐθέλειν, wie φρήν dem βούλεσθαι: Ant. 1086. καρδίας δ' ἐξίσταμαι τὸ δρᾶν *).

Aber die Seele ist nicht blos eine natürliche Anlage, sondern auch eine gewordene und ausgebildete Kraft, sie entwickelt eine zurechnungsfähige Gesinnung und Denkart und bildet daher ebensowohl den im Leben und Handeln bewährten Charakter als die im Sinnen und Denken gereifte Geisteskraft. Diess wird durch νοῦς ausgedrückt. Als Gesinnung ist der νοῦς aber das rein Innerliche sowohl im Gegensatze gegen das äussere Ergehen und Geschick des Menschen: O. T. 1318. δείλαιε τοῦ νοῦ τῆς τε συμφορᾶς ἴσον, als auch gegen die Aeusserung im Worte und in der Sprache: O. C. 933. ταῦτά σοι τῷ νῷ θ' ὁμοίως κἀπὸ τῆς γλώσσης λέγω. Ant. 1070 f. γνῷ τρέφειν τὴν γλῶσσαν ἡσυχωτέραν, τὸν νοῦν τ' ἀμείνω. Fragm. 322. Ddf. ὀρθὴ μὲν ἡ γλῶσσ' ἐστίν, ἀσφαλὴς δ' ὁ νοῦς. Aber es tritt auch weiter in den Gegensatz der Entwickelung gegen die blosse Anlage (φύσις): El. 1006. ἦν φύσιν γε, τὸν δὲ νοῦν ἥσσων τότε, und des innerlich Geistigen gegen das äusserlich Körperliche überhaupt: Fragm. 677. Ddf. εἰ σῶμα δοῦλον, ἀλλ' ὁ νοῦς ἐλεύθερος, des inneren Sinns gegen das Auge: Tr. 269. ἄλλοσ' αὐτὸν ὄμμα, θατέρᾳ δὲ νοῦν ἔχοντα (wie umgekehrt das blosse Vorstellen, δοκεῖν, gegen das innerliche Erleben, φρονεῖν: Aj. 916.). Vergleichen wir dabei dieses Gewordene und Angeeignete des νοῦς mit der natürlichen Grundlage der φρένες, so kann wohl der νοῦς den φρένες beigelegt werden, aber nicht umgekehrt: Ant. 1071. τὸν νοῦν τῶν φρενῶν, wie Hom. Il. 18, 419. τῇς νόος ἐστὶ μετὰ φρεσίν. Da nun aber die im Sinnen und Denken gereifte Geisteskraft vor allen Dingen einen dem Leben und Handeln verwandten Inhalt haben muss, so ist νοῦς nicht sowohl die wissenschaftliche Erkenntnisskraft als vielmehr der praktische Verstand, die sinnige Lebensweisheit, die Vorsicht und Klugheit im Handeln: El. 998 f. προνοίας οὐδὲν ἀνθρώποις ἔφυ κέρδος λαβεῖν ἄμεινον οὐδὲ νοῦ σοφοῦ, daher vorzüglich auch da, wo zur Besonnenheit und Leidenschaftslosigkeit, in der das

*) Es bietet einen anziehenden Vergleich für die Geschichte und Behandlung dieser Synonymen, wenn Homer τέτλαθι δή, κραδίη, Sophokles ἄγε νυν, ὦ ψυχή (Tr. 1239 f., s. dazu Schneidew.) und Archilochos θυμέ, θύμ' ἀμηχάνοισι κήδεσιν κυκώμενε zum duldenden Herzen spricht. Zugleich sieht man, wie tief der Grieche das im Handeln leidende und im Leiden tragende, duldende Gemüth in den Begriffen πολύτλας (Aj. 929.), ταλακάρδιος (O. C. 539.), ταλαίφρων (von Frauen, Aj. 881. Ant. 39. 855. u. 65.), ταλαίπωρος (O. C. 14. 737. El. 1199. Ant. 56.) u. a. aufgefasst hat.

blos Verständige gegen das Erregbare und Gemüthliche hervorgehoben werden soll, ermahnt wird: Aj. 1236. εἴθ' ὑμῖν ἀμφοῖν νοῦς γένοιτο σωφρονεῖν, (denn in dem Maasshalten besteht der Werth desselben vorzüglich: Ant. 68. τὸ γὰρ περισσὰ πράσσειν οὐκ ἔχει νοῦν οὐδένα), und in vielen anderen Wendungen mehr, in denen besonders die Leerheit des Sinnes fern gehalten werden soll: El. 396. 996. 1440. Aj. 1236. O. T. 531. O. C. 933. Das ist der Fels der Seele im Unterschiede von der leicht bewegten (φρήν) oder stürmisch aufgeregten (θυμός) Welle; derselbe hält auch in der Noth aus und bleibt im Unglück stark, wenn auch die, lange Zeit kluger Rücksicht ergebene, Ismene dem Kreon zuzugestehen scheint, dass der angeborene Sinn im Unglücke nicht treu bleibe, sondern entweiche (Ant. 561 f.). Wer aber ihn nicht hat, ist blind, wie es O. T. 366. in einer sehr naturgemässen Klimax heisst: τυφλὸς τὰ τ' ὦτα τόν τε νοῦν τά τ' ὄμματ' εἶ.

9. Bei so sinniger und tiefer Auffassung hätte es nahe gelegen die Seele mit dem edelsten Metalle, mit dem Golde zu vergleichen. Aber der Dichter bedurfte eines Bildes dafür, worin sie sich grade in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit und Bildsamkeit zeigen konnte, und dazu diente ihm das Eisen. Sie ist ja unbeugsam und hartnäckig (περισκελεῖς φρένες, Aj. 630.), und dafür bedient er sich des Ausdrucks, den er sonst grade vom Eisen gebraucht (Ant. 473.). Und wenn Ajas gleich hinzufügt, dass sein Mund erweicht (ἐθηλύνθην, treffend Thudichum: fraunmild) worden sei durch die Rede der Tekmessa, wie das Eisen durch die Oeltränke *), so sieht man, dass er diesen Vergleich schon bei obigem Ausdrucke im Sinne gehabt hat und dass hier von der sprachlichen Mittheilung nur gesagt wird, was von der zu Grunde liegenden Sinnesweise in gleichem Maasse gilt. Der sterbende Herakles aber fordert seine leidengehärtete Seele auf, sich (oder dem ihr Inneres enthüllenden Munde, s. Schneidewin z. d. St.) ein scharfes oder hartes Gebiss anzulegen (ὦ ψυχὴ σκληρὰ χάλυβος λιθοκόλλητον στόμιον παρέχουσ', Tr. 1240 f.), damit beim Wiederausbruche des Uebels kein Schmerzenslaut von ihm ertöne und Hyllos das unfreiwillige Werk zu seiner (dieselbe Zweideutigkeit ist im griechischen Ausdrucke) Freude vollenden könne. Auch hier wird mittelbar oder unmittelbar die Seele mit dem Stahle verglichen, je nach dem χάλυβος zu dem Vorigen oder zu dem Nachfolgenden gezogen wird. Für ersteres (harte Seele von Stahl) kann Wunder sich mit Recht auf den nahverwandten Vers, *Hesiod. ἔ. κ. ἡ.* 146. ἀδάμαντος ἔχει κρατερόφρονα θυμόν, und auf die allgemeine Auffassungsweise unseres Dichters berufen. Ist in λιθοκόλλητον nur ein Schmuck und nicht die Schärfe eines Gebisses bezeichnet, dann kann es hier nicht stehen und man muss Welcker's (Rhein. Museum II, 2. S. 208 ff.) Vorschlag λυκοκόλλητον, mit Wolfszähnen besetzt, annehmen.

10. Es würde nun nicht schwer sein, auch aus der sophokleischen Betrachtung heraus nachzuweisen, wie sehr das menschliche Herz ein trotzig und verzagt Ding ist, aber es ist hier nicht der Ort, dem ethischen Leben der Seele vorzugreifen. Aber wenn der bis dahin als truglos und wahrhaftig erkannte Seher Teiresias, wie der greise Chor bekennt, mit grauenvoller Weissagung fortgegangen ist, und Kreon nun dessen inne

*) Thudichum hat hier wohl Unrecht, wenn er es von der Härtung des Eisens in abkühlendem Wasser verstehen und zum Vorigen ziehen will, s. Wunder z. d. St.

wird und sich in seinem Sinn erschüttert fühlt (ταράσσομαι φρένας), dabei aber die Nachgiebigkeit ihm eben so schwer wird, als er es fühlt, dass sein Gemüth im Kampfe mit dem Weh von schwerer Gefahr bedroht wird: da sehen wir die Seele recht in der Mitte ihres eigenthümlichen Wesens, zwischen den entgegengesetztesten Stimmungen hin und her getrieben zu werden. Und der Dichter liebt es, grade um der darin beschlossenen tragischen Momente willen, dieselben uns öfter vorzuführen; er ist reich an plötzlichen Uebergängen und unerwarteten Zusammenstellungen rasch auf einander gefolgter, ganz widersprechender Seelenzustände. Als eine der ergreifendsten Erscheinungen dieser Art steht der Uebergang oder das plötzliche Erwachen der Seele aus der Bewusstlosigkeit zu dem bewussten Zustande (Aj. 251 ff., weiter ausgeführt 263 ff.) oder die Verwandlung einer kräftigen, besonnenen Natur in ein entmuthigtes und zerrüttetes Wesen (Aj. 299 f., 309 ff., 354—56, 401 f., 418 f.) da. Wer das erlebt, dem kann, wie Ajas ausruft, auch wohl das Dunkel der Unterwelt zum Lichte werden und die Finsterniss hell strahlend sein (das. 385 f.) Darum lässt der Dichter auch die Unterschiede, mit welchen diese Seelenstimmungen sich äussern, wiederholt recht stark hervortreten, weil in dieser äussern Erscheinung das klare Wesen der Seele nach seiner Ansicht sich spiegelt. So den Abstand der hellen, lauten Klage und des, für grosse Seelen allein würdigen, tiefen und verhaltenen Schmerzes (Aj. 309 f. vgl. mit 313 f. und 613 f.). Nicht minder auch die hüpfende Freude des Chors über die Genesung des Ajas (674 ff.) und die düstere, ahnungsvolle Botschaft, die gleich darauf (700 ff.) folgt und dem Chore das Geständniss abnöthigt, dass es an's Leben greife, so dass sich niemand darob freuen möge (ξυρεῖ γὰρ ἐν χρῷ τοῦτο, μὴ χαίρειν τινά, 767.). Eben darum hat der Dichter auch die tiefe Klage der Elektra mit dem Jubel der Chrysothemis über einen und denselben Gegenstand in einen so scharfen Contrast treten lassen (El. 854.). Ueberhaupt ist dieses psychologisch reiche Drama (die Elektra) von solchen starken Gegensätzen voll; so der Vernichtung des Todes und der Jugendfülle des Lebens (οὐδὲν ὄντα u. λαμπρόν, 1108 f.), des durch List gestorbenen, nun wieder durch List geretteten Orest (1210.) u. a. m. Darum erinnert auch Elektra so gern daran, dass sie auf diesem Einen Gange todt und lebend ihren Bruder gesehen habe (1295.), und zu dem Greise, der einst den Knaben Orestes errettet und nun wieder die zum Heil erdichtete Nachricht von seinem Tode überbracht hat, spricht sie: mich im Wort vernichtend, brachtest du die schönste That (1341.), und wiederum: wisse, dass ich dich von allen Menschen an Einem Tage am meissten gehasst und geliebt habe (1343 f.). Aehnlich kommt auch beim Dichter der rasche Wechsel und plötzliche Uebergang von der Freundschaft zur Feindschaft, und umgekehrt, zu wiederholten Malen vor, vgl. Aj. 1331. O. C. 614.

11. Als die beiden Grundstimmungen der Seele aber erscheinen die Freude und der Schmerz. Die Freude ist die eigentliche Nahrung der Seele, der „schöne Götterfunke", der alle ihre Pulse in Bewegung bringt, das Höchste und Schönste, was ihr gewährt werden kann, denn wo Freude und Lust fehlen, sagt der Bote, der dem Chore die Nachricht von Haimons Tode bringt, da mögte ich in Vergleich mit jenen Reichthum und Fürstenmacht nicht um des Rauches Schatten kaufen (Ant. 1147—50.);

sie wirkt aber auch von da aus mächtig auf das äussere, leibliche Leben ein (Aj. 674. 681.); sie kann zu einer Eile treiben, bei der man auch selbst die Fürsorge für das Schickliche einen Augenblick vergisst (El. 855.). Besonders aber gleicht die unverhoffte Freude an Grösse keiner andern Lust (Ant. 390 f.); das Unverhoffte ist wie betäubend, die Sinne blendend, so dass, wer davon betroffen worden, nunmehr Alles für möglich zu halten geneigt ist. Elektra würde, da sie den todt geglaubten Bruder wieder hat, es nicht mehr für ein Wunder halten, wenn selbst der todte Vater lebend wiederkäme (El. 1297 f.). Um so bitterer aber ist der Schmerz der Täuschung, die auf eine schöne Freude folgt, wie z. B. die Chrysothemis das erfährt, als sie voll Fröhlichkeit mit ihrer Meldung von des Bruders Ankunft forteilt, ohne zu ahnen, welch eine neue schwere Prüfung im Vertrauen auf des Bruders Wiederkehr ihr bevorstehe (das. 917 ff.). Aber die Freude will einen Ausdruck haben, sei es im Worte oder in dem, was von Natur dem Menschen als ein tiefer Vorzug gegeben ist, in der Thräne. Als Elektra endlich das schon für unmöglich Gehaltene verwirklicht und den todt geglaubten Bruder wieder lebend vor sich sieht, da weiss sie, so sehr Orest auch zur Vorsicht mahnt, doch ihrer Rede keine Zügel anzulegen: wie sollt' ich wohl, da du erschienen bist, würdig die Rede mit dem Stillschweigen vertauschen, nachdem ich so ungeahnt und unverhofft dich erblickt habe? (El. 1241 — 44.). Und es ist schmerzlich einen Menschen darin zu stören, aber leicht kann sie ihn auch im Uebermaasse seiner Lust überwältigen (das. 1252 f.). Nur der sorglosen Jugend darf die Freude ohne Maass und Schranke zugestanden, ja sie darf selber dazu aufgefordert werden; denn sie bringt in Freuden ein müheloses Leben hin, bis die Zeit der Sorgen eintritt (Tr. 141 ff.) Als ein Bote die langersehnte Heimkehr des Herakles in nahe Aussicht stellt, ruft der Chor die gesammte Jugend zur lebhaftesten Freude und zum lautesten Jubel auf (das. 202 ff.), verbunden mit einem Lobgesange auf die den Heerd des Hauses beschützenden Götter. Aber nicht immer ist der laute Ruf der wahrste Ausdruck der Freude; es gibt einen stillen, geräuschlosen, der ein noch viel beredteres Zeugniss der tiefsten Freude ist, das ist die Freudenthräne, durch die der Mensch mitten in aller Lust den ganzen Schmerz der Erde und des Lebens fühlt. Als Chrysothemis die Opfer auf dem Grabe ihres Vaters, die sie dem Orestes zuschreibt und von ihm persönlich dargebracht glaubt, in ihre Hand nimmt, füllt sich ihr Auge mit einer Freudenthräne (El. 889.). Nicht anders dringt auch dem Chore eine Freudenthräne aus dem Auge, als jene unerwartete Wendung der Dinge eintritt, die zur Entdeckung des Orest führt (das. 1212.). Und als vollends die Elektra nun ihren Bruder wieder gefunden hat, da sehen wir bei unserem Dichter auch einen vor Freude gar nicht aufhörenden Thränenstrom (das. 1293.). Man sieht, wie sehr das Alterthum bei allem Uebergewichte des natürlichen Menschen doch auch dem milden Ausdrucke menschlicher Empfindungen zugänglich war. Es liegt grade in diesem, was vielleicht als eigenthümlich hellenisch bezeichnet werden darf, ein schöner Anflug jener tiefen Seelenstimmung, die in dem christlichen Gedankenkreise unserer Sprache als Wehmuth erscheint. Noch deutlicher mag diess werden, wenn neben die Regungen der Freude die Wirkung des Schmerzes gestellt wird, die sich nicht minder in kräftigen Zügen bei unserem Dichter geltend macht. Allerdings hat derselbe auch

eine grosse Macht; er nagt am Leben, und zwar der edle Schmerz (γενναία δύη) am meissten (Aj. 767.), und dringt in's Herz hinein (das. 1912.). Die Leiden, die ja mit der Freude aus Einer Wurzel stammen (s. das schöne Fragment 757. Ddf., wo die Stelle in der Brust bezeichnet wird, wo die Freude und das Leid wachsen, denn man vergiesst ja Thränen um das Eine wie um das Andere), erscheinen daher auch als ein würdiges Gewand des Menschen, nicht entstellend, sondern wohl anstehend, insbesondere offenbar dann, wenn nicht sowohl aus den äusserlichen Zeichen der Kleidung, als vielmehr aus den Zügen selbst ein edler Charakter der leidenden Seele hervorblickt. Mit solchem Worte redet auch Orest, von seiner Theilnahme hingerissen und sich selbst fast darin vergessend, die endlich wieder vor ihm stehende Schwester an (ὁρῶν σε πολλοῖς ἐμπρέπουσαν ἄλγεσιν, El. 1168.). Aber einem solchen geduldigen Tragen geht die erste lebhafte Spannung der Angst und Sorge unerlässlich voraus, diese halten die Seele in der Schwebe wie die vom Sturm getriebene Welle auf der Oberfläche des Meeres (so die des Oidipus nach den Ahnungen von der tieferen Verwickelung seiner Lebensfäden, O. T. 885 f.); der Geängstigte hört dann nicht mehr auf die Stimme der Erfahrung oder vergleicht das Neue mit dem Alten, sondern er gehört jedem momentan schreckenden Eindrucke an. Wenn aber das Unglück erst vollständig sich enthüllt hat und hereingebrochen ist, dann erscheint der Mensch ohnmächtig gegen die Ertragung solcher Schmerzen, und nicht blos des physischen Wehs, sondern auch alles anderen. Als ein vollkommenes Bild des Erliegens unter den leiblichen Schmerzen hat der Dichter besonders den Philoktet und den Herakles gezeichnet. Wer solches anschaut, der begreift nicht, wie er es zu ertragen vermag: das ist der stets wiederkehrende Gedanke des Chors dem Philoktet gegenüber (Phil. 175. 680. u. s. f.) und er selber erliegt oft seinem Schmerze bis zur physischen Ohnmacht und bis zum Entschwinden des Bewusstseins. Der Mensch vermag sich selbst nicht zu helfen, nur ein Gott kann ihn befreien (Tr. 982 ff. 986 ff. 1007 f.) und Andere können ihm die Last erleichtern. Denn das eben ist die ganze Bitterkeit des Unglücks, wenn die Gemeinschaft fehlt (Phil. 170 — 72. vgl. El. 128.), wenn man entweder Anderen mit seinem Leiden nicht bekannt ist oder es still für sich tragen muss (Tr. 318 ff.). Dagegen ist es ein (schon nach Cicero's Ausspruche nicht sehr gründlicher, aber oft angewendeter und in vielen Fällen bewährter) Trost, wenn man sie mit Andern in Gemeinschaft trägt, namentlich mit Geschwistern (El. 150 ff.). Um so mehr erscheint die Klage als ein Ersatz und als ein Bedürfniss. Herakles jammert, dass keiner kommt, um rettend gegen ihn die Gluth des Feuers oder die Schärfe des Stahles zu wenden, niemand ihm von seinem verhassten Leben das Haupt abreissen will (Tr. 1000 ff.), und er wiederholt dieselbe Aufforderung an seinen Sohn (1016.) und bittet den Hades, ihn aufzunehmen (1019 ff. 1065.), den Zeus, ihn mit seinem Blitzstrahl zu zerschmettern (1066 ff.), und aus gleichem Grunde verlangt er auch vom Sohne den Feuertod, weil er ihm Linderung seiner furchtbaren Leiden ist (1188 f.). Während er aber so in seiner Ohnmacht gegen die leiblichen Schmerzen den Sohn anfleht, ihn davon zu befreien, kommt er sich selber weibisch vor, weil er mädchenhaft aufschluchzen muss, was wohl keiner sonst von ihm gesehen, da er vielmehr ohne Seufzen jeder Noth gefolgt (das. 1052 ff. vgl. 1083 ff.).

Anders steht es freilich mit dem Unglücke, welches uns durch die Schuld Anderer oder durch die Fügung der Umstände trifft. Hier ist die Klage, so natürlich sie auch erscheinen mag, doch oft nutzlos oder gar schädlich. Wenn dennoch Elektra sich derselben rückhaltlos hingibt, so ist das nicht sowohl Mangel an Selbstbeherrschung, als vielmehr ein heroischer Zug ihres edelsten Wesens, indem sie, der die Hände zum Handeln gebunden sind, grade auf solche Weise das Gedächtniss ihres Vaters, dem sie keine Rache zu bereiten vermag, einzig und allein zu ehren weiss. Mit festem Bewusstsein nährt sie daher ihre Klage (El. 130 ff. 214 ff. vgl. 248 ff.), obwohl dieselbe das Uebel eigentlich vergrössert (138 f. 207 ff.), und Rücksichten der Klugheit eine Klage verbieten, die auf das Unvermeidliche gerichtet ist (140 f.), so dass es als der Rath einer treuen mütterlichen Liebe von Seiten des Chors erscheinen kann, nicht Leid aus Leid zu erzeugen (226 ff.). — Aus gleichem Grunde kommt auch die Mahnung einer tröstenden Freundin oder der beiden Söhne Neleus und Pelias zu der wiedererkannten Mutter Tyro in einem Fragmente des gleichnamigen Dramas (585. Ddf.), das drückende Geschick nicht vor vielen auszubreiten, denn es wolle in der Stille betrauert sein. Auch die Thränen helfen gegen unabänderliche Leiden nichts, denn wenn es den Weinenden möglich wäre, sagt Diomedes zu dem um das Scheiden des Achill bekümmerten Lykomedes (Fragm. 501. Ddf.), die Uebel zu heilen und den Todten mit Thränen zu erwecken, dann würde ja das Gold selbst ein schlechterer Besitzthum sein als das Weinen. — Wenn aber die Seele so ohnmächtig gegen Schmerz und Leiden ist und nur einen dürftigen Trost in der Gemeinschaft und Mittheilung geniesst: glückselig dann derjenige allein, dessen Leben nie Leid gekostet hat (Ant. 580.), denn wenn einmal das Haus durch die Götter erschüttert ist, ruht der Fluch des Unglücks niemals, sondern geht von Geschlecht zu Geschlecht fort (das. 581 f.)

12. Es würde hiernach wohl die Frage aufzuwerfen sein, ob denn unter solchen Verhältnissen die Leiden als sittliche Prüfungen erscheinen können, ob ihnen nach solcher Vorstellung eine erziehende Kraft und Bedeutung beizulegen sei. Wenn indessen auch der Chor, nachdem durch den Orestes die Rache für seinen jammervoll ermordeten Vater vollzogen ist, zum Schlusse ausruft, aus wie vielen Leiden der Stamm des Atreus mühsam zur Freiheit wieder emporgekommen sei (El. 1483 ff.), oder wenn es in einem Fragmente (581. Ddf.) heisst: das im Leiden still gewordene Herz sehe Vieles ein (πόλλ' ἐν κακοῖσι θυμὸς εὐνηθεὶς ὁρᾷ), so liegt darin eine derartige Vorstellung offenbar doch noch nicht. Vielmehr sehen wir mit Deutlichkeit aus Anderem, dass jener mächtige Segen, den nach dieser Seite hin das tiefere Gemüth daraus zu schöpfen weiss, auch dem Sophokles wie dem ganzen Alterthume eigentlich verborgen geblieben ist. Denn eben aus solchem Mangel erklärt sich auch das merkwürdige Verlangen, vom Unglücke Anderer möglichst wenig berührt zu werden, ihm keine unmittelbare, keine thätige Theilnahme widmen zu dürfen. Daher flehlt Deianeira, als sie beim Anblicke der Gefangenen aus Oichalia des möglichen Looses ihrer eigenen Kinder gedenkt, nicht blos zum abwendenden Zeus um Verhütung überhaupt, sondern insbesondere um Verhinderung desselben, während sie noch am Leben sei (Tr. 302.). Ebenso wünscht Hyllos das von seiner Mutter dem Herakles bereitete Unglück entweder dadurch, dass

sie nicht mehr lebe, oder dass sie lebend die Mutter eines Anderen heisse, abgewendet zu sehen (Tr. 726 f.) und der Chor wünscht an seinem Theile (das. 939 ff.) durch einen günstigen Lufthauch von seinem Wohnsitze versetzt zu sein, damit er beim Anblicke des Herakles nicht vor Todesangst vergehe.

13. In einem engen und unmittelbaren Verhältnisse zur Seele erscheint natürlich die Sprache und ihr Werkzeug, die Zunge. Eine völlige Uebereinstimmung beider ist die Wahrheit des inneren menschlichen Lebens; in demselben Maasse, als diese fehlt, kann auch jene nicht vorhanden sein. Wird die Seele aus ihrer rechten und naturgemässen Haltung herausgetrieben, durch die Leidenschaft aus ihrer ruhigen Bahn gerissen: dann wird unwillkührlich auch die Zunge, dieses „unruhige Uebel voll tödtlichen Gifts", in eine raschere und heftigere Bewegung versetzt, und es fehlt die Einwirkung derjenigen Seelenkraft, welche auch über das Wort die Herrschaft üben und demselben Maass und Ziel setzen soll. Mehr als einmal daher wird diese schwere Herrschaft über die Zunge empfunden und ausgedrückt. Darum fordert der sterbende Herakles die stahlharte Seele auf, der Zunge ein scharfes Gebiss anzulegen (Tr. 1240 f., s. oben); der greise Seher Teiresias lässt sich wieder wegführen, damit Kreon seinen Zorn gegen Jüngere auslasse und seine Zunge ruhiger zu halten lerne (O. C. 1070.). Wir sehen also, wie sehr der im Affecte sich befindende Mensch selber die Herrschaft über seine Zunge vermisst, sei es, dass Furcht dieselbe geschlossen hält (Ant. 180. 505.), oder dass das Mitleid einen andern Ton auf die Lippen legt, wie bei dem durch die Rede der Tekmessa und den Hinblick auf die durch seinen Tod Verwaisten weich gewordenen Ajas (Aj. 632 ff.), oder dass besonders die Freude das sprudelnde Herz emportreibt. Orest vermag nicht seine Zunge zu beherrschen der Schwester gegenüber, der er sich noch nicht zu erkennen gegeben hat (El. 1156.), und als Elektra ihn erkannt hat, kann auch diese kaum die freie Rede hemmen (das. 1237.) Dem Grässlichen gegenüber erscheint die Sprache unfähig und von selbst verstummend, sie vermag keinen Ausdruck für eine entsprechende Darstellung zu finden, so bei der Schlachtung und dem gräulichen Mahle, das die beiden Schwestern Prokne und Philomele dem Tereus vorsetzen (Fragm. 696. Ddf.). Aber um so mehr erscheint das Schweigen unter Umständen als ein besonderer Schmuck der Seele oder gar als eine heilige Pflicht. Ersteres gilt, zumal bei der ungleichen (nur von Sophokles, vielleicht unbewusst, höher gehobenen) Stellung des weiblichen Geschlechts im Alterthume, besonders von den Frauen (γυναιξὶ κόσμον ἡ σιγὴ φέρει, Aj. 285. αἷς κόσμος ἡ σιγή τε καὶ τὰ παῦρ' ἔπη, Fragm. 61. Ddf.), aber auch allgemein (πόλλ' ἔχει σιγὴ καλά, Fragm. 102. Ddf.); letzteres natürlich vorzugsweise in religiöser Beziehung (εὔφημα φώνει, Aj. 352. El. 1192. εὔφημος ἴσθι, Fragm. 426. Ddf. vgl. I, 35. S. 47 f.). In gleichem Sinne galt auch der zum Zeichen der Pflicht unverbrüchlichen Schweigens über Alles, was sie sahen und hörten, den in die Mysterien Eingeweihten auf den Mund gelegte goldene Schlüssel (O. C. 1051., s. dazu Wunder und Schneidewin). Von dem täuschenden und verstellenden Dienste der Zunge in Handel und Wandel, um dessen willen dieselbe dem Hermes heilig war (Athen. 1, 16. b.), hatte die sophokleische Zeit wohl noch keine Vorstellung.

3. Der Mensch und die Natur.

14. Man hat den Alten überhaupt den Sinn für die Auffassung und Darstellung der Natur vielfach abgesprochen, und in der Tiefe und Idealität der Anschauung kann sich die alte Literatur allerdings mit der neueren nicht messen. Aber in einer Beziehung herrscht selbst eine grössere Vertiefung in die Natur und ein weit innigerer Verkehr mit ihr bei den Alten als bei uns, und das ist grade der ethische Charakter, mit welchem sie sie behandeln, und grade von diesem kann hier ausschliesslich die Rede sein. Insofern schon die Natur der Inbegriff der Ordnung und Gesetzmässigkeit ist, insofern sie die Gesetze des Maasses und der Regelmässigkeit ausprägt, muss sie dem Denken und Schaffen des hellenischen Geistes ein innerlich Verwandtes sein, das sich in der vollendeten Form seiner Erzeugnisse auf das Vollkommenste abdrückt, so dass sie eben dadurch den Namen der classischen sich erworben haben. Freilich ist es zunächst weniger der ganze Umkreis der Natur, innerhalb dessen sich die antike Vorstellung am liebsten und gewöhnlichsten bewegt; vielmehr ist der Mensch der Mittelpunct der Natur wie das Maass aller Dinge (καλὸν φρονεῖν τὸν θνητὸν ἀνθρώποις ἴσα, Fragm. 311. Ddf.). Von der übrigen Natur aber wird so viel, als nach individueller oder allgemeiner Auffassung mit der handelnden Menschenwelt in Beziehung gedacht werden kann, in die jedesmalige Betrachtung hineingezogen. Bald ist es die Landschaft, die als der Hintergrund eines Gemäldes benutzt wird, vor welchem menschliche Gestalten sich bewegen; bald die Pflanzenwelt mit ihrem kampflosen, aber unbeseelten Dasein, an welchem die von Leidenschaften durchwogte Brust ein inneres Wohlgefallen empfindet, während das Mangelnde der Seele durch mythische Personification ersetzt wird; bald sind es die Vögel mit ihrer leicht beweglichen, immer unruhigen Art (das Bild der menschlichen Seele nach sophokleischer Fassung), wie mit ihrem die mannichfaltigsten Stimmungen und Sinnesarten kundgebenden Gesange, oder mit ihrem zukunftverkündigenden und überhaupt dämonischen Wesen, in welchem sie den Alten erschienen, oder ihrer Anhänglichkeit an den Menschen und ihren geselligen, man mögte fast sagen, häuslichen Tugenden. Aber auch die Welt der den elementaren Einwirkungen mehr entzogenen und in dieser Beziehung freieren, im Gebrauche seiner Glieder vielgerüsteteren und eben darum charaktervolleren Land- und Säugethiere fehlt keineswegs: war sie ja doch allein schon für das Gleichniss und die Fabel ein unentbehrlicher und wesentlicher Bestandtheil. Man sieht, hier lag für den ganzen Umfang alles dessen, was in das πάθος und ἦθος hinein gehörte, eine reichhaltige Quelle der Benutzung vor, und der mit dem sinnigen und tiefen Leben der Seele so innig vertraute Sophokles hat davon einen gewissenhaften und schönen Gebrauch gemacht *).

*) Der hier nur vom ethischen Gesichtspuncte aus zu behandelnde Gegenstand hat in der Schrift von Dr. *E. Müller, Ueber Sophokleische Naturanschauung. Eine ästhetisch-philologische Abhandlung.* Liegnitz. 1842. 4. unter besonderer Berücksichtigung des Unterschiedes vom Aischylos eine treffliche Erörterung gefunden. — Ueber das Naturgefühl der Alten überhaupt sind besonders *Schnaase, Geschichte der bildenden Künste* II, 128 ff. und *A. v. Humboldt, Kosmos* II. (speziell vom Sophokles S. 11 f.), so wie *R. v. Raumer, vom deutschen Geiste,* S. 13 f. zu vergleichen.

Das Verhältniss des Menschen zur Natur, wie es bei unserem Dichter erscheint, müssen wir als das der Wechselwirkung auffassen. Die Natur wirkt auf den Menschen, seine Handlung und seine Stimmung ein, sie steht in belebter Theilnahme bei seinem Misgeschicke und bei seinem Wohlergehen da; aber der Mensch gestaltet auch die Natur um sich nach seinen Zwecken und Kräften, leiht ihr unbewusst und unwillkührlich seine Gedanken und Worte und prägt ihr den Charakter seines eigenen Thuns und Leidens auf. Wo unsere Geschicke und Ereignisse am stärksten hervortreten, am schroffsten sich wenden, da tritt die volle Theilnahme der Natur uns entgegen. In dem schweren Gefühle seiner Noth ruft Ajas sie als Zeugin und Theilnehmerin auf: die meerwärts strömenden Gewässer, die seebenachbarten Grotten und den am Ufer gelegenen Hain (Aj. 404 ff.), so wie die nachbarlichen, den Argivern befreundeten Strömungen des Skamandros (410 ff.). Diese haben ihn nur allzu lange schon bei sich gehalten, sollen ihn nun aber nicht lange mehr besitzen als einen, der Athem hat. So kündigt er dem, der es fassen kann (τοῦτο τις φρονῶν ἴστω, 409.), seinen Entschluss an und nimmt von seiner Umgebung Abschied. Und denselben Abschied wiederholt er später (837 ff.) und sagt dem gegenwärtigen Glanze des leuchtenden Tages, dem Helios, dem Lichte, dem heiligen Boden seines heimischen Salamis und dem Sitze des väterlichen Heerdes, dem gefeierten Athen und dem gemeinsam aufgewachsenen Geschlechte, den Quellen und den Flüssen und dem troischen Gefilde, seinen Pflegern, Lebewohl. Denn zu diesem Allen steht er in einer inneren sittlichen Beziehung; gleichwie er in guten Tagen diese Umgebung geliebt hat, und sie wieder ihn, so sieht er da, als ihm das Bewusstsein zurückgekehrt ist, neben dem Hasse, den die Götter und das hellenische Heer gegen ihn hegen, auch von ganz Troja und dieser Ebene sich gehasst (ἔχθει δὲ Τροία πᾶσα καὶ πεδία τάδε, 451.). Und als Teiresias dem gegen die Seherkunst bitter gewordenen Oidipus die ganze tiefe Noth seines Lebens in ahnungsvollen Hinweisungen geoffenbart hat, verkündigt er zugleich, wie bald jede Meeresbucht und der ganze Kithairon in den Unglücksruf des Oidipus einstimmen und davon widerhallen wird, wenn er erst den ankerlosen Grund der Ehe erkennt, in deren Hafen er mit vollen Segeln gesteuert ist (O. T. 415—18.).

15. Die Natur ist also nicht blos der Schauplatz, auf welchem der handelnde Mensch sich bewegt, der auf sein Thun fördernd oder hemmend, auf sein Gemüth erregend oder besänftigend einwirkt; sondern es ist auch noch ein innerlicherer und tieferer Zusammenhang vorhanden, „eine prästabilirte Harmonie der physischen und der moralischen Welt, in Folge deren die Erscheinungen der einen und die der andern, namentlich in den bedeutendsten Momenten des Menschenlebens, auf eine wunderbare Weise in einander greifen und verschmelzen." Von dieser symbolischen Naturansicht, „welche in der Natur ein mit den Saiten der menschlichen Brust gleichgestimmtes, wenn sie erregt sind, mitklingendes Instrument uns erkennen lässt", zeigt Sophokles die unzweideutigsten und lebensvollsten, wenn auch oft nur verhüllten, Spuren. Und auf die blosse Empfindung beschränkt sich dieser Zusammenhang nicht, sondern geht in das Mithandeln über, meisstentheils freilich auf eine geheimnissvolle Weise, so dass wir diese Naturauffassung selbst eine mystische würden nennen

dürfen *). Wie weit freilich in dieser Beziehung die rein dichterische Personification gehe und von wo an man sich die wirkliche innere und belebte Theilnahme als angehend zu denken habe, ist im Besonderen schwer zu sagen. Wenn in dem unvergleichlichen Chorgesange, der nach Plutarch's bekannter Erzählung den greisen Dichter wider die Anklage seiner Söhne rettete (O. C. 667 ff.), im Lobpreise des silberhellen Kolonos (flach ansteigende, von dem grünen Grunde aus weit sichtbar sich erhebende, geringe Höhe von weisslichem Kalkfelsen) die melodische Nachtigall mit ihrer laut wimmernden Klage durch das blühende Thal hin unter dem dunkeln Grün des Epheus, fern on Sonnenbrand und Wintersturm, uns vorgeführt wird und wir daneben gleich den schwärmenden Dionysos mit seinen göttlichen Ammen erblicken; wenn der unter dem Thau des Himmels traubenreich blühende Narkissos und der goldglänzende Krokos als der uralte Kranz der beiden grossen Gottheiten, der Demeter und Kore, bezeichnet wird, oder wenn der Kephissos mit seinen nie versiegenden Quellen, den schlummerlosen Schaffnerinnen, die mit jedem Morgen sich erneuernd ihren Wasservorrath über das felsbrüstige Land, d. h. über die Ebene vertheilen, aus der die beiden Felshöhen des Kolonos Hippios und des προςέψιος πάγος der Demeter Euchloos (O. C. 1582 f.) sich erheben **), sofort als ein Lieblingsplatz der Musen und der mit goldenem Zügel prangenden Aphrodite erscheint; und wenn endlich dazu noch die reiche Naturgabe des fruchtbaren, immer sprossenden, grünschimmernden Oelbaums, den, von dem stets wachenden Auge des Zeus Morios und der blauäugigen Athene behütet, keine Feindeslanze berührt, und ausserdem der Preis des Reichthums, der Ross- und Meerfahrt gefügt wird: so sehen wir hier im engen Rahmen eines wahrhaft schönen Gemäldes den echten Typus der ganzen sophokleischen Naturanschauung. Die Natur ist hier nicht allein im höchsten Maasse belebt, mitwirkend und mitempfindend, sondern auch mit den göttlichen Mächten, welche zu den wichtigsten Seiten des Lebens in Beziehung stehen, im engsten Bunde. Sie bezeichnet nicht blos in schärfsten Zügen die Eigenthümlichkeit des attischen Landes, sondern auch ihre grössten Vorzüge und wichtigsten Geschenke; und wenn dabei die Pflanzenwelt neben den Vögeln der Luft, und unter den Thieren das edle Ross, und zwar dieses wieder in seiner am häufigsten aufgefassten Aehnlichkeit mit dem das Meer durcheilenden Schiffe, vorgeführt wird, so ist grade damit der ganze Kreis des Naturgebiets umspannt, in welchem die sophokleische Darstellung sich zu bewegen liebt.

---

*) Mit *E. Müller* a. a. O. S. 15. — Dass unser Dichter überhaupt, dem die verflachende Reflexion seiner Zeit natürlich zuwider sein musste, wenn auch keine mystische Lehre bei ihm vorkommt (vgl. I, 22. S. 34.), doch für das Tiefere und Geheimnissvolle der Wahrheit eine grosse Empfänglichkeit hatte, sehen wir auch aus einer eigenthümlichen Aeusserung über die Mysterien in einem Fragmente des Triptolemos (719. Ddf.), wo er dreimal selig die Sterblichen preist, die diese Weihen geschauet haben, ehe sie in den Hades gelangen, denn für solche allein ist dort ein Leben, für die Uebrigen ist dort lauter Elend.

**) Nach der glücklichen und treffenden Deutung, die *E. Curtius (Verhandlungen der Göttinger Philologen-Versammlung*, S. 39—42.) davon mit Benutzung eigener Local-Anschauung gegeben hat.

16. Man weiss, dass die Alten gern die Pflanze zu einem mythischen Wesen erhoben, indem sie ihr eine Seele beilegten, weil sie neben den bitteren Früchten, welche die sittliche Freiheit trägt, „nach dem Dunkel kampfloser Gebundenheit und Naturnothwendigkeit" sich sehnten *), die sie jedoch natürlich nicht in einem seelenlos Lebendigen, sondern in einem Beseelten suchten. Auch unserem Dichter musste nach einer Seite hin die Seele ihr rechtes Abbild in der „aus geheimnissvoller Erdtiefe sehnsüchtig dem Lichte entgegenstrebenden" (*Ed. Müller* a. a. O. S. 25.) Pflanzenwelt zu tragen scheinen; daher besonders sein begeisterter Preisgesang auf den Weinstock und Oelbaum, in denen sich ja grade die höchste und kräftigste Blüthe alles Naturlebens entfaltet (vgl. auch O. C. 17. Tr. 695.). Noch weiter ausgeführt hat der Dichter an einer anderen Stelle (Fragm. 239. Ddf.) den Wachsthum der Rebe, wie sie sich auf dem meerumspülten Euboiischen Eiland entfaltet, erst im glänzenden Frühroth aus den Rankensprossen den Blüthenkelch hervortreibt, dann der Mittag die runde Form der Beeren schwellen lässt und die Traube sich schliesst und bräunt, am Abend aber schön ausgewachsen der ganze Ertrag abgeschnitten und der Trank gepresst wird. Nicht selten werden daher auch die bedeutungsvollsten Bilder aus diesem Gebiete der Natur entlehnt: Das Haupt Agamemnons ist gefallen wie die Eiche unter dem Schlage der Holzhauer (El. 97.); der Baum am Ufer winterlich geschwollener Bergströme, der nachgebend seine Zweige bewahrt, widerstrebend sammt der Wurzel ausgerottet wird (Ant. 706—8.), ist das Bild des Weisen, der sich niemals schämt zu lernen und nicht widerstrebt. Irgend eine solche, uns verloren gegangene, ethische Beziehung hat ohne Zweifel auch das Bruchstück (Fragm. 24. Ddf.) gehabt, in welchem es heisst: wie in der Blätterkrone einer hohen Schwarzpappel, wenn auch nichts Anderes, doch ihr Haupt von den Lüften bewegt wird und den Fittig hebt. Anziehend aber ist auch der Vergleich, der den feige hadernden Sinn mit einer unnützen welken Feige zusammenstellt (Fragm. 190. Ddf.) Nach einer anderen Seite dagegen passte die leicht bewegliche, immer unruhige und selbst leidenschaftlich erregte Art der Vögel, zugleich mit ihrem geselligen Triebe und schaarenweisen Zusammenleben, eben so treffend für viele Stimmungen und πάθη der menschlichen Seele, wie für manche Erscheinungen des socialen Lebens. Die Sorglosigkeit spiegelt sich in dem Geschlechte der mit leichtem Sinn begabten Vögel (κουφονόων φῦλον ὀρνίθων, Ant. 342.); die Angst der salaminischen Schiffsgenossen bei den Gerüchten, die über das Thun des Ajas gehen, in dem Auge der schüchternen Taube (Aj. 140.); der herzzerreissende Jammer der Antigone (Ant. 421—23.), der Elektra (El. 107—9. u. 144—46. vgl. 1059 f.) und der Deïaneira (Tr. 104.; ähnlich klagt auch der Chor, 949., ἐξύφωνος ὡς ἀηδών) in den dumpfen Lauten der klagenden Nachtigall, die ihr leeres Lager der Jungen beraubt sieht. An anderen Stellen malt der Dichter dadurch das Bild der Schnelligkeit, die in der raschen Aufeinanderfolge des Einzelnen eine genauere Wahrnehmung nicht mehr gestattet. So rafft die Pest in Theben die Menschen hinweg, dass man einen über den andern, wie den schönbeschwingten Vogel, stärker als das verheerende Feuer, zum Gestade des abendlichen Gottes hinabstürzen

*) *Fr. Th. Vischer's Aesthetik oder Wissenschaft des Schönen*, II, S. 82.

sieht (O. T. 173—75.). Anderswo ist der Wunsch nach einer leichten und raschen Bewegung dadurch ausgedrückt. Als der Kampf zwischen dem Gefolge des Theseus und den die beiden Begleiterinnen ihres blinden Vaters Oidipus hinwegführenden Schaaren des Kreon sich aller Wahrscheinlichkeit nach bereits entsponnen haben muss, da wünscht der Chor sich, gleich einer sturmschnellen, raschbeschwingten Taube, vom Himmelsgewölke das Auge auf die Kämpfe herabschweben lassen zu können (O. C. 1076—78.). Und in einem während der Wettfahrt des Myrtilos gesungenen Liede (Fragm. 423. Ddf.) wünscht der Chor sich, ein hochfliegender Adler zu sein, damit er dann hinfliegen könne über das öde Gebirge zur Brandung der bläulichen Meerfluth. Es fehlen aber auch Hindeutungen auf den technischen Trieb des Vogels im Bau seines Nestes, auf das schaarenweise, gesellige Beisammensein (auch das dichte Gefieder, πυκνόπτεροι, O. C. 17., der in dem Haine zu Kolonos voll Lorbeeren, Oliven und Reben singenden Nachtigallen soll ohne Zweifel sich darauf beziehen) und auf die starke kosmische Abhängigkeit nicht, mit der er ein genaues Gefühl der Zeit und Witterung sich bewahrt (so Fragm. 424. Ddf.: Dem weiblichen Vogel bleibt auch der Strich der Winde verborgen, ausser wenn die Brütezeit herankommt). Aber vorzugsweise ist es ein gewisser Familiensinn, eine natürliche Liebe und Anhänglichkeit, der still und traulich bergende Schooss der Wohnung, an den durch Bilder dieser Art erinnert wird. Der Priester, der dem Oidipus die am Altare vor dem Herrscherpalaste schutzflehend Daliegenden vorführt, bezeichnet die Jungen in diesem Kreise als solche, die noch nicht weit fliegen können (O. T. 16 f.). Und der Chor (El. 1041 ff.) folgert aus der Wahrnehmung, dass die verständigen Vögel die zu ernähren besorgt sind, denen sie Leben und Wohlthaten verdanken, die Verpflichtung des Menschen zu gleicher Gesinnung. — Von den grösseren Thieren hat der Dichter vorzugsweise das edle Ross, dieses Abbild des Muthes und der Verständigkeit, wie das ganze hellenische Alterthum es so gern fasste, zum öfteren in seine Darstellung hineingezogen, und zwar sowohl im lebhaft geschilderten Wettkampfe, El. 699 ff.. Fragm. 422. Ddf., als auch in dem nützlichen, wenn auch niederen, Dienste des Feldes, vor den Pflug gespannt, Ant. 340 f. 349 f.; aber auch ethisch in Bezug auf die Lenksamkeit an kleinem Zügel, Ant. 475 f., und als Bild der Schnelligkeit, O. T. 460 ff. Fragm. 727. Ddf. Darum lässt er auch den Ajas von einer Füllenbändigung (πωλοδαμνεῖν) sprechen, als er verlangt, dass Eurysakes an des Vaters wilde Sitten sich gewöhnen und ihm von Natur gleich werden soll (Aj. 541 f.). Orestes aber vergleicht den Pfleger seiner Jugend mit einem edlen, wenn auch alten Rosse, das in den Gefahren nicht den Muth verliert, sondern die Ohren aufrecht hält (El. 25 ff.). Vielleicht am schönsten aber ist der Vergleich der um den grausamen Verlust ihrer Locken in edlem, aber überwundenem Schmerze trauernden Tyro (Fragm. 587. Ddf.) und der Stute durchgeführt, die, mit harter Hand überfallen, die braune Blüthe des Nackens sich muss wegmähen lassen und nun, wenn sie mit Schrecken ihr Schattenbild auf der Wiese in den strömenden Quellen erblickt, jammervoll klagt und weint um ihren früheren Schmuck, dass auch ein Unbarmherziger Mitleid empfinden muss.

17. Wollten wir von hier aus noch in das Gebiet der allgemeinen und elementaren Natur uns hinein begeben, so wird die Darstellung der Sache insofern schwieriger,

als bei dem Drama der Hellenen die Natur überhaupt ein unentbehrlicher mitwirkender Factor war, für dessen mannichfaltige und wesentliche Zusammenstimmung mit dem Inhalte und Gange der Handlung die besonderen Nachweise aus dem Dichter nicht zu geben sind. Aber wie tief und stark das in unser Auge fallende Licht und die uns umgebende Luft in das Gemüth des Menschen hineinwirken, sehen wir an der schönen Begrüssung des heiligen (ἁγνόν) Lichtes und der die Erde überall umgebenden (ἰσόμοιρος, oder, nach Döderlein's Erklärung, Erde und Himmel verbindenden) Luft (El. 86 f.), mit welcher die klagende Elektra die Bühne betritt; sie sind die Zeugen und Theilnehmer des innerlichen Leidens und Trauerns der Menschen. In demselben Drama kurz vorher (El. 17 ff.) hat er aus dem täglich wiederkehrenden Leben der Natur einen besonders schönen, von der hellenischen Volksauffassung mit meisterhafter Schärfe ergriffenen Moment in sprechender Kürze geschildert, den nemlich, wenn der leuchtende Strahl der Sonne den Morgengesang der Vögel hell erweckt und die dunkele Sternennacht vom Himmel weicht. Die innere Wahrheit dieser Beobachtung ist so gross und mächtig, dass wir uns nicht wundern dürfen, dieselbe auch in einer mythologischen Erscheinung verkörpert zu sehen, nemlich in der aus dem Dunkel der Nacht, dem tiefen Blau des Himmels und dem ermattenden Glanze der Sterne gegenüber, sich erhebenden und die Spitzen der Berge vergoldenden Eos. Bei ihrem Erscheinen geht ja ein eigenthümlich feierlicher und ernster Zug durch die ganze Natur, alle Creatur erwacht im regsten Leben und der tausendstimmige Vogelgesang begrüsst fröhlich den jungen Tag.

18. Die Natur trägt noch ein anderes klares und bedeutungsvolles Gepräge, das der Ordnung und Gesetzmässigkeit, das aus der festesten Einheit dennoch den Reichthum der Gegensätze in wunderbarer Mannichfaltigkeit erzeugt. Selbst das Starke muss weichen und das Herrschende sich unterordnen; aus dieser unbedingten Nothwendigkeit des Gehorsams und der Unterwerfung folgt der regelmässige Wechsel der entgegengesetzten Wirkungen in der Natur, wie er sich in den Tages- und Jahreszeiten, in Sturm und Windstille, in Schlaf und Wachen zeigt. Denn auch das Gewaltige und Kraftbegabteste, sagt Ajas (Aj. 650—57.), macht hoher Ehre Platz. Nicht blos schneehäufende Sturmwinter weichen vor dem fruchtreichen Sommer; es tritt zurück der schauerliche Kreis der Nacht, damit der mit weissen Rossen fahrende Tag seinen Glanz entzünde; das Wehen scharfer Winde bringt doch einmal das ächzende Meer zur Ruhe; der allbeherrschende Schlaf hält nicht immer seine Beute fest, sondern löst auch wieder, was er gefesselt hat. Und wir, lässt der Dichter ihn in sehr bezeichnender Weise hinzusetzen, wollten nicht weise Mässigung lernen?

19. Aber es gibt auch Störungen im Leben der Natur, Eingriffe in ihren ruhigen und geregelten Gang, die nicht aus ihren eigenen Gesetzen erklärt, sondern anderswoher abgeleitet werden müssen. Diess sind alle natürlichen Uebel, Krankheiten, verheerende Zustände, Pest und Seuche, Krieg und Elend. Hier ist der Punct, wo mit dem ganzen Alterthum auch unser Dichter das Uebel von dem Bösen nicht genau zu scheiden, den Zusammenhang des physischen und sittlichen Leidens in der Welt sich nicht klar zu machen und daher auch den wahren Ursprung des einen wie des andern nicht zu finden gewusst hat. Es wird daher alles dieses abgeleitet aus

einer höheren, dämonischen, ja man könnte gradezu sagen, göttlichen Welt, wenn nicht mitten darin doch auch wieder das Bewusstsein erwachte, dass diess in der Götterwelt doch höchstens ein Geduldetes, von ihr selbst Verworfenes, sein könne. Wenn daher die Pest, welche in Folge der noch unerkannten Ehe des Oidipus mit seiner Mutter auf dem ganzen thebanischen Lande mit furchtbarer Schwere lastet, ein πυρφόρος θεός (O. T. 27.) genannt wird, so heisst es doch weiterhin ebenso bestimmt (das. 210.), dass diess ein bei den Göttern selbst ungeehrter Gott sei, vielleicht schon um deswillen, wie der Scholiast meint, weil die Götter vielmehr zu segnen und wohlzuthun lieben, jedenfalls mit Rücksicht darauf, dass alles von den Göttern verhängte Unglück stets als eine Folge und Strafe menschlichen Thuns in kenntlichem Zusammenhange mit demselben erscheint, was bis jetzt ja bei diesem unbegreiflichen Pestleiden nicht der Fall war. Darum kann auch wider den verzehrenden Gott, der solches sendet, Ares (das. 185.), den Rasenden, der als ewiger Ruhestörer dem Zeus verhasst ist (Hom. Il. 5, 890.), der den Schrecken und die Flucht, Deimos und Phobos, zu Kindern hat, die ihm den Wagen schirren (das. 13, 299. 15, 119.), selbst der Beistand des höchsten Gottes und des Apollon und des Dionysos angerufen werden (O. T. 196 f. 204 ff.). Aber die Pest kommt nicht allein, sondern von allgemeiner Landescalamität begleitet; diese aber zeigt sich (das. 22—30.) in den erstickten Keimen der Feldfrucht, in dem Hinsterben der Heerdenbrut, in den Fehlgeburten der Frauen — also auch hier doch ein Zusammenhang zwischen dem Menschen und der ganzen übrigen Creatur. Im Inneren der Stadt aber wüthet der eigentliche Würgengel, der heisse, fieberbringende (s. Wunder z. d. St.) Gott, der das Haus des Kadmos zur Einöde und den Hades reich an Seufzern und Klagen macht. Und auch das ist beachtenswerth, dass der Chor den Wunsch aussprechen muss, es möge dieser böse Geist in's Meer, sei es das grosse Gemach der Amphitrite (wahrscheinlich das Atlantische Meer), oder die unwirthbare Bucht der thrakischen Woge (das schwarze Meer), hineingetrieben werden. — Leibliche und geistige Noth oder Krankheit aber schied man ihrem Wesen wie ihrer Wirkung nach weniger, daher νόσημα sowohl wie νόσος von jeder Krankheit nicht blos, sondern auch vom Wahnsinn steht; ersteres von dem physischen Leiden Philoktets (Phil. 739.) und von der Pest (O. T. 302.), aber auch vom Wahnsinn (Aj. 330.) und von der Leidenschaft der Liebe (Fragm. 162. Ddf.); letzteres in dem natürlichen Sinne sehr oft, in dem auf die Verwirrung des Willens, der Sinne und des Geistes übertragenen namentlich Aj. 59. 66. 185 u. s. f., von der Liebeswuth: Tr. 442. 488. 535. Fragm. 611. Ddf., von der Thorheit und Unbedachtsamkeit (Ant. 726. 1033.). Aber auch von jedem schweren Uebel stehen beide Ausdrücke (O. T. 1269. O. C. 543. Ant. 1122.); letzteres insbesondere noch von jenem eigenthümlichen Staubwirbelwinde, den die Wächter bemerkten, als sie die Antigone bei der Bestattung der brüderlichen Leiche betrafen (θεία νόσος, Ant. 419.), was kurz zuvor οὐράνιον ἄχος (das. 416.) genannt ist. Aus den letzten Anführungen sieht man, dass auch solche Zustände unmittelbar auf die Götter zurückgeführt werden; denn auch der, welchen Athene über den Ajas verhängt, heisst ebenfalls θεία νόσος (Aj. 185.). Und solch Uebel erfüllt jeden, der es ansieht oder von Theilnahme für den Betroffenen erfüllt ist, mit Grauen und Furcht; man fühlt sich in seiner Nähe nicht sicher, und

besorgt ein Uebel von ihm (Aj. 68.), und doch gehört kein Muth dazu, demselben nahe zu treten; es ist vielmehr Feigheit, davor zu zagen (das. 75. 81.). Wohl aber ist und bleibt solcher Zustand ein grosses Leid für die Freunde (das. 603 f.), wie für alle die nächsten Angehörigen, die Mutter (610 ff.) und den Vater (623 ff.); aber vor allen Dingen doch ein so schweres Unglück für den Betroffenen selbst, dass er besser im Hades geborgen wäre als noch lebte *) (618.). Und ein solcher bleibt nicht in den gewohnten Bahnen seines Sinnes, sondern tritt aus denselben heraus (621 f.). Und auch dann, wenn er sich wieder erholt hat und fast davon genesen ist, erscheint er als ein ohnmächtiger und hülfloser Mann (ἀμενηνὸν ἄνδρα, 868.).

20. In einem Falle erscheint der Zusammenhang zwischen der Natur und dem Geiste und die Einwirkung jener auf diesen als eine wohlthätige Macht, nemlich in der natürlichen Abstammung. Die alte Welt hat das in der übrigen organischen Welt in kenntlichen Zügen ausgeprägte Lebensgesetz, wornach das Edle und Starke in der Abstammung und Fortpflanzung sich bewährt, mit gleicher Bestimmtheit auf die Menschenwelt übertragen und allerdings insoweit mit dem vollkommensten Rechte, als dadurch nicht das freie Recht der Persönlichkeit und individuellen Selbstbestimmung gefährdet wird, deren Anerkennung in der alten Welt natürlich nicht zu ihrem vollen Rechte hat kommen können. Die Folgen und Einflüsse des Geschlechts aber werden auch beim Sophokles sehr hoch angeschlagen; die edle Abkunft trägt die reichsten Ehren und Früchte, die knechtische dagegen blickt in feiger und unedler Gesinnung durch. Agamemnon hält sich (Aj. 1200 ff.) zu der Annahme berechtigt, dass Teukros, der Sohn der speererbeuteten Gattin des Telamon, wenn er von edler Abkunft wäre, gar sehr prahlerisch reden und mit stolzem Selbstgefühl auf den Zehenspitzen gehen werde, da er jetzt, obgleich er nichts sei, für einen, der nichts mehr sei, in solchem Tone auftrete. Aber auch sonst blickt Agamemnon stolz auf ihn als den δοῦλος und nicht ἐλεύθερος herab (das. 1207. 1232.); darum nennt er sich auch in seinem, des Angeredeten, Sinne voll sarkastischen Wesens so (das. 1261.), um dann freilich mit grosser Bitterkeit ihm denselben Vorwurf zurückzugeben (das. 1262 ff.). Andererseits hat die edle Geburt ein grosses Recht, das fähig ist, besondere Ansprüche zu erheben, so dass naturgemäss daraus ein starkes Selbstgefühl und eine stolze, oft sich überhebende, Rede erwächst, wie Ajas (das. 1278 f.) eine solche führt. Aber auch bei mancher Verirrung bleibt dennoch eine edle Gesinnung, die auch in dem Feinde, und selbst in dem aus dem Leben geschiedenen Feinde, geehrt werden muss, wie Odysseus von Ajas bekennt: ὅδ' ἐχθρὸς ἀνήρ, ἀλλὰ γενναῖός ποτ' ἦν, das. 1327., denn die Tugend, die mit der edlen Geburt verwebt ist, geht weit über die Feindschaft (1329.). Darum darf auch Orest (Fragm. 92. Ddf.) das feste Bewusstsein aussprechen, dass edle Abkunft, wenn sie der Prüfung unterzogen wird, mehr Ruhm als Tadel zu gewinnen erwarten darf, und dass dieselbe über alle äussere Verunglimpfung erhaben ist, denn was von edler Art ist,

*) Die handschriftliche LA. ἢ νοσῶν passt nicht, sowohl weil der Gedanke zu matt und müssig ist, als auch weil die schöne milde Vorbereitung auf die nachherige Entwickelung der Handlung, die gewiss vom Dichter beabsichtigt ist, damit verloren gehen würde.

kann kein Wort beflecken (Fragm. 91. Ddf.). Doch hat sich bisweilen auch die Ansicht geltend gemacht, dass es eine Ausnahme davon geben könne, dass insbesondere in der grossen Menge des Volks nicht immer vom edlen Vater auch ein braver Sohn stamme, noch von unedlem ein sehr niedriger, denn bei Menschen sei dafür keine Sicherheit (Fragm. 583. Ddf.). Immer aber gilt doch der, ohne Frage ja auch allgemein in sich berechtigte, Schluss von der edlen Herkunft auf die edle Gesinnung, so dass Teukros einem Menelaos gegenüber wohl sagen darf, er werde sich über keinen Mann mehr wundern, der, nichtig der Abkunft nach, Vergehen übt, wenn die, welche von edler Geburt zu sein scheinen, so frevelhafte Reden führen (Aj. 1066 — 69.). Wohl konnte das Unedle sich erheben, aber weit unbegreiflicher schien es, wenn das Edle fiel. Denn es ist ja ζῆν αἰσχρὸν αἰσχρῶς τοῖς καλῶς πεφυκόσιν (El. 972.); und es muss darum auch die ganze Art und Eigenthümlichkeit vom Vater auf den Sohn übergehen. Das tritt auch beim Ajas wiederholt hervor, der nicht blos durch seinen Selbstmord beweisen will, dass er nicht muthlos an Charakter von seinem Vater erzeugt worden ist (Aj. 464.), sondern auch das Verlangen ausspricht, es solle sein ganzes Wesen an seinem Sohne Eurysakes erkennbar sein (das. 539. 550.). So stammt auch der wilde, harte, selbst im Unglück unbeugsame Sinn vom Vater (Ant. 469.). Aber nicht immer erbt der edle Sinn fort (das. 38.); Ismene soll zwar als eine würdige Tochter des Vaters sich zeigen durch ihr Benehmen bei dem Verbote Kreons, die Leiche ihres Bruders zu bestatten, bleibt aber hinter solchem Verlangen zurück. Mit dem Vorzuge der Geburt wächst auch die sittliche Verpflichtung; es wird besonders hervorgehoben, dass an dem freien Manne die Lüge ein Schandfleck ist (Tr. 450.). Und wiederum auch der Abkunftlose, der Sclave spricht bisweilen ein freies, edles Wort (Tr. 61 ff.), doch darf er sich nicht gross dünken oder übermüthig sein (Ant. 477.), und immer bleibt die Knechtschaft ein schweres, herbes Loos, zumal wenn dieselbe noch der Verspottung ausgesetzt ist (Aj. 486 f. 491 ff.).

21. Es verläuft aber das menschliche Leben nach einem natürlichen Gesetze der Zu- und Abnahme, es steigt empor bis zur Höhe des Mannesalters und sinkt dann allmählich bis zur Schwäche des Greisenalters herunter und dem Tode entgegen. So lange das irdische Dasein nicht als die Vorbereitung zu einem Höheren gilt, ist dieser trostlose Kreislauf in der menschlichen Vorstellung unvermeidlich. So entsteht eine hellere und eine dunklere Seite des Lebens, jene ist die der Jugend, welche darum so fröhlich emporwächst auf einem Boden, wo nicht die Gluth des versengenden Gottes, nicht der Regen, nicht der Sturm der Winde sie erschüttert, sondern sie in Freuden ein müheloses Leben hinbringt, bis die Zeit der Sorgen eintritt (Tr. 141 ff.). Wo daher einmal eine Freude gewährt wird, da kann vorzugsweise die Jugend zum harmlosen Genusse und zum lauten Ausdrucke derselben aufgefordert werden, weil noch kein Wurm an dieser frischen Knospe nagt; das geschieht z. B. bei der verheissenen Heimkehr des Herakles (Tr. 202 ff.). Um so bitterer folgt aber dieser ersten Jugendzeit, die ihre leichten Thorheiten hegt (κούφας ἀφροσύνας φέρον, O. C. 1225.), jene andere Zeit im Leben, wo niemand fern von vielen Leiden umherschweifen darf, wo jede Trübsal ihn umlagert, Mord, Aufruhr, Hader, Kampf und Neid (das. 1226—29.). Und

was in dieser Beziehung von den Männern gilt, dasselbe Loos wird in einer noch beklagenswertheren Weise den Frauen zu Theil (Fragm. 517. Ddf., vgl. unten). Aber am schwersten naht dann zuletzt, verachtet und entkräftet, ungesellig und freundlos, das Greisenalter, wo alle Leiden mit Leiden zusammenkommen (das. 1229—33.). Kein Wunder also, wenn ein langes Leben und ein hohes Alter als eine wahre Last erscheint (οὐδὲν γὰρ ἄλγος οἷον ἡ πολλὴ ζόη, Fragm. 500. Ddf.), denn am hohen Alter haften alle Uebel, der Geist ist schwach, die Thaten unnütz, die Sorgen nichtig (ebend.). Ja, es geht sogar bis zu der völligsten und verzweifelungsvollsten Verwerfung des Lebens, so dass der Chor (O. C. 1220 ff.) bekennt: Nie geboren zu sein, übertrifft Alles; demnächst bei weitem das Beste aber ist, nachdem man einmal geboren ist, so schnell als möglich wieder dahin zu gehen, woher man gekommen ist. (Ganz ähnlich auch *Theogn.* 543. *W.*, und nach einer Anführung b. *Athen.* 3, 97. scheint es ein allgemeiner Spruch der Weisen des Alterthums gewesen zu sein.) Es ist nicht unnatürlich, wenn neben dieser wehmüthigsten und resignirtesten Stimmung doch noch wieder die Freude am Leben und die Sehnsucht nach demselben hervortritt: je frischer und lebendiger die Sinne, je gesunder und kräftiger das Herz ist, desto tiefer muss ebensowohl der Schmerz im Leben wühlen, wie die Freude alle seine Pulse höher heben. Jene Verzweiflung gilt also vorzugsweise dem Unglücke gegenüber, gegen welches der natürliche Mensch keine Waffe hat; darum ist auch, wie der Dichter anderswo (Fragm. 436. Ddf.) ausdrücklich sagt, *nicht sein* besser als *elend leben* (τὸ μὴ γὰρ εἶναι κρεῖσσον ἢ τὸ ζῆν κακῶς); und wer im Elend noch nach dem Leben verlangt, der ist entweder feigen oder unempfindlichen Sinnes (Fragm. 689. Ddf.). Aber das glückliche Leben gewährt ja auch umgekehrt wieder seine lieblichsten Freuden und anziehendsten Genüsse, darum ist es von Allem das süsseste Geschenk und der Tod so gefürchtet, weil er ja keine Rückkehr zu jenem gestattet (τὸ ζῆν γάρ, ὦ παῖ, παντὸς ἥδιστον γέρας· θανεῖν γὰρ οὐκ ἔξεστι τοῖς αὐτοῖσι δίς, Fragm. 65. Ddf.). Um so weniger ist es also auch zu verwundern, wenn das Leben, je näher es seinem Ende rückt, um so stärker die Liebe zu demselben festhält und das Dunkel fürchtet, das darauf folgt. Darum heisst es (Fragm. 280.): Den Hades weiss auch das Alter nicht zu lieben; und noch bestimmter und schärfer: Keiner liebt das Leben so wie der Greis (τοῦ ζῆν γὰρ οὐδεὶς ὡς ὁ γηράσκων ἐρᾷ, Fragm. 64. Ddf.). So kann denn auch das Alter und die damit verbundene lange Erfahrung noch besonderen Werth haben, weil sie Alles lehren (Fragm. 586. Ddf.), aber auch besondere Pflichten auferlegen, wie die Schweigsamkeit und feierliche Stille, die der Würde desselben gemäss ist (γήρως προσόντος σῶζε τὴν εὐφημίαν, Fragm. 206. Ddf.; vom „guten Rufe" steht εὐφημία erst bei viel späteren Schriftstellern). Aber bei alle dem ist und bleibt das Alter schwer und drückend, und es gilt daher als ein wesentlicher Vorzug der Götter, dass sie allein das Alter nicht berührt (μόνοις οὐ γίγνεται θεοῖσι γῆρας, O. C. 606 f.), und der wahren Weisen, deren Geist Nahrung schöpfend mit einem göttlichen Tage oder überirdischen Dasein verkehrt (οὐκ ἔστι γῆρας τῶν σοφῶν, ἐν οἷς ὁ νοῦς θεῖᾳ ξύνεστιν ἡμέρᾳ τεθραμμένος, Fragm. 688. Ddf.). — Man sieht, eine lichtere Ahnung bricht überall durch die düstere Vorstellung hindurch.

22. Am Ende von Allem aber, als das letzte unvermeidliche Schicksal (O. C. 1219.), steht der Tod da, eine furchtbare Macht, die nur insofern erträglicher erscheint, als die Zukunft ungewiss (σὺ δ' ἄνδρα θνητόν, εἰ κατέφθιτο, στένεις, εἰδὼς τὸ μέλλον οὐδὲν εἰ κέρδος φέρει, Fragm. 725. Ddf.) und er der letzte Arzt für alle irdische Noth und Krankheit ist (λοίσθος ἰατρὸς νόσων, Fragm. 626. Ddf.). Er tritt daher auch in einer persönlichen Gestalt dem Menschen entgegen, so dass Ajas ihn suchend und anrufend sprechen kann: νῦν μ' ἐπίσκεψαι μολών (Aj. 835.), zugleich mit dem merkwürdigen Beisatze, dass er ihn auch im Hades noch, wahrscheinlich mit Beziehung auf das Gericht, das er über die von den Atriden ihm erwiesene schwere Unbill noch bei den Todten wieder gehalten wissen will (vgl. 846.), anreden werde: καίτοι σὲ μὲν κἀκεῖ προσαυδήσω ξυνών (das. 836.). Als den Philoktet noch einmal mit furchtbarer Wuth die Schmerzen ergreifen, da wendet er sich ebenfalls an ihn und ruft: O Tod, Tod, warum magst du, Tag für Tag immer so gerufen, niemals kommen? (Phil. 780 f.). Das Gift, welches, vom Kentaur Nessos der Deïaneira gegeben, mit tückischer Folter den Leib des Herakles umklammert, ist erzeugt vom Tode (ἰοῦ, ὃν τέκετο θάνατος, Tr. 825.). Der Tod musste also je nach der verschiedenen Auffassung des Lebens und seines Werthes in verschiedenem Lichte erscheinen, bald gehasst und verabscheut, weil er die Freuden des Lebens und die Süssigkeit des Daseins endigt, bald willkommen und ersehnt, weil er ein Ende aller Qualen bereitet. (Daher redet auch der durch den Tod auf das Ende seiner Qualen hoffende Herakles den Hades ὦ γλυκὺς Αἴδας an, Tr. 1019.) Bald steht daher, vom Tode aus angesehen, das Leben da wie ein Traum und Schatten (Aj. 125 f. Fragm. 682. Ddf.) und wie ein nichtiger Hauch (O. T. 1155 f.), wie vielleicht der sterbende Ajas selbst bekannte, dass der Mensch blos ein Hauch und Schatten sei (Fragm. 13. Ddf.), wie anderswo, z. B. in dem schönen Fragm. des Aischylos, das Leben als eine Nachtwache (διαπεφρούρηται βίος), oder in ausserhellenischer Vorstellung als ein Traum, der Tod als ein Erwachen, zwischen ihnen der Mensch als ein wandelnd Nachtgesicht, oder in dem bekannten Worte von Novalis das Leben nur als eine Krankheit des Geistes und der Tod als eine Heilung erscheint *). Von diesem Standpuncte aus muss auch der freiwillige, selbstvollzogene Tod beurtheilt werden, indem derselbe bei dem Mangel an Trost wider die menschlichen Leiden und bei dem natürlichen Schrecken, den das Dunkel der Unterwelt und das Aufhören des vollbewussten Daseins erweckt, niemals als eigentliche Feigheit, vielmehr unter Umständen sogar als Edelsinn (Aj. 463 f. ἢ καλῶς ζῆν ἢ καλῶς τεθνηκέναι τὸν εὐγενῆ χρή, 471 f.), wohl aber im Falle der Verzichtleistung auf mögliche oder wirkliche Güter und Freuden als Thorheit erscheinen konnte. Wenn aber der Anblick eines Todten selbst für den Freund immer etwas Störendes behielt, so dass Tekmessa den Ajas mit ihrem Gewande glaubt umhüllen zu müssen, damit man nicht die entstellenden Spuren des Blutes sehe (Aj. 891 ff.), so kann auf keinen Fall der Dichter den Selbstmord im tieferen Grunde für etwas Naturgemässes oder gar für etwas Sittliches angesehen haben,

*) Vgl. *E. v. Lasaulx, de mortis dominatu in veteres*, jetzt in s. *Studien des class. Alterthums*, S. 465 f.

sondern er zeigt vielmehr durch den tragischen Zusammenhang, in welchem er ihn überall, bei der Iokaste und Deïaneira, beim Aias, Haimon und Herakles, hervortreten lässt, dass er ihn mit eigener oder fremder sittlicher Schuld oder Verirrung in tiefe innere Beziehung setzt, wenn derselbe auch allerdings bei einem Aias und Herakles zugleich in einem gewissen heroischen Lichte erscheint.

II. Der Mensch in der sittlichen Gemeinschaft.

1. Die Familie.

23. Der Mensch in seiner Vereinzelung würde kein Gegenstand tragischer Handlung sein können; seine schönste Gemeinschaft aber ruhet da, wo die natürlichen und sittlichen Bande auf das Unmittelbarste verbunden sind, in der Familie. Wenn wir in dem Leben des hellenischen Volkes zum ersten Male im Laufe der Weltgeschichte eine staatliche Entwickelung erblicken, so ist diese doch zugleich dem Wesen der Familiengemeinschaft auf das Engste verwandt und aus ihr hervorgegangen. Es kann daher nicht befremden, wenn nicht nur beide auch in der näheren Ausführung mit einander eng verbunden, sondern auch in gewissem Maasse gleich berechtigt und daher die beiderseitigen Gebiete nicht in der Strenge von einander geschieden sind, dass nicht selbst gewisse Conflicte eintreten könnten. Aber der Mensch will sich in seinem sittlichen Rechte und Wesen offenbaren, er will gewissermaassen zu seiner sittlichen Mündigkeit gelangen, und da hat er ein grosses und schönes Feld, das wir darum auch in der sophokleischen Dichtung weit ausgedehnt vor uns liegen sehen, das der Familienpietät*).

Nichts Schöneres scheint es nach des Dichters Auffassung geben zu können als ein glückliches, wohlgeordnetes und blühendes Haus. Hier ist der Mittelpunct aller Liebe und Sorge, aller Regsamkeit und Thätigkeit; hier ist ein heiliger Boden, dessen Charakter sich dem Menschen mit natürlicher Gewalt aufdrängt. Hier ist das heilige Gehege und der Feuerglanz des Heerdes (Tr. 598.), hier sind die Hausaltäre (Tr. 890.), die dem Ganzen Schutz verleihen, an denen gebetet und geopfert wird bei jeder Gelegenheit, die den Menschen zum Danke oder zur Sühne treibt, bei denen ein heiliger Schwur gethan, eine bindende Versicherung oder Betheurung gegeben wird, wie Chrysothemis thut (El. 864.), als sie von der Anwesenheit des Bruders überzeugt ist. Darum ist es grade auch so besonders furchtbar, an dem Tische der Ahnen (ἐν κοίταις πατρῴαις, El. 187., noch weiter ausgeführt 194 ff.) erschlagen zu werden. Aber als ein Hauptsegen des Hauses erscheint eine aufblühende Schaar von Kindern, wie umgekehrt für die Kinder das Glück des Vaters das grösste Kleinod ist (Ant. 697 f.). Darum wird es auch zu den beneidenswerthen Glücksvorzügen des Kreon neben seinen Verdiensten um das Land und dem Besitze unbeschränkter Alleinherrschaft gerechnet,

*) Vgl. *Das Familienleben nach Sophokles. Ein Beitrag zur sittlichen Würdigung dieses Dichters, von J. P. Behaghel.* Mannheim 1844. 8.

dass er in einer edlen Schaar von Kindern blüht (das. 1143.) Denn ein verwaistes Leben ist schrecklich, und zwar für beide Theile gleich sehr, so gut für die Eltern wie für die Kinder. Darum klagt auch, nach dem Berichte der Amme (Tr. 897.), Deïaneira nicht minder um ihre künftige kinderlose Existenz, weil sie den Sohn, dem sie den Vater gemordet hat, ja nicht länger zu besitzen hoffen darf (τὰς ἄπαιδας ἐς τὸ λοιπὸν οὐσίας), sondern es jammert auch Hyllos im Schmerze über seine Vorwürfe, durch die er die Mutter zum Selbstmorde getrieben, dass er von zweien Seiten zugleich, von Vater und Mutter, am Leben verwaist sein soll (das. 927 f.). Die Kinder aber schliessen sich in natürlicher Partheinahme auf das Engste an das Interesse des väterlichen Hauses an, sie kennen keine andere Beziehung als die ihnen dadurch gegeben ist; sie müssen gehorsam sein, um dem Feinde Böses zu vergelten und den Freund gleich dem Vater zu ehren (Ant. 636 ff.). Darum sind auch unnütze Kinder eine Fessel für den Vater und ein lauter Hohn für seine Feinde (das. 639 ff.), wie umgekehrt nichts schöner ist als der Ruhm, eines edlen Vaters gute Tochter zu heissen, was daher auch einzig und allein das Ziel des Strebens für die Elektra ist (σοφά τ' ἀρίστα τε παῖς κεκλῆσθαι, El. 1070. vgl. 1064. und ausserdem 358 ff.). Wenn nun freilich dabei als eigentliche sittliche Grundlage das äussere Prinzip der Ehre hervortritt, so darf es um so weniger befremden, wenn der Sohn hier noch in grösserer Verpflichtung erscheint als die Tochter, und diese vorzugsweise nur dann, wenn der Sohn die Pflicht gegen den Vater zu erfüllen ausser Stand gesetzt ist. Darum übernimmt die heroische, aus diesem Grunde über das natürliche Gebiet ihres Geschlechts hinaustretende Elektra diese Aufgabe in einer, wenn gleich mehr idealen als thatsächlichen, Rache für ihren gemordeten Vater. Im eigentlichsten Sinne aber ist der Sohn εὐπατρίδης (El. 158.), insofern man Rache für den Vater von ihm erwarten kann; denn seines Vaters Ehre ist ihm auch lange nach dessen Tode die mächtigste Triebfeder seiner Handlungen und ein Ziel, dem er sich nimmer entziehen darf. Denn es ist dem Sohne eine Schande, seinen Vater nicht zu suchen (Tr. 66.); sein höchstes und schönstes Gesetz besteht überhaupt in dem Gehorsam gegen seinen Vater (νόμος κάλλιστος πειθαρχεῖν πατρί, Tr. 1158.). Das war die rechte Grundlage und Vorübung für allen Gehorsam gegen die Gesetze des Staats, als solche erkannte sie der hellenische Volksgeist und haben seine grössten Weisen sie bezeichnet *). Darum darf auch Herakles von dem Hyllos erwarten und fordern, dass er sich als echten Sohn seines Vaters zeige und nicht seine Mutter höher achte als ihn (Tr. 1044. vgl. 1046 ff). Für einen solchen Sohn gibt es daher auch kein köstlicheres Besitzthum als seinen Vater glücklich zu sehen (Ant. 695 f.). Er ist seines Vaters natürliches Auge, er muss für ihn sehen, wo diesem so Manches verborgen bleibt (das. 682 ff.); aber er ist auch der natürliche Erbe seines Hauses und Besitzer seines Reichthums (El. 72.).

---

*) Wie sehr Sophokles mit tiefem Blicke den Geist seines Volks erkannt und in dichterischer Verkündigung das angedeutet hat, was der speculative Sinn eines Platon später ausführte, zeigen solche und ähnliche Aeusserungen; vgl. die übersichtliche Darstellung in *Fr. Cramer's Geschichte der Erziehung*, II, S. 319 f. 322.

Nur in einem Puncte scheint nach des Dichters Darstellung doch fast dem Sohne von Seiten des Vaters etwas zu viel an Gehorsam und Hingebung zugemuthet zu sein; das ist die viel angefochtene *) Stelle, wo der sterbende Herakles seinem Sohne Hyllos das Versprechen abfordert, die schöne Iole, die, wie er selbst sagt, an seiner Seite geruhet hat, zum Weibe zu nehmen (Tr. 1201 ff.), und zwar gleich mit dem bezeichnenden Zusatze, damit kein anderer Mann statt seiner die nehme, die an seiner Seite geruht habe. Und den Sohn stört dabei zunächst auch nicht das sittliche Verhältniss, das mit den natürlichen Banden des Bluts unmittelbar gegeben ist, sondern vielmehr der Hass gegen die Iole, die allein ja schuldig ist an dem Tode seiner Mutter (das. 1217. 1213.). Auch ist von der anderen Seite die Sache nicht dadurch genügend erklärt, dass Herakles „dem natürlichen Gefühl des Menschenherzens huldigt, welches, was es liebt, in der Hand der Geliebten, nicht der Fremden wissen will" **), oder dass er diesen Zug, weil er ihn in dem dorischen Herakliden-Mythos vorfand, aufgenommen und die atheniensische Welt damit in einem ganz anderen Maasse befriedigt habe als uns ***). Vielmehr steht dieses mit dem tragischen Interesse des Stücks im genauesten Zusammenhange. Hyllos soll sich in einer schwereren Aufgabe der Selbstüberwindung zeigen als den echten Sohn des scheidenden Vaters (γενοῦ μοι παῖς ἐτήτυμος γεγώς, Tr. 1043.), der, nachdem er so gewaltige Thaten vollbracht und die Welt von den schwersten Uebeln gereinigt hat, nun am Ende durch ein weibliches, aller Manneskraft entbehrendes Wesen sterben muss (das. 1071—80. vgl. 998 f. 1037—42.). Dieser dem Gefühle so schmerzlichen und doch dem menschlichen Wesen so angemessenen und tief charakteristischen Erfahrung gegenüber soll nun auch Hyllos nach dem Vorbilde seines Vaters die äusserste Entsagung und Selbstverleugnung beweisen, und er thut es; seine Pflicht zum unbedingten Gehorsam gegen den Vater wird auf die schwerste Probe gestellt, und er besteht sie. Ausserdem könnte freilich noch die Frage entstehen, ob nicht Herakles nach des Dichters bewusster Absicht seinen Sohn mittelbar dadurch zur Anerkennung der Schuld seiner Mutter und der Nichtigkeit ihrer Vorwürfe gegen Herakles zwingen wollte. Diess greift jedoch in eine Erörterung über die Art und Weise hinüber, wie das Verhältniss der Liebe zur Ehe von den Alten gefasst worden ist, auf die wir später zurückkommen werden.

24. Das Lob der Kindes- wie der Eltern-Liebe ertönt daher mehr als einmal im reichsten Maasse bei unserem Dichter, mittelbar und unmittelbar. In der schönsten und verklärtesten Gestalt zeigt sich diess wechselseitige Verhältniss in dem Oidipus und seinen beiden Töchtern Antigone und Ismene; und als wollte er uns dasselbe durch den Gegensatz nur um so kenntlicher machen, zeigt er uns die trübe Kehrseite in den beiden Söhnen Eteokles und Polyneikes. Aber nicht minder legt sich ja die tiefe, durch keine Gewalt und keine Dauer der Zeit gedämpfte Liebe zum edlen, schmählich gemor-

*) Vielleicht am stärksten von *Chr. Gr. zu Stolberg* in der Vorr. zu s. Uebers. des Soph. I, S. XXII ff.

**) *Die sieben Tragödien des Sophokles. Erklärungen von K. Schwenck*, S. 47.

***) *A. L. W. Jacob, Sophocleae quaestiones*, S. 282.

deten Vater in der Elektra an den Tag, und auch diese ist gehoben durch die unnatürliche und frevelvolle Leidenschaft der Mutter. Und diess Alles geschieht nicht etwa instinctmässig, sondern bewusst. Auch die Klytaimnestra ist nicht so verstockt, dass sie sich leichten Herzens sollte freuen können über den, freilich fälschlich gemeldeten, Tod des eigenen Sohnes Orestes (El. 753—55.); und als Oidipus seinen unglücklichen Sohn Polyneikes nicht vor sein Antlitz kommen lassen will, da erinnert die Antigone ihn, neben anderen Gründen, an die Pflicht, dem Sohne, auch wenn er das schwerste Leid ihm zugefügt, nicht wieder Leid zuzufügen (O. C. 1184—86.). Es ruhte aber die Liebe der Eltern zu ihren Kindern nicht blos auf dem natürlichen Bedürfnisse der edleren Sinnesart, sondern auch auf der fortgesetzten und gewohnten Lebensgemeinschaft. Oidipus ist sich des schönen Zusammenseins mit seinen Töchtern in dem früheren Glücke wohl bewusst; bei seinem Scheiden in die Verbannung erinnert er sich selbst an die Gemeinschaft mit ihnen, bittet um sorgsamen Schutz für sie, umarmt sie und fleht den Kreon darum an, weil er ja zugleich weiss, wie hülflos sie in ihrer Selbständigkeit sein würden, sie, die niemals ohne ihn abgesondert den Tisch des Mahles vor sich gehabt, die beständig an Allem, was er selbst berührt, Antheil gehabt haben (O. T. 1429 ff.). Und auch da, wo der Schmerz des Unglücks die Brust ergriffen oder sogar gebrochen hat, ist dennoch die Innigkeit der Liebe dieselbe; er wünscht, dass seinen Töchtern das Leben freundlicher sei als es ihrem Vater war (das. 1479 f.). Nicht anders spricht aus der Tekmessa, als sie den furchtbaren Entschluss des Aias reifen sieht, das Herz einer treu besorgten Mutter, die zugleich auf die wirksamste Weise dem Sohne den Vater zu erhalten sucht, indem sie das harte Loos desselben vorstellt, wenn er der Pflege seines Vaters im zarten Alter beraubt, unter lieblosen Waisenpflegern aufwachsen wird (Aj. 502 ff.). Er aber wünscht dem Sohne, dass er glücklicher werden möge als sein Vater, im Uebrigen aber ihm gleich (das. 542 f.). So musste denn nothwendig dieses Verhältniss ein vollkommen wechselseitiges werden und Eltern und Kinder von einem gleich starken Liebesbande umschlungen werden, wie es sich klar in dem Bewusstsein des Haimon ausspricht, als er seinem Vater in dessen eigenem Interesse über dessen Verfahren Vorstellungen zu machen sich getraut. Er bekennt, dass er kein köstlicheres Besitzthum habe als das Glück seines Vaters; denn wo ist, fügt er hinzu, ein grösseres Kleinod des Ruhmes für die Kinder als des Vaters blühend Glück oder für den Vater als der Kinder Wohl? (Ant. 695—98.). Die Kindesliebe aber beruht auf Ehrfurcht, hingebendem Vertrauen und willigem Gehorsam gegen die Eltern, was das weitere Benehmen desselben Haimon gegen seinen Vater nur scheinbar widerlegt, in Wahrheit dagegen bestätigt. Denn wenn auch das Fragment, in welchem es heisst, dass, wer seine Eltern im Leben ehrt, derselbe im Leben und im Tode den Göttern lieb ist, nach Welcker's Annahme nicht vom Sophokles herrühren sollte, und wenn ein anderes (Fragm. 62. Ddf.) nur sagt, dass für den verständig Denkenden nur ein kurzes, schlichtes Wort sich zieme vor den Eltern und Erzeugern, so zeigt doch grade Haimon mit seiner tiefen Scheu, den Vater nachdrücklich von dem falschen Wege zurückzubringen, wie ernst es ihm war mit diesem kindlichen Gehorsam. Erst als der Vater durch seine hartnäckige Entscheidung, die den Tod der geliebten Antigone fordert, ihn

zur Verzweiflung treibt und ihn einen Sinnberaubten nennt, der seinen Unverstand büssen werde, erwiedert der Sohn, dass er den Vorwurf ihm zurückgeben würde, wenn er nicht sein Vater wäre (εἰ μὴ πατὴρ ἦσθ', εἶπον ἄν σ' οὐκ εὖ φρονεῖν, Ant. 749.); ja, er greift in der so erweckten Leidenschaft zuletzt sogar zum Schwerte wider ihn, kurz zuvor, ehe er Hand an sich selber legt. Und dieser Sohn hat ja noch kurz zuvor des Vaters edle Leitung und seine willige Folgsamkeit, der er selbst den Bund der Ehe nachsetze, hervorgehoben (das. 629 ff.). Und dennoch steht er jetzt in dem schweren Conflicte zwischen dieser ernsten Pflicht gegen den Vater und seiner tiefen Liebe zu der Jungfrau, in welchem er denn auch tragisch untergeht. Grade dieses endliche Schicksal beweist, wie stark und klar jene Bedingung der Familienliebe auch dem sophokleischen Bewusstsein als unerlässlich vorschwebte, ungeachtet oder vielmehr grade weil sie mit den Forderungen des Staats in einen unauflöslichen Conflict gerieth.

Ein anderes Beispiel scheinbar widersprechender Art wird gleichfalls nur zur Bestätigung dienen können. Der auf Kunde nach seinem lange abwesenden Vater ausgegangene Hyllos findet denselben endlich in dem schmachvollsten und traurigsten Zustande. Das von der Deïaneira dem Helden entgegengesandte Festgewand klebt an seinem Leibe und wüthet wie ein verzehrend Gift in seinen Adern. Da verwünscht er seine Mutter als die Anstifterin dieses Unheils, und spricht es ihr grade ins Angesicht hin aus, sie möge entweder todt oder die Mutter eines Andern sein oder für ihren gegenwärtigen Sinn besseren eingetauscht haben (Tr. 725 ff.). Und wenn ihn, den an der Mutter Umgang und Gemeinschaft mehr als an den Vater Gewöhnten, für den Augenblick auch das kindliche Gefühl gegen die Mutter etwas zurückhält, er kann dennoch nicht anders, er muss, „wenn er Erlaubtes fleht", die rächende Dike und Erinys auf sie herabrufen, weil sie den edelsten aller Männer auf der Erde gemordet hat, wie sie keinen zweiten jemals sehen wird (das. 799 ff.). Aber der Mensch ist ja blind in seinem Schmerze wie in seinem Zorne. Als die Mutter in dem tiefen Grame ihrer furchtbaren Täuschung stumm hinwegeilt, sieht Hyllos nur eine Bestätigung für die Berechtigung seiner Vorwürfe darin und häuft dieselben bis zum Uebermaasse: Ein günstiger Fahrwind möge sie weit aus seinen Augen tragen, sie, die nicht mütterlich handle, solle nicht stolz den Mutternamen tragen, sie möge vielmehr dieselbe Wonne finden, die sie ihrem Gatten zugedacht (das. 806 ff.). Aber als er nun zu spät sieht, wie schweres Unrecht er der Mutter zugefügt, wie er durch seine grundlosen Anklagen ihren Tod vielleicht herbeigeführt, da spart er keine Klage, jammert um sie und sinkt auf ihre Lippen hin und schmiegt an ihre Seite sich mit tiefem Seufzen, auch darum weinend, dass er nun des Vaters und der Mutter zugleich beraubt sein soll (das. 922 ff.). So muss der edle, unserer Theilnahme gewisse Jüngling in der schmerzlichsten Weise seine fromme Ehrfurcht (vgl. O. C. 1372.) und willige Ertragung auch der schwersten Mühen um der Eltern willen (vgl. das. 504 f.) an den Tag legen.

25. Auch die Geschwisterliebe tritt uns in mächtigen und anziehenden Charakterzügen in den Dramen unseres Dichters vor die Augen, wenn auch nirgend rein und unvermischt mit den übrigen Elementen der tragischen Handlung. Es sind die Schwesterpaare der Antigone und Ismene, der Elektra und Chrysothemis, an denen

wir dieses sehen, ausserdem die Liebe der Elektra zu ihrem lang vermissten, endlich wieder erlangten Bruder Orestes. Bei der Antigone ist die Bruderliebe das reine und bestimmende Element ihrer Handlung, bei der Elektra ist es in erster Linie die Liebe zum Vater, den sie rächen will, und erst in zweiter, für die Handlung wenigstens, die liebevolle Freude an dem Bruder. Bei Beiden hat der Dichter uns geschildert, wie das reinste und berechtigtste natürliche Gefühl im sittlichen Conflicte sein Ziel überschreiten und so durch die Leidenschaft zur Schuld geführt werden kann. Bei Beiden steigert sich das weiche und milde Gefühl der Liebe zum starken Heroismus, der sie über die gewöhnlichen Grenzen ihres Geschlechts hinausgehen lässt. Schon im Oidipus auf Kolonos tritt die Antigone fürbittend für ihren hülfsbedürftigen Bruder Polyneikes auf. Als der blinde Vater, der Anfangs Blick und Wort versagt, dem sie daher das bitter gewordene Herz zu erweichen sich bemüht, seine furchtbaren Flüche über die Söhne ausgesprochen hat, da sucht sie als wohlwollende Vermittlerin den Bruder dazu zu bewegen, dass er schleunigst umkehre und die Vaterstadt nicht nutzlos verderbe; aber vergebens. Da bricht sie in Klagen aus und fühlt den Schmerz, des Bruders beraubt zu sein; er aber fleht zu den Göttern, dass seine Schwestern kein Unglück treffen möge, denn das hätten sie vor allen nicht verdient (O. C. 1437 ff.). Und als nun unter wunderbaren Anzeichen der greise Vater von der Erde entrückt ist, da steigert sich in der allein gelassenen Jungfrau (s. die Klage des Vaters, das. 1599 ff.) der weiche Schmerz zum männlichsten Muthe. Die Ehre der Bestattung, die Kreon ihrem im Kampfe wider den Bruder, der ihm die rechtmässige Herrschaft entrissen, gefallenen Bruder versagt, muss sie, die mit ihm von Einem Vater und Einer Mutter entsprossen ist (Ant. 509. 511.), auch aller Gewalt zum Trotz erweisen. Es ist fest bei ihr beschlossen ihn zu begraben, und wohl steht es ihr an, für diese That zu sterben; geliebt wird sie neben dem geliebten ruhen, nachdem sie heilige That vollbracht (das. 71 ff.). Nicht mit zu hassen, sondern mit zu lieben ist sie ja da (521.). Sie lässt sich also nicht abschrecken selbst von einem zweiten Versuche, nicht von dem Modergeruche der Verwesung, der den Wächtern sogar unerträglich ist (409 f.). Und als sie auf frischer That ertappt wird, leugnet sie dieselbe vor dem Herrscher keineswegs, behauptet vielmehr kühn ihr Recht dazu und will nun auch allein, ohne die jetzt zum Sterben mit ihr bereitwillige Ismene das in ihren Augen bei allem Reiz des Lebens schöne Loos theilen zu lassen, für ihre That büssen (557 f.). Sie weiss, dass sie mit ihren vorangegangenen Lieben wieder vereinigt werden wird, denen sie theuer ist, weil sie ihnen auch im Tode den letzten Liebesdienst erzeigt (884 ff.). Wenn endlich dieser Drang in ihr mächtiger und siegreicher ist als alle noch so innige Liebe zu dem Verlobten: so sehen wir auch aus diesem Beispiele, dass dem Alterthume, im reinsten Gegensatze gegen die christliche Auffassung, die natürlichen Bande des Bluts weit höher gegolten haben und mächtiger erschienen sind als die der eigenen Wahl und freien Selbstbestimmung, und dass diese Conflicte wohl nicht in der künstlerischen Anlage der dramatischen Handlung blos, sondern wahrhaft in innerster Ueberzeugung begründet lagen. — In dem zweiten, hell leuchtenden Beispiele der Elektra ist die Sehnsucht nach dem Bruder mit dem Trachten nach Rache für den ermordeten Vater unauflöslich verwebt. Sie bewahrt ihm nicht

blos ihr festes Vertrauen, ohne welches sie nicht leben kann (El. 316.); um so bitterer empfindet sie die Kunde von seinem angeblichen Tode, ihr Schmerz bricht in hellen Flammen aus, sie muss den Todten noch selbst von der Mutter verhöhnt sehen (das. 777. vgl. 781. 794.), aber ihn auch im fremden Lande, fern von ihren Händen, geborgen wissen, ohne ein Grab noch Wehklagen von ihr zu finden (das. 849 ff.). Nicht minder zeigt sich diese Liebe zum Bruder, als sie nun endlich so unerwartet in ihm den Bruder erkannt hat: da kann sie ihre Zunge nicht zügeln, will die Freude nicht entbehren, sich an seinem Anblicke zu weiden, und Freudenthränen fliessen unaufhörlich von ihren Wangen herab (das. 1237. 1257 f. 1293 ff.). Den schönsten Beweis ihrer innigen und starken Geschwisterliebe dürfte sie indessen wohl eben durch das feste Vertrauen ablegen, welches sie in den seit den frühesten Kindheitstagen nicht mehr gekannten Bruder setzt, dass er die schuldige Rache an den Mördern des Vaters vollziehen wird, so dass in diesem ihrem Bewusstsein von der gemeinsamen Kindesliebe die tiefste Verbundenheit und gegenseitige Anhänglichkeit liegt. — In geringerem Grade kommen hier Ismene (nach ihrer Beziehung zur Schwester, nicht zum Vater) und Chrysothemis in Betracht; sie dienen eigentlich nach dieser Seite wesentlich nur dazu, den Gegensatz desto schärfer hervorzuheben. Beide haben die ideale Richtung ihrer Schwestern nicht, sie sind vielmehr verständig und fügsam, berücksichtigen die Verhältnisse und weichen der Nothwendigkeit. Doch sind sie natürlich nicht ohne lebhafte Theilnahme an dem Geschicke ihrer Schwestern, wie der tiefe Schmerz der Ismene verräth, den uns die Schilderung des Chors (Ant. 524 ff.) lebhaft vor Augen stellt; und wie nicht minder die freudige Hast bezeugt, mit der Chrysothemis die vermeintlich von ihr entdeckte Nähe des geliebten Bruders der Elektra verkündigt (El. 854 ff.). — Auch die treue Liebe, mit der Teukros gegen die Verunglimpfungen und harten Reden des Menelaos seinen Bruder Aias vertheidigt, beweist, wie lebhaft das natürliche Gefühl insbesondere dann ist, wenn das Recht und die Ehre in diesem Stücke gekränkt wird. So hebt er (Aj. 1238 ff.) nachdrücklich die Undankbarkeit der Atriden gegen den Aias hervor, der so oft sein Leben für sie in die Schanze geschlagen hat; wehmüthig trauert er über der Leiche, wie aller Dank und alle Gunst der Menschen in nichts zerrinnt, und sein treues Gedächtniss vergegenwärtigt ihm alle die Thaten, durch die der jetzt so schmählich behandelte so grosse Verdienste sich erworben hat. Darum verbindet er sich auch in edlem Entschlusse mit den Hinterbliebenen seines Bruders, um das gemeinsame Loos zu theilen (das. 1280 ff.), was er nicht ohne Bitterkeit für edler erkennt als sich für sein (des Agamemnon) oder seines Bruders Weib aufzuopfern.

26. Verschieden von der Stellung des Sohnes ist die der Tochter, wie überhaupt die der Jungfrau und des Weibes von der des Jünglings und Mannes. Das weibliche Geschlecht steht in der Darstellung des Sophokles weder verachtet noch kraftlos da, vielmehr muss es als ein bewundernswürdiger Vorzug desselben bezeichnet werden, dass er dasselbe in einer Tiefe und Erhabenheit, wie sie das Alterthum sonst vielleicht nicht kennt, und mit der Vorliebe treuer Versenkung in sein eigenthümlichstes Wesen behandelt hat. Zunächst freilich ist es das schwache, den Männern nicht gewachsene

Geschlecht, dessen es selber inne werden muss (El. 980 ff. Tr. 884. Ant. 61 f.), so dass Uebermuth und Leidenschaft gar wohl den Kreon verleiten können, höhnend von der Schmach zu reden, mit der man einem Weibe unterliegt (Ant. 674.; es ist in seinen Augen ein μιαρὸν ἦθος, das. 740.). Die unverheiratheten Jungfrauen, die, wie die Töchter des Oidipus, die ganze Noth und Bitterkeit des Lebens getragen haben und mit dem Tode des Vaters nun des letzten Anhalts- und Stützpunctes beraubt sind, zeigen diess Bild der Verlassenheit und Hülflosigkeit fast am stärksten: Dem blinden Vater geht das Herz von Kummer und das Auge von Thränen über, wenn er an ihre bittere Zukunft denkt, in welche Gemeinschaft der Bürger sie da kommen werden, zu welchen Festen, von welchen sie nicht thränenvoll nach Hause kehren werden statt fröhlich zuzuschauen (O. T. 1452—57.). So lange freilich dieses Leben in dem väterlichen Hause währt, so lange bleibt die Noth von demselben fern; es gleicht der jungen Pflanze, die vor der Hitze wie vor dem Sturm und Regen im stillen Schoosse des Hauses geborgen ist (Tr. 141 ff.), bis die Jungfrau zur Gattin geworden ist, und so über Nacht ihr Theilchen Sorgen auch zu tragen bekommen hat. Und darin liegt eben das Schmerzliche und Schwere in der Lage der Jungfrau: Wenn sie ihre Bestimmung in der Ehe nicht erreicht, erscheint sie kläglich verlassen und bedauernswerth und ist das auch in ihren eigenen Augen (El. 160 f.), ohne Kinder und ohne Gatten, ja selbst ohne Eltern (das. 180.); doppelt schlimm aber, wenn sie dann sogar selbst knechtisch dienen muss gleich einer ἔποικος im elterlichen Hause (das. 182 ff.), da wird die ganze Bitterkeit des Looses tief empfunden und selbst die Aeusserlichkeiten, die Kleidung und der Unterhalt, werden unwillkührlich lebhaft in Betracht gezogen (das. 184 f.). Um so unverholener wird denn auch ausgesprochen, was einmal unleugbar des Mädchens und Weibes natürliche Bestimmung ist. Als Antigone den letzten Weg des Lebens anzutreten sich bereiten soll, da klagt sie, dass sie nicht blos ohne die Thräne der Theilnahme und Freundschaft, sondern auch dass sie unvermählt hinabgehen soll (ἄκλαυτος, ἄφιλος, ἀνυμέναιος, ταλαίφρων ἄγομαι τάνδ' ἑτοίμαν ὁδόν, Ant. 864 f.), ja, der dumpfen Grabeskammer gegenüber scheut sie sich nicht die Klage auszusprechen, dass sie ohne Brautgemach und Hochzeitsfeier, keiner Ehe theilhaftig geworden und keiner mütterlichen Kindespflege, verlassen von den Freunden in die Behausungen des Todes wandern soll (das. 904—7.). Dabei fühlt man die Gewalt der sinnlichen Liebe, die mit natürlicher Macht über einen jeden kommt, die ihn mit neuer Kraft belebt und beherrscht, ihm reiche Freuden spendet, aber ihn auch leicht in Schuld verstrickt, der sich aber um so weniger irgend ein Mensch entziehen kann, als selbst der oberste der Götter, der allgewaltige Zeus, vor ihrer Siegsgewalt nicht sicher ist (Fragm. 678. u. 697. Ddf.). Sie ergreift keineswegs blos die Sinne und den Leib, sie dringt vielmehr auf das Tiefste in die Seele und ihr ganzes Leben ein, sie schweift über Meere und Länder dahin, um Alles unter ihr Joch zu bändigen; sie verleitet auch unschuldigen Sinn in böse Schuld und führt ihn zum Verderben, entzündet Zwietracht und verfeindet selbst die, welche einander am nächsten stehen, wie Vater und Sohn (Ant. 775 ff.). Aber die siegreiche Macht des Liebreizes, die aus den Blicken der holden Jungfrau hervorstrahlt, geht nicht minder davon aus,

und diese thront im Rathe hoher Gesetze (τῶν μεγάλων *) πάρεδρος θεσμῶν, das. 790.). Solche Wirkungen werden nun bald dem Eros, dem Allsieger im Kampfe (ἀνίκατε μάχαν, das. 775., auch Tr. 442 ff., vgl. I, 27. S. 38.), bald der Kypris zugeschrieben (Fragm. 678. Ddf.), die als ein vielgestaltiges und bedeutungsvolles Wesen in diesem Bruchstücke der Phaidra erscheint. Sie ist unvergängliche Gewalt, ist rasender Wahnsinn, ist reine Sehnsucht und Seufzen; bald ist sie gewaltsam und bald stille; wem sie in das Herz dringt, mit dessen Seele verschmilzt sie; kein lebendes Wesen, sei es Fisch oder Säugethier oder Vogel, kein Mensch und kein Gott kann sich ihrer Macht erwehren, ohne Schwert und ohne Eisen zernichtet sie alle Pläne der Sterblichen und Götter. Wir sehen also die stärksten Helden ihr unterliegen, ohne dass, wenn selbst schwere sittliche Verschuldung in weiterer Folge sich daran reiht, ein besonderer Vorwurf deshalb auf dem Betheiligten ruht. Wenigstens erklärt die Deïaneira selbst, dass, wenn sie den Gatten tadeln wollte wegen des Uebels, das Eros über ihn gebracht, oder die schöne Kriegsgefangene wegen ihrer Theilnahme an dem, was weder entehrend für sie, die Iole, noch ein Uebel für Deïaneira sei, sie von Sinnen sein würde (Tr. 442 ff.). Sie kann dem Manne nicht zürnen, der viel an diesem Uebel krankt, aber sie kann andererseits ihre Nebenbuhlerin doch auch nicht in der Gemeinschaft der Ehe ertragen, eben weil sie sich sagen muss, dass sie selbst bereits im Verschwinden begriffen ist, Iole dagegen in blühender Schönheit steht (das. 536 f.). Doch will sie auch so nicht grollen, sondern durch ein Heil- und Zaubermittel (κηλητήριον, 566.) den Kummer abwehren (543 ff.).

27. Es steht also im natürlichen Einklange mit dieser Macht, wenn die Frau eben so achtbar und würdevoll und die Ehe eben so heilig und stark erscheinen kann als wieder unter anderen Verhältnissen das Gegentheil eintritt. Wo ist ein Haus (Fragm. 679. Ddf.), das ohne eine edle Frau je glücklich gepriesen worden ist? Daher ist sie auch nicht umsonst der Mittelpunct des Familienkreises, und in einem gewissen Sinne hat sie vor der natürlichen Anschauung noch ein grösseres Anrecht auf die Kinder, als sie in ihren Schmerzen sie geboren hat (El. 519 f.), weshalb die Klytaimnestra sich auch den grösseren Schmerz beim Verluste ihrer Tochter Iphigeneia scheint zuschreiben zu wollen (das. 519 f.). Wie der tiefsten und mannichfaltigsten Empfindungen, ist das Weib auch der reichsten Fülle sittlicher Wahrheit und Verirrung fähig. Auch Sophokles theilt diesen Glauben des ganzen Alterthums an die viel weiteren Grenzen, die im Gebiete des sittlichen Lebens nach beiden Seiten hin dem weiblichen als dem männlichen Geschlechte gesteckt sind. Denn auch bei ihm heisst es (wie bei *Simonides:* γυναικὸς οὐδὲν χρῆμ' ἀνὴρ λητζεται ἐσθλῆς ἄμεινον οὐδὲ ῥίγιον κακῆς, und bei *Tacitus Agr.* 6.: *in bona uxore tanto major laus quanto in mala plus culpae est*): Der Mann

*) Ich wage nicht mit Dindorf und Wunder ein οὐχί hier einzuschieben, sondern schliesse mich vielmehr der Erklärung *Böckh's* (*Des Soph. Antig.* S. 255.) an, dass neben den sittlichen Gesetzen, die das Leben der Menschen gleich einem herrschenden Rathe regieren, auch die Liebessehnsucht als eine eigenthümlich wirkende geistige Kraft gefasst wird, die fördernd oder störend auf die Entschliessungen und Thaten der Menschen einwirkt.

könne kein grösseres Uebel finden denn ein schlechtes, kein grösseres Glück als ein edles Weib (Fragm. 608. Ddf.). Darum geniesst auch die Gattin das reinste Vertrauen von Seiten des Gatten, wie namentlich die Iokaste vom Oidipus, besonders sichtbar, seitdem die schwere Sorge um sein ganzes Lebensverhältniss in sein Gemüth einzuziehen anfängt. Als Kreon den Oidipus fragt, ob seine Schwester nicht gleichen Antheil an der Herrschaft des Landes habe, erwiedert er zustimmend: sie erlanget Alles von mir, was sie will (O. T. 561.) Und als es sich nun um die Enthüllung des muthmaasslichen Thatbestandes handelt, da schenkt er ihr vorzugsweise sein Vertrauen (das. 673. σὲ γὰρ τῶνδ' ἐς πλέον, γύναι, σέβω), obwohl grade dieses wider sein Ahnen ihn und sie nur um so unglücklicher machen muss. Darum bleibt es auch da unerschüttert, als er schon mitten in der angstvollsten Noth um die Entdeckung seines Ursprungs sich befindet (das. 744 ff.), und scheint selbst lebhafter bei jeder neu eintretenden Wendung (das. 921.) zu werden. Es ist als ob grade seinen harten und unbeugsamen Sinn das weibliche Wesen sichtbarlich zu mildern befähigt sein solle. Ein lehrreiches Gegenstück dazu ist die Hingebung der Tekmessa an den Aias. Als derselbe um seinen Tod zu den Göttern fleht, wenn er zuvor an seinen Feinden Rache genommen, bittet sie um gleiche Gunst, weil sie nicht leben mag, wenn er gestorben ist (Aj. 382 f.). Und sie ist sich dessen auch bewusst, warum sie solches wünschen muss, und beschwört ihn darum bei der Liebe zu seinem Vater und seiner Mutter und dem eigenen gemeinsamen Sohne, sie nicht zu verlassen: sie hat ja nichts mehr, worauf sie blicken kann; durch ihn hat sie Vaterland und Eltern verloren, in ihm hat sie daher ihre alleinige Rettung; ja sie wagt ihn selbst an die Pflicht der Dankbarkeit und Gegenliebe zu erinnern (das. 506—16.). Endlich aber tritt zur Vervollständigung dieses weiblichen Gemäldes als drittes Bild zarter Liebe und Treue die Deïaneira hinzu. Wir vernehmen ja aus dem Chorgesange der trachinischen Jungfrauen, wie die streitumworbene Gattin des nun schon so lange abwesenden Herakles niemals die Sehnsucht ihrer weinenden Augen stillen kann, vielmehr eine immer wache Sorge hegen muss um die Wege ihres Gatten und sich auf einsamem Lager abhärmen in der Ahnung schweren Leids (Tr. 102—9.). Darum fährt sie auch unwillkürlich in schwerer Angst aus dem Schlafe auf, ob sie wohl des bessten der Männer für immer beraubt bleiben solle (das. 173 f.) Wie lebhaft ist daher ihre Freude, als durch den vorauseilenden Boten die erste fröhliche Kunde von seiner glücklichen Heimkehr eintrifft! (das. 197 ff.) Sie betet zu dem auf den Höhen des Oita thronenden Zeus und fordert Alle in und ausserhalb des Hauses zu lauter Aeusserung ihrer Freude auf. Und als nun Lichas selber kommt, ist die erste Frage, die sie vor allem Andern an ihn richtet, die, ob sie lebend den Herakles wiedersehen werde (das. 230.). Den Gefangenen gegenüber, die vorgeführt werden, beweist sie zarte Schonung und lebendiges Mitgefühl, obwohl in ihrer Seele bereits die Sorge erwächst, dass die durch Schönheit und edle Gestalt unter ihnen hervorragende Iole ihr Glück zu trüben im Stande sein werde. Hier tritt nun die tiefste und wahrste Zeichnung des weiblichen Gemüths ein. Ist Deïaneira in dem ganzen Drama ein thatsächlicher Beweis für die Erfahrung, dass „Liebe lohnt mit Leid", so vermehrt sie eben hier, indem sie die in ihr erwachende Empfindung niederkämpfen will, grade den tiefen Schmerz ihrer Seele,

woraus unbewusste Schuld und namenloses Elend unverzüglich sich entwickelt. Sie überhebt sich nicht etwa, sondern ist sich vielmehr dessen bewusst, dass ihre eigene Jugendblüthe schwindet, während die der anderen wächst; darum kann sie sich es auch nicht versagen, ein Zaubermittel anzuwenden, das ihr die Liebe des Gatten sichern und erhalten soll. Und doch ist sie edel und zart genug, diess nicht heimlich zu betreiben oder rücksichtslos auszuführen, es sind ihr die bösen Künste ohnehin verhasst, und sie will es darum nicht ohne die berathende Zustimmung des Chores anwenden. Dieser aber findet nichts dagegen zu erinnern, wenn es anders den Erfolg verspricht. Freilich sollen, noch ehe sie die bitteren Früchte ihres Thuns vernimmt, durch das Vergehen der Wolle, womit sie das Prachtgewand getränkt, düstere Ahnungen in ihr hervorgerufen werden. Aber sofort ist sie auch entschlossen, den Tod ihres Gatten nicht zu überleben (das. 710 f.). Denn in bösem Rufe zu leben ist unerträglich für die, die sich edler Abkunft rühmt. Und als sie nun wirklich aus dem Munde des Hyllos den furchtbaren Thatbestand der grausamen Qualen vernommen, mit welchen sie ihren Gatten gemordet hat, da eilt sie in düsterem Schweigen von hinnen, nicht ohne Schuld, wie schon der Chor bei ihrem stummen Forteilen erinnert (das. 804 f.), um sich in den selbstgewählten Tod zu stürzen. Aber auch diess ihr letztes Thun ist nicht wild und starr, sondern weich und milde. Als sie das für den Herakles vom Sohne bereitete Krankenlager im Vorhofe erblickt, verbirgt sie sich, um ungesehen zu sein, fällt schluchzend an den Hausaltären nieder und weint bei jedem sich ihr darbietenden Geräth aus früherer Zeit, wie beim Anblick jedes Hausgenossen, der ihr entgegenkommt; alsdann eilt sie in die Schlafkammer des Herakles, schwingt sich auf das Ruhebett hinauf und nimmt dort unter einem heissen Thränenstrome vom Brautgemach und Hochzeitsbette Abschied und versetzt sich dann den tödtlichen Streich tief in die rasch entblösste Seite hinein (das. 886—917.). Hier ist unverkennbar die Innigkeit der Liebe und die Tiefe des Schmerzes mit heroischer Entschlossenheit verbunden. Wenn der Dichter auch in eben so feinem sittlichen Gefühle als künstlerischen Takte solche Erscheinungen uns nicht unmittelbar vorführt, sondern sie uns aus dem Munde treuer Zeugen vernehmen lässt, so hat er doch auch kein Bedenken getragen, den weiblichen Charakter nach dem ganzen Umfange der Entfaltung, deren er fähig ist, in den Bereich der dramatischen Handlung hineinzuziehen, so dass auch die Kampfeswuth nicht fehlt, die in Frauen leben kann (El. 1224.). Dagegen hat er sie offenbar uns nirgend in dem Uebermaasse der Weichlichkeit und Empfindsamkeit darstellen wollen, und wenn Ajas sie sehr klagesüchtig nennt (κάρτα τοι φιλοίκτιστον γυνή, Aj. 573.), so ist das nur in seiner Stimmung ein naturgemässes Mittel, um sich der Last der auf ihn einstürmenden Klagen zu erwehren.

28. Man kann von einem dramatischen Dichter nicht die Vollständigkeit eines sittlichen Gemäldes in irgend einem seiner Theile verlangen; aber im vorliegenden Falle beweisen die hier gegebenen Züge wohl ausreichend, wie tief die Innigkeit eines naturgemässen Familienlebens in dem sophokleischen Bewusstsein Wurzel geschlagen hat. Ja, er kennt ein von dem Ζεὺς ξύναιμος (Ant. 652 f.) beschütztes Familienrecht, durch eine heilige Satzung sind die Angehörigen fest mit einander verknüpft und jedes

Glied dieser durch ein starkes Band der Natur zusammengehaltenen Ordnung hat einen Anspruch auf das andere; von dem Meinigen, sagt Antigone (Ant. 48.), darf niemand mich fern halten. Darum waltet hier auch vorzugsweise eine hingebende und selbst aufopfernde Liebe. Schöneren Ruhm kann es für die Antigone nicht geben als ihren von ehrlicher Bestattung ausgeschlossenen Bruder in das Grab zu legen (das. 501 f.), und wenn das Recht der Natur höher ist als das der Politik, der Uebereinkunft, der bürgerlichen Kämpfe, worüber eben der Streit zwischen der Antigone und Kreon so heftig entbrennt, so kann es unter keinen Umständen schimpflich sein, seine Blutsverwandten zu ehren (das. 509 ff.). Aber auf der anderen Seite ist denn auch nichts so schrecklich als ein innerlich aufgelöstes Haus- und Familienwesen, wie es die wilde Lust der unkeuschen Gattin des Agamemnon, die sich am Ende bis zum frevelvollsten Morde des Heimgekehrten in dem geweihetsten Mittelpuncte des Hauses steigert, nicht blos nach der bitteren Schilderung der Elektra (El. 250 ff.), sondern auch nach der übereinstimmenden Darstellung des Chors (das. 1053 ff.), nothwendig schon mit sich bringt, und wozu nun noch der unselige Zwiespalt der Schwestern hinzugekommen ist. Wohl durfte darum auch Orestes mit solcher Lebhaftigkeit das Geschick seiner Schwester betrauern, als er diese nach so langer Trennung nun endlich und in so trüber Erscheinung vor sich stehen sieht, dass er wiederholt ausruft: ὦ σῶμ' ἀτίμως καὐθέως ἐφθαρμένον, und φεῦ τῆς ἀνύμφου δυσμόρου τε σῆς τροφῆς (das. 1162. 64.).

Mitten in dieser hohen Würdigung, die das Familienleben bei Sophokles erhält, erhebt sich ein eigenthümlicher Streit über den Vorrang, den die natürlichen oder frei geschaffenen Verhältnisse darin einnehmen; es tritt uns unverkennbar die Frage entgegen, ob die Natur oder die Liebe stärker sei, ob die Heirath vor der Blutsverwandtschaft den Vorzug verdiene. Wenn nun Kreon verlangt (Ant. 631 f.), dem Haimon solle keine Ehe höher gelten als des Vaters weise Führung, so könnte man einfach meinen, damit spräche er eben nur seine individuelle, nicht von Selbstsucht freie und etwas herrische Ansicht aus. Indessen auch anderswo können wir eine ähnliche Grundanschauung nicht verkennen, sonst hätte z. B. Herakles nicht vor seinem Tode das Verlangen an seinen Sohn richten können, dass er die Iole, die in des Hyllos Augen grade wesentlich der Mutter Tod verschuldet, die an des Vaters Seite geruht hatte, heirathen und in keines Andern Hand gelangen lassen solle. Aber am bestimmtesten und schärfsten tritt diess in der bekannten Aeusserung der Antigone *) hervor, in der wir eine so unverkennbare Aehnlichkeit mit einer Erzählung des Herodot (3, 119.) erblicken, dass wir daran einen neuen Zug der Geistesverwandtschaft zwischen dem Vater der Geschichte und unserem Dichter haben. Antigone erklärt, dass sie für Gatten und

---

*) Man vgl. die beachtenswerthen Bemerkungen von *K. F. W. Solger, Nachgelassene Schriften und Briefwechsel*, 1, 163 ff., dem wir es wohl zugestehen müssen, dass, je tiefer in einem Volke die Ideen mit seinem ganzen Grundwesen verwachsen sind, desto mehr sie in ihrer Erscheinung ganz in die Sphäre der verständigen Besonnenheit übergehen; sowie, dass bei den Griechen die Familienverhältnisse weit mehr physisch und instinctmässig als Seelenverbindungen waren. — Anders urtheilt *C. F. Hermann* im Excurse zu *Bähr's Herodot* II, S. 657.

Kinder nimmermehr dieses gegen das Staatsgebot gethan und dem Todten ein Grab bereitet haben würde, denn statt des Verlorenen hätte sie einen anderen Gatten und andere Kinder wieder gewinnen können, aber da ihre beiden Eltern im Hades ruhen, hätte der Bruder ihr durch nichts ersetzt werden können. Man könnte eine sophistische Rechtfertigung der einseitigsten Geschwisterliebe, die selbst das starke Band verkennt, das eine Mutter an ihre Kinder fesselt, in dieser Ausdrucksweise finden und die Absicht des Dichters annehmen, sie selbst dadurch nicht von einem Theile der Schuld zu entlasten, die ja auch an den edelsten Personen der Tragödie haften bleiben muss. Aber der Standpunct der berechnenden Klugheit im Gebiete der Liebe tritt uns ja ganz ebenso beim Herodot an der Gattin des Intaphernes entgegen; denn als der König, der ihre ganze Familie in Fesseln gelegt und zum Tode bestimmt hat, ihr Einen sich frei zu erbitten gestattet, nimmt sie von Allen ihren Bruder aus, und gibt auf das Befragen des dadurch befremdeten Königs die wohlüberlegte, ganz mit der Aeusserung der Antigone übereinstimmende Antwort: einen Gatten könne sie, wenn die Götter es wollten, wieder bekommen und andere Kinder statt der verlorenen auch, aber da Vater und Mutter ihr nicht mehr lebten, könne sie einen Bruder auf keine Weise wieder erlangen. Und Dareios findet es wohlgesprochen und gibt ihr dazu den ältesten der Söhne frei. — Kaum verschieden von dem persischen Weibe steht die hellenische Jungfrau da, denn nur was jene schon hatte, stand dieser durch die Ehe mit dem Haimon noch bevor. Sie erwähnt daher der Kinder auch zuerst, weil sie wohl fühlt, dass diese ein festeres Band um die Seele schlingen als (nach antiker Fassung) der Ehebund mit dem Gatten, aber sie kommen in diesem Zusammenhange und in den Gedanken der Jungfrau, die die Mutterliebe noch nicht aus Erfahrung kennt, nur in so weit vor, als die Ehe die unerlässliche Bedingung ist, um sie zu erhalten. Sie hat also, was sie hier als ihre bewusste Ueberzeugung und feste Absicht erklärt, durch den thatsächlichen Verzicht auf die Ehe mit dem Haimon bestätigt *). Immer aber bleibt unleugbar, dass die Stärke der nicht natürlichen Bande unserer sittlichen Gemeinschaft doch nach dieser ganzen Auffassung zurückstehen muss hinter der Macht der natürlichen. Die freie sittliche Liebe trägt ja zwar einen noch tieferen Keim und höheren Beruf unverkennnbar in sich, aber da sie so selten in der Reinheit und Leidenschaftslosigkeit erscheint, deren sie fähig und bedürftig ist, und da sie einer anderweitigen Verklärung, wie der Christ sie kennt, auf dem Standpuncte des natürlichen Menschen nicht theilhaftig werden kann: so ist das Alterthum immer wieder zu der unmittelbaren Macht der Natur zurückgekehrt. Wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn in diesem Stücke Christenthum und Alterthum in einem diametralen Gegensatze ihrer Lebens- und Sinnesäusserungen erscheinen.

---

*) Wie in diesem Puncte, so stimme ich auch in der Annahme mit *Böckh* (*Des Sophokles Antigone*, S. 264 ff.) überein, dass Sophokles bei seiner unverkennbaren Freundschaft mit dem Herodot dieselbe Sage, wie dieser, gekannt und Herodot bei seiner Darstellung der Geschichte eine freundliche Rücksicht auf des Dichters Ausdruck genommen habe.

2. Der Staat.

29. Die Familie steht in engster Beziehung zum Staate, sie ist das Vorbild desselben, aus ihrem einfachen Ursprunge entfaltet sich sein weiteres Leben. Aber das sophokleische Zeitalter war freilich von jener Einfachheit eines naturgemässen Uebergangs von der Familie zum Staate schon weit entfernt, war in die schroffsten Gegensätze und wildesten Parteiungen hinein gezogen, zwischen denen nur der maasshaltende Sinn eines Sophokles durchzufinden im Stande war. Wir haben bereits gesehen, dass die Sitte und Zucht des elterlichen Hauses, insbesondere der Gehorsam des Sohnes gegen den Vater, die Vorschule für den rechten Dienst des Unterthans war; denn wo die Eltern den Kindern unterthan sind (Fragm. 674. Ddf.), das ist kein Staat vernünftiger Männer (οὐκ ἔστιν αὕτη σωφρόνων ἀνδρῶν πόλις). Und wiederum, wer im eigenen Hause ein guter Mann ist, wird auch im Staate als gerecht erscheinen (Ant. 655 f. ἐν τοῖς γὰρ οἰκείοισιν ὅστις ἔστ' ἀνὴρ χρηστὸς, φανεῖται κἀν πόλει δίκαιος ὤν). Was aber zunächst an die Familie sich anreiht, ist nicht sowohl der Staat, wenigstens nicht der ausgebildete, bestimmt organisirte, sondern zunächst nur die Stadtgemeinde, die nächste Umgebung, der heimathliche Boden. Aus der gesegneten Ordnung eines gesunden Familienlebens entwickelt sich die Heimathsliebe; diese erscheint als ein grosses und unschätzbares Gut, und ein Satz, wie der bekannte: *ubi bene, ibi patria*, kann wohl nur als eine Stimme der Selbsttröstung oder Verzweifelung im Munde eines Teukros erscheinen (πατρὶς γάρ ἐστι πᾶσ', ἵν' ἄν πράττῃ τις εὖ, Fragm. 725. Ddf. vgl. Hor. Od. I, 7.). Denn jede Entfernung aus der Heimath erschien an sich schon als Vergrösserung eines Unglücks (vgl. El. 375.), wenn sie auch unter Umständen gegen die Nähe und Berührung mit sittlicher Verschuldung für geringfügig oder erträglich gelten mochte (das. 384.). Vollends in der Fremde, fern von der Heimath und den eigenen Lieben, wie verbannt in einem unbekannten Lande, zu sterben galt für ein Unglück (El. 1115 f.): war ja doch von selbst die Entbehrung des Antheils am väterlichen Familiengrabe damit verbunden (das. 1114.). Freilich erwacht die rechte Heimathsliebe oft erst so recht lebhaft in der Stunde der Noth und Sorge (Aj. 1190 ff.). Als die furchtbare Stunde über den Aias hereingebrochen ist, da bemächtigt sich seiner salaminischen Schiffsgenossen eine lebhafte Sehnsucht nach der Heimath, deren Ausdruck zugleich den athenischen Zuschauer mit innerlicher Gewalt ergreifen musste, indem sie dort zu sein wünschen, wo sie den waldigen meerumspülten Vorsprung am Fusse der hohen Kuppe Suniums sehen können, um ihr heiliges Athen zu begrüssen (Aj. 1190 ff.).

Aber nicht darum etwa nur ist der Staat *) eine heilige Ordnung, weil er gewissermaassen eine erweiterte Familie ist, sondern weil eben damit seine Grundlage eine religiöse, eine göttliche ist. Das fühlt auch derjenige durch, der einmal Lust bekommt, gegen diese Ordnung sich aufzulehnen. Aias in seinem merkwürdigen, verstellungsvollen Monologe verkennt diesen Zusammenhang der den Atriden gebührenden Ehrfurcht

*) Vgl. *O. Kallsen, Sophokles, ein Vertreter seines Volks, auch in politischer Hinsicht.* Rendsburg 1850. 4., besonders S. 9—15.

mit dem den Göttern schuldigen Gehorsam nicht (Aj. 647 ff.); auch das Gewaltige und Kräftigste muss sich ja unterordnen (καὶ γὰρ τὰ δεινὰ καὶ τὰ καρτερώτατα τιμαῖς ὑπείκει, das. 650 f.). Und noch schärfer spricht nach einer anderen Seite hin Haimon dem Kreon gegenüber das Bewusstsein aus, dass es keine Heilighaltung des Herrscherthums geben kann, wenn die heiligen Satzungen der Götter niedergetreten werden. Fehle ich, fragt Kreon, wenn mir mein Fürstenrecht heilig ist? Das ist es dir nicht, antwortet Haimon, wenn du die Göttersatzungen mit Füssen trittst (Ant. 738 f.). Und dasselbe geht ja auch auf das Klarste aus der ganzen Stellung eines Oidipus, Kreon, Agamemnon u. A. hervor; ihre Herrschermacht ist nicht eine selbstgeschaffene, sondern eine übertragene Gewalt, sie üben sie daher nicht nach Willkühr, sondern nach einer unverbrüchlichen Richtschnur, die in den ewigen und ungeschriebenen Gesetzen ihre Begründung hat. Hierauf ruht insonderheit auch der Streit, der von Seiten des Haimon, der Antigone u. s. w. sich erhebt nicht wider diese Herrschermacht als solche, weil sie darin unantastbar ist, sondern wider ihren Misbrauch und ihre leidenschaftliche Uebertreibung. Das göttliche Recht ist höher als das menschliche Gebot; wer jenes in seinem Busen trägt, braucht dieses nicht zu fürchten. Das spricht mit sicherem Bewusstsein Neoptolemos gegen den Odysseus aus; das Recht auf seiner Seite, fürchtet er seine Drohung nicht (Phil. 1223 f. ξὺν τῷ δικαίῳ τὸν σὸν οὐ ταρβῶ φόβον· ἀλλ' οὐδέ τοι σῇ χαρὶ πείθομαι τὸ δρᾶν). Mit scharfem Ernste ermahnt daher auch Odysseus den Agamemnon, der dem Teukros die Bestattung der Leiche seines Bruders wehren will, sich nimmermehr von der Gewalt zu solchem Hasse verleiten zu lassen, dass er darüber das Recht mit Füssen tritt (Aj. 1306 f.). Höher also als die Person des Herrschers steht die ewige Grundlage des Staats, die Gerechtigkeit und die Zucht, deren Nothwendigkeit tief in dem hellenischen Bewusstsein begründet lag. Darum erscheinen ja auch die Horen, die Töchter des Zeus und der Themis, als Eunomia, Dike und Eirene, deren gleichmässiges, harmonisches Walten nicht blos die Gebiete der Natur, und zwar am sichtbarsten in den Jahreszeiten, sondern auch alle Ordnungen des sittlichen Lebens befasst. Willkühr und Zuchtlosigkeit ist daher das schwerste Uebel, das ein Gemeinwesen treffen kann; die ἀναρχία zerstört die Staaten und stürzt die Häuser, durchbricht im Kampfe die Reihen und wirft sie in die Flucht; dagegen bringt der Gehorsam, εὐαρχία, vielen, wenn sie fest und unerschüttert stehen, Rettung (Ant. 666—70.). Darum ist es denn auch heilige Pflicht, sich unbedingt zu unterwerfen; ja, Kreon dehnt diese Vorschrift sogar dahin aus, dass er verlangt, man solle auf den, den der Staat bestellt hat, im Kleinen und Gerechten hören wie im Gegentheil (das. 660 f.). Denn ein solcher wird Beides können, gut herrschen und gut gehorchen, wird auch fest stehen im Kampfe der Schlacht als guter und gerechter Streiter (das. 663 f.). Und wir dürfen ja auch solchen Satz immerhin zugeben, wenn wir dabei nicht vergessen wollen, dass der Herrscher an seinem Theile, sobald er die Grenze seiner Befugniss überschreitet, dafür verantwortlich ist, oder vielmehr, dass er dann selbst die Folgen seiner Leidenschaft zu büssen hat. Den Bürger aber entbindet dieses nimmermehr seiner Pflicht; vielmehr ist es, wenn er seinen Vorgesetzten nicht gehorchen will, das Zeichen eines schlechten Mannes (Aj. 1044 f.). Ja, es gebietet sogar nicht blos die Gerechtig-

keit, sondern auch der Nutzen, den Obrigkeiten zu gehorchen (Phil. 907 f. τῶν γὰρ ἐν τέλει κλύειν τό τ' ἔνδικόν με καὶ τὸ συμφέρον ποιεῖ). So ruht denn Beides, Befehlen und Gehorchen, auf gewissenhafter und zarter Scheu (δέος), denn wo diese nicht besteht, da sieht es mit den Gesetzen in einem Staate traurig aus (Aj. 1046 f., ähnlich wie das Wort des Epicharmos: ἔνθα δέος, ἐνταῦθα καὶ αἰδώς). Dasselbe gilt auch von dem Heere, das mit Besonnenheit gehorchen muss, wozu ihm die Schutzwehr der Furcht und Scheu nothwendig ist (Aj. 1048 f.), denn demjenigen, der davon durchdrungen ist, verheisst der Dichter Rettung und Heil (σωτηρία, das. 1052 f.). Dagegen stürzt diejenige Stadt, wo Frevel und Willkühr erlaubt ist, endlich einmal doch jähen Laufs in den Abgrund (das. 1054 ff. vgl. Phil. 456 ff.). Ja, die schwereren Vergehungen stammen offenbar alle aus dieser Wurzel, so dass Orestes wohl Recht haben mochte zu wünschen, dass Jeden, der gegen die Gesetze zu handeln Lust habe, sofort der Tod als Strafe treffen möge: dann würde des Uebels nicht so viel in der Welt sein (El. 1480 ff.).

30. An sich nun freilich ist die Stellung eines Herrschenden nicht leicht und nicht beneidenswerth. Zuerst ist die Verantwortung eine sehr grosse; denn jede Stadt ist ja in den Händen ihrer Führer; das ordnungslose Volk der Sterblichen aber wird durch die Unterweisungen der Meister schlecht (Phil. 384 f. οἱ δ' ἀκοσμοῦντες βροτῶν διδασκάλων λόγοισι γίγνονται κακοί). Und wie sie leicht verdorben werden können durch schlechte Führung, so schwer werden sie in der Regel durch eine gute von einem schon eingeschlagenen verkehrten Wege abgebracht. Die Menge will gern richten, aber ungern sich belehren lassen. Denn hier gilt ganz das Nemliche, was in einem Fragmente der Polyxena Agamemnon vom Steuermann des Heeres (πρῳρατὰς στρατοῦ, wie auch sonst der Vergleich des Herrschers und Feldherrn mit dem Steuermann und des Staats mit dem Schiffe nicht selten ist, O. T. 56., wo der Staat mit πύργος und ναῦς verglichen wird, das. 894. Ant. 189 f.) sagt, er könne nimmermehr es Allen zu Dank machen noch jedermann genügen, so wenig wie der an Herrschaft weit erhabene Zeus es den Menschen recht mache mit Regen und Sonnenschein, vielmehr wenn er zur Verantwortung gezogen werden könnte, Strafe erleiden würde (Fragm. 470. Ddf.). Wenn daher der Chor der thebanischen Greise (O. T. 511.) vorgibt: er sehe nicht, was die Herrscher thun, so ist das wohl nicht so genau zu nehmen, vielmehr ein Mittel darin zu erkennen, sich dadurch dem Streite zwischen Kreon und Oidipus zu entziehen. Der Herrscher selbst aber gibt erst als solcher seinen Charakter recht zu erkennen, wie der Spruch des Bias sagte: ἀρχὴ ἄνδρα δείκνυσιν, und wie Kreon auf das Bestimmteste ausführt (Ant. 175 ff.): Unmöglich ist es bei jedem Manne, seine Seele, Gesinnung und Denkart kennen zu lernen, bevor er mit der Ausübung von Herrschaft und Gesetz vertraut erscheint; denn wer, eine ganze Stadt lenkend, nicht die besten Rathschläge ergreift, sondern aus Furcht seine Zunge verschlossen hält, der scheint mir jetzt und immerdar der schlechteste zu sein. Und wer den Freund für höher achtet als sein Vaterland, den hält er für nichtswürdig; und er schwört dazu an seinem Theile bei dem Alles sehenden Zeus, dass er nicht schweigen würde, wenn er Verderben statt des Heils auf die Bürger kommen sähe, und dass er in einem Feinde des Landes nie seinen

Freund erkennen würde, weil er es wohl wisse, dass der Staat die Wohlfahrt schirme und wir nur, wenn wir auf seinem sicheren Kiele fahren, uns Freunde erwerben. — Wir können zwar das praktische Nützlichkeitsprinzip, welches so vielen höheren sittlichen Tendenzen und Gemeinschaften nach der Vorstellung des Alterthums zum Grunde lag, darin um so weniger verkennen, als Kreon hier, verschieden von der Stellung, die er in den Oidipus-Dramen eingenommen hat, die unbedingte Auctorität des Herrschers, die kaum eine Unterscheidung seiner Person und seines Berufs zulässt, geltend machen will. Indem aber Kreon in dem Oidipus Tyrannos sein glückliches Verhältniss zum Herrscher bezeichnet, weist er zugleich auf die missliche Stellung dieses selber hin. Er setzt sich nemlich als Schwager des Oidipus und Bruder seiner Gemahlin Iokaste mit vermeintlich gleicher oder doch äusserst nahe kommender Berechtigung dem Könige an die Seite; er geniesst durch seine Verwandtschaft alle Vortheile der Herrschaft, ohne von ihren Nachtheilen weiter berührt zu werden. Wer so dem Throne nahe steht, meint er, kann sich derselben Macht bedienen, ohne Furcht und ruhig schlafend, während der Herrscher Manches mit Entsagung und wider Willen thun muss (O. T. 562. 566 ff.); ich liebe alle und werde von allen geliebt, sagt er zum Oidipus, denn die meiner bedürfen, schmeicheln mir, weil von meiner Seite ihnen die Gewährung kommt (das. 577 ff.); ja, er bleibt dabei, dass auch ihm ein Antheil an dem Staate gehöre (das. 611. κἀμοὶ πόλεως μέτεστιν, οὐχὶ σοὶ μόνῳ). Dessenungeachtet beharrt Oidipus auf dem Verdachte und der Anklage, dass Kreon seine Fürstenmacht ihm zu entreissen trachte (das. 516. vgl. 604. 608.) und erkennt darin ein todeswürdiges Vergehen, wogegen nach seiner Ansicht Kreon, der erst wissen will, was er Hassenswürdiges gethan, die Sprache des Ungehorsams und der Empörung führt (das. 604—6.). Aber dem Irrthum und der Ungerechtigkeit gegenüber meint Kreon keinen Gehorsam mehr schuldig zu sein (das. 609 f.).

Aber es soll sich an dem Oidipus, diesem vollendeten Typus des Menschen in seinem edlen und dennoch leidenschaftlichen, seinem klugen und wieder doch so blinden Wesen, in lehrreichster, aber auch schmerzlichster Erfahrung kundgeben, was es eigentlich mit dem Herrscher, seiner Pflicht und seiner Macht, auf sich hat. Zuerst steht es fest, dass die Unterthanen nicht um des Herrschers, sondern dieser um der Menschen willen da ist, denn nichts ist eine Feste noch ein Schiff, sagt ihm der Priester zu Anfange des Drama, wenn sie der Männer beraubt sind, die darin wohnen sollen. Diesem Grundsatze beinahe entgegen stellt Oidipus das unbedingte Recht des Herrschers, das Prinzip der absoluten Gewalt auf; aber erst durch die menschliche Leidenschaft wird dieselbe zum Frevel und zur Schuld. Denn es ist die selbstsüchtige Ueberhebung, die, statt die ewigen Gesetze der Götter zu ehren, zu erfüllen und in jeglicher Weise auszuprägen, der Nichtachtung der tiefsten Stimmen göttlichen und menschlichen Rechts sich schuldig macht. Wir dürfen wohl überzeugt sein, in dem Chorgesange des O. T. V. 836—81. die wahrste und vollste Ueberzeugung des Dichters selbst zu vernehmen. Eben nachdem der Chor sich das Loos gewünscht hat, fromme Reinheit in allen Worten und Werken zu bewahren, welche von den hochthronenden, im himmlischen Aether erzeugten Gesetzen bewacht werden oder denen diese zum Vorbilde dienen (vgl. I, 36. S. 49.), fährt er V. 846. fort: Uebermuth (ὕβρις, die alles Höhere verachtende Selbst-

überhebung, der Gegensatz der εὔσεπτος ἁγνεία) erzeugt Tyrannei; und wenn dieser Uebermuth nichtiger Weise mit Vielem sich angefüllt hat, was weder zeitgemäss noch nützlich ist, dann stürzt er, auf den höchsten abschüssigen Gipfel geklommen, in die Noth hinab, in der er keinen freien Fuss mehr bewegt. Aber zum Tyrannen wird dennoch Oidipus nicht; vielmehr wendet sich seine Leidenschaft, nachdem er die schuldlose Schuld (O. C. 521. 547.) in dem tief verborgenen greuelvollen Zusammenhange seines Lebens erkannt hat, zu schwerer äusserlicher und innerlicher Busse gegen sich selbst. Was aber in dem Oidipus nicht zu dieser Entwickelung gekommen ist, sehen wir nachmals in dem Charakter des Kreon in der Antigone stark ausgeprägt. Theilweise vorbereitet ist dieses schon durch den Oidipus auf Kolonos. Dort erscheint Kreon, um sich mit Gewalt der Person des Oidipus zu bemächtigen und so seinem Lande den Segen seines Grabes zuzuwenden, und will mit seiner Macht die Befugnisse seines Rechts überschreiten. Er hat gewagt das mit Gewalt hinwegzuführen, was unter den Schutz des attischen Königs und die Obhut der Götter gestellt war (O. C. 918 ff.), und muss nun vom Theseus selbst sich erinnern lassen, dass, auch wer das grösste Recht hat, doch ohne den Willen des Herrschers im fremden Lande nichts mit Gewalt ausüben darf. Aber in der Antigone vor allen Dingen macht er das abstracte Recht des Staats in einem Maasse geltend, dass darüber die heiligen Ordnungen und Rechte natürlicher Familienliebe angetastet und verletzt werden. Hier ist offenbar die unverbrüchliche Heiligkeit der ewigen Gesetze, deren Bewusstsein dem Menschen angeboren ist, gänzlich ausser Acht gelassen. In dieser Forderung des Staates nun, dass der im Kampfe wider dasselbe, wenn auch für den ihm gewaltsam entrissenen Thron, gefallene Polyneikes der Bestattung untheilhaftig bleiben solle, tritt ihm die an sich reine, nur durch den Kampf zur Leidenschaft gesteigerte Bruderliebe der Antigone entschieden und muthig entgegen. Sie bezeichnet jenes Verfahren gradezu als τυραννίς, die sie, freilich nicht ohne Bitterkeit, in vielen Dingen glücklich zu preisen weiss, besonders aber darin, dass es ihr frei steht, zu thun und zu reden, was sie will (Ant. 504 f. ἀλλ' ἡ τυραννὶς πολλά τ' ἄλλ' εὐδαιμονεῖ, κἄξεστιν αὐτῇ δρᾶν λέγειν θ' ἃ βούλεται). Aber noch von einer anderen Seite her soll sich ein fester und männlicher Widerstand gegen diese eigenwillige Herrschaft erheben, von dem eigenen Sohne nemlich, der eben so sehr in Kreon den Vater ehrt als er in der Antigone die Braut liebt. Grade darum hat er aber doch noch einen unbefangeneren und freieren Stand: er muss für den Vater, der mit den Stimmen des Volks nicht so bekannt werden kann, im Verborgenen hören und muss darnach, weil er ja keinen werthvolleren Schatz hat als das Glück seines Vaters, ihn aufmerksam machen, wenn die Klagen und Seufzer seiner Unterthanen, die vor seinen Ohren das nicht wagen laut werden zu lassen, seine Thaten misbilligen. So sagen sie denn auch jetzt, dass die Antigone unter allen Frauen am schuldlosesten für die ruhmvollste That aufs Schmählichste sterben solle, sie, die vielmehr goldener Ehre werth sei (das. 684—94.). Und solche Stimmen muss ein Herrscher wohl beachten, sonst verharrt er auf dem Standpuncte des Eigensinns und meint, dass seine Anschauung allein, und keine andere, richtig sei (das. 699 f.). Und indem er diesen Charakter eines verblendeten, eigenwilligen Gebieters, der sich in Allem mehr Vernunft,

Sprache, Seele zutraut als Anderen, am Ende aber, wenn er sich offenbart, leer erscheint, nicht lernen will und den Bogen zu straff spannt, in scharfen Zügen und mit noch weiteren Gleichnissen aus dem Leben der Natur ausführt, ist es klar, dass er nicht ohne Schmerz darin das Bild seines Vaters malt, den er so gern bereden mögte, auch von der Jugend einmal den Ruf und die Mahnung zur Mässigung zu vernehmen. Aber es ist vergebens, Kreon will sich von dem Jüngeren nicht belehren lassen, er besteht auf der abstracten Forderung der Macht des Gebieters, dem kein Recht des Gehorchenden gegenübersteht. Haimon macht ausdrücklich den Grundsatz geltend, dass der Staat nicht aus Einem Manne besteht (das. 731. πόλις γὰρ οὐκ ἔσθ' ἥτις ἀνδρός ἐσθ' ἑνός), aber in sophistischer Bitterkeit antwortet Kreon mit der Frage, ob nicht dem Herrschenden der Staat gehöre. Und obwohl der Sohn ihn darauf hinweist, wie schön er einsam über ein leeres Land herrschen würde, erkennt er doch nicht darin die Liebe zum Vater, sondern nur ein ungebührliches Rechten, dadurch er seine Herrschermacht verletzt glaubt, während er vielmehr die Ehrfurcht vor den Göttern mit Füssen tritt (das. 739.). Aber Alles umsonst; die Beharrlichkeit des Vaters steigert sich zur leidenschaftlichen Wuth, in der er die Liebe und das Leben seines Sohnes dem abstracten Rechte des Staats zum Opfer bringt. Wohl hatte darum der Seher Teiresias ein Recht, wenn er ihm die Beschuldigung, dass das Geschlecht der Wahrsager geldgierig oder habsüchtig sei, in dem Vorwurfe sohnöder Selbstsucht (das. 1037. τὸ δ' ἐκ τυράννων αἰσχροκέρδειαν φιλεῖ) zurückgibt. Er will sich ja nicht einmal durch die ernsten Mahnungen des Sehers von seinem sogar den göttlichen Rechten Hohn sprechenden Vorhaben abbringen lassen. Der Dichter aber gibt uns dadurch und durch ähnliche anderweitige Andeutungen, wie in dem kurzen Bruchstücke (Fragm. 67. Ddf.), worin Teutamias den Akrisios vor gleicher Selbstsucht warnt (ὡς καὶ τύραννον πᾶς ἐφίεται φυγεῖν), oder in der prahlerischen Drohung des Aigisthos, bevor er die vermeintliche Leiche des Orestes, die in Wahrheit die der Klytaimnestra ist, enthüllen lassen will, und auf die jählings sein eigener Sturz folgt (στόμια δέχηται τἀμὰ μηδὲ πρὸς βίαν, ἐμοῦ κολαστοῦ προστυχών, φύσῃ φρένας, El. 1435—38.), seine Ueberzeugung lebhaft zu erkennen, dass nicht in dem starren Willen der absoluten Gewalt ohne die Berücksichtigung der Stimmen und Wünsche des Volks der Segen einer staatlichen Gemeinschaft begründet sei.

31. So weiss er denn auch die Pflichten wie die Rechte der Unterthanen wohl zu würdigen. Denn wenn auch die Klage über den politischen Unverstand bei der Menge aus den Erfahrungen des Lebens sich bei dem Dichter einmal geltend machen mogte, so soll doch gewiss eben so wenig einseitig das Recht der Beherrschten hervorgehoben oder begünstigt sein. Aber sie sollen dem Machthaber mit Rath und That zur Seite stehen; denn so wie dieser des Umgangs der Weisen bedarf (σοφοὶ τύραννοι τῶν σοφῶν ξυνουσίᾳ, Fragm. 12. Ddf.), weil die Pflichterfüllung nicht leicht für ihn ist (Aj. 1322. τόν τοι τύραννον εὐσεβεῖν οὐ ῥᾴδιον), so ist es auch Pflicht, ihm zu rathen mit Freimüthigkeit, denn wo es nicht erlaubt ist, das Besste freimüthig zu sagen, sondern im Staate das Schlechtere siegt, da richten Vergehungen die Wohlfahrt zu Grunde (ὅπου δὲ μὴ τἄριστ' ἐλευθέρως λέγειν ἔξεστι, νικᾷ δ' ἐν πόλει τὰ χείρονα, ἁμαρτίαι σφάλλουσι τὴν σωτηρίαν, Fragm. 204. Ddf.); da wird dann der Wackere von

dem Unedlen überwunden, und welche Stadt vermag das zu ertragen? (Fragm. 105. Ddf.). In Allem, was er weiss und sieht, ist Jeder den Herrschern die völligste Offenheit schuldig (Aj. 715. τοῖς κυρίοις γὰρ πάντα χρὴ δηλοῦν λόγον), er darf also nichts vor ihm verbergen, auch was zu hören ihm vielleicht nicht angenehm ist. Darum darf er auch zu keinem Tyrannen hintreten, dessen Ohr nur Schmeichelei zu hören verlangt, sonst wird er dessen Sclave, wenn er auch als freier Mann gekommen ist (Fragm. 711. Ddf.). Nur zu leicht verbirgt er aber aus Neid die Wahrheit, denn gegen den Mächtigen schleicht der Neid niedriger Seelen, und doch sind ja die Kleinen ohne die Grossen eine schwache Schutzmauer der Feste. Der Kleine hält sich ja am bessten im Bunde mit den Grossen, und ein Grosser wird wiederum von den Kleineren unterstützt (Aj. 157—61.). Aber, fügt der Dichter in Bezug auf diese wichtige Gemeinschaft der Schwachen und Starken im Staate zu gegenseitiger Unterstützung hinzu, es ist nicht möglich, dass die Unverständigen eine Einsicht hiervon im Vorwege (ehe die Noth sie davon überzeugt) gewinnen (das. 162 f.).

Es ist unverkennbar, dass in allen diesen Gedanken sich auch die mächtigen und raschem Wechsel unterworfenen Bewegungen der damaligen Zeit spiegeln. Der Dichter liebte und ehrte ein bestimmtes Maass gesetzlicher Freiheit, das er eben so wenig durch die Launen einer verblendeten Menge als durch die Anmaassungen einer selbstsüchtigen Willkührherrschaft (wohl auch darin übereinstimmend mit Herodot 3, 80.) gestört wissen wollte. Vielleicht erkannte er in manchen Handlungen der damaligen Staatslenker einen mehr oder minder starken Zug der Hinneigung zur Tyrannis, oder es war zu anderer Zeit die Ochlokratie, die ihn mit Widerwillen und Unmuth erfüllte: genug, es ist begreiflich, dass alle diese Erscheinungen auf seine ganze Auffassung wie auf seine Benutzung der einzelnen Charaktere und Darstellung der Handlungen einen nicht unbedeutenden Einfluss hatten. Wenn er aber auch je nach diesen Erfahrungen bald die eine, bald die andere Seite stärker hervorheben zu müssen glaubte, so hat er doch unfehlbar zu keiner Zeit geschwankt, sondern stets das Eine und Ewige, ohne welches kein Heil in Staat und Familie besteht, in frommer, treuer Ehrfurcht festgehalten.

3. Die Freundschaft.

32. Bei dem unendlich regen politischen Leben, das die attische Geschichte von der Periode der Perserkriege bis zum Beginne der makedonischen Herrschaft zeigt, mussten nothwendig starke und fest zusammenhaltende Verbrüderungen entstehen, deren Bedeutung um so grösser war, je lebhafter für und wider die öffentlichen Partheien und staatlichen Richtungen gekämpft wurde. Diese, grade mit dem Sinken des gesunden und kräftigen politischen Lebens in ganz Griechenland nur um so stärker verbreiteten Hetairieen gaben der Freundschaft überhaupt eine praktische, dem bestimmten Zwecke dienende, insonderheit politische Richtung. Zwar weiss im Allgemeinen der Dichter den ausserordentlich hohen Werth derselben aufs Tiefste zu schätzen, denn wer einen edlen Freund von sich stösst, stösst damit sein eigenes unschätzbares Lebensgut von sich (O. T. 592 f.). Aber für die meisten Menschen ist der Hafen der Freundschaft trügerisch (Aj. 664.); darum soll man auch dem Freunde nur so weit mit seiner Dienst-

leistung behülflich sein, dass man bedenkt, er könne es vielleicht nicht immer bleiben (das. 661 f.). Allein dennoch steht der bewährte Freund sehr hoch, seinem guten Rathe muss auch der Fürst Achtung erweisen (Aj. 1323.), ja er siegt, wenn er vom Freunde sich besiegen lässt (das. 1325.). Und dennoch kann selbst ein Conflict eintreten zwischen der Freundschaft und der Herrschermacht, wie grade die eben angeführte Stelle diess beweist. Denn während Odysseus räth, dem Freundesrath zu folgen, verlangt Agamemnon, der edle Mann solle dem gehorchen, der in Würden steht, worauf jener erwiedert, dass seine Herrschaft unverkümmert sei, wenn ihn Freundeswort besiege. Darum erscheint Odysseus dem Agamemnon wankelmüthig, dieser dagegen hartherzig (das. 1330. 33.). Agamemnon glaubte feige zu erscheinen, Odysseus gerecht (das. 1334 f.). Auch Kreon weiss den Werth der Freunde wohl zu schätzen, aber dessenungeachtet hält er den für nichtswürdig, der den Freund höher achtet als das Vaterland; des Staats Wohl muss Allen am höchsten gehen, weil es uns Heil gewährt und wir nur bei seinem Wohlergehen uns Freunde verschaffen (Ant. 182—90.). Aber die Freundschaft hat auch ein heiliges Recht, und schwere Anklagen müssen deshalb für die Verletzung desselben erhoben werden: so macht sich auch der Chor der salaminischen Schiffsgenossen die bittersten Vorwürfe, dass er den Aias nicht vom Selbstmorde abgehalten hat (Aj. 886 ff. ἐγὼ δ', ὁ πάντα κωφὸς, ὁ πάντ' ἄϋδρις, κατημέλησα). Und weil es keine grössere Wunde gibt als einen schlechten Freund (das. 646.), so soll der Mensch den guten, treuen Freund so viel höher halten und sich von ihm überall leiten lassen, und er thut es auch, wenn er selbst edel ist, so dass dann nicht blos die Hülfe der Freunde in Fällen der Noth gesucht, sondern auch ein günstiger Erfolg davon erwartet werden kann (Aj. 322. φίλων γὰρ οἱ τοιοίδε νικῶνται φίλοι, vgl. das. 475 f.).

33. Wenn nun aber der Bund der Freunde eine starke und segensreiche Gemeinschaft im Leben bildete, so war es eben so natürlich, dass die Feindschaft eine tiefe Kluft im Leben zwischen den Menschen befestigte. Und das galt nicht etwa blos von den allgemeinen Feinden des Staats und Volkes überhaupt, den Nichtgriechen oder Barbaren, von denen man ja in allen Stücken verächtlich zu denken geneigt war (Fragm. 512. Ddf. φιλάργυρον μὲν πᾶν τὸ βάρβαρον γένος), sondern auch von den persönlichen Feinden, die ein Jeder im Leben hat. So war der Feindeshass denn kein Unrecht, sondern vielmehr oftmals durch die Verhältnisse oder durch die Klugheit geboten; der von Rachegefühlen getriebene Mensch überlässt sich demselben ganz, weil es der süsseste Hohn ist über seine Feinde zu lachen, also bei ihrem ganzen Ergehen und Thun Schadenfreude zu hegen (Aj. 79.). Und wenn Aias den Feind, der ihn durch die Entziehung des ihm gebührenden Waffengeschenks so tief gekränkt hat, doch noch zu sehen begehrt, so geschieht das offenbar nur in der Hoffnung auf Rache (das. 374.). Ja selbst wenn sein verhasstester Gegner Odysseus von Mitleid mit seinem schweren Unglücke erfüllt wird (das. 121 f.), so ist dieses Mitleid doch nicht sowohl das wirkliche thätige Mitgefühl, als vielmehr die aus der Eigenliebe stammende Besorgniss für das eigene Heil (das. 124. οὐδὲν τὸ τούτου μᾶλλον ἢ τοὐμὸν σκοπῶν). Denn man meidet es ja auf jede mögliche Weise, den Nutzen des Feindes zu befördern, und sucht ihm lieber auf allen Wegen zu schaden: darum wünscht Antigone ihren Feinden dasselbe

schwere Leid, das sie selbst tragen muss (Ant. 914 f.), und Aias will auch nicht einmal im Zweikampfe unter den feindlichen Schaaren einen rühmlichen Tod suchen, weil er so ja die Atriden erfreuen würde (das. 461.). Vollends sind die Gaben von Feinden verabscheuungswerth, denn sie bringen Unglück, wie es sprichwörtlich der Vers bezeichnet: ἐχθρῶν ἄδωρα δῶρα κοὐκ ὀνήσιμα (das. 646.). Aus demselben Grunde hat auch Aias nichts Liebes mehr von den Argivern empfangen, seitdem er von seinem grössten Feinde Hektor ein Geschenk angenommen hat (das. 642 ff.); darum stürzt er sich auch in das Schwert seines verhasstesten Feindes (das. 799 f.). Selbst die Todten dürfen, wie es scheint, nicht vom Feinde berührt (das. 1103.), und es muss ihnen auch das Begräbniss versagt werden (1105.). Man sträubt sich daher überhaupt schon, von Feindlichgesinnten etwas sich geben oder sagen zu lassen; Oidipus erklärt es ausdrücklich, er sei nicht im Stande von Kreon etwas zu lernen, weil er einen Feind in ihm erkannt (O. T. 526 f.). Man mögte über die Schroffheit einer Anschauung sich verwundern, die auch für den hellenischen Geist zu beschränkt erscheinen könnte; wir dürfen aber nicht vergessen, dass sie nicht vom sittlichen, sondern vom politischen Gesichtspuncte aus beurtheilt werden muss. Die staatskluge oder socialpolitische Rücksicht gebietet den Feind nur so weit zu hassen, als ob man ihn auch noch wieder einmal lieben werde (Aj. 660 ff., vgl. auch die treffenden Bemerkungen von *Seyffert* zu *Cic. Lael.* S. 369 f.); aber das dagegen sich sträubende sittliche Gefühl versteht den Jammer, der auch die Brust des Feindes bei dem erbarmungswürdigen Anblicke eines schmählich gestürzten Mannes, wie Aias, erfüllt (Aj. 900 f.), und es darf unter keinen Umständen dadurch die Wahrheit beeinträchtigt werden, vielmehr erkennt der edle Mensch willig die Grösse auch seines bittersten Feindes an (das. 1308—13.). Man darf den Feind nicht so weit aus Leidenschaft hassen, dass man das Recht mit Füssen tritt; entehrt man den trefflichen Mann, auch wenn er unser grösster Feind ist, so zerstört man die Gesetze der Götter (1315—19., wobei freilich das als ein beachtenswerther Zusatz erscheint: wenn er gestorben ist, εἰ θάνῃ). Man könnte daher im Allgemeinen den Grundsatz daraus ableiten, dass die Feindschaft nicht über das Grab hinaus sich erstrecken dürfe; und doch kommt es sowohl beim Agamemnon (das. 1344 f. οὗτος δὲ κἀκεῖ κἀνθάδ' ὢν ἔμοιγ' ὁμῶς ἔχθιστος ἔσται) wie beim Kreon (Ant. 520. οὗτοι ποθ' ὑχθρός, οὐδ' ὅταν θάνῃ, φίλος) zu keiner das sittliche Gefühl befriedigenden Lösung. Dagegen ist Odysseus nach dem Tode des Aias in demselben Maasse sein Freund wie er früher sein Feind gewesen ist (Aj. 1349.); aber er darf, eben weil er ehemals sein Feind gewesen ist, bei seiner Bestattung sich nicht betheiligen, um die Manen des todten Feindes nicht zu erzürnen (1366 f.), und Odysseus erkennt dieses selber an (1373.). — In allen diesen Zügen aber gewahrt man den Streit der oberflächlichen Weltklugkeit mit dem tieferen sittlichen Gefühl, ohne dass man sagen darf, welche von beiden Richtungen im Gange der Welt den Sieg davon trägt; aber die erste beruht auf objectiver Wahrheit und der Erfahrung des gewöhnlichen Lebens, die zweite auf der subjectiven Empfindung und tieferen Einsicht des Dichters.

III. Der Mensch in seiner sittlichen Selbstbestimmung.

1. Das sittliche Prinzip.

34. Wir treten an die schwerste Frage heran, die wir in der Behandlung der sophokleischen Ethik zu beantworten haben; es ist die nach dem Prinzipe, welches das Bewusstsein des Dichters allem menschlichen Handeln als zum Grunde liegend angesehen hat. Man kann von keinem Dichter, am wenigsten dem dramatischen, verlangen, dass er sich selbst darüber aussprechen solle; er darf auch nicht, was ihm als das höchste und wahrste Ziel vorschwebt, ohne die dringendste Nöthigung den dargestellten Helden in den Mund legen oder es ihnen als Motiv ihrer Handlungen unterschieben. Man wird es also nur aus der ganzen Anordnung, der künstlerischen Oekonomie der Stücke, der Verbindung der menschlichen Thaten und Schicksale mit einander mittelbar abzuleiten im Stande sein. Es wird uns dabei, wie schon öfter in unserer bisherigen Darlegung, leicht ein gewisser scheinbarer Dualismus an dem Dichter entgegentreten können, als ob ein anderes Prinzip aus den von ihm gezeichneten Charakteren, ein anderes aus ihm selbst zu sprechen scheine. Diess wird indessen, da der Dichter nicht einmal dem Chore, ohne der geschichtlichen Wahrheit Abbruch zu thun, seine eigene Ueberzeugung immer und unbedingt in den Mund legen konnte, unvermeidlich nothwendig, ja sogar ein Vorzug für die tiefere Wahrheit sein. Ja, es kann eine und dieselbe zum Grunde liegende Gesinnung von verschiedenem Standpuncte aus verschieden sein. Es wird dieses schon an den beiden einfachen Ausdrücken εὐσεβεῖν und σωφρονεῖν dargethan werden können.

Wir würden zunächst wohl den Ausdruck des Gesetzes beim Sophokles zu suchen haben, und wäre es auch nur das dunkle Gesetz des Gewissens, von welchem doch ja auch das Alterthum nicht entblösst war. Allerdings ist dieses ihm die Quelle jener ewigen, göttlichen Gesetze, deren Macht und Herrlichkeit er uns so anziehend beschreibt (vgl. I, 36. S. 48 ff.); aber dieselben ragen doch auch entschieden über das einfache Gewissensgesetz hinaus und erkennen über Allem, was es an Institutionen und Sitten, Thaten und Zuständen in der Welt gibt, eine unverbrüchliche höhere Ordnung an, ohne welche nichts Bestand hat. Er kennt auch allerdings die Macht des Gewissens, wenn dieselbe auch nicht auf dem allgemeinen Bewusstsein der menschlichen Sündhaftigkeit, sondern vielmehr auf dem speziellen Gefühle der Schuld beruht. Es ist keine propädeutische, voraus bestimmende Macht, sondern eine *conscientia facti* und zwar insbesondere *male facti*. In diesem Sinne sind die Erinyen die Personification des strafenden Gewissens (s. I, 45. S. 61 f.) und wo sonst ausser dieser eigenthümlichen Form die Macht desselben erwähnt wird, offenbart es sich in ganz ähnlicher Weise, namentlich wenn die Seele schon vorher den im Finsteren ausgesonnenen Trug verräth (Ant. 491 f.); und dann ist doch die Regung desselben erfreulich, aber hassenswerth erscheint dann das Thun des Menschen, wenn er, auf böser That ertappt, sie noch beschönigen und mit glänzenden Farben ausstatten will, wenn also Heuchelei und Verstellung sich dazu gesellen (das. 493 f.). Wenn aber auf solche Weise das

Gewissen nichts anderes ist als die Reaction des natürlichen Bewusstseins gegen das hereingebrochene sittliche Uebel, so muss doch auch ein tieferes Gefühl des Rechten, Wahren und Guten da sein, und das ist die innerliche Anschauung der ewigen und unwandelbaren Gesetze, die im Aether unsterblich wohnen. Es gibt also auch ein Horchen auf die Offenbarung dieses Gesetzes, ein Trachten nach der von oben kommenden Stimme, und das ist das εὐσεβεῖν. Dasselbe ist also nach dieser Seite hin Frömmigkeit und Gottesfurcht, Bewahrung der heiligen göttlichen Ordnung, sowie nach der Seite der gewöhnlichen menschlichen Entwickelung hin die einfache Pflichterfüllung. Es umfasst also im Wesentlichen den Begriff der römischen *pietas* durch alle Seiten desselben bis zur Kindesliebe hin (El. 951. vgl. Tr. 1225 f.), geht aber in den Begriff der Erfüllung aller Pflichten über, die im menschlichen Leben vorkommen können, wenn es auch vorzugsweise von dem höheren Berufe, wie dem des Herrschers u. a. gelten mag (Aj. 1322. τόν τοι τύραννον εὐσεβεῖν οὐ ῥᾴδιον). Es ist also diejenige Eigenschaft, die ihn während seines ganzen Lebens begleiten, in allen Verhältnissen leiten muss, die noch den Todten folgt, so dass sie, sie mögen leben oder todt sein, nicht untergeht (Phil. 1415 f. ἡ γὰρ εὐσέβεια συνθνήσκει βροτοῖς· κἂν ζῶσι, κἂν θάνωσιν, οὐκ ἀπόλλυται). Es ist also im tiefsten Grunde die Achtsamkeit auf eine höhere Ordnung der Dinge, auf ein unantastbares göttliches Walten, welches Allem Maass und Ziel steckt und die Wege vorschreibt, eine heilige Scheu, daher auch mit der αἰδώς nahe verwandt, die das strenge sittliche Gefühl bezeichnet, welches sich vor dem Urtheile Anderer fürchtet (Aj. 337., vgl. besonders das schöne Wort Platons in den Gesetzen 3, 14. δεσπότις αἰδώς, δι' ἣν δουλεύοντες τοῖς νόμοις ζῆν ἤθελον, von einer früher herrschenden, allmählich aber verschwundenen sittlichen Scheu), aber andererseits auch die wahre praktische Weisheit, Lebensklugheit, Besonnenheit, daher auch äusserlich mit dem σωφρονεῖν häufig zusammen stehend. Frägt man aber, wodurch sich solches Walten der Götter in der Menschenwelt am stärksten und sichtbarsten kundgebe, so ist es die Gerechtigkeit, ohne deren unbeschränkte Herrschaft jene Eigenschaften auch bei den Sterblichen nicht mehr Bestand haben können. Wenn der Mord ihres todten Vaters, sagt Elektra (El. 237—43.), nicht mehr gerächt wird und die Schuldigen keine Strafe dafür büssen, dann sinken Scham und Ehrfurcht bei allen Sterblichen dahin (ἔρροι τ' ἂν αἰδὼς ἁπάντων τ' εὐσέβεια θνατῶν). Aber der αἰδώς in der Menschenbrust entspricht auch eine göttliche Eigenschaft, die wir als Milde und Gnade bezeichnen müssen, und die über allen Thaten der Menschen mit dem Zeus auf seinem Throne sitzt (wie die Dike, s. I, 37. S. 49.): ἀλλ' ἔστι γὰρ καὶ Ζηνὶ σύνθακος θρόνων Αἰδὼς ἐπ' ἔργοις πᾶσιν, O. C. 1262 f. Sie tritt also gewissermaassen an die Stelle der strafenden Dike, wo der in der αἰδώς und εὐσέβεια wandelnde Mensch dessenungeachtet in Schuld verfällt und nun ein mild vergebendes Urtheil empfängt, wodurch insbesondere die Strafe nicht in neue Schuld verwandelt wird. Man könnte hiernach glauben, dass die αἰδώς von da aus auch als erbarmende Milde auf die Menschenwelt angewendet werde (das. 242., weshalb die Bewohner von Kolonos auch αἰδόφρονες heissen, das. 232.), indessen ist es ganz gewiss vielmehr dieselbe Scheu vor dem Walten der Götter, die ja das Unglück in ihren besonderen Schutz nehmen und daher auch einen gleichen Schutz desselben von den

Menschen verlangen. — Weiter erscheint denn der εὐσεβής als der Vertreter sittlicher Reinheit und Unbescholtenheit gegenüber dem παλαμναῖος und jedem, dem die Lust zum Gesetze geworden und daher jede Richtschnur höheren Gebotes entschwunden ist (El. 576 f. vgl. mit 574.). Ein solcher heisst auch ἀσεβής und ἄναγνος, wiewohl in verschiedenem Sinne; das erstere bezieht sich insbesondere häufig auf die Verletzung der Pflichten, die gegen den Staat und gegen die Obrigkeit geübt werden sollen, wie auch bei den Römern die nächste Art der *pietas* neben dem Verhalten gegen die Götter sich auf die staatsbürgerlichen Pflichten bezog. Darum wird Kreon als ἀσεβής (O. C. 820.) bezeichnet, weil er die Töchter des Oidipus mit Gewalt aus dem attischen Lande wegführen will. Er behauptet freilich darauf wie auf sein Eigenthum ein Recht zu haben (das. 827. 29.) und sieht in der Gegenwehr eine Verletzung seines Staats, zu dessen Heile ja auch allerdings das gereichen sollte, mit dessen gewaltsamer Ausführung er eben beschäftigt war (das. 834., wo freilich in den Handschriften diese Worte dem Oidipus zugetheilt werden). Aber auch der Chor sieht ebensowohl eine gegen seine Stadt verübte Gewaltthätigkeit darin (839.) während umgekehrt Kreon dabei beharrt, dieselbe im Auftrage seiner Stadt und als ihr Herrscher durchzusetzen (847 f.). Anderswo wird dadurch der Mangel der Kindesliebe, die Pflichtvergessenheit gegen den Vater bezeichnet (Tr. 1225 f.). Inwiefern kann aber Kreon den Oidipus einen ἄναγνος nennen (O. C. 942. ἤδη δ', ὀθούνεκ' ἄνδρα καὶ πατροκτόνον κἄναγνον οὐ δεξοίατ')? Doch wohl nur deshalb, weil die Schuld des Vatermordes, die er unbewusst begangen, noch nicht gesühnt war. Hat Oidipus sich doch schon selbst mit diesem Namen bezeichnet, als ihm zuerst das schauerliche Geheimniss seines Lebensursprungs aufgegangen und die Möglichkeit klar geworden ist, dass er in jenem unbekannten Manne auf dem Dreiwege seinen eigenen Vater erschlagen hat. Da fragt er, wer gottverhasster sei als er; ob er nicht schlecht, nicht ganz unrein sei (O. T. 789. 795 f. τίς ἐχθροδαίμων μᾶλλον ἂν γένοιτ' ἀνήρ; ἆρ' ἔφυν κακός; ἆρ' οὐχὶ πᾶς ἄναγνος;) und ruft bald nachher (803.) die reine Heiligkeit der Götter (θεῶν ἁγνὸν σέβας) mit dem Wunsche an, den Tag nicht zu erblicken, sondern vorher aus dem Kreise der Menschenwelt unsichtbar zu scheiden, ehe er solche Schmach des Geschicks auf sich kommen sähe. Aus gleichem Grunde nennt er sich auch den Frevler, der an den Göttern und an dem Hause des Laïos unrein erfunden sei (das. 1348 f. τὸν ἀσεβῆ, τὸν ἐκ θεῶν φανέντ' ἄναγνον καὶ γένους τοῦ Λαΐου).

Diesem schönen Sinne, der bei jedem Schritte das innere Auge auf das ewige göttliche Gesetz gerichtet hält, entspricht im Handeln und Benehmen das σωφρονεῖν. Beides finden wir El. 300 f. eng verbunden. Es ist die praktische Weisheit, die der Ehrfurcht vor dem Heiligen gemässe Lebensklugheit, die Besonnenheit, die da Maass und Ziel kennt und genau zu halten weiss. Als der Chor der Jungfrauen die Elektra ermahnt, von dem Uebermaasse ihrer Klagen abzulassen, schildert diese zu ihrer Rechtfertigung die ganze Tiefe der Noth und des Jammers, darin sie sich befindet, ohne Rache für ihren Vater und Abhülfe für ihre eigene trostlose Lage zu sehen. Unter solchen Verhältnissen sei nicht Mässigung noch Ehrerbietung, also nicht Besonnenheit und Vorsicht in der Wahl der Mittel, noch Scheu vor der Uebertretung der strengen

Gesetze und natürlichen Schranken möglich; denn in dem Schlimmen, fügt sie mit treffender Zweideutigkeit hinzu, werde man zum Schlimmen gedrängt (das. 300 ff. ἐν οὖν τοιούτοις οὔτε σωφρονεῖν, φίλαι, οὔτ' εὐσεβεῖν πάρεστιν, ἀλλ' ἔν τοι κακοῖς πολλή 'στ' ἀνάγκη καὐπιτηδεύειν κακά). Der reine Gegensatz der σωφροσύνη ist die sich selbst überhebende, ihr Maass nicht kennende und keine Schranke achtende ὕβρις, die unmittelbar zur Verschuldung führt und den von ihr Befallenen ins Verderben zieht. Das σωφρονεῖν kann daher den Verhältnissen nach natürlich verschieden sein; von der Tekmessa gesagt, die sich bescheiden soll, nach den düsteren Plänen ihres Gatten, die sie tief bekümmern, nicht zu forschen noch zu fragen (Aj. 579. μὴ κρῖνε, μὴ 'ξέταζε· σωφρονεῖν καλόν), ist es die einfache Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit, die dem Weibe geziemt und wodurch sie sich streng in den Schranken ihres Geschlechts hält. Wenn dagegen bald nachher Aias von sich selber sagt: ἡμεῖς δὲ πῶς οὐ γνωσόμεσθα σωφρονεῖν; (das. 658.), so ist das vielmehr der grade Gegensatz seines natürlichen Charakters, den er nur durch Klugheit sich anzueignen weiss, nachdem er durch bittere Erfahrungen belehrt worden ist. Immer aber soll in dieser verstellten Selbstbeherrschung die Vereinigung von Ehrfurcht gegen die Götter und von Achtung gegen die bestehende Herrschaft liegen.

35. Auf diesem Wege muss aber bald die höhere Weisheit zur gemeinen Klugheit werden. Allerdings gibt es auch noch eine Vorsicht, προμηθία, πρόνοια oder εὐλάβεια, der reine Gegensatz von θράσος, die im Reden und Hören bei gewagten Unternehmungen unbedingt zu empfehlen ist, wie sie der Chor, man kann sagen, als allgemeine Aufgabe der ihm obliegenden eigenthümlichen Stellung, vorzugsweise gern anräth (vgl. El. 973 f. 998 f.), gemäss dem Grundsatze, den wir bei Hdt. 7, 10. in der bekannten Rede des Artabanos vertreten finden: ἐπειχθῆναι μέν νυν πᾶν πρῆγμα τίκτει σφάλματα, ἐν δὲ τῷ ἐπισχεῖν ἔνεστι ἀγαθά. Aber diese kluge Vorsicht wird gar zu leicht zur blossen Weltklugheit ohne sittliche Tiefe. Auch Aias scheint die kluge Vorsicht als Lebensweisheit aus seinem Unglücke zu ziehen, aber freilich nicht ohne Verstellung und Bitterkeit, indem er lehrt, man müsse den Feind nur so weit hassen, dass man ihn wieder lieben könne, und dem Freunde nur so weit helfend dienen, als ob er es nicht immer bleiben werde (Aj. 660 ff.). Ein solches Klugsein heisst εὖ φρονεῖν (El. 387.); dieser Klugheit fehlt der Muth, die Liebe und die Wahrheit. Eine muthlose Klugheit aber, die trotz besserer Erkenntniss (El. 331 f.) das Nützliche und Bequeme wählt (vgl. die Gegensätze der Schwestern: ὠφέλησις und μάθησις, das. 1014 f.), zeichnet der Dichter so gern im Gegensatze gegen die beherzte Biederkeit und muthvolle Wahrhaftigkeit, die voll tieferen Sinnes und höherer Liebe ist, selbst über das Sichtbare und Nächste hinaus, also auch zu den Gestorbenen. Eine solche Richtung vertritt Chrysothemis der Elektra gegenüber; sie begreift die Denkart ihrer Schwester nicht: Willst du in so langer Zeit denn nicht lernen, dem blinden Zorne nicht umsonst zu fröhnen? Und doch bin ich mir so viel selber auch bewusst, dass mich das Gegenwärtige schmerzt, so dass ich, wenn ich die Kraft gewänne, es ihnen offenbaren würde, wie ich gegen sie gesinnt bin (El. 323—27.). So entsteht der schwierige Kampf zwischen rechtlicher Thorheit, die diess wenigstens vor der Welt ist, und kluger Herz- und Lieblosigkeit (338 f.).

Die eine Richtung wählt des Lebens Ueberfluss, die andere ein ruhiges Gewissen, denn das ist offenbar das Labsal, von welchem sie spricht, sich selbst nicht wehe zu thun (das. 355 f.). So weckt auch das Verschwinden der letzten Hoffnung (921 ff.) die Elektra zu entschlossener That, die Chrysothemis dagegen zu neuer Berechnung des Nutzens (927.); darum sind ihre Gedanken auch in allen Stücken denen der Schwester entgegengesetzt, vgl. 955 ff. mit 988 f. — Ein zweites Beispiel jenes höheren und edlen εὐσεβεῖν im Gegensatze gegen ein mehr oder weniger εὖ φρονεῖν haben wir an der Antigone. Da hören wir bei der Ismene die Sprache der mattherzigen Selbstliebe, die ihre eigene Bequemlichkeit mit dem Scheine des Rechts und der Pflichterfüllung bemäntelt. Denn gegen die Gewalt anzugehen und offenbarem Befehle der Herrscher zuwider zu handeln, kurz τὸ περισσὰ πράττειν, habe keinen Sinn (Ant. 61 ff. 67 ff.); dem Unmöglichen solle man von Anfang her nicht nachjagen (92.). Umgekehrt erscheint es der muthvollen Thatkraft als ein Bedürfniss, das einmal für recht Erkannte auszuführen, und sollte auch das Härteste darnach erfolgen (95 ff.). Der Tod erscheint der Antigone durchaus nicht als schmerzlich, aber den leiblichen Bruder unbestattet zu sehen, das würde sie schmerzen. Heisst das Thorheit, so ist es dieses doch wohl nur in den Augen eines Thoren (467 f.). Freilich erscheint auch dem Chore der Ungehorsam wider die königlichen Gesetze als Thorheit (381.), dem Kreon aber als ὕβρις, und zwar glaubt er der Antigone dieselbe noch in doppeltem Maasse schuldgeben zu können, insofern sie erst das Gebot überschreitet und dann noch sich ihres Thuns freut und rühmt (478 ff.); der Hades sei der einzige Gott, den sie ehre (771.). Sie selbst dagegen erkennt es als den schönsten Ruhm, ihren Bruder in das Grab zu legen, sie hat nach ihrem Gefühle keine δαιμόνων δίκη übertreten (908.), sie glaubt daher auch allen Lieben im Hades willkommen zu erscheinen, weil sie ihnen allen die Grabesweihungen ertheilt (885 ff.); ja, sie scheint ihr Loos weniger zu beklagen, weil sie in den Augen der Verständigen ihnen Ehre erwiesen hat (891.), durch fromme That zwar den Vorwurf der Gottlosigkeit sich zugezogen (911. τὴν δυσσέβειαν εὐσεβοῦσ' ἐκτησάμην), in Wahrheit aber das Heilige heilig gehalten (930. τὴν εὐσεβίαν σεβίσασα), wie sie selbst erklärt, als sie hinweggeführt wird. Und was sie so muthvoll bezeugt, das denken auch Andere. Der Chor würde die Wahrheit dessen auch eingestehen, wenn ihm nicht Furcht die Zunge bände (502 f.), aber er fügt sich dennoch, das Höhere daran gebend, der nächsten und sichtbaren Gewalt; er äussert auch späterhin noch, Antigone habe, bis zum Aeussersten des Trotzes (θράσους) vorwärts schreitend, an den erhabenen Thron der Dike heftig angestossen (843 ff.) und wiederholt es (863.): dich hat eigenwilliges Trachten gestürzt. Er erkennt zwar wohl, dass es eine heilige Pflicht ist, die Todten zu ehren, aber er erklärt es durchaus für ungeziemend, die Macht dessen, der im Besitze derselben ist, zu überschreiten (860 ff.). Auch Ismene, die Anfangs die Schwester von ihrem Vorsatze abzubringen gewünscht hat, bereuet nachmals dieses sehr und verlangt sehnlich, das über sie verhängte Leiden mit ihr theilen zu dürfen (541 ff.), aber jetzt, da es zu spät ist, will Antigone das nicht mehr zulassen. Die Stadt endlich erkennt es für die ruhmvollste That (689.) und achtet sie goldener Ehre Werth (693.). Und am Ende fürchtet doch auch Kreon selbst, dass es das Besste sein mögte, die bestehenden Gesetze bis

ans Lebensende zu bewahren (1094 f.). Und es schliesst darum auch das ganze Drama mit der preiswürdigen Lehre, dass bei weitem das Erste zum Bau der Glückseligkeit die Weisheit ist; darum soll man in nichts die Ehrfurcht gegen die Götter verletzen (τὸ φρονεῖν — μηδὲν ἀσεπτεῖν, 1319 ff.).

36. Wir erkennen aus der gegebenen Zeichnung, dass der Dichter ein eben so genauer Kenner der Natur und des Lebens der Menschen, wie es in der Wirklichkeit ist, als mit einer tiefen und ahnungsvollen Erkenntniss von dem, was der Mensch sein soll, ausgestattet ist. Dasselbe Ergebniss wird uns im weiteren Verfolg dieser Betrachtung zu Theil werden. Sophokles weiss und bekennt es ausdrücklich und im Stillen, dass die Wahrheit eine Macht und einen Adel in sich selber hat (ὀρθὸν ἀλήθει' ἀεί, Ant. 1174. θάρσει· λέγων τἀληθὲς οὐ σφαλεῖ ποτε, Fragm. 513. Ddf.), aber es ist ihm eben so wenig verborgen, wie dieselbe in der Welt im Dienste der Rücksichten und selbstischen Zwecke steht. Als Lichas die Gefangenen aus Oichalia der Deïaneira zuführt, entschliesst er sich erst, als er dieselbe menschlich und nachsichtig denken sieht (Tr. 470.), ihr die Wahrheit zu enthüllen, die er nur aus Furcht, dass er ihr Herz mit seinen Reden kränken möge (478 f.), verschwiegen haben will. In einem Fragmente der Kreusa (Fragm. 323. Ddf.) gesteht Xuthos es zwar zu, dass es nicht edel sei Lügen zu sprechen, für wen aber die Wahrheit schweres Verderben mit sich führe, für den sei auch das unedle Wort verzeihlich. So kennt denn die gewöhnliche Welt den absoluten und unbedingten Werth der Wahrheit nicht; sie hat ihr vielmehr in der That eine relative, von Verhältnissen und Umständen abhängige Bedeutung. Auf diese Weise erklären sich auch die oftmaligen, in dem Laufe einer Handlung angewandten und zum Theil weit ausgesponnenen Erdichtungen, die für die Erreichung eines bestimmten, wirklich oder vermeintlich sittlichen Zwecks, ersonnen und mittelbar oder unmittelbar angewendet sind. Eine solche scheint zur Ausführung des Racheplans für den Mord des Agamemnon unerlässlich (El. 44 ff. 56.), und zwar nicht etwa darum nur, weil, wo die Gewalt nicht ausreichend ist, die List gradezu erlaubt oder sogar geboten scheint, sondern auch weil es als ein Theil der wohlverdienten Busse erscheint, auf demselben Wege der List und Tücke zu fallen, den man zum Morde eines Anderen angewandt hat. Darum empfiehlt denn auch Orestes selbst, die Erzählung sogar mit einem Eide zu bekräftigen (das. 47.), wie ja denn auch das Orakel des Apollon ausdrücklich die List verlangt hat (37.). Das falsche Gerücht kränkt in solchem Falle denn auch nicht (59 f.), und es bildet sich ein merkwürdiger Gegensatz zwischen Wort und That, der in dem Grundsatze: δοκῶ μὲν οὐδὲν ῥῆμα σὺν κέρδει κακόν (61.), wo auf κέρδει der Nachdruck des Tones zu legen ist, sein weltkluges Gepräge vollendet. Wir finden dabei aber das ethische Interesse mit dem künstlerischen in wunderbarer Vereinigung. So dient die merkwürdige Vorführung der bis in die kleinsten Züge hin genauen Schilderung des delphischen Wagenrennens, bei welchem Orestes umgekommen sein soll (668—750.), zur Beglaubigung des erdichteten Thatbestandes in dem Maasse, dass selbst der besser im Vorwege schon unterrichtete Zuschauer einen Augenblick irre werden muss, ob nicht das Vorgetragene doch am Ende Wahrheit sei, zumal da das patriotisch-nationale Gefühl desselben in gleichem Maasse dadurch erregt und befriedigt wird.

Wir haben schon gesehen, wie in solchen Dienst der Unwahrheit selbst der Eid hinabgezogen werden kann, wenn auch die eidliche Versicherung, die zu irgend einem Zwecke sich Glauben verschaffen will, von dem feierlichen Eidschwur, bei dem das Bewusstsein der rächenden Gottheit lebendig war, noch wesentlich verschieden sein mogte. Von diesem weiss auch Hippodameia, als sie denselben vom Myrtilos fordert, wohl, dass er die Seele sorgsamer macht, weil sie dann vor Doppeltem sich zu hüten hat, nemlich vor dem Vorwurf der Freunde und der Sünde wider die Götter (Fragm. 419. Ddf.). Darum mag auch Oidipus den Theseus nicht durch einen Eidschwur, wie einen Unredlichen, binden (O. C. 649. οὔτοι σ' ὑφ' ὅρκου γ', ὡς κακὸν, πιστώσομαι), dass er ihn nicht werde mit Gewalt aus seinem Lande ziehen lassen; und es liegt dabei das tiefere Bewusstsein im Hintergrunde, dass der Eid doch eigentlich nur um der Schlechtigkeit der Menschen willen da ist; und doch bindet und zügelt er auch den schlechten Menschen nicht: Kein Eidschwur drückt den ränkevollen Mann (Fragm. 671. Ddf. ὅρκος γὰρ οὐδεὶς ἀνδρὶ φηλήτῃ βαρύς.)

In enger Verbindung mit der Wahrheit finden wir die Offenheit des Charakters und der Handlungsweise, während umgekehrt die Heimlichkeit mit der List und Tücke im natürlichen Bunde steht. Zwar erscheint die Heimlichkeit verächtlich oder hassenswerth bei edler That (Ant. 86 f.), sie kränkt, weil sie den entschiedensten Mangel an Vertrauen verräth (Tr. 455.) und sie zeigt sich daher überhaupt in einem üblen Lichte, wo ihr die Offenheit und Gradheit des Wesens unmittelbar gegenübersteht, wie diess bei der Chrysothemis und Elektra der Fall ist (vgl. El. 462 f.). Aber sobald sie irgend einem Zwecke dient, der an seinem letzten Ende gut und sogar sittlich erscheint, gilt sie für berechtigt und pflichtgemäss. So wird denn auf behutsame Stille, auf das Schweigen zu rechter Zeit oft ein grosser Werth gelegt, wie Orestes thut, nachdem er sich seiner Schwester zu erkennen gegeben hat (El. 1217. 19.). Aus gleichem Grunde ist auch der Chor so sehr darauf bedacht (1406. 10 f.), um so mehr als es ja Götterbefehl ist, dass durch Heimlichkeit und List das Werk vollbracht werden soll; und er wünscht sogar, dass Elektra den Aigisthos mit einigen scheinbar milden Worten anrede, damit er unbewusst (λαθραῖον) ins Schwert der Rache falle (1414 ff.). — Man darf nicht vergessen, dass der Gedanke der völligen, auch äusserlichen, Angemessenheit des Vergehens und der Strafe als etwas durchaus Erforderliches bei diesem allen zu Grunde liegt.

37. Es kann aber noch ein anderes Prinzip geltend gemacht werden, das der sittlichen Bewegung des Handelns von einem Theile des Alterthums als allgemeines Ziel vorgesteckt worden ist, das Prinzip der Ehre. Dieser Grundzug der römischen Welt, der sich dort zu der bestimmten Gestalt der Nationalehre entwickelte, konnte bei dem attischen Dichter der Perikleischen Zeit nicht füglich zu etwas Anderem als zu der Persönlichkeit des Menschen, insbesondere zu seiner Abstammung, in Beziehung gesetzt werden. Vorzugsweise ist dieses bei allen kräftigeren, edleren, heroischen Naturen der Fall. Deïaneira findet es unerträglich in Schande zu leben für die, welche Werth darauf legt, nicht von unedler Abkunft zu sein (Tr. 712 f.). Hat aber der Mensch eine Schmach oder Zurücksetzung erlitten von anderen Menschen, wie Aias durch die Absprechung der Waffen des Achill, dann ist die Schande so gross, damit vor anderen

Menschen zu erscheinen, also für den Aias auch, ohne jenen Waffenschmuck vor das Angesicht seines Vaters Telamon zu treten (Aj. 454 ff.). Ueberhaupt wünscht eine edle Seele ja rühmlich zu leben oder rühmlich zu sterben (das. 479 f.); in Schande zu leben, d. h. recht eigentlich unter dem beständigen Vorwurfe verabsäumter Pflichterfüllung, ist ihr unerträglich (El. 989.), das vermag sie selbst dann nicht, wenn sie gar elend und im Drucke lebt (1065 ff.). Bleibt dann auch nur die härteste Wahl übrig, sie will in solchem Elende des Lebens ihren Ruhm sich nicht schänden lassen, dass sie namenlos wird, sondern sie zieht das allbeweinte gemeinsame Lebensloos vor, im Kampfe wider das Unedle sterbend den Sieg davon zu tragen. Auf solchem Wege spricht auch der Chor der Elektra doppelten Ruhm in Einem Worte zu, dass sie eine weise und edle Tochter heissen wird (1069 f.), wie sie auch selbst bei der Wahl nicht zweifelhaft, sondern dessen vollkommen gewiss ist, dass sie mit Ruhm sich retten oder edlen Untergang finden wird (1301 f.). Es vereinigt sich daher jederzeit die Furcht vor der Meinung und Aeusserung Anderer (die φάτις erscheint als eine beherrschende, drückende Macht, Aj. 174. 186. 191., vgl. μέγας μῦθος, 223.) mit dem stolzesten Selbstgefühle und einem bisweilen blinden Vertrauen auf die eigene Kraft. Als Aias Abschied nimmt von den Strömungen des Skamandros, verkündigt er ihnen, dass sie ihn nicht wiedersehen sollen, einen Mann, wie Troja keinen im Heere hat kommen sehen aus dem hellenischen Lande, der jetzt aber so in Schande gestürzt ist (414—19. ἔπος ἐξερέω μέγα, οἷον οὔτινα Τρωΐα στρατοῦ δέρχθη χθονὸς μολόντ' ἀπὸ Ἑλλανίδος· τανῦν δ' ἄτιμος ὧδε πρόκειμαι). Aber die Vermessenheit besteht nicht blos in Worten, sondern schreitet auch zur That, und erntet die bittere Frucht ihres selbstüberhebenden Thuns bald früher und bald später: die stolznackigen, die ihre prahlerischen Reden unter gewaltigen Schlägen büssen, lernen oft im Alter erst Weisheit (Ant. 1321 ff.), Dagegen ist der edle Muth der treue Begleiter weiser Thatkraft, denn wer mit Muth der Gefahr entgegengeht, der hat eine grade Zunge und einen sichern Sinn (Fragm. 322. Ddf.). Aber selbst dieser kann, besonders in der Noth, die ihm keine Erfüllung seiner Hoffnungen verbürgt, zur Verzweifelung werden. Sie wird es bei der Elektra, die sich durch das Vertrauen, dass Zeus und Helios, die Alles schauen, ihr Strafamt zu vollziehen gewiss nicht unterlassen werden, sich nicht will trösten lassen, im Gegentheil sich noch mehr gebeugt findet, wenn der Chor ihr neue Hoffnung zu den offenbar in den Hades Hinabgegangenen einflössen will (El. 819 ff. 840 ff.)

38. Man könnte hierdurch zu der Annahme sich bewogen finden, dass das sophokleische Bewusstsein nur ein äusserliches Prinzip gekannt und jede Handlung nur in ihrem Thatbestande, nicht in dem Ursprunge des Zwecks und Willens zu beurtheilen vermocht habe. Und wenn es sich blos handelt um das Gericht und die Strafe, dann darf allerdings diess im Wesentlichen auch für unseren Dichter zugegeben werden; denn weil die Strafe in allen Stücken möglichst dem Vergehen entsprechend und ähnlich sein soll, fehlt der Maassstab der genauen Abschätzung, wenn die Handlung nicht zur vollständigen Aeusserung gekommen ist, sondern sich in das Innere des Herzens verschliesst. Sonst weiss der Dichter gar wohl, dass die Hauptsache beim Handeln der zur That sich kräftigende und entfaltende sittliche Wille, die innere Entschliessung

ist; wo diese stattgefunden hat, da ist die That eigentlich schon geboren, dagegen gilt ein matter, unkräftiger Wille, der es gar nicht einmal bis zu einer That zu bringen vermag, als gar kein sittlicher Wille. Wenn daher Ismene, sich auf die Gleichheit ihrer Stimmung und Gesinnung in Bezug auf Kreons Verbot und des Bruders Grab berufend, die Gleichheit ihrer Schuld und daher auch die Berechtigung ihrer Theilnahme an der Strafe folgern will, hat Antigone ein Recht ihr zu antworten: sei getrost, du lebst, aber meine Seele ist längst gestorben (Ant. 556 f.). So unterscheidet auch Deïaneira an dem Lichas die Schuld der Verführung (μάθησιν οὐ καλὴν ἐκμανθάνεις) von der viel schwereren der eigenen bösen Absicht und Erfindung (εἰ δ' αὐτὸς αὑτὸν ὧδε παιδεύσεις — ὀφθήσει κακός; Tr. 447 ff.).

So erwächst uns denn von selbst die weitere Frage, ob gar keine Ahnung von dem, was das eigentliche Leben der sittlichen Thatkraft ist, keine Spur der Liebe zum Vorschein komme in diesen umfassenden und bedeutsamen Gemälden menschlicher Thaten, Verirrungen und Geschicke. Wenn wir dieselbe fassen als die freie Selbstbewegung des nach Gott geschaffenen Menschen, oder wenn wir sie in der Allgemeinheit nehmen, in der sie keiner Schranke nationaler Besonderung mehr unterworfen ist, so dürfen wir natürlich hier keine tiefere Spur davon erwarten und daher auch nichts von den Früchten dieses Geistes, dem inneren Frieden, der stillen Freudigkeit u. a. m. Und doch ist nicht zu verkennen, dass in dem, was der Bote, der die Nachricht von dem Tode Haimons überbringt, in ernster Rede von dem Frohsein und der Freude spricht, ohne welche er Reichthum und Herrschermacht nicht um des Rauches Schatten kaufen mögte (ἐὰν δ' ἀπῇ τούτων τὸ χαίρειν, τἄλλ' ἐγὼ καπνοῦ σκιᾶς οὐκ ἂν πριαίμην ἀνδρὶ πρὸς τὴν ἡδονήν, Ant. 1148 ff.), oder in der ἀγλαΐα, deren nach dem Wunsche der Elektra ihre frevelvollen Feinde, über die die wohlverdiente Strafe der Vergeltung kommen soll, niemals geniessen mögen (El. 204.), etwas von jener höheren friedevollen Freudigkeit, gleichwie in dem στέργειν (Tr. 978. O. T. 11. O. C. 517.) etwas von der vertrauensvollen Ergebung in den höheren Willen enthalten ist. Im Uebrigen aber erscheint die Liebe nur in der besonderen Gestalt der Pietät, wie wir sie nach ihren verschiedenen Seiten bereits kennen gelernt haben. Und wo dieselbe in den mannichfaltigen Beziehungen zu anderen Menschen sich bethätigt, findet allemal das Gesetz der Gegenseitigkeit statt; daraus erzeugt sich in den gewöhnlichen menschlichen Verhältnissen, in denen man weniger der empfangenen Wohlthaten vergisst, als gegen die Götter, obwohl auch auf diese, namentlich im Opfer, die Reciprocität eines Vertrages angewendet wird, die Schuld der Dankbarkeit. An sie mahnt Tekmessa den Aias, mit der Erinnerung: χάρις χάριν γάρ ἐστιν ἡ τίκτουσ' ἀεί, wem aber das Gedächtniss für eine empfangene Wohlthat entschwinde, der sei kein edler Mann (Aj. 514—16.). Darum kennen auch die Schlechtgesinnten das Gute nicht, das sie haben, bis sie es von sich geworfen haben (das. 937, vgl. dazu *Wunder*.). Mit Recht erinnert auch Teukros an die gemeine Unart der Menschen, der Dankbarkeit gegen einen edlen Todten so schnell zu vergessen (Aj. 1238 ff.).

39. Bei einer grossen Menge der sittlichen Verirrungen, denen der handelnde Mensch unterliegt, ist die Selbstliebe und der Egoismus eine mächtige Triebfeder,

möge dieselbe nun als Habgier und Gewinnsucht, Neid und Verleumdung, oder in welcher anderen Gestalt auftreten. Der gewöhnliche Mensch weiss ja von keinem: den Nächsten Lieben als sich selbst, sein Standpunct ist vielmehr genau der, den der Wächter (Ant. 435—38.) angibt: Selbst dem Uebel entronnen zu sein ist das Angenehmste, seine Freunde in dasselbe hineinzuführen zwar schmerzlich, aber doch Alles gering zu achten gegen die eigene Rettung. Insbesondere wird beim Dichter bisweilen das Verderben geschildert, in welches der Mensch, nicht selten unter dem gleissnerischen Scheine der Hoffnung (Ant. 221 f.), durch die Gewinnsucht getrieben wird. So wird das Geld zum verderblichen Mittel und übt einen Fluch über den Menschen aus (das. 295 ff. 312 ff. 326.). Wen der schnöde Gewinn erst lockt, der verräth seine Seele um Silber (das. 322, vgl. 1018 ff.). Selbst solche Menschen, welche reiches Lebensgut besitzen, halten dennoch am Gewinne fest, und dem Gelde wird Alles bei den Sterblichen hintangesetzt (Fragm. 325. Ddf.). Es erwirbt dem Menschen überall Freunde und Ehren und den nächsten Sitz beim Fürstenstuhl, und dringt zum Zugänglichen wie zum Unbetretbaren, es verhüllt alle Schäden und Mängel der Gestalt und des Tones, und es ist durchaus niemand, der seiner Herrschaft nicht unterliegt (Fragm. 109. Ddf.) Auch die gar Mächtigen thun einen schlimmen Fall, wenn sie um des Gewinnes willen tückische Reden mit Anstand führen (1027 f.). Bald aus Gewinnsucht, bald aus Ehrgeiz und Eitelkeit erwächst der Neid, der vor allen Dingen, wie es die Natur des Gemeinen mit sich bringt, gern an das Grosse und Hervorragende sich hinanbegibt, um desto sicherer zu treffen und sich da zu sättigen (Aj. 154 f. τῶν μεγάλων ψυχῶν ἶσὶς οὐκ ἂν ἁμάρτοι. das. 157. πρὸς γὰρ τὸν ἔχονθ' ὁ φθόνος ἕρπει). — Wenn nun die Gegenseitigkeit als ein eigentliches Erforderniss der Liebe erscheint, so dass man also auch niemandem die Wohlthat derselben aufdrängt (O. C. 772. κεἰτοι τίς αὕτη τέρψις ἄκοντας φιλεῖν;), so ist ja damit alle Liebe streng genommen Eigenliebe, mithin der wahre und echte Begriff der Liebe aufgehoben. Und wenn die Erlaubtheit wenigstens einer edleren Selbstliebe bisweilen hervorgehoben wird: O. C. 305. τίς γὰρ ἐσθλὸς οὐχ αὑτῷ φίλος; oder mit den Worten des Odysseus: Aj. 1339. τῷ γάρ με μᾶλλον εἰκός ἢ 'μαυτῷ πονεῖν; so ist damit im Grunde doch nur eine tiefbegründete Wahrheit ausgesprochen, die mit ihrer unbezwingbaren Macht sich überall in der Menschenwelt kundgibt.

40. Es versteht sich von selber, dass solche Aeusserungen der Selbstsucht theils an sich Vergehungen sind, theils zu neuen Vergehungen führen. Das Maass und Verhältniss derselben wird natürlich durch Umstände und Verhältnisse, durch das Zusammenstossen mannichfaltiger Begierden und den Conflict der Pflichten ein verschiedenes, das einer erheblichen Steigerung fähig ist. So ist die Herrschsucht ein noch um so viel schwereres Vergehen, wenn darüber die Kindesliebe verletzt wird, zumal wenn, wie solches beim Oidipus geschehen ist, das Orakel vor dem Fluche, den das Grab des verstossenen und aus dem Lande getriebenen Vaters der undankbaren Heimath bringen wird, im Vorwege schon gewarnt hat (O. C. 414 f. 423 ff.). Und bald nachher wiederholt auch Oidipus, wie die Söhne der Liebe zum Vater die Befriedigung ihrer Herrschsucht vorgezogen haben (444 f. τὼ δ' ἀντὶ τοῦ φύσαντος εἱλέσθην θρόνους καὶ σκῆπτρα

κραίνειν καὶ τυραννεύειν χθονός), während die schwachen Töchter seine treuen, aufopferungsvollen Pflegerinnen geworden sind.

Die Spitze der Selbstsucht in ihren gewöhnlichsten Erscheinungen ist die Leidenschaft und die Lust, beide jedoch unter sich wesentlich verschieden. Jene ist oft edlerer, diese meist immer gemeiner Natur; jene schliesst sich oft an ein unsträfliches, berechtigtes oder sittlich gutes Thun an, diese beginnt und endigt in ihrer eigenen dumpfen Befriedigung. Die Leidenschaft zeigt sich zunächst im Uebermaass der Affecte, des Schmerzes und der Trauer, besonders in der lauten Aeusserung (Ant. 1225 f.), wie andererseits des tiefen und dumpfen Schweigens (das. 1230 f. 35.), selbst des gerechten Zorns und der erlaubten Rache (El. 171 f.), und ist dann nicht selten beklagenswerth und gefahrdrohend. Am deutlichsten aber zeigt sie sich in dem natürlichen Zorne, dessen Entwickelung in den Worten des Theseus (O. C. 657 ff.) gut gezeichnet ist: der Zorn erzeugt Drohungen und aus den Drohungen gehen viele leere Worte hervor; wenn aber die Vernunft wieder zu sich selbst kommt, dann sind die Drohungen verschwunden. Er hat eine furchtbare Macht, so dass er keine Abnahme und kein Alter kennt, kein Aufhören als nur im Tode (das. 951 f.). Er endigt in der Reue und der Düsterheit des Sinnes, ein solcher Sinn ist aber natürlich für ihn selbst am schwersten zu ertragen (O. T. 650 ff.). Es schliesst sich indessen die Leidenschaft auch an alles Andere an; fast in jedem Drama des Dichters sehen wir allmählich eine erlaubte oder edle Sinnesart, entweder durch den ihr entgegengestellten Widerspruch oder durch den Kampf der verschiedenen Pflichten unter einander, in strafwürdige Leidenschaft hineingerathen. Aber eben um deswillen bleibt derselben unsere aufrichtigste und hingebendste Theilnahme gesichert, sie hört darum nicht auf ein tragischer Charakter zu sein, sondern wird es dadurch nur erst recht. Dagegen bleibt die schnöde Lust von jeglichem Mitleid, jeder Theilnahme fern, und als das Scheusslichste erscheint es, wenn ein Weib den Gatten mordet aus wollüstiger Begierde (El. 264—67. und 481 f., weiter ausgeführt 573—79.), wodurch des Frevels Gipfel erreicht ist.

2. Die Schuld.

41. Wenn nun aus diesem Mangel des sittlichen Prinzips und dem Uebergewichte der Leidenschaft beim Menschen sich in stetiger Folge Vergehungen entwickeln, so müssen diese für unsern Dichter richtiger doch mit dem Begriffe der Schuld als mit dem der Sünde bezeichnet werden. Denn zwar heisst eben die zugerechnete Sünde Schuld, aber die Sünde hat ihren weiteren Umfang und tieferen, objectiven Inhalt; jene ist die Beziehung des Thäters zu seinem Vergehen, diese ist eine Lebenssubstanz selber, welcher der einzelne Mensch mit aller Freiheit seines Willens sich nicht mehr zu entziehen vermag. Beide Begriffe fehlen dem ganz angemessenen Ausdrucke nach auch unserem Dichter; aber ihrem Wesen nach hat er die tiefe Bedeutung beider sowohl geahnt als angedeutet, wenn auch erklärlicher Weise den Begriff der Schuld stärker und klarer als den der Sünde. Denn so oft auch die Ausdrücke ἁμαρτάνειν, ἁμάρτημα und ἁμαρτία vorkommen, ist doch immer mehr das bestimmte Vergehen als irgend ein allgemeiner Zustand des Willens oder Richtung des Herzens darunter zu

verstehen. Auch selbst da, wo ein ἁμαρτάνειν εἰς θεούς (Fragm. 419. Ddf.) stattfindet, ist es doch nur eine Verletzung derselben im Einzelnen, wie durch den Meineid, aber weit entfernt von der allgemeinen, bewussten und persönlichen, Auflehnung oder Empörung wider den heiligen göttlichen Willen. Dagegen muss aber bestimmt anerkannt werden, dass uns in den Werken des Sophokles überall das Bewusstsein entgegentritt, dass das ursprüngliche und normale Verhältniss des göttlichen Gebots und des menschlichen Handelns nicht mehr vorhanden, dass die Zusammenstimmung beider durch die Ohnmacht der menschlichen Natur und das Uebergewicht der Leidenschaft zerrissen ist und daher in jedem Stücke das Können und Thun weit hinter dem Wissen und Bewusstsein des Handelnden zurückbleibt. Wir müssen daher inne werden, dass nach der Vorstellung des Sophokles die Schuld und Sünde eine allgemeine, von keinem Menschen fern bleibende, wenn auch dem Grade und der Art der Aeusserung nach sehr verschiedene, dass sie eine generelle, mit der Ausbreitung des Geschlechts und Stammes sich vererbende und daher niemals rein individuelle, dass sie eine über den Menschen und seine Kraft hinausragende Macht ist*).

42. Das Bewusstsein der Sünde schwebt dem Dichter als ein allgemein empfundenes vor, sie ist ein allen Menschen gemeinsames Uebel. So lautet das Bekenntniss (Ant. 1004 f. ἀνθρώποισι γὰρ τοῖς πᾶσι κοινόν ἐστιν τοὐξαμαρτάνειν), das eben damit allerdings den Begriff der Schuld und Strafwürdigkeit noch nicht unmittelbar in sich schliesst. Denn einmal ist derjenige, welcher wider Willen fehlt, nicht schlecht (Fragm. 582. Ddf. ἄκων δ' ἁμαρτὼν οὔτις ἄνθρωπος κακός); und für's Andere ist demjenigen, der nach dem Fehltritt auf Heilung bedacht ist und nicht unbeweglich bleibt, weder Unbesonnenheit noch Unseligkeit mehr vorzuwerfen (Ant. 1006 ff.). Nur das selbstgefällige, auf sich beharrende, mithin völlig widerstrebende Wesen erscheint als gänzliche Verkehrtheit (das. 1009.). Das ist die ὕβρις in ihren mannichfaltigen Erscheinungsformen, die wir bald als Uebermuth und Vermessenheit, bald als eigentliche Schuld erkennen, die dann mit dem Vergehen und mit der Strafe desselben unmittelbar zusammenfällt. Aber die Wurzel dieser ihrer sämmtlichen Aeusserungen liegt ebensowohl in der intellectuellen als in der sittlichen Eigenthümlichkeit des Menschen, beides hängt auf das Genaueste zusammen: er überhebt sich in seiner Einsicht, er emancipirt sich mit seinem Willen. Des Menschen angeborene Klugheit geht in List über und in Folge dessen richtet sich der Mensch, der dadurch zum Guten geführt werden sollte, auch zum Bösen hin (das. 365.); im übermässigen Vertrauen auf seine List und Klugheit wagt und übernimmt er zu viel (370.), und nun wird seine Einsicht getrübt, sein Sinn verwirrt: das Böse scheint ihm gut, weil einmal sein Sinn von einem Gotte ins Verderben geführt ist. Es tritt also die Verstockung ein, und so kommt es, dass der Mensch nur die wenigste Zeit ohne Schuld lebt (615—19.). Diess ist eine so tief im Leben des hellenischen Volks wurzelnde Ansicht, dass der Dichter sich getrost auf

*) Ich muss hier im Wesentlichen dasjenige wiederholen, was ich in den *Prolegomena zu Soph. Aias* (Progr. v. 1853.) S. 30 ff. bei der Besprechung dieses Dramas bemerkt habe, weil dasselbe der gegenwärtigen Arbeit im Voraus entnommen worden ist.

das „gefeierte Wort eines Weisen" dafür berufen darf (σοφίᾳ γὰρ ἔκ του κλεινὸν ἔπος πέφανται, τὸ κακὸν δοκεῖν ποτ' ἐσθλὸν τῷδ' ἔμμεν, ὅτῳ φρένας θεὸς ἄγει πρὸς ἄταν). Darum gilt es vor allen Dingen zuerst, vor aller Vermessenheit im Wissen sich zu hüten, weil ohne ein rechtes Wissen kein wahres Handeln möglich ist, weil alle Vorsicht unseres Thuns in der Erkenntniss liegt (O. C. 115 f. Ant. 1229. vgl. 1241. 49.). Und so gibt es denn unter allen Besitzthümern kein werthvolleres als die Weisheit und Verständigkeit, welche voll des guten Raths ist, wie umgekehrt Unverstand der grösste Schade (Ant. 1031 f. vgl. 1079. 1221 f. El. 391. 422.); das ist das Erste zur Glückseligkeit (Ant. 1319 f.), das ist das Besste, was der Chor in seiner peinlichen Lage bei der heftigen Wechselrede zwischen dem Agamemnon und dem Teukros (Aj. 1236.) ihnen zu wünschen im Stande ist. Woher stammt aber dieses Wissen? Aus der Erfahrung, nicht aus der Meinung (Tr. 583 f. ἀλλ' εἰδέναι χρὴ δρῶσαν, ὡς, οὐδ' εἰ δοκεῖς ἔχειν, ἔχοις ἂν γνῶμα, μὴ πειρωμένη). Darum wer auf das eigene Denken allein sich stützt, wer sich allein weise dünkt, oder Rede und Geist zu haben meint wie kein anderer, der zeigt sich leer, wenn er einmal an den Tag kommt und sein Inneres entfaltet; auch für den Weisen ist es keine Schande, noch Vieles zu lernen (Ant. 699—705.). Wer von einer dunkeln Neigung zu einer That sich drängen lässt, der hat nimmer wohl gethan (Tr. 660 f.). Weil es aber hierzu des rechten Sinnes, der sichern Richtung auf das Wahre bedarf, so muss diese Weisheit eine von oben her gegebene sein (Ant. 678.), und ihr erstes Kennzeichen und wesentlichstes Stück beruht auf der Ehrfurcht vor den Göttern (das. 1320 f.). Wem aber die Gabe der Weisheit selbst nicht verliehen ward, der ist doch auch schon eines grossen Segens theilhaftig, wenn ihm das Ohr für den Rath Anderer nicht verschlossen ist. Und wenn nicht jedem gelingt, was bei weitem den Vorzug hat, nemlich dass ein Mann in Allem der Weisheit voll ist, so ist doch demnächst das Besste, auf den guten Rath Anderer zu hören.

43. Nicht ein Ursprüngliches, sondern vielmehr ein Abgeleitetes oder Secundäres ist die verkehrte Richtung des Willens, besonders das Beharren bei dem eigenen Sinne, die Selbstzufriedenheit; sie hängt leider mit der höchsten und schönsten Eigenthümlichkeit des Menschen, mit dem Werthe seiner Persönlichkeit, zusammen. Darum sagt der Dichter: Trotz ist dem Menschen natürlich, Nachgeben schwer, aber Widerstand schlägt die Seele mit Verderben (Ant. 1077 f.). Aber diese Abkehr des menschlichen Willens von dem ewigen Gesetze, dieser Mangel an selbstverleugnender Liebe ist auch dem Sophokles die über alle Stämme und Generationen sich verbreitende Quelle des Uebels, aber dennoch kein allgemeines Merkmal der menschlichen Natur als solcher: die generelle Ableitung desselben beschränkt sich auf den näheren Zusammenhang des Geschlechts und der Familie. Zu solcher Fassung trieb der Sagenstoff selber, der dem Dichter zur Bearbeitung vorlag, vor allen die Kreise, welche den Orestes und den Oidipus umgaben; aber auch sonst wird geflissentlich auf die erste Ursache eines Vergehens und den Anfang einer Verschuldung zurückgegangen. So ist nicht das von der Deïaneira gesandte Kleid, sondern die Erstürmung von Oichalia und die Gefangennahme der Iole Schuld an den Qualen des Herakles (Tr. 845 ff. 879 ff.), und dieselbe Iole ist Schuld an dem Tode der Deïaneira (1213 f.), denn diese hat in dem, was sie

an dem Herakles vergangen, unfreiwillig gefehlt (1103., ἥμαρτεν οὐχ ἑκουσία), ja sogar Gutes beabsichtigt (1116. ἥμαρτε χρηστὰ μωμένη).

Die enge Verbindung, in welcher das Wissen und Wollen beim Handeln steht, ist nicht ohne tiefere und weitgreifende Bedeutung. Die That ist nur Schuld meines Willens, insofern ich darum weiss. Auf die Zurechnungsfähigkeit wird also ein geringerer Werth gelegt, dieselbe minder streng genommen. Wir sehen diess vorzugsweise an dem Beispiele des Oidipus: seine Thaten sind mehr die eines Leidenden als die eines Handelnden (O. C. 262 f., vgl. oben 8, S. 11.), er kann nicht schlechtgesinnt sein, da er nur vergalt, was er litt, so dass man ihn selbst dann nicht so nennen dürfte, wenn er wissentlich so gehandelt hätte (O. C. 266 ff.); nun aber war er unwissend, und die umgekehrt waren wissend, die ihn verdarben (270.).

44. So sehen wir denn den Sophokles, vielleicht zum ersten Male, nach jener wesentlichen und wichtigen Unterscheidung ringen, die die Begriffe der absichtlichen oder bewussten und der unfreiwilligen oder unbewussten Schuld von einander trennt und deren durchstehenden Gegensatz das ganze Alterthum so eifrig erforscht und so genau beobachtet hat, die Unterscheidung von ἄτη und ὕβρις, *culpa* und *dolus*. Ist der Begriff der ἄτη auch nicht mehr überall beim Dichter in dem Sinne der Verblendung und Sinnbethörung (s. *Nägelsb. Hom. Theol.* S. 271 ff.) zu erkennen und daher von dem homerischen Gebrauche schon weiter entfernt, so liegt doch der Gedanke der Verwirrung zum Grunde, welcher Schuld und Unglück mit einander mischt (vgl. I, 41. S. 55 f.). Wenn daher O. T. 1260. dem alten Segen der früheren Tage, der wahrhaft ein Segen gewesen sei, der gegenwärtige Zustand gegenübergestellt wird, wo nichts an allem Jammer fehlt, welchen Namen es nur immer haben möge: στεναγμός, ἄτη, θάνατος, αἰσχύνη, so ist damit offenbar der verworrene Zustand einer eben so ungeahnten als unbewusst verschuldeten Noth bezeichnet. Nicht minder ist diess klar, wenn die Ehe des Oidipus eine κακὴ ἄτη (O. C. 524 f.) genannt wird, und auch von seiner Blindheit, die er zwar selbst über sich verhängt hat, aber doch in Folge einer unerkannten Schuld (das. 202. ὦ μοι δύσφρονος ἄτας), war es gewiss nicht unpassend. Dasselbe war ja aber bei der durch das Gewand der Deïaneira wider ihr Wissen und Wollen bewirkten schmerzvollen Krankheit des Herakles der Fall (Tr. 1062. 1084.). Anderswo tritt nun bald der Begriff der Schuld bald der des Unglücks stärker hervor; ersteres besonders Ant. 618. mit allgemeiner Hinweisung auf die durch die Götter bewirkte Verstockung des Bösen (ὅτῳ φρένας θεὸς ἄγει πρὸς ἄταν· πράσσει δ' ὀλιγοστὸν χρόνον ἐκτὸς ἄτας), Tr. 868. (ἄτη νιν ἠΐστωσε) vom Selbstmorde der Deïaneira, und unter bedeutsamer Hervorhebung des Zusammenhangs mit fremdem Antheil (das. 1239. οὐκ ἀλλοτρίαν ἄτην, ἀλλ' αὐτὸς ἁμαρτών). Aber das Unglück ist ja eine Strafe, und die schwerste Strafe ist die, welche wieder zu neuer Schuld führt; so verbinden sich innerlich beide Begriffe und ἄτη erscheint als Gegensatz der σωτηρία (Ant. 185.). Mehr ein einzelner Unglücksschlag ist es Aj. 194. (ἄταν οὐρανίαν φλέγων), Ant. 1078. (ἀντιστάντα δὲ ἄτῃ πατάξαι θυμόν), vielleicht auch Fragm. 649. Ddf. (οἱ δὲ τῇ γλώσσῃ θρασεῖς, φεύγοντες ἄτας, ἐκτός εἰσι τῶν κακῶν); mehr im Sinne des Unglücks überhaupt Aj. 123. 299 u. ö., daher im Plur. auch die Empfindung desselben, die Wehklage dar-

über: El. 217. (Das immerhin auffallende ἄτης ἄτερ, wofür *Wunder* ἄγης ἄτερ schrieb, Ant. 4., hat jedenfalls eine ähnliche allgemeine Bedeutung.) — Dagegen ist der Begriff der ὕβρις wesentlich der der Selbstüberhebung sowohl in der eigenen Kraft und Berechtigung als auch im Begehren und Geniessen, des Frevels, der sich in dem Eingriffe in göttliche oder menschliche Rechte kundgibt. So ist es eine ὕβρις, als Kreon die Töchter des Oidipus gewaltsam hinwegführen lässt, und der Chor trägt eben so wenig Bedenken, es mit diesem Namen zu benennen, als Kreon, es mit dem Beifügen einzugestehen: ὕβρις, ἀλλ' ἀνεκτέα (O. C. 880.), wie denn auch später noch Theseus es als ὕβρις τόλμης bezeichnet (1026.); so heisst der Selbstmord der Deïaneira (Tr. 874.), von der daneben (868.) freilich bemerkt wird: ἄτη νιν ἠΐστωσε; ferner der Frevel des Aias, der auf die Heerden abgelenkt ward (Aj. 1040.); die Bestattung des Polyneikes gegen das ausdrückliche Staatsverbot (Ant. 309.) und die That der Antigone (478. 80.) aus doppeltem Grunde, weil sie sich derselben rühmt und darüber jubelt; der Raub der Helena, Fragm. 337. Ddf. Diese ὕβρις ist die Mutter der Gewalt- und Willkührherrschaft (φυτεύει τύραννον, O. T. 846.); wenn sie sich umsonst mit Vielem angefüllt, was nicht angemessen noch frommend ist, und dann die höchste Spitze erklommen hat, stürzt sie sich in den jähen Abgrund des Geschicks, wo sie keinen sicheren Tritt mehr hat. In der Stelle Tr. 277. ὕβριν γὰρ οὐ στέργουσιν οὐδὲ δαίμονες, kann es die schwere Kränkung sein, die dem Herakles vom Eurytos widerfahren ist, aber auch die hinterlistige That des Herakles am Iphitos, um deren willen er die Strafe des rächenden Zeus erlitt. Am häufigsten ist es vielleicht die Ueberhebung des Selbstgefühls und der vermeintlichen Kraft, wie sie der Jugend so eigen und natürlich ist (Fragm. 705. Ddf.), besonders den Feinden gegenüber, zumal wenn man im Glücke sich befindet: El. 781. Phil. 393. Aj. 195. als hohnlachende Schadenfreude: 296. (wo es freilich auch den Gegenstand des Hohns oder der Bitterkeit ausdrücken kann). Aehnlich die Verhöhnung der Wahrheit, scheinbar oder wirklich, wenn man durch eine falsche Nachricht Freude zu bereiten wähnt: El. 864. Wenn Klytaimnestra aber (das. 510.) von sich sagt: ἐγὼ δ' ὕβριν μὲν οὐκ ἔχω, sondern sie schmähe die Tochter nur, weil sie von ihr geschmäht werde, so ist das offenbar ein ὑβρίζειν, Höhnen, sein Uebergewicht fühlen lassen. Endlich bezeichnet Elektra es (El. 264.) als äussersten (τελευταίαν) Frevel, dass der Mörder auf der Lagerstatt des Vaters mit der Mutter zusammen liege. — In allen diesen Anwendungen der beiden Wörter sehen wir dasjenige vorbereitet, was in der tieferen Auffassung des Dichters als eine unverkennbare Scheidung uns begegnet, wenn dieselbe auch noch nicht in aller Schärfe vollzogen ist.

45. Wenn aber die Schuld in einer so wesentlich verschiedenen Beziehung zu dem Wissen und Wollen des Menschen stehen kann, dann frägt sich vor allen Dingen, woher denn die Schuld, das Vergehen, die Sünde in ihren eigentlichsten und ursprünglichsten Bewegungen abzuleiten sei, ob der Mensch ihr gegenüber als wahrhaft frei und selbständig handelnd vom Dichter anerkannt werde, und ob die Verlockung oder Verführung des Menschen zum Bösen in irgend ein demselben äusserliches, sei es höheres oder gleichstehenden, Prinzip gesetzt werden könne, oder ob es nur in dem eigenen Geiste des Menschen zu finden sei.

Es kann die sophokleische Ansicht über diesen Punct nicht zweifelhaft sein; eine so wesentliche Verschiedenheit wäre auch zwischen der homerischen und der sophokleischen Auffassung kaum denkbar. Allerdings hat aber die Ἄτη, die beim Homer fast mehr noch als blosse Personification erscheint, sich beim Sophokles schon mehr in ein wirklich persönliches Wesen umgesetzt, es ist jene berückende Verführung mehr zu einer abstracten Macht, wenn auch in beschränktem Sinne, geworden. Die Götter zürnen den Menschen, so dass Einzelne aus einem Geschlechte dadurch in Schuld hinabgezogen werden (O. T. 961 f.); so führen sie in Schuld und Unglück hinein (995.). Die in den beiden Söhnen des Oidipus erwachten Leidenschaften der Streitsucht und des Haders werden einem der Götter und ihrem eigenen frevelhaften Sinne (ἐκ θεῶν του κἀξ ἀλιτηροῦ φρενός, O. C. 367 f.) zugeschrieben. Auch auf Kreons Haupt hat ein Gott eine grosse Last gewälzt und ihn in wilde Bahnen hineingeworfen, seine Freude mit Füssen tretend und umstürzend, damals als er das that, wodurch sein Sohn zu so schrecklichem Selbstmorde veranlasst wurde (Ant. 1252 ff., vgl. 1317 f.). Und wenn das ehebrecherische Leben der Klytaimnestra zum Morde des heimkehrenden Gatten führte, wobei List und Lust zur schwarzen That sich einigten und schrecklich eine schreckliche Gestalt erzeugten, so ist bei solchem Thun nicht etwa nur ein Sterblicher, sondern vielleicht ein Gott selbst im Spiele (El. 190 ff.). Allerdings steht also die Göttermacht in unmittelbarer Beziehung zu der menschlichen Willensbestimmung, es ist die nemliche Macht, die sich in der Begierde und Leidenschaft als eine die eigene Entschliessung hemmende, den Willen bindende, den Menschen unfrei machende offenbart; aber der Wille ist nie völlig ohnmächtig und die göttliche Einwirkung erfolgt niemals blindlings oder mit der Willkühr einer gebieterischen Schicksalsmacht, sondern knüpft vielmehr lediglich an die im Menschen schon vorhandene Richtung an. Die dadurch erwachsende Schuld aber ahnt der sophokleische Geist als eine persönliche, und weil ihm diese Persönlichkeit nach der beschränkteren Auffassung des Alterthums als eine im leiblichen Leben wurzelnde gilt, so lässt er sie durch ein ganzes Geschlecht, einen Stamm, eine Familie hindurchgetragen werden, dergestalt, dass sich mit diesem verwandtschaftlichen der eigene Antheil der Schuld verbindet. In ihrer entschiedensten Gestalt erscheint diese Richtung in der Blutrache (vgl. I, 38 f. S. 51 f.), bei der der nächste Verwandte die Bestrafung der begangenen Schuld übernehmen muss, und es oft nicht kann, ohne selbst wieder in neue Schuld zu fallen. Ihre Lösung und Sühnung zeigt sich im Mythos des Orestes. Daneben aber gibt es wohl begünstigte Geschlechter und einzelne Lieblinge der Götter, die diesem allgemeinen Zuge der Natur mehr oder minder entrückt sind und unter besonderem höheren Schutze stehen.

Sollen wir hiernach das Ergebniss sophokleischer Anschauung über das Wesen und die Macht der menschlichen Schuld und Sünde zusammenfassen, wie solches sich nicht sowohl aus einzelnen Aussprüchen, als vielmehr aus der ganzen Haltung der dargestellten Charaktere, dem Zusammenhange ihrer Schicksale und der künstlerischen Anordnung der tragischen Momente schöpfen lässt, so sehen wir theils eine Uebereinstimmung, theils eine Abweichung von der homerischen Auffassung, indem zwar die Macht derselben eine sehr grosse, aber durch natürliche Abstammung, bedingende Verhältnisse

und zusammenwirkende Umstände vielfach modificirte, der Ursprung derselben aber zwar in einer höheren Ordnung der Dinge zu suchen ist, aber weder in die willkührliche, von aller individueller Betheiligung entblösste Fügung eines blinden Schicksals, noch in die Welt der Götter selbst oder eines die menschliche Kraft überragenden diabolischen Wesens gesetzt wird. Das Endergebniss bei ihm ist also dieses: Die Macht der Sünde ist eine allgemeine, aber nicht unbedingte, eine generelle, aber nicht universelle, eine übermenschliche, aber weder fatalistische noch satanische.

46. Nach Maassgabe dieser Darlegung erscheint kein einziger der eigentlich tragischen Charaktere des Sophokles ohne Schuld, wenn dieselbe auch jederzeit der Art ist, dass sie uns mit der edelsten und schmerzlichsten Theilnahme erfüllt, die dadurch noch erhöhet wird, dass der Mensch im Conflicte verschiedener Anforderungen und Pflichten durch das Vergehen und die daraus folgende Strafe den Tribut der von seinem edelsten Wesen unzertrennlichen Schwachheit darbringt. Im Uebermaasse verletzten Ehrgefühls hat sich Aias zu einer verbrecherischen That an den Führern und dem Heere der Griechen entschlossen und ist davon nur durch die von göttlicher Hand über ihn verhängte Strafe des Wahnsinns abgebracht worden. Und diese, von dem Aias nach seiner eigenen Vorstellung wirklich vollzogene, Schuld erscheint als eine von Jugend auf genährte ὕβρις, eine Gottentfremdung seines Sinnes, die auf die eigene Kraft trotzen will. Denn schon als sein Vater ihn beim Scheiden vom elterlichen Hause ermahnt, er solle durch seinen Speer, aber stets mit eines Gottes Hülfe siegen (τέκνον, δόρει βούλου κρατεῖν μέν, σὺν θεῷ δ' ἀεὶ κρατεῖν), antwortet er eben so übermüthig als gottverachtend: das könne auch der nichtige Mensch, er aber hoffe auch ohne die Götter sich Ruhm zu verschaffen (πάτερ, θεοῖς μὲν κἂν ὁ μηδὲν ὢν ὁμοῦ κράτος κατακτήσαιτ' · ἐγὼ δὲ καὶ δίχα κείνων πέποιθα τοῦτ' ἐπισπάσειν κλέος, Aj. 745—50.). Und als die Athene ihn antreibt, die mordende Hand wider die Feinde zu wenden, antwortet er mit dem schweren, unsäglichen Worte: die Göttin möge nur anderen Argivern hülfreich zur Seite stehen, gegen ihn werde niemals eine Schlachtreihe durchbrechen, und erwirbt sich durch solche, die Aufgabe und Kraft eines Menschen übersteigende Worte (οὐ κατ' ἄνθρωπον φρονῶν) den unversöhnlichen Hass der Göttin (das. 752—58.). In dem bis zu einem gewissen Grade berechtigten Gefühle dieser Kraft und dem entsprechenden Bewusstsein seiner Leistung hat er sich für den vorzüglichsten unter allen Stammgenossen gehalten und daher das unbedingteste Recht, dafür erkannt zu werden, in Anspruch genommen. Dieses sein Recht ist aber seiner Meinung nach in dem Ehrenstreite um die Waffen des Achill nicht anerkannt worden, und eben darum meint er nun die vollkommenste Befugniss zur weitgreifendsten Rache zu haben. Allerdings erscheint dieses also als ein hoher Grad und ein schlagendes Zeugniss der freiwilligen und bewussten Schuld.

Beim Oidipus ist die ἄτη in dem ersten Beginne seiner wunderbar verwickelten und verborgenen Schuld unverkennbar, wenn sie sich auch im Fortgange hie und da bis zur ὕβρις steigert. Das Gewebe freilich, welches seine Geburt und Abstammung umhüllt, ist er nicht im Stande gewesen zu durchschauen; dass er, als ihm der bittere

Verdacht gegen die Rechtmässigkeit derselben vorgehalten wird, der Sache auf den Grund zu kommen bemüht und die Gefahren des ihm darauf geweissagten Orakelspruches zu vermeiden bedacht gewesen ist, kann ihm nicht verargt werden. Aber der Mord, den er auf jenem wohlbekannten Platze, wo die Wege sich scheiden, in rascher, finsterer Leidenschaft begangen hat, ist nimmer gesühnt worden (insofern heisst er wohl ἄναγνος, O. T. 796.), und was noch mehr ist, derselbe ist ihm auch bei allen späteren Begegnissen seines Lebens mit keinem Winke oder Warnungszeichen in den Sinn gekommen. Es hätte ihn wohl erinnern mögen, als er zur Ehe mit der Wittwe eines in der Fremde erschlagenen Königs schritt, aber die näheren Umstände, die ihm in Bezug auf jene That berichtet werden, machen ihn sicher und arglos, weil sie ja mit dem Selbsterlebten nicht ganz zusammenstimmen. Sobald die ausgebrochene Pest an Abhülfe dringend mahnt und das befragte Orakel auf die zu tilgende Blutschuld im Lande hinweist, ist es ihm ein ganzer Ernst um die Entdeckung der Wahrheit, aber er ist dabei, fern von aller Demuth und Einkehr in sich selbst, ungestüm und leidenschaftlich, und argwöhnt bald einen gegen seine Herrschaft gerichteten Anschlag, in Folge dessen er hart und ungerecht wird. Den Seher beschuldigt er der Habsucht, seinen Schwager Kreon bedroht er als Hochverräther mit dem Tode. So mischt sich in ihm Schuld und Unschuld, Weisheit und Verblendung (ἤνεγκον ἄκων, O. C. 961. vgl. 974. πῶς ἂν τό γ' ἄκον πρᾶγμ' ἂν εἰκότως ψέγοις; 980. ἔτικτέ με οὐκ εἰδότ' οὐκ εἰδυῖα), und der Dichter hat um so mehr Gelegenheit, das anziehende Bild eines edlen, weisen und doch so tief verblendeten Herrschers uns vorzuführen. Bezeichnend ist dafür besonders die Ironie, die den Oidipus zum Theil mit den furchtbarsten Verwünschungen über das sprechen lässt, was er, ohne es zu ahnen, selber ist. Als aus dem dunkeln Hintergrunde seiner Seele endlich eine leise Ahnung über den Zusammenhang der Verhältnisse, deren Mittelpunct er selber ist, aufsteigt, da geht er voll Wahrheitsliebe und Heldenmuth der Enthüllung des Schrecklichsten entgegen, das ihn, als es nun offen vor ihm liegt, zur schwersten Busse an sich selber treibt. — Und als schon lange Zeit diese Busse des Oidipus gedauert und der blinde Greis unter der Führung seiner beiden treuen Töchter im fremden Lande umherirrt, da geht ihm, dem vielleicht genug schon Gestraften, immer klarer seine Beziehung zu der bewussten oder unfreiwilligen Schuld auf: O. C. 520 ff. ἤνεγκον κακότατ', ἀέκων μέν, θεὸς ἴστω, τούτων αὐθαίρετον οὐδέν, wo freilich die handschriftliche LA. ἄκων, wofür Bothe und Wunder ἑκών aufgenommen haben, auf den ersten Anblick zu dem nachfolgenden τούτων αὐθαίρετον οὐδέν eine Tautologie bildet, die jedoch verschwindet, sobald man mit ***Nägelsbach***, ***Lat. Stilistik***, 2te Ausg., S. 547., Anm. die Partikel μέν in ihrer nicht seltenen adversativen Bedeutung auffasst: Ich stiftete Unheil, ja! Aber unfreiwillig. So sagt er V. 538. auch geradezu: οὐκ ἔρεξα, und nennt sich gleich hernach Empfänger eines Geschenks, das er nicht verdient habe von der Stadt zu empfangen, und in Bezug auf die Tödtung seines Vaters glaubt er sich rechtfertigen zu können (545 ff.). Denn ein so offenbarer Mörder er auch sei, so sei er doch rein vor dem Gesetze, weil er den erschlagen, der ihn zuvor gereizt, und sei unwissend, dass es sein Vater sei, während die, durch die er litt, es gewusst hätten: das. 269 f.: νῦν δ' οὐδὲν εἰδὼς ἱκόμην ἵν' ἱκόμην, ὑφ' ὧν δ' ἔπασχον εἰδότων ἀπωλλύμην, dazu

gekommen. Und so ist er denn selbst überzeugt, dass man an sich den Vorwurf einer Schuld nicht an ihm finden könne, sondern die Götter zürnten wohl schon längst seinem Geschlechte (θεοῖς γὰρ ἦν οὕτω φίλον τάχ' ἄν τι μηνίουσιν εἰς γένος πάλαι, das. 961 f., noch weiter ausgeführt das. 969 ff.). Dabei ist nicht zu vergessen, wie viel grösser immer die vorsätzliche und freiwillige Schuld auch im Kleineren ist als die gezwungene oder unfreiwillige (das. 982 ff.). In solche Uebel aber ist er hinein gerathen θεῶν ἀγόντων, das würde ihm selbst auch die Seele seines Vaters, wenn sie lebte, bezeugen (995 f.). — Man sieht, dass das zweite Oidipus-Drama, wenn es auch vorzugsweise der Sühnung jener schweren und verwickelten Schuld gewidmet ist, doch ein besonders klares Licht auf das düstere Gemälde des ersten zurückwirft, das aus dem Grunde oftmals fälschlich dem Walten eines finsteren Schicksals zugeschrieben worden ist *).

47. In der Antigone nun erscheint die bewusste Verschuldung in ihrer stärksten und reinsten, und dennoch zugleich in ihrer edelsten, unserer Theilnahme würdigsten Gestalt. Wir können sie aus diesem Grunde keine ὕβρις nennen, denn die ganze Handlungsweise ruht auf keiner Selbstüberhebung und Götterverachtung, ist vielmehr der Ausfluss der schönsten Pietät und die Heilighaltung der ehrwürdigsten und ältesten, darum göttlichsten und naturgemässesten Ordnungen; sie tritt mit Heldenmuth und Todesverachtung der ihr angedrohten Strafe entgegen und geht mitten im Conflicte der Pflichten, wofern diese als gleichberechtigte gelten können, tragisch unter. Wir dürfen es nicht verkennen, dass auch hier, wie in dem, was Orestes und Elektra thun, sich in unserem grossen Dichter ein Fortschritt der sittlichen Idee selber kundgibt. Wir dürfen uns darum aber auch nicht wundern, wenn dieselbe noch nicht in derjenigen Verklärung und Durcharbeitung erscheint oder von dem Dichter dargestellt wird, deren sie an sich fähig ist und die sie im allmählichen Verlaufe gewinnt. In solchen gewaltigen Uebergängen der Weltgeschichte tritt stets die neue, fortschreitende Idee mit der vollen Macht ihrer tiefsten Berechtigung, und doch in einer gewissen Ohnmacht ihrer ersten Verwirklichung auf und reisst ihren Träger in den Abgrund, den der Mangel der Reife und Empfänglichkeit jener Zeit für sie bereitet. Das ist ja das wahrhaft Tragische der schönsten Epochen in der Weltgeschichte. Aber wir können darum auch nicht behaupten, dass jene ersten Träger die Idee in ihrer völligen Reinheit darstellen; vielmehr erscheint dieselbe an ihnen mit dem individuellen Mangel ihrer menschlichen Natur und Schwachheit behaftet. Der Staat muss allerdings seine Forderungen und Gebote in Einklang bringen mit den natürlichen und unantastbaren Rechten einer heiligen Familienpietät; seine ewigen Grundlagen können von den ihrigen nicht verschieden sein. Aber indem Antigone das Recht der letzteren gegen den Staat geltend macht, braucht sie darum selber nicht ohne Schuld zu sein und ist es beim Sophokles nicht **).

---

*) Hierin, wie in der festen Annahme der Schuld des Oidipus, stimme ich ganz mit *A. Geffers, de Oedipi Sophoclei culpa* (*Gött.* 1850.), überein, bedaure aber aus dem angegebenen Grunde, dass er den Oidipus auf Kolonos nicht mit in seine sorgsame Erwägung hineingezogen hat.

**) Diese Ueberzeugung wird von den meisten neueren Erklärern in grösserem oder geringerem Maasse getheilt und zugleich die Berechtigung Kreons neben aller Starrheit und Leidenschaft-

Freilich ist diese Schuld mehr eine Schuld des Irrthums als der bösen That, wenn auch von Leidenschaft nicht frei. Sie kann sich, übereinstimmend mit dem gesammten Charakter des Alterthums, nicht dabei beruhigen, dass sie in ihrem Herzen, ihrer Gesinnung, ja selbst in der Freiheit ihrer Rede dem Bruder die entrissene Ehre in reichlichem Maasse ersetzt, sie muss eben die verbotene That thun, sie muss das Unmögliche erstreben (Ant. 92.), und es erfüllt sie mit Hass gegen ihre Schwester, dass diese, statt ihr zu helfen, von der Verfolgung des Unmöglichen abmahnen will. Ja, sie will mit bewusster Absicht dem Verbote trotzen, und die Schwester, die ihren Plan zu verbergen räth, wird ihr noch viel verhasster, wenn sie schweigt, statt es Allen laut anzukündigen (84—87.). Gewiss ist „die über die Kluft des Todes hinausreichende Kraft der Liebe, und der vollkommensten, der Geschwisterliebe, in ihr verherrlicht" (Thudichum), aber sie nimmt den Tod nicht als die nothwendige Folge ihres Thuns, nicht als das reine Zeugniss der überirdischen Natur des menschlichen Geistes, mit freiem Entschlusse, für eine unbedingte Forderung sittlicher Wahrheit das Leben auf das Spiel zu setzen; sondern sie sucht den Tod und sehnt sich nach ihm, weil sie ihn als das Ende tausendfacher Qualen für Gewinn erkennt (460—62.). Sie weiss, dass sie nicht mitzuhassen, sondern mitzulieben da ist (521.), und doch verwehrt sie der Schwester, die an ihrer Strafe gleichen Antheil begehrt und ihre Gesinnung völlig theilt, eben darum, weil sie die That nicht mitgethan, mit harten Worten diese Theilnahme (541. 47. 53.) Die greisen Bürger, welche dem Gebote nicht widerstreben, bei welchem sie auch nicht befragt sind, denen darum auch in dem Reden und Thun der Tochter des harten Vaters harter Sinn erscheint (γέννημ' ὠμὸν ἐξ ὠμοῦ πατρός, 469.), erklärt Antigone für feige: sie würden ihr beistimmen, wenn nicht Furcht ihre Zunge verschlösse. Aber das Urtheil des Chors über sie wird darum kein anderes; vielmehr auch da, als ihre Leidenschaft sich mehr beruhigt und dem stilleren und wehmuthsvolleren Schmerze Platz gemacht hat (798 ff. 830 ff.), erkennt er den vom Vater angeerbten unbeugsamen Sinn (846. πατρῷον ἐκτίνεις τιν' ἄθλιν) als die Ursache jener äussersten Verwegenheit, womit sie an dem erhabenen Throne der Dike heftig angestossen hat; zwar sei die Liebe eine fromme Pflicht, aber die Macht dessen, dem die Macht gebührt, dürfe nie übertreten werden; und indem er schliesslich hinzufügt: dich stürzet selbsterkanntes Trachten (σὲ δ' αὐτόγνωτος ὤλεσ' ὀργά, 863.), bezeichnet er richtig den Standpunct eines völlig bewussten Strebens, das über den eigentlichen Kreis des weiblichen Berufs hinaus geht, so dass sie, die fromme Jungfrau, an den Göttern irre werden will, weil sie für Gottes-

---

lichkeit seiner Ausführung anerkannt. Wir heben unter diesen ausser *A. Böckh* namentlich *K. O. Müller (Geschichte der griech. Litt.* 2, S. 120.) hervor, der ihr den „harten, unbeugsamen Willen" beilegt, „der keine Rücksicht anerkennt und alle sanfteren Mittel verschmäht. Darin liegt eine Schuld, die Sophokles nicht verhüllt; aber grade dadurch ist Antigone eine so höchst tragische Person, dass sie in der Schuld uns so höchst erhaben und liebenswürdig erscheint." Dagegen sucht *F. W. Ullrich, Ueber die religiöse und sittliche Bedeutung der Antigone des Sophokles* (*Hamb.* 1853.) die völlige Unschuld der Antigone und die alleinige Schuld des Kreon darzuthun. Auch *F. J. Stahl, Fundamente einer christlichen Philosophie* (*Heidelb.* 1846.), S. 157 und 159. scheint dieselbe Grundvorstellung zu haben, wenn auch die Anwendung eine andere ist.

furcht den Lohn der Gottlosigkeit geerntet hat (909—13.) *). — Der Dichter will offenbar nicht, dass auch die edelste und erhabenste Tugend vom allgemeinen Menschenloose wenn auch nur des Fehltritts und der Uebereilung frei sei.

Die Schuld erscheint ausserdem eigentlich nur noch einmal in tragischer Weise und Ausführung beim Sophokles, nemlich an der Deïaneira in den Trachinierinnen (vgl. oben 27, S. 40 f.). Auch hier ist es die Liebe, und zwar in der reinen Gestalt einer edlen Gattenliebe, die in einer schwer zu unterscheidenden Mischung von Verblendung und Leidenschaft sich und den Gegenstand ihrer Liebe den Untergang bereitet. Rührend ist die Innigkeit der Sehnsucht, womit sie des grossen Helden harrt, aber sie ist dabei nicht frei von der Eifersucht, die Alles aufwenden will, um der gefürchteten jugendlichen Nebenbuhlerin keinen Platz neben sich zu gestatten. Und um diess zu erreichen, glaubt sie das äusserste Mittel nicht unversucht lassen zu dürfen; den Blick getrübt durch die Lebhaftigkeit ihres Verlangens darnach, bedenkt sie weder, ob das von dem sterbenden Kentauren Nessos ihr einst gereichte Mittel grade hierfür wirksam sein, noch ob von demselben für Herakles, der ihn getödtet, etwas Gutes erwartet werden könne. Aber die Schuld des Irrthums und der Verführung, die sie in einer guten Absicht begangen (χρηστὰ μωμένη, Tr. 1116.), welche für den Herakles nach ihrer Voraussetzung eigentlich nur eine sittliche Wirkung haben konnte, büsst sie schnell und schwer in eigenem freien Entschlusse und unter einer vom Dichter so schön uns vorgeführten Reihe von Umständen, dass sie darüber unserer höchsten Theilnahme gewiss ist. Freilich können wir nicht mit K. O. Müller (S. 125.) sagen, dass Herakles noch zu der Erkenntniss kommt, dass Deïaneira aus Liebe das vom Schicksal ihm bestimmte Ende herbeigeführt habe, und dass er ohne Vorwurf gegen die unglückliche Gattin aus der Welt gehe, da aller Grund zum Vorwurf gehoben sei. Theils das bedeutungsvolle Schweigen, welches Herakles in Bezug auf sie beobachtet, seitdem er durch die Kunde, dass jenes Zaubermittel vom Nessos ausgegangen ist, die Gewissheit des ihm bevorstehenden Todes empfangen hat, theils das an Hyllos gerichtete Verlangen, die den Tod seiner Mutter verschuldende Iole zu heirathen, beweisen, dass der Dichter auch in den Augen des Herakles nicht hat alle Schuld von der Deïaneira abwälzen wollen.

3. Die Sühne.

48. Wäre es anders mit der Schuld, als wie wir sie so eben kennen gelernt haben, dann hätte freilich auch der Begriff der Sühne eine ganz andere Bedeutung.

---

*) *Hegel* (*Philosophie des Rechts*, S. 230 f.) findet in der Antigone die Pietät vorzugsweise als das Gesetz des Weibes ausgesprochen, und als das Gesetz der empfindenden subjectiven Substantialität, der Innerlichkeit, die noch nicht ihre vollkommene Verwirklichung erlangt, als ewiges Gesetz, von dem niemand weiss, von wannen es erschien, im Gegensatze gegen das offenbare, das Gesetz des Staates dargestellt. — Da er auch in der *Phänomenologie des Geistes*, S. 325. ihr „die sittliche Gesinnung" vindicirt, „die eben darin besteht, unverrückt in dem fest zu beharren, was das Rechte ist, und sich alles Bewegens, Rüttelns und Zurückführens desselben zu enthalten", so scheint er ihr die grosse Berechtigung beizulegen, die ihr auch im tieferen Grunde gewiss nicht bestritten werden darf.

Der Unschuldige würde eine wahrhafte, für ein grosses und für ein fremdes Vergehen genugthuende Sühne vollziehen können. Es wäre damit eigentlich wohl die christliche Ansicht von derselben propädeutisch aus dem Alterthume entwickelt, während wir in demselben doch schwerlich mehr als den Gegensatz gegen die christliche Wahrheit entdecken können. Denn die antike Sühne ist vielmehr, genau und richtig gefasst, immer Strafe oder Busse. Nun kann wohl ein Mensch die Schuld Anderer mitbüssen, aber doch niemals, ohne sich in einem gewissen Maasse selbst daran betheiligt zu haben. Die Vorstellung von *Stahl* (a. a. O.), dass der Tod der unschuldigen Antigone als Sühne für die Verbrechen des Hauses des Laïos anzusehen sei, deren Strafe sonst ewig fort auf seinem Hause und dem Volke der Thebaner gelastet hätte, ist gewiss eine unantike Auffassung. Der Ausspruch des Dichters, dass eine einzige Seele auch statt Vieler solches zu büssen genügen könne, wenn sie reinen Sinnes nahe (ἢν εὔνους παρῇ, s. I, 48. S. 68.), zeigt eigentlich schon in dem letzten Zusatze die Seltenheit oder Unwahrscheinlichkeit des angenommenen Falles. Zwar wird keineswegs immer der Gute belohnt und der Böse bestraft (wie Fragm. 94. Ddf. klagt, dass die Gottlosen und von schlechten Eltern Stammenden dennoch glücklich leben, während die Guten und von Edlen Erzeugten dennoch unglücklich sind), aber wenn einer mehr oder schuldloser als ein anderer leidet, so trägt er es doch niemals, ohne selbst an dieser Schuld seiner Vorfahren oder Anderer irgendwie sich betheiligt zu haben.

Im Allgemeinen haben die Griechen das Wesen der Strafe, das sie nach den verschiedenen Beziehungen als δίκη und τιμή wohl verstanden haben, schon in grosser Schärfe und Bestimmtheit gefasst, und auch Sophokles zeigte sich in der Anwendung derselben heimisch und vertraut, was ihm dadurch noch erleichtert ward, dass der ihm für seine Dramen vorliegende mythische Stoff zu einer tieferen Auffassung des Gegenstandes unmittelbare Veranlassung gab. Da nun aber eine doppelte Seite derselben zu unterscheiden ist, die wir zunächst wohl als die äussere und die innere bezeichnen können, so finden wir allerdings, dass der Dichter beide noch in stärkerem Maasse von einander getrennt, darum vielleicht auch der einen das Uebergewicht über die andere gegeben hat. Sobald sich nemlich aus dem ursprünglichen Wesen der Rache (Ποινή) der Begriff der strafenden Gerechtigkeit (Δίκη) erhebt, muss auch ein neues Moment in die ganze Betrachtung sittlicher Thaten und ihrer Folgen hineinkommen. Es muss vor allen Dingen der Begriff der Absicht oder des Vorsatzes darin aufgenommen werden; aber mit der daraus erwachsenden Zurechnung des individuellen Thuns muss auch in die Strafe das Moment der Innerlichkeit, die Reue oder Busse kommen, die *Poena* zur *Poenitentia* (gewissermaassen zur Selbstbestrafung) werden. Ist nun auch, wie *Hegel* (*Grundlinien der Philos. des Rechts*, S. 160.) sagt, „das heroische Selbstbewusstsein aus seiner Gediegenheit noch nicht zur Reflexion des Unterschiedes von That und Handlung, der äusserlichen Begebenheit und dem Vorsatze und Wissen der Umstände, so wie zur Zersplitterung der Folgen fortgegangen, sondern übernimmt die Schuld im ganzen Umfange der That"; so ist doch grade Sophokles in diesem Fortschritte begriffen, und wir sehen seine Helden wesentlich in diesem Zustande der innerlichen Strafe, des Sichselbststrafens, der ringenden Genugthuung des Gewissens sich

bewegen. So kommt es, dass der Cultus der Erinyen und Eumeniden (vgl. I, 45. S. 61 ff.) bei ihm stärker ist als der der Dike, ja, dass dieser ganze Dienst des objectiven Rechts in seinen mannichfaltigsten Entwickelungsformen noch nicht zu seiner Ausbildung gelangt ist. Der Dichter weiss zwar wohl und lässt es auch durch einen geeigneten Träger solchen Gedankens aussprechen, dass in Bezug auf die Strafe ein Unterschied sein sollte, wie der Chor die Deïaneira tröstet (Tr. 718 f.), dass denjenigen, die nicht freiwillig gefehlt haben, ein milder Zorn zu Theil wird; aber über die, welche wissentlich freveln, und auf solche Weise auch die natürlichen Bande zerreissen, darf der Leidende die Strafe der Götter, der Dike und Erinys, herabrufen (das. 801.); darum wünscht auch der Chor (380 f.) nicht allen Bösen Verderben, sondern nur Denen, die ungeziemendes Böses mit Heimlichkeit üben. Für die bewusste Schuld trifft die Menschen durch die rächenden, spätverderbenden Erinyen der unteren und oberen Götter die Strafe, die ihnen dasselbe Leid bereitet, das sie Anderen verursacht haben (Ant. 1055 ff.). Und so sollte es immer sein. Jedes Vergehen ist ja eine Uebertretung des göttlichen Willens, darum sollte, wie Orestes meint (El. 1480—82.), für jede Uebertretung der Gesetze sofort der Tod als Strafe folgen. Der beigefügte Zusatz aber, dass dann der Missethat nicht so viel sein würde, beweist, dass hier nicht der tiefere Gedanke, wornach jedes Uebertreten des göttlichen Gebots eine Verwirkung des Lebens ist, sondern die äussere Rücksicht auf den praktischen Erfolg festgehalten ist. Aehnlich wünscht auch der Chor (O. T. 856 ff.) dem, der durch Wort oder That wie ein Verächter wandelt, ohne das Recht zu scheuen und die Sitze der Götter zu ehren, die Strafe der verderblichen Moira um seiner unseligen Hoffahrt willen. Dabei schwebt aber offenbar wieder derselbe Grund vor, nemlich die Rücksicht auf den Erfolg durch das gegebene Beispiel und die Macht der Verführung; denn wenn einer den Gewinn nicht auf gerechte Weise sucht und den Frevel nicht vermeidet, das Unantastbare gottlos berührt, wer mögte da noch die Pfeile des Zorns von seiner Seele abwehren?

So steht die Strafe denn höchstens als ein Mittel der Warnung, der Abschreckung vor ähnlichem oder schlimmerem Vergehen da, aber sie hat nicht den tieferen Zweck einer sittlich erziehenden oder bessernden Wirksamkeit; sie ist vielmehr ein Ausfluss des Zorns, der an dem Schuldigen Rache zu nehmen begehrt, oder ein Act der Gerechtigkeit, der keinen Frevel ungeahndet lässt. Daher kommt es denn, dass Schuld und Strafe durchweg in einem nicht vollkommen angemessenen Verhältnisse zu einander stehen. Denn jede Schuld ist zugleich die Folge eines früheren Vergehens, wenn dasselbe auch nicht von dem Thäter selbst, sondern von dem Vater oder irgend einem Ahnherrn herrührt, mithin selbst schon eine Strafe und ein Unglück, und muss nun wieder von neuem beides zur Folge haben. So verbindet sich in dem Worte ἄτη der dreifache Begriff der Schuld, der Strafe und des Unglücks. Und weil der Schuldige jedes Mal den ganzen Complex der Folgen seiner That büsst, so büsst er auch das Nichtbegangene mit und seine Strafe ist immer grösser als seine Schuld. Mit diesem schmerzlichen Gefühle stehen wir dem Aias, dem Oidipus, der Antigone, der Deïaneira gegenüber; nur bei dem Oidipus kommt es, weil sein Leben glücklicher Weise noch über die nächste Busse der Blendung und Verbannung, die er sich selber auferlegt, hinausdauert, zu einer

Ausgleichung und Versöhnung. Aias aber ist im Uebermaass verletzten Ehrgefühls zu einer verbrecherischen That geschritten. Dafür trifft ihn zunächst die schwere Strafe der μανία, die grade seinem Sinne im wachen Zustande um so furchtbarer erscheinen musste, als darin eine förmliche Vernichtung des Göttlichen im Menschen erkennbar ist. Als er zum Bewusstsein zurückgekehrt ist, erscheint das Leben ihm als eine furchtbare Last, der Verlust seiner ohnehin schon so tief gekränkten Ehre als unerträglich, aber grade indem er den Folgen dieser schweren Demüthigung, die er sich selbst bereitet hat, vorbeugen will, setzt er sich einer noch grösseren Schmach aus, der Verweigerung einer ehrlichen Bestattung und der Ehr- und Rechtlosigkeit der Seinigen. — An der Antigone und Deïaneira tritt, wenn auch jene gestraft wird, diese sich selber straft, trotz aller Verschiedenheit, das nemliche Hinausgehen der Strafe über die Schuld hervor. Bei der Antigone erkennt es auch Kreon selber und mögte gern persönlich mit grösster Eile wieder hinwegnehmen, was er über sie verhängt hat (Ant. 1089 ff.). Sie hat zwar wissentlich, aber in frommer Liebe und Gottesfurcht, gefehlt. Deïaneira aber, ein Opfer des Irrthums und der Verführung, hat das eifersüchtige Verlangen ihres Herzens nach dem hohen Gatten durch das ihm bereitete Verderben schwer gebüsst. Der Sohn, der sie noch so eben mit Vorwürfen überhäuft, klammert sich, als er den Ungrund derselben erkannt, so fest an ihre erstorbene Seite und ihre kalten Lippen an und bezeugt es so klar und beredt vor seinem Vater, dem er den bittern letzten Liebesdienst erweisen muss, dass sie unschuldig gefehlt hat. Bleibt daher in allen diesen Führungen das Gefühl einer nicht völlig befriedigten und versöhnten Stimmung in uns nach, so hat der Dichter uns doch gezeigt, dass er der Idee einer wahrhaften Sühnung fähig ist. Dieser hat er das ganze Drama des Oidipus auf Kolonos gewidmet (vgl. I, 48. S. 67 f.). Er weiss wohl, dass eine Sühnung nur da möglich ist, wo fromme Reinheit im Herzen wohnt; weil aber diese dem Menschen an sich nicht gegeben ist, so kann sie nur der durch viele Leiden geprüfte und in freier und wahrhafter Busse bewährte Dulder offenbaren.

Druck von G. Gerlach in Parchim.

Zu der

öffentlichen Prüfung

der Schüler

des

Königlichen Christianeums

am Donnerstage, dem 2. April,

so wie zu den

Abschiedsreden der zur Universität übergehenden Primaner

am Freitage, dem 3. April,

ladet achtungsvoll ein

Professor Dr. **Lucht**, Director,
Ritter des Dannebrogordens und Dannebrogsmann.

Inhalt:

1. Zur Lehre von der Zusammensetzung griechischer Nomina und der Verwendung componirter Wörter in den Tragödien des Sophokles. Von Dr. C. F. E. Jasper, siebentem Lehrer.
2. Jahresbericht des Directors.

Altona, 1868.

Zur Lehre von der Zusammensetzung griechischer Nomina und der Verwendung componirter Wörter in den Tragödien des Sophokles.

Daß die classische Philologie, zumal da, wo sie mit etymologischen Untersuchungen sich beschäftigt, wo sie den kunstvollen Bau der beiden vorzugsweise zu ihrer Domaine gehörenden Sprachen, der des Hellenen- und des Römervolkes, in seiner organischen Gliederung klar zu durchschauen und gründlich zu erforschen bestrebt ist, heutzutage nicht mehr umhin kann, die von der neueren Sprachwissenschaft, der vergleichenden Sprachforschung oder sogenannten Glottik, gewonnenen Resultate sich zu eigen zu machen und diejenigen Sprachgesetze, die von dieser Wissenschaft klar und sicher erkannt sind, sorgfältig zu benutzen: dieser Satz gewinnt je länger je mehr die Bedeutung eines feststehenden, unbestreitbaren Axioms. Ist es doch gerade die Form wie der lateinischen so namentlich der griechischen Sprache, über welche, nachdem zuerst Franz Bopp die Bahn gebrochen, die Vergleichung mit den entsprechenden Formen der Schwestersprachen, von denen die Züge der allen Familien dieses Stammes gemeinsamen indogermanischen Mutter zum Theil treuer bewahrt sind, ein so helles Licht verbreitet hat, daß vornehmlich in der Wortbildung sowie in der Flexion der Nomina und Verba die große Mehrzahl der formbildenden Elemente deutlich erkannt und überzeugend nachgewiesen worden ist. Erst durch diese scharfe Zergliederung des gegebenen Wortes ist es möglich geworden bis zu dem eigentlichen Träger der Bedeutung zu gelangen, zu der Wurzel, die dem Nominal- oder Verbalstamm zu Grunde liegt. So enthalten die Formen ἐ-τί-θε-το, ἐ-δί-δο-το außer den Wurzeln θε und δο noch je 3 Bildungselemente, deren erstes die Vergangenheit, die Reduplicationssylbe τι, δι den Präsensstamm oder das Durative, το die dritte Person Sing. und zugleich das Medium bezeichnet. In ἐ-γί-γν-ε-το (für ἐ-γι-γεν-ε-το) dagegen wird die Elision des Wurzelvocals erwiesen durch Heranziehung des aus derselben Wurzel gebildeten Subst. γέν-ος. Ebenso ergiebt sich aus einer

Zusammenstellung der Formen ζεύγ-νυ-μι, ζεῦξι-ς, ζυγό-ν die gemeinsame Wurzel ζυγ, durch deren Steigerung in den beiden ersten Wörtern (aus dem υ) der Diphthong ευ entsteht.*) In den Personalendungen der Zeitwörter hat man meist Pronomina, in den zur Bezeichnung einiger Tempora dienenden charakteristischen Buchstaben das verbum substantivum und andere Verba allgemeiner Bedeutung erkannt.**) Auch das Augment wird ursprünglich ein selbständiges Wort mit besonderer Bedeutung gewesen und erst allmählich mit anderen Verben zusammengewachsen sein. Die Reduplication endlich, die in älterer Zeit gewiß in weiteren Grenzen sich bewegte, ist in gewissen Perfectis durch Verstümmelung des Anlauts dem Augment äußerlich gleich geworden, wie u. a. in ἑ-σταλ-κα, ἑ-σπαρ-μαι, ἑ-γνω-κα. †)

Durch den Antritt von Affixen entstanden aus den Wurzeln Stämme oder Themen, die dann wiederum durch fernere Anfügung eines oder mehrerer Suffixe flectirt wurden und so erst im Gefüge des Satzes ihre feste und bestimmte Bedeutung erhielten. Das Suffix τερ (die Verwandtschaftswörter bildend, ursprünglich tar) liegt vor in dem Nominalthema πα-τερ- (Acc. πα-τέρ-α), das nomina agentis bildende gesteigerte τηρ (= urspr. tār) in δο-τήρ (Acc. δο-τῆρ-α, dessen fem. δότειρα (= δο-τερ-ια) dasselbe Suffix in ungesteigerter Form und außerdem das so häufig verwandte Suffix ια (= indogerm. ja) enthält. Das Adj. χαρίεις = χαρι-Fεντ-ς, gebildet mit dem einen Besitz, ein Versehensein mit etwas ausdrückenden Suff. Fεντ (= ursprüngl. vant) ††) gelangte so zu der Bedeutung „anmuthbegabt", fem. χαρίεσσα = χαρι-Fετ-ja, und die gleichen Bildungen liegen vor in Wörtern wie ἀμπελόεις, ἰχθυόεις, μητιόεις. Wortbildung

---

*) G. Curtius Grundzüge der griechischen Etymologie I. S. 44. — Die bei den indischen Grammatikern für diese (von F. A. Pott auch „Vocalincrement" genannte) Verstärkung der Vocale üblichen Bezeichnungen Guna und Vriddhi sind meist auch in die neueren sprachwissenschaftlichen Werke übergegangen. Es wird bekanntlich der a-Laut (ε, ο, α) durch die 1. Steig. zu ο, ᾱ, η, durch die 2. St. zu ω,
der i-Laut : : : : ει (αι), : : : : οι,
der u-Laut : : : : ευ (αυ), : : : : ου (ᾱυ).
In dem vorliegenden Falle haben wir demnach eine gunirte Form vor uns. Der Ausdruck guná-s bedeutet „Eigenschaft", vr'ddhi-s „Wachsthum". S. Schleicher Vergl. Gramm. der indogermanischen Sprachen S. 19 und 56.

**) Pott Etymologische Forschungen II. S. 364 der ält. Ausg. Ferd. Justi „Die Zusammensetzung der Nomina in den indogermanischen Sprachen zunächst in Hinsicht ihrer Form." S. 2.

†) Ueber das betreffende Lautgesetz s. Schleicher Vergl. Gramm. S. 220 u. 236.

††) Das für die Erklärung griechischer Lautverhältnisse, wie sie uns jetzt vorliegen, so wichtige Digamma (s. Curtius Gr. Etym. I. S. 353 ff. Schleicher Vgl. Gr. S. 222 und an vielen anderen Stellen dieses Buches) theilt sich in die Vertretung eines urspr̈nglichen v mit ' und υ; außerdem hat nicht selten auf mancherlei Art durch Assimilation, Hiatus u. s. w. eine Spur dieses Lautes sich erhalten. Ritschl, dessen Ansicht von der Entstehung und Geschichte der homerischen Gesänge einst als Zuhörer aus seinem eigenen Munde zu vernehmen mir vergönnt war, und von der sich eine gedrängte Uebersicht als Anhang zu Löbell's Weltgeschichte in Umrissen und Ausführungen abgedruckt findet, setzt das allmähliche Verschwinden des Digamma in die 3te der von ihm angenommenen 6 Perioden (etwa 800 bis 700 v. Chr.) und nimmt an, daß in der folgenden vierten Periode (700—600) die schriftliche Aufzeichnung homerischer Gesänge begonnen habe. Der Untergang dieses Lautes fällt also zusammen mit der Entwickelung eines regeren Geisteslebens und den ersten Anfängen litterarischer Thätigkeit.

und Flexion sind eine fortlaufende Kette von Beispielen derartiger Präfigirung, Affigirung und Suffigirung und rechtfertigen vollkommen die sinnige Auffassung, welche Pott in allen diesen sprachlichen Operationen ganz eigentliche Zusammensetzungen, im weitesten Sinne dieses gegenwärtig auf ein engeres Gebiet beschränkten grammatischen Begriffs, erblicken läßt.

Diesem sprachlichen Vorgange ist durchaus analog dasjenige Verfahren, welches zwei selbständige Wortformen mit einander vereinigte und zu dem verschmolz, was man gemeiniglich unter einer Zusammensetzung versteht, um auf diesem Wege zu der Bildung eines neuen Begriffes zu gelangen, der den betreffenden Wörtern ohne jene innige Verbindung, in bloß syntaktischer Zusammenfügung nimmermehr inne wohnen würde, wie schon Lobeck*) es ausgesprochen hat in der Regel, griechische Substantiva und Adjectiva würden nicht in der Weise mit einander verbunden, daß sie etwa in der Composition dieselbe Bedeutung hätten, „quae fuerat appositorum". Das Hinantreten eines lautlich geschwächten, seine Selbständigkeit opfernden Wortstammes an einen anderen, dem er nun lediglich als Beziehungsausdruck, als Endung dient, ist Flexion; die Verbindung zweier selbständigen Wörter zu einem neuen Ganzen, in dem der erste Theil seine freie Beweglichkeit verliert und somit eine formelle Einbuße erleidet, der zweite aber die Obliegenheiten, welche die syntaktische Gliederung des Satzes auferlegt, für das neu entstandene Gesammtgebilde allein übernimmt, ist die echte Zusammensetzung.

Es mag eine lange Zeit verflossen und viele Anläufe mögen gemacht worden sein, bis diese Stufe der vollendeten Composition, wie sie uns in den homerischen Gesängen**) entgegentritt, erreicht ward. Dieses allmähliche Werden zu verfolgen gestatten uns die griechischen Sprachdenkmäler nicht: gleichwie Athene gewappnet und im Vollbesitz aller Attribute ihres göttlichen Wesens aus dem Haupte des Zeus hervorgeht, so zeigen uns auch die ersten Anfänge litterarischer Thätigkeit die Wortzusammensetzung sofort in ihrer Vollendung, kaum daß hin und wieder eine vereinzelte Erscheinung auf eine frühere Periode der Sprachbildung zurückweist. An der Hand des vedischen Sanskrit dagegen und des Zend sucht Justi in der bereits erwähnten gelehrten Schrift über die Zusammensetzung dem Gange der Entwickelung zu folgen und zeigt an einer Reihe von Beispielen, die er vorzugsweise den copulativen oder sogenannten Dvandva-Compositis

*) Parerga ad Phrynichum p. 600. Mit vollstem Rechte redet hier Lobeck nur vom Nomen, denn obgleich die Zahl der mit Präpositionen zusammengesetzten Verba eine so ungeheuer große ist, daß man durch den Ausdruck verba composita gerade an sie zunächst erinnert zu werden pflegt, so läßt doch die hinzugefügte Präposition, die den Verbalbegriff lediglich näher bestimmt und ihm eine gewisse Färbung verleiht, den Verbalstamm seiner wesentlichen Bedeutung nach unangetastet und geht bekanntlich mit demselben eine so lose Verbindung ein, daß sie häufig die frühere isolirte Stellung wieder einnimmt, zumal in den Fällen, wo Reduplication und Augment ihr näheres Anrecht an das Verbum geltend machen. Dasjenige aber, was die Zusammensetzung, namentlich in der poetischen Sprache, so bedeutsam macht, das Schaffen neuer Begriffe, die nur so in prägnantester Kürze ihren sprachlichen Ausdruck finden können, ist das charakteristische Merkmal der Nominalcomposition. Ueber diesen Punkt äußert sich auch Curtius in seinen „Erläuterungen" S. 141.

**) Den homerischen Gebrauch behandelt Berch in der Abhandl. „Ueber die Composition der Nomina im Homer", Progr. der Kieler Gelehrtenschule 1866.

der Inder entnimmt, wie von der ursprünglichen Stufe äußerlicher Zusammenrückung zweier selbständigen Wörter *), mit besonderem Accent für ein jedes derselben, die Sprache zu der auch noch unbehülflichen Operation fortschritt, beide Glieder zwar ebenfalls ohne verbindende Partikel zusammenzustellen, aber ihre Zusammengehörigkeit dadurch zu bezeichnen, daß sie beide mit der Endung des Dualis versah; wie diese Verbindung immerhin noch so lose war, daß sie durch das Dazwischentreten selbst längerer Wortformen wieder getrennt werden konnte und nur durch die beiden Compositionsgliedern gemeinsame Dualendung bezeichnet blieb; wie man dadurch einen Schritt weiter gelangte, daß man die Dualbezeichnung nur dem letzten Gliede beilegte, daneben aber das erste Wort noch selbständig fortflectirte. Ferner weist er nach, wie man in den Fällen, wo das eine Wort eine Mehrzahl in sich faßte, z. B. das erste die Dualität, das zweite aber die Pluralität bezeichnen ließ, bis man endlich zu dem Verfahren gelangte, das erste Glied in seiner thematischen Form zu verwenden und unter der Führung des zweiten im Satze sich bewegen zu lassen, sowie die formelle und geistige Einheit des neu gebildeten Wortes durch Verleihung nur eines einheitlichen Accentes anzudeuten.

Auf dieser Entwickelungsstufe also finden wir die griechische Zusammensetzung bereits vor. Wenden wir, wie es unzweifelhaft am nächsten liegt, den Blick zunächst auf ihre Form, so zeigt es sich sofort, daß wir auf diesem Gebiete von den Lehren der Grammatiker des classischen Alterthums uns nicht können leiten lassen. Eine Classification, nach welcher z. B. die Composita eingetheilt werden in solche, die entweder aus zwei unveränderten Wörtern (*ζωηφόρος, ἀπόθυμος*), oder aus zwei modificirten (*ἔμψυχος, δηξικάρδιος*), oder aus einem modificirten und einem unveränderten (*οἰνοχόη*), oder endlich aus einem unveränderten und einem modificirten Worte bestehen (wie *ὀνομάκριτος, λαόσσοος*): eine solche Eintheilnng ist eben gar keine und vollends bei dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft durchaus unbrauchbar. Man übersah gänzlich den wichtigen Umstand, daß der erste Theil der Zusammensetzung in der Form des Thema auftritt, daß gerade in den Compositis Nominalstämme in reicher Fülle, der flectirenden Suffixe entkleidet, klar zu Tage liegen, die auch für andere grammatische Untersuchungen ein umfassendes Material hätten darbieten mögen.

Einer besonderen lautlichen Vermittelung dieses determinirenden oder, wie W. v. Humboldt es genannt hat, „andeutenden" Gliedes mit dem nachfolgenden determinirten oder „bezeichnenden" Hauptbegriff bedurfte das Sanskrit vermöge der ihm eigenthümlichen Lautgesetze, die der Assimilation eine so bedeutsame Rolle zuweisen, so gut wie gar nicht. Dennoch wird man es sicherlich nicht mit Bopp als ein Zeichen später eingetretener Verweichlichung betrachten, wenn die griechische Sprache eines solchen Vermittlers, des sogenannten Compositionsvocals, in so ausgedehntem Maße sich bedient, daß die Bildungen, in denen dieser Bindevocal ausbleibt, fast als Ausnahmen von der Regel empfunden werden, zumal selbst in derartigen Fällen oft auch die

*) Die Bildung zusammengesetzter Begriffe durch bloße Nebeneinanderstellung ist bekanntlich auch im Englischen ungemein häufig: a London merchant, cottage door, household words.

entsprechenden Formen mit Anwendung des Vocals sich finden: so *πυρ-φόρος* neben *πυρ-ι-ήκης*, *πυρ-ο-βόλος* — *χέρ-νιψ* neben *χερ-ό-νιπτρον*, *χειρ-ό-νιπτρον* — *μελαγ-χροιής* und *μελάγ-χροος* neben *μελαν-ό-χρως*. Weit entfernt, dieses Streben nach leichterer Vermittelung der Lautübergänge dem Griechen zum Vorwurf zu machen, wird man wegen der dadurch erzielten Beweglichkeit und musicalischen Schönheit auch der äußeren Form, die dem innersten Wesen dieses hochbegabten Volkes so trefflich entspricht, weit eher geneigt sein, den von ihm geschaffenen Gebilden vor den streng gesetzmäßigen, aber auch vielfach eine gewisse Starrheit nicht vermeidenden Lautgruppirungen des Inders im Gegentheil einen gewissen Vorzug einzuräumen.

Die verschiedenen Formen, in denen der griechische Compositionsvocal erscheint, *η* (*ᾱ*), *ο* (*ᾰ*), *ι* und *ε*, weisen sämmtlich auf ursprüngliches *a* zurück. Justi, der für das Altbaktrische oder Eranische *ō*, für das Armenische *ā* als Bindemittel der Zusammensetzungen nachweist, macht S. 67 der bereits mehrfach erwähnten Schrift den Versuch einer Erklärung; das ursprüngliche *ā* identificirt er mit der Präposition *ā* (= hinzu), so daß also anfangs der Sinn dieses Wörtchens gewesen wäre: „nimm hinzu", eine Bedeutung, die dann aber wie so vielen anderen Affixen auch diesem Mittel grammatischer Bezeichnung gar bald verloren ging. — Unter den im ersten, andeutenden Gliede der Zusammensetzung auftretenden Nominalthemen können begreiflich die vocalisch auslautenden des Compositionsvocals entrathen, wie denn derselbe in der Regel vermieden wird nach den auf altes *a* endigenden Stämmen der sogenannten ersten und zweiten, der A- und der O-Declination. Durch die Zusammensetzung geschützt hat sich in manchen Fällen Altes und Ursprüngliches erhalten, das denselben Wörtern im ungebundenen Zustande allmählich verloren ging, und wir begegnen stammhaftem *η* oder *ᾱ* nicht nur in Bildungen wie *μοιρη-γενής*, *ποιη-βόρος*, *ἀρετᾱ-λόγος*, *σκιᾱ-γράφος*, sondern vereinzelt selbst in Themen der späteren O-Declination, die u. a. bewahrt blieben in *πολεμᾱ-δόκος*, *ἀκρᾱ-χολος*, *ὀκτα-πλάσιος*, *ὑρια-τόμος*, *θαλαμη-πόλος*, *ἐλαφη-βόλος*. Umgekehrt sehen wir ungleich häufiger das *ο* in die A-Stämme wandern, eine Erscheinung, die sich außer *μοιρο-λόγος*, *ψυχο-πομπός*, *δικο-γράφος*, *ἡμερο-δρόμος* bekanntlich mit einer Reihe anderer Beispiele belegen ließe; in allen diesen Stämmen zeigt sich ein bloß stellvertretender Vocalcharakter. Neben diesen und ähnlichen Ausnahmen erscheint das reine vocalische Nominalthema in derselben Gestalt, die ihm auch außerhalb der Zusammensetzung zukommt (*λογο-γράφος*, *ἀργυρό-τοξος*, *ἱππό-δαμος*), vor vocalisch anlautendem zweiten Gliede mit Elision des Stammvocals (*χρυσ-άορος*, *χορ-ηγός*, *μεσ-ημβρία*), und in einigen Fällen wie *τοξί-κλυτος*, *θαλασσί-γονος* vermuthet Justi wohl nicht mit Unrecht eine Schwächung des *a*-Lautes zu *i*, die in der Zusammensetzung lateinischer Wörter wie flammifer, lauri-ger bekanntlich weit um sich gegriffen hat. Dagegen zeigt sich das *ι* als Compositionsvocal u. a. in *μαλακα-ί-πους*, *κυλλο-ί-πους* (neben dem bekannten Beinamen des Hephaistos, *κυλλο-ποδ-ίων*), *Κλυτα-ι-μνήστρα*, desgleichen wohl in Bildungen wie *Πυλο-ι-γενής*, *Θηβα-ι-γενής* (von Lobeck ad Phryn. p. 648 als wohl beglaubigte Nebenform des üblicheren *Θηβα-γενής* anerkannt); alsdann läge in derartigen Zusammensetzungen wohl dem Sinne nach ein Locativ enthalten, nicht aber, wie vielfach angenommen wird, auch dessen Form, wie sie z. B. in dem

Adv. οἴκοι (domi) ſich erhalten hat. — Der Stamm καλο- erfährt faſt ausnahmslos in der Zuſammenſetzung (καλλ-ι-πάρηος) dieſelbe Verſtärkung, die ihm in der Comparation (καλλ-ίων, κάλλ-ισ-το-ς) zu Theil wird. Endlich mag noch erwähnt werden das der ſog. attiſchen Declination eigene Umſpringen der Quantität in νεω-κόρος, γεω-γράφος.

Die der ſogenannten dritten, vorwiegend conſonantiſchen Declination (der 2. Hauptdeclination bei Curtius) angehörigen i- und u- ſowie die diphthongiſchen Stämme treten zwar gelegentlich mit dem folgenden Compoſitionsgliede in unmittelbare Berührung, doch nehmen ſie ſehr häufig den Compoſitionsvocal an; als Beiſpiele mögen genügen πτολί-πορθος, λιγύ-φθογγος, βου-κέφαλος, ναυ-μαχία neben πολι-ᾱ-νόμος, πολι-ά-οχος (= πολι-ᾱ-σοχος, aus der Wurzel σεχ, als doriſche Nebenform von πολιοῦχος), φυσι-ο-λόγος, ἰχθυ-ο-πώλης, βοF-ο-τρόφος.

Conſonantiſch auslautende Stämme als andeutender Theil eines Compoſitums an erſter Stelle verwandt treten ſelten in unmittelbare Verbindung mit dem zweiten oder bezeichnenden Theile; in den Fällen aber, wo dies geſchieht (πυγ-μάχος, κορυθ-αίολος, παν-δαμάτωρ, πάγ-κακος, παμ-μήτωρ), unterliegt ihre Form dem Anlaut des folgenden Wortes gegenüber den bekannten Lautgeſetzen. Durchaus überwiegend iſt indeſſen hier die Anwendung des Bindevocals, der entweder in der Form des o auftritt (θηρ-ο-βόλος, χειρ-ο-δάϊκτος, πυρ-ο-βόλος, ἀσπιδ-ο-φόρος) oder als reiner a-Laut ſich erhalten hat (ἀσπιδ-η-φόρος, λαμπαδ-η-δρομία, κυν-ά-μυια, ποδ-ά-νιπτρον) oder in der Geſtalt des ι (αἰγ-ι-κορεύς, πυρ-ι-λαμπής); auch ε findet ſich neben ι und ο in Zuſammenſetzungen, deren erſtes Glied einen Verbalſtamm enthält (ἀ-κερσ-ε-κόμης). — Ob das Vorhandenſein des Compoſitionsvocals anzunehmen ſei, kann in manchen Fällen zweifelhaft erſcheinen; wenn z. B. dem ſophokleiſchen παγ-κρατὴς Κρόνου παῖς die Nebenform παντο-κράτωρ zur Seite ſteht, ſo liegt es nahe, in dieſer letzteren und in anderen mit dem Thema παντο gebildeten Wörtern den reinen Stamm παντ- mit dem Bindevocal ο zu erblicken. So leicht aber auch dieſer Annahme Wörter wie παντο-γήρως, παντο-επής (für παντο-Fεπής), παντο-λόγος, παντο-πόρος ſich fügen würden, ſo ſteht dennoch derſelben das anderweitige Vorkommen des nämlichen Stammes in der Wortbildung entgegen, in A-Stämmen, wie πάντη überall (dor. πάντᾱ), πάντο-θεν, παντο-ῖος (ebenſo wie ποῖος mit Suff. ιο gebildet) u. a.; ſchwerlich wird dieſen Bildungen gegenüber ſich vermuthen laſſen, es ſeien durch die Zuſammenſetzung, wie es ja ſonſt allerdings der Fall iſt, ältere Formen auch hier uns überliefert, und ganz beſonders iſt es der a-Laut des Adv. πάντη, der uns hindert, die Exiſtenz des Compoſitionsvocals in dieſen Compoſitis anzuerkennen. Es iſt daher anzunehmen, daß der conſonantiſche Stamm παντ durch Anhängung des Affixes ο (= a) vocaliſch geworden und, wie es auch Pott E. F. II. S. 375 kurz andeutet, zur O-Declination übergetreten ſei. — Anders dürfte es ſich dagegen verhalten mit den Verwandtſchaftswörtern auf τερ (tar) und den nominibus agentis auf τηρ (tār). Juſti vermuthet (S. 42), daß die erſteren durch Umſtellung ihres tar in tra (τρο) vocaliſch geworden ſeien, wie πατρ-αδελφεός (mit Eliſion vor folgendem Vocal) und πατρί-ληκτος (nach ihm mit Schwächung des Vocales zu i), denen er auf langes τηρ endigende Themen gegenüberſtellt in Beiſpielen wie μνηστηρ-ο-φονία, die den Com-

positionsvocal zu Hülfe nehmen. Dieser Ansicht widerstreitet indessen der in den Stämmen jener Verwandtschaftswörter für die Mehrzahl der Casus zur Regel gewordene Ausfall des ε (bekanntlich finden sich schon bei Homer z. B. πατέρος und πατρὸς neben einander), und selbst das als Beispiel des gesenkten Lautes beigebrachte πατρί-ληκτος verliert seine Beweiskraft, wenn man es mit dem gleichfalls von Justi aufgeführten μνηστηρ-ι-ώδης zusammenhält; so ansprechend daher auch auf den ersten Blick jene Vermuthung erscheinen mag, dürfte es doch geboten sein, in allen mit diesen Stämmen gebildeten Zusammensetzungen, wie πατρ-ο-φονεύς, μητρ-ο-κτόνος, πατρ-ί-ληκτος, das Vorhandensein des Compositionsvocals anzuerkennen.

Die Stämme auf ες (= ursp. as), welche Neutra bilden, erscheinen im andeutenden Theile der Composita meist unverändert, und ἔγχος (St. ἐγχες) wird mit der Wurzel παλ verbunden zu ἐγχές-παλός, während ἐγχεσ-ί-μωρος den Bindevocal angenommen hat. Großen Einfluß hat sicher das Metrum, namentlich in ältester Zeit der Hexameter auf das Entstehen ungleichmäßiger Bildungen geübt, wie sie der Grieche mit großer Freiheit je nach den obwaltenden Umständen gestaltete; daher kann es auch nicht befremden, wenn wir gar manchen consonantischen Stamm in eigenthümlicher Weise verstümmelt und von ἄνθος (St. ἀνθες) ἀνθο-λόγος gebildet sehen, oder wenn gar das ς schwindet und durch Dehnung des vorhergehenden Vocals ἀνθη-φόρος und ξιφη-φόρος, sowie (von demselben Stamme ξιφες) ξιφο-κτόνος entstehen. Aehnlich verhält es sich mit manchen as-Stämmen, die sich behauptet haben, ohne die gewöhnliche Schwächung zu ες (Nom. -ος) zu erleiden, wie das von Lobeck ad Phryn. p. 673 neben τερατ-ο-σκόπος nachgewiesene τερα-σκόπος beweist; und auch die neutralen Stämme auf ατ- haben nicht selten in der Zusammensetzung der alten A-Declination sich angeschlossen, wie das Thema αἱματ- in αἱμο-σταγής, da für diesen sowohl als für andere analoge Fälle das Vorkommen des gleichen Stammes am Schlusse von Zusammensetzungen (man vergl. ὄμ-αιμο-ς) die Auffassung des ο als Bindevocal auszuschließen scheint.

Ein ausgedehnteres Gebiet, als ihm gemeiniglich zugestanden wird, scheint dagegen der Compositionsvocal in denjenigen Compositis zu beherrschen, die im ersten Gliede eine vollkommen ausgebildete Casusform entweder wirklich zeigen oder doch in ihrer lautlichen Uebereinstimmung mit dem einen oder andern in der Nominaldeclination selbständig auftretenden Casus darzubieten scheinen, und für die von Curtius (Zeitschr. für die österr. Gymn. 1856, H. 1) die Bezeichnung casuell vorgeschlagen worden. Es ist bei der Annahme derartiger Zusammensetzungen große Vorsicht geboten, und wenn auch die casuelle Natur einzelner nicht anzufechten ist, so dürfte sich doch ihre Zahl durch eine abweichende Auffassung mancher Bildung erheblich verringern lassen. Mit Berch (in dem oben erwähnten Programm S. 3) bin ich der Ansicht, daß viele Composita, deren erstes Glied unzweifelhaft casuell ist, durch bloße Zusammenrückung auf graphischem Wege entstanden sein mögen, wie die νεώς-οικοι, die Docks oder einzelnen Abtheilungen des νεώριον bei Herod. III, 45 (die gewiß auch auf ein singularisches νεὼς οἶκος schließen lassen), ferner Ἑλλής-ποντος, οὐδενός-ωρος, Λυκος-ούρα, Κυνος-ούρα, auch δικας-πόλος, in welchem letzteren Worte δικας vielleicht eher als Genitiv mit erhaltenem alterthüm-

lichen ᾱ denn als Accusativ gefaßt werden dürfte; dergleichen Wörter wären demnach keine eigentlichen Zusammensetzungen und daher von vorn herein auszuscheiden. In *βιβλια-γράφος, ἀχθη-φόρος, θυη-φάγος, ξιφη-φόρος* u. a. pluralische Accusative finden zu wollen wäre voreilig; zur Erklärung des erstgenannten Wortes reichen die auch in anderen Beispielen erhaltenen A-Stämme aus, und die neutralen Stämme *ἀχθες, θυες* ꝛc. haben unter den oben angedeuteten Modificationen ihr Dasein gefristet: die Uebereinstimmung mit der Form des Acc. Plur. ist demnach nur eine scheinbare und zufällige. — Ebendasselbe dürfte der Fall sein in den verhältnißmäßig zahlreichen casuellen Zusammensetzungen, deren andeutender Theil einen Dativus oder Locativus zu enthalten scheint. Dem Sinne nach kommt freilich oft das erste Glied einem der genannten Casus gleich, ob aber auch der Form nach, dürfte mindestens fraglich sein. Selbst das so vielfach verwandte *χαμαι*, für dessen andeutenden Theil u. a. *χαμαι-γενής, χαμαι-εύνης, χαμαι-κοίτης* den Sinn eines Locativus fordern und zugleich das Vorhandensein der Form desselben zu erhärten scheinen, schließt die Annahme des verbindenden *ι* keineswegs aus. Es findet sich nämlich der Stamm *χαμα* neben den vorwiegenden, der Analogie jener Beispiele folgenden Bildungen auch in der kürzeren Form *χαμ*, also mit der regelmäßigen Apokope vor vocalischem Anlaut des bezeichnenden Theiles, u. a. in *χαμ-ελαία, χαμ-ερπής;* diesen Wörtern zunächst stehen in der Stufenfolge Bildungen wie *χαμα-ίτης*, bis dann die besonders als Pflanzennamen gebräuchlichen, wie *χαμαίκισσος, χαμαιδάφνη, χαμαίπιτυς*, den oben zuerst angeführten Zusammensetzungen am nächsten kommen. Daneben treten als unverdächtige Zeugen für den Compositionsvocal auf die früher bereits erwähnten *Κλυτα-ι-μνήστρα, μαλακα-ί-πους* ꝛc., denen sich dann auch Wörter wie *ὁδο-ι-πόρος* anreihen dürften.

Während also die alten A-Stämme den Bindevocal keineswegs durchaus verschmähen, sind für die Natur der casuellen Composita ganz besonders die consonantischen nebst den der consonantischen Declination sich anschließenden Nominalthemen lehrreich. Vergleichen wir mit den anscheinend einen Dativ enthaltenden Wörtern *Ἀρῃ̈-φιλος, Ἀρῃ̈-κτάμενος, Ἀρῃ̈-φατος* Zusammensetzungen wie *Ἀρει-μανής, Ἀρῃ̈-λυκος, Ἀρῃ̈-θοος*, so lehrt die Bedeutung dieser letzteren, in denen lediglich ein Vergleich angestellt wird, die Annahme eines Dativs also ausgeschlossen ist, daß sowohl *Ἀρε-ι* als *Ἀρη-ι* den Compositionsvocal hegen. — Die as-Stämme vollends scheinen den Gebrauch des Dativus (Sing. wie Plur.) durch eine ganze Reihe zusammengesetzter Formen wie *ὀρει-βάτης, ὀρει-νόμος, ὀρεσί-τροφος, ὀρεσσι-βάτης* zu bestätigen. Dennoch hat wohl mit Recht Bopp in Formen wie *μελεσ-ί-πτερος* das verbindende *ι* erkannt. Da nämlich aus unserem Stamme *ὀρες* u. a. auch *ὀρές-βιος, ὀρες-κῷος* (neben *ὀρεσ-ί-κοιτος*) mit entschieden locativischem Sinne, aber nur mit der reinen Themaform hervorgehen, und da ferner die *ὀρει-τύποι Γίγαντες*, d. h. nicht etwa die „in den Bergen hämmernden oder arbeitenden", sondern die mit abgerissenen Bergspitzen um sich schlagenden und schleudernden, dem Locativ feindlich in den Weg treten, so wäre ein Doppeltes denkbar. Der Stamm *ὀρες* mag in der Zusammensetzung sein *ς* eingebüßt und den Verlust desselben durch Dehnung des vorhergehenden Vocals ersetzt haben, ganz analog dem auch sonst in der Wortbildung sich zeigenden Vorgang,

daß derselbe Stamm ὀρες mit dem Suff. νο das Adj. ὀρεινός bildet, für ὀρες-νός, dessen ς hier durch Ersatzdehnung repräsentirt, in dem äolischen ὄρεννος dagegen durch Assimilation erhalten ist, desgleichen St. σκοτες (Nom. σκότος) das Adj. σκοτεινός, für σκοτες-νός *). Doch wäre durch die Annahme dieser an sich nicht unwahrscheinlichen Dehnung von ὀρες zu ὀρει nur der singularische Dativ beseitigt. Daher dürfte wohl überall für diese Stämme der Compositionsvocal anzunehmen sein, so daß also, wie es auch Justi S. 63 andeutet, ὀρές-βιος, ὀρεσ-ί-τροφος, οὐρεσ-ι-βώτης, ὀρεσσ-ι-νόμος, οὐρε-ό-φοιτος, ὀρε-ί-τροφος sämmtlich aus dem reinen Stamm gebildet wären, und zwar bald ohne den Bindevocal (ι oder ο), bald mit demselben, bald mit einfachem σ, bald wieder mit der auch anderweitig vorkommenden unorganischen Verdoppelung desselben. Diese Annahme ermöglicht eine Behandlung der betreffenden Zusammensetzungen aus einem und demselben Gesichtspunkte und macht auch für ähnlich gebildete Wörter, wie das bekannte τειχεσ-ι-πλήτης, die Annahme eines Dativs im ersten Gliede durchweg unnöthig. Derselben Auffassung fügen sich leicht auch andere Stämme, die in der Composition mit der Geltung eines Locativus oder eines instrumentalen Dativus erscheinen; fast überall ist es keine ausgebildete Casusform, die wir vor uns haben, sondern lediglich das Thema mit dem verbindenden Vocal: als Beispiele mögen genügen Δίφιλος, contrahirt aus Διΐφιλος (= ΔιF-ί-φιλος), γαστρ-ί-μαργος, ferner die υ-Themen δουρ-ί-κλυτος, δουρ-ι-άλωτος, mit in den Stamm übergetretenem υ, neben δορ-ί-κτητος und δορ-ι-άλωτος mit Ausfall des consonantisch gewordenen Schlußvocals, durchaus analog der Bildung des Genit. δορ-ός (= δορF-ός), während die Form δορυ-άλωτος den vocalischen Schluß bewahrte und deßhalb des Bindevocals eben so wenig bedurfte wie ἀστυ-νόμος, Ἀστυ-άναξ, εὐρυ-άγυιος, die gleichfalls υ-Themen enthalten; desgleichen die dem Sinne nach locativischen ἀερ-ί-οικος, νυκτ-ι-πόρος. Falls man nicht etwa einzelne Composita dieser Art als aus zwei fertigen, ursprünglich mit voller Selbständigkeit neben einander stehenden Wörtern auf graphischem Wege hervorgegangen ansehen will, was freilich nicht überall zutrifft, so läßt sich in den allermeisten Fällen das Vorhandensein des Compositionsvocals mit großer Wahrscheinlichkeit nachweisen. Vereinzelte Abweichungen, wie Κηρεσσι-φόρητος, Διός-δοτος, Ἰφι-δάμας, werden freilich immer noch zu verzeichnen bleiben, doch werden durch die so eben entwickelte Auffassung die wirklich casuellen Composita auf eine verschwindend kleine Zahl beschränkt.

Ganz besonders schwierig ist die Erklärung derjenigen Composita, die im ersten Gliede einen Verbalstamm zeigen und außerdem die auffällige Erscheinung bieten, daß sie die aus dem Wesen der Zusammensetzung naturgemäß sich ergebende Reihenfolge der verbundenen Wörter umkehren. Dadurch wird der bezeichnende Haupttheil, der hier ausnahmsweise an erster Stelle erscheint, von der Höhe seiner Selbständigkeit herabgedrückt, während andererseits der minder bedeutsame, lediglich andeutende und bestimmende Theil, weil er an zweiter Stelle steht, die Flexionsendungen trägt und für das Ganze die Führung im Satze übernimmt. So haben wir

*) S. Schleicher Vgl. Gr. S. 428.

in φιλ-ο-θύτης nicht etwa einen Freund der Opfernden sondern einen Freund des Opferns zu erblicken, während für den Schlußtheil der Zusammensetzung nicht allein die Inconvenienz entsteht, daß er ein im Grunde ihm nicht zukommendes Suffix tragen, sondern auch statt des Accusativs, den der verbale Theil hier eigentlich erfordern würde, je nach den Verhältnissen des Satzes bald diese, bald jene Casusendung annehmen muß. Die Uebersetzung dieser umgekehrten Composita wird je nach den Umständen verschieden ausfallen, und es wird z. B. φιλ-ό-δημος als Volksfreund (eigentl. das Volk liebend), φιλ-ό-δικος durch den Ausdruck proceßsüchtig, φιλ-ό-δωρος durch „gern schenkend, freigebig", φιλ-ο-μαθής durch „wißbegierig" wiederzugeben sein, obwohl diese Wörter gleich den übrigen ungemein zahlreichen Bildungen derselben Art ohne Ausnahme den nämlichen Verbalstamm enthalten; der Unterschied in der Bedeutung ist bedingt durch die Beschaffenheit des zweiten Gliedes, und man hätte daher nicht, wie es geschehen, in einigen dieser Composita den Nominalstamm φιλο- suchen sollen: mag immerhin für φιλ-ο-πότης „gern trinkend", für φιλ-ο-θύτης „gern opfernd" die passendste Uebersetzung sein, so ist doch deßhalb noch nicht φιλ-ο- = „gern" zu setzen und adverbiell zu fassen, sondern die wörtliche Uebersetzung würde lauten müssen „das Trinken oder Opfern liebend". Die grammatischen Beziehungen ließen sich eben nur am Ende des Ganzen bezeichnen, ohne Rücksicht auf die ungewöhnliche Umkehrung der Glieder.

Zur Erklärung des in dieser Compositionsart häufig auftretenden σ liegt eine Reihe von Versuchen vor. Zu verwerfen ist zunächst die Auffassung, der zufolge das erste Glied von Wörtern wie λυσί-πονος, δεισι-δαίμων ein mittels des Suff. σι (τι) abgeleitetes abstractes Substantivum wäre, das Ganze also in der gewöhnlichen Anordnung etwa πονο-λυσις ꝛc. hätte lauten müssen. Der Umstand, daß die betreffenden Substantiva großentheils in dem uns überlieferten Sprachschatze nicht mehr nachzuweisen sind, würde an sich nicht all zu sehr ins Gewicht fallen, da sie ja eben durch die Composition gebunden möglicher Weise sich könnten erhalten haben, als vielmehr das eigenste Wesen der Abstraction selbst, der man in so früher Zeit schwerlich die umfassende Anwendung zutrauen darf, wie sie zur Erklärung aller einschlagenden Fälle erforderlich wäre. Aber wie gewagt es auch immer ist, z. B. für φερέσβιος ein den Formen γέν-ε-σι-ς, νέμ-ε-σι-ς analoges φέρ-ε-σι-ς vorauszusetzen, als Gegenbeweis genügt wohl allein schon die Schwerfälligkeit, wo nicht gar Unmöglichkeit der Deutung; denn man müßte nothgedrungen alle diese Wörter einer andern Compositionsclasse zuweisen und demgemäß λυσίπονος etwa mit der Wendung τὴν τοῦ πόνου λύσιν ἔχων wieder geben, was stets schleppend, in vielen Fällen aber ganz unthunlich erscheinen muß.

Recurrirt man also von diesen Derivatis auf das Verbum selbst, so bleiben auch hier die Erklärungsversuche unbefriedigend, sobald man es unternimmt, eine bestimmte Form der Verbalflexion zur Erklärung heranzuziehen, mag man nun mit Lobeck und Jac. Grimm an Präsens- und Futurstämme oder Imperative *) denken, oder aber mit Justi in dem verbalen Theile Participial-

*) Die Allgemeinheit des verbalen Bestandtheiles der in Rede stehenden Composita widerstrebt offenbar der Einengung in die beschränkte Bedeutungssphäre einzelner Modi oder Tempora, ganz abgesehen von dem

themen erblicken. Letzterer, welcher vermuthet, beide Glieder seien Anfangs selbständig und getrennt flectirt worden, allmählich aber habe sie das Sprachbewußtsein als Zusammensetzungen aufgefaßt und, bevor noch die logische Stellung der Glieder vorgenommen worden, der Gewohnheit gemäß die Flexionsendungen an das letzte Glied antreten lassen, führt (S. 42 ff.) aus dem Sanskrit und Altbaktrischen eine Reihe von Beispielen auf, in denen das Participialsuffix ant in der schwachen Form at, theilweise sogar noch weiter modificirt erscheint, und erkennt überall auch im Griechischen ganz analog behandelte Participialbildungen, und φερές-βιος führt er demnach zurück auf φερέδ-βιος, φερέτ-βιος; die kürzeren Formen in φερ-ανθής, Ἀγέ-λαος, φοβέ-στρατος, σαό-μβροτος (neben σαοσίμβροτος) gelten ihm als Verstümmelungen. So sehr sich aber auch diese Ansicht zu empfehlen scheint durch die Leichtigkeit der Deutung der componirten Verbalstämme, die allerdings mit den Participien in ihrer Function wesentlich übereinstimmen, so dürfte dennoch aus formalen Gründen es hier sich ähnlich verhalten wie bei den casuellen Zusammensetzungen, in deren Mehrzahl wir gleichfalls wohl die Bedeutung, aber keineswegs auch die ausgeprägte Form eines Casus erkannt haben. In den hier vorliegenden Stämmen ist eben die bedeutende Verstümmelung, die jene Participia müßten erlitten haben, ganz geeignet Bedenken zu erregen; denn die Bildungen παυσ-άνεμος, πλάξ-ιππος, περσ-έ-πτολις, φοβέ-στρατος, φερ-ανθής werden sämmtlich auf ältere Stämme παυες, πλᾱγες, περθες, φερες zurückgeführt, wogegen in βωτ-ι-άνειρα noch das ursprüngliche t erkannt wird. Nun müßte es aber befremden, wenn in dem geschützteren Inlaut eine so starke Verwitterung eingetreten wäre, der so sehr exponirte Auslaut dagegen mehrfach eine noch höhere Alterthümlichkeit zeigen sollte als das Sanskrit, da naturgemäß vielmehr das Entgegengesetzte, nämlich ein häufigeres Vorkommen alterthümlicher Participialformen im ersten Gliede zu erwarten wäre; es liegt daher nahe, in den von Justi angeführten componirten Themen ἀγνῶτ (Soph. O. R. 1133), ἀνδρόθνητ, λιμόθνητ (Aesch. Ag. 814 u. 1274) und ἀπτῶτ (Pind. ol. 9, 92) nebst den verglichenen lateinischen sacer-dōt, super-stit keineswegs Participia sondern lediglich nach Analogie anderer t-Stämme gebildete Formen zu sehen.

Enthält das erste Glied dieser eigenthümlichen Zusammensetzungen, wie es von vorn herein höchst wahrscheinlich ist, den reinen Verbalstamm, so ist das im Anschluß an die Wurzel so häufig vorkommende ε als Hülfsvocal zu deuten, auf dessen tief eingreifende Bedeutung für Wortbildung und Flexion Curtius in seinen Grundz. d. gr. Et. wiederholt aufmerksam macht, die er I, S. 288 u. a. in ἐμ-ήμ-ε-κα, ἔμ-ε-τος nachweist, und in Betreff dessen er II, S. 302 die folgende, auch für unsere Frage lehrreiche und bedeutsame Bemerkung einfließen läßt: „Die ganze Lehre von eingeschobenen Vocalen ist augenscheinlich von besonderer Wichtigkeit für das Verständniß der Flexion und Wortbildung. So findet dadurch jenes ε seine Erklärung, das in zahlreichen Verbalformen zwischen dem Stamme und der consonantisch beginnenden Endung eintritt, z. B. ἐμ-ήμ-ε-κα. An dieser Stelle ist offenbar derartigen Vocalen ein weiterer Spielraum verstattet,

unzulässigen Unterschiede, der, wie Berch (S. 6) mit Recht bemerkt, damit für Bildungen wie ἑλκ-εσί-πεπλος und ἑλκ-ε-χίτων statuirt würde.

in φιλ-ο-θύτης nicht etwa einen Freund der Opfernden sondern einen Freund des Opferns zu erblicken, während für den Schlußtheil der Zusammensetzung nicht allein die Inconvenienz entsteht, daß er ein im Grunde ihm nicht zukommendes Suffix tragen, sondern auch statt des Accusativs, den der verbale Theil hier eigentlich erfordern würde, je nach den Verhältnissen des Satzes bald diese, bald jene Casusendung annehmen muß. Die Uebersetzung dieser umgekehrten Composita wird je nach den Umständen verschieden ausfallen, und es wird z. B. φιλ-ό-δημος als Volksfreund (eigentl. das Volk liebend), φιλ-ό-δικος durch den Ausdruck proceßsüchtig, φιλ-ό-δωρος durch „gern schenkend, freigebig", φιλ-ο-μαθής durch „wißbegierig" wiederzugeben sein, obwohl diese Wörter gleich den übrigen ungemein zahlreichen Bildungen derselben Art ohne Ausnahme den nämlichen Verbalstamm enthalten; der Unterschied in der Bedeutung ist bedingt durch die Beschaffenheit des zweiten Gliedes, und man hätte daher nicht, wie es geschehen, in einigen dieser Composita den Nominalstamm φιλο- suchen sollen: mag immerhin für φιλ-ο-πότης „gern trinkend", für φιλ-ο-θύτης „gern opfernd" die passendste Uebersetzung sein, so ist doch deßhalb noch nicht φιλ-ο- = „gern" zu setzen und adverbiell zu fassen, sondern die wörtliche Uebersetzung würde lauten müssen „das Trinken oder Opfern liebend". Die grammatischen Beziehungen ließen sich eben nur am Ende des Ganzen bezeichnen, ohne Rücksicht auf die ungewöhnliche Umkehrung der Glieder.

Zur Erklärung des in dieser Compositionsart häufig auftretenden σ liegt eine Reihe von Versuchen vor. Zu verwerfen ist zunächst die Auffassung, der zufolge das erste Glied von Wörtern wie λυσί-πονος, δεισι-δαίμων ein mittels des Suff. σι (τι) abgeleitetes abstractes Substantivum wäre, das Ganze also in der gewöhnlichen Anordnung etwa πονο-λυσις ꝛc. hätte lauten müssen. Der Umstand, daß die betreffenden Substantiva großentheils in dem uns überlieferten Sprachschatze nicht mehr nachzuweisen sind, würde an sich nicht all zu sehr ins Gewicht fallen, da sie ja eben durch die Composition gebunden möglicher Weise sich könnten erhalten haben, als vielmehr das eigenste Wesen der Abstraction selbst, der man in so früher Zeit schwerlich die umfassende Anwendung zutrauen darf, wie sie zur Erklärung aller einschlagenden Fälle erforderlich wäre. Aber wie gewagt es auch immer ist, z. B. für φερέσβιος ein den Formen γέν-ε-σι-ς, νέμ-ε-σι-ς analoges φέρ-ε-σι-ς vorauszusetzen, als Gegenbeweis genügt wohl allein schon die Schwerfälligkeit, wo nicht gar Unmöglichkeit der Deutung; denn man müßte nothgedrungen alle diese Wörter einer andern Compositionsclasse zuweisen und demgemäß λυσίπονος etwa mit der Wendung τὴν τοῦ πόνου λύσιν ἔχων wieder geben, was stets schleppend, in vielen Fällen aber ganz unthunlich erscheinen muß.

Recurrirt man also von diesen Derivatis auf das Verbum selbst, so bleiben auch hier die Erklärungsversuche unbefriedigend, sobald man es unternimmt, eine bestimmte Form der Verbalflexion zur Erklärung heranzuziehen, mag man nun mit Lobeck und Jac. Grimm an Präsens- und Futurstämme oder Imperative *) denken, oder aber mit Justi in dem verbalen Theile Participial-

*) Die Allgemeinheit des verbalen Bestandtheiles der in Rede stehenden Composita widerstrebt offenbar der Einengung in die beschränkte Bedeutungssphäre einzelner Modi oder Tempora, ganz abgesehen von dem

themen erblicken. Letzterer, welcher vermuthet, beide Glieder seien Anfangs selbständig und getrennt flectirt worden, allmählich aber habe sie das Sprachbewußtsein als Zusammensetzungen aufgefaßt und, bevor noch die logische Stellung der Glieder vorgenommen worden, der Gewohnheit gemäß die Flexionsendungen an das letzte Glied antreten lassen, führt (S. 42 ff.) aus dem Sanskrit und Altbaktrischen eine Reihe von Beispielen auf, in denen das Participialsuffix ant in der schwachen Form at, theilweise sogar noch weiter modificirt erscheint, und erkennt überall auch im Griechischen ganz analog behandelte Participialbildungen, und φερές-βιος führt er demnach zurück auf φερέδ-βιος, φερέτ-βιος; die kürzeren Formen in φερ-ανθής, Ἀγέ-λαος, φοβέ-στρατος, σαό-μβροτος (neben σαοσίμβροτος) gelten ihm als Verstümmelungen. So sehr sich aber auch diese Ansicht zu empfehlen scheint durch die Leichtigkeit der Deutung der componirten Verbalstämme, die allerdings mit den Participien in ihrer Function wesentlich übereinstimmen, so dürfte dennoch aus formalen Gründen es hier sich ähnlich verhalten wie bei den casuellen Zusammensetzungen, in deren Mehrzahl wir gleichfalls wohl die Bedeutung, aber keineswegs auch die ausgeprägte Form eines Casus erkannt haben. In den hier vorliegenden Stämmen ist eben die bedeutende Verstümmelung, die jene Participia müßten erlitten haben, ganz geeignet Bedenken zu erregen; denn die Bildungen παυσ-άνεμος, πλάξ-ιππος, περσ-έ-πτολις, φοβέ-στρατος, φερ-ανθής werden sämmtlich auf ältere Stämme πανες, πλᾱγες, περθες, φερες zurückgeführt, wogegen in βωτ-ι-άνειρα noch das ursprüngliche t erkannt wird. Nun müßte es aber befremden, wenn in dem geschützteren Inlaut eine so starke Verwitterung eingetreten wäre, der so sehr exponirte Auslaut dagegen mehrfach eine noch höhere Alterthümlichkeit zeigen sollte als das Sanskrit, da naturgemäß vielmehr das Entgegengesetzte, nämlich ein häufigeres Vorkommen alterthümlicher Participialformen im ersten Gliede zu erwarten wäre; es liegt daher nahe, in den von Justi angeführten componirten Themen ἀγνῶτ (Soph. O. R. 1133), ἀνδρόθνητ, λιμόθνητ (Aesch. Ag. 814 u. 1274) und ἀπτῶτ (Pind. ol. 9, 92) nebst den verglichenen lateinischen sacer-dōt, super-stit keineswegs Participia sondern lediglich nach Analogie anderer t-Stämme gebildete Formen zu sehen.

Enthält das erste Glied dieser eigenthümlichen Zusammensetzungen, wie es von vorn herein höchst wahrscheinlich ist, den reinen Verbalstamm, so ist das im Anschluß an die Wurzel so häufig vorkommende ε als Hülfsvocal zu deuten, auf dessen tief eingreifende Bedeutung für Wortbildung und Flexion Curtius in seinen Grundz. d. gr. Et. wiederholt aufmerksam macht, die er I, S. 288 u. a. in ἐμ-ήμ-ε-κα, ἔμ-ε-τος nachweist, und in Betreff dessen er II, S. 302 die folgende, auch für unsere Frage lehrreiche und bedeutsame Bemerkung einfließen läßt: „Die ganze Lehre von eingeschobenen Vocalen ist augenscheinlich von besonderer Wichtigkeit für das Verständniß der Flexion und Wortbildung. So findet dadurch jenes ε seine Erklärung, das in zahlreichen Verbalformen zwischen dem Stamme und der consonantisch beginnenden Endung eintritt, z. B. ἐμ-ήμ-ε-κα. An dieser Stelle ist offenbar derartigen Vocalen ein weiterer Spielraum verstattet,

unzulässigen Unterschiede, der, wie Berch (S. 6) mit Recht bemerkt, damit für Bildungen wie ἑλκ-εσί-πεπλος und ἑλκ-ε-χίτων statuirt würde.

wie ἀχθ-έ-σομαι, ᾐδ-έ-σατο zeigen. Und da sich νε-νέμ-η-κα zu ἐμ-έμ-ε-κα stellt, so bezweifle ich nicht, daß auch das η von βοσκ-ή-σω, ἐψ-ή-σομαι und überhaupt in jener ziemlich zahlreichen Classe von Verben erklärt, welche von dem kürzeren Präsensstamme den Verbalstamm durch Zusatz eines ε unterscheiden." Demnach läge in φερε-στάφυλος, Μενέ-λαος, δακέ-θυμος, Ἀγέ-λαος auch auf dem Gebiete der Zusammensetzung die nämliche Stammerweiterung vor, die sodann in ἑλκε-σ-ί-πεπλος, Ἀγη-σ-ί-λαος u. a. selbst die Fortbildung mittels des hier so räthselhaften σ nicht verschmäht. Vermuthlich ist in allen jenen sigmatischen Formen, die im ersten Gliede der verbal beginnenden Composita in so großer Zahl erscheinen, eine Weiterbildung der Wurzel zu erkennen, wie sie von Curtius Gr. Et. I, S. 49 ff. behandelt worden. Wie ἀυ-τ-μή die Wurzel ἀϋ, der Präsensstamm τυπτ die Wurzel τυπ durch τ, ἔ-σχε-θον, ἀπ-έ-φθι-θ-ο-ν, νεμ-έ-θ-οντο nebst der ganzen Fülle analog gebildeter Verbalformen und Nominalthemen*) durch θ, ἐρύκ-ω (neben ἐρύ-ω) und die homerischen Formen ὄλεκεν, ὀλέκοντο (W. ὀλ, ὀλε, ὀλεκ) mit κ die Wurzel weiter bilden, letzteres neben dem als Hülfsvocal fungirenden ε, so zeigt sich (Curt. a. a. O. S. 55) der Zusatz eines Sibilanten in αὔξ-ω, ion. ἀέξ-ω = ἀFεξ-ω neben lat. aug-e-o, in ἀλεξ-ω (ἀλεξ nach S. 103 = urspr. ark-s, Sanskr. rak-sh) neben ἀλκ-ή und in anderen ähnlichen Bildungen. Auf eine befriedigende Erklärung aller dieser „Wurzeldeterminative" ist wohl definitiv zu verzichten, und es muß genügen, das σ hier als ein solches Bildungselement erkannt zu haben; Curtius, dem der Ausdruck „Wurzeldeterminativ" entlehnt ist, erörtert verschiedene Erklärungsversuche und kommt nach einer Prüfung aller Eventualitäten einer Deutung zu dem auch für unseren Fall zu acceptirenden Resultat: „Damit dürften wohl alle denkbaren Möglichkeiten erschöpft sein, und es bleibt uns schwerlich etwas anderes übrig als zu bekennen, daß wir von dem Ursprung dieser erweiternden Zusätze nichts wissen. Wir stehen hier an jener Gränze, über die unser Erkennen nicht hinausgeht, an der Gränze der ursprünglichen Schöpferkraft des Sprachgeistes, aber doch schon an der Scheide zwischen Materie und Form." Er betrachtet demnach mit Pott alle diese Laute, zu denen auch das weiterbildende σ gehört, als solche Elemente, welche, ohne in den Kreis wortbildender Suffixe zu fallen, „dem Principe der Bedeutsamkeit dienen."

Dieses determinirende σ tritt nun gleichmäßig an vocalische wie an consonantische Wurzeln, und es stehen Formen wie τρυ-σ-άνωρ, παυ-σ-άνεμος, προδω-σ-έταιρος neben ῥίψ-ασπις, πλήξ-ιππος; es tritt der Compositionsvocal hinzu in στησ-ί-χορος, ἀλεξ-ί-μορος, Τερψ-ι-χόρα, den wieder andere Zusammensetzungen wie ἑλκ-ε-σ-ί-πεπλος, Ἀγ-η-σ-ί-λαος neben dem oben besprochenen Hülfsvocal ε zeigen, der mit dem Compositionsvocal ε der Formen περ-σ-έ-πτολις, ἀκερ-

*) Dahin gehören Wörter wie ἄχθ-ος, πένθ-ος, πάθ-ος, ὄρχη-θ-μό-ς (neben ὀρχήστρα). In σ ist dieses θ übergegangen in ὑσμῖν, welches im Locat. Sing. ὑσ-μῖν-ι erhalten ist, und in ὑσμίνη, für ὑθμίνη (mit ˙ für j), welches dem altindischen judhman, Kampf, genau entspricht. Vgl. Curt. Gr. Et. I, S. 53 und Schleicher Vgl. Gr. S. 217. Indessen läßt sich aus diesem und ähnlichen Beispielen desselben Lautüberganges nicht etwa schließen, daß unser der Weiterbildung von Wurzeln dienendes σ aus dem in gleicher Weise fungirenden θ hervorgegangen sein könnte.

σ-ε-κόμης nicht zu verwechseln ist.*) Eine Verdoppelung des σ hat z. B. φερ-ε-σσ-ί-πονος ohne Zweifel durch den Einfluß des Metrums erfahren. Leicht und ungezwungen vereinigen sich mit dieser Auffassung des σ alle Beispiele, deren bekanntlich eine ansehnliche Zahl sich beibringen ließe, und es ist daher auch hier wieder der reine Verbalstamm in mannichfaltigster Verwendung, keineswegs aber eine bestimmte, deutlich ausgeprägte Verbal- oder Nominalform zu erkennen.

Kehren wir von unserem Streifzuge in das Gebiet der umgekehrten Verbalcomposition wieder zurück zu der regelmäßigen logischen Anordnung der Glieder, so werden im zweiten, bezeichnenden Theile anlautende Vocale meistentheils gedehnt, und es erscheint εὐ-ώνυμος neben ὄνομα (äol. ὄνυμα), παν-ώλης neben Wz. ὀλ, φιλ-ήρετμος neben ἐρετμός. Bei consonantischem Anlaut hat zuweilen durch Assimilation Ursprüngliches und Alterthümliches sich erhalten: so birgt περί-ρρυτος (= περι-σρυτος die Wz. sru fließen, ἀπο-ρρώξ (= ἀπο-Fρωγ-ς) das Digamma, und φιλ-ο-μμειδὴς Ἀφροδίτη, d. i. die gern lächelnde, führt auf die Wz. smi lächeln, deren Erweiterung durch δ Curt. Et. II. S. 223 erklärt. — Im Inlaut herrscht große Mannichfaltigkeit, gleichmäßig bedingt durch das Bedürfniß des Versmaßes, das Streben der Sprache nach Wohllaut und durch die an den Schluß des Ganzen antretenden Suffixe; besonders weit verzweigt ist an dieser Stelle die Modification des Wurzelvocals ε, und dem oben in anderem Zusammenhange erwogenen φερε-στάφυλος steht σταφυλο-φόρ-ο-ς zur Seite. — Was den Auslaut betrifft, so bedienen sich bekanntlich beide Unterabtheilungen der alten A-Declination des Suff. ο- in der Weise, daß die neu gebildeten adjectivischen Zusammensetzungen das weibliche Geschlecht selbst dann nicht mehr besonders zu bezeichnen vermögen, wenn das Suff. sich einem α-Thema der sogenannten ersten Declination angeschlossen hat (ἰσό-μοιρ-ο-ς, ποικιλ-ῳδ-ό-ς neben μοῖρα und ᾠδή); seltener ist hier und bei Wörtern der O- (sog. zweiten) Declination das Suffix ες, eine Erscheinung, die sich belegen läßt mit dem νε-ωρὴς βόστρυχος τετμημένος bei Soph. El. 901, welches von ὥρα abzuleiten, und mit κακο-πινής, von ὁ πῖνος Schmutz, bei demselben Ai. 381, wo Odysseus von Aias κακοπινέστατον ἄλημα στρατοῦ genannt wird. Die vocalischen ι- und υ-Stämme bleiben, wenn sie die Zusammensetzung schließen, entweder unverändert (λεύκ-ασπις, φιλ-ό-βοτρυς) oder es nehmen die letzteren Suff. ες an, und die Bedeutung der Verbindung πόδας ὠκύς wird zusammengefaßt in das eine Wort ποδ-ώκης.

Daß die consonantischen ατ-Stämme dieses Element häufig mit dem Suff. ο vertauschen, wie der St. αἱματ- in ὄμ-αιμ-ο-ς, ist gelegentlich bereits oben erwähnt worden; doch findet sich

*) Häufiger erscheint freilich hier der Compositionsvocal in der Form des ο und ι. Der alte A-Laut scheint dieser Art von Zusammensetzungen bereits völlig abhanden gekommen zu sein. In ταλα-πενθής, ταλαύρινος (= ταλα-Fρινος), ταλα-(F)εργός, ταλα-ί-φρων, ταλα-σ-ί-φρων neben Τλη-πόλεμος, zu dem sich Formen wie τλήμων, ἔτλην stellen, liegt durchweg die gleiche Wurzel τλα, mit Vocaleinschub ταλα, zu Tage, die dem folgenden Worte bald unmittelbar vortritt, bald mit demselben durch Vermittelung des Compositionsvocals sich verbindet, bald der Weiterbildung durch σ unterliegt. Hier ist also das α wurzelhaft, nicht Bindevocal, und es ist z. B. ταλα-σ-ί-φρων ganz auf dieselbe Weise gebildet wie στη-σ-ί-χορος.

auch *ον* (= altem an) in *ὁμ-αίμ-ων*, *αὐθ-αίμ-ων*, *πολυ-πράγμ-ων* (St. *πραγματ*) *), und ſo geht auch *φρεν-* (Nom. *φρήν*) in Zuſammenſetzungen conſtant in *φρων* über: *σώ-φρων* aus *σαό-φρων*. Eine ganz ähnliche Veränderung erfahren die Verwandtſchaftswörter und nomina agentis auf tar und tār: *ἀ-μήτωρ*, *εὐ-πάτωρ*, denen *ἀ-κράτωρ*, *ναυ-κράτωρ*, ſowie das ebenſo gebildete *φθι-σ-ήνωρ* ſich anſchließen; die Feminina werden außer der gewöhnlichen Endung *τειρα* (= *τερϳα*) auch gebildet mit dem von Curt. II, S. 207 ff. erläuterten *τριδ*, doch ſteht dem masc. *εὐπάτωρ* außer *εὔ-πατρι-(δ)-ς* auch noch das alterthümliche fem. *εὐπατέρεια* zur Seite. — Die *ες*- oder alten as-Stämme, die den Nom. auf *ος* bilden, zeigen den reinen Stamm, der im Nominativ zum Erſatz für das *ς* der Endung gedehnt wird: *εὐ-μενής* für *εὐμενες-ς*, *εὐρυ-σάκης*, *λευκ-ανθής* (St. *σακες*, *ἀνθες*). Von dieſen Subſtantiven ſowohl als auch von Verbalſtämmen wird eine reiche Fülle zuſammengeſetzter Adjectiva abgeleitet, wie *ὀξυ-δερκ-ής*, neben *εὐ-δρακ-ής*, *ἀ-ληθ-ής* aus Wz. *λαθ*. **) Uebrigens iſt die Bedeutung dieſer Ableitung eine verſchiedene, bald activiſch, wie in den ſo eben angeführten Beiſpielen, bald paſſiviſch, nicht ſelten auch, wie *ἀ-βλαβ-ής*, *παγ-κευθ-ής*, *ὀμματ-ο-στερ-ής* zeigen, in einem und demſelben Worte beides; ähnlich verhält es ſich mit Derivatis auf *το* (= altem ta): *ὀδυνή-φα-το-ς* hat activiſchen, *παν-δάκρυ-το-ς* paſſiviſchen Sinn. Endlich kann aber auch am Schluſſe der Zuſammenſetzung, wie in *ἱππο-νώμᾱ-ς*, der reine Verbalſtamm, ja die nackte Wurzel mit dem Nominativ-*ς* erſcheinen, wofür außer anderen ähnlichen Wortbildungen *κυματ-ο-πλήξ*, *αἰγ-ί-λιψ*, *μονό-ζυξ*, aus den Wurzeln *πλαγ*, *λιπ* und *ζυγ*, als Belege gelten können.

In innigem Zuſammenhange mit der Form der Zuſammenſetzung ſteht der Accent, der aber zugleich hinübergreift in das geiſtigere Gebiet der Bedeutung; denn dadurch erſt verſchmelzen zwei urſprünglich getrennt exiſtirende Formen zu einer vollkommenen geiſtigen Einheit, daß jede derſelben den ihr gebührenden Accent opfert und dafür das Ganze mit einem einheitlichen Hochton verſehen wird. Das Sanſkrit befolgte nun durchweg das Princip, auch in Zuſammenſetzungen

---

*) Hierher gehören auch die von Ariſtophanes dem Aiſchylos vorgeworfenen „hochtrabenden" *ῥήμαθ' ἱππο-βάμονα*, d. i. etwa *ἵππου βῆμα ἔχοντα*. Die Worte werden verglichen mit dem ſtolzen Gange des Roſſes, und an eine unmittelbare Ableitung aus der Wurzel iſt wohl nicht zu denken.

**) Mittels weiterer Suffixe gehen dann aus ſolchen Bildungen wieder Derivata, und zwar meiſt abſtracte Subſtantiva hervor: *εὐ-μένε-ια* und *ἀ-λήθε-ια* mit Verluſt des *ς* für *εὐ-μενες-ια*, *ἀ-ληθες-ια*. Dergleichen parasyntheta giebt es namentlich unter den Verben eine große Zahl. In weiterer Ausführung der Regel *οἰκοδομή οὐ λέγεται, ἀντ' αὐτοῦ δὲ οἰκοδόμημα* ſetzt Lobeck ad Phryn. p. 489 drei Stufen der Entwickelung an: zuerſt habe die Sprache die einfachen Wörter (*οἶκος* — *δέμω*) hervorgebracht, dann dieſelben zu einem ſubſtantiviſchen oder adjectiviſchen Ganzen verbunden (*οἰκοδόμος*) und endlich von dieſem wieder Verba und Nomina abgeleitet (*οἰκοδομέω*, d. i. *οἰκοδόμος εἰμί*, und *οἰκοδομία*). Das zuſammengeſetzte Mittelglied iſt ſtets vorauszuſetzen, auch wo es anderweitig ſich nicht mehr nachweiſen läßt. Als Ausnahme läßt Lobeck das Wort *μισθοφορά* gelten („in nomine *οἰκοδομή* tentatum an a lege discedi possit, in *μισθοφορά* impetratum est") unter Anführung des Schol. zu Ariſtoph. Ritt. 807: *μισθοφοράν ἰδίως οἱ παλαιοὶ τὸν μισθὸν τῶν στρατευομένων ἐκάλουν*, worin dem auffallenden Worte alſo eine ganz ſpecielle Bedeutung zugeſchrieben wird. Ein ähnlicher techniſcher Gebrauch rechtfertigte außerdem noch einige wenige abnorm gebildete Zuſammenſetzungen wie *ἱστο-δόκη*, *δουρ-ο-δόκη*, *νεκρο-θήκη*.

die letzte Sylbe zu betonen, also den jedesmal neu hinzutretenden Theil als den bedeutsamsten, das ganze Wortgebilde beherrschenden, und die Unterlassung dieser Oxytonirung gilt den indischen Grammatikern als Ausnahme von der Regel. Daß auch von den Hellenen in alter Zeit dieses Gesetz beobachtet worden sei, schließt Justi (S. 69) u. a. aus den Verbalformen *ἐστόν*, *ἐσμέν*. Später dagegen überwog in ihrer Sprache das Streben nach Harmonie und musicalischem Wohllaut in so hohem Grade, daß gegenwärtig die Regel für das Griechische geradezu umgekehrt lautet, daß nämlich der Accent so weit zurückweicht, als ihm dies die Sprachgesetze gestatten, ohne Rücksicht auf die daraus sich ergebende Nöthigung, nicht selten den eigentlich untergeordneten, das Verhältniß des Ganzen nur andeutenden, vorangehenden Theil oder gar den eingeschobenen Compositionsvocal durch den Hochton auszuzeichnen: Wz. *δακ* und *θυμός* ergeben *δακ-έ-θυμος*, aus *ταλα* und *φρεν-* wird *ταλα-ί-φρων*, und aus St. *ποδ* nebst *ὠκύς* entsteht *ποδ-ώκης*. Umgekehrt aber sieht Justi in der Oxytonirung mancher Zusammensetzungen wieder eine spätere Abweichung von dieser Regel und ein Herabsinken des Accentes, wofür ihm neben den Adjectiven *πολυ-κρατής*, *πολυ-ειδής*, *πολυ-δευκής* die für das Griechische und seine nach der Sprachtrennung zur Regel gewordene Betonungsart alterthümlicheren Eigennamen *Πολυ-κράτης*, *Πολυ-είδης*, *Πολυ-δεύκης*, sowie *τιμ-ωρός* neben der von Aischyl. Ag. 1280 gebrauchten Form *τιμ-άορος* als Beweis gelten. Dieses Sinken des Tones findet nicht statt bei kurzer penultima *ὠμο-φάγος*, *ἀσπιδ-η-φόρος*, während die Länge der vorletzten Sylbe, z. B. in *κυν-ηγός*, *θυρ-οιγός* dies nicht hinderte; namentlich aber werden die von Verbalstämmen abgeleiteten Adjectiva auf *ες*, wie *γη-γεν-ής*, *δι-ι-πετ-ής*, *ἀ-ληθ-ής* fast ausnahmslos oxytonirt, und dieselbe Accentuation findet vielfach auch auf substantivische, namentlich auf die neutralen *as*-Stämme, ihre Anwendung. In verbal schließenden Zusammensetzungen ist übrigens die Betonung vielfach bedingt durch die Bedeutung; namentlich trifft mit dem Suff. *o*, sobald der Sinn des Ganzen passivisch ist, das regelrechte Zurückweichen des Accentes bis an die äußerste ihm gesteckte Gränze zusammen, während die active Bedeutung in der Betonung der vorletzten Sylbe oder, falls diese lang ist, der Endsylbe auch ein äußerliches Merkmal hat, so daß Wörter wie *μητρ-ό-κτονος* (von der Mutter getödtet) und *μητρ-ο-κτόνος* (Muttermörder) in ihrer begrifflichen Verschiedenheit selbst für Ohr und Auge deutlich gekennzeichnet sind. Außerdem ist noch zweier auffallenden Erscheinungen zu gedenken, auf welche Justi mit Recht die Aufmerksamkeit gelenkt hat, daß nämlich, wenn das schließende Wort gegen die Gewohnheit verkürzt wird, der Accent dennoch denselben Platz behauptet, den er ohne die Verstümmelung des Auslautes hätte einnehmen müssen (*ὠκύ-πο-ς* neben *ὠκύ-που-ς*, *ἀρτί-πος* neben *ἀρτίπους*), sowie ferner, daß die Zusammensetzungen mit *εἶδος* in der Regel den Accent sinken lassen (*χαλκο-ειδής*, *αἱματ-ο-ειδής*), dagegen in der ursprünglichen Stelle ihn bewahren, sobald wie in *χαλκώδης*, *αἱματώδης* der Anlaut des Wortes mit einem vorhergehenden Vocale contrahirt wird.

Wenngleich der Accent, wie wir so eben sahen, gelegentlich dazu dienen kann, eine gewisse Seite der Bedeutung eines zusammengesetzten Wortes äußerlich zu bezeichnen, so steht doch dieser Fall sehr vereinzelt da, und es kann daher im Allgemeinen für die Erfassung des Sinnes

die Betonung nicht maßgebend sein, sondern einzig und allein die Stellung des Compositum im Satze und ganz besonders das logische Verhältniß, in dem die beiden Glieder der Zusammensetzung, der andeutende und der bezeichnende Theil, zu einander stehen. Nichts scheint daher natürlicher als die Erklärung von Zusammensetzungen der grammatischen Behandlung einer jeden Einzelsprache zur Aufgabe zu machen und in unserem Falle also dieselbe lediglich mit denjenigen Hülfsmitteln zu versuchen, welche an sich schon die Ergebnisse an die Hand geben, zu denen die Erforschung der speciell griechischen Sprachgesetze gelangt ist; es scheint diese Frage wie kaum eine andre so recht eigentlich dem Gebiete der griechischen Specialgrammatik anzugehören. Auch müßte ja principiell vom Standpunkte einer jeden im Besitz einer reich ausgebildeten Wortzusammensetzung befindlichen Sprache das logische Band, welches die einzelnen Glieder vereinigt, in vollkommen befriedigender Weise sich nachweisen lassen. Dennoch können uns auch auf diesem Gebiete die indischen Grammatiker als Führer dienen, die mit logischer Schärfe und umfassendem Ueberblick die unendlich reiche Fülle der ihrer Sprache angehörenden Composita so trefflich zu classificiren gewußt haben, daß im Großen und Ganzen ihre Eintheilung für alle Sprachen mustergültig ist; auch hier kann daher die vergleichende Sprachforschung, deren Ergebnisse für die Aufhellung der Laut- und Formenlehre anerkanntermaßen so hochbedeutsam geworden sind, den Weg uns weisen, auf dem allein das Ziel einer einfachen, natürlichen und zugleich erschöpfenden Anordnung der vom griechischen Sprachgeiste so reich ausgebildeten und zu so hoher Vollkommenheit gebrachten Zusammensetzungen sich erreichen läßt. Hier dürfen wir also den Indern folgen: lenken wir dagegen von der grammatischen Behandlnng den Blick auf die organische Gestaltung und die vielseitige Verwendung der Composition auf dem individuellen Gebiete der Einzelsprache, dann wird der naturgemäß sich aufdrängende Vergleich der indischen mit der jüngeren hellenischen Schwester nicht anders als zum Vortheile der letzteren ausfallen können. Dem Sanskrit erwächst, was die Anwendung im Einzelnen betrifft, aus seiner seltenen Compositionsfähigkeit kein Vorzug; denn es benutzte, namentlich in späterer Zeit, dieselbe vielfach zur Gestaltung riesiger Compositionsgebilde, deren Lösung allerdings einen nicht geringen Scharfsinn erforderte, deren massenhafte Verwendung aber die Schönheit und die lebendige Beweglichkeit des sprachlichen Ausdrucks nothwendig beeinträchtigen mußte. Der Grieche dagegen bewährte wie überall so auch auf diesem Gebiete seine seltene Befähigung das rechte Maß zu halten; gleich weit entfernt von der verhältnißmäßigen Dürftigkeit der weniger verbindungsfähigen Sprachen wie von der übergroßen Fülle des Sanskrit gestattete er sich in der Regel nur die Zusammenfügung von zwei Wörtern und beschränkte selbst solche Verbindungen, in denen eines der Glieder für sich bereits eine Zusammensetzung darstellt, auf ein sehr bescheidenes Maß. Selbst die größere Kühnheit, die sich Aischylos in der Gestaltung neuer Wortgebilde wie in der syntaktischen Behandlung derselben erlaubte, hatte für das Sprachgefühl des Griechen schon etwas Befremdliches und forderte den Spott der Komiker heraus, und diese benutzten bekanntlich auch selbst nicht selten eine das gewohnte Maß überschreitende Zusammensetzung als Mittel zur Erzie-

lung eines höchſt komiſchen Effects.*) Indeſſen wie das Sanſkrit der Veden Maß zu halten wußte im Vergleich mit dem ſpäteren üppigen Wuchern der indiſchen Wortzuſammenſetzung und ſich mit zwei bis drei Compoſitionsgliedern zu begnügen pflegte, ſo iſt auch innerhalb des Griechiſchen, nicht freilich für den Umfang, aber wohl hinſichtlich der Kühnheit, mit der dieſe Neubildungen entworfen wurden, ein gewiſſer Unterſchied zu ſtatuiren. In den homeriſchen Gedichten liegt die echte und einfach natürliche Compoſition im Weſentlichen vollendet vor; aber es wird nicht nur der Dichter überhaupt naturgemäß in umfaſſenderem Maße derſelben ſich bedienen als der Proſaiker, ſondern es geziemt auch ein Anderes dem Epiker, ein Anderes dem Lyriker und Tragiker, und es kann durchaus nicht befremden, die letzteren von dieſem Rüſtzeug der Sprache einen kunſtmäßigeren Gebrauch machen und daſſelbe als ein Mittel verwenden zu ſehen, das dem höheren Schwunge ihrer Poeſie entſprechend einen reicheren Schmuck und einen erhabeneren ſprachlichen Ausdruck gewährte. Liegt ſchon ein nicht unweſentlicher Bedeutungsunterſchied vor zwiſchen der Verbindung *πόδας ὠκύς* und *ποδώκης*, und wiederum zwiſchen dieſem und *ὠκύπους*, ſo zeigt doch das ähnlich gebildete ſophokleiſche *κοινό-πους παρουσία* in der Zuſammenſetzung ſelbſt und namentlich in der Anwendung eine weit größere Kühnheit, die der tragiſche Dichter als ſein Vorrecht in Anſpruch nimmt. Durch Beſchränkung der Aufgabe auf die Werke eines einzelnen Dichters wäre wohl zu einer befriedigenden Deutung des einem jeden Eigenthümlichen zu gelangen. So hat Berch ſpeciell den homeriſchen Gebrauch behandelt, den des Aiſchylos Todt in der Abhdl. de Aeschylo vocabulorum inventore (Progr. des Päd. zu Halle 1855), und aus Pindar und den Tragikern iſt auch in Bezug auf die Zuſammenſetzung Vieles beigebracht in den Adversaria semasio logiae apud poëtas graecos usque ad Euripidem von Prof. Holtze im Progr. des Domgymn. zu Naumburg 1866. Wenn nun die gegenwärtige Darſtellung vorzugsweiſe dem Sophokles ihre Beiſpiele entlehnt, ſo liegt eine vollſtändig erſchöpfende Behandlung des Gebrauchs, den dieſer Dichter von dem wirkſamen Mittel der Wortzuſammenſetzung gemacht hat, keineswegs in ihrer Abſicht, die vielmehr zunächſt nur

*) In den „Fröſchen“ legt bekanntlich Ariſtophanes dem Euripides den Vorwurf in den Mund, die *ῥήματα* des Aiſchylos ſeien *ἄγνωτα τοῖς θεωμένοις* geweſen und *ἱππόκρημνα, ἃ ξυμβαλεῖν οὐ ῥᾴδι' ἦν*. — Der Komiker ſelbſt beabſichtigte ohne Zweifel die Lachluſt des Publicums ſchon durch vergleichsweiſe ſehr mäßige Zuſammenſetzungen zu reizen; ſo ſind die Ehrentitel *ταραξ-ιππό-στρατος* (Droyſen: „Ritterſtandeswürgehund“), den in den Rittern 247 der Chor dem Kleon, und *κρουνο-χυτρο-λήραιος* (von Dr. überſ.: „Waſſerkrukenhaſelant“), den ebend. 89 Demoſthenes dem Nikias angedeihen läßt, noch erträglich, wenn ſchon einigermaßen ungewöhnlich und auffallend. Wirkſamer freilich mochten ſich erweiſen die Dithyrambendichterſeelen, welche (Fried. 831) in der Luft umherirren, um *ἐν-δι-αερ-ι-αυερ-ι-νηχέτους ἀναβολάς* oder Präludien für ihre Dichtungen zu ſammeln, oder Wolk. 1004 das *πραγμάτιον γλισχρ-αντι-λογ-ιξ-επί-τριπτον* (von Voß überſ.: ein Rechtsſächlein „zähabkatzbalgendes“ Handels), ſowie Wesp. 220 die *μέλη ἀρχαιο-μελη-σιδων-ο-φρυνιχ-ήρατα* (Voß: „Uraltſidoniſchphrynichosleibliederchen“), mit denen die Genoſſen den von der Richterwuth beſeſſenen Alten in früher Morgenſtunde zu ſeiner Lieblingsbeſchäftigung zu wecken pflegen. Und doch ſind dieſe für das Griechiſche ungeheuerlichen Wörter winzig im Vergleich mit vielen Gebilden des Sanſkrit, unter denen wieder hervorragt ein von Juſti S. 17 citirter Satz aus dem Drama Mālatīmadhāva von Bhavabhūti, deſſen Subject von 5 rieſigen, zwiſchen 21 und 54 Sylben variirenden, componirten Appoſitionen begleitet iſt.

darauf gerichtet ist, neben der Form in gedrängter Kürze auch der Bedeutung ihr Recht widerfahren und zugleich so viel als möglich durch die Wahl der Beispiele die Eigenthümlichkeiten des im Vergleich mit der epischen Einfachheit und Unmittelbarkeit ungleich künstlicheren und verwickelteren Verfahrens der dramatischen Poesie gelegentlich hervortreten zu lassen.

Von den 6 Compositionsclassen, wie sie die indischen Grammatiker aufgestellt haben, sind im Griechischen die 3 sprachlich bedeutsamsten mit besonderer Vorliebe ausgebildet worden, während den übrigen nur ein sehr beschränkter Spielraum vergönnt ward. Es gilt dies ganz besonders von der sechsten Classe, den

adverbialen Zusammensetzungen. Die Inder nennen sie avjajī-bhāva oder Inflexibel-Werdung, eine insofern recht treffende Bezeichnung, als das letzte Glied ein Substantiv ist, welches das ihm naturgemäß zukommende Geschlecht opfert und in der Zusammensetzung die neutrale Form, und zwar bei der adverbialen Bedeutung des Ganzen ohne Flexion, annimmt. Im ersten Gliede erscheint meistens eine Präposition, desgleichen das privative a, an oder das Adv. játhā (= wie). Die aus dem Griechischen angeführten Beispiele dieser Compositionsart entsprechen in ihrer Bildung nicht der für das Sanskrit aufgestellten Regel und dürften sämmtlich anders zu erklären sein. So scheinen *ὑπέρ-μορον* und *παρά-χρημα* nebst lateinischen Wörtern wie ad-modum, ob-viam auf graphischem Wege entstanden und ursprünglich getrennt geschrieben zu sein. Aehnlich mag es sich mit *ἐκποδών* verhalten, in welchem vollständige Rection stattfindet, und dessen Analogie dann auch *ἐμ-ποδών* gefolgt ist. Wieder andere Wörter, wie *τῆτες, τήμερον, σήμερον, ἀντίβιον* gehören theils deßhalb nicht hierher, weil ihr erstes Glied einen Pronominalstamm enthält, theils lassen sie sich mit großer Leichtigkeit auf die anderen Compositionsclassen angehörenden Adjectiva *τήμερος, σήμερος, ἀντίβιος* zurückführen, die wir, soweit sie nicht mehr existiren, als vermittelnde Formen vorauszusetzen haben. Während diese Adverbien in der Form des Neutrum auftreten, haben Bildungen wie *ἀντι-βίην* das adjectivische Compositum durch ein Ableitungssuffix erweitert und sind daher genau ebenso als Parasyntheta anzusehen wie das Verbum *λιθοβολέω* und das Subst. *ναυμαχία*, die ja in derselben Weise auf *λιθο-βόλος, ναύμαχος* zurückgehen. Für das Griechische ist demnach von dieser Classe ganz abzusehen.

Auch die aus dem Griechischen herangezogenen Repräsentanten der fünften Classe des Sanskrit, der Collectiva, setzen größtentheils Composita anderer Classen voraus. Das andeutende Glied ist ein Zahlwort; das zweite, welches durch jenes näher bestimmt wird, giebt im Sanskrit sein ursprüngliches Geschlecht auf und geht zum Neutrum über (auf a) oder wird ein Fem. auf ī (tri-guná-m die drei Eigenschaften, tri-lokī die drei Welten); der für diese Classe übliche Name dvi-gu, welcher eine Summe von zwei Kühen bezeichnet, ist zugleich ein Beispiel dieser Composition. Genau entsprechende griechische Wörter sind *τέθρ-ιππον, τρι-ώβολον, τετρά-δραχμον* und verkürzt *τέτραχμον, ἑκατομ-βή, τρά-πεζα* *). Die mit Zahlwörtern gebildeten

*) Dieses Wort hält man gemeiniglich für eine Verkürzung von *τετρά-πεζα* (also = Vierfuß), aus dem es auf ähnliche Weise hervorgegangen sei wie *τέτραχμον* aus *τετρά-δραχμον*. Dieser Vergleich trifft

zusammengesetzten Adjectiva wie *ἐννεά-πηχυς*, *δεκα-ετής*, *δωδεκά-μηνος*, *έπτα-βόειος* reihen sich passender in andere Compositionsclassen ein; einige Adverbia dagegen gehören hierher: *ἐνν-ῆμαρ*, *εἰνά-(F)ετες*, *ἑπτά-(F)ετες*. Ueberhaupt kommen componirte Adverbia in verschiedenen Classen vor, weßhalb sie von Berch in eine eigene aus diesen gebildete Mischclasse zusammengefaßt worden sind. Als Parasyntheta dagegen, meist mit fem. Suffix, müssen gelten *τρι-ημερ-ία*, *τετρα-οδ-ία*, *τρι-νυκτ-ία* nebst den Neutris *τετρα-όδ-ιο-ν* (quadrivium), *τρι-νύκτ-ιο-ν* (tri-noct-iu-m).

Auch die **copulativen** Composita, unter dem Namen dvandva, d. i. ein Paar, reduplicirt aus dem Zahlwort zwei, von den Indern als erste Classe aufgeführt, hat das Griechische so gut wie ganz aufgegeben. Es ist dies dieselbe Classe, an der Justi (s. oben S. 3) das allmähliche Werden der Wortzusammensetzung anschaulich zu machen gesucht hat. Die einander coordinirten Substantiva, zwei oder auch mehr, welche die Uebersetzung in gleichem Casusverhältniß durch „und" zu verbinden hat, nehmen entweder die Endung des Neutrum an (anna-pānam Speise und Trank, hasta-pādam Hände und Füße, mit dem masc. pāda gebildet) oder setzen das letzte Glied in den Dual, wenn aber mehr als 2 Glieder vorhanden sind oder eines derselben eine Mehrheit bezeichnet, in den Plural. Die von Todt aus dem Aischylos beigebrachten Dvandvas lassen sich sämmtlich determinativ fassen. Zunächst nehme ich das Beispiel *ἰατρό-μαντις* nicht in dem Sinne der Umschreibung *ἰατρὸς καὶ μάντις*, sondern es wird, wie der Zusammenhang der Stelle Eumen. V. 64 lehrt, die *μαντική* des Apollon durch das andeutende *ἰατρο-* näher bestimmt und in sittlicher Beziehung als heilend, entsündigend charakterisirt. Die delphische Priesterin hat so eben geschildert, wie sie den schutzflehenden Orestes und zugleich die schrecklichen Rachegöttinnen im Heiligthum erblickt habe, und schließt mit der Bemerkung, das Weitere müsse dem Herrn des Heiligthums, dem Loxias selber, anheimgestellt bleiben, dem sühnebringenden Seher:

ἰατρόμαντις δ' ἐστὶ καὶ τερασκόπος,
καὶ τοῖσιν ἄλλοις δωμάτων καθάρσιος.

Nicht minder deutlich ist die sühnende, religiöse Bedeutung in der Bezeichnung des Apis als *ἰατρό-μαντις* Hiket. 250. Er ist ein Sohn des Apoll, seine Thätigkeit ist also der dieses Gottes gleichartig, und ins Argiverland gelangt reinigt er dasselbe von den Ungeheuern*), die in Folge

---

indessen nicht ganz zu, denn in dem letzteren Beispiel findet die Synkope in der großen, fast störenden Aehnlichkeit der unmittelbar auf einander folgenden Lautcomplexe *τρα* und *δρα* ihre natürliche Motivirung, während das vorausgesetzte *τετρά-πεζα*, bei dem jene lautlichen Gründe nicht maßgebend sein konnten, durch bloßen Zufall einen integrirenden Theil seines Zahlwortes müßte eingebüßt haben. Dazu kommt, daß ein vierfüßiger Tisch der primitiven Einfachheit der grauen Vorzeit kaum entspricht, und es liegt daher nahe, in *τρά-πεζα* die von Schleicher Vgl. Gr. S. 496 für die Cardinalzahl 3 vorausgesetzte ältere Wurzel tar, tra zu erblicken (woraus dann tri hervorgegangen wäre), und es würde also in der *τρά-πεζα*, dem Dreifuß, einem der Natur der Sache nach uralten, sehr früh erfundenen Hausgeräth, zugleich auch eine der wenigen bis in die späteren Zeiten der zur Vollendung gediehenen Sprache zäh festgehaltenen alterthümlichen Formen vorliegen; statt *τρά-πεζα* würde bei minder hohem Alter das Wort vermuthlich *τρί-πεζα* gelautet haben.

*) Der Sinn der von Hermann unzweifelhaft richtig emendirten Stelle ist, auch abgesehen von den *μηνιταῖ' ἄκη* (solamina irae, für das handschriftliche *μηνεῖται ἄκη*), welche die erzürnte Erde emporgesandt,

alter Blutschuld im Lande hausen, durch Sühngebräuche, untadelhaft (ἀμέμπτως) dem argivischen Lande τούτων ἄκη τομαῖα καὶ λυτήρια πράξας. Seine Wirksamkeit hat man sich daher wohl in derselben Weise vorzustellen, wie sie in Athen Epimenides nach dem an den Anhängern Kylons begangenen Frevel übte. In der dritten Stelle, Ag. 1592, tritt der determinirte Begriff bedeutend in den Hintergrund; Aigisthos räth dem Chor der Greise, nicht „gegen den Stachel zu löcken" (πρὸς κέντρα μὴ λάκτιζε) und bezeichnet die angedrohten Strafen, die ἐξοχώταται seien das σωφρονεῖν zu lehren, als φρενῶν ἰατρομάντεις, die Verirrungen der Seele heilend. In allen besprochenen Fällen erscheint demnach ἰατρόμαντις als ein untrennbarer und einheitlicher aus der Composition zweier hier auch in ihrer Anwendung verwandten Wörter hervorgegangener Begriff. — Determinativ ist auch ὀνειρό-μαντις zu fassen Choeph. 32, wo der φοῖτος ὀρθό-θριξ die Klytaimnestra im Traume heimsucht, daß sie vor Angst laut aufschreit; allerdings ist es nicht μάντις ὀνείρων, eine Auffassung, die Todt mit Recht verwirft, sondern wörtlich „Traumwahrsager"; der Wahnsinn, die Furcht verkündet Unheil im Traume, dessen Verbindung mit μάντις die Art und Weise näher bezeichnet, in welcher diese Mahnung erfolgt, und in den Scholien wird daher das Wort treffend gedeutet: ὁ σαφὴς φόβος δι' ὀνείρων μαντευόμενος. — Für Copulativa hält Todt auch γρυπ-αίετος und ἱππ-αλεκτρυών (also: γρὺψ καὶ αἰετός, ἵππος καὶ ἀλεκτρυών). In den Fröschen des Aristophanes wirft nämlich Euripides dem Aischylos vor, er habe gedichtet auf den Schilden angebrachte γρυπαέτους χαλκηλάτους, denen er später noch die τραγ-ελάφους folgen läßt, und Dionysos fügt hinzu, er habe einst Nachts nicht schlafen können, weil er gegrübelt, was für ein Vogel wohl der ξουθὸς ἱππαλεκτρυών sein möge. Das Thier kam in den Myrmidonen des Aischylos vor als Abzeichen der Schiffe, und das Schol. des Cod. Rav. zu der aristophanischen Stelle erklärt: τὸ δὲ ἵππος ἐπὶ τοῦ μεγάλου· somit wäre der Strauß determinativ ein Roßhahn genannt, ein Hahn, groß wie ein Pferd. In dem Greifadler γρυπ-αέτος und dem Bockhirsch τραγ-έλαφος, mag auch immerhin an ein aus verschiedenen Gattungen componirtes Wunderthier zu denken sein, ist doch jedesfalls das zweite durch das erste determinirt. Uebrigens werden diese fabelhaften Gebilde der äschyleischen Phantasie von Bernhardy Griech. Litt. II, 2 S. 247 mit Recht für orientalische Reminiscenzen erklärt, zunächst hervorgerufen durch den Zusammenstoß mit den Persern. — Ebenso wenig gehören hierher die in ähnlicher Weise componirten Adjectiva, die nicht einmal von den indischen Grammatikern zu den Dvandvas gerechnet werden: in dem μελαμ-βαθὴς κευθμὼν Ταρτάρου, den λάχη δυσ-οδο-παίπαλα, dem ὀξυ-πευκὲς ξίφος ist der eine Theil durch den andern wesentlich bedingt; so besteht z. B. das Bittere des Schwertes eben in seiner Schärfe, die daher näher bestimmend hinzutritt. Ueber das im Fragment 329 erhaltene ὀξυ-γλύκειαν ῥόαν läßt sich, da der Zusammenhang fehlt, schwer urtheilen. In den Sieben 514 wird der jugendliche Held Parthenopaios bezeichnet als ἀνδρ-ό-παις ἀνήρ, ein Ausdruck, der gleichfalls in einem Fragment des So-

---

ohnehin durch den Zusammenhang des Satzes klar. Vielleicht dürfte V. 254 das auffallende δράκονθ' ὅμιλον in δρακονθόμιλον zusammenzuziehen und als Compositum zu fassen sein.

phokles sich findet. Nun ist aber der Held keineswegs ein Mann, „qui et puer et vir est", sondern er ist den Jahren nach fast noch Knabe, aber ein männlicher Knabe, ein ganzer Mann durch seine Heldenkraft; das Wort παῖς wird durch das vortretende ἀνήρ in sehr bezeichnender Weise modificirt. — Auch die copulative Zusammensetzung hat demnach das Griechische, abgesehen vielleicht von einigen Ausdrücken, die dem täglichen Verkehr oder der litterarischen Thätigkeit der spätesten Zeiten ihr Dasein verdankten, so gut wie ganz verschmäht. Einen wirklichen Dvandvastamm enthält aber die βατραχο-μυ-ο-μαχία, und καλο-κἀγαθός, durch das Erscheinen des reinen Stammes im ersten Gliede als Compositum gekennzeichnet, aber daneben mit ausdrücklicher Hinzufügung des καί, streift nahe hinan; ein lateinisches Thema ist su-ovi-tauro in dem Worte su-ovi-taurilia.

Von denjenigen 3 Compositionsarten, welche die griechische Sprache mit besonderer Vorliebe gepflegt und reich entwickelt hat, stellen wir ihrer verhältnißmäßigen Einfachheit wegen voran

1. Die **Determinativa** oder karmadhāraya, von Justi „appositionell bestimmende" oder „Appositionscomposita" genannt. Mit Recht bemerkt dagegen Curtius, daß gerade auf diese Classe der Lobeck'sche Satz, die Zusammensetzung zweier Nomina habe nie genau dieselbe Bedeutung, die denselben Wörtern im Appositionsverhältniß inne wohnen würde, ganz vorzugsweise seine Anwendung finde. Es bewährt sich die Richtigkeit dieser Behauptung bei jedem Versuch, ein solches Determinativum in seine Bestandtheile zu zerlegen: man wird nie ganz dasselbe in den aus der Verbindung gelösten Gliedern wieder finden, nicht einmal ἄκρα πόλις entspricht genau dem Begriff des doch so sehr einfach gebildeten technischen Ausdrucks ἀκρόπολις, und es ist daher die Anwendung einer solchen Umschreibung, wenn sie gelegentlich zweckmäßig und wünschenswerth erscheinen mag, immer nichts Anderes als ein Nothbehelf. Während der zweite oder bezeichnende Theil aus einem Substantivum, Adjectivum oder Verbalstamm besteht, kann in dem vorangehenden andeutenden Gliede außer den Verben, Conjunctionen und Interjectionen jeder Redetheil verwandt werden. Mit Recht hat daher Todt diese Zusammensetzungen nach der Beschaffenheit des ersten Gliedes in 3 Abtheilungen geschieden. Es erscheint nämlich

a) ein **Substantivum** als andeutender Theil. — Einige Wörter dieser Art haben wir bereits oben von den Copulativis zurückgefordert. Weitere Beispiele sind die Πυθό-μαντις ἑστία Oed. R. 965, der πρῶτος ἡμερο-σκόπος Ant. 253, der bei Tage ausschauende Wächter bei der unbestatteten Leiche des erschlagenen Polyneikes, wozu ἡμερο-δρόμος ein genau stimmendes Analogon ist, während das ἡμερό-φαντον ὄναρ (Aisch. Ag. 82) von Todt mit dativischer Bedeutung des ersten Gliedes zu den Abhängigkeitscompositis gestellt wird; ferner κασί-γνητος, d. i. als Bruder geboren, die θεῶν ποδ-ώκεις βλάβαι Ant. 1004, das ἕρμα τυμβό-χωστον, das grabgeschüttete, die wie ein Grabhügel gewölbte Gruft ebend. 848 und in dem Chorliede 946 der τυμβ-ήρης, grabgefügte, grabartige θάλαμος der Danae, ein Beispiel, welches zeigt, wie unter Umständen ein und dasselbe Wort verschiedenen Compositionsclassen zugleich angehören kann: denn V. 255 ist der Leichnam des Polyneikes unsichtbar geworden, τυμβ-ήρης μὲν οὔ, wohl aber

mit Staub überschüttet; die Zusammensetzung ist ganz in derselben Weise mit der Wurzel ἀρ gebildet, bedeutet aber hier „ins Grab gelegt." Derartige Verbindungen sind indessen nicht eben zahlreich und geben nicht selten im Satzgefüge dem Ausdruck eine gewisse Kühnheit, wie sie hervortritt in den γοναὶ χρυσό-ρυτοι Ζηνός der oben erwähnten Stelle aus der Antigone, und in den von Aias (V. 412) angerufenen πόροι ἀλ-ί-ρροθοι, den rauschenden Pfaden des Meeres, wozu Schneidewin die ὑγρὰ κέλευθα Homers und die salaminischen πόρους ἀλιρρόθους aus den Persern des Aischylos heranzieht.

b) Der andeutende Theil ist ein **Adjectivum.** Die zahlreichen Bildungen dieser Art sind es zumeist, die sich äußerlich recht leicht auflösen und umschreiben lassen, aber in ihrer innigen Verbindung doch immer noch etwas mehr enthalten, was dem bloßen Appositionsverhältnisse abgeht, so sind ψευδο-κήρυξ Phil. 1306 und ψευδό-μαντις Oed. Col. 1097 von den Ausdrücken ψευδὴς κήρυξ, ψευδὴς μάντις immerhin verschieden, und es tritt dies noch deutlicher hervor, sobald das ganze Compositum adjectivisch wird; so nennt Oidipus den Teiresias spöttisch τὸν σεμνό-μαντιν ἄνδρα und Phil. 1338 wird Helenos als ἀριστό-μαντις bezeichnet. Das vom rasenden Aias angerichtete Blutbad wird V. 546 νεο-σφαγὴς φόνος genannt, von ihm selbst heißt es 898 mit fast pleonastischer Fülle des Ausdrucks, er liege da ἀρτίως νεοσφαγής. Eine ähnliche Abundanz liegt in dem Ausdruck ἀελλαία ταχύ-ρρωστος πελειάς O. C. 1081; die λωβητῆρες ὑστερο-φθόροι Ant. 1074, dem Sinne nach dem anders gebildeten äschyleischen ὑστερό-ποινος Ἐρινύς gleich, die πήματα καινο-παθῆ Trach. 1277, und die πρωτό-γονοι οἶκοι im Phil. V. 180 sind Beispiele gewöhnlicher Art, die sich leicht vermehren ließen; besonders gehört ein großer Theil der mit παν gebildeten Zusammensetzungen hierher, desgleichen einige mit dem Pronomen αὐτός componirte Wörter, z. B. παν-άθλιος, παγ-χρύσεος, παν-ύστατος — αὐτός verbindet sich mit einem als Compositum kaum mehr gefühlten Worte zu der neuen Bildung αὐτο-κασίγνητος· in der Stelle V. 568 der gleichnamigen Tragödie wundert sich Philoktetes, weßhalb Odysseus nicht als αὐτ-άγγελος der gegen ihn geschmiedeten Pläne erschienen sei, und O. C. 333 erwiedert Ismene auf die Frage ihres Vaters, ob die Sehnsucht sie zu ihm geführt, (nicht allein πόθοισι sondern) auch λόγοις γ' αὐτ-άγγελος sei sie gekommen.

c) Ein **Adverbium**, eine untrennbare **Partikel** oder eine **Präposition** als erstes Glied haben wir in παλαί-φατος, ἀδη-φάγος, ἀρτί-χριστος, ἀρτί-κολλος (vom giftgetränkten Gewande des Herakles Trach. 768, etwas ungewöhnlicher von einer neuen Nachricht ἀρτίκ. λόγος bei Aisch. Sieben 355), der κρήνη ἀεί-ρυτος O. C. 469, dem häufig vorkommenden ἄψ-ο-ρρος neben ἀψ-ό-ρροος, dem ὑψί-βατος τρίποις Ai. 1404. Von der Schwester des Kalais und Zetes, der Boreade Kleopatra, heißt es Ant. 983, sie sei auferzogen τηλε-πόροις ἐν ἄντροις (über die Wz. περ vgl. Curt. Gr. Et. I, S. 237), zu denen man also fernhin bringt, und der Wiederhall, der allein auf die Klagen des Helden Antwort giebt, wird Phil. 189 ἀχὼ τηλε-φανής genannt. — Unter den Zahlen spielt bekanntlich bei den Hellenen die Dreizahl eine hervorragende Rolle; drei Beispiele eines ähnlichen Schicksals mythischer Personen sind es, mit denen der Chor die Antigone zu trösten sich bemüht, als sie zum Tode geführt werden soll, und sie selbst nennt 858

das Jammerloos ihres Vaters *τρι-πόλιστον οἶκτον* (d. i. *πολλάκις ἀναπεπολημένον*, weil, wie Schneidewin mit Recht erinnert, nach O. C. 590 des Oidipus Geſchick *πᾶς τις Ἑλλήνων θροεῖ*); daher ward gerade dieſe Zahl vorzugsweiſe gewählt, um den bezeichnenden Hauptbegriff zu verſtärken, wie denn eben durch dieſes Verfahren in Wörtern wie *τρι-δουλος*, *τρις-άθλιος* der zweite Theil bedeutend hervorgehoben wird. Lediglich als Zahlwort, neben dem das zweite Glied eher ein wenig zurücktritt, findet ſich die 2 in den *δι-κρατεῖς Ἀτρεῖδαι* Ai. 252, die der Held ſelbſt V. 390 mit einem ähnlichen Ausdruck als *δισσ-άρχας βασιλῆς* bezeichnet, während Ant. 146 die *δι-κρατεῖς λόγχαι* die doppelt, zwiefach ſiegreichen Lanzen ſind, mit denen Eteokles und Polyneikes ſich wechſelſeitig durchbohren; übrigens laſſen ſich dieſe letzteren Bildungen mit ſubſtantiviſcher Auffaſſung des zweiten Gliedes den attributiven Zuſammenſetzungen beizählen. — Determinativ ſind ſehr viele mit *ἀ*, *εὖ* und *δυς* zuſammengeſetzte Wörter, von denen wir nur einige wenige hier beiſpielsweiſe anführen: *ἀ-ληθ-ής*, *ἀ-σφαλ-ής*, *ἀ-βλαβ-ής*, *ἄκων* aus *ἀ-(F)έκων* ſind hierher gehörende Adjectiva; ſyntaktiſche Verbindung des ſchließenden verbalen Theiles mit einem andern Worte findet z. B. ſtatt Ant. 582 in der Glücklichpreiſung derjenigen, *οἷσι κακῶν ἄ-γευστος αἰών*. Tritt die Partikel einem Subſtantivum vor, ſo wird nicht ſelten das componirte Adjectivum mit demſelben Nomen verbunden, welches in ihm enthalten iſt, und deſſen Bedeutung dadurch aufgehoben und negirt wird: *γάμος ἄ-γαμος* O. T. 1214, *ὕπνος ἄ-υπνος* Phil. 848, *μήτηρ ἀ-μήτωρ* El. 1154 als Bezeichnung der Klytaimneſtra, der diejenige der Eurydike, der Mutter Haimons, Ant. 1282, *τοῦδε παμ-μήτωρ νεκροῦ* als Gegenſatz gegenüber ſteht. Doppelt componirt und aus dieſem Grunde auffallend iſt das Verbum *ἀν-ευ-φημ-έω*, Tr. 783 mit dem Zuſatze *οἰμωγῇ* vom Wehgeſchrei der bei dem Opfer des durch das Neſſusgewand gemarterten Herakles Anweſenden; auf das einer anderen Claſſe angehörende *εὔφημος* geht nämlich das Derivatum *εὐφημέω* zurück, deſſen bekannte Bedeutung durch die Partikel beſtimmt, in dieſem Falle alſo wiederum negirt und in ihr Gegentheil, eigentlich „nicht nicht reden, nicht ſchweigen, d. h. aufſchreien", und zwar wohl nicht ohne eine beſtimmte Beziehung auf die eben ſtattfindende Opferhandlung, verwandelt wird. Ueberhaupt gehen aus den mit *εὖ* und *δυς* formirten Nominibus zahlreiche verbale und ſubſtantiviſche Paraſyntheta hervor: *εὐ-σεβ-έω* und *εὐ-σέβεια* (= *εὐ-σεβ-ες-ια*), wofür ſich bei Sophokles in anapäſtiſchen Syſtemen zweimal die verkürzte Form *εὐ-σέβια* findet, *εὐ-τυχ-έω*, *εὐλαβ-έομαι* und *εὐ-λάβ-εια* (für *εὐ-λαβ-ες-ια*), *εὐ-πραξία*, *δυς-μαχ-έω*, welches ſchon durch ſeine Ableitung von *μάχομαι* geſchieden iſt, weiſen ſämmtlich auf die Formen *εὐ-σεβ-ής*, *εὐ-τυχ-ής*, *εὐ-λαβ-ής*, *δύς-μαχ-ος* und das von Aiſch. Ag. 240 gebrauchte *εὖ-πραξις*, das von Lobeck ad Phryn. p. 501 mit Unrecht angezweifelt worden. Von anderweitigen Beiſpielen mögen nur hervorgehoben werden *εὔ-πιστος*, *εὔ-ροος*, *εὐ-μαθής*, *εὐ-κρότητος*, die *εὖ-σεπτος ἁγνεία λόγων ἔργων τε πάντων*, *δύς-φορ-ο-ς*, *δυς-θέατος*, *δυς-πετ-ής*, *πόνοι δύς-πονοι* Ant. 1276. — Präpoſitionen gehen zahlreiche Verbindungen dieſer Art ein, ſo *ἀμφι-πλήξ* nebſt den *ἀντι-πλῆγες ἀκταί* Ant. 591, *ἀντι-φόν-ον στόμα* Phil. 1156, *λύπης ἀντί-ρροπ-ον ἄχθος* El. 120, *ἄπ-οπτος*, *δια-βόρος* Phil. 7 neben *διά-βορος* Tr. 676 mit activ. und paſſiv. Accentuation, *ἐπ-άξιος*, *κατά-*

δηλος, μετα-δρόμ-ος El. 1387; (mit einem Subst. im zweiten Gliede ξύμ-μαρτυς, ξυν-ασπιστής und das doppelt componirte ξυν-έμ-πορ-ος), ferner συν-νόμος, Neoptolemos und Philoktetes mit zwei in Gemeinschaft jagenden Löwen verglichen Phil. 1436, σύν-νομοι (sc. γυναῖκες) O. C. 340 von den Frauen der Aegyptier, wo es vielleicht auch als Paroxytonon zu betonen sein dürfte, und viele andere Bildungen mit dieser Präposition; παρα-φρόνιμος, obendrein mit Hinzufügung des fast gleichbedeutenden ἄπορος ἐπὶ φρόνημα O. Tyr. 690; περί-ρρυτος, περι-φραδὴς ἀνήρ Ant. 348; πρό-πας, προ-πάτωρ, πρό-μαντις, πρός-πολος, πρός-τροπος nebst dem abgeleiteten προς-τρόπαιος.

2. Die **Abhängigkeitscomposita**, die wir, vom Einfacheren zum Complicirteren fortschreitend, hier folgen lassen, bilden unter dem Namen tatpurusha bei den Indern die vierte Classe und unterscheiden sich von allen übrigen wesentlich dadurch, daß Rection stattfindet und meistens das erste Glied vom folgenden, aber auch umgekehrt dieses von jenem, abhängig gedacht werden muß. Dieses Rectionsverhältnisses wegen sind sie von Curtius **Objectiva** genannt worden. In einer wirklichen Casusform erscheint, wie oben (S. 7 ff.) bemerkt worden, der abhängige Theil einer solchen Zusammensetzung äußerst selten, doch ist er natürlich stets dem Sinne nach als in einem Casusverhältnisse stehend aufzufassen, und es sind hier alle casus obliqui denkbar. Als Hauptabtheilungen dieser Classe ergeben sich aus der verschiedenen Stellung der Glieder naturgemäß zwei, nämlich

a) mit Voranstellung des abhängigen Theiles wird die große Mehrzahl dieser Composita gebildet, doch verbinden sich zwei Substantiva, wie οἰκο-φύλαξ, χορο-διδάσκαλος, δεσ-πότης (Sclavenherr, das als Zusammensetzung kaum noch empfunden ward), verhältnißmäßig selten, sind aber selbstverständlich so aufzufassen, daß ebenso wie im sanskr. rāg'a-putrá-s Königssohn das abhängige Wort als Genitiv gedacht wird. Nicht eben häufig ist auch die Verbindung eines Substantivs mit einem regierenden Adjectiv, die sich indessen mit einigen sophokleischen Beispielen belegen läßt. So heißt in der Elektra V. 138 der Hades πάγ-κοινος, der Allen gemeinsame, in demselben Sinne, wie Ai. 1193 πολύ-κοινος Ἄιδης gebraucht wird; dieselbe Bedeutung hat das Wort in der unwilligen Antwort, die Ant. 1049 Kreon dem Teiresias ertheilt: ποῖον τοῦτο πάγ-κοινον λέγεις; und ebenso redet V. 1121 der Chor von den πάγ-κοινοι Ἐλευσινίας Δηοῦς κόλποις. In der Regel hängt jedoch das vorangestellte Substantiv von einem nachfolgenden verbalen Gliede ab, und hier treten die Casusverhältnisse in ihrer ganzen Mannichfaltigkeit hervor.

Das erste Glied in der Function eines **Accusativus** findet sich in Substantiven wie ἡνιο-στρόφος, ὑλο-τόμος, πατρ-ο-φόντης, das aber auch adjectivisch gebraucht wird Trach. 1125, wo Herakles vom Standpunkte seines Sohnes Hyllos, mit dem er redet, seine Gattin Deianeira πατροφόντης μήτηρ nennt, also: deine Mutter, meine, deines Vaters Mörderin, in derselben Weise wie Homer vom Orestes sagt, er habe den πατροφονῆα, den Mörder seines Vaters, den Aigisthos, getödtet. — Ungleich häufiger sind die adjectivischen Zusammensetzungen dieser Art,

denen auch *παν-οῦργος* beizuzählen ist*), daneben *φὼς παντ-ουργὸς φρένας*, wie Ai. 445 Odyſſeus genannt wird, ferner *σακες-φόρος Αἴας*, *ἀνδρ-ο-φθόρος ἐχίδνη*, *ποντο-πόρος ναῦς* und ähnlich Phil. 722 *ποντο-πόρῳ δούρατι*, *σιτο-νόμος ἐλπίς* ebend. 1091, *δορυ-σσοῦς Ἀμφιάρεως*, d. i. der ſpeerſchwingende, O. C. 1313, *μηχανο-ῥαφὸς μάγος* vom Teireſias O. T. 387, die *οἰκο-ποιὸς τρυφή*, welche die Höhle des Philoktet (V. 32) zu einer Behauſung alſo wohnlich machen könnte, *κερ-τόμ-ιο-ς* nebſt den aus *κερ-τόμ-ο-ς* herzuleitenden *κερ-τομ-έω*, *κερ-τόμησις*, — *ἄνερες ἀλφ-ησταί* (*ἄλφι* u. Wz. *ἐδ*) Phil. 709, womit zu vergleichen ſind die *ὠμ-ησταὶ κύνες* Ant. 697; *ἐξανύσαι τὰν παγ-κευθῆ νεκρῶν πλάκα* O. C. 1563, dem Sinne, aber nicht dem Abhängigkeitsverhältniſſe nach dem oben erwähnten *πάγ-κοινος Ἄϊδας* gleich.

Nicht ſelten haben die Tragiker durch die Einordnung derartiger Zuſammenſetzungen in das Gefüge des Satzes ungewöhnliche ſyntaktiſche Verbindungen und damit einen nicht geringen Schwung der Diction erzielt: ſo iſt Tr. 609 *ἡμέρα ταυρο-σφάγος* der Tag, an dem Stiere geopfert werden, es wird aber dem Tage ſelbſt als thätigem Subjecte die Handlung zugeſchrieben, die an demſelben vollzogen wird; und während *ἀνδρ-ο-φθόρος* in der Bedeutung „männermordend" eine durchaus einfache Verbindung iſt, ergiebt ſich aus der Verwendung deſſelben Wortes mit Beibehaltung des Accuſativ-Verhältniſſes, aber mit paſſiviſcher Betonung Ant. 1022 die kühne Wendung *ἀνδρ-ό-φθορον αἷμα*, männergemordetes Blut, d. h. das Blut eines erſchlagenen Mannes. Wie der *πανόπτης οἰο-βουκόλος* bei Aiſch. Hiket. 289 von Lobeck Parall. p. 373 richtig als Hüter einer Kuh, der Io nämlich, gedeutet worden, ſo heißt der freilich nicht mehr raſende aber noch immer geiſtig verwirrte und tief gebeugte Aias bei Sophokles V. 614 *φρενὸς οἰο-βώτας*, alſo ein Mann, der etwas Einſames weidet oder hütet, das dann durch Hinzufügung des von dem Ganzen abhängigen Genitiv *φρενός* ſeine beſtimmte Beziehung erhält; er ſondert ſich ab, iſt dem tröſtenden Zuſpruch ſeiner Waffengefährten unzugänglich, und es ergeht ihm ähnlich wie bei Homer dem Bellerophontes, der auch geſtörten Geiſtes *οἷος ἀλᾶτο, Ὃν θυμὸν κατέδων, πάτον ἀνθρώπων ἀλεείνων*. Der Bote, der Tr. 188 den Sieg des Herakles zuerſt verkündet, hat die Nachricht vernommen *ἐν βου-θερεῖ λειμῶνι*, eigentlich auf der Rinder wärmenden, d. h. Rinder nährenden Wieſe, auf der nach Heſychios *βόες θέρους ὥρᾳ νέμονται*, eine Umſchreibung, die den Sinn richtig trifft, die Form aber unerklärt läßt; es iſt nämlich, wie Holtze mit Recht bemerkt, in dem Worte nicht etwa das ſelbſt erſt abgeleitete *θερίζεσθαι* ſondern die Wurzel *θερ* zu ſuchen. Eben derſelbe macht auf die Kühnheit aufmerkſam, mit der O. T. 26 die Heerden ſelbſt als Rinder weidende, *ἀγέλαι βου-νόμοι*, bezeichnet werden, während *ἀγέλαι βοῶν νεμόμεναι* oder *ἀγ. β. νεμομένων* der einfachere Ausdruck geweſen wäre.

Ein **Dativus** iſt dem Sinne nach in Zuſammenſetzungen enthalten, deren verbaler Schluß-

*) In eine andere Claſſe würde es gehören, wenn der zweite Theil das Subſt. *ἔργον* enthielte. Richtiger läßt man aber das Thema *παν* von dem aus Wurzel *Fεργ* gebildeten verbalen Theile als Object abhängen; es findet dann derſelbe Vocalvorſchlag ſtatt wie in dem Worte *ἐ(F)όργη*, und *παν-οῦργος* iſt nach dem Verſchwinden des *F* aus *παν-εοργ-ο-ς* contrahirt. Die hier in Betracht kommenden Geſichtspunkte erörtert ausführlich Curt. Gr. Et. II, S. 154 ff.

theil entweder active oder, was häufiger der Fall ist, passive Bedeutung hat. Dieser Dativ fungirt bald als Instrumentalis (*χέρες ξιφο-κτόνοι* Ai. 10) bald als Locativ, z. B. *ναυβάτης*, mit dem Zusatze *ἑπτὰ ναυσί* Phil. 1027, *θὴρ ὀρε-ι-βάτης*, *Πὰν ὀρεσσ-ι-βάτας* und Phil. 1148 *ἔθνη θηρῶν, οὓς ὄδ' ἔχει χῶρος οὐρεσ-ι-βώτας.* — Passive Bedeutung haben und die Auflösung durch die Präp. *ὑπό* gestatten u. a. *κυν-ο-σπάρακτον σῶμα Πολυνείκους*, von Hunden zerfleischt, Ant. 1198, *ἀκτὰ κυματ-ο-πλήξ* O. C. 1241, die Io als *οἰστρο-πλὴξ Ἰνάχου κορή* El. 5, *γη-γενὴς στρατὸς Γιγάντων, ἀλ-ί-κτυπος*, der *κτύπος Δι-ό-βολος* der vom Zeus geschleuderte „Donner", die Olive als *φύτευμ' ἀχείρητον αὐτό-ποιον*, die selbstgeschaffene O. C. 698, das *Ἡφαιστό-τευκτον σέλας* Phil. 987, sowie der patriotische Ausdruck *Ἀθῆναι αἱ θεό-δμηται* El. 707. — Ein instrumentaler Dativ läßt sich erkennen in der *λεία δορ-ί-ληπτος* und der *δουρ-ί-ληπτος νύμφη Τέκμησσα* Ai. 146 u. 894; *βού-θυτος ἑστία* O. C. 1495 ist gleichsam ein mit Rindern beopferter Altar; *χαλκό-δετοι αὐλαί* heißt Ant. 945 der Kerker der Danae, *χρυσο-δέτοις ἕρκεσι κρυφθέντα γυναικῶν* nennt El. 838 der Chor den Amphiaraos mit bedeutsamer Anspielung auf den seiner Gattin geschenkten *χρυσοῦς ὅρμος*· aus Steinen erbaut, ein *λιθό-στρωτον νυμφεῖον* ist das Grabgewölbe der Antigone, wozu noch das mit *λύκοις*, Wolfszähnen, eisernen Stacheln besetzte Gebiß, das *λυκο-κόλλητον στόμιον* (frenum lupatum) hinzugefügt werden mag, die sinnige Vermuthung Welckers für das Tr. 1261 überlieferte *λιθοκόλλητον*. — Passivisch mit locativem Sinne des ersten Theiles sind O. T. 1103 und Ant. 785 die *πλάκες* und *αὐλαὶ ἀγρό-νομοι*, d. i. *ἐν ἀγροῖς νεμόμεναι*, in der letzteren Stelle von Erfurdt mit Recht von den Schlupfwinkeln der wilden Thiere verstanden.

b) Voranstellung des regierenden Gliedes. — Bei Adjectiven tritt dieser Fall nicht eben häufig ein, es ist vielmehr, wie Todt S. 44 hervorhebt, diese Voranstellung auf die sogenannten relativen Adjectiva, wie *ἴσος*, *ἐχθρός*, *κενός*, *ἄξιος*, *ἄπειρος*, welches letztere übrigens selbst wieder ein Compositum ist, beschränkt. Beispiele sind *ἐχθρο-δαίμων*, *ἡδύ-πολις* der Stadt, den Bürgern werth O. T. 510, *ἰσό-θεος* und O. C. 917 *κέν-ανδρος πόλις*. Dagegen dürfte *ὠκύ-αλος*, meerschnell, das Ai. 710 in der Wendung *θοᾶν ὠκυ-άλων νεῶν* sich findet, als ein in ähnlicher Weise umgestelltes Determinativum anzusehen sein, das die nicht gebräuchliche regelrecht gebildete Form *ἀλ-ώκης* ebenso vertreten würde, wie neben dem wirklich vorhandenen *ποδ-ώκης* das attributive *ὠκύ-πους* dasteht. — Von vorangestellten Verbalstämmen heben wir nur wenige Beispiele hervor wie *ἀρχέ-πλουτος*, das dem homerischen *ἐγρε-κύδοιμος* vergleichbare *ἐγρε-μάχης*, *δακέ-θυμος ἄτα*, *λαθ-ί-πονος*, Tr. 1028 in der Verbindung *λαθ-ί-πονον ὀδυνᾶν*, das ebenso construirt ist wie *ὁ Θήβας ἐλ-ελ-ί-χθων* Ant. 153, indem der hinzugefügte Genitiv von dem substantivischen Gliede der Zusammensetzung abhängt; *μια-ί-φονος*, die auf *πείθ-αρχος* zurückgehenden *πειθ-αρχέω* und *πειθ-αρχία*, *στέρ-οψ λιγνύς* der den Blick hindernde Rauch Ant. 1126 und das ähnlich gebildete *στεν-ωπ-ός*, die *φίλ-αυλοι Μοῦσαι*, *φιλ-άδελφα δάκρυα*, der Ausspruch *κάρτα τοι φιλ-οίκτιστον γυνή* Ant. 1055, *ῥαψ-ῳδὸς κύων* O. T. 391 von der Sphinx gebraucht. Da *μελλ-ό-νυμφος* unzweifelhaft das Substantiv *νύμφη*, nicht aber den Stamm des aus diesem Nomen erst durch die Ableitung hervorgegangenen Verbum *νυμφεύω* enthält, wie sich aus einer Vergleichung der im abhängigen zweiten Theile gleichfalls substantivischen Composita *μελλ-ό-ποσις*

und μελλ-ο-νύμφιος ergiebt, so könnte man versucht sein, derartige Bildungen durch ἡ μέλλουσα νύμφη zu umschreiben und den Determinativis zuzuweisen, wenn dem nicht Beispiele wie μελλ-ό-πτερμος, μελλ-ο-θάνατος entgegenständen, in denen keineswegs beide Glieder in dem gleichen grammatischen Verhältniß gedacht werden können, sondern jedesfalls das zweite der Rection des ersten unterworfen ist; desgleichen wird in μελλ-ό-γαμος das Subst. γάμος zu erkennen sein. — Regierende Adverbia oder Präpositionen werden ebenso vorangestellt, was namentlich dem Wesen der letzteren bestens entspricht. Beispiele der ersten Art sind ἀγχί-αλος Σαλαμίς Ai. 135 und ἀγχί-πολις (Ἄρης) Ant. 970, der letzteren ἀντί-φονοι δίκαι El. 248, Βορεὰς ἄμ-ιππος, die den Rossen an Schnelligkeit gleichende, Ant. 985; ἐγ-χώριος, ἐφ-ίππιος, ἐμ-μανής, μέτ-ωπον, ὑπ-ασπίδιος κόσμος Ai. 1408; φοιτᾶς ὑπερ-πόντιος heißt es Ant. 78 vom Eros, und ὑπ-ήνεμοι, unter dem Winde, waren ebend. 411 die Wächter, so daß also der Wind von ihnen auf den Leichnam des Polyneikes zu stand.

3. Die **attributiven** Zusammensetzungen, wie wir mit Curtius sie nennen wollen, bilden die zweite Classe bei den Indern unter dem Namen bahu-vrīhi, viel Reis besitzend, reich an Reis; es ist dies Wort eben ein Beispiel dieser Compositionsart, und es würde demselben, wenn es in dem uns überlieferten Sprachschatz existirte, ein griechisches πολυ-όρυζος entsprechen. In dieser Classe ist die griechische Wortzusammensetzung zur höchsten Stufe der Vollendung gelangt, und wie Justi dieselbe als „höhere Art der Zusammensetzung" von den übrigen unterscheidet und „relativ" nennt, weil hier das Subject nicht in dem Compositum liegt, sondern außerhalb desselben zu suchen ist, weil sie über den Bereich des eigenen Wortcomplexes hinaus auf ein Anderes hinweisen, auf das ihr Inhalt bezogen werden muß, so sind von uns diese Bildungen, gewissermaßen als der Schlußstein des Ganzen, aus der üblichen Reihenfolge herausgehoben und an das Ende der Darstellung verwiesen worden. Der scharfe Gegensatz, in dem diese Composita namentlich zu den Determinativen stehen, die wesentliche Verschiedenheit der Bedeutung, die oft an einem und demselben Worte hervortritt, je nachdem es dieser oder jener Classe einzureihen ist, deutete mit bestimmter Beziehung auf einen einzelnen Fall Tzetzes an in dem Satze καλλίπαις ἡ καλῆς παιδὸς μήτηρ καὶ ἡ καλὴ παῖς, und Curtius führt als Belege an, daß Plato den Phaidros καλλίπαις nennt als Vater schöner Reden, sowie andererseits die determinative Bezeichnung der Persephone bei Eur. Orest. 956 als καλλίπαις θεά. Es können also viele Zusammensetzungen unserer Classe mit dem Participium von ἔχω oder einem anderen Verbum ähnlicher Bedeutung umschrieben werden, und λεύκ-ιππος ließe sich durch die Wendung λευκοὺς ἵππους ἔχων wiedergeben, weßhalb Bopp dieselben Possessiva nannte, doch ist diese Bezeichnung zu eng und erweist sich als unzulänglich gegenüber der unendlichen Fülle solcher Wortgebilde, die der Dichtersprache, besonders der Diction der Tragiker, einen so reichen Schmuck verleihen. Mit Recht bemerkt daher Curtius (Erl. S. 146): „Wenn schon für unser doppelzüngig (vgl. ἀμφίγλωσσος bei Eustath.) die steife und schiefe Umschreibung eine doppelte Zunge habend nicht ausreicht, so noch weniger für πικρόγλωσσοι ἀραί (Aesch. Sept. 768 Herm.) die Uebersetzung eine bittere Zunge habend. Thersites heißt nicht ἀμετροεπής weil er ungemessene Worte besitzt, sondern weil

er sie vorbringt (vgl. *λιγύ-φθογγ-ο-ς*), *οἰοχίτων* (Od. ξ, 489) ist nicht wer bloß einen Chiton besitzt, sondern wer nur einen an sich trägt, *χειροδίκαι* heißen (Hes. *ἐργ.* 189) die welche ein Faustrecht üben, der *πολύκερως φόνος* des rasenden Ajax (Soph. Aj. 55) hat nicht, sondern trifft viele Hörner, die *λευκοπήχεις κτύποι* (Eurip. Phön. 1356) bezeichnen „das von den weißen Armen hervorgebrachte Geräusch." Er wählt daher, nicht ohne Rücksicht auf den Umstand, daß viele dieser Zusammensetzungen wie *ἀργορό-τοξος*, *χρυσ-ηλάκατος* als epitheta ornantia oft ohne alle Beziehung auf die geschilderte Situation in ähnlicher Weise verwandt werden wie vom Künstler das Attribut in der Darstellung eines Heros oder einer Gottheit, die Bezeichnung attributiv, weil der durch die Composition geschaffene neue Begriff einem anderen Worte als Eigenschaft beigelegt wird. Auch der von Lange vorgeschlagene, an die lateinischen ablativi und genitivi qualitatis erinnernde Ausdruck „qualitativ" erweist sich aus diesem Gesichtspunkt als passend und zutreffend; indessen wird wohl kaum je eine Terminologie das Wesen der zu bezeichnenden Sache vollständig erschöpfen, und die von Curtius angewandte erinnert nicht nur an eine sehr wesentliche Seite der sprachlichen Operation, sondern es spricht für dieselbe auch die allgemeinere Verbreitung, die sie neuerdings bereits gefunden hat.

Während in dem vorangestellten andeutenden Theile dieser attributiven Composita jeder Redetheil mit Ausnahme der Verba, Conjunctionen und Interjectionen verwandt werden kann, ist das zweite oder bezeichnende Glied immer ein Substantivum. Die Wechselbeziehung beider ist also zunächst die nämliche wie in den übrigen Zusammensetzungen auch, insofern das zweite Glied durch das erste determinirt wird; daneben ist aber hier noch eine weitere Denkoperation erforderlich, und es wird der Phantasie zugemuthet den bezüglichen oder Relativsatz, der zusammengezogen in dem einen Worte liegt, wieder herzustellen, also das von Justi als Beispiel gewählte *ῥοδο-δάκτυλος Ἠώς*, d. i. „Eos, welcher Finger wie Rosen sind" durch Auflösung in den Satz *Ἠὼς ἧτινι οἱ δάκτυλοι ὥστε ῥόδα εἰσίν* zu verwandeln. Es wird also nicht selten mittels dieser Wörter ein Vergleich angestellt, dessen tertium comparationis bald, wie in dem obigen Beispiele, ergänzt werden muß, bald wie in *οὐρανο-μήκης* durch das zweite Compositionsglied bezeichnet wird; ungleich häufiger aber wird der zweite Theil durch den vorhergehenden nur allgemein determinirt, wie in dem Worte *πολυ-στάφυλος*, bei dem aber immer noch die dieser Classe eigenthümliche Nothwendigkeit der Auflösung vorliegt.

Werden zwei Substantiva attributiv mit einander verschmolzen, so läßt sich meistens das erste Glied im Verhältniß des Genitivs denken, und zwar in seiner possessiven, objectiven und materialen Anwendung. So erscheint Tr. 13 der Flußgott Acheloos nach der bei Strabo X, 458 erhaltenen Lesart *ἀνδρείῳ κύτει βού-πρῳρος*, also in menschlicher Gestalt, aber *βοὸς πρῴραν ἔχων*, V. 273 stürzt Herakles den ahnungslosen Iphitos *ἀπ' ἄκρας πυργ-ώδους πλακός*, d. i. etwa *πύργου εἶδος ἐχούσης*, *οἰν-ώψ* heißt O. C. 674 der Epheu, aber auch O. T. 211 Bakchos selber; *ναύ-κληρος* ist Derjenige, welcher *νεὼς κλῆρον* besitzt, — *γλώσσ-αλγος* und das El. 607 in gleichem Sinne gebrauchte *στόμ-αργος* dürften beide das Wort *ἄλγος* enthalten, wie man denn das letztere Beispiel mit *στομ-αλγής* auch lautlich identificirt hat; *χαλκό-πους ὁδὸς χθονός* ist O. C. 57

der Ort, an dem der umherirrende Oidipus sich niedergelassen, und *χαλκό-πους* mit ehernem Fuße einherschreitend (zermalmend) wird El. 492 auch die Erinys genannt. Andere Beispiele sind *ἱππό-κομος*, *χρυσ-αλάκατος κόρα*, die *χρυσ-άνιος Ἀφροδίτη*, des Sonnengottes *χρυσό-νωτος ἡνία*, *χρυσο-μίτρας Βάκχος*, *χρυσ-αυγὴς κρόκος*, *χαλκό-πλευρος*, Herakles als *χάλκ-ασπις ἀνήρ* Phil. 726 und ähnlich, aber mit einem Adj. gebildet Ant. 106 *λεύκ-ασπις φώς* vom Argiverheere, das gegen Theben heranzog. Locativisch ist dem Sinne nach das erste Glied des Wortes *χαμαι-κοίτης*, das Tr. 1166 von den *Σελλοί* bei Dodona gebraucht an das homerische *ἀνιπτόποδες χαμαιεῦναι* (Il. XVI, 235) erinnert, dativisch vielleicht *χειρ-ο-τέχνης*, ein Handwerker oder Künstler, der mit der Hand seine Kunst ausübt, ein Ausdruck, der auch auf die Wirksamkeit des Arztes Anwendung findet; daher fragt Tr. 1001 Herakles, welcher *ἀοιδός* durch seine Beschwörungsformeln, welcher *χειρ-ο-τέχνης ἰατορίας* ihm helfen könne außer Zeus. — Ein eigenthümliches wohl hierher gehöriges Adverbium ist *φρεν-ο-μόρως*, das Ai. 626 und auch sonst stets mit dem Verbum *νοσεῖν* in der Weise verbunden wird, daß die Redensart wahnsinnig sein bedeutet; das nicht erhaltene, aber vorauszusetzende Adj. *φρεν-ό-μορος* wäre also etwa *φρενὸς μόρον ἔχων* und würde einen vom Verderben des Geistes Heimgesuchten oder dem geistigen Tode Verfallenen bezeichnen.

Aus der weit größeren Zahl der aus einem Adjectiv und einem Substantiv gebildeten Attributiva mögen wenige Beispiele genügen: *βαθύ-ρριζος*, *λασι-αύχην*, *σώ-φρων*, *ὠμό-φρων*, *λευκ-ανθής* sind einfach, *θεσπι-επής* (St. *θες* und Wz. *σεπ* *) nebst *(F)επος*) ist doppelt componirt, desgl. Phil. 189 *ἀθυρό-στομος ἀχώ*, d. i. *ἔχουσα στόμα θύραν οὐκ ἔχον*. Etwas ungewöhnlicher ist schon *ὀρθό-πους πάγος* Ant. 985 und in noch höherem Grade El. 1104 die *κοινό-πους παρουσία* des Orestes und Pylades, und *οἰό-ζωνος*, d. i. Einer, der mit einsamem Gürtel sich gürtet, also ohne Begleiter, ist O. T. 846 der dem Laios begegnende Oidipus; *ἀκρο-θίνια* (*ἄκρος* — *θίς*) will Tr. 751 Herakles als Opfer darbringen, nämlich Dinge, die den Gipfel eines Haufens bilden, aus der zusammengetragenen Beute erlesene Gegenstände.

Ein äußerst wirksames Mittel zur Steigerung und Hebung der Diction bot sich den Lyrikern und Dramatikern in der Hinzufügung eines von dem zweiten oder bezeichnenden Theile der Zusammensetzung abhängigen Wortes. Dieser Art ist der von Sophokles V. 87 der Elektra in den Mund gelegte Anruf des *φάος ἀγνόν*, des Aethers, und des *γῆς ἰσό-μοιρος ἀήρ*, d. h. nach Schneidewins richtiger Erklärung: der Luft, welche gleichen Antheil hat an der Erde und an dem *φάος*, dem Aether, den sie ja nach der Meinung der Alten von der Erde trennte; der von S. mit dem aristophanischen Verse Vög. 187 *ἐν μέσῳ δήπουθεν ἀήρ ἐστι γῆς* (sc. *καὶ οὐρανοῦ*) angestellte Vergleich ist völlig zutreffend. Das bekannte *μεσ-όμφαλα γᾶς μαντεῖα* O. T. 480 bezeichnet das delphische Orakel als ein solches, das den *ὄμφαλος* der Erde einnimmt und somit in der Mitte derselben sich befindet. Etwas anders aber nicht minder kühn entworfen ist Ai. 935 der um die Waffen Achills entbrannte Streit, der *ἀριστό-χειρ ἀγὼν* (*ὅπλων πέρι*), der Wett-

*) Vgl. Curt. Gr. Et. I, S. 220 u. II, S. 55. 95.

ſtreit, den Aias und Odyſſeus über die *ἀριστεία*, das *ἀριστεύειν τῇ χειρί* geführt; ebenſo läßt Aiſch. Cho. 23 den Chor der Grabesſpenderinnen *ὀξύ-χειρι σὺν πτύπῳ* aus dem Palaſte hervortreten. Der Ausſpruch des Orakels (Tr. 825), dem Herakles werde Erlöſung von allen ſeinen Mühen zu Theil werden, *ὁπότε τελεό-μηνος δωδέκατος ἄροτος ἐκφέροι* ſagt nicht etwa, dies werde geſchehen nach Ablauf eines „*ἐνιαυτὸς δώδεκα τελείων μηνῶν*“, wie Schneidewin erklärt, ſondern ganz unverkennbar iſt die von dieſem in Abrede geſtellte Uebereinſtimmung mit einem anderen, nach Apollod. 2, 4, 12 früher dem Herakles ertheilten Schickſalsſpruch, „er werde nach dem Beſtehen ſeiner Zwölfkämpfe in zwölf Jahren Unſterblichkeit gewinnen“; der Satz aus den Trach. verkündet: Ruhe und Erlöſung (d. h. den Tod) werde der Heros dann finden, wenn das zwölfte Jahr, die zwölfte Wiederholung der Pflugzeit (nach dem Aufhören ſeiner Dienſtbarkeit bei Euryſtheus nämlich) vollendete Monate habend (*τελεό-μηνος*) austrage, d. h. wenn auch das zwölfte Jahr ſeinen Kreislauf vollendet und die Zahl ſeiner Monate vollſtändig erfüllt haben würde.

Von den mit *αὐτός* zuſammengeſetzten Wörtern, denen wir bei der Betrachtung einer anderen Claſſe bereits begegneten, gehört wieder ein Theil hierher: *αὐτο-έντ-ης* iſt O. T. 107 und El. 272 derjenige, der ſeine eigenen Waffen (*ἔντεα*) gebraucht, mit den eigenen Waffen Einen getödtet hat, daher = Mörder, *αὐτό-χειρ*, = *τῇ ἑαυτοῦ χειρὶ χρώμενος*, wer mit eigener Hand etwas vollbringt, *αὐτό-φωρ-ο-ς*, Ant. 51 mit *ἁμπλακήματα* verbunden, wer ſich ſelbſt als Dieb, auf einer Uebelthat ertappt. — Die in dieſer Claſſe ungemein zahlreichen Zuſammenſetzungen eines Zahlwortes mit einem Subſtantiv, wie *δεκ-έτης* (neben *δεκα-ετής*), *τρί-κρανος*, *ἑπτά-πυλος*, die *ἑκατόμ-ποδες Νηρῇδες* O. C. 718, *τετρ-αόρου φάσμα ταύρου* Tr. 507 vom Acheloos, geſtatten die Umſchreibung durch den Begriff des Habens. Auch manche Adverbia und untrennbare Partikeln gehen attributive Verbindungen ein: *τηλ-αυγεῖ παρ᾽ ὄχθῳ*, an dem weithin Glanz verbreitenden, weit ſichtbaren Hügel ſaß Deianeira, während Herakles mit dem Acheloos kämpfte (Tr. 524), *τηλ-ωπ-ὸ-ς ἰωά* wird Phil. 216 auf den Gehörsſinn übertragen; *αἰέν-υπνος*, auf ewig Schlaf gewährend, heißt O. C. 1578 Thanatos, und das Grab der Antigone (892) iſt *ἀείφρουρος οἴκησις*, eine ewige Hut fordernde Behauſung. Das privative *α* enthält *ἄ-σημ-ος*, d. i. wer kein Zeichen, *σῆμα* (ſeiner Anweſenheit) giebt oder hinterläßt, *ἄ-βουλος* = *βουλὴν οὐκ ἔχων*, *ἀν-ήνεμος πάντων χειμώνων* O. C. 679, und in eigenthümlicher Anwendung ebend. 86 *ἀ-γνώμων*, wo Oedipus die *πότνιαι δεινῶπες* anfleht, ſie möchten nicht dem Phoibos und ihm ſelbſt *ἀγνώμονες* ſein, nicht eine von der ihrigen abweichende *γνώμη* haben und befolgen; copulativ dagegen, = altem sa (sama = *ὁμο-*) iſt das *α* in Wörtern, wie *ἀ-δελφε-ός* neben dem gleichbedeutenden *ὁμο-γάστρ-ιο-ς*, dem der lautlichen Uebereinſtimmung wegen *ὁμό-γν-ιο-ς* (ſtatt des zu erwartenden *ὁμο-γέν-ιο-ς*) ſich zugeſellen mag; als *ὀ* dagegen erſcheint es bekanntlich in *ὄ-πατρ-ο-ς*. Ferner gehören hierher *δά-σκιος*, *ζα-μενής*, *δυς-μενής*, *δύς-μορος*, *δύς-οργος*, *εὐ-πατρίδης*, *εὐ-φαρέτρας* als Epitheton des Apollon, das abgeleitete *εὐ-ημερ-έω* „gute Tage haben“; *εὐ-μάρης θεός* iſt El. 179 die Zeit, mit *μάρη* gebildet, das den Schol. Ven. zu Il. XV, 37 zufolge *χείρ* bedeutet, das Ganze alſo = *εὐ-χερ-ής*. Der Endung halber iſt bemerkenswerth *εὐ-φρόν-η* = *νύξ* El. 19

und 259, der ſyntaktiſchen Verbindung wegen das bekannte *κυνὸς Λακαίνης — εὔ-ρινος βάσις* Ai. 8. — An Zuſammenſetzungen mit Präpoſitionen iſt auch dieſe Claſſe nicht arm, doch mögen Beiſpiele genügen wie *ξύν-αιμος, συγ-γενής, ξύν-οικος, πρό-φρων, πρό-θυμος, πρό-ῤριζος, ἀμφί-θυρος οἶκος, ἀμφι-κίων ναός.* Der Begriff des Beſitzes oder ein verwandtes, der jedesmaligen Situation angemeſſenes Verbum dient auch hier zur Andeutung des vollſtändigen Inhalts der Zuſammenſetzung: *ἔμ-πυος βάσις* und an anderer Stelle (V. 698) *ἕν-θηρ-ο-ς πούς*, gleichſam *θῆρα ἐν ἑαυτῷ ἔχων*, vom Biß der Schlange getroffen, iſt der Fuß des Philoktetes.

In dieſen attributiven Bildungen alſo hat die Wortzuſammenſetzung überhaupt, ganz beſonders aber auf dem Boden des hochbegabten, gewandten und geiſtig regſamen Hellas ihre reichſten Blüthen getrieben, die von lyriſchen und dramatiſchen Dichtern als lieblicher Schmuck dem friſch duftenden Kranze ihrer Poeſien eingeflochten wurden, bei ſinniger Wahl in angemeſſener Vertheilung und geſchmackvoller Anordnung; in der Blüthezeit der Litteratur nirgends Ueberladung oder all zu üppiges Wuchern, ſondern bei vollſter Ausnutzung der geſtatteten Freiheit Maß und Harmonie hier wie in jeder anderen Bethätigung des von Natur ſo glücklich organiſirten helleniſchen Weſens.

Jahresbericht.

Zur Fortführung der Geschichte unserer Anstalt habe ich im Anschlusse an den vorjährigen Bericht hier zunächst mitzutheilen, daß für die sechste Lehrerstelle von dem Königlichen Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten unter dem 16. April v. J. Herr Dr. Georg Philipp Ernst Schlee ernannt wurde, welcher bis zum Novb. 1866 ordentlicher Lehrer bei dem Cadettencorps und Mitglied der Militär-Examinations-Commission in Cassel gewesen war. Die Bestallung des werthen Herrn Collegen ist unter dem 6. Mai von der Königlichen Regierung für Holstein ausgefertigt und nach der am 11. Mai in der Lehrerconferenz stattgehabten Leistung des Diensteides führte ich Denselben am 13. Mai in sein Amt ein. Inzwischen war auch schon unter dem 24. April von dem Königlichen Ministerium die Errichtung einer neuen ordentlichen Lehrerstelle, der zehnten, mit einem festen Gehalte von 600 Thalern und die vorläufige Engagirung des Herrn Candidaten der Theologie Karl Christian Lüders aus Lübeck als Hülfslehrer genehmigt, welcher am 9. Mai in Function trat. Durch diese Vermehrung der Lehrkräfte wurde es möglich die überfüllte Quarta schon in dem Sommersemester für den Lateinischen, Griechischen und Englischen Unterricht in 2 Abtheilungen zu theilen und ein Rescript der Königlichen Regierung für Holstein vom 31. Juli brachte auch die erbetene Genehmigung einer vollständigen Theilung der Quarta in eine Ober- und Unter-Quarta und der Errichtung einer elften ordentlichen Lehrerstelle mit einem festen Gehalte von 600 Thalern. Die vollständige Theilung wurde mit dem Anfange des Wintersemesters zur Ausführung gebracht, nachdem der Schulamts-Candidat Herr Jul. Bockmann aus Wittenberg als Hülfslehrer bei uns eingetreten war. Für die geneigte Aufnahme und Bewilligung meiner Anträge erlaube ich mir dem Königlichen Ministerium und der Königlichen Regierung für Holstein ehrerbietigst zu danken und ich glaube die Hoffnung aussprechen zu dürfen, daß in nächster Zeit durch eine Theilung der Tertia dem Gymnasium eine zweite sehr erwünschte Erweiterung zu Theil werden wird. — Wenn ich nun noch hier verzeichne, daß zu unserer Aller Freude Herr Lüders unter dem 28. November von der Königlichen Regierung für Holstein zum zehnten ordentlichen Lehrer ernannt und als solcher bestallt wurde, und referirend hinzufüge, daß am 11. Januar d. J. in der Lehrerconferenz erst der Director, dann sämmtliche ordentliche Lehrer den Eid auf die Beobachtung der Verfassung ablegten, Herr Lüders zugleich auch den Diensteid: so möchte ich damit gern diesen Theil des Berichtes abschließen können, aber nachdem ich bisher über Erfreuliches und Zuwachs berichtet habe, muß ich jetzt noch Abgang und für unsere Anstalt Unerfreuliches melden. Wir verlieren mit dem Schlusse dieses Semesters unseren Collegen, den Herrn Dr. Siefert, welcher von Sr. Majestät dem Könige zum Director des Gymnasiums in Flensburg ernannt ist. Seit Michaelis 1853 wirke und lehre

ich hier zusammen mit Herrn Dr. Siefert und Niemand wird daher die Verdienste, welche Derselbe sich durch sein Wirken und Lehren um unser Gymnasium erworben hat, besser kennen, Niemand sie auch williger und vollständiger anerkennen als ich; wie groß aber auch das Bedauern über sein Scheiden von uns ist, so freuen wir uns doch, daß ihm ein noch größeres Feld für eine gesegnete Wirksamkeit eröffnet ist, und wenn das Andenken an ihn bei uns und allen seinen Schülern unvergessen bleiben wird, so dürfen wir auch hoffen, daß die Erinnerung an die Jahre seines Zusammenlebens mit seinen Collegen hier und an seine schöne, sorgenfreie Thätigkeit an dem Christianeum ihm stets eine angenehme sein wird! — Zur Ergänzung des durch den Abgang des Herrn Dr. Siefert unvollständig werdenden Lehrercollegiums hat das Königliche Ministerium den Oberlehrer Herrn Dr. Saegert dem Gymnasium überwiesen, welcher mit dem Anfange des Sommersemesters in Function treten wird.

Ein wichtiges Ereigniß für uns war es, daß der Herr Geheime Ober-Regierungsrath Dr. Wiese, vortragender Rath in dem Königlichen Ministerium, hier erschien um in höherem Auftrage die Einrichtungen des Gymnasiums, seine Lehrer und die Lehrweise derselben kennen zu lernen. Herr Geheimrath Dr. Wiese wohnte in den 16 Unterrichtsstunden des 12., 13. und 14. September v. J. dem Unterrichte bei, alle Classen und alle Lehrer berücksichtigend, und wie wir vielfache Gelegenheit hatten von seiner Einsicht in Allem, was zu unserem Amte gehört, zu lernen, so erfreute uns nicht minder die Humanität seines Verfahrens und ich habe noch besonders für wohlwollendste hülfreiche Theilnahme in mehreren Angelegenheiten des Gymnasiums geziemend zu danken.

In der Zeit vom 27.— 31. Januar d. J. fand die jährliche Inspection und Revision des Gymnasiums durch den Inspector der Holsteinischen gelehrten Schulanstalten, Herrn Professor Dr. Horn statt. Nachdem Herr Professor Dr. Horn sämmtliche Lehrer in ihren Unterrichtsstunden in den verschiedenen Classen besucht hatte, versammelte er das Lehrercollegium zu einer Conferenz, in welcher er seine Bemerkungen mittheilte und eine Erörterung mehrerer methodischer Fragen herbeiführte.

Der Geburtstag Sr. Majestät des Königs wurde in diesem Jahre am Sonnabend, dem 21. März, durch einen Redeact gefeiert und war Herr Dr. Schlee der Festredner.

Die in dem Rescripte des Königlichen Oberpräsidiums für Schleswig-Holstein vom 24. September 1866 über Aufhebung des Gymnasiarchal-Collegiums vorbehaltene nähere Bestimmung über die Collation der bisher von dem Gymnasiarchal-Collegium verliehenen Stipendien ist jetzt dahin erfolgt, daß eine Stipendien-Commission gebildet ist, und bei der Wichtigkeit dieser Sache für unser Gymnasium lasse ich das darüber ergangene Regierungs-Rescript hier im Abdrucke folgen.

Kiel, den 10. December 1867.

Zufolge Rescriptes des Königlichen Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten vom 29. v. Mts. haben Sr. Majestät der König mittelst Erlasses vom 18. f. Mts. die landesherrliche Genehmigung dazu zu ertheilen geruht, daß

1) die Functionen, welche dem aufgehobenen Gymnasiarchal-Collegium zu Altona hinsichtlich der Gähler'schen Stiftung, der beiden Schröder'schen Stiftungen und der Levy'schen Stiftung zustanden, einer aus dem ersten Bürgermeister, dem Kirchenpropst und dem ältesten studirten Stadtrath zu bildenden Stipendien-Commission,

2) die Functionen des aufgehobenen Gymnasiarchal-Collegiums in Betreff der beiden Leidersdorf'schen Stiftungen der Aufsichts-Behörde des Gymnasiums und

3) die Entscheidung über die von der Stipendien-Commission hinsichtlich der Verleihung des Gähler'schen Stipendiums zu machenden Vorschläge dem ersten Bürgermeister übertragen werden.

Von Vorstehendem ermangelt die Regierung nicht das Directorat des Altonaer Gymnasiums mit Beziehung auf den gefälligen Bericht vom 3. August d. J. und mit dem Bemerken, daß die im Obigen erwähnte Entscheidung des ersten Bürgermeisters über die Verleihung des Gähler'schen Stipendiums selbstverständlich nur in dem in der Stiftungsurkunde für dieses Stipendium vorgesehenen Fall einzutreten haben wird, nemlich wenn die Stipendiencommission und das Collegium Professorum sich unabläßlich veranlaßt fänden dasselbe Zeugniß der größten gleichen Kenntnisse zweien der abgehenden Studirenden zu geben, zur gefälligen weiteren Mittheilung an das Lehrercollegium und die Administratoren des Gähler'schen Stipendiums sowie zur Wahrnehmung des sonst Erforderlichen hiemittelst in Kenntniß zu setzen.

Königliche Regierung für Holstein.

In Vertretung

Gehrmann. Dr. Chalybäus.

Von den zu Ostern d. J. vacant werdenden Stipendien hat die Hochverehrliche Stipendien-Commission das Schröder'sche, dieses Mal für einen der Medicin Beflissenen bestimmte Stipendium von 120 Thalern jährlich auf 3 Jahre dem Abiturienten Alexander Marcus aus Apenrade verliehen.

Gleichfalls konnte das Leidersdorf'sche Stipendium zum Gesammtbetrage von 1200 Thalern zum siebenten Male verliehen werden. Als Bewerber um dasselbe konnten unter den Abiturienten namentlich Kratzmann, Petersen, Schulz und Marcus in Betracht kommen; nach vorhergegangener schriftlicher und mündlicher Prüfung derselben verlieh das Lehrercollegium durch Beschluß vom 11. März das Stipendium dem Abiturienten Andreas Georg Heinrich Kratzmann aus Höltigbaum, welcher darauf, nachdem ihm die Verleihung in vorschriftmäßiger Weise mitgetheilt war, entlassen wurde. Kratzmann war 3 Jahre in Prima und hat sich durch seine Leistungen dieser Auszeichnung würdig gemacht; er wird sich dem juristischen Studium widmen.

Ueber die Verleihung des Gähler'schen Stipendiums kann hier noch nicht berichtet werden, da die Verleihung nach dem Statut erst am 3. April publicirt wird.

Das Schröder'sche Gymnasialstipendium hatten in dem verflossenen Schuljahre die Primaner Kratzmann, Kardel, Petersen, Gottschau, Schulz, Clausen, Ehrhardt, Jacobsen, Hintzpeter, Thomsen, die Secundaner Clasen und Hinsch.

Aus dem Klausen'schen Fond empfingen mehrere Schüler kleinere Summen zu ihrer Unterstützung und Ermunterung.

Die stets wachsende Zahl der Schüler läßt uns die Verzögerung des dringend nothwendigen Neubaues sehr bedauern. In dem Sommersemester waren in Prima 26, in Secunda 37, in Tertia 47, in Quarta 59, in Quinta 42, in Sexta 46, in Septima 35 Schüler, zusammen 292; in dem Wintersemester waren in Prima 31, in Secunda 30, in Tertia 49, in Ober-Quarta 27, in Unter-Quarta 42, in Quinta 48, in Sexta 61, in Septima 34 Schüler, zusammen 322.

Leider verloren wir aus dieser Zahl 2 Schüler durch den Tod. Am 18. Januar starb der Unter-Quartaner Eduard Nissen aus Hohn, welcher erst Michaelis v. J. zu uns gekommen war, und am 25. Februar raffte ein hitziges Fieber den Primaner Christ. Heinr. Ludwig Kardel aus Neustadt hin, welcher eben eifrigst mit der Vorbereitung für das unmittelbar bevorstehende Maturitätsexamen beschäftigt war. Lehrer und Mitschüler nahmen den herzlichsten Antheil an der tiefen Trauer der Angehörigen.

Zur Universität gingen Michaelis v. J. nach bestandenem Maturitätsexamen ab:

Eduard Paulsen, geb. auf Sct. Thomas im J. 1846, seit Michaelis 1859 von Quarta an auf dem Gymnasium; war 2 Jahre in Prima und studirt Medicin.

Johannes Rehmke aus Hainholz im Kirchspiel Elmshorn, geb. im J. 1848, seit Ostern 1862 von Tertia an auf dem Gymnasium; war 2 Jahre in Prima und studirt Theologie.

Albert Lutheri Voss aus Uetersen, geb. im J. 1846, seit Ostern 1862 von Tertia an auf dem Gymnasium; war 2 Jahre in Prima und studirt Theologie.

Jetzt werden nach bestandenem Maturitätsexamen zur Universität abgehen, nachdem Kratzmann früher entlassen ist, s. oben S. 35:

Johannes Karl Julius Petersen, geb. in Kummerfeld im J. 1848, seit Ostern 1865 auf dem Gymnasium und in Prima; studirt Medicin.

Edmund Adolph Wenzel Gottschau, geb. in Ottensen im J. 1847, seit Ostern 1861 von Quarta an auf dem Gymnasium; war 2½ Jahre in Prima und studirt Medicin.

Friedrich Wilhelm Edmund Hintzpeter, geb. in Altona im J. 1847, seit Ostern 1856 von Septima an auf dem Gymnasium; war 2 Jahre in Prima und studirt Medicin.

Jacob Warburg, geb. in Altona im J. 1848, seit Ostern 1863 von Tertia an auf dem Gymnasium; war 2 Jahre in Prima und studirt Jura.

Karl Heinrich August Schulz, geb. in Hohenwestedt im J. 1847, seit Ostern 1862 von Quarta an auf dem Gymnasium; war 2 Jahre in Prima und studirt Theologie.

Alexander Marcus, geb. in Apenrade im J. 1848, seit Neujahr 1865 von Secunda an auf dem Gymnasium; war 2 Jahre in Prima und studirt Medicin.

Hubert Wilhelm Gottvertrau von Sanden, geb. zu Raudonatschen in Gumbinnen im J. 1847, seit November 1865 von Secunda an auf dem Gymnasium; war 2 Jahre in Prima und studirt Jura.

Es folgt hier, da das Sommersemester in mancher Hinsicht ein Uebergangssemester war, nur eine

Uebersicht

der von Michaelis 1867 bis Ostern 1868 beendigten Lectionen.

Prima. Ordinarius: der Director.

Lateinisch, 9 Std. Das erste Buch Ciceros de officiis, verbunden mit Uebungen im Lateinsprechen. 3 Std. Lateinschreiben nach Seyfferts progymnasmata, freie Arbeiten, Extemporalien. 2 Std. Director. — Tacitus Annal. B. IV., 2 Std. Horazs Epist. B. I. und II. Einige Oden gelesen und memorirt. 2 Std. Professor Henrichsen. — **Griechisch**, 6 Std. Platos Gorgias, die zweite Hälfte. Exercitien. Cursorisch das 3te u. 4te Buch von Xenophons Denkwürdigkeiten des Sokrates, 4 Std. Director. — Sophokles Oedipus auf Kolonos, 2 Std. Dr. Siefert. — **Hebräisch**, 2 Std. Grammatik nach Seffers Elementarbuch. Abschnitte aus dem ersten Buch der Könige und ausgewählte Psalmen. Herr Kirchhoff. — **Deutsch**, 3 Std. Aufsätze, Uebungen im Redevortrag. 1 Std. Director. — Neuere Litteraturgeschichte nach Pischon, Abschnitte aus Köperts Lehrbuch der Poetik. 1 Std. Philosophische Propädeutik. In der Logik der Schluß von der Definition (Fehler derselben, Definition im weiteren Sinne) und Partition und Division. Aus der empirischen Psychologie wurden die Temperamente und Sinne behandelt, 1 Std. Herr Kirchhoff. — **Dänisch**, 1 Std. Die Lectüre von Ingemanns Valdemar Seier wurde beendigt. Director. — **Französisch**, 1 Std. Lectüre von Stücken aus dem manuel de la littérature française von Plötz. Herr Kirchhoff. — **Englisch**, 1 Std. Shakspeares Coriolanus. Herr Kirchhoff. — **Religion**, 2 Std. Einleitung in die kirchliche Symbolik, Erklärung der Augsburg. Confession. Dr. Schlee. — **Mathematik**, 3 Stunden. Stereometrie: Verbindungen von Linien und Ebenen im Raume und die vollständig begrenzten Räume nach ihren Formen, nach Wiegand. Dabei Wiederholung der Arithmetik und Lösung von Aufgaben. Dr. Scharenberg. — **Physik**, 2 Std. Die luftförmigen Körper und Chemie, nach Koppe. Dr. Scharenberg. — **Geschichte**, 2 Std. Deutsche Geschichte von 1273—1618 nach Herbst. Dr. Siefert. — **Hülfswissenschaften**, 1 Std. Abschnitte aus der römischen Literaturgeschichte: Cäsar, Sallustius, Livius; Virgil, Horaz, Catull, Tibull, Properz. Dr. Siefert. — **Geographie**, 1 Std. Europa mit Ausschluß von Deutschland, nach Daniel. Dr. Scharenberg.

Secunda. Ordinarius: Professor Dr. Henrichsen.

Lateinisch, 8 Std. Lat. Stilübungen nach Seyfferts Materialien zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische, 1 Std. Extemporalien, 1 Std. Cicero accus. in Verrem l. V. beendigt, 2 Std. Virgil. Aen. V.— VI, 426, Grammatik nach Ellendt-Seyffert, 2 Std. Pro-

fessor Henrichsen. Livius B. 26 und die erste Hälfte von B. 27. 2 Std. Director. — **Griechisch**, 6 Std. Homers Odyssee die 3 letzten Bücher; Ilias l. III., IV. u. V., 2 Std. Prof. Henrichsen. — Lysias Reden nach der Auswahl von Rauchenstein VII., XIII., XXII., XXIII., XXV., 3 Std. Exercitien und Extemporalien nach Blume, Syntax nach Rost, Repetitionen aus der Formenlehre, 1 Std. Dr. Siefert. — **Hebräisch**, 2 Std. Seffers Elementarbuch, Herr Kirchhoff. — **Deutsch**, 2 Std. Zurückgabe der deutschen Aufsätze; Lectüre und Erklärung Göthescher und Schillerscher Stücke; Declamationsübungen. Prof. Henrichsen. — **Dänisch**, 1 Std. Die Lectüre von Ingemanns Erik Menveds Barndom wurde beendigt. Director. — **Französisch**, 2 Std. Lectüre von Molières Misanthrope, 1 Std. Repetition nach Plötz system. Gramm. Extemporalien und Exercitien. Herr Bockmann. — **Englisch**, 1 Std. Historical series von Schütz. Herr Kirchhoff. — **Religion**, 2 Std. Das Evangelium Matthäi. Dr. Schlee. — **Mathematik**, 3 Std. Die Lehre von den Potenzen, Wurzeln und Logarithmen nach Wiegand. Uebungsaufgaben. Dr. Scharenberg. — **Physik**, 2 Std. wie in Prima. Dr. Scharenberg. — **Geschichte**, 2 Std. Römische Geschichte von Ciceros Consulat bis zum Untergange des weströmischen Reichs, Uebersicht der Völkerwanderung und der damit in Verbindung stehenden Ereignisse, nach Pütz. Dr. Siefert. — **Geographie**, 1 Std. Die Bewegungen der Erde und des Mondes. Uebersicht über das Sternensystem, nach Brettner. Dr. Scharenberg.

Tertia. Ordinarius: Dr. Siefert.

Lateinisch, 8 Std. Cäsar de bello Gall. l. IV., V. 3 Std. Grammatik nach Seyffert: Repetition der Casuslehre; Consecutio temporum. Exercitien nach Gruber und Süpfle, Extemporalien, 2 Std. Dr. Siefert. Siebelis Auswahl aus Ovid, gegen 1000 Verse. Einiges ward memoriert. Quantitätslehre nach Seyffert, Anhang I. § 1—4. Metrische Analysen, 3 Std. Herr Kirchhoff. — **Griechisch**, 5 Std. Xenophons Anabasis l. III, 3. — IV, 2, 2 Std. Homer Od. X., XII. 2 Std. Exercitien nach Blume, Extemporalien; Grammatik nach Rost; Repetition des Cursus von Quarta; verba auf μι und v. irregularia, 1 Std. Dr. Siefert. — **Deutsch**, 2 Std. Aufsätze, Erklärung von Gedichten nach Echtermeyers Auswahl, Uebungen im Vortrage prosaischer und poetischer Stücke. Dr. Siefert. — **Französisch**, 2 Std. Grammatik nach Plötzs Schulgrammatik. L. 26—50. Repetition der unregelmäßigen Verba. Extemporal. und Exercitien. Herr Bockmann. — **Englisch**, 2 Std. Nissens Leitfaden. Life of Washington by Irving. Herr Kirchhoff. — **Religion**, 2 Std. Die Propheten des A. T., Erklärung ausgewählter Abschnitte. Dr. Schlee. — **Mathematik**, 3 Std. Verhältnisse und Proportionen. Die Elemente der Algebra nach Wiegand. Uebungsaufgaben. Dr. Scharenberg — **Physik**, 2 Std. Die allgemeinen Eigenschaften der Körper, die festen, tropfbar und ausdehnsam flüssigen Körper, nach Heussi. Dr. Scharenberg. — **Geschichte**, 2 Std. Römische Geschichte nach Beck. Dr. Jasper. — **Geographie**, 2 Std. Die Staaten Mittel-Europas nach Seydlitz. Dr. Scharenberg.

Ober-Quarta. Ordinarius: Herr Kirchhoff.

Lateinisch, 7 Std. Lectüre aus dem Lateinischen Lesebuche von Jacobs u. Döring, 2 Std. Mündliche und schriftliche Exercitien aus dem Uebungsbuche für die Quarta von Hottenrott. Grammatik nach Ellendt-Seyffert, 5 Stunden. Professor Henrichsen. Siebelis tirocinium poeticum. Einiges ward memorirt. Quantitätslehre nach Seyffert, Anhang I. §1—4. Metrische Analysen, 2 Std. Herr Kirchhoff. — **Griechisch**, 4 Std. Ostermanns Uebungsbuch. Jede Stunde 10 Vocabeln. Die ganze Formenlehre. Je ein griechisch-deutsches und ein deutsch-griechisches Stück über die verba contracta, muta, liquida, adverbia, praepositiones, conjunctiones, einige aus dem zwölften Abschnitt. Die Vorgerückteren lernten die verba auf μι. Herr Kirchhoff. — **Deutsch**, 2 Std. Bremer Lesebuch, Aufsätze, Declamationsübungen. Herr Kirchhoff. — **Französisch**, 2 Std. Plötzs Elementargram. Cursus für Quarta. Exercitien und Extemporalien. Herr Bockmann. — **Englisch**, 2 Std. Marryat, the children of the New Forest. Grammatik und Exercitien nach Nissens Leitfaden, Curs. 1. Dr. Jasper. — **Religion**, 2 Std. Erklärung des ersten Hauptstückes, Kirchenlieder. Dr. Schlee. — **Naturgeschichte**, 2 Std. Reptilien und Fische, Einleitung, nach Schilling. Dr. Scharenberg. — **Geschichte**, 2 Std. Römische Geschichte nach dem Leitfaden von Beck. Dr. Jasper. — **Geographie**, 2 Std. Mitteleuropa, nach Seydlitz. Dr. Jasper. — **Rechnen**, 3 Std. Decimalbrüche, Flächen- und Körperrechnung. Herr Schüder. — **Schreiben**, 2 Std. Hr. Schüder.

Unter-Quarta. Ordinarius: Dr. Schlee.

Lateinisch, 8 Std. Grammatik nach Ellendt-Seyffert, Repetition und Vervollständigung der Formenlehre, Syntax des Subjects und Prädicats, des Attributs und der Apposition, 3 Std. Exercitien nach Gröbel und Extemporalien, 2 Std. Uebersetzung aus dem Lateinischen Elementarbuch von Jacobs und Döring, 3 Std. Dr. Schlee. — **Griechisch**, 4 Std. Ostermanns Uebungsbuch. Dr. Schlee. — **Deutsch**, 2 Std. Bremer Lesebuch, Aufsätze, Deklamationsübungen. Dr. Schlee. — **Französisch**, 2 Std. Grammatik und Exercitien nach Plötzs Elementar-Grammatik, Einübung der regelmäßigen Conjugation. Herr Bockmann. — **Englisch**, 2 Std. Grammatik und Exercitien nach Nissens Leitfaden Curs. 1. Dr. Jasper. — **Religion**, 2 Std. Erklärung des ersten Hauptstücks des Lutherischen Katechismus. Herr Lüders. — **Naturgeschichte**, 2 Std. Reptilien und Fische, Einleitung, nach Schilling. Dr. Scharenberg. — **Geschichte**, 2 Std. Römische Geschichte nach dem Leitfaden von Beck. Dr. Jasper. — **Geographie**, 2 Std. Mitteleuropa, nach Seydlitz. Dr. Jasper. — **Rechnen**, 3 Std. Wiederholung der Bruchrechnung, Zins-, Theilungs- und Mischungsrechnung. Herr Schüder. — **Schreiben**, 2 Std. Herr Schüder.

Quinta. Ordinarius: Herr Lüders.

Lateinisch, 9 Std. Einübung der gesammten Formenlehre nach Ellendt-Seyffert, verbunden mit schriftlichen Uebungen, 4 Std. Mündliche und schriftliche Uebersetzungen aus Jacobs Elementarbuch Bd. I. Das Gelesene wurde memorirt, 3 Std. Exercitien und Extemporalien

nach Gröbels Anleitung, 2 Std. Herr Lüders. — **Deutsch**, 3 Std. Grammatik nach Heyses Leitfaden. Satz- und Interpunctionslehre. Orthographische Uebungen, Aufsätze, Declamationsübungen. Gelesen wurde aus dem Bremer Lesebuch, Bd. 1. Herr Lüders. — **Französisch**, 2 Std. Grammatik und Exercitien nach Plötzs Elementar-Grammatik. Einübung der Hülfszeitwörter sammt der fragenden, verneinenden und fragend-verneinenden Form. Herr Lüders. — **Religion**, 2 Std. Erklärung des ersten Hauptstücks des Lutherischen Katechismus. Memorirt wurden Bibelstellen und Gesangverse. Herr Lüders. — **Naturgeschichte**, 2 Std. Zoologie (Amphibien) nach Schwaab, Stufe II. Herr Lüders. — **Geschichte**, 2 Std. Von Friedrich d. Gr. bis zu den Befreiungskriegen und Anfang der alten Geschichte, nach Köpert. Dr. Schlee. — **Geographie**, 2 Std. Physische und politische Geographie von Mitteleuropa, nach Daniels Leitfaden. Herr Lüders. — **Rechnen**, 4 Std. Erweiterung der Bruchrechnung, Regeldetri in ganzen und gebrochenen Zahlen. Herr Schüder. — **Schreiben**, 2 Std. Deutsche und lateinische Schrift. Herr Berghoff.

Sexta. Ordinarius: Herr Schüder.

Latein, 1. Abth. 7 Std. Nach Kühners Vorschule. Dr. Jasper. 2. Abth. 8 Std. Regelmäßige Declination, Pronomina; 1. Conjugation. Herr Bockmann. — **Deutsch**, 5 Std. Der erweiterte einfache Satz und das Wichtigste aus den Redetheilen. Leseübungen nach Gude und Gittermann. Wöchentlich kleine Aufsätze und Declamirübungen. Herr Schüder. — **Religion**, 3 Std. Die Geschichten des alten Testaments nach Berthelt. Herr Schüder — **Naturgeschichte**, 2 Std. Beschreibung einzelner Thiere nach Schwaab u. Grube. Herr Bockmann. — **Geschichte**, 2 Std. Darstellungen aus der Geschichte des Mittelalters nach Köperts Elementar-Curses. Dr. Jasper. — **Geographie**, 2 Std. Physische Geographie von Deutschland. Politische Geographie der Staaten des norddeutschen Bundes. Herr Bockmann. — **Rechnen**, 5 Std. Uebungen in den 4 Grundrechnungsarten. Das Leichtere aus der Bruchrechnung. Herr Schüder. — **Schreiben**, 3 Std. Einübung des deutschen und des lateinischen Alphabets, ½ St. Uebungen nach den Musterschreibbüchern von Adler, ½ St. Herr Berghoff. —

Septima. Ordinarius: Herr Berghoff.

Deutsch, 7 Std. Grammatik nach Harders Schulgrammatik, verbunden mit schriftlichen Uebungen. Aufg. 1 bis 160. 5 Std. Lesen und Memoriren aus dem Lesebuche von Lüben und Nacke, 2. Cursus, 2 Std. Herr Berghoff. — **Religion**, 4 Std. Biblische Geschichten aus dem neuen Testamente, nach dem Lehrbuche von Berthelt. Herr Berghoff. — **Naturgeschichte**, 2 Std. Beschreibung einzelner Thiere. Hr. Berghoff. — **Geschichte**, 2 Std. Griechische Sagengeschichte. Herr Bockmann. — **Geographie**, 2 Std. Geographie von Europa. Herr Bockmann. — **Rechnen**, 6 Std. Nach dem ersten Uebungsbuche von Saß, Hr. Berghoff. — **Schreiben**, 3 Std. Uebungen nach den Musterschreibbüchern von Adler. Hr. Berghoff.

Der Unterricht im Singen und Zeichnen wurde von den Herren Cantor Petersen und Trube in der Weise ertheilt, welche in dem vorjährigen Programme angegeben ist.

Die Bibliothek und die naturhistorischen Sammlungen sind durch Ankauf aus den vorhandenen Mitteln ergänzt und vermehrt, erstere auch durch amtliche Zusendungen und werthvolle Geschenke. Durch die Königliche Regierung für Holstein empfing die Bibliothek Verzeichnisse der Vorlesungen auf den inländischen Universitäten, Programme der inländischen und Würtembergischen Gymnasien, die Gesetzsammlung für die Königlichen Staaten und das Gesetzblatt des Norddeutschen Bundes für d. J. 1867. Es schenkte der Königliche Oberpräsident für Schleswig-Holstein, Herr Baron von Scheel-Plessen 39 Bände der Verhandlungen des Dänischen Volksthings, Landesthings und des Reichsraths aus d. J. 1854—61; die Königlich Dänische Gesellschaft der Wissenschaften Uebersichten ihrer Verhandlungen in d. J. 1865—67; die Königlich Dänische Gesellschaft für Nordische Alterthumskunde ihre Jahrbücher für 1866 und 67; die Commission zur Herausgabe der Universitätsschriften die Schriften der Universität zu Kiel aus d. J. 1866; Herr Professor Dr. Peters die Fortsetzung der astronomischen Nachrichten; Frau Dr. Schröder Heft 1 und 2 des 5. Bandes des Hamburgischen Schriftsteller-Lexikons; Herr Etatsrath Hilmers die Mittelalterlichen Kunstdenkmale des Oesterreichischen Kaiserstaates von Heider, Eitelberger und Hieser. Stuttgart, 1858—60. 2 Bände mit vielen Tafeln und Holzschnitten; Herr Rechtsanwalt Ad. Schmidt D. und Ch. Livingstones neue Missions-Reisen in Süd-Afrika. Jena, 1866. 2 Bände mit Karte und Illustrationen. H. Barths Reise durch das Innere der Europäischen Türkei. Berlin, 1864. Mit Karten und Holzschnitten. H. A. Schumacher, die Stedinger. Bremen, 1865; Herr Rechtsanwalt Meyer die Reise des Herzogs Ernst von Sachsen-Coburg nach Aegypten und den Ländern Habab u. s. w. Mit 20 Zeichnungen nach der Natur und Karten. Leipzig, 1865. D. Schenkels E. M. Arndt, ein religiöser und politischer Deutscher Character. Elberfeld, 1866; Herr Professor Dr. Handelmann in Kiel die Schrift: Vom Wiener Hof u. s. w. Aus den Depeschen des Grafen Bachoff von Echt. Wien, 1867; den 28. Bericht der S.-H.-L.-Gesellschaft für die Sammlung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer; Herr Buchhändler Schlüter Burgwardts Bildungsfreund. Altona, 1867; Herr Buchhändler Mentzel Avé-Lallemants Anson. Altona, 1868; M. Nissens Friesischen Spiegel mit hochdeutscher Uebersetzung. Altona, 1868; Herr Malermeister Trisberger A. Tibulli carmina. Edid. Ch. G. Heyne. Lips., 1777. M. T. Ciceronis orat. sel. Rec. J. A. Otto. Magdeburg, 1777. P. 1 et 2. P. Lotichii poemata. Dresd., 1772. Geistlicher Hertz- und Seelen-Schatz. Hof im Voigtland, 1710. Für diese Geschenke danke ich im Namen des Gymnasiums ehrerbietigst und verbindlichst. Freunde der Wissenschaft und Litteratur werden mich an jedem Sonnabend von 2—4 Uhr, mit Ausnahme der Ferien, in der Bibliothek zur Erfüllung ihrer Wünsche bereit finden.

Die Ordnung der an beiden Tagen vorzunehmenden Acte wird folgende sein:

Am Donnerstage

um 9 Uhr zur Eröffnung Choral von S. Bach unter Leitung des Herrn Cantors Petersen.

9¼— 9¾ Uhr Prima. Horaz, Professor Henrichsen.
9¾—10¼ = Secunda. Religion, Dr. Schlee.
10¼—10¾ = Ovid, Herr Kirchhoff.
10¾—11¼ = Ober-Quarta. Naturgeschichte, Dr. Scharenberg. Griechisch, Herr Kirchhoff.
11¼—11¾ = Unter-Quarta. Französisch, Herr Bockmann.
11¾—12¼ = Quinta. Lateinisch, Herr Lübers.
12¼—12¾ = Sexta. Rechnen, Herr Schüber. Geographie, Herr Bockmann.
12¾— 1 = Septima. Naturgeschichte, Herr Berghoff.

Am Freitage um 11 Uhr:

Gesangvortrag. Motette von Cantor Petersen: Lobe den Herrn.
Rede des Abiturienten Petersen: Liebe und Arbeit.
Der Secundaner O. Schmidt: Der Mönch vor Heinrichs IV. Leiche, von W. Müller.
Rede des Abiturienten Marcus: de praestantia litterarum antiquarum.
Der Tertianer W. Henop: Der Mohrenfürst, von F. Freiligrath.
Gesangvortrag. Schall der Nacht und März von Göthe, componirt von W. Taubert.
Der Ober-Quartaner J. Brandis: Schön Ellen, von Geibel.
Rede des Abiturienten Schulz über die Hemmnisse und Förderungen der Ausbreitung des Christenthums in den ersten Jahrhunderten.
Der Unter-Quartaner H. Grimm: Der Sänger, von Göthe.
Der Sextaner A. Lilie: Der Holzhacker, von Ch. Schmidt.
Rede des Abiturienten von Sanden: Schön ist der Tod für das Vaterland.
Der Quintaner W. Behrens: Der Sänger im Palast, von K. E. Ebert.
Der Septimaner E. Lesser: Der weiße Hirsch, von Uhland.
Gesangvortrag. Motette von F. Möhring: Frohlocket, ihr Völker.

Der Unterrichtscursus des Sommersemesters beginnt am 21. April. Anmeldungen von Schülern nehme ich vom 6.—8. April Vormittags zwischen 10 und 12 Uhr entgegen und die Prüfung derselben findet am 20. April statt.

Lucht.

ZUR ÖFFENTLICHEN PRÜFUNG

DER SCHÜLER

DES

GYMNASIUM FRIDERICIANUM

WELCHE

AM 1. UND 2. OCTOBER GEHALTEN WERDEN SOLL

LADET GANZ GEHORSAMST EIN

Dr. FRIEDRICH CARL WEX

DIRECTOR.

INHALT: 1. SOPHOKLEISCHE ANALECTEN, VOM DIRECTOR.
2. SCHULNACHRICHTEN VON MICHAELIS 1862 BIS DAHIN 1863.

SCHWERIN, 1863.

GEDRUCKT IN DER HOFBUCHDRUCKEREI VON DR. F. W. BÄRENSPRUNG.

Anordnung der Prüfung.

Donnerstag, den 1. October, um 8 Uhr.
Morgengebet und Gesang aller Klassen.

Dritte Klasse $8^1/_4 - 9^3/_4$ Uhr.

Religion	*Dr. Hager.*
Lateinisch	*Dr. Meyer.*

Vierte Klasse $10 - 11^1/_2$ Uhr.

Lateinisch	*Prorector Reitz.*
Mathematik	*Dr. Schulze.*

Sechste Klasse $11^1/_2 - 12^1/_2$ Uhr.

Lateinisch	*Dr. Latendorf.*
Geographie	*Dr Latendorf.*

Fünfte Klasse $3^1/_4 - 4^3/_4$ Uhr.

Lateinisch	*Dr. Schiller.*
Geschichte	*Dr. Rothfuchs.*

Freitag, den 2. October:

Erste Klasse $8^1/_4 - 9^3/_4$ Uhr.

Griechisch	*Director.*
Geschichte	*Dr. Rothfuchs.*

Zweite Klasse $10 - 11^1/_2$ Uhr.

Lateinisch	*Dr. Büchner.*
Mathematik	*Dr. Hartwig.*

Siebente Klasse $11^1/_2 - 12^1/_2$ Uhr.

Rechnen	*Dr. Schulze.*
Geographie	*Dr. Hager.*

Um 2 Uhr:

Abiturienten-Entlassung, Versetzung und Censur-Vertheilung.

Der Unterricht im neuen Halbjahre beginnt Donnerstag, den 15. October. Die aufzunehmenden einheimischen Knaben werden am Montag, den 12. October, um 8 Uhr geprüft werden. Zu dieser Prüfung haben sich die Knaben mit Schreibmaterialien zu versehen. Auswärtige werden nach voraufgegangener schriftlicher Anmeldung am 13. und 14. October geprüft werden.

Director Dr. Wex.

P. 18. letzte Zeile ist Aenderung zu lesen statt Andeutung.

Sophokleische Analecten.

1. AIAS.

In den neuen Ausgaben von Sophokles Aias findet man lange Einleitungen, in denen nach Welckers Vorgange ausführlich besprochen wird, wie andere Dichter vor und nach Sophokles denselben Stoff gestaltet und behandelt haben. Eine solche Vergleichung kann allerdings ein genaueres und tieferes Verständniss der Sophokleischen Tragödie vermitteln; man kann sich die Frage vorlegen, warum hat der Dichter diesen oder jenen Bestandtheil der Sage ausgeschieden, und auf diese Weise wird man leicht manchen Aufschluss über den Plan und die Idee des Stückes erlangen. Aber wenn man einen solchen Blick in die geistige Werkstatt des Dichters thun will, dann ist doch vor Allem nöthig, durch ein genaues und eingehendes Studium des vorliegenden Drama's klar zu ermitteln, wie der Dichter die zum Grunde liegende Sage für seinen Plan sich gestaltet hat, welche Data er wirklich in denselben aufgenommen, und welche er absichtlich ausgeschlossen hat. Dieses erste und wesentliche Erforderniss hat man aber oft über jenen litterarhistorischen Nachweisungen versäumt. Statt die fremdartigen Züge, die bei andern Dichtern sich finden, gehörig auszuscheiden, lässt man sie unbewusst in sein Raisonnement über das Stück mit einfliessen, und so wird bei den ästhetischen Beurtheilungen und Zergliederungen der Tragödie der richtige Standpunkt leicht verschoben und Vieles in das Stück hineingetragen, was dem Dichter ganz fern lag.

Man fürchte nun nicht, dass ich die vielen Abhandlungen über die Composition und die Idee des Ajas durch eine neue vermehren wolle. Nur den fernen Hintergrund des Sophokleischen Gemäldes will ich beleuchten und auf einen Punct in demselben aufmerksam machen, der nicht bloss auf jenen Hintergrund ein helles Streiflicht wirft, sondern auch den Mittelpunct und den Kern des Stückes klarer erkennen lässt. Die nicht genug beachteten Worte v. 935. *ἥμος ἀριστόχειρ ὅπλων ἔχειτ' ἀγὼν πέρι* geben Aufschluss über manchen fraglichen Punct und lassen viele Raisonnements als nichtig erscheinen.

Den Hintergrund unserer Tragödie bildet bekanntlich der Streit zwischen Ajas und Odysseus um die Waffen des Achilles und das von den Atriden dazu eingesetzte Schiedsgericht.*) Dieses Preisgericht nun ist ein von griechischen und lateinischen Dichtern viel verhandeltes und mannig-

*) Für meine nichtphilologischen Leser gebe ich in der Kürze den Stoff des Stückes an. Nach dem Tode des Achilles machen Ajas und Odysseus auf seine Waffen Anspruch. Das von den Atriden eingesetzte Schiedsgericht spricht sie dem Odysseus zu. Ajas geräth ausser sich vor Wuth und will die Atriden und Odysseus ermorden. Aber auf dem Wege dahin verwirrt die Göttin Athene ihm den Verstand, so dass er nun statt über die Atriden, über die Heerden der Griechen herfällt. Als er wieder zur Besinnung kommt, entleibt er sich aus Scham, dass er so seine Ehre niedergetreten hat.

fach variirtes Thema. Die verschiedenen Gestaltungen der Sage, die anderwärts ausführlich genug dargelegt sind, will ich hier nicht wiederholen, auch nicht alle Nüancen, die Sophokles ausgeschieden hat, bemerklich machen, sondern von denselben nur diejenigen Puncte hervorheben, die die neuesten Interpreten in die Sophokleische Dichtung hineingetragen haben und bei ihren Erklärungen irrthümlich zu Grunde legen.

1. Zunächst findet man immer die aus der griechischen Hypothesis entnommene Bemerkung vorangestellt, Ajas und Odysseus hätten ihren Anspruch auf die Waffen des Achilles darauf gegründet, weil sie die Leiche des Achilles aus den Händen der Feinde gerettet. Jeder von ihnen habe nun dabei ein grösseres Verdienst sich zugesprochen. Im Philoctet v. 373 wird auch von Sophokles darauf angespielt, aber im Ajas findet sich hiervon nicht die geringste Andeutung. Dies musste genügen, um diese Sache ganz aus dem Spiele zu lassen, die Sophokles aus Gründen, die wir unten darlegen wollen, weislich unberührt gelassen hat.

2. Man liest ferner: „Auf Athene's Rath spricht in dem niedergesetzten Schiedsgerichte Agamemnon die Waffen dem Odysseus zu.“*) Dass auf Athene's Rath die Richter so entschieden hätten, und dass Athene, wie Schneidewin sagt, „durch das zwar harte, aber gerechte [??] Urtheil im Waffengerichte den Ajas empfindlich habe strafen wollen“, ist eine bodenlose, Sophokles ganz fremde Behauptung. Erst der cyklische Dichter Lesches hat in der *Ἰλιὰς μικρά* dies in die Sage hineingetragen. Auch Homer weiss nichts davon, denn der Vers in der Odyssee XI, 547, wo die Athene eingemischt wird:

παῖδες δὲ Τρώων δίκασαν καὶ Παλλὰς Ἀθήνη.

wird schon von Aristarch als unächt bezeichnet, und F. A. Wolf erkennt in ihm einen späteren Zusatz, veranlasst durch die bei nachhomerischen Dichtern dem Mythus gegebene Gestaltung. Bei Sophokles findet sich aus guten Gründen keine solche Einmischung der Athene. Diese tritt erst dann strafend ein, als sie, um die Ermordung der Atriden und ihres Schützlings Odysseus zu verhindern, den Ajas mit Wahnsinn schlägt. Auf den Wahnsinn sind auch die Worte zu beziehen v. 952

τοιόνδε μέντοι Ζηνὸς ἡ δεινὴ θεὸς
Παλλὰς φυτεύει πῆμ' Ὀδυσσέως χάριν.

welche Worte Wunder, Schneidewin und Andere seltsamer Weise auf den Waffenstreit beziehen. Das *πῆμα* ist ganz dasselbe, was v. 948 und 951 *ἄχθος* genannt wird: *ἀγὰν γ' ὑπερβριθὲς ἄχθος ἤνυσαν* sc. *οἱ θεοί*. Ajas sagt dies deutlich genug v. 450.

νῦν δ' ἡ Διὸς γοργῶπις ἀδάματος θεὰ
ἤδη μ' ἐπ' αὐτοῖς χεῖρ' ἐπεντύνουτ' ἐμὴν
ἐσφηλεν, ἐμβαλοῦσα λυσσώδη νόσον.

und v. 402 *ἀλλά μ' ἁ Διὸς ἀλκίμα θεὸς ὀλέθριον αἰκίζει.*

Warum Sophocles bei jenem Waffenstreite die Athene unbetheiligt sein lässt, wollen wir unten zeigen.

3. „Schneidewin macht die beiden Gegensätze *ἀνδρεία* und *φρόνησις* zum eigentlichen Mittelpuncte der Tragödie“.**) Dies finde ich zwar nirgends bei Schneidewin ausdrücklich behauptet, wenn er auch p. 64 (ed. IV) sagt: „Ajas und Odysseus sind die Repräsentanten zweier nicht leicht zu vereinigenden Tugenden, der *ἀνδρεία* und *φρόνησις*“, aber wiederholt deutet er an, dass beim Waffenstreite die *φρόνησις* der *ἀνδρεία* vorgezogen worden sei. So sagt er p. 63 „dadurch wird

*) Prolegomena zu Sophokles Ajas. Parchim 1853 p. 24.
**) Prolegomena p. 34.

zugleich indirect das Urtheil der Kampfrichter für Odysseus bestätigt: *οἱ γὰρ φρονοῦντες εὖ κρατοῦσι πανταχοῦ*“ und p. 66 „des Odysseus menschliche Rührung und die volle Anerkennung des todten Feindes ist die Rechtfertigung der richterlichen Entscheidung im Waffengericht“. Aber bei Sophokles ist nirgends ausgesprochen, dass man dem Odysseus wegen seiner *φρόνησις* den Vorrang ertheilt habe. Diese Ansicht findet sich nur bei den späteren rhetorisirenden Dichtern, denen die Frage, *utrum fortitudo an prudentia pluris sit aestimanda*, einen willkommenen Stoff zu Declamationen bot. Eine Hinweisung auf die *φρόνησις* hat man fälschlich an zwei Stellen gesucht*). V. 445 sagt Ajas:

νῦν δ' αὖτ' Ἀτρεΐδαι φωτὶ παντουργῷ φρένας
ἔπραξαν, ἀνδρὸς τοῦδ' ἀπώσαντες κράτη.

Aber hier ist auf das Epitheton *παντουργός*, womit Ajas seinen Feind schmäht, denn es ist dasselbe wie *πανοῦργος* und *πάντολμος φρένας*, und würde mithin eine bedenkliche Bezeichnung der *φρόνησις* sein, kein Gewicht zu legen; aller Nachdruck der Worte liegt in dem *ἔπραξαν*, was der Scholiast richtig durch *ἐμηχανήσαντο* erklärt: sie haben die Waffen dem Schurken Odysseus zugeschanzt. Scheinbar mit mehr Recht beruft man sich auf v. 1252, wo Agamemnon sagt:

οὐδ' εὐρύνωτοι φῶτες ἀσφαλέστατοι,
ἀλλ' οἱ φρονοῦντες εὖ κρατοῦσι πανταχοῦ.

Aber diese Worte im Zusammenhange mit dem Uebrigen aufgefasst, geben den Sinn: Wer durch richterlichen Ausspruch in einem Streite unterliegt, muss dem sich fügen und darf nicht auf seine Körperkraft pochend dagegen sich auflehnen; er muss der Einsicht der Vorgesetzten und ihrer verständigen Anordnung sich unterordnen, wie der starke Stier durch schwache Geisel sich leiten lässt. Hier ist also blos von dem sich fügenden Gehorsam gegen die Vorgesetzten die Rede, nicht von den Gründen jener richterlichen Entscheidung. Agamemnon verkündet hier nur die Doctrin von dem beschränkten Unterthanen-Verstande.

4. Manche Dichter flochten einen Rechtshandel zwischen Ajas und Odysseus ein, in welchem sie ihre Verdienste gegenseitig abwogen, und Odysseus durch seine Zungenfertigkeit den Sieg gewann. Dies that schon Aeschylus in seiner *ὅπλων κρίσις*, vielleicht veranlasst durch das homerische *εἵνεκα νίκης, τὴν μὲν ἐγὼ νίκησα δικαζόμενος παρὰ νηυσίν* Odyss. λ. 545. Mehr noch beuteten die Rhetorenschulen und die lateinischen Dichter Attius, Pacuvius, Ovidius diesen Streit zu Declamationen aus. Von einem solchen Streite ist in unserem Ajas nicht die geringste Andeutung. Dennoch sagt Thudichum II, p. 144 „Welche Gründe dann in dem Rechtsstreite geltend gemacht worden, auch dieses liegt ausser der Absicht des Dichters; indessen wäre trotz der überlegenen Beredsamkeit des Odysseus die Mehrheit für Ajas gewesen, wenn nicht Menelaus bei der Zählung, oder wie sonst, einen Betrug gespielt hätte.“

Fragen wir nun, um was handelte es sich bei jenem Waffenstreite bei Sophokles? Aufschluss hierüber geben uns allein die Worte v. 933

μέγας ἄρ' ἦν ἐκεῖνος ἄρχων χρόνος
πημάτων, ἥμος ἀριστόχειρ
* * *ὅπλων ἔκειτ' ἀγὼν πέρι.*“**)

*) „Lange hatte man sich unter den Sterblichen gestritten, ob das Kriegswesen mehr durch Körperkraft oder durch geistige Tüchtigkeit gefördert werde; damals aber fingen die Griechen an, mehr Werth auf den Geist zu legen, und insofern erkannten sie dem Ulysses den Preis zu, einem der durchtriebensten Menschen (φωτὶ παντουργῷ φρένας), wie es natürlich dem Ajas vorkommt.“ Doederlein bei Seiffert, Materialien p. 60.

**) Wie die Lücke in diesem Verse auf eine wahrscheinliche Weise ergänzt werden könne, darüber will ich meine Vermuthung in den unten folgenden Anmerkungen vorlegen.

Ἀριστόχειρ ἀγών heisst nichts andres als ein Streit um persönliche Tapferkeit, wie *ὠκίπους ἀγών* Elect. 699 ein Wettstreit in der Schnelligkeit der Füsse.

Wenn nun bei dem Schiedsgerichte die Frage verhandelt wurde, wer der Tapferste im Heere sei, so muss es befremden, wie die Richter zu Gunsten des Odysseus entscheiden konnten, da Ajas anerkannt der fortissimus secundum Achillem war, und auch in unserer Tragödie v. 1340 Odysseus von ihm sagt:

ἓν' ἄνδρ' ἰδεῖν ἄριστον Ἀργείων, ὅσοι
Τροίαν ἀφικόμεσθα, πλὴν Ἀχιλλέως.

Um die Richter zu rechtfertigen und jene Entscheidung nicht ganz abnorm erscheinen zu lassen, hat man wohl die Vermuthung geäussert, es sei vielleicht bei der Leichenfeier des Achilles ein besonderer Wettkampf angestellt und dem Sieger in diesem einzelnen Kampfe die Rüstung des Achilles als Preis ausgesetzt worden (*ἔθηκε δὲ πότνια μήτηρ* Hom. Odyss. *λ*. 546). Dann hätte den Richtern ein concreter Fall vorgelegen, und eine Entscheidung zu Gunsten des Odysseus könnte man sich erklären, da in einem solchen einzelnen Wettkampfe Odysseus leicht durch besondere Kunstgriffe und Fechterkünste einen Sieg über Ajas erringen konnte. Sehen wir doch, dass bei der Leichenfeier des Patroklos Iliad. *ψ*. Achilles dem Wettkampfe zwischen denselben Gegnern, Ajas und Odysseus, nur darum ein Ende macht (v. 735), weil er befürchtet, Ajas möge dem Odysseus unterliegen. Eine Hindeutung auf einen solchen angeordneten Wettkampf könnte man sich versucht fühlen in den Worten zu suchen v. 1239

πικρούς ἔοιγμεν τῶν Ἀχιλλείων ὅπλων
ἀγῶνας Ἀργείοισι κηρῦξαι τότε.

und v. 572

καὶ τἀμὰ τείχη μήτ' ἀγωνάρχαι τινὲς
*θήσουσ' Ἀχαιοῖς, μήθ' ὁ λυμεὼν ἐμός.**)

Aber diese Worte müssen wir wohl wie v. 935 auf den *ἀγὼν* der richterlichen Entscheidung beziehen, denn gegen die Annahme eines solchen Wettkampfes, der sonst durch Nichts angedeutet ist, streitet das gewichtige Moment, dass Ajas die Waffen als Preis und Anerkennung seiner im ganzen Kriege bewiesenen Tapferkeit, als *κράτος ἀριστείας* (v. 443) verlangt, wie sein Vater einst *τῶν ἀριστείων ἔσχε στέφανον εὐκλείας* (v. 456) und

τὰ πρῶτα καλλιστεῖ' ἀριστεύσας στρατοῦ
πρὸς οἶκον ἦλθε πᾶσαν εὔκλειαν φέρων

Er selbst, sagt er, habe ja nicht weniger geleistet als jener, *οὔτ' ἔργα μείω χειρὸς ἀρκέσας ἐμῆς* v. 439.

Wenn also nach dem Bisherigen die Preisrichter nur über die Frage zu entscheiden hatten, wer der Tapferste im Heere sei, so muss das Urtheil der Schiedsrichter, dass dem Odysseus der Preis zuzuerkennen sei, durchaus für ein ungerechtes erklärt werden, und musste als solches den Zuschauern erscheinen. Diese werden also ganz der Insinuation des Teucros beistimmen, dass bei der Abstimmung und dem ganzen Hergange ein Betrug im Spiele gewesen sei, indem Menelaus, der die Verhandlung leitete, durch irgend ein Manöver die Stimmen gefälscht und eine angebliche Majorität (*ἃ τοῖς πολλοῖσιν ἤρεσκεν κριταῖς* v. 1240) durch künstliche Mittel bewirkt oder fingirt habe.**) v. 1135 *κλέπτης γὰρ αὐτοῦ ψηφοποιὸς εὑρέθης.*

---

*) Allgemein setzt man nach den Worten μήθ' ὁ λυμεὼν ἐμός ein Punctum. Wäre es nicht gerathener, blos ein Komma zu setzen, so dass aus den folgenden Worten ἀλλ' αὐτό μοι σὺ, παῖ, λαβὼν — ἔσχε dazu ein Verbum ergänzt würde, wie λαβέσθω?

**) Was Menelaus v. 1136 zu seiner Rechtfertigung sagt:

ἐν τοῖς δικασταῖς κοὐκ ἐμοὶ τόδ' ἐσφάλη.

Pindar Nem. VIII, 26 sagt: *μέγιστον δ' αἰόλῳ ψεύδει γέρας ἀντέταται.*
κρυφίαισι γὰρ ἐν ψάφοις Ὀδυσσῆ Δαναοὶ θεράπευσαν.

Darum wird auch bei Platon Apol. 41. B. Ajas denen beigesellt, die durch eine *κρίσις ἄδικος* untergegangen sind.

Und der Plan des Dichters erforderte es, dass jene Entscheidung der Richter als eine ungerechte erschien. Ajas, der nach jener Entscheidung in ein dumpfes Brüten versinkt und den verzweifelten Entschluss fasst, die Atriden und den Odysseus zu ermorden, musste, wenn er zu solchem Excess vorschritt, durch ein schweres und entschiedenes Unrecht, durch eine empörende Kränkung seiner Ehre dazu gedrängt sein; sonst wäre er nicht ein tragischer Held, sondern ein Narr, der für eine Sophokleische Tragödie sich zum Helden eben so wenig eignet, wie ein Bösewicht. Wäre der Grund seines Wüthens nur eine verletzte thörichte Eitelkeit, die in nichtigen Hoffnungen und unbegründeten Ansprüchen sich getäuscht sah, so könnte jener Excess nur lächerlich erscheinen, und der Anfang der dramatischen Handlung wäre kein würdiger, weil ein leerer und nichtiger.

Damit nun das Unrecht und die Ehrenkränkung, die dem Ajas durch jene richterliche Entscheidung zugefügt wurde, recht klar und unbezweifelt hervortrete, darum lässt der Dichter bei dem Schiedsgerichte nur die persönliche Tapferkeit als Norm gelten und schliesst wohlweislich jeden anderen Gesichtspunkt und Entscheidungsgrund aus. Darum ist von keiner Abwägung der Verdienste bei Rettung der Leiche des Achilles die Rede; nicht lässt er den Ajas durch Beredsamkeit seine Sache dem darin überlegenen Odysseus gegenüber verfechten, nicht durch einen einzelnen Wettkampf mit ihm um den Preis ringen. Denn in diesen Fällen hätte ja leicht Odysseus den Richtern als der Ueberlegene erscheinen können, dem man mit Fug und Recht den Preis zuerkennen konnte. Und da bei jenem Preisgerichte, durch welches ein athenischer Heros so tief in seinem Rechte gekränkt wurde, nur arger und böswilliger Betrug sein Spiel trieb, darum lässt der Dichter die nationale Göttin Athene bei diesem schmutzigen Handel nicht betheiligt erscheinen. Ihr späteres Einschreiten ist von ganz anderer Art. Ihre Strafe, dass sie den Ajax mit Wahnsinn umstrickt und zu thörichten Schritten verleitet, die seinen Untergang herbeiführen, verwirkt Ajas durch sein riesiges Gebahren bei der Rache, die er in unbändiger Wuth an den Atriden zu nehmen gedenkt. Hier tritt sein anderweitig bewiesener titanenhafter Uebermuth, der keine menschlichen Schranken kennt, in recht auffallender Weise hervor. Dieser concrete Fall, den die Handlung des Drama's darbot, war für die Göttin nur eine passende Gelegenheit, das früher hervorgetretene, übermüthige Wesen des Ajas endlich einmal auf eine empfindliche Weise zu züchtigen. Weil seine Heldenehre angetastet ist, darum sollen die Atriden und Odysseus und sämmtliche Heerführer der Griechen dem Untergange geweiht werden. Solche Todtenopfer, meint er, verlange die niedergetretene Ehre eines Helden, wie er sei, „wie keinen gleichen Troja aus Hellas Lande kommen sah“ v. 425. Und diesen colossalen Racheplan getraut er sich allein (*μόνος* v. 47) auszuführen, worüber Odysseus seine staunende Verwunderung äussert v. 46

ποίαισι τόλμαις ταῖσδε καὶ φρενῶν θράσει;

---

heisst nicht, wie Wunder erklärt, *per iudices, non per me hoc peccatum est*, sondern vielmehr *per iudices, non per me stetit, ut (Aiax) armis excideret.* Dass σφάλλεσθαι τι oft den Gegensatz bildet von ὀρθοῦσθαι, εὐτυχεῖν, νικᾶν, ist bekannt. Thucyd. II, 65 καὶ οὐ πρότερον ἐνέδοσαν ἢ αὐτοὶ ἐν σφίσι κατὰ τὰς ἰδίας διαφορὰς περιπεσόντες ἐσφάλησαν.

Solche Vermessenheit, solches Pochen auf die eigene Kraft war ganz dazu geeignet, der Athene den Uebermuth des Ajas ins Gedächtniss zu rufen, mit welchem er früher ihren Beistand verschmähte (v. 774) und den Mahnungen seines Vaters, v. 765

τέκνον, δορὶ
βούλου κρατεῖν μέν, σὺν θεῷ δ' ἀεὶ κρατεῖν

die vermessenen Worte erwiederte:

πάτερ, θεοῖς μὲν κἂν ὁ μηδὲν ὢν ὁμοῦ
κράτος κατακτήσαιτ', ἐγὼ δὲ καὶ δίχα
κείνων πέποιθα τοῦτ' ἐπισπάσειν κλέος.

Diesen Stolz, der über die Grenzen der Menschheit sich erhob und keine Schranken anerkennt, die das Göttliche von dem Menschlichen trennt, wollte die Göttin bestrafen, wie ganz deutlich v. 759 sq. ausgesprochen ist:

τὰ γὰρ περισσὰ κἀνόνητα σώματα
πίπτειν βαρείαις πρὸς θεῶν δυσπραξίαις,
ἔφασχ' ὁ μάντις, ὅστις ἀνθρώπου φύσιν
βλαστών, ἔπειτα μὴ κατ' ἄνθρωπον φρονεῖ.

und wie Athene selbst v. 126 sq. durch ihre Mahnung verkündet.

Es war also nicht blos eine Vorliebe für ihren Schützling Odysseus, welche die Athene bestimmte einzuschreiten, wie Ajas (401, 452) meint, und auch Tecmessa v. 954 wähnt. Ist sie doch ihm nicht wie eine Feindin persönlich abgeneigt (v. 35, 772), und auch der Chor hat keine Vermuthung, dass die Athene solches Unglück über ihn verhängt habe, er denkt mehr an die Artemis und an Ares (v. 172 sq.). Ihre Gerechtigkeit aber weiss zugleich die angemessenste Strafe für seine ungemessene Ehrsucht zu finden. Er, der in stolzer Selbstüberhebung so trotzig auf seine Ehre pocht und in seiner Gereiztheit und Empörung über eine Verletzung derselben kein Maass und Ziel kennt, wird nun zu thörichten Schritten verleitet, durch die er seine Ehre als Kriegsheld selber mit Füssen treten muss. Auch er konnte, wie der gewaltige Titan unseres Jahrhunderts ausrufen: „Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt". Und diese Nemesis, die ihn erreichte, hatte nothwendig seinen Selbstmord zur Folge.

Aber noch eine andere Intention des Dichters erforderte, dass die Entscheidung des Preisgerichtes als eine ungerechte und hinterlistige dargestellt wurde. Niemand kann verkennen, dass unser Stück eine starke nationale Färbung hat, die auf den Beifall des athenischen Publikums berechnet ist. Darum wird Athen und Salamis öfters rühmend hervorgehoben, auf der andern Seite aber durch gehässige Schilderung der Atriden die Antipathie der Athener gegen den dorischen Stamm genährt, vorzüglich aber der lacedämonische König Menelaus in einem gehässigen Lichte dargestellt, um der damaligen gereizten Stimmung und dem Grolle gegen Lacedämon zu genügen.*)

*) Einen Angriff auf die Lacedämonier enthalten auch die Worte v. 1112.

οὐ γάρ τι τῆς σῆς οὕνεκ' ἐστρατεύσατο
γυναικός, ὥσπερ οἱ πόνου πολλοῦ πλέῳ.

Schneidewin erklärt „geschäftige Abenteuerer, die aus Lust an kühnen Unternehmungen mit nach Troja gezogen waren." Vielmehr ist jenes eine den Athenern damals geläufige gehässige Bezeichnung der schwerfälligen Lacedämonier, die durch mühsame Arbeit und Zwang zu dem herangebildet werden, was der gewandte und frei erzogene Athener mit angeborner Leichtigkeit zu leisten vermag. Pericles bei Thucyd. II, 39 καὶ ἐν ταῖς παιδείαις οἱ μὲν ἐπιπόνῳ ἀσκήσει εὐθὺς νέοι ὄντες τὸ ἀνδρεῖον μετέρχονται, ἡμεῖς δὲ ἀνειμένως διαιτώμενοι οὐδὲν ἧσσον ἐπὶ τοὺς ἰσοπαλεῖς κινδύνους χωροῦμεν. — καίτοι εἰ ῥαθυμίᾳ μᾶλλον ἢ πόνων μελέτῃ καὶ μὴ μετὰ νόμων τὸ πλεῖον ἢ τρόπων ἀνδρίας ἐθέλομεν κινδυνεύειν, περιγίγνεται ἡμῖν τοῖς τε μέλλουσιν ἀλγεινοῖς μὴ προκάμνειν καὶ ἐς αὐτὰ ἐλθοῦσι μὴ ἀτολμοτέρους τῶν ἀεὶ μοχθούντων φαίνεσθαι.

Diese Tendenz verlangte, dass die richterliche Entscheidung als eine ungerechte, als ein Werk lacedämonischer Missgunst und ränkevoller Eifersucht dargestellt wurde. Darum wird auch besonders Menelaus als Vorsitzender beim Gerichte vorgeschoben, und ihm, wie oben bemerkt, die Schuld beigemessen, wie auch der Scholiast zu v. 1135 nicht unbemerkt gelassen hat. (*μιᾷ ψήφῳ φασὶ κατακριθῆναι τὸν Αἴαντα ὑπὸ Μενελάου.*) Agamemnon wird etwas schonender behandelt. Fast scheint es, als habe dieser nur nachträglich dem Bruder und Mitfeldherrn die Zustimmung nicht versagen wollen und die Rolle gespielt, welche Ovid Metamorph. XII, 625 ihm zuertheilt

a se Tantalides onus invidiamque removit.

Auch ist Menelaus der erste, der die Verweigerung des Begräbnisses ausspricht; Agamemnon scheint mehr durch die heftigen Angriffe des Teucros (v. 1320), der seine Oberfeldherrn-Würde antastet, zu einem harten Verfahren gereizt, und er ist der erste, der dem Odysseus die Erlaubniss zur Beerdigung des Ajas ertheilt. Seiner Anklage aber, die er gegen Ajas erhebt, dass dieser dem richterlichen Ausspruche sich nicht haben fügen wollen, wird dadurch die Berechtigung entzogen, dass jene Entscheidung als eine ungerechte dargestellt wird.

V. 1.

Ἀεὶ μέν, ὦ παῖ Λαρτίου, δέδορκά σε
πεῖράν τιν' ἐχθρῶν ἁρπάσαι θηρώμενον·
καὶ νῦν ἐπὶ σκηναῖς σε ναυτικαῖς ὁρῶ
πάλαι κυνηγετοῦντα καὶ μετρούμενον κ. τ. λ.

Der bis zum Ueberdruss besprochene erste Satz des Ajas ist nach meiner Meinung noch nicht richtig verstanden. Klar und scharf hatte AUGUST LOBECK die Bedeutung der einzelnen Wörter festgestellt („immer sehe ich dich auf der Lauer, irgend einen Anschlag der Feinde auszuspüren"). Nur das Verhältniss, in welchem die mit *ἀεὶ μέν* und *καὶ νῦν* gegenübergestellten Sätze zu einander stehen, wurde von ihm leider nicht berührt. Die späteren Herausgeber nun, welche die Erklärung des Meisters darum anfechten zu müssen glaubten, weil nach ihrer Meinung die zweite Hälfte des Satzes seiner Auffassung des Vordersatzes nicht entspreche, hätten nun vor allem das Verhältniss dieser beiden Satzglieder klar ermitteln sollen; aber eben hierüber redete man sich in das Unklare hinein. Wunder und Schneidewin sagen, *ἀεὶ μέν — καὶ νῦν* heisst: „wie immer, so auch jetzt; „das Allgemeine wird auf den speciellen Fall angewandt". Als Beleg für diese Bedeutung führen sie aus Zeune's Anmerkungen zum Viger p. 537 Lucian dial. marin. 8, 1. an, aber wenn man diese Stelle im Zusammenhange nachliest, erkennt man bald, dass sie nicht im Entferntesten als Beleg für jene Bedeutung dienen kann. Es heisst dort *εὖγε, ὦ Δελφῖνες, ὅτι καὶ φιλανθρωποί ἐστε, καὶ πάλαι μὲν τὸ τῆς Ἰνοῦς παιδίον ἐπὶ τὸν Ἰσθμὸν ἐκομίσατε, καὶ νῦν σὺ τὸν κιθαρῳδὸν τοντονὶ ἀναλαβὼν ἐξενήξω ἐς Ταίριον.* Hier ist *πάλαι μὲν* nicht das Allgemeine, dem ein Specielles mit *καὶ νῦν* folgt, sondern das Allgemeine ist das vorausgehende *φιλάνθρωποί ἐστε*, und

---

Und wenn Agamemnon v. 1348 sagt:

οὐ γὰρ θανόντι καὶ προσεμβῆναι σε χρή;

so wird ihm eine Gesinnung beigelegt, die dem Athener als das unwürdigste und feigste erschien. (Ant. 1030 Philoct. 946. Diog. Laert. II, 135) Stürmischen Applaus mussten die Worte erregen, wenn Menelaus v. 1067 sagt:

εἰ γὰρ βλέποντος μὴ 'δυνήθημεν κρατεῖν,
πάντως θανόντος γ' ἄρξομεν.

mit *πάλαι μέν* beginnt eine Aufzählung des Speciellen, *πάλαι μὲν τὸ παιδίον — καὶ νυν τὸν κιθαρῳδόν*. Solche Stellen nun, wo bei Aufzählungen Coordinirtes mit *μὲν — καί* oder *μέν — τε* neben einander gestellt wird, finden sich in Menge. Vgl. Ellendt lex. Soph. II, p. 77. Herm. ad Philoct. 1410. Krüger ad Thucyd. I, 144, 2. III, 46, 2. Aber keine Stelle wird man beibringen können, wo für jenes „wie immer, so auch jetzt", was auf griechisch *ἀεί τε — καὶ νῦν* heisst, sich *ἀεὶ μὲν — καὶ νῦν* fände. Schneidewin führt noch an Aesch. Agam. 570 *ἀνωλόλυξα μὲν πάλαι χαρᾶς ὕπο — καὶ νῦν τὰ μάσσω τἰ δεῖ σ' ἐμοὶ λέγειν*. Aber hier ist *καὶ νῦν* durch zwölf Verse und mehrere Puncte von jenem *ἀνωλόλυξα μὲν* getrennt, so dass der Leser bei *καὶ νῦν*, was übrigens dort nicht *nunc quoque*, sondern *atque nunc* bedeutet, an das frühere *μέν* gar nicht mehr denkt.

Uebrigens hätte von einer solchen Auffassung des Verhältnisses jener Satzglieder auch die Erwägung zurückhalten sollen, dass jenes allgemeine, dem Odysseus eigenthümliche Verfahren, wie es bei Homer (Il. x. Odyss. IV, 240 sq.) geschildert ist, immer gegen die wirklichen Feinde, die Troer, gerichtet ist, mithin nicht füglich ein Verfahren gegen Ajas als ein specielles in sich schliessen kann. Denn war auch Ajas sein persönlicher Gegner, so ist er doch nicht in eine Linie mit den *ἐχθροῖς*, den Troern, zu stellen. Wollte man aber dennoch Ajas den *ἐχθροῖς* unterordnen, so musste doch, wenn eine Subsumtion möglich sein sollte, das Verfahren des Odysseus gegen beide dasselbe sein. Will man nun dieser logischen Anforderung genügen, dann erscheint die Erklärung der Gegner Lobecks: „ein Anschlag auf die Feinde" als unzulässig und nur Lobeck's Auffassung: „ein Anschlag der Feinde" als gerechtfertigt. Es wird ja hier nicht ein Angriff auf den Ajas gemacht, sondern wie Odysseus bei Homer vorherrschend den Kundschafter macht, so zeigt sich auch hier der *θηρατὴς τῶν ἀδήλων* (Philostr. de Imagg. I, 862) als ein *θηρώμενος*, der im Bezug auf eine That des Ajas etwas ausspüren und auskundschaften will. Doch wozu dies? Die Grammatik verbietet, wie oben bemerkt worden ist, jegliche Subsumtion.

Versuchen wir also eine neue Auffassung des ganzen Satzes, bei welcher Lobeck's Worterklärung unangefochten bleibt, und nur das Verhältniss der beiden Satzglieder genauer festgestellt werden wird. Was das *ἀεὶ μὲν* betrifft, so berufen wir uns auf den canon Hermann's ad Vig. 841 „*μέν* si dicitur non sequente *δέ*, aut intelligi potest *δέ*, aut omittitur illa pars orationis, in qua sequi debebat." So hier, wo hinzuzudenken ist *οὔποτε δὲ ἑταίρων*. „Immer sehe ich dich auf der Lauer, irgend einen Anschlag der Feinde auszuspüren", was soviel ist als: so oft ich dich auflauern sehe, gilt es immer, einen Anschlag der Feinde auszuspüren; und jetzt sehe ich, dass du im Schiffslager Ajas Zelt spähend umschleichst! *Καὶ νῦν atque nunc* ist also Ausdruck der Verwunderung und Ueberraschung. Wem für diesen Ausdruck der Verwunderung die Form der Frage passender erscheint, der vergleiche ähnliche Stellen, wo die rhetorische Frage allmählig in demonstrative Form übergeht, wie Oed. Col. v. 4. (cf. Reisig comment. crit. p. 163.) Tac. Agric. c. 3 (cf. ad Agr. p. 55.) Cic. de rep. II, 5, 10. Man achte nun auf die Wortstellung, wie *ἐχθρῶν* an der betontesten Stelle des Verses steht, wie ferner das vorangestellte *ἐπὶ σκηναῖς σε ναυτικαῖς* vor Allem auf das Schiffslager der Griechen hinweist, so dass nun auch der etwas befremdliche, fast schleppende Zusatz *ἔνθα τάξιν ἐσχάτην ἔχει* seine Berechtigung bekommt, denn fast ist es soviel als *ἐπὶ σκηναῖς ναυτικαῖς, ἔνθα τάξιν ἐσχάτην ἔχει Αἴας*. „Und jetzt spähest du im eigenen Schiffslager, da wo Ajas sein Zelt hat"? Wenn mancher etwa meinen sollte, das *μέν* stehe nicht an der gehörigen Stelle, so vergleiche er Ant. 634. 1297. El. 29. und andere Stellen, aus denen hervorgeht, dass *μέν* oft nicht zu dem Worte, neben welchem es steht, sondern zum ganzen Satze gehört. *καὶ νῦν* fast so viel als *νῦν δὲ* Ant. 1165. Oed. R. 948. Aj. 457. Auch v. 18 sollte man nicht übersetzen „auch jetzt"; es ist vielmehr: *recte tu autem nunc pernovisti*, eben so v. 65 *atque nunc*.

V. 44. ἦ καὶ τὸ βούλευμ' ὡς ἐπ' Ἀργείοις τόδ' ἦν;

Lobeck nahm mit Recht Anstoss an dem ἦ καὶ, und wollte lieber ἦ γάρ lesen. Aber auch so befremdet diese Frage, da so eben die Athene deutlich genug gesagt hat, dass der Angriff den Argeiern gegolten habe. Darum habe ich bereits im Philologus T. VIII. p. 571 darauf aufmerksam gemacht, dass die Rede des Odysseus durch die Athene unterbrochen wird, die ihm ins Wort fällt und der zweiten Hälfte seiner Frage vorgreifend, diese mit der Bemerkung beantwortet

κἄν ἐξέπραξεν, εἰ κατημέλησ' ἐγώ.

Das καὶ weist also auf ein zweites καὶ hin, und dieses καὶ — καὶ hat dieselbe Bedeutung wie oft τε — καὶ wie — so. Cf. Ant. 537. 577. El. 680. „Und wie die vorschwebende Absicht gegen die Argeier gerichtet war", er will hinzusetzen: hätte er es so auch ausgeführt? Doch Athene lässt ihn nicht ausreden und fällt ergänzend ein: κἄν ἐξέπραξεν. Andere Sophokleische Stellen, wo die unterbrochene Rede von dem Andern ergänzt wird, habe ich in dem spicilegium in Oed. Col. p. 5. behandelt. Aus Ajax gehört hierher v. 76.

ΑΘ. τί μὴ γένηται, πρόσθεν οὐκ ἀνὴρ ὅδ' ἦν —
ΟΔ. ἐχθρός γε τῷδε τἀνδρὶ καὶ τανῦν ἔτι.

Athene will sagen, war denn dieser Mann nicht dein Feind? Doch ehe sie das letztere ausspricht, fällt Odysseus ein: ich weiss, was du sagen willst, mein Feind war er und ist es auch noch jetzt. Vgl. El. 408 ὅν ἔκταν' αὐτή· τοῦτο γὰρ λέξαι θέλεις. Ich finde erst jetzt, dass bereits Welcker im Rheinischen Museum III, p. 264, Solger und Doederlein die letztere Stelle so erklärt haben, und dennoch ist in den neuen Ausgaben noch immer die alte Confusion. Auch v. 106

θανεῖν γὰρ αὐτὸν οὔ τι πω θέλω —

ist die Rede unterbrochen durch das folgende πρὶν ἂν τί δράσῃς und von Ajas selber vervollständigt durch πρὶν ἂν δεθεὶς u. s. w. Mithin darf man nach θέλω kein Punctum setzen. Niemand zweifelt an der Unterbrechung Philoct. v. 1225

ΝΕ. ἦν σοι πιθόμενος τῷ δὲ συμπαντὶ στρατῷ —
ΟΔ. ἔπραξας ἔργον ποῖον, ὃν οὐ σοὶ πρέπον;

aber eben so glaube ich ist die Rede unterbrochen ibid. v. 1395

ὡς ῥᾷστ' ἐμοὶ μὲν τῶν λόγων λῆξαι, σὲ δὲ
ζῆν, ὥσπερ ἤδη ζῇς ἄνευ σωτηρίας —

er will noch hinzusetzen: ἀλγεινόν ἐστιν ἐᾶν, doch Philoctet ihm ins Wort fallend, sagt ἓα με πάσχειν ταῦθ'.

V. 55. ἔνθ' εἰσπεσὼν ἔκειρε πολίκερων φόνον.

In einem früheren Programme, was wohl nur Wenigen zu Gesicht gekommen ist (Thucydidea 1851, p. 3.), bemerkte ich über diese Stelle. „Alte und neue Erklärer meinen, der „vielgehörnte Mord" sei poetische Diction für: ein Mord von vielem Hornvieh. Nur Aug. Lobeck nimmt mit feinem poetischen Gefühle daran Anstoss: *parum hoc credibile videtur — a nostro sensu abhorrens neque mirari desinimus neque mutare audemus.* Φόνος heisst hier nicht der Mord, sondern *strages*, wie v. 309. 546. Vgl. unsere Dichter, die einen Haufen hingestreckter Feinde mit einem Schwade oder einer Garbe vergleichen. Uhland Döffinger Schlacht v. 45. *Im Erntemond geschah es, bei Gott, ein heisser Tag, was da der edlen Garben auf allen Feldern lag.* Tiedge Schlacht bei Kunersdorf: *die Menschen fielen gleich gemähten Aehren*, oder das bekannte: *wie Grummet sah man unsere Leute der Türken Glieder mäh'n.* Und wie man eine Garbe eine ährenreiche nennen wird, so nennt Sophokles hier einen Haufen von hingestrecktem Hornvieh ein

vielgehörntes oder hörnerreiches Schwad. Es liegt also jenem Ausdrucke eine ganz natürliche, sinnliche Anschauung zu Grunde.“ Schneidewin in seiner zweiten und dritten Ausgabe (1852. 1855) hatte obige Erklärung aufgenommen. In der neuesten Ausgabe von Nauck findet sich wieder das alte Missverständniss.

V. 143. *σὲ τὸν ἱππομανῆ λειμῶν' ἐπιβάντ'*
ὀλέσαι Δαναῶν βοτὰ καὶ λείαν.

Richtig erklärt Lobeck *ἱππομανῆ λειμῶνα pratum, quod equi persultant, ἐφ' ᾧ οἱ ἵπποι μαίνονται*, schol. Sind wir nun über die Bedeutung des Wortes im Klaren, so fragt sich weiter, was ist denn das für eine „von Rossen durchschwärmte“ Wiese, in die Ajax einfällt? Ueberall lesen wir nur von Rindern und Schafherden, gegen die er gewüthet, nirgends von Rossen. Darum befremdet auch v. 232 *συγκατακτὰς κελαινοῖς ξίφεσιν βοτὰ καὶ βοτῆρας ἱπποναύμους*. Welcker denkt dabei an die berittenen Rinderhirten in der Campagna di Roma, aber kaum wird ihm darin Jemand beistimmen. Die Sache scheint mir so zu erklären. Unter dem *λειμὼν ἱππομανής* ist eine Pferdekoppel zu verstehen, d. i. ein umzäunter („berickter“) Weideplatz, auf dem man die Pferde frei herumlaufen lässt. In dieser Pferdekoppel hatte man die erbeuteten, noch nicht vertheilten Rinder untergebracht und sie somit der Hut der Pferdehirten übergeben. Daher werden jene v. 54 *βουκόλων φρουρήματα* genannt, wo *βοϊκολοι* der allgemeinere Begriff ist, der auch die Pferdehirten begreift. Cf. Il. XX, 221 *τοῦ τρισχίλιαι ἵπποι ἕλος κάτα βουκολέοντο*. Und darum wurden bei jenem Angriffe des Ajas auf die Rinder die Pferdehirten, die ihre Schützlinge zu vertheidigen suchten, getödtet. v. 232.

V. 179. *ἦ χαλκοθώραξ εἴ τιν' Ἐνυάλιος*
μομφὰν ἔχων ξυνοῦ δορός, ἐννυχίοις
μηχαναῖς ἐτίσατο λώβαν;

Weil man *μομφὰν ἔχων ξυνοῦ δορός* erklärte „indignatus auxilium vel repudiatum ab Aiace, vel non remuneratum“, so glaubte man, *Ἐνυάλιος* sei von Ares zu unterscheiden, da Ares nicht auf der Seite der Griechen, sondern der Trojaner stehe. Aber kaum kann es zweifelhaft sein, dass der *χαλκοθώραξ Ἐνυάλιος* derselbe sei, wie der *χάλκασπις Ἄρης* bei Pindar Isthm. VI, 25 und der *χάλκεος Ἄρης* des Homer. Es ist also jenes vielmehr zu erklären: der da grollte wegen eines Angriffes auf seine Bundesgenossen, *ξυνοῦ δορὸς* sc. *λωβηθέντος*, worauf hinweist *ἐτίσατο λώβαν* i. e. ultus hanc contumeliam. Durch das hinzugesetzte *εἴ τιν'* („etwa“) wird eine Vermuthung über das Motiv des Ares ausgesprochen, wie vorher bei der Artemis durch das *ἦ πού τινος νίκας ἀκαρπώτου χάριν*, welche Annahme wieder in zwei Fälle zerlegt wird *ἦ ρα κλυτῶν ἐνάρων ψευσθεῖσ', ἀδώροις εἴτ' ἐλαφηβολίαις*.

V. 406. *τοῖς δ' ὁμοῦ πέλας μώραις ἄγραις προσκείμεθα·*

Die von mir im Philologus T. VIII. p. 572 gegebene Erklärung halte ich noch immer für die richtige. *τὰ ὁμοῦ* sc. *ὄντα* (Oed. R. 337) i. q. *τὰ νῦν ξυνόντα μοι* ist seine jetzige Lage, und *πέλας* steht für *πέλας ὤν* sive *ξυνών*. Cf. Elect. 430 *εἰ γάρ μ' ἀπώσει, σὺν κακῷ μέτει πάλιν*, wo *σὺν κακῷ* zu erklären ist *σὺν κακῷ* sc. *οὖσα*. Philoct. v. 1022 *ὅτι ζῶ σὺν κακοῖς πολλοῖς τάλας*. v. 268 *ξὺν ᾗ μ' ἐκεῖνοι, παῖ, προὐθέντες ἐνθάδε ᾤχονθ' ἔρημον*. Die Erklärung der ganzen Stelle siehe in Philologus l. l.

V. 476. *προσθεῖσα κἀναθεῖσα*

scheinen mir Ausdrücke zu sein, die aus dem Geschäftsleben entnommen sind und auf Zahlungsfristen sich beziehen. Wenn bei Geldzahlungen eine Frist bewilligt wird, dann werden noch Tage zugegeben (Cf. Terent. Andr. IV, 2, 27 *non satis habes, quod tibi dieculam addo? dieculam donare* Apul. Metam. VI ante med. VII. post med. p. 199, 38. *dieculam ducere* Cic. ad Att. V, 21. fin.) und dadurch der Termin hinausgeschoben. Hier wird dies auf den Termin des Sterbens angewandt.

V. 524. *οὐκ ἄν γένοιτ' ἔθ' οὗτος εὐγενὴς ἀνήρ.*

Ehemals musste man über diesen Vers kritische Anmerkungen lesen. Jetzt steht die Lesart fest, aber um sie wirklich vor Anfechtung sicher zu stellen, scheint mir rathsam, darauf aufmerksam zu machen, dass *οὐκέτι* bei den Griechen nicht blos nicht mehr heisst, sondern auch: nimmermehr, durchaus nicht.

Ant. 152. *ἐπεὶ δ' ἁμάρτῃ, κεῖνος οὐκέτ' ἐστ' ἀνὴρ*
ἄβουλος οὔτ' ἄνολβος, ὅστις cett.

El. 611. *ὁρῶ μένος πνέουσαν· εἰ δὲ σύν δίκῃ*
ξυνεστι, τοῦδε φροντιδ' οὐκέτ' εἰσορῶ.

O. R. 1251. *χὤπως μὲν ἐκ τῶνδ' οὐκέτ' οἶδ' ἀπόλλυται.*

Demosth. Olynth. III. §. 18. *ἀλλ' οὐχ ἡδέα ταῦτα· οὐκέτι ταὐθ' ὁ λέγων ἀδικεῖ.* Thucyd. III, 55. *καὶ προδοῦναι αὐτοὺς οὐκέτι ἦν καλόν.* I, 124, 2. Krüger ad Thucyd. 1, 126, 3 und ad Anab. I, 10, 12 will es in solchen Fällen durch *non item* erklären. Aber Demosthenes Olynth. III. §. 18 sagt *ἐλέσθαι δὲ, ὅταν περὶ πραγμάτων προτεθῇ σκοπεῖν, οὐκέθ' ὁμοίως εὔπορον,* woraus hervorgeht, dass das *item* nicht in *οὐκέτι* liegt, was übrigens auch in den von mir angeführten Stellen nicht passt.

V. 600. *Ἰδαίᾳ μίμνω λειμωνίᾳ πολᾷ μήλων,*
ἀνήριθμος αἰὲν εὐνωμᾷ
χρόνῳ τρυχόμενος.

Die Behandlung dieser Stelle in den neuesten Ausgaben ist eigentlich eine Verhöhnung aller Kritik. Mit der genialen Vermuthung Bergk's:

Ἰδᾷδι μίμνων χειμῶνι πόᾳ τε μηνῶν
ἀνήριθμος αἰὲν εὐνῶμαι
χρόνῳ τρυχόμενος.

konnte man sich noch befreunden, aber in der neuesten Schulausgabe von G. Wolff ist kein Stein auf dem andern geblieben. Die handschriftlichen Dative *Ἰδαίᾳ — λειμωνίᾳ* erkennt man leicht als eine überkluge Aenderung eines beschränkten librarius, der nicht wusste, dass *μίμνω* und *μένω* in der Bedeutung „aushalten", „ertragen" *sustinere,* auch mit dem Accusativ construirt werden kann. Philoct. 870 *ἐλεινῶς ἅδε τἀμὰ πήματα μεῖναι,* was der Schol. richtig erklärt *οἰκτρῶς ὑπομεῖναι.* Iliad. 17, 721. *οἳ τό πάρος περ μίμνομεν ὀξὺν Ἄρεα.* Im ersten Verse macht also nur Schwierigkeit das Wort *πολᾷ,* wofür einige Handschriften *πόᾳ* haben. In diesem ist offenbar ein *ἅπαξ λεγόμενον* verborgen, was „Triften" bedeutet. Bis man ein solches Wort in irgend einem entlegenen Scholion oder bei einem Grammatiker findet, war es gerathen, das von Lobeck gebotene *ἔπαυλα* (O. R. 1138) aufzunehmen. Hat es vielleicht von *πᾱ́ν,* die Herde, ein Derivatum *τὰ πᾱ́α* gege-

ben, welches *ποιμνήϊος σταθμός* bedeutete? Man denke an *τὰ βουφόρβια, τὰ συβόσια, τὰ ἱππο-φόρβια, τὰ αἰπόλια.* Lies't man also, bis ein solches Wort sich findet, mit Lobeck:

Ἰδαῖα μίμνω λειμωνὶ ἔπαυλα μήλων,

dann enthalten diese Worte dieselbe Klage wie v. 1190 *τὰν ἄπαυστον μόχθων ὅταν ἀν' ἀερώδεα Τροΐαν* (so G. Wolff statt des metrisch unrichtigen *ἀνὰ τὰν εὐρώδη Τροΐαν*) und v. 1208 *ἀεὶ πυκι-ναῖς δρόσοις τεγγόμενος κόμας.*

Die folgenden Worte aber *ἀνήριθμος αἰὲν εὐνώμᾳ χρόνῳ τρυχόμενος* bedürfen blos der richtigen Erklärung. *Ἀνήριθμος* wird richtig schon vom Scholiasten erklärt: *ἐν οὐδενὶ ἀριθμῷ ταττό-μενος, ἀλλ' ἀπερρίμμένος, in nullo numero habitus,* gering geachtet, unbeachtet. Eine Glosse bei Kaiser erklärt *ἄτιμος.* Dasselbe beklagt der Chor v. 1208 *κεῖμαι δ' ἀμέριμνος οὕτως*, was schon Lobeck passivisch erklärt: „um den sich Niemand kümmert, der von Niemanden beachtet wird." Was aber heisst *αἰὲν εὐνώμᾳ χρόνῳ τρυχόμενος*? Das lehrt der Geistesverwandte von Sophokles, unser Schiller, bei dem auch ein Chor kampflose Ruhe verwünscht und Thätigkeit und Streit für den Menschen nothwendig erachtet,

Dass er die Schwere des Daseins ertrage,
Und das ermüdende Gleichmass der Tage,
Und mit erfrischendem Windesweben
Kräuselnd bewege das stockende Leben.

Dieses ermüdende Gleichmass der Tage, *τὸν εὐνώμαν χρόνον*, dieses regelmässige Einerlei der müssigen Ruhe, in der der Mensch „verkümmert", verwünschen hier die Seeleute. Auch ihnen gefällt

Ein ewiges Schwanken und Schwingen und Schweben
Auf der steigenden fallenden Welle des Glücks,

und darum preisen sie glücklich ihr von Wogen umbrandetes Salamis.

V. 925 *ἔμελλες τάλας, ἔμελλες χρόνῳ*
στερεόφρων ἄρ' ἐξανύσσειν κακὰν
μοῖραν ἀπειρεσίων πόνων· τοῖά μοι
πάννυχα καὶ φαέθοντ'
ἀνεστέναζες ὠμόφρων
ἐχθοδόπ' Ἀτρείδαις οὐλίῳ σὺν πάθει.

Den metrischen Anforderungen hat Neue vollkommen genügt, indem er aus cod. Laur. die ionische Form *ἐξανύσσειν* herstellte. Einen Beleg für die Richtigkeit dieser Lesart finde ich auch in der Bemerkung des Scholiasten „*Ἰακῶς*", die sich auf nichts anderes als auf jene ionische Form beziehen kann. Aber Sophokles Hand ist darum noch nicht hergestellt, denn noch leiden die Worte an einem argen Fehler. Das *ἔμελλες ἄρα* stimmt nicht zu dem folgenden *τοῖά μοι — ἀνεστέναζες.* *Ἄρα* bedeutet bekanntlich, dass etwas aus vorliegenden Thatsachen ersichtlich sei (Neue ad Ai. 367.), und namentlich das so häufige *ἔμελλες ἄρα* kann nichts weiter heissen, als: so solltest du also das böse Geschick erfüllen, d. h. so ergiebt sich also, dass es dir vom Schicksal bestimmt war, jenes Geschick zu erleiden. Aber die Worte *τοῖα — ἀνεστέναζες* fügen einen Grund hinzu, warum der Chor dies als etwas bevorstehendes erwartet hat, nicht, woraus jenes als etwas eingetretenes ersichtlich sei.*) Ich möchte also lesen:

*) Die verschiedenen Nüancen des Gebrauchs von μέλλω möchte ich durch folgende Formel kurz zusammenfassen. Μέλλω ist = *ab*. Dieses aber bietet 5 Variationen: *a'b*, *a''b*, *a'''b*, *a*(*b*), (*a*)*b*. Hier bedeutet *ab* die

ἔμελλες τάλας, ἔμελλες χρόνῳ
στερεόφρων ποτ' ἐξανίσσειν κακάν
μοῖραν ἀπειρεσίων πόνων· τοιά μοι cett.

d. i.: es war zu erwarten, dass du dereinst das böse Geschick erfüllen würdest, denn das anhaltende Brüten und Seufzen liess jenen Ausgang befürchten. Cf. v. 327

καὶ δῆλός ἐστιν ὥς τι δρασείων κακόν·
τοιαῦτα γάρ πως καὶ λέγει κὠδύρεται.

V. 218 τοιαῦτ' ἂν ἴδοις—χειροδαΐκτα—κείνου χρηστήρια τἀνδρός. 251. τοίας ἐρέσσουσιν ἀπειλὰς Ἀτρεΐδαι. 433. τοιούτοις γὰρ κακοῖς ἐντυγχάνω. 562. τοῖον πυλωρὸν φύλακα Τεῦκρον ἀπολείψω. Ant. 124. τοῖος ἀμφὶ νῶτ' ἐτάθη πάταγος Ἄρεος. Oed. Col. 947 τοιοῦτον αὐτοῖς Ἄρεος εὔβουλον πάγον ἐγὼ ξυνήδη χθόνιον ὄντα. Iliad. δ. 390. ε, 808. 828. Wegen χρόνῳ ποτε vgl. Ant. 303. Ai. 1082.

V. 934. μέγας ἄρ' ἦν ἐκεῖνος ἄρχων χρόνος
πημάτων, ἦμος ἀριστόχειρ
* * * ὅπλων ἔκειτ' ἀγὼν πέρι.

Die Strophe zeigt, dass hier ein Wort ausgefallen ist. Musgrave's Ergänzung χρυσοδέτων hält Hermann für wahrscheinlich. Ich möchte, noch näher an die von Musgrave verglichenen Dichterstellen mich anschliessend, Pindar Nem. VIII, 27. χρυσέων Αἴας στερηθεὶς ὅπλων φόνῳ πάλαισεν, Hom. Il. XXI, 165 χρυσὸς γὰρ ἐρύκακε, δῶρα θεοῖο, lieber lesen:

τῶν χρυσέων ὅπλων ἔκειτ' ἀγὼν πέρι.

Weil vorherrschend das *v* in χρύσεος lang ist, darum hielten die Abschreiber vielleicht das Wort für unächt, so dass dadurch das Ausfallen dieses Epithetons veranlasst wurde.*) Sie dachten nicht an Ant. v. 105.

ἐφάνθης ποτ' ὦ χρυσέας
ἀμέρας βλέφαρον.

O. R. 158. εἰπέ μοι, ὦ χρυσέας τέκνον ἐλπίδος, ἄμβροτε φάμα.
ibid. 187. ὧν ὕπερ, ὦ χρυσέα θύγατερ Διός.

Noch einen zweiten Vortheil erreichen wir durch diese unsere Lesart. Manche wollten ἔκειθ' ἀγὼν lesen, was durch „metrische Gründe" gewiss nicht geboten war, aber den Artikel vermisst man ungern, weil auf einen bestimmten ἀγών hingewiesen wird. Diesen Artikel können wir nun entbehren, wenn bei dem attributiven Genitive ein hinweisender Artikel steht. Cf. v. 1239 τῶν Ἀχιλλείων ὅπλων ἀγῶνας. Das τῶν χρυσέων wird choriambisch zu lesen sein.

Combination der beiden Begriffe: *cogitatio rei futurae.* Den Gedanken hat nun 1) der Handelnde, ἔμελλε πορεύεσθαι, profecturus erat, er war im Begriff abzureisen, *a'b.* 2) Den Gedanken haben Andere, ἔμελλε θανεῖν oder θανεῖσθαι, man erwartete seinen Tod, *a''b.* 3) Den Gedanken haben die Götter, ἔμελλε θανεῖν ἐν τῇ ξένῃ, er sollte in der Fremde sterben, *a'''b.* 4) Von jenen beiden Begriffen wird der eine abgeschwächt bis zum Verschwinden. ὑμεῖς ἀεὶ μέλλετε, ihr denkt (wollt) immer dies thun, aber es kommt nicht zum Handeln, daher die Bedeutung *cunctari, a(b).* 5) Es geht der erstere Begriff verloren, dann ist τὰ μέλλοντα *das Zukünftige.* (a)*b.* Eine ähnliche Semiotik in der Grammatik würde unsere Lehrbücher bald auf einen geringeren Umfang beschränken. Proben davon gedenke ich bei einer sich bietenden Gelegenheit vorzulegen.

*) Vielleicht ist aus einem ähnlichen Grunde v. 1190 ἀν' ἀερώδεα Τρωΐαν von den Librariis verändert, weil man über die Quantität des ἀήρ nicht im Klaren war. Wie man hierüber schwankte, sieht man aus der Anmerkung des Scholiasten zu Elect. v. 87.

V. 1185. *τίς ἄρα νέατος ἐς πότε λη-*
ξει πολυπλάγκτων ἐτέων ἀριθμός;

Welches ist die letzte Reihe der Jahre unserer Irrfahrt, und wann wird diese endigen? Diese in griechischer Weise combinirte Doppelfrage hat nichts befremdliches, aber statt *ἐς πότε* sollte man vielmehr *πότε* erwarten. Das *ἐς* steht also hier wie bei anderweitigen Zeitbestimmungen, *εἰς τρίτην, εἰς τριακοστὸν ἔτος, οὐκ ἐς αὔριον, οὐδ' ἐς τρίτην μηνός* (E. Alc. 133), *εἰς ὁπότε* Aesch. ad Ctes. p. 67. *ὑμεῖς οὐ δύνασθε εἰς τοὺς χρόνους, οὓς ἂν προθῆσθε, βοηθεῖν* Demost. Phil. 1. §. 34. *τὴν ἐπιοῦσαν ὥραν τοῦ ἔτους, εἰς ἣν τινες οἴονται δεῖν τὸν Ἑλλήσποντον παραδοῦναι.* de Cherson. §. 18.

---

2. ELECTRA.

V. 19. Das *μέλαινα ἄστρων εὐφρόνη* erklärt am besten Euripides Elect v. 54 *ὦ νὺξ μέλαινα, χρυσέων ἄστρων τροφέ.* Die Sterne bedürfen der schwarzen Nacht, um zur Erscheinung zu kommen. Die Nacht ist ihre Zeit, darum heisst sie die Nacht der Sterne. Die schwarze „Sternennacht" („nox stellata") ist eine contradictio in adiecto.

V. 42. *οὐ γάρ σε μὴ γήρᾳ τε καὶ χρόνῳ μακρῷ*
γνῶσ', οὐδ' ὑποπτεύσουσιν ὧδ' ἠνθισμένον·

Die gewöhnliche Erklärung dieser Worte: „Bei deinem Alter und der langen Zeit deiner Entfernung wird man dich nicht erkennen", scheint mir nicht die richtige zu sein. Vielmehr heisst es wohl: Man wird dich nicht an deinem betagten Alter erkennen. Gegen jene übliche Auffassung spricht 1) die Wortstellung. Das *οὐ μή* verleugnet nie seine ursprüngliche Bedeutung: es ist nicht zu befürchten (zu erwarten), dass cett. Nun heisst es aber an unser Stelle nicht *γήρᾳ γὰρ οὐ δέος, μή σε γνῶσι*, sondern *οὐ γὰρ δέος, μή σε γνῶσι γήρᾳ.* 2) *γνῶναί τινά τινι* „jemanden an etwas erkennen" ist eine bei den Griechen so übliche Redensart, dass man sie auch hier kaum anders auffassen darf. v. 1297 *ὅπως μήτηρ σε μή 'πιγνώσεται φαιδρῷ προσώπῳ.* Oed. Col. 323 *αὐδῇ δ' αὐτίκ' ἐξεστιν μαθεῖν* v. 139 *φωνῇ γὰρ ὁρῶ, τὸ φατίζομενον.* Philoct. 1388 *ὀλεῖς με, γιγνώσκω σε τοῖσδε τοῖς λόγοις.* Iliad. 5, 182 *ἀσπίδι γιγνώσκων.* Vgl Matthiae g. g. §. 396, 2. Schömann ad Aesch. Prom. v. 51. Eben so die Lateiner. Liv. II, 6 *facie quoque Brutum cognovit.* XXII, 6 *facie quoque noscitans consulem.* Tac. Ann. IV, 62 *per noctem ululatibus et gemitu coniuges aut liberos noscebant.* Plin. ep. VI, 20, 14 *Offusa caligine alii parentes, alii liberos, alii coniuges vocibus requirebant, vocibus noscitabant.* 3) *ἠνθισμένον* machte schon den griechischen Erklärern viel Noth. Man erklärt es jetzt von dem Silberhaar des Greises. Aber dann wäre dies nur eine Wiederholung des schon durch *γήρᾳ* gegebenen Begriffes, eine Tautologie, die um so lästiger ist, da das *οὐδ' ὑποπτεύσουσιν* eine Steigerung enthält, die einen besonderen Grund erwarten lässt. Ich erkläre es also mit Bothe *floribus ornatum, coronatum, ἐστεμμένον.* Man wird dich um so weniger an deinem Alter erkennen, da du so aufgeputzt bist und durch den Schmuck ein verjüngtes

Ansehen bekommst. Als Bote einer frohen Nachricht (v. 666 *σοὶ φέρων ἥκω λόγους ἡδεῖς*) war er bekränzt Trach. 178 *ἐπεὶ καταστεφῆ στείχονθ' ὁρῶ τιν' ἄνδρα πρὸς χαρὰν λόγων.* Aesch. Agam. 504 *κήρυκ' ἀπ' ἀκτῆς τόνδ' ὁρῶ κατάσκιον κλάδοις ἐλαίας.* Vorzüglich erscheinen in solchem Schmuck diejenigen, welche frohe Botschaft von einem Orakel bringen. O. R. 82 *οὐ γὰρ ἂν κάρα πολυστεφὴς ὧδ' εἰρπε παγκάρπου δάφνης.* E. Hippol. 800 *τί δῆτα τοῖσδ' ἀνέστεμμαι κάρα πλεκτοῖσι φύλλοις, δυστυχὴς θεωρὸς ὤν*; Liv. XXIII, 11. Kusterus ad Arist. Plut. v. 22. 765. 4) Nun kann *καὶ χρόνῳ μακρῷ* nicht mehr heissen: „wegen der langen Zeit deiner Entfernung," sondern es ist dies ein Zusatz zu *γῆρας*, durch welchen dieses als ein betagtes Alter bezeichnet wird. Eurip. Alc. 686 *γῆρας ψέγοντες καὶ μακρὸν χρόνον βίου.* So wird *μακρὸς χρόνος* oft von hohem Lebensalter gebraucht. Oed. R. 963 *καὶ τῷ μακρῷ γε συμμετρούμενος χρόνῳ.* Oed. Col. v. 7. *στέργειν γὰρ αἱ πάθαι μὲν χὠ χρόνος ξυνὼν μακρὸς διδάσκει.* In der Verbindung mit *γῆρας*, die auch Aj. 624 sich zeigt: *ἦ που παλαιᾷ μὲν ἔντροφος ἁμέρᾳ, λευκῷ δέ γήρᾳ μάτηρ*, bezeichnet es eben *μακρὸν γῆρας*, das hohe Alter O. R. 1113 *ἔν τε γὰρ μακρᾷ γήρᾳ ξυνᾴδει τῷδε τἀνδρὶ σύμμετρος.* Soph. Fragm. 500. *πάντ' ἐμπέφυκε τῷ μακρῷ γήρᾳ κακά.*

V. 86. Sq. Man hat mancherlei Versuche gemacht, das anapästische System mit dem Antisystema in Einklang zu bringen. Eine vollkommene Symmetrie scheint mir möglich, wenn man v. 91 *αἱμασσομένων* als einen Zusatz streicht. Wir verzichten gern auf die *ἐπίτασις*, die der Scholiast in diesem Worte findet, und begnügen uns mit den hallenden Schlägen vor die Brust. Dann würde ausser *ὦ φάος ἁγνόν* nur *μογερῶν οἴκων* einen Monometer bilden, dem *ὦ δᾶμ' Ἴδου* entspräche. Liest man dann mit Hermann v. 105

ἔστ' ἂν παμφεγγεῖς ἄστρων
ῥιπὰς, λεύσσω δὲ τόδ' ἦμαρ

und v. 114 nach derselben Construction mit Schneidewin:

παῖδες Ἐριννύες, αἳ τοὺς ἀδίκως
θνήσκοντας, ὁρᾶτε δὲ τοὺς εὐνὰς κ. τ. λ.

dann entsprechen sich beide Systeme genau.

V. 198. *δεινὰν δεινῶς προφυτεύσαντες*
μορφὰν, εἴτ' οὖν θεὸς, εἴτε βροτῶν
ἦν ὁ ταῦτα πράσσων.

Man erklärt *μορφάν* „sceleris forma, quo occisus Agamemnon", „die scheuslich verstümmelte Leiche Agamemnons". Was heisst aber dann *εἴτ' οὖν θεὸς, εἴτε βροτῶν ἦν ὁ ταῦτα πράσσων*? Wer den Mord begangen hat, ist ja doch offenbar. *Μορφὰ* muss vielmehr der Mordgedanke sein, der wie ein Trugbild ihre Seele bethörte und umnebelte. Es steht also *μορφά* für *εἶδος, ὄμμα, species.* Der Gedanke wird psychologisch oft mit einem *εἶδος*, einem Bilde verglichen. So v. 903 *κἀνθὺς τάλαιν' ὡς εἶδον, ἐμπαίει τί μοι ψυχῇ σύνηθες ὄμμα, φιλτάτου βροτῶν πάντων Ὀρέστου τοῦθ' ὁρᾶν τεκμήριον*, „da trat mir sogleich der Gedanke an den Bruder entgegen." (Bezeichnend ist hier das *σύνηθες*, um anzudeuten, wie auch Chrysothemis, gleich der Electra, fortwährend an die Rückkehr des Orestes denkt.) Cf. Virgil. Aen, IX, 294 *atque animum patriae strinxit pietatis imago.* Tac. Ann. I, 43 *tua, pater Druse, imago, tui memoria — eluant hanc maculam.* Dieser Bedeutung liegt nahe die eines Phantoms, einer Erscheinung. So möchte ich Oed. R. 81 statt *ὄμματι* lieber schreiben

λαμπρὸν ἅσπερ ὄμμα τι, „wie eine Erscheinung“. Bei der gewöhnlichen Lesart ὥσπερ ὄμματι hat das ἅσπερ keinen Sinn. Billigt man dies, dann würde ich vorschlagen, Oed. Col. 729

ὁρᾶ τιν᾽ ὑμᾶς ὀμμάτων εἰληφότας
φόβον νεωρῆ τῆς ἐμῆς ἐπειςόδου

dies ὀμμάτων φόβον zu deuten: eine Gespensterfurcht.

V. 220. τὰ δὲ τοῖς δυνατοῖς οὐκ ἐριστὰ πλάθειν.

Man schwankt hinsichtlich der Construction dieser Worte, aber τὰ δὲ hat schon Neue mit dem bei Platon so häufigen τὸ δὲ verglichen, welches die Stelle einer Conjunction vertritt: „nun aber“, wie ein einfaches δέ. πλάθειν aber ist nicht ἅστε πλάθειν, sondern als Object abhängig von ἐριστά (statt ἐριστόν), wie bei Homer Od. 18, 38

ὁ ξεῖνος δὲ καὶ Ἶρος ἐρίζετον ἀλλήλοισιν
χερσὶ μαχήσασθαι.

Plutarch praecept. reip. ger. p. 303 (Moralia p. 824. D.) τῶν βιάζεσθαι καὶ νικᾶν ἐριζόντων. Plut. comp. Periclis cum Fab. c. 3 λέγεται γὰρ (ὁ πόλεμος) ἐπακτὸς ὑπ᾽ ἐκείνου γενέσθαι, Λακεδαιμονίοις ἐρίσαντος μὴ᾽ ἐνδοῦναι. Man muss sich nicht heraus nehmen (sich nicht vermessen), den Mächtigen entgegen zutreten, nicht mit den Mächtigen es aufnehmen wollen.

V. 221. schreibt man abweichend von den Handschriften, welche ἐν δεινοῖς ἠναγκάσθην ἐν δεινοῖς haben, seit Brunck:

δεινοῖς ἠναγκάσθην, δεινοῖς

so dass also das zweite δεινοῖς nur eine emphatische Wiederholung des ersteren δεινοῖς sein soll. Aber Sinn sowohl wie Metrum erregen gegen diese Verbesserung Bedenken. Denn wenn Electra sagt: „durch schreckliche Leiden wurde ich gedrängt“, so enthalten diese Worte eine Rechtfertigung ihres Benehmens; aber die folgenden Worte: „ich weiss es, meine Leidenschaftlichkeit ist mir nicht verborgen“, weisen auf eine Selbstanklage hin, dass sie gegen die Ihrigen feindselig sich benehme. Dies stimmt nicht zusammen, Den Vers ferner nennt man einen dimeter anapaesticus, dem in der Strophe

ὦ πασᾶν κείνα πλέον ἀμέρᾱ

entsprechen soll. Aber diese Verkürzung des ᾱ, die man durch den Vocal zu Anfang des folgenden Verses zu rechtfertigen sucht, ist am Ende des Dimeter wohl ohne Beispiel, oder wenigstens eine Licenz, auf die sich nicht füglich eine Conjectur stützen lässt. Ich halte v. 201 ὦ πασᾶν κείνα πλέον ὁμέρα für einen dochmiacus praecedente antispasto und behalte in der Antistrophe das erstere ἐν bei,

ἐν δεινοῖς ἠναγκάσθην δεινοῖς·

„in meiner schrecklichen Lage wurde ich zu Schrecklichem gezwungen“. Nun stimmt gut hierzu das ἔξοιδ᾽, οἰ λάθει μ᾽ ὀργά. So bekommen wir denselben Gedanken, wie v. 617

μανθάνω δ᾽, ὀθούνεκα
ἔξωρα πράσσω κοὐκ ἐμοὶ προσείκοτα.
ἀλλ᾽ ἡ γὰρ ἐκ σοῦ δυσμένεια καὶ τὰ σὰ
ἔργ᾽ ἐξαναγκάζει με ταῦτα δρᾶν βίᾳ·
αἰσχροῖς γὰρ αἰσχρὰ πράγματ᾽ ἐκδιδόσκεται.

und v. 308 ἀλλ' ἐν τοῖς κακοῖς
πολλή 'στ' ἀνάγκη κἀπιτηδείειν κακά.
v. 256 ἀλλ' ἡ βία γὰρ ταῦτ' ἀναγκάζει με δρᾶν.

Die Auffassung des Dativ δεινοῖς wird nicht bedenklich erscheinen. Denn wie v. 1193 τίς γὰρ σ' ἀνάγκη τῇδε προτρέπει βροτῶν; Hom. Il. 6, 336 ἔθελον δ' ἄχεϊ προτραπέσθαι. 8, 218 ἐπεὶ προκαλέσσατο χάρμῃ. v. 285 χάρμῃ προκαλέσσατο πάντας ἀρίστους, so wird man auch ἀναγκάζειν τινι sagen können. Der aus lauter Längen bestehende versus dochmiacus ist (vgl. Seidler de vers. dochm. §. 15) auch bei Sophocles nicht ohne Beispiele, namentlich im Philoctet.

V. 550. εἰ δὲ σοὶ δοκῶ φρονεῖν κακῶς
γνώμην δικαίαν σχοῦσα, τοῖς πέλας ψέγε.

Alte und neue Erklärer schwanken zwischen verschiedenen Auffassungen des Sinnes der letzten Worte. Mir schien keine derselben für den Schluss der Rede kräftig genug. Ich will daher eine neue versuchen, welche ähnliche Stellen des Sophocles mir an die Hand gaben. Aehnlich wie Ant. 765

σύ τ' οἰδαμᾶ
τοὐμὸν πρόσοψει κρᾶτ' ἐν ὀφθαλμοῖς ὁρῶν,
ὡς τοῖς θέλουσι τῶν φίλων μαίνῃ ξυνών.
ibid. 1088 ὦ παῖ, σὺ δ' ἡμᾶς ἄπαγε πρὸς δόμους, ἵνα
τὸν θυμὸν οἴτος ἐς νεωτέρους ἀφῇ.
Aj. 591 ΤΕ. εἴφημα φώνει. ΑΙ. τοῖς ἀκούουσιν λέγε.

möchte ich an unserer Stelle das τοὺς πέλας ψέγε für eine Formel ansehen, mit welcher das Gespräch abgebrochen wird: „Tadle die, welche in deiner Nähe sind", d. h, ich werde mich nicht weiter in einen Streit mit dir einlassen, nicht weiter mit dir Worte wechseln. οἱ πέλας hat also hier seine gewöhnliche Bedeutung: wer in der Nähe, um Jemanden ist (Oed. Col. 83 ὡς ἐμοῦ μόνης πέλας), nicht die sonst oft vorkommende, *quivis alius*, der Nächste. (Ant. 479. Aj. 1151. Philoct. 340.)

Diese Erklärung, wird man sagen, wäre nur dann zulässig, wenn Klytämnestra abginge, aber sie setzt ja ihr Gespräch mit Electra fort. Klystämnestra wendet sich wirklich ab, und will fortgehen, aber weil Electra einen ruhigen und versöhnlichen Ton anstimmt, namentlich weil sie sagt ἀλλ' ἦν ἐφῇς μοι cett. kehrt sie wieder um, und hört die weiteren Worte der Electra an. Mithin sind durch diese ganze Ausdrucksweise dem agirenden Schauspieler Winke für die Darstellung und Action gegeben.

V. 643. ἀλλ' ὧδ' ἄκουε· τῇδε γὰρ κἀγὼ φράσω.

Schneidewin: „wie ich also nun reden muss (κεκρυμμένως), so höre du mich deinerseits auch an." Kaum richtig. Vielmehr: Wohlan denn, lass es mich so dir vortragen (κεκρυμμένως), denn auch so werde ich es dir deutlich bezeichnen. Ueber die Redeweise ὦδ' ἄκουε siehe die vielen Beispiele ad Tac. Agric. p. 132. Ueber φράζειν vgl. Phil. 559 φράσον δ' ἅπερ γ' ἐλεξας. O. T. 655 φράζε δὴ, τί φῄς. Das τῇδε γὰρ κἀγὼ φράσω muss stehen für καὶ γὰρ τῇδ' ἐγὼ φράσω (oder: καὶ τῇδε γὰρ ἐγὼ φράσω), „denn auch so werde ich dir verständlich sein."

V. 690. ὅσων γὰρ εἰσεκήρυξαν βραβῆς
δρόμων, διαύλων, πεντάεθλ' ἃ νομίζεται,
τούτων ἐνεγκὼν πάντα τἀπινίκια
ὠλβίζετ' Ἀργεῖος μὲν ἀνακαλούμενος.

Porson tilgte das Glossem πεντάεθλα und schrieb dafür ἆθλ' ἅπερ νομίζεται. Streichen wir nun noch das Komma nach δρόμων, dann hat das ὅσων γὰρ εἰσεκήρυξαν δρόμων διαύλων ἆθλα einen guten

Sinn, wenn wir *δρόμοι δίαυλοι* als allgemeinen Gattungsnamen für die übrigen Arten des Laufes ansehen. Denn der *δίαυλος* zerfällt in zwei Unterarten, den *γυμνός* und den *ὁπλίτης*; ferner kann ein Dichter auch den *δόλιχος*, welcher nur eine Vervielfachung des *δίαυλος* war, der Gattung *δίαυλοι* subsumiren. Bemerkenswerth ist, dass Plato de legg. VIII, p. 833 a. zwischen den *δίαυλος* und *δόλιχος* noch einen *ἐφίππιος* (*δρόμος*) einschiebt, und damit eine besondere Art des Laufes bezeichnet, denn von den certaminibus equestribus, dem *ἵππων ἀγών*, spricht er erst später p. 834. Auch Boeckh Inscript. erklärt diesen *ἐφίππιος* für einen cursus pedester und für identisch mit dem anderwärts vorkommenden *ἵππιος*. Hesychius: *ἵππειος δρόμος*: *τετραστάδιός τις*. Wenn Euripides Elect. 525 sagt: *ἢ δρομεὺς δισσοὺς διαύλους ἱππίους διήνυσεν*, so ist vielleicht an eben diesen *ἵππιος* zu denken, und *δίαυλοι* hier als Gattungsname gebraucht. Als Gattung erscheint *δίαυλοι* auch bei Chrysostomus homil. XX de statuis p. 216 (p. 536 ed. Paris.) *ὥσπερ γὰρ οὐδὲν ὄφελος τῶν πολλῶν διαύλων τοῖς τρέχουσιν, ἂν τῶν βραβείων ἐκπέσωσιν, οὕτως οὐδὲ ἡμῖν ἔσται τι κέρδος τῶν πολλῶν πόνων.* Also: quotquot duplicium cursuum certamina indicebantur, eorum omnium palmam tulit Orestes.

V. 716. *φείδοντο κέντρων οὐδέν, ὡς ὑπέρβαλοι*
χνέας τις αὐτῶν καὶ φρυάγματ' ἱππικά.

Schneidewin übersetzt: „auf dass einer die anderen überholen möchte". Nein, es heisst: so wie einer von ihnen etwas vorauskam (*ὡς* wie *ὅτε* mit dem Optativ in der Bedeutung so oft), boten sie alle Kraft auf.

V. 726. Ueber das *ἕκτον ἑβδομόν τ' ἤδη δρόμον* vgl. meine Erklärung ad Tac. Agric. p. 31. Schneidewin bemerkte dagegen, dann passe nicht *τελοῦντες*. Aber *τελεῖν δρόμον, conficere cursum* heisst ja nicht immer, eine Bahn vollenden, sondern bezeichnet die zur Vollendung führende Thätigkeit.

V. 782. *ἀλλ' ὁ προστατῶν χρόνος διῇγε μ' αἰὲν ὡς θανουμένην.* Statt *διῇγε*, scheint mir, ist *διῇγχε* zu lesen.

V. 1025. *ὡς οὐχὶ συνδράσουσα νουθετεῖς τάδε.*

heisst nicht: „die du nicht mithandeln willst" (Schneidewin), oder „während du nicht mithandeln willst", sondern: durch deine Vermahnungen, die du an mich richtest, verräthst du deutlich, dass du nicht mithandeln willst. Vgl. Oed. R. 623 *ὡς οὐχ ὑπείξων οὐδὲ πιστεύσων λέγεις.* Trach. 1232 *ὡς ἐργασείων οὐδὲν ὧν λέγω, θροεῖς.*

V. 1028. *ἀνέξομαι κλύουσα, χὥταν εὖ λέγῃς.* Schneidewin erklärt: „ich werde einst auch ertragen müssen zu hören, dass du mich noch preisest, so schmerzlich es mir sein muss, dass du in solche Lage gerathen sein wirst, wo du eingestehest, es wäre gut gewesen, dem verständigen Rathe zu folgen." Ich fürchte, Chrysothemis ist durch den Hohn der Electra so tief verletzt, dass sie, statt jenes Mitgefühl zu äussern, nun auch in einen bitteren Ton verfällt und mit schneidender Schärfe erwiedert: Mir ist Tadel und Lob aus deinem Munde ganz gleichgültig; auch das Lob werde ich über mich ergehen lassen, womit sie zu verstehen giebt, das Lob würde ihr noch widerwärtiger sein als der Tadel. Electra erwiedert: nun mit dem Lobe hat es keine Noth, das hast du von mir nicht zu gewärtigen.

V. 1149. *νῦν δ' ἐκλέλοιπε ταῦτ' ἐν ἡμέρᾳ μιᾷ*
θανόντα σὺν σοί. πάντα γὰρ συναρπάσας
θύελλ' ὅπως βέβηκας· οἴχεται πατήρ,
τέθνηκ' ἐγώ σοι· φροῦδος αὐτὸς εἶ θανών.

Mit Recht sträubten sich manche Herausgeber, die matte Andeutung *τέθνηκ' ἐγώ· σὺ φροῖδος αὖ-*

τὸς εἶ θανών aufzunehmen. Hermann erklärt: *hoc, nisi fallor, dicit, se, quae Orestis caussa vitam toleraverit, nunc illi periisse, quum mortuo prodesse nequeat.* Aber dies würde mehr auf einen Verlust, den Orestes erlitten, hinweisen. Auch Schneidewin's Erklärung: „ich verdanke dir den Tod" will mir nicht zusagen. Ich erkläre es so: Wie man zu einem Freunde, der nicht mehr an uns schreibt, sagt: ich bin für dich ein Todter, ich gelte dir für einen Todten (Philoct 1030 καὶ τέθνηχ' ὑμῖν πάλαι), d. h. du hast die briefliche Verbindung aufhören lassen, als wäre ich todt; so sagt Electra: Früher hast du mir immer Botschaft gesendet (v. 170), du werdest bald als Rächer des Vaters erscheinen; solche Nachrichten habe ich nun nicht mehr zu hoffen. So sagt Electra selber v. 1155

σὺ πολλάκις
φήμας λάθρα προὔπεμπες, ὡς φανούμενος
τιμωρὸς αὐτός, ἀλλὰ ταῦθ' ὁ δυστυχὴς
δαίμων ὁ σός τε κἀμὸς ἐξαφείλετο.

Sie setzt hinzu φροῦδος αὐτὸς εἶ θανών, d. i. und nicht blos mit dieser von dir durch Botschaft wiederholt erregten Hoffnung ist es vorbei, sondern αὐτὸς φροῦδος εἶ, nicht blos der gehoffte Rächer des Vaters, sondern auch der Bruder ist mir verloren. Nun wird man vielleicht auch das ὄχεται πατρί tiefer erfassen. Den Tod des Vaters hier mit aufzuzählen, der ja nicht eine Folge vom Tode des Orestes ist, wäre sehr matt. Nein, der Vater ist nun todt, weil der einzige, der ihn rächen konnte, dahin ist. Erst schien er ihr noch zu leben und auf Rache zu sinnen. v. 453

αἰτοῦ δὲ προσπιτνοῖσα, γῆθεν εὐμενῆ
ἡμῖν ὀρωγὸν αὐτὸν εἰς ἐχθροὺς μολεῖν.

und als Orestes die Rache vollzieht, da leben die Todten. v. 1419

τελοῦσ' ἀραὶ· ζῶσιν οἱ γᾶς ὕπαι κείμενοι.

V. 1190. ΗΛ. ὀθοίνεχ' εἰμὶ τοῖς φονεῖσι σύντροφος.
ΟΡ. τοῖς τοῦ; πόθεν τοῦτ' ἐξεσήμηνας κακόν;
ΗΛ. τοῖς πατρός. εἶτα τοῖσδε δουλεύω βίᾳ.

Nach Wunder und Schneidewin soll πόθεν τοῦτ' ἐξεσήμηνας κακόν heissen: *unde ortum est hoc quod significasti malum? i. e. a quibus caedes, quam dicis, patrata est?* Ich kenne zwar τίνα σὶ τόνδε λέγεις ἄνδρα; τίνα τόνδε ἐπηράσω λόγον (El. 388), τίνας ποθ' ἕδρας τάσδε μοι θοάζετε; und ähnliche Redensarten, auch μέγ' ἂν λέγοις δώρημα τῆς ξυνουσίας O. C. 647 und δεινὴν γάρ τιν' ἂν πρᾶξιν τύχοις λέξας O. C. 560 statt μέγα ἂν εἴη δώρημα, ὅ λέγεις und δεινὴ τύχοι ἂν οὖσα πρᾶξις, ἥν λέγεις, aber dass für πόθεν ἐγένετο τοῦτο τὸ κακόν, ὅπερ ἐξεσήμηνας; gesagt werden könne πόθεν τοῦτ' ἐξεσήμηνας κακόν; kann ich nicht eher glauben, als bis man ähnliche Beispiele nachweist. Ich glaube, Sophocles schrieb

τοῖς τοῦ ποθ'; ἓν τοῦτ' ἐξεσήμηνας κακόν.

Electra hatte von ihren vielen Drangsalen gesprochen (πολλοῖς ἐμπρέπουσαν ἄλγεσιν). Als sie die Aufzählung mit dem Morde beginnt, fragt Orestes, um als fremd zu erscheinen, τοῖς τοῦ ποθ'; aber um einer ihm widerwärtigen ausführlichen Beantwortung vorzubeugen, reiht er schnell die Bemerkung an: das ist ein Uebel, welches sind die anderen? Dadurch erreicht er, dass Electra auf die erstere Frage einfach τοῦ πατρός antwortet und dann mit εἶτα auf das Uebrige Bescheid giebt.

V. 1085. ὡς καὶ σὺ πάγκλαυτον αἰῶνα κοινὸν εἵλου,
τὸ μὴ καλὸν καθοπλίσασα
δίο φέρειν ἑνὶ λόγῳ,
σοφά τ' ἀρίστα τε παῖς κεκλῆσθαι.

Diese Worte geben keinen Sinn. Selbst wenn man mit dem griechischen Scholiasten zu dem Nothbehelfe greifen will, dass man dem καθοπλίζειν ohne jegliche Berechtigung die Bedeutung καταπολεμεῖν

„niederwerfen“ beilegen will, ist wenig gewonnen, zumal da *τὸ μὴ καλόν* eine seltsame und schwache Bezeichnung des *„scelus“* der Feinde sein würde. Auf gut Glück will ich eine andere Erklärung und Emendation versuchen. Vielleicht ist es nicht zu kühn, *καθοπλίζω* in neutraler Bedeutung für *se accingere* zu nehmen. Sagt doch auch Virgil Aen. II, 235 *accingunt omnes operi* für *se accingunt*. Vgl. *ἐπιμιγνύναι*, *ἐπικλῖναι* und ähnliche Verba. Dann schlage ich vor zu lesen:

ὡς καὶ σὺ πάγκλαυτον αἰῶνα κοινὸν εἵλου
τοῦ μὴ καλοῦ, καθοπλίσασα
δύο φέρειν ἑνὶ λόγῳ,
σοφά τ᾽ ἀρίστα τε παῖς κεκλῆσθαι.

Unter dem *πάγκλαυτος αἰών* ist zwar zunächst das unglückliche Loos zu verstehen, welches die Electra sich wählte, aber es wird dasselbe *κοινός* genannt, weil es im engsten Zusammenhange steht mit dem gemeinsamen Unglücke des Hauses des Agamemnon. Es wird mithin durch dieses Attribut ausgesprochen, dass Electra nicht wie Chrysothemis sich lossagt von dem Geschicke ihres Hauses, nicht wie diese, um für sich ein angenehmes Leben zu führen, mit egoistischem Sondergelüste zu den Mördern des Vaters in ein freundliches Verhältniss tritt. Sie theilt das Loos der Familie und bleibt der Familiensache treu, sie zieht dieses Geschick einem unrühmlichen Benehmen (*τοῦ μὴ καλοῦ*) vor, d. h. sie will lieber alle Drangsale ihres jetzigen Looses ertragen, als des Vaters vergessen. Wäre von dem Bürger eines Staates die Rede, so würde man das *κοινός* leicht sich deuten, denn wie es ein Gemeinwohl giebt, und eine *κοινὴ ἐλπίς* (Thucyd. II, 43 extr. *ἀλγεινοτέρα γὰρ ἀνδρί γε φρόνημα ἔχοντι ἡ μετὰ τοῦ μαλακισθῆναι κάκωσις, ἢ ὁ μετὰ ῥώμης καὶ κοινῆς ἐλπίδος ἅμα γιγνόμενος ἀναίσθητος θάνατος*), so muss es auch einen Gemeinschmerz geben. Hier nun, wo von einem Familienliede die Rede ist, ist für das Gemeinwohl des Staates das Loos und Interesse der Familie zu substituiren. Während nun Electra durch ihre fortwährenden Thränen und Klagen, wodurch sie eben sich ihr trauriges Loos und die schnöde Behandlung bereitet, den Vater zu ehren glaubt (v. 356 *ὥστε τῷ τεθνηκότι τιμὰς προσάπτειν* v. 242 *μηδὲ γονέων ἐκτίμους ἴσχουσα πτέρυγας ὀξυτόνων γόων.*) und diese Trauer für ihre heiligste Kindespflicht hält (v. 103. 142. 145), sagt Chrysothemis durch ihre Gleichgültigkeit (*ἐπὶ τοῖς φθιμένοις ἀμελοῦσα* v. 237) sich von der Sache der Familie los (*θανόντα πατέρα καὶ φίλους προδοῦσα* v. 368) und lässt Electra allein für dieselbe kämpfen. (*πρόδοτος δὲ μόνα σαλεύει Ἠλέκτρα* v. 1074.) Electra nun, die jenes Theil sich erwählte, schickte sich an, *δύο φέρειν ἑνὶ λόγῳ*, wo *φέρειν* steht statt *φέρεσθαι*, wie v. 692. O. R. 590. 764. 863. Oed. Col. 6. 651. Philoct. 1108, wie *αἴρω* statt *αἴρεσθαι* Phil. 709. Sie erreicht dadurch *σοφά τ᾽ ἀρίστα τε παῖς κεκλῆσθαι*. Seltsam erklärt dies Schneidewin: „*σοφά*, weil sie der guten Sache treu bleibt, *ἀρίστα*, weil sie jetzt auf sich allein angewiesen, hochherzig doch Hülfe schaffen will.“ Was *ἀρίστα παῖς* sei, ist an sich klar: die Tochter, die ihre heilige Kindespflicht erfüllt; *σοφά* aber muss einen ähnlichen Gegensatz bilden wie Phil. 119 *σοφός τ᾽ ἂν αὐτὸς κἀγαθὸς κεκλῇ᾽ ἅμα*. Nun ist wohl nicht an die Vortheile zu denken, die sie selber oben v. 970—989 ihrer Schwester als Lohn vorzeichnet, sondern vielmehr daran, dass sie auf ihre Weise ihren Plan durchsetzen und ihren Zweck erreichen wird. Und dies wünscht ihr auch der Chor, der darum fortfährt:

ζώης μοι καθύπερθεν χερὶ
πλούτῳ τε τῶν ἐχθρῶν, ὅσον
νῦν ὑπόχειρ ναίεις.

3. PHILOCTETES.

V. 667. θάρσει. παρέσται ταῦτά σοι καὶ θιγγάνειν
καὶ δόντι δοῦναι κἀξεπεύξασθαι βροτῶν
ἀρετῆς ἕκατι τῶνδ' ἐπιψαῦσαι μόνον,
εὐεργετῶν γὰρ καὐτὸς αὖτ' ἐκτησάμην.
οὐκ ἄχθομαι, σ' ἰδών τε καὶ λαβὼν φίλον.
ὅστις γὰρ εὖ δρᾶν εὖ παθὼν ἐπίσταται,
παντὸς γένοιτ' ἂν κτήματος κρείσσων φίλος.

Diese Verse hält Hermann für lückenhaft, andere für durchaus corrumpirt; insbesondere die drei letzten Verse 671—673 erklärt Dindorf für *manifesto spurii, qui nec cum praecedentibus apte sunt connexi et sententiam praebent ineptam.* Bergk und Schneidewin haben diese letzten Verse dem Neoptolemus in den Mund gelegt, mit dessen edlem Character sie durchaus nicht im Einklange stehen. Eine umsichtige Erklärung der Worte wird alle Bedenken beseitigen. Zunächst hat man sich durch einen librarius täuschen lassen, der von *παρέσται* nicht blos *καὶ θιγγάνειν καὶ δόντι δοῦναι*, sondern auch das folgende Verbum abhängig machen wollte und darum sich beikommen liess, *κἀξεπεύξασθαι* zu schreiben statt des ursprünglichen *καί σ' ἐπεύξασθαι*. Dass dieses *καί σ' ἐπεύξασθαι* von *οὐκ ἄχθομαι* abhängig sei, übersah man um so leichter, weil auf dieses *οὐκ ἄχθομαι* das participium *ἰδών τε καὶ λαβών* folgt, und man somit die landläufige Construction des *ἄχθομαι* mit dem participium vor sich zu haben glaubte. Dass man aber auch sagen kann, *οὐκ ἄχθομαι σ' ἐπεύξασθαι*, müssen wir wohl zuvörderst nachweisen, um das grammatische Gewissen zu beruhigen. Man beachte wohl den infinitiv aoristi *ἐπεύξασθαι*, denn einen infinitivus praesentis würde man nicht so construirt finden. („Der Gedanke, du möchtest dich einmal rühmen cett, ist mir nicht widerwärtig".) *οὐκ ἄχθομαι* ist dem Sinne nach soviel als *ἀνέχομαι, περιόπτομαι.* Nun werden aber diese und ähnliche Verba, die notorisch mit dem Particip construirt werden, oft auch mit dem infinitiv aoristi verbunden. Thucyd. 1, 35, 3 *ἀλλὰ καὶ δύναμιν προσλαβεῖν (τοὺς ἐχθροὺς) περιόψεσθε.* 36, 4 *τούτων δ' εἰ περιόψεσθε τὰ δύο ἐς ταὐτὸν ἐλθεῖν* VI, 86, 1 *εἰ περιοψόμεθα ὑμᾶς ὑπὸ Συρακοσίοις γενέσθαι* VII, 73, 1 *ὡς οὐ χρεὼν ἀποχωρῆσαι αὐτοὺς περιϊδεῖν.* Herodot. I, 191 *οὐκ ἂν περιϊδόντες τοὺς Πέρσας εἰσελθεῖν ἐς τὴν πόλιν.* VII, 139 *ἀλλὰ καταμείναντες ἀνέσχοντο τὸν ἐπιόντα ἐς τὴν χώρην δέξασθαι.* Mithin wird man statt *οὐκ ἄχθομαι σ' ἐπευχόμενον* oder *σου ἐπευχομένου* auch *σ' ἐπεύξασθαι* sagen können. Zugleich erreichen wir dadurch dies, dass das seltsame compositum *ἐξεπεύχεσθαι*, welches nirgends weiter vorkommt, nun auch aus Sophocles entfernt wird.

Weil nun der sonst so missgünstige Philoctet, der Niemanden es gönnt, dass er sich des Besitzes und Gebrauches seines Bogens rühmen dürfe (v. 944 *καὶ τοῖσιν Ἀργείοισι φήνασθαι θέλει.* v. 1127 *τὰν οὐδεὶς ποτ' ἐβάστασεν*) hier sich so sehr verleugnet und seinem Herzen einen Stoss giebt, deswegen glaubt er dies vor sich rechtfertigen zu müssen. Der eine Grund ist *σ' ἰδών τε καὶ λαβὼν φίλον*, das heisst: *quem simulac vidi, amicum adscivi,* weil ich dich, sobald ich dich sah, zum Freunde mir erkor.*) Ueber diese Bedeutung des *τε — καί*, auf die ich ad Ant. v. 1185 aufmerksam machte, bedarf es jetzt wohl keiner Belege. Häufig so bei Herodot. Oft noch herzustellen, wie Soph. Fragm. Thyest. (n. 239. Dind.) *καὶ κλίνεταί τε* (vulgo *γε*) *κἀποπερκοῦται βότρυς* „und wie der Tag sich neigt, hat sich die Traube gefärbt". Dem Neoptolemus gestattet er

*) Oed. Col. 1302 λαβὼν Ἄδραστον πενθερόν. Philoct. 675 τὸ γὰρ νοσοῦν ποθεῖ σε συμπαραστάτην λαβεῖν.

nun nicht blos, des Gebrauches des Bogens sich zu rühmen, sondern auch dabei auf sein Verdienst sich zu berufen, dass ihm ἀρετῆς ἕκατι dies zu Theil geworden sei. Warum er ihm dies einräume und bewillige, motivirt er durch den eingeschobenen Grund εὐεργετῶν γὰρ καὐτὸς αὖτ' ἐκτησάμην, wobei εὐεργετῶν auf ἀρετή zurückweist, denn ἀρετή hat hier dieselbe Bedeutung wie bei Thucydides II, 40, 4 καὶ τὰ ἐς ἀρετὴν ἡγαντιώμεθα τοῖς πολλοῖς· οὐ γὰρ πάσχοντες εὖ, ἀλλὰ δρῶντες κτώμεθα τοὺς φίλους, wo der Schol. bemerkt: ἀρετὴν λέγει νῦν τὴν φιλίαν καὶ εὐεργεσίαν, und c. 51, 3 καὶ μάλιστα οἱ ἀρετῆς τι μεταποιούμενοι, wo der Schol. erklärt φιλανθρωπίας καὶ ἀγάπης. Dass aber der Grund vorausgeht und eingeschoben ist, ist eine den Griechen ganz geläufige Weise. Vgl. v. 144. 603. Ant. 1084. Krüger g. g. 69, 14, 3. Matthiae gr. p. 1242.

Es gilt nun, die beiden letzten Verse zu vertheidigen, von denen Dindorf sagt, *nec cum praecedentibus apte sunt connexi et sententiam praebent ineptam.* Allerdings sind die Verse ganz unpassend, wenn man sie so übersetzt, wie es bisher geschah. Man übersetzt: „denn wer empfangene Wohlthaten vergilt, der ist ein Freund, der alle Schätze überwiegt". An diesem Gedanken muss man doppelten Anstoss nehmen. 1) Neoptolemus hat bisher vom Philoctet keine Wohlthat empfangen, dass von einer Vergeltung die Rede sein könnte. 2) Eine Dankbarkeit, welche empfangene Wohlthaten vergilt, erwartet man von jedem Freunde. Es kann also deswegen Niemand für einen ganz ausserordentlichen Freund gelten, wenn er diese Pflicht erfüllt. Der Undankbare ist nach v. 568 ein κακός, ein οὐκ εὐγενής Aj. 523.

Wie nun aber, wenn in diesen Worten jener triviale Gedanke gar nicht liegt? 1) εὖ δρᾶν erklärt man vergelten. Aber dieses heisst griechisch nicht δρᾶν, sondern ἀντιδρᾶν. Oed. Col. 271 ὅστις παθὼν μὲν ἀντέδρων. v. 953 ἀνθ' ὧν πεπονθὼς ἠξίουν τάδ' ἀντιδρᾶν. v. 959 πρὸς δὲ τὰς πράξεις ὅμως, καὶ τηλικόσδ' ὢν, ἀντιδρᾶν πειράσομαι. v. 1190 ἀντιδρᾶν κακῶς. 2) εὖ παθεῖν heisst nicht immer Wohlthaten empfangen haben, sondern oft heisst es: im Glücke sein. Oben v. 503

ὡς πάντα δεινὰ κἀπικινδύνως βροτοῖς
κεῖται, παθεῖν μὲν εὖ, παθεῖν δὲ θάτερα.

Soph. Fragm. 377 steht κακῶς πράσσειν (infelicem esse) dem εὖ παθεῖν gegenüber. Philoctet also sagt: denn wen im Glücke anderen wohlzuthun weiss, an dem hat man einen Freund, der alle Schätze überragt. Wie nahe dieser Gedanke dem Philoctet liegt, sieht man daraus, dass er v. 503 den Neoptolemus, um ihn zum Mitleid zu bewegen, auf den Wechsel des Glückes aufmerksam macht, wodurch er andeutet, dass mancher im Glücke sich der Unglücklichen nicht annehme.

Der Sinn der gesammten Worte ist also: Sei getrost, du sollst künftig den Bogen anfassen und abwechselnd mit mir gebrauchen; und dass du später dich rühmest, allein von allen Sterblichen ihn wegen deines Verdienstes zu berühren, dies ist mir — habe ich doch auch durch einen Dienst ihn mir erworben — (bei Dir) nicht zuwider, da ich dich, sobald ich dich sah, zum Freunde mir erkor. Denn wer im Glücke anderen wohlzuthun weiss, der wird ein Freund sein, über alle Schätze werth.

Beleuchten wir nun noch, welcher Misgriff es war, wenn Bergk und Schneidewin die Verse 671—674 dem Neoptolemus in den Mund legten. Man lässt diesen sagen: *„Nun beschwert (reut) es mich nicht, dich gesehen und zum Freunde gewonnen zu haben. Denn wenn einen Wohlthaten (wie du solche durch die verheissene Heimfahrt von mir erwarben) mit Wohlthaten (wie du durch die mir versprochene Ehre) zu vergelten weiss, der ist, zum Freunde gewonnen, ein Schatz, der höher steht, als alle Schätze."* Das heisst den edlen Character des Neoptolemus in den Staub herabziehen. Wer einen hülflosen Unglücklichen findet und seiner mitleidig sich annimmt, wird nicht bald darauf sagen: nun beschwert es mich nicht mehr, dich gesehen zu haben, wodurch er doch auf unzarte Weise jenen fühlen lässt, dass ihm diese Begegnung bisher unbe-

haglich gewesen ist. Und was ist der Grund, warum dem Neoptolemus diese Begegnung jetzt nicht mehr lästig ist? Weil er einen Vortheil und Vergeltung von ihm hofft. Neoptolemus und Sophocles, der Mitleid gegen Unglückliche für religiöse Gesinnung und Pflicht erkennt (Oed. Col. 237. 247. 260), wird solchen speculativen Sinn als unedel zurückweisen. Und welches ist die Wohlthat, die er von Philoctet erwartet? Der gestattete Gebrauch des Bogens. Aber die Klugheit gebot dem Neoptolemus, jetzt auf diese Begünstigung keinen besonderen Werth zu legen und kein Verlangen darnach zu verrathen. Kurz vorher v. 661 trägt er eine grosse Gleichgültigkeit gegen ein solches Geschenk absichtlich zur Schau.

V. 1140. *ἀνδρός τοι τὸ μὲν εὖ δίκαιον εἰπεῖν,*
εἰπόντος δὲ, μὴ φθονερὰν
ἐξῶσαι γλώσσας ὀδύναν.

Man schwankt in der Auffassung dieser Worte; die Mehrzahl verbindet *τὸ εὖ*, was so viel sein soll, wie *τὸ δίκαιον*. Ich erkläre: dem Manne geziemt es zwar, tüchtig (*εὖ*) die Wahrheit zu sagen (so Brunck), aber wenn er sie gesagt hat, dann nicht gehässigen Groll verläumderisch auszustossen. D. i. du durftest zwar offen und derb heraussagen, dass Odysseus unrecht an dir gehandelt habe, aber du darfst ihn nicht verleumden, dass er jenes, was ein Unrecht war, aus Bosheit und persönlichem Hasse gethan habe. Vielmehr musste er jenes thun im Auftrage seiner Oberen, und so steht er für seine Person gerechtfertigt da. Wegen des *εὖ* vergleiche Aj. 93 *ἔβαψας ἔγχος εὖ πρὸς Ἀργείων στρατῷ*;

V. 1440. *τοῦτο δ' ἐννοεῖσθ', ὅταν*
πορθῆτε γαῖαν, εὐσεβεῖν τὰ πρὸς θεούς.
ὡς τἄλλα πάντα δεύτερ' ἥγεῖται πατὴρ
Ζεύς. ἡ γὰρ εὐσέβεια συνθνήσκει βροτοῖς,
κἂν ζῶσι, κἂν θάνωσιν, οὐκ ἀπόλλυται.

Die letzten Verse hält Hermann für lückenhaft, Dindorf und Schneidewin für unächt. Ich glaube, blos das Wort *Ζεύς* ist ein erklärender Zusatz zu *πατὴρ*, wofür zu schreiben ist

τὸ δ', ἡ γὰρ εὐσέβεια συνθνήσκει βροτοῖς,
κἂν ζῶσι, κἂν θάνωσιν, οὐκ ἀπόλλυται.

Bei der Erklärung aber müssen wir vor Allem festhalten, dass das Ganze Rede eines Orakel verkündenden Gottes ist, mithin eine der gewöhnlichen Betrachtungsweise entgegengesetzte, so zu sagen, geistliche Anschauung zum Grunde liegt. Statt *ἡ γὰρ εὐσέβεια συνθνήσκει βροτοῖς* verlangten die meisten Gelehrten *οὐ γὰρ εὐσέβεια συνθνήσκει βροτοῖς*. Nur Tyrwhitt vertheidigte jenes und behauptete mit Recht, *συνθνήσκει* bedeute hier nicht wie sonst, *simul moritur*, sondern *simul ad orcum descendit*, so dass es also ein Fortbestehen in der Unterwelt in sich schliesst. Die von ihm als Beleg beigebrachte Stelle aus Aristoph. Ran. 866 scheint mir trotz Porson's und Hermann's Widerspruch schlagend zu beweisen, dass den Griechen eine solche Auffassung durchaus nicht fern lag. Dort wird Aeschylus in der Unterwelt aufgefordert, mit Euripides einen poetischen Wettstreit einzugehen. Aeschylos erwiedert:

ΑΙΣΧ. *ἐβουλόμην μὲν οὐκ ἔριζειν ἐνθάδε·*
οὐκ ἐξ ἴσου γάρ ἐστιν ἀγὼν νῷν, *ΔΙΟΝ. τί δαί;*
ΑΙΣΧ. *ὅτι ἡ ποίησις οὐχὶ συντέθνηκέ μοι,*
τούτῳ δὲ συντέθνηκεν, ὥσθ' ἕξει λέγειν·

Nun wird zwar Niemand leugnen, dass hier die Unsterblichkeit der Aeschyleischen Poesie hervorgehoben werden soll, die nach seinem Tode noch fortlebe, während die des Euripides mit ihm begraben und vergessen sei, aber der ganze Witz dieser Stelle besteht ja doch in der Doppelsinnig-

keit des *συνθνήσκει*, indem dieses zugleich bedeutet, Euripides hat hier in der Unterwelt seine Poesie bei sich, weil sie mit ihm begraben ist, die meinige aber, die in der Oberwelt zurückgeblieben ist, ist mir nicht hierher gefolgt. Ich habe sie also nicht bei mir. Die Waffen sind daher ungleich. Wie will man also leugnen, dass *συνθνήσκειν* zugleich bedeuten könne, in der Unterwelt bei Jemanden sein und dort existiren? Schol. *συναποθανοῦσα πάρεστιν ἐνθάδε ἐν τῷ ᾅδῃ καὶ ἔξει αὐτὴν ξύμμαχον.*

Vor allem aber gilt es, das *οὐκ ἀπόλλυται* richtig aufzufassen. Dies ist hier nicht soviel als *οὐ θνήσκει, non moritur*; wenn es dies bedeuten sollte, dann wäre allerdings die Dialectik Hermanns, die ein *ineptum acumen, orationem inconcinnam planeque absurdam* in diesen Worten findet, ganz in ihrem Rechte. Aber wie etwas in den Herzen der Menschen leben kann, so kann es auch in dem Andenken der Götter leben, die es anerkennen, belohnen, würdigen. Wie man von einer Wohlthat, die einem Undankbaren erwiesen wird, sagt: *perit,**) *occidit, ἀπόλλυται*, so wird man auch von einer Tugend, die von den Göttern nach ihrem Werthe anerkannt und belohnt wird, sagen, *οὐκ ἀπόλλυται.* Man achte auf das vorausgehende *ὡς τἄλλα πάντα δεύτερ' ἡγεῖται πατήρ*, alles andere hat einen untergeordneten Werth, gilt wenig beim Zeus, aber die Frömmigkeit wird hoch von ihm anerkannt und hat in seinen Augen bleibenden Werth. („Und seine Werke folgen ihm nach" Apocalyps. 14, 13.) Man wird nun nicht mehr Anstoss nehmen an dem *κἂν ζῶσι κἂν θάνωσι.* Dass aber die Frömmigkeit so hoch gestellt wird, neben welcher alles andere (Kriegsruhm, Tapferkeit, *φρόνησις* u. s. w.) als *δεύτερα***) dem Zeus erscheine, das ist eine den frommen Sophocles characterisirende Betrachtungsweise, die er der gewöhnlichen Ansicht der Griechen, welche die Glorie des Thatenruhmes (*δόξαν ἀείμνηστον, ἀγήρατον μνήμην*), als das Höchste betrachten, um so getroster gegenüberstellt, weil er sie einem Heros in den Mund legen kann, der alle Eitelkeit der Welt abgethan hat und seit seiner Verklärung (v. 727 *θείῳ πυρὶ παμφαὴς θεὸς πλάθει θεοῖς*) zu göttlicher Herrlichkeit (v. 1420 *ἀθάνατον ἀρετὴν ἔσχον*) emporgestiegen ist. In dem *εὐσεβεῖν* ist also nicht mit dem Scholiasten eine Hindeutung auf gewisse Frevel, die Neoptolemus begangen haben soll, zu suchen, sondern es wird im Allgemeinen die Frömmigkeit gegen die Götter als das Höchste anempfohlen. Cf. Ant. 1349. Ai. 128. Glaubt man aber, dass eine specielle Warnung vor Frevel gegen die troischen Heiligthümer und vor Grausamkeit gegen die besiegten Troer (Aesch. Agam. 338 sq. Pausan. IV, 17, 4) Sophocles näher lag, als eine solche allgemeine Empfehlung des *εὐσεβεῖν τὰ πρὸς θεούς*, dann freilich sind die letzten drei Verse als ein späterer Zusatz eines frommen librarius zu streichen. Den Versuch, sie zu retten, möge man mir nicht verargen.

---

*) Seneca ep. 81. *si hoc periculum vitare volueris, non dabis beneficia: ita ne apud alium pereant, apud te peribunt.* de benef. I, 1 *male collata beneficia perierant, quum darentur.* Cic. pro Mil. 36, 100. *vestra beneficia, quae in me contulistis, aut in huius salute augeatis, aut in eiusdem exitio occasura esse videatis.* Soph. Fragm. 781. ἀμνήμονος γὰρ ἀνδρὸς ἀπόλλυται χάρις. Aj. 1271. ἀλλ' οἴχεται δὴ πάντα ταῦτ' ἐρρίμμενα. Eur. Heracl. 438 οὔτοι σοί γ' ἀπόλλυται χάρις.

**) Oed. Col. 351 δεύτερ' ἡγεῖται τὰ τῆς οἴκοι διαίτης, εἰ πατὴρ τροφὴν ἔχοι. v. 1229. μὴ φῦναι τὸν ἅπαντα νικᾷ λόγον, τὸ δὲ — πολὺ δεύτερον.

Schulnachrichten

von Michaelis 1862 bis dahin 1863.

[ANNO SCHOLAE CCCX. NOVISSIMI RECTORATUS XXX.]

Lehrverfassung.

1. Prima.

Ordinarius Director Dr. Wex.

1. Lateinisch 9 St. Cicero de oratore II, 1—20. III, 1—10. Tacitus Hist. I, 1—52. Livius XXXIV, 31. 32. XL, 5—21. IX, 17—19. XXXVII, 52—56. XLV, 22—25. 4 St. Zweimonatliche Aufsätze, wöchentliche Exercitia, Extemporalia. 3 St. Zur Bearbeitung wurden folgende Themata aufgegeben: 1) De cognomine Magni. 2) Commentatio de Sophoclis Philoctetae versibus 667—673. 3) C. Julii Caesaris caedes perniciosa fuit reipublicae Romanae. 4) T. Sicinii tribuni pl. oratio contra Camillum. 5) Ambitio vitium propius virtutem quam avaritia. 6) Quam salutares Graecis fuerint ludi solemnes. *Director Dr. Wex.* Horat. Od. lib. III, 12 bis zu Ende; lib. IV; Carmen seculare; Epod. 1. 2. 5. 6. 7. 9. 13. 16. Correctur lateinischer Arbeiten der Oberprimaner über einzelne Oden. 2 St. *Dr. Rothfuchs.*
2. Griechisch 6 St. Sophocles Philoctet. Demosthenes Oratt. Olynth. I. II, 1—20. III. contra Philipp. I. II, 1—20. Exercitia. 4 St. *Director Dr. Wex.* Homer Iliad. lib. XXIII u. XXIV, dann lib. I—XIV. 2 St. *Dr. Büchner.*
3. Deutsch 3 St. Beurtheilung der monatlichen Aufsätze und Uebungen im freien Vortrage. Geschichte der deutschen Nationalliteratur bis Mitte des 18. Jahrhunderts. Zur Bearbeitung wurden folgende Themata gegeben: 1) Schwächt die Civilisation den Menschen? 2) Ein Tag im alten und ein Tag im neuen Rom. 3) Gedanken in einer Neujahrsnacht. 4) Ueber Shakespeare's Hamlet und König Jacob I. von England. 5) Ueber Heinrich IV. Kirchenbusse zu Canossa. 6) Ist der Muth angeboren oder wird er erworben? 7) Hat Tilly Magdeburg zerstört? 8) Ueber den steigenden Luxus. 9) Woher die häufige Unzufriedenheit der Menschen mit ihren Berufsverhältnissen? 10) Wie kam es, dass die Macht der Hohenstaufen im Kampfe um die Herrschaft über Italien unterlag? 2 St. *Prorector Reitz.* Declamations-Uebungen. 1 St. *Director Dr. Wex.*
4. Französisch 3 St. Auswahl aus Ideler und Nolte's Handbuch. Die Athalia des Racine. Exercitia nach Graff's Anleitung alle 14 Tage und Extemporalien. *Dr. Meyer.*
5. Religion 2 St. Erklärung des Briefes an die Römer. Geschichte der christlichen Kirche im Mittelalter mit besonderer Hervorhebung der Vorreformatoren. *Dr. Hager.*

6. Geschichte 3 St. Allgemeine Geschichte von 1273 bis zur französischen Revolution. *Dr. Rothfuchs.*
7. Mathematik 4 St. Zinses-Zins- und Rentenrechnung. Gleichungen des dritten Grades. Kettenbrüche. Diophantische Aufgaben. Arithmetische Reihen. Ebene Trigonometrie. Rechnende Stereometrie. Anwendung der Algebra auf Geometrie. Wöchentliche Aufgaben. Monatliche Dokimastika. *Dr. Hartwig.*
8. Physik 2 St. Astronomie 2ter Theil. Wärmelehre. Akustik. Optik. *Dr. Hartwig.*

2. Secunda.

Ordinarius Oberlehrer Dr. Büchner.

1. Lateinisch 9 St. Ciceron. Orat. pro Sulla c. 22—33. Dann Orat. pro Milon. c. 1—XVI. Virgil. Aeneid. lib. VI, v. 150—VII, 1—715. 2 St. Correctur der wöchentlichen Exercitia und der freien lateinischen Ausarbeitungen; Extemporalia nnd metrische Uebungen. Die zur lateinischen Bearbeitung gestellten und von sämmtlichen Schülern gelieferten Themata lauteten: 1) Quid sensisse C. Jul. Caesarem iudicamus, quum Cn. Pompeii caput ei ostenderetur? 2) C. Jul. Caesar num excusari potest, quod Rubiconem flumen transiit? 3) Quid meruerit Pisistratus de civitate Atheniensium, exponatur. 4) Cimon Atheniensis quibus de caussis in exsilium est eiectus? 5) Clodii interitus quid ad rempublicam immutandam fecerit, exponatur. 6) Demetrii Poliorcetae vita. 7) Gustavus Adolphus Germaniam invasurus num recte comparari potest cum C. Jul. Caesare, quum Rubiconem transiret? Ausserdem wurden von der ersten Abtheilung der Classe kleinere lateinische Aufsätze über folgende Themata abgeliefert: 1) Alexander Magnus cur Thebas delevit? 2) De verbis, quae legimus in Ciceronis pro Milone oratione, c. 1 §. 2: *Nam illa praesidia* etc. 3) De Cassandri cum Antigono societate. 4) Qua in re Aratus vel maxime nocuit foederi Achaico? 5) Quid Hannibalem commovit, ut post pugnam Cannensem Romam non aggrederetur? *Dr. Büchner.* Livius XXIX, 20—XXX, 15. *Director Dr. Wex.*
2. Griechisch 6 St. Plutarchi Vita Demosthenis, c. 23—31. Dann Vita Agid. c. 1—15 2 St. Correctur der wöchentlichen Exercitia und Griech. Grammatik. 1 St. *Dr. Büchner* Homer Odyss lib. XX—XXIII, 296; dann lib. I—IV. 3 St. *Oberlehrer Dr. Schiller.*
3. Deutsch 3 St. Geschichte der alt- und mittelhochdeutschen Literatur. Besprechung der monatlichen Aufsätze. Themata: 1) Warum schweigt die Jungfrau auf die Fragen ihres Vaters? (Schiller, Jungfrau v. Orleans.) 2) Ein Paar Stunden auf einem Bahnhofe. 3) Warum werden die Verdienste grosser Männer so oft erst nach ihrem Tode recht gewürdigt? 4) Die welthistorische Bedeutung der Schlacht bei Salamis. 5) Rede an die zur Feier des 27. März in Güstrow anwesenden Veteranen. 6) Ueber den häufigen Gebrauch des Wortes: Kleine Ursachen, grosse Wirkungen. 7) Kann uns zum Vaterland die Fremde werden? 8) Welche Folgen hatte die Zerstörung Carthago's für Rom? 9) Streit des Papirius Cursor mit Q. Fabius (nach Livius). 10) Welchen Plan hat Posa, und welche Wahrscheinlichkeit, ihn durch König Philipp selbst zu realisiren? *Dr. Hartwig.* Declamation 1 St. comb. mit Cl. I.
4. Französisch 3 St. Souvestre, Au coin du feu, und Molière l'Avare. Exercitia alle 14 Tage nach Tollin's Anleitung und Extemporalien. Knebel's Grammatik, Lehre von dem Particip und der Rection. Vorträge der Schüler. 3 St. *Dr. Meyer.*
5. Religion 2 St. Erklärung der Apostelgeschichte und des Evangelii Matthäi. *Dr. Hager.*
6. Geschichte 3 St. Griechische Geschichte von der Urzeit an bis zur Zerstörung Corinth's durch die Römer, 146 a. C. Vorauf ging eine geograph. Uebersicht Griechenlands und der

Inseln, so wie auch Kleinasiens. Dann Römische Geschichte von Aeneas Ankunft in Italien bis zu den Punischen Kriegen 264 a. C. 3 St. *Dr. Büchner.*

7. Mathematik 4 St. Potenzen und Logarithmen. Gleichungen des ersten und zweiten Grades. Stereometrie. Flächenberechnung. Einiges aus der neueren Geometrie. Wöchentliche Aufgaben. Monatliche Dokimastica. *Dr. Hartwig.*
8. Physik 2 St. Magnetismus und Electricität. Chemie. *Dr. Hartwig.*

3. Obertertia.

Ordinarius Dr. Meyer.

1. Lateinisch 10 St. Caesar B. Gall. lib. II. Cicero's Laelius bis c. 12 und orat. pro Dejotaro. 4 St. Syntax nach Zumpt. Correctur der wöchentlichen Arbeiten aus Süpfle's Aufgaben für die oberen Klassen und Extemporalien. 3 St. *Dr. Meyer.* Ovid. Metam. XII — XIV in Auswahl. 2 St. *Dr. Latendorf.* Prosodie. 1 St. *Dr. Hartwig.*
2. Griechisch 7 St. Xenophon's Anabasis lib. II, c. 6 — IV, c. 4, und Repetition der Formenlehre. 4 St. Correctur der wöchentlichen Exercitia nach Franke's Aufgaben. 1 St. *Dr. Meyer.* Homer auserlesene Stellen aus der Odyssee. Einübung der Homerischen Formen nach Krüger's Formenlehre. 2 St. *Dr. Schiller.*
3. Deutsch 3 St. Lectüre aus Wackernagel's Auswahl deutscher Gedichte für höhere Schulen. Lehre von den Dichtungsformen, insonderheit von den Silben, den Versgliedern, den Versarten und den Strophen und von den Dichtungsarten, insonderheit Lyrik und Epik. Ueber Periodenbau und poetische Sprache. Declamationsübungen. Correctur der monatlichen Aufsätze. Themata: 1) Vaterlandsliebe. 2) Das Buch Hiob und der arme Heinrich. 3) Der Unentschlossene und Bedächtige nach historischen Beispielen. 4) Das Leben eine Reise. 5) Die Feinde des jungen Karl XII. nach Voltaire. 6) Der Dom in Schwerin. 7) Ueber das Lesen (mit Bezug auf Goethe's Epistein darüber). 7) Land und Leute in der Schweiz nach Schiller's Tell. 9) Unrecht Gut gedeihet nicht. 10) Uebung im Periodenbau nach dictirten Musterperioden. *Dr. Hager.*
4. Französisch 2 St. Voltaire Charles XII. Livre I, II, III bis zum Frieden von Altranstädt, Grammatik und Exercitia nach Knebel und Höchsten. Extemporalia. *Dr. Hager.*
5. Religion 2 St. Alttestamentliche Heilsgeschichte von der Zeit der Richter bis zur Rückkehr aus dem Babylonischen Exil. Glaubenslehre der evangelisch-lutherischen Kirche I. Theil. *Dr. Hager.*
6. Geschichte 2 St. Die Geschichte von 1700 — 1815. Die Geschichte von Mecklenburg. *Prorector Reitz.*
7. Geographie 2 St. Mathematische Geographie. Die Staaten des westlichen Europa. *Prorector Reitz.*
8. Mathematik 4 St. Proportions- und Potenzlehre. Theilbarkeit der Zahlen. Decimalbrüche. Aehnlichkeit. Kreislehre. Vergleichung des Inhalts der Figuren. — Aufgaben nach Heiss. Monatliche Dokimastika *Dr. Hartwig.*

4. Untertertia.

Ordinarius Prorector Reitz.

1. Lateinisch 2 St. Ellendt's Materialien 3ter und 4ter Abschnitt. Rothert's kl. Livius 2tes Buch 10—60. 4 St. Wöchentliche Exercitien und Stücke aus Süpfle's Aufgaben 2te Abtheilung

Nr. 101 — 156 und 3te Abtheilung 271 — 340. 4 St. *Prorector Reitz.* Repetition der Grammatik nach Schultz's lateinischer Sprachlehre in Verbindung mit schriftlichen und mündlichen Uebungen. 2 St. Prosodie und metrische Uebungen nach Seyfferts pal. mus. nebst Lectüre einzelner Stücke aus Ovid. 1 St. *Dr. Rothfuchs.*

2. Griechisch 5 St. Einübung des etymologischen Theils der Grammatik bis zu den Verben in μι (inclus.); ausgewählte Stücke aus Jacob's Griechischem Lesebuche. 5 St. *Dr. Büchner.*
3. Deutsch 3 St. Einiges aus der Formen- und Satzlehre. Alle 14 Tage wurde ein Aufsatz eingeliefert. Leseübungen nach Wackernagel's deutschem Lesebuch Theil III. 2 St. Declamationsübungen. 1 St. *Dr. Schiller.*
4. Französisch 3 St. Unregelmässige Verba und Gebrauch der Pronomina nach Knebel's Grammatik. Lectüre aus Lüdeking's Lesebuch. Exercitien nach Höchsten's Uebungsbuch und Dictaten. *Dr. Schulze.*
5. Religion 2 St. Erklärung des 4. und 5. Hauptstückes. Repetition von 16 Kirchenliedern. Lectüre des Evangelii St. Marci und der 2 Briefe Petri. *Dr. Hager.*
6. Geschichte 2 St. Deutsche Geschichte von Chlodwig bis zum westphälischen Frieden. *Dr. Rothfuchs.*
7. Geographie 2 St. Asien und Amerika. Deutschland. *Prorector Reitz.*
8. Mathematik 4 St. Die vier Species in allgemeinen Zahlen. Planimetrie bis zur Congruenzlehre. *Dr. Schulze.*

5. Oberquarta.

Ordinarius Dr. Rothfuchs.

1. Lateinisch 10 St. Lateinisches Lesebuch, enthaltend zusammenhängende Erzählungen aus Herodot von Pag. 131 bis zu Ende; dann bis Pag. 76. 2 St. Cornelius Nepos Vita I — XVII. 3 St. Wöchentlich wurden zwei Exercitien aus Ostermann's Uebungsbuch III. geliefert. Abthl. I übersetzte von Pag. 61 — 85; Abth. II von Pag. 1 — 40. Mündliche Uebungen aus Gröbel's Anleitung. 3 St. Extemporalia. 1 St. Einübung der leichteren syntaktischen Regeln und Repetition der Formenlehre nach Ferd. Schultz's lat. Sprachlehre. 2 St. *Dr. Schiller.*
2. Deutsch 4 St. Lectüre aus Hopf und Paulsiek Theil 2. Freies Nacherzählen der gelesenen Stücke. Einzelnes aus Wiggers deutscher Grammatik. Alle 14 Tage ein Aufsatz. 3 St. Declamationsübungen. 1 St. *Dr. Rothfuchs.*
3. Französisch 3 St. Grammatik bis zu den unregelmässigen Verben nach Ahn. Lectüre aus Lüdeking's Lesebuch I. Die gelesenen Stücke wurden theilweise zum Auswendiglernen benutzt. Wöchentlich ein Exercitium oder Extemporale. *Dr. Rothfuchs.*
4. Religion 3 St. Katechismus: Hauptstück I und II. 2 St. Erklärung der Evangelien St. Marci und St. Lucae. Bibelsprüche und Gesänge gelernt. *Reisner.*
5. Geschichte 2 St. Im Winter: Griechische Geschichte bis auf Alexander d. Gr. Im Sommer: Römische Geschichte bis auf Augustus. *Dr. Rothfuchs.*
6. Geographie 3 St. Allgemeine Geographie. Afrika. Australien. Europa ausser Deutschland. *Dr. Schulze.*
7. Rechnen 3 St. Proportionen. Kettenrechnung. Zins- und Gesellschaftsrechnung. Repetition der Brüche. Decimalbrüche. Im Sommer wurde eine der Rechenstunden auf geometrische Vorübungen verwendet. *Dr. Schulze.*
8. Naturgeschichte 2 St. Mineralogie. Botanik. *Dr. Schulze.*
9. Schreiben 2 St. Beaufsichtigt von *Dr. Schiller.*

6. Unterquarta.

Ordinarius Dr. Latendorf.

1. Lateinisch 10 St. Repetition der Formenlehre. Unregelmässige Verba. Lehre vom Gebrauch des Nom. und Acc., der Construction des Nom. und Acc. c. inf. nach Ferd. Schultz's lat. Sprachlehre. 2 St. Rückgabe der beiden Exercitien. 2 St. Extemporalien. 1 St. Lectüre aus Jacob's lat. Lesebuch. 5 St. *Dr. Latendorf.*
2. Deutsch 4 St. Lectüre aus Hopf's und Paulsiek's deutschem Lesebuch Thl. I. Rückgabe der alle 14 Tage eingelieferten Aufsätze. Declamationen und Uebungen im Erzählen. *Dr. Latendorf.*
3. Religion 3 St. Biblische Geschichte des Neuen Testamentes nach Kurtz. Erklärung des 3., 4. und 5. Hauptstücks. Einübung von Gesängen und Bibelsprüchen. 1 St. *Reisner.*
4. Geschichte 2 St. Im Winter: Erzählungen aus der Zeit von 1550 — 1815. Im Sommer: Erzählungen. aus der Zeit von 600 — 1200. *Dr. Latendorf.*
5. Geographie 2 St. Im Winter: Asien und Afrika; im Sommer: Amerika und Australien nach Daniel's Leitfaden. *Dr. Latendorf.*
6. Rechnen 4 St. Regel de tri. Gemeine Brüche. 2 St. Kopfrechnen. 2 St. *Dr. Schulze.*
7. Naturgeschichte 2 St. Zoologie. Botanik. *Dr. Hartwig.*
8. Schreiben. 2 St. *Schreiblehrer Foth.*

7. Quinta.

Ordinarius Lehrer Reisner.

1. Lateinisch 9 St. Abth. I: Formenlehre bis zur 4. Conjugation (incl.). Lectüre aus Schönborn's lat. Lesebuche. — Abth. II: Formenlehre bis zur 2. Conjugation (incl.). — Lectüre aus Schönborn. — Beide Abtheilungen lieferten wöchentlich zwei Exercitia zur Correctur ein. *Reisner.*
2. Deutsch 4 St. Einübung der Elemente der deutschen Grammatik nach Wiggers Grammatik. Leseübungen aus Apel's Lesebuch. — Uebungen im mündlichen Wiedererzählen und Declamationsübungen. — Correctur der wöchentlichen deutschen Aufsätze. *Reisner.*
3. Religion 3 St. Biblische Geschichte des alten Testaments nach Kurtz. 2 St. Erklärung des I. und II. Hauptstücks des Katechismus. 1 St. Gesänge und Bibelsprüche gelernt. *Reisner.*
4. Geschichte 2 St. Erzählungen aus der alten Geschichte; im Winter aus der griechischen, im Sommer aus der römischen. *Dr. Latendorf.*
5. Geographie 2 St. Im Winter: Europa mit Ausschluss von Deutschland. Im Sommer: Deutschland. *Dr. Hager.*
6. Rechnen 3 St. Repetition der vier Species mit ganzen Zahlen. Anfangsgründe der Bruchrechnung. 2 St. Kopfrechnen. 9 St. *Dr. Schulze*
7. Naturgeschichte 2 St. Wirbelthiere. *Dr. Schulze.*
8. Schreiben 4 St. *Schreiblehrer Foth.*

Englisch.

Erste Klasse 2 St. Shakspeare's Hamlet, die letzten 3 Akte. Washington Irving's Scetchbook. *Dr. Meyer.*

Zweite Klasse 2 St. Grammatik nach Fölsing's Lehrbuch Theil I. Lectüre nach Heussi's Lehrbuch. *Dr. Meyer.*

Hebräisch.

Erste Klasse 2 St. Repetition der Formenlehre. Die Hauptsachen aus der Syntax bei Gelegenheit der Lectüre. Uebersetzung aus dem Deutschen in's Hebräische. Gelesen: Psalmi I—XXXVII und LXX—LXXIV; cursorisch Genesis VII—XV; auswendig gelernt die numerirten Wörter von I—XXX meines Vocabularii. *Dr. Hager.*

Zweite Klasse 2 St. Die Formenlehre nach Gesenii Grammatik. Gelesen: Genesis I—VI; auswendig gelernt die numerirten Wörter von I—XXX meines Vocabularii. *Dr. Hager.*

Der Singunterricht

wurde in vier wöchentlichen Stunden gegeben; in zwei Stunden theils Choralgesang, theils Einübung anderer Stücke (Alt und Sopran); in einer Stunde der ganze Chor, in einer andern Verschiedenes, als Männergesang, Quartette etc. 4 St. *Dr. Büchner.*

Die Turnübungen

wurden unter Leitung des Turnlehrers Herrn Lauffer in der bisherigen Weise fortgesetzt. Turnwart war Friedrich Keding. Eine Turnfahrt wurde in diesem Jahre nicht unternommen, weil in Folge mancher Festlichkeiten in unserer Stadt der Unterricht in diesem Sommer öfters unterbrochen worden war.

Lehrapparat.

I. Schulbibliothek.

A. Geschenke:

1) Vom hohen Grossherzoglichen Ministerium: Pertz Monumenta Tom. XV. XVIII.
2) Aus dem Grossherzoglichen Cabinet: die Fortsetzungen des Mecklenburgischen Archivs für Landeskunde. Brockmüller Mecklenburgische Kryptogamen I. II.
3) Von dem Vereine für Mecklenburgische Geschichte: die Fortsetzungen des Correspondenzblattes des Gesammtvereines der deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine.
4) Vom akademischen Senate zu Rostock: die im Laufe des letzten Jahres erschienenen akademischen Schriften.
5) Von Herrn Universitäts-Buchhändler Hirt in Breslau: eine bedeutende Anzahl der in seinem Verlage erschienenen Lehr- und Schulbücher.
6) Vom Herrn Dr. Rudolph Schultze: die von ihm verfasste Schrift „Zur Klimatologie der Insel Madeira".
7) Von Herrn Advocaten Zickermann: Amtlicher Bericht über die 22ste Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe in Schwerin. Festgabe zur Feier derselben Versammlung. Medaille zur Erinnerung an dieselbe Versammlung.
8) Von Herrn Archiv-Registrator Dr. Wigger: die von ihm verfasste Schrift „Berno, der erste Bischof von Schwerin".
9) Von Herrn Photograph Krüger: J. Th. Tabernaemontanus Neuw vollkommentlich Kreuterbuch. Frankfurt 1613.

B. Gekauft wurden: Corpus Inscriptionum latinarum ed. Mommsen Tom. I. Monumenta priscae latinitatis epigraphica ed. Ritschl. Aristotelis Opera ed. Bekker. Schaefer Demosthenes und seine Zeit. Haupt Leben des Demosthenes. Bursian Geographie von Griechenland I. Bernhardy paralipomena. Die Fortsetzungen von Hesychii lexicon ed. Schmidt, von Grimm's

deutschem Wörterbuch, von Stephani thesaurus, von Heeren und Uckerts Staatengeschichte, von Wackernagels Kirchenlied. Forschungen zur deutschen Geschichte. Göttingen I, II, III, 1. Fromm, Chronik von Schwerin. Philologus ed. v. Leutsch XIX nebst Supplementen II, 3 4. Jahn's Jahrbücher der Philologie und Pädagogik 1863 nebst Supplementen IV, 3. Rheinisches Museum XVIII. Poggendorf, Annalen der Physik 1863. Heinrig, deutsche Schulvorschriften.

Für die Lesebibliothek wurde angeschafft: Freytag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit. Freytag, neue Bilder aus der deutschen Vergangenheit. v. Suckow, aus meinem Soldatenleben. Marggraff, Balladen-Chronik. M. v. Schenkendorf, Gedichte. Simrock, Walther von der Vogelweide. Reuter, olle Kamellen. Thiers, Geschichte des Consulats und Kaiserreichs. XX.

II. Physikalisches Kabinet.

Angeschafft wurde 1) ein hohler und ein massiver Messingwürfel zur experimentellen Bestätigung des Archimedischen Princips, 2) ein Modell einer Dampfmaschine, mit Spiritus zu heizen. Ausserdem wurden Vorrichtungen getroffen, um das physikalische Kabinet zu verfinstern, und ausserhalb desselben wurde ein Wandschrank für Säuren etc. angelegt.

Zur Chronik.

Am 16. October wurde die Schule eröffnet und die neuen Schüler in den Schulverband aufgenommen.

Am 18. October wurde der Jahrestag der Schlacht bei Leipzig in herkömmlicher Weise durch ein Turnerfest gefeiert.

Am 29. October gingen die Lehrer und Schüler zum heiligen Abendmahl.

Am 31. October wurde das Reformationsfest durch ein gemeinschaftliches Morgengebet gefeiert.

Am 28. Februar wurde zur Feier des Geburtstages Sr. Königl. Hoheit des Grossherzogs ein Rede- und Declamations-Actus gehalten. Die lateinische Rede hielt Julius Wex: *de cognomine Magni*, die deutsche Peter Albert: *der Hubertsburger Friede.* Als Declamirende traten auf: Wilhelm Monich, Gotthilf Sellin, Carl von Bassewitz, welche eine Scene aus Goethe's Tasso, Eduard Albrecht, Wilhelm Büchner, welche eine Scene aus Goethe's Faust vortrugen. Ludwig von Müller, Franz Paschen, Ludwig von Zülow, Julius Oldenburg, Paul Rée, Emil Kundt declamirten einzelne Gedichte. Zwischen den einzelnen Vorträgen wurden theils vom ganzen Chor, theils von einzelnen Schülern Gesangstücke vorgetragen.

Am 25. März nahmen die Lehrer und Schüler an einer kirchlichen Feier Theil, die der Erinnerung an den Tag, an welchem vor 50 Jahren die Mecklenburgischen freiwilligen Jäger in Güstrow sich sammelten, geweiht war.

Am 11. Mai wurde uns das Glück zu Theil, dass in Folge einer zufälligen Nähe Se. Königl. Hoheit der Grossherzog mit der gesammten Hochfürstlichen Familie, dem Erbgrossherzog Friedrich Franz, den Herzögen Paul Friedrich, Johann Albrecht und der Prinzessin Marie, uns bei dem gemeinschaftlichen Morgengebet durch Ihre Gegenwart beehrten.

Am 26. August wurde zur Erinnerung an den Todestag von Theodor Körner eine Feier veranstaltet. Die Turner, welche ihre sämmtlichen Mitschüler in ihre Reihen aufnahmen, zogen mit umflortem Banner auf den mit Emblemen geschmückten Turnplatz, wo der Turnwart Primaner Friedrich Keding eine Rede hielt, die Primaner Carl von Bassewitz, Johannes Stuht und

der Secundaner Adolph Schultz auf Körners Tod und sein nahes Grab in Wöbbelin bezügliche Gedichte vortrugen. Zu Anfang und am Schluss der Feier, wie zwischen den einzelnen Vorträgen wurden vom Schülerchor Körnersche Lieder gesungen.

Nekrologium.

Im Laufe dieses Jahres sind folgende ehemalige Zöglinge unseres Gymnasiums gestorben:

Christian Schmarsow, Oberförster a. D. in Schildfeld, abg. Mich. 1812,	† den 21. Oct. 1862.
Friedrich Oldenburg — Prerow, abg. Ostern 1820,	† den 3. Dec. 1862.
Karl von Suckow, Königl. Würtembergischer Oberst in Stuttgart, *)	† den 7. Jan. 1863.
Bernhard Krüger, Bereiter in Schwerin,	† den 24. Jan. 1863.
Friedrich Gadow, Advocat in Schwerin, abg. Ostern 1826,	† den 9. Febr. 1863.
Friedrich von Bassewitz — Klein-Wangelin, abg. Ostern 1803,	† den 1. März 1863.
Gustav Schmidt, Superintendent in Parchim, abg. Mich. 1830,	† den 26. März 1863.
J. C. S. Haendcke, Pastor in Granzin, abg. Ostern 1816,	† den 20. Mai 1863.
Gustav von der Lühe, Drost a. D. in Doberan, abg. Mich. 1822,	† den 5. Juni 1863.
Gustav Schumacher, Post-Accessist auf Bahnhof Blankenberg,	† den 30. Juni 1863.
Karl Selkes, Post-Secretär in Schwerin,	† den 24. Aug. 1863.

Wilhelm Schmidt aus Waren, stud. iuris in München, abg. Ostern 1861, verunglückte auf einer Reise in Tirol, begraben in Gastein.

Leider haben wir in diesem Jahre auch den Tod von zwei Jünglingen zu beklagen, die während ihres Schulcursus in der Blüthe der Jugend uns entrissen wurden. Der Obertertianer Helmuth Remer aus Hagenow, ein strebsamer und hoffnungsvoller Schüler, starb nach längerem Siechthum am 6. Mai bei den Seinigen. Der Primaner August Schwerdtfeger aus Schwerin erlag einer längeren Krankheit am 13. Juli. Ihm konnten die Lehrer und Schüler, die ihn am 17. Juli zur Gruft geleiteten, durch diese letzte Ehre ihre Liebe und Achtung bezeigen. Ein im vorigen Jahre wegen Kränklichkeit abgegangener jüngerer Schüler Wilhelm Flato aus Boizenburg ist gleichfalls im Laufe dieses Jahres gestorben.

Schülerzahl.

Im Sommer 1862 hatte das Gymnasium 242 Schüler, von denen bis Johannis 1863 44 abgingen. Aufgenommen wurden 34 Schüler, so dass wir jetzt am Schluss des Semesters 232 Schüler zählen,

in Cl. I.	27
- Cl. II.	34
- Cl. III. A.	42
- Cl. III. B.	46
- Cl. IV. A.	36
- Cl. IV. B.	23
- Cl. V.	24

Zur Universität wurden mit dem Zeugnisse der akademischen Reife 14 entlassen:

Ludwig von Müller aus Rankendorf, um in Bonn Jurisprudenz zu studiren.
Wilhelm Monich aus Lübsee, um in Göttingen Jurisprudenz zu studiren.

*) Vgl. des Verstorbenen Schrift: „Aus meinem Soldatenleben", Stuttgart 1862, S. 81 ff.

Julius Wex aus Schwerin,	um in	Zürich	das Polytechnicum zu besuchen.
Peter Albert aus Hamburg*,	um in	Zürich	das Polytechnicum zu besuchen.
Eduard Albrecht aus Schwerin,	um in	Erlangen	Theologie zu studiren.
Gotthilf Sellin aus Ludwigslust,	um in	Bonn	Philologie zu studiren.
Carl Jancke aus Neustadt,	um in	Jena	Jurisprudenz zu studiren.
Friedrich Martens aus Gadebusch,	um in	Leipzig	Jurisprudenz zu studiren.
Carl von Bassewitz aus Schwerin,	um in	Heidelberg	Jurisprudenz zu studiren.
Kurt Wittmütz aus Schönberg,	um in	Berlin	Jurisprudenz zu studiren.
Heinrich Timmermann aus Eldena,	um in	Erlangen	Theologie zu studiren.
Ludwig Peitzner aus Schwerin,	um in	Tübingen	Jurisprudenz zu studiren.
Wilhelm Büchner aus Schwerin,	um in	Tübingen	Jurisprudenz zu studiren.
Carl Voigt aus Börzow,	um in	Rostock	Theologie zu studiren.

Ausserdem ging aus Prima ab:

Adolph von Bülow aus Schwerin, um in das Grossherzogliche Militair einzutreten.

Aus Secunda:

August von Holstein aus Schwerin,
Gustav von Santen aus Boizenburg, } um in das Grossherzogliche Militair einzutreten.

Eduard Jancke aus Neustadt
Alexander Kothé aus Goldberg } gingen zum Postfach über.

Hugo Voss aus Sülz ging auf das Gymnasium zu Parchim.

Verzeichniss der Schüler.*)

1. Prima.

I. Abtheilung.

1. Carl v. Bassewitz aus Schwerin.
2. Kurt Wittmütz aus Schönberg.
3. Heinrich Timmermann aus Eldena.
4. Ludwig Peitzner aus Schwerin.
5. Wilhelm Büchner aus Schwerin.
6. Carl Voigt aus Börzow.
7. Adolph Havemann aus Grabow.
8. Carl Müller I. aus Wittenburg.
9. Amandus Meyer aus Boizenburg.
10. Adolph v. Pressentin aus Schwerin.
11. Carl Müller II. aus Schwerin.

II. Abtheilung.

12. Johannes Stuht aus Schwerin.
13. Friedrich Keding aus Kirch-Stück.
14. Friedrich Chrestin aus Bützow.
15. Theodor Moldt aus Schwerin.
16. Christian Dahl aus Wüstenmark.
17. Otto Hundt aus Hagenow.
18. Gustav Priester aus Warsow.
19. Gustav Grohmann aus Altona.
20. Carl Schlichting aus Prislich.
21. Adolph v. Buchwald aus Lehsen.*
22. Franz Paschen aus Schwerin.
23. Johannes Staak aus Gr. Trebbow.
24. Friedrich Fiedelmeyer aus Hagenow.
25. Carl Hirsch aus Lübtheen.
26. Rudolph Krüger aus Schwerin.
27. Wilhelm Schmidt aus Malchin.

2. Secunda.

I. Abtheilung.

1. Richard Köhler aus Schwerin.
2. Carl Pamperien aus Krakow.
3. Adolph Dehn aus Schwerin.
4. Johann Albrecht aus Klinken.
5. Richard Gaettens aus Schwerin.

*) Der * bei einigen Schülern bedeutet, dass die Eltern jetzt in Schwerin wohnen.

6. Adolph Schultze aus Wittenburg.
7. César Villatte aus Schwerin.
8. Heinrich Bartning aus Schwerin.
9. Carl Vollbrecht aus Schwerin.
10. Heinrich Paschen aus Bützow.

II. Abtheilung.

11. Hermann Rieck aus Gadebusch.
12. Magnus Jentzen aus Schwerin.
13. Adolph v. Bassewitz aus Schwerin.
14. Ludwig v. Zülow aus Schwerin.
15. Friedrich Wilhelm Lisch aus Schwerin.
16. Paul Peikert aus Schwerin.
17. Carl Bouchholtz aus Schwerin.
18. Max Burgmann aus Goldberg.
19. Paul Chrestin aus Bützow.
20. Carl Bock aus Schwerin.
21. Rudolph Jatzow aus Hagenow.
22. Adolph Daniel aus Schwerin.
23. Carl Plessmann aus Schwerin.
24. Carl Beyer aus Schwerin.
25. Hans Manecke aus Vogelsang. *
26. Hermann Jahn aus Schwinkendorf. *
27. Carl Kannengiesser aus Ludwigslust.
28. Magnus Staak aus Mühlen-Eixen.
29. Georg Steinkopff aus Grabow. *
30. Julius Beetz aus Schwerin.
31. Rudolph Schmidt aus Malchin.
32. Ludwig Rabe aus Plau.
33. Julius Oldenburg aus Schwerin.
34. Hermann Diestel aus Leetzen.

3. Obertertia.

I. Abtheilung.

1. Gustav Buschow aus Boddin.
2. Otto Stahl aus Schwaan. *
3. Wilhelm Ketel I. aus Alt-Lübbow.
4. Friedrich v. Hammerstein aus Schwerin.
5. Otto Satow I. aus Prüzen.
6. Carl Sperling aus Lübchin.
7. Friedrich Wiggers aus Rostock.
8. Hugo Schlüter aus Neustadt.
9. Adolph Böcler aus Gägelow.
10. Paul Rust I. aus Stassow.
11. Friedrich Bühring I. aus Prestin.
12. Otto Meltzer aus Hagenow.

II. Abtheilung.

13. Vollrath Hartmann aus Woserin.
14. Carl Schulze aus Wittenburg.
15. Theodor Koch aus Besendorf.
16. Carl Frick aus Schwerin.
17. Gustav Behncke aus Schwerin.
18. Adolph Eichbaum aus Plau.
19. Carl Fichtner aus Plau.
20. Ludwig Willers aus Pampow.
21. Adolph Kliefoth aus Schwerin.
22. Richard Paschen aus Schwerin.
23. Friedrich Kähler aus Jarmstorf.
24. Heinrich Ketel II. aus Alt-Lübbow.
25. Carl Bühring II. aus Prestin.
26. Heinrich Ehrke aus Doberan.
27. Julius Ahrens aus Neu-Schlagsdorf.
28. Carl Pitschner aus Ludwigslust.
29. Hermann v. Stenglin aus Schwerin.
30. Carl Berg I. aus Alt-Gaarz.
31. Hermann Berg II. aus Alt-Gaarz.
32. Heinrich Windelberg aus Hagenow.
33. Fritz Singhol aus Schwerin.
34. Anton Halbach aus Gadebusch.
35. Adolph Sahmkow aus Rehna.
36. Georg Lindemann aus Hannover. *
37. Adolph Sachse aus Schwerin.
38. Gustav Lenthe aus Schwerin.
39. Heinrich Driver aus Gadebusch.
40. Friedrich Satow II. aus Prüzen.
41. Hans Rust II. aus Stassow.
42. Adolph Beyer aus Ludwigslust.

4. Untertertia.

I. Abtheilung.

1. Friedrich Henke aus Zarrentin.
2. Paul Jaffé aus Schwerin.
3. Adolph Lühr aus Schwerin.
4. Erich Barten aus Schwerin.
5. Paul Heinke aus Hagenow.
6. Carl Hartmann aus Woserin.
7. Eduard Huth aus Krakow.
8. Hugo Schwahn aus Berlin. *

9. Carl Wehmeyer aus Schwerin.
10. Richard Lindemann aus Schwerin.
11. Bernhard Bauch aus Schwerin.
12. Richard Kahl aus Hagenow.
13. Heinrich Fahrenheim aus Schwerin.
14. Karl Knöchel aus Schwerin.
15. Heinrich Abesser aus Schwerin.
16. Max v. Müller aus Westenbrügge.

II. Abtheilung.

17. Cuno Manecke aus Vogelsang. *
18. Ernst Bühring aus Prestin.
19. Ernst Gillmeister aus Schwerin.
20. Friedrich Fischer aus Schwerin.
21. August Basedow aus Schwerin.
22. Carl Junghans aus Vitense.
23. Hugo Gädkens aus Ludwigslust.
24. Ernst Staak aus Mühlen-Eixen.
25. Adolph Brusch aus Schwerin.
26. Heinrich Kopff aus Schwerin.
27. Carl Zeller aus Zarrentin.
28. Gerhard v. Langermann aus Schwerin.
29. Friedrich Winterfeld aus Schwerin.
30. Carl Beetz aus Schwerin.
31. Friedrich Koch aus Zühr.
32. Friedrich Reinhard aus Wittenburg.
33. August Singhol aus Schwerin.
34. Ludwig Benedix aus Schwerin.
35. Christian Grieben aus Rosenow.
36. Alexander Rubach aus Schwerin.
37. Carl Kliefoth aus Diedrichshagen.
38. Max Jahn aus Schwinkendorf. *
39. Heinrich Schulz aus Schwerin.
40. Robert Hase aus Schwerin.
41. Carl Oertzen aus Wittenburg.
42. Louis Faull aus Schwerin.
43. Rudolph Jahn aus Schwerin.
44. Paul Rée aus Bartelshagen.
45. Ludwig Pogge aus Gross-Krankow.
46. Carl Bolbrügge aus Grabow.

5. Oberquarta.

I. Abtheilung.

1. Adolph Weltzien aus Schwerin.
2. Albert Kindermann aus Wismar. *
3. Peter Manecke aus Vogelsang. *
4. Carl Martens aus Schwerin.
5. Louis Petersen aus Panzow.
6. Albert Pinçus aus Schwerin.
7. Carl Hennemann aus Güstrow.
8. Johannes Schulz aus Wittenburg.
9. Edwin Evers aus Wittenburg.
10. Hans Albrecht v. Plüskow aus Kowalz.
11. Otto v. Müller aus Westenbrügge.
12. Ferdinand Strauss aus Schwerin.
13. Louis Seelig aus Schwerin.
14. Carl Detmering aus Schwerin.

II. Abtheilung.

15. Franz Fischer aus Schwerin.
16. Emil Groth aus Schwerin.
17. Louis Kleiminger aus Schwerin.
18. Gustav v. Buchwald aus Schwerin.
19. Heinrich Schmidt aus Schwerin.
20. Robert Livonius aus Güstrow. *
21. Adolph Lehmeyer aus Schwerin.
22. Carl Albrecht aus Klinken.
23. Ferdinand Lindemann aus Hannover. *
24. Hugo Kliefoth aus Schwerin.
25. Otto Lindemann aus Hannover. *
26. Bernhard v. Pressentin aus Schwerin.
27. Friedrich Schleich aus Schwerin.
28. Carl Ratfisch aus Brüel.
29. Otto Bruns aus Hamburg. *
30. Carl Grieffenhagen aus Oertzenhof.
31. Richard Krefft aus Schwerin.
32. Wilhelm Paschen aus Neukalen.
33. Georg Störzel aus Waren.
34. Ludwig Aron aus Schwerin.
35. Wilhelm Kirchner aus Schwerin.
36. Leopold Gramm aus Schwerin.

6. Unterquarta.

I. Abtheilung.

1. Friedrich Schmidt aus Schwerin.
2. Ludwig Sommer aus Wismar. *
3. Friedrich Steinkopff aus Schwerin.
4. Adolf Jahn aus Schwerin.
5. Wilhelm Pelz aus Güstrow. *

6. Christian Hoffmann aus Neetzka.
7. Arthur Störzel aus Schwerin.

II. Abtheilung.

8. Georg Beyer aus Schwerin.
9. Alexander Seidel aus Bellin bei Güstrow. *
10. Carl Blessing aus Schwerin.
11. Robert Wachenhusen aus Teterow. *
12. Heinrich Hagist aus Rehna. *
13. Wilhelm Hennemann aus Schwerin.
14. Robert Manecke aus Vogelsang. *
15. Paul Groth aus Schwerin.
16. Meyer Cohn aus Oppeln. *
17. Ernst Ahrens aus Neu-Schlagsdorf.
18. Wilhelm v. Bernstorff aus Schwerin.
19. Richard v. Sprewitz aus Schwerin.
20. Friedrich v. Stenglin aus Rostock. *
21. Andreas v. Müller aus Rankendorf. *
22. Richard Barten aus Schwerin.
23. Paul Willebrand aus Schwerin.

7. Quinta.

I. Abtheilung.

1. Adolph v. Langermann aus Schwerin.
2. Julius Bartning aus Schwerin.
3. Naphthali Jaffé aus Schwerin.
4. Carl Weltzien aus Schwerin.
5. Ludwig Mau aus Schwerin.
6. Hartwig Brasch aus Schwerin.
7. Hans Regenstein aus Schwerin.
8. Eduard Lerch aus Schwerin.
9. Carl v. Pressentin aus Wismar. *
10. August Brockhoff aus Schwerin.
11. Carl v. Pritzbuer aus Schwerin.
12. Carl Müller aus Schwerin.

II. Abtheilung.

13. Rudolph Hobein aus Schwerin.
14. Hermann Schröder aus Schwerin.
15. Richard Garthe aus Röversbagen. *
16. Otto Schwerdtfeger aus Schwerin.
17. Siegmund Assur aus Schwerin.
18. Heinrich Lorenz I. aus Schwerin.
19. Eduard Lorenz II. aus Krakow.
20. Otto Petters aus Schwerin.
21. Wilhelm Dittmann aus Schwerin.
22. Louis Günther aus Hof-Hagen.
23. Gustav Jahn aus Ludwigslust. *
24. Carl Sterzel aus Schwerin.

MEMORIAM ANNIVERSARIAM

DEDICATAE

ANTE HOS CCCXVII ANNOS

SCHOLAE REGIAE AFRANAE

D. V. IUL. MDCCCLX.

H. L. Q. C.

PIE CELEBRANDAM

INDICIT

FRIDERICUS FRANKE

DR. PHIL. ILLUSTRIS AFRANEI RECTOR ET PROFESSOR L. ORD. REG. SAX. ALB. EQUES.

Praemissa est

IV. HERM. LIPSII *de Sophoclis emendandi praesidiis disputatio.*

MISENAE,

EX OFFICINA C. E. KLINKICHTII ET FIL.

DE

SOPHOCLIS EMENDANDI

PRAESIDIIS

SCRIPSIT

IVSTVS HERMANNVS LIPSIVS.

Fridericus Guilielmus Schneidewinus cum ante hos undecim annos primo Sophoclis sui uolumini praefaretur, unum potissimum etiam nunc ad emendandum poetam desiderari iudicauit, ut quae proba et fida essent emendationis praesidia et quibus fortunae uicissitudinibus poetae fabulae ad nostram memoriam propagatae essent, curiosius exploraretur. Ni mirum procul ille abfuit ab eorum hominum iudicio, qui et Aeschyli et Sophoclis quotquot exstant librorum unum et communem fontem Laurentianum plutei XXXII cod. 9 esse affirmarent: id quod de Aeschylo primus G. Burgesius in annot. ad Suppl. p. 41. dixisse narratur, de Sophocle nemo, quod sciam, sibi persuasit ante C. G. Cobetum. Cuius haec sunt uerba in oratione de arte interpretandi Lugd. Bat. a. 1847 edita (p. 103): 'Satis mihi constat, Aeschyli et Sophoclis fabulas, quas habemus, in unico codice, qui nunc in Laurentiana bibliotheca seruatur, ad nos peruenisse: ex quo uetustissimo codice decimo fere p. Chr. saeculo pulcherrime in membranis scripto profluxit, quidquid codicum manu scriptorum ubique inuenitur.' Et paullo infra (p. 104): 'Possim hoc in Sophocle et Aeschylo ostendere, qui tandem aliquando ista turba et farragine uariantium lectionum, unde nihil boni erui potest, liberandi erunt, simulatque de lectionibus archetypi codicis ubique certa fide constabit.' Eandem sententiam post Cobetum de Aeschylo Guilielmus Dindorfius identidem professus est: de Sophocle quod idem eum sentire Schneidewinus perhibet, ego nescio unde didicerit, praesertim cum in hoc poeta recensendo parum constanter eam legem secutus esse reperiatur. Longe certe eo maiorem in exprimendo Laurentiano exemplari diligentiam in Aiace praestitit Gustauus Wolffius, in Oedipo utroque Electra Trachiniis Augustus Nauckius: ex quibus Wolffius, quid de Cobetiano isto praecepto iudicaret, non satis certo declarauit, Nauckius ab eo se non dissentire multis adnotationis criticae locis testatum fecit. At Theodorus Bergkius quamuis et ipse pauca quaedam solus ad

Laurentiani fidem nouauerit, saepius tamen scripturis alterius librorum familiae, quam ducit codex Parisinus A littera signatus, illius auctoritatem posthabuit. De Bellermanni autem opera in Oedipo priore posita commemorare ad nos non attinet, ut qui libros tantum non eodem omnes loco habuisse uideatur. Itaque de singulari Laurentiani codicis praestantia ut inter omnes dudum conuenit, sic illa a Cobeto mota controuersia multum abest ut iam dirempta uideri possit. Quae tamen utique optandum est ut tandem aliquando componatur. Nam quamquam libri, quibus utimur, quippe ex communi haud dubie omnes fonte deriuati non admodum magno interuallo inter se distant, tamen non ante in emendando poeta satis tuto procedere licebit. Quod autem Schneidewinus ueretur, ne ad eam quaestionem utiliter instituendam codicibus aliquanto diligentius, quam nunc sunt, collatis opus sit, potissima tamen rei capita iam nunc ad liquidum perduci posse ipse luculentis aliquot speciminibus ostendit.*) Sed Schneidewinus cum quae invenisset significarit potius quam iustis argumentis confirmauerit, hanc ab illo incohatam telam si ego resumere et quantum nunc quidem fieri possit pertexere studuero, non inutilem operam suscepisse uidebor neque indignam materiam delegisse, qua illustris Afranei annali proluderem.

Videtur autem Cobeti de Laurentiano sententia iam ab eo aliquid commendationis habere, quod ipse modo dubitari plane non posse professus sum, quin codices poetae omnes ex communi fonte deriuati sint. Cuius rei nescio an nullum grauius argumentum reperiri possit, quam mira quaedam librorum omnium in uersibus integris uel importune infertis (Ai. 554. 1417. El. 1173. Oed. Col. u. post 768. 1716. Trach. 84. Phil. 1365. 1445 **)

---

*) Inprimis conferatur censura scholiorum supplementi a Dindorfio editi, quam nou. ann. philol. n. 67. (p. 497 sqq.) inseri iussit.

**) Non posui nisi eos locos, quos interpolatos esse iam inter omnes conuenit. In eum numerum miror non iam dudum relatum esse Antigonae locum a Dindorfio in nouissima demum editione cancellis circumscriptum, u. 506 sq.

ἀλλ' ἡ τυραννὶς πολλά τ' ἄλλ' εὐδαιμονεῖ
κἄξεστιν αἰτῇ δρᾶν λέγειν θ' ἃ βούλεται,

qui uersus mihi semper ab oratione Antigonae uidebantur alienissimi. Non enim hoc dicere debebat, tyranno dicere facere licere quid uellet, sed potius hoc, quidquid ille ageret neminem contra obsistere audere. Quod si quis uersus in hunc sensum interpretandos esse dixerit, uerbo tamen id quod summum est significari oportuit. Accedit quod proxima Creontis uerba *σὺ τοῦτο μούνη τῶνδε Καδμείων ὁρᾷς* non possunt ad eos quos notaui uersus referri, sed ad proxime antegressos hos:

uel quod semel certe accidit (Antig. 1167 *) neglegenter omissis consensio. Liber autem ille archetypus cum iam multis modis deprauatus esset, hinc ad omnia apographa promanauit ingens uitiorum numerus, de quorum parte ne suspitio quidem unquam mota esset, nisi felici casu contigisset, ut grammaticus aliquis uel alius quidam scriptor uerba poetae genuina conseruaret. Talium locorum indicem composuit Dindorfius in praefat. annot. Oxon. p. VII sq., quo qui hoc agat facili negotio iam duplo maiorem efficere poterit. Sed quod etiam maiorem Cobeto fidem facere uidetur, prae multitudine mendorum, quae libros uniuersos obsident, non ualde luculentus est locorum eorum numerus, qui in Laurentiano grauius corrupti aliorum exemplarium ope restituti sunt. De quo Nauckius unicuique iudicandi potestatem fecit indicibus utilissimis, quibus ad calcem singulorum uoluminum discrepantes Laurentiani libri lectiones comprehendit. Ni mirum saepissime ubi quod prima manus in eo libro posuit, a reliquorum uel omnium uel plurimorum scriptura recedit, haec in Laurentiano quoque postea aut in prioris locum substituta aut supra lineam scripta aut in margine adnotata inuenitur. Qua re facile perspicitur in quantas difficultates quaestio omnis implicetur, praesertim cum a quanam quidque manu scriptum sit in uno fere Oedipo rege G. Wolffii beneficio compertum habeamus, qui (in nou. mus. Rhen. u. 9. p. 118 sqq.) Oedipi tyranni denuo cum codice La collatae lectiones edidit. Neque enim sola manus prima multos errores a se commissos correxit, sed postea aliae tres uel plures in eodem negotio occupatae fuerunt: quas quam difficile sit inter se discernere, discas ex iis, quae de hac manuum diuersitate diuersa retulerunt Wolffius l. d. et de Aeschylo Dindorfius praef. edit. Lips. tert. p. IIII sq. C. Prienius et Otto Ribbeckius in Ritschelii praef. Sept. p. VI sqq. Itaque quod nuper Nauckius et R. Enger (philol. u. 15. p. 93) optauerunt, ut quis codicem denuo diligentissime examinandum suscipiat et ad illam potissimum manuum diuersitatem animum attendat, id cum omnium intersit, tum iis maxime expetendum est, qui Cobeti iudicium secuti eo solo emendandi praesidio utuntur. Hi enim non poterunt nisi eis fidem habere, quae a prima manu cor-

---

καίτοι πόθεν κλέος γ' ἂν εὐκλεέστερον
κατέσχον ἢ τὸν αὐτάδελφον ἐν τάφῳ
τιθεῖσα; τούτοις τοῦτο πᾶσιν ἀνδάνειν
λέγοιτ' ἄν, εἰ μὴ γλῶσσαν ἐγκλῄσαι φόβος.

Sic enim potius quod in libris est *ἐγκλείσοι* mutandum esse censeo, quam quod plerisque cum Dindorfio placuit *ἐγκλῄοι* scribendum. Et *ἐγκλείσαι* iam Erfurdtium suasisse uideo.

*) Falsum esse quod Dindorfius in annotat. Oxon. Laurentianum hunc uersum habere dicit, et ex Elmsleii silentio colligitur et G. Wolffius a me rogatus suo testimonio confirmauit.

recta esse constat, quippe quae in retractanda priore scriptura unum archetypum secuta esse uideatur.*) At ea manus, quam Dindorfius diorthotae, Wolffius recentem dicit, quamquam ipsa quoque, quod et Dindorfio uisum est et ego infra probaturus sum, codice Laurentiani archetypo uel eius simillimo usa est, tamen eadem dubium non est quin multa admiscuerit, quae sola coniectura nitantur.**) De reliquis quippe inferioris aetatis correctoribus quaerere non opus est. Neque uero quidquam ad Cobetum eiusque sectatores pertinent reliquorum codicum testimonia, ut quos illi sua ab Laurentiano demum sumpsisse sibi persuaserint. Aliquanto tamen minus istud incommodum dolebunt, qui aliquas ceteris quoque libris in emendando partes tribuendas esse existimant: quorum

---

*) Iudicauit hoc Schneidewinus philol. u. 8. p. 551 exemplo usus Oed. Col. u. 63, ubi Laur. *πλέον* habet, sed ab eadem manu supra scriptam *ω* litteram, ut sit *πλέω*, quod etiam apud Suidam u. *ξυνουσία* legitur. Etenim quod Schneidewinus (ann. p. 498) Suidam, quo nemo diligentius fabulas Sophocleas expilauit, non alium fontem nisi Laurentiani archetypum adhibuisse existimauit, id ita certe uerum est, ut ille nisi poetae uerba aut aliunde quam ex suo poetae exemplari (ut Oed. Col. u. 469—473 u. *χοάς* ex schol. Ar. Ach. u. 960) sumpsit aut quod saepe numero factum suo Marte corrupit, plerumque cum Laur. codice qualem prima manus scripsit apprime conueniat. Vnde iam illud consequimur, ut iis certe locis unius Laur. uestigiis insisti non posse appareat, ubi aliud quid in eius archetypo fuisse Suidae testimonio probetur. Quo nomine Dindorfius peccauit cum Oed. Col. u. 1474

πῶς οἶσθα; τῷ δὲ τοῦτο συμβαλὼν ἔχεις; propter *τοῦτο* uocem in Laur. omissam sic transformauit:

πῶς οἶσθα; τῷ δὲ συμβαλὼν ἔχεις, πάτερ; Sed pronomen tuetur Suidas u. *τῷ δὲ τοῦτο*. Ceterum quod Schneidewinus memoratu dignum esse ait, quod interdum Suidae librorum alii cum Laur. A consentiant, alii contra eum faciant, cauendum tamen est, ne talem uarietatem continuo ad ipsum codicem archetypum referamus. Ita quod Oed. reg. u. 13 *τοιάνδε μὴ οὐ κατοικτείρων ἕδραν* in Soph. Par. A et Suidae cod. A *μή*, in Laur. A et reliquis Suidae libris *μὴ οὐ* legitur, non minus casu accidisse uideri potest, quam similis uarietas Aiac. 259. El. 721. Trach. 228. Phil. 237. In altero autem quo Schneidewinus utitur loco Oed. reg. u. 18 *οἱ δέ τ' ἠϊθέων*, quod apud Sophoclem Par. A et Laur. A man. sec. habent, apud Suidam teste Bernhardyo nusquam est nisi in editionibus uulgaribus, Kusteri scilicet et Gaisfordii. De aliis quibusdam locis infra dicendi erit locus. Neque uero ullus in ea quaestione usus est cod. Suidae Florentini E, ut qui permultis locis ad Sophoclis exemplum interpolatus esse deprehendatur.

**) Parum recte Schneidewinus ann. p. 498: 'Die m. sec. hat nicht, wie man behauptet hat, nach einer andern handschrift berichtigt, sondern auf gut glück nachgebessert.' Quod si uerum esset, continuo in Cobeti partes concedendum foret.

sententiae cum ego quoque addictus sim, iam eius rationes mihi reddendas esse intellego. *)

Et numerus quidem eorum locorum admodum speciosus est, quibus quae Laurentiani scriba peccavit nec posterior manus emendauit, aliorum demum librorum fide ex communi omnium editorum recentiorum consensu correcta sunt. Velut in uno Oedipo Coloneo centum amplius quadraginta, in Philocteta fere octoginta uersus computaui. Sed quoniam eorum longe maxime pars in leuioribus erroribus consistit, ut emendatio uel sine antigrapho repertu fuerit facillima, bonis chartis parsurus potiora tantum exempla proferam, de quibus non aeque simplex est iudicium.

Aiac. u. 28 *νέμει* 'ueteres codd.' Brunckii· *τρέπει* La Lb Pal. *Δ* Aug. b.
u. 546 *που τόνδε* 'plerique codd. uett.' Br. *τοῦ τόνδε* La Lb pr. *τοῦτόν γε* Lb corr. *Γ* Pal. decem alii.

Electr. u. 516 Pro *αὖ στρέφει* La Lb Pal. Eustath. *αὖ τρέφῃ*, Suid. cod. opt. *ἐκτρέφῃ*.
u. 1094 *ἐν ἐσθλᾷ* 'codd. plerique' Br. tres Iohnsoni. Harl. *ἐσθλᾷ* La Lc *Γ ἐπ' ἐσθλᾷ* Lb Pal. *Δ* Tricl.

Oed. reg. u. 166 *καί* om. La cum septem deterioribus.
u. 895 La solus addit *πονεῖν ἢ τοῖς θεοῖς*.

Oed. Col. u. 138 *ἐγώ* A Ra *ὁρᾶν ἐγώ* La Lb F Rb B V, unde *ὁρᾶν* Triclin.
u. 170 *ἔλθῃ* A Ra *ἔλθοι* La cum rell.
u. 327 *δύσμοιρ' ὁρᾶν* A *δύσμορ' ὁρᾶν* La Lb F Ra Rb, unde *δύσμορ' ἐσορᾶν* B T V Farn.
u. 381 *καθέξον* A *καθέξων* La cum rell.
u. 423 *αὐτοῖν* A Ra Lb *αὐτῶν* La cum rell.
u. 443 *ἀλλ' ἔπους μικροῦ* A Ra Lb *ἀλλά που σμικροῦ* cum plurimis La teste Elmsl., *ἀλλέπου σμ.* teste Nauckio.
u. 786 *ἄνατος* solus A *ἄναιτος* La B F Rab T Suid.
u. 945 *κἄναγνον* A Ra *κἄνανδρον* La cum rell.
u. 1110 *ἔτ' ἄν* A Ra Lb *ὅταν* La cum rell.

---

*) P. Elmsleius praef. Oed. tyr. p. 28. ed. 3 (p. VII. ed. schol. Lips.) membranas Laurentianas non esse ceterorum codicum archetypon uel inde satis constare putauit, quod OR. u. 166 *καί* in Laur. omissum est. Non enim ex coniectura id additum esse a librariis, quibus nulla de metro suspitio fuisse uideretur. Sed hic solus locus uereor ut tantum apud omnes ualiturus sit.

Oed. Col. u. 1130 *καί μοι χέρ' ὦναξ δεξιὰν ὄρεξον* A Ra Lb *κ. μ. χαῖρ' ὦναξ δεξιάν τ' ὄρ.* La F, unde B T V- *καὶ χαῖρέ μ' ὦναξ δεξιάν τ' ὄρ.*

u. 1415 *τὸ ποῖον* A Ra Lb *ποῖον* La F T̄ Farn. *μοι ποῖον* B V Ven.

u. 1432 *ἐμοὶ μέν* A Ra Lb *ἐμοὶ* La F *ἐμοί γ'* B Ven. T Farn.

u. 1640 *φρενὶ* A Ra Lb *φέρειν* La cum rell.

u. 1669 *φθόγγοι σφε* A Ra Lb *φθόγγοις δὲ* La cum rell.

u. 1725 *ῥέξομεν* A Ra Lb *ῥέξωμεν* La cum rell.

Antig. u. 29 *ἄκλαυστον ἄταφον* omnes ut uidetur praeter La Lb F, qui *ἄταφον ἄκλαυτον* et R, qui *ἄτ. ἄκλαυστον.*

u. 386 Pro *εἰς δέον* La F R *εἰς μέσον.*

u. 575 Pro *ἔφυ* La F *ἐμοί.*

u. 757 Pro *κλύειν* La F *λέγειν.*

u. 831 Pro *τέγγει θ'* La *τάκει θ'*, unde F *τάθει θ'.*

u. 837 *ζῶσαν καὶ ἔπειτα θανοῦσαν* inserunt codd. omnes praeter unum A.

u. 1098 Pro *κρέον* La Lb *λακεῖν* ex u. 1094.

u. 1109 *οἵ τ'* A *ἵτ'* La, unde plerique *ἵτ'*, Dresd. a (Tricl.) *ἴτ' ἰτ'.*

u. 1197 *πεδίον ἐπ' ἄκρον* A *πεδίον ἐπ' ἄκρων* La, unde *πεδίων ἀπ' ἄκρων* Dresd. a, *πεδίων ἐπ' ἄκρων* reliqui.

u. 1238 Pro *πνοήν* La Lb F Aug. b Liu. v *ῥοήν.*

Phil. u. 139 *γνώμα* 'uett. codd.' Br. Harl. *γνώμας* La Tricl. *γνώμα γνώμας* B R V *Γ*

u. 220 Pro *ναυτίλῳ πλάτῃ* La R *κἀκ ποίας πάτρας. Γ κάτι ποίας πέτρας (γρ πάτρας)* ex u. 222.

u. 241 *οἶσθα δή* A *οἶσθαι δή* Harl. *οἶσθ' ἤδη* La cum rell.

u. 770 *ταῦτα* om. La R.

Accedunt loci tres, quibus discedens a Laurentiano codicum scriptura aliunde confirmata est:

Oed. reg. u. 62 *ἄλγος* in La teste Wolffio omissum tuentur Teles Stob. flor. 95, 21. Suid. u. *γνωτός.*

Oed. Col. u. 71 *μολεῖν* A R Suid. u. *καταρτύσων. μόλοι* La cum reliquis.

u. 1474 *πῶς οἶσθα; τῷ δὲ τοῦτο συμβαλὼν ἔχεις* A R Lb Suid. *πῶς οἶσθα; τῷ δὲ συμβαλὼν ἔχεις* La F, unde B T V Farn. Ven. *πῶς οἶσθα τοῦτο; τῷ δὲ σ. ἔ.*

Has uero lectiones omnes qui non ex libro aliquo hac quidem in parte Laurentiano integriore repetitas, sed felici grammatici alicuius coniectura inuentas esse autumet, criticum animo concipiat oportet intellegentissimum et longe diuersum ab iis, quos alias in

tragicorum fabulas grassatos cognouimus. Sed ne hac quidem exceptione uti licebit in loco Antigonae, qui Creontis est cum Antigona agentis u. 480 sqq.

αὕτη δ' ὑβρίζειν μὲν τότ' ἐξηπίστατο
νόμους ὑπερβαίνουσα τοὺς προκειμένους·
ὕβρις δ' ἐπεὶ δέδρακεν, ἥδε δευτέρα
τούτοις ἐπαυχεῖν καὶ δεδρακυῖαν γελᾶν.

Huius enim postremi uersus in Laur. prorsus nullum uestigium exstare Elmsleius et Wolffius consentientes testantur: quem tamen uersum non esse a Sophocle scriptum neque adhuc quisquam credidit neque credet opinor in posterum. In alio quidem loco Oed. reg. u. 798 sqq.

στείχων δ' ἱκνοῦμαι τούςδε τοὺς χώρους, ἐν οἷς
σὺ τὸν τύραννον τοῦτον ὄλλυσθαι λέγεις.
καί σοι γύναι τἀληθὲς ἐξερῶ. τριπλῆς
ὅτ' ἦν κελεύθου τῆςδ' ὁδοιπορῶν πέλας κτλ.

cum uersus 800. in Laur. manu recentissima saeculo quarto uel quinto decimo adscriptus sit, ut hinc certe in reliqua exemplaria uenire non potuerit, solus quod sciam Nauckius eum ut infimae aetatis additamentum abiiciendum esse censuit. Sed huic iudicio una Laur. auctoritas patrocinari uideri poterit. Nam quod ille uersum plane superuacaneum esse dixit, id tantum abest ut ego comprobem, ut uersum aptissime eo loco interpositum esse affirmem, quo Oedipus ad illud facinus narrandum peruenit, quod cum maxime sibi fatale esse iam ipse animo praesagit. Neque sine iusta causa Bellermannus uersu omisso particula coniunctiua opus fuisse existimat. Itaque Nauckium solam constantiae laudem meruisse iudicamus: Dindorfius autem cum utrumque uersum patienter ferret, suo exemplo peropportune commonstrauit, legem Cobetianam in recensendo poeta satis constanter seruari non posse.

Sed superest aliud quid, per quod ne ea quidem exempla omnia satis tuto ex Laurentiano deducta credere licet, quae proxime ad illius similitudinem accedunt, indicatum illud iam a Schneidewino ann. p. 498. Est Codex inter libros ex bibliotheca abbatiae Florentinae in Mediceam illatos 2725 scriptus teste Wolffio (diar. antiq. stud. a. 1855. p. 42) a. 1298, qui Aiacem Electram Oedipum regem Philoctetam comprehendit, littera Γ (in scholiis G) a Dindorfio notatus, quem eius lectiones in praefatione editionis Teubnerianae a. 1825 uulgasse constat. In eo libro permulta librarii alucinationibus corrupta leguntur: sed in reliquis quam arta ei cum La necessitudo intercedat ut unus quisque ipse existimare possit, scripturae discrepantiam ex Oedipi regis uersibus trecentis prioribus collec-

tam huc subiiciam, omissis eis *Γ* erroribus, quorum usus nullus est et uarietate ad *προσῳδίαν* pertinente, qua in re *Γ* non satis accurate collatus est.

	La pr.	La corr.	*Γ*
* 11	*στέρξαντες*	*στέξαντες*	(*στέρξαντες*) *)
** 18	*οἱ δε ηϊϑέων*	*οἱ δὲ τ' ἠϊϑέων*	*οἵδε τ' ἠιϑέων*
** 25	*ἐν κάρποις*	*ἐγκάρποις*	(*ἐγκάρποις*)
** 26	*βουνόμος*	*βουνόμοις*	(*βουνόμοις*)
** 31	*οὐχ*	*οὐκ*	(*οὐκ*)
32	*ἐζόμεϑ'*		*ἑζόμεϑ'*
** 34	*συναλλαγαῖς*	*ξυναλλαγαῖς*	(*ξυναλλαγαῖς*)
* 42	*ἡμῖν εὑρεῖν*	*εὑρεῖν ἡμὶν*	*ἡμῖν εὑρεῖν*
** 43	*του*	*που*	(*που*)
** 49	*δεῆς*	*δὲ τῆς*	(*δὲ τῆς*)
** 50	*στάντες*	*στάντες τ'*	(*στάντες τ'*)
** 52	*τόϑ'*	*τότ'*	(*τότ'*)
† 62	*ὑμῶν εἰς*		(*ὑμῶν ἄλγος εἰς*)
67	*πλάνας*	*πλάνοις*	*πλάναις γρ. πλάνοις* (?)
** 72	*τήνδ' ἐρυσάμην*	*τήνδε ῥυσαίμην*	(*τήνδε ῥυσαίμην*)
77	*ὅσα*		*ὅσα*
** 83	*πανκάρπου*	*παγκάρπου*	(*παγκάρπου*)
* 102	*τῆιδε*	*τήνδε*	*τῆδε*
* 105	*ἐίσιδον*	*εἰσεῖδον*	*εἰσιδον*
* 112	*ἤ ἐν*	*ἤ 'ν*	*ἤ ἐν*
* 117	*κατεῖδεν*	*κατεῖδ'*	*κατεῖδεν*
** 127	*ἐγείνετο*	*ἐγίνετο*	*ἐγίνετο*
* 130	*τὸ .. πόσιν*	*τὰ .. ποσὶν*	*τὸ .. ποσὶ*
* 134	*προ στοῦ*	*πρὸ τοῦ*	*πρὸς τοῦ* **)
** 139	*ἐκεῖνος*	*ἐκεῖνον*	(*ἐκεῖνον*)
* 142	*ὦ στάχιστα*	*ὡς τάχιστα*	*ὦ τάχιστα*
** 145	*δράσαντος*	*δράσοντος*	(*δράσοντος*)
† 147	*ἱστώμεϑα*		(*ἱστώμεσϑα*)
** 151	*ἀδυεπὲς*	*ἀδυεπὴς*	(*ἀδυεπὴς*)

*) Vncis inclusi eas scripturas, de quibus ex conferentis silentio conclusum est.

**) Proba est lectio *πρὸς τοῦ ϑανόντος*, quam cur uel Nauckius alteri post habuerit non exputo.

		La pr.	La corr.	Γ
**	159	πρωτάν	πρῶτα	(πρῶτα)
*	159	κεκλόμενος	κεκλομένῳ	κεκλήμενος
†	166	ἐλθετε νῦν		(ἐλθετε καὶ νῦν)
**	170	τῆς	τις	(τις)
**	176	ἅπερ	ἕπερ	(ἕπερ)
**	180	θ' ἃ	δὲ	(δὲ)
**	181	θαναταφόρα	θανατηφόρῳ	(θανατηφόρῳ)
	185	(ἐπιστονάχουσι)		ἐπιστενάχουσι
**	186	παιῶν	παιὰν	(παιὰν)
	193	(δράμημα)		δρόμημα
**	208	Λύκι'	Λύκει'	(Λύκει')
*	212	μονόστολον	γρ. ὁμόστολον	μονόστολον
**	218	κἀνακουφίσειν	κἀνακούφισιν	(κἀνακούφισιν)
	221	αὐτὸ		αὐτὸς γρ. αὐτό
*	229	ἀσφαλής σηι	γρ. ἀβλαβής	ἀσφαλής
*	234	ἀπώσει	ἀπώση	(ἀπώσει)
**	236	τῶν	τὸν	(τὸν)
**	240	χέρνιβος	χέρνιβας	(χέρνιβας)
	249	γένοιτ' ἄν		γένοιτ' ἂν
**	252	τὰ	ταῦτα	(ταῦτα)
*	257	βασιλέως	βασιλέως τ'	βασιλέως
**	260	ἔχω	ἔχων	(ἔχων)
*	281	οὐδὲ εἷς δύναται οἱ	οὐδ' ἂν εἷς δύναιτ'	οὐδὲ εἷς δύναται
**	287	οὐ κεν αργως	οὐκ ἐν ἀργοῖς	(οὐκ ἐν ἀργοῖς)
	290	τ' ἄλλα		(γ' ἄλλα)
		ξ	ξων	
*	297	οὐξελέγχων	οὐξελέγχων	οὐξελέγχων

In his loci sunt tres cruce notati, quibus La corruptus ex Γ emendari potest, totidem (32. 77. 249.) quibus utrique commune est uitium aliorum librorum ope correctum: dubia res est de u. 221., ubi quamqum rectum est αὐτός, *) uix tamen id Γ scribam in suo

*) Quod nuper Th. Kockius (stud. Soph. II. p. 19) locum 'haud dubie' sic intellegendum esse pronuntiauit, ut Oedipus nisi alienus a facinore esset, non diu sibi quaerendum fore diceret, quin indicium eius inueniret, sententiam intulit, quae participio inesse non potest,

exemplo inuenisse credam. Vbi duplex in La exstat scriptura, Γ modo cum priore modo cum posteriore consentit, quorum locorum illis singulos, his binos asteriscos praefixi *). Sed cum altera manu eum fere nusquam conuenire uides, nisi in iis mendis corrigendis, quorum medela in promptu erat: grauiora tantum haec sunt, quae u. 43. 151. 181. 252. 260 leguntur. Postremo loco accedunt ii loci, quibus Γ utramque loci lectionem exhibet, alteram in textu alteram in margine uel supra uersum scriptam Ai. (50. 208.) 1053. 1056. 1120. El. 204. 422. 885. 1449. OR. 67.(?) 375. 957. 1401. Ph. 1052. 1366. (1401). Quae cum ita comparata sint, facile quis Γ ex La descriptum esse sibi persuaderet, nisi illud aliquam dubitationem moueret, quod ille a parte certe eorum uitiorum immunis est quibus La deturpari supra monstrauimus. Cfr. praeter OR. 62. 166 etiam Ai. 28. OR. 800. 895. Ph. 770. Sed in eodem Γ etiam scholia leguntur a Dindorfio in altero scholiorum Oxoniensium uolumine edita: quae non ex La, sed ex alio libro huic consimili transscripta esse editor ipse (praef. p. V) inde concludit, quod Γ 'scholia nonnulla, quibus L caret, seruauerit, alia integriora quam L exhibeat et saepe cum Suida-consentiat, ubi is ab L dissentit.' Itaque Dindorfius Suidam libro usum esse putauit, 'qui similis fuerit ei, ex quo Γ originem duxit.' Sed cum uix minus frequenter Suidas a codice Γ discrepans cum La concordet **), subinde autem solus uerum seruauerit, multo probabilius exemplum a Suida usurpatum ei simillimum fuisse statuemus, a quo communis et La et Γ codicum origo repetenda est. ***) Quodsi uel hinc colligere licuerit, etiam ipsam poetae orationem non ex La, sed ex archetypo eius in Γ codicem transscriptam esse, tum eam sententiam magis etiam iis commendari certum est, quae supra de huius libri indole exposuimus. †) Inde uero iam illud consequens est, in isto exemplari archetypo magnam uarian-

---

sed ita exprimenda fuit: *οὐ γὰρ ἂν μακρὰν ἴχνευον αὐτὸς ὥστε μὴ οὐ λαβεῖν τι σύμβολον.* Equidem non uideo, quid in eo loci intellectu merito displiceat, quem a Sinteni (philol. 5. p. 743 sq.) indicatum Schneidewinus in ed. altera secutus est.

*) Ad prius genus cur etiam u. 142. 159. 257. reuocauerim, nemini obscurum fore arbitror.

**) Documento sint scholia quaedam Electrae in Γ uel tota (u. 176. 179. 181. 381.) uel ex parte (u. 42. 119. 451. 492. 686.) omissa, quae omnia Suidas in suo exemplari reperit.

***) Ad eandem prosapiam referuntur codices bibliothecae Laurentianae XXVIII, 25 et XXXII, 40 (FH), quorum uterque in Oed. reg. u. 1246 desinit: ex quibus quamquam pauca tantum Dindorfius excerpsit, tamen etiam hi neque ex La neque Γ deriuati esse uidentur.

†) Vita poetae et Aiacis fabulae hypothesi quibus La caret praeter alios libros in Γ seruatis uti nolui, quoniam eas in La antiquitus exstitisse nisi codice ipso explorato negari nequit.

tium lectionum partem adscriptam fuisse, quae in La adnotatae exstant:*) qua re etiam hoc facillime explicatur, quod aliquoties in hoc libro duae lectiones in unam coniunctae reperiuntur. Velut Oed. Col. u. 475 in La legitur *οἰνεοτόκωι*, quod ex duplici scriptura *νεοτόκῳ* (quam habent A Ra) et *οἰοπόκῳ*, quarum haec supra lineam repetita est, conflatum esse patet: et u. 139 pro eo, quod nunc ex A Ra editur *ὅδ' ἐκεῖνος ἐγώ· φωνῆ γὰρ ὁρῶ* in La Lb B F Rb V est *ὅδ' ἐκεῖνος ὁρᾶν ἐγώ· φωνῆ γ. ὁ.* unde Triclinius effinxit *ὅδ' ἐκεῖνος ὁρᾶν· φωνῆ γ. ὁ.* Itaque si quam scripturam in La archetypo comparuisse codicis *Γ* testimonio efficiatur, nihil refert sitne ea a prima an altera manu profecta: neque iam ei dubitationi multum tribuemus, num recte Wolffius (l. d. p. 119) et Prienius (p. 220) scholia ad eundem qui textum scripsit librarium retulerint. Denique illud uerbo indicasse satis habeo, mendis talibus qualia ex *Γ* ad u. 192. 257. adnotaui, non mediocriter eorum sententiam adiuuari, qui La archetypum quamuis ex codice litteris uncialibus scripto deriuatum ipsum tamen minusculis quae dicuntur exaratum fuisse iudicant.

Iam uero si recte codicis eius a quo La oriundus est condicionem descripsimus, uidendum est an non quod de *Γ* probasse uidemur, aliis quoque in libris usu uenisse existimandum sit. Et codex Palatinus 40 saec. XIII uel XIIII tres priores fabulas complexus, quem primus Bothius, aliquanto diligentius seminarii philologici Heidelbergensis socii tres contulerunt (in actis seminarii a L. Kaysero a. 1839 editis), similis est libri *Γ* ita, ut propius etiam ad Laurentiani fidem accedat. Nam in trecentis istis Oedipi uersibus praeter eos locos, ubi etiam *Γ* cum prima Laur. scriptura consentit (u. 11. 32. 42. 77. 105. 112. 117. (130.) 134. 159. 212. 221. 229. 249. 281 (*οὐδὲ εἷς*). 297.), Palatinus solus eam sequitur u. 31. 34. 43. 50. 151. 181. 185. 208. 252. 257. 290. et uel in orthographicis consensus notatur u. 27 (*ἐν δ'*) 86 (*ἡμῖν*). 103 (*ὦναξ*). 130 (*πόσι*). Contrario modo u. 102 accidit, ut La pr. *τηῖδε Γ τῆδε* Pal. La sec. *τήνδε* exhiberent et si ex Ebneri silentio concludi licet, u. 281, ubi in Pal. *δύναιθ'* legi uidetur. Restant loci duodecim, quibus cum La corr. uterque liber congruit, u. 25. 67 (?). 127. 145. 159. 170. 176. 180. 218. 236. 240. 260. 287.: u. 139 Palatini *ἐκεῖνο* ambiguum est utrum *ἐκεῖνος* an *ἐκεῖνον* interpreteris. Illud in Palatino rarius quam in *Γ* factum est, ut duplicem Laur. scripturam seruaret, ut Oed. reg. u. 101. 234. Sed quoniam in Palatino quoque nonnullae earum lectionum reperiuntur, quas in La non obuias uix tamen grammaticis deberi iudicauimus (OR. 62. 166. 895), ne

*) Similiter de Aeschylo iudicauit Prienius (n. mus. Rhen. 9. p. 220), cuius ipsa uerba apposuisse iuuabit: 'Diese Erscheinungen finden ihre Erklärung in der Annahme, dass der Med. die Abschrift eines solchen Codex ist, der durch und durch mit Vergleichung mehrer Handschriften gefertigt war.'

hunc quidem librum uideo cur ex ipso potius La quam ex eius archetypo originem traxisse censeamus. Confecta res foret, si pro explorato sumere liceret, Palatinum priore tempore scriptum esse, quam Oed. reg. u. 800 in La illatus est.

Impeditius etiam est iudicium de alio bibliothecae Laurentianae codice plut. XXXI. 10 (Lb) qui fabulas omnes complectitur, scriptus ut Bandinio II. p. 86 uidetur, saeculo quarto decimo. Quem qui scripsit cum saepe numero uerba poetae de sua coniectura immutaret, alias ad La societatem ita se applicauit, ut multae eius scripturae explicari omnino non posse uideantur, nisi ipsum La ei propositum fuisse statuamus. Exempla ponam ex Oedipo Coloneo collecta, quam ad fabulam diligentius quam ad ceteras Elmsleius librum contulit.

u. 63 *πλέ*$^{\omega}$*ον* La *πλέ*^{o}*ων* Lb *πλέω* Suid. *πλέον* reliqui.

u. 79 *κρινοῦσί σοι* La F *κρ. σοί γε* Lb *κρινοῦσί γε* reliqui.

u. 333 *λόγοις τ'* ABV *λόγοι*$^{\omega\nu}$*ς γ'* La Rb *λόγων* Lb Tricl.

u. 450 *λά*^{ou}*χωσι* La F Rb *λαχοῦσι* Lb *λάχωσι* reliqui.

u. 492 *δ' αὖ* La F Rb *δ' ἂν* Lb *δὲ* reliqui.

u. 564 *ἤθλησα κινεύματ'* La 'correctus tamen ab eadem manu' *ἠθέλησα κινεύματ'* Lb.

u. 587 *οὐ σμικρὸς οὖν* La 'ultima litera a correctore erasa' *οὐ σμικρὸς οὐν* F Rb *ὡς σμικρὸς οὐκ* Lb *οὐ σμ. οὐκ* A Ra.

u. 632 *δορύ*$^{.\varphi\iota\lambda o.}$*ξενος* La *φιλόξενος* Lb *δορύξενος* reliqui.

u. 726 *ἐγὼ* La *ἐγὼ κυρῶ* Lb *κυρῶ* reliqui.

u. 840 *σοὶ δ' ἐγὼ δ'* La F Rb *σοὶ ἐγὼ δ'* Lb *σοὶ δ' ἔγωγ'* reliqui.

u. 938 *δρῶν δ' ἐφευρίσκῃ* uulgo *δρῶν τ' ἐφ.* La *δρῶν τ' εὑρίσκει* Lb.

u. 1010 *τᾶσδε θεᾶς* La *τάσδε νῦν θεᾶς* Lb *τάσδε τὰς θεάς* reliqui plerique.

u. 1104 *προςέλθετ' ὦ παῖ πατρί* uulgo, *πρόςελθ' ὦ παῖ π.* La F, *πρόςελθ' ὦ παῖ πατρί σου* Lb ad uersum scilicet explendum.

u. 1124 *πόρειεν* La pr. F *πόρειαν* Lb *πόροιεν* La corr. reliqui.

u. 1125 *τοῦτό γ'* La F *τόδ'* Lb *τόγ'* reliqui.

u. 1529 *στέργω νόμωι* La *στέργω νόμω* F *στέργων νόμῳ* Lb *στέργων ὁμῶς* reliqui.

Verumtamen ne his exemplis tantum tribuamus, quantum Schneidewinus philol. 8. p. 551. tribuisse uidetur, ut Lb ex La descriptum esse putemus. iam his locis satis cautum

est, quos ex Oedipo Col. supra recensuimus p. 7 sq. Et si omnem scripturae discrepantiam perlustraueris ad fabulam illam ab Elmsleio exhibitam, facile persenties, quanto interuallo Lb ab iis libris distet, quos La apographa esse non dubium est. Grauissimus testis accederet Antig. u. 483 in La omissus, si eum in Lb exstare ex Elmsleii silentio satis tuto colligeretur. Sed ne sic quidem dubitamus de Lb idem atque de *Γ* et Pal. affirmare et quas modo notauimus scripturas ab ea codicis, unde La fluxit, condicione repetere, quam ad *Γ* libri exemplum descripsimus p. 12 sq. Tertius restat eiusdem bibliothecae codex saec. XIIII. plut. XXXII, 2 (Lc) fabulas omnes praeter Oed. Col. continens, item ab Elmsleio inspectus: de quo idem ni fallor probare liceret, si eo paullo diligentius comparato uteremur.

Ceterum omnis de his libris quaestio non ideo instituenda fuit, ut iis scripturis maior fides fieret, quae ex illis solis in orationem poetae receptae sunt. Eae enim neque multae sunt et ita omnes comparatae, ut ex La scriptura facili negotio elici potuerint. Velut Electr. u. 1304 quod cum Pal. legitur λεξαίμην in La δεξαίμην latere iam Heathius intellexit et u. 57 φέρωμεν multo ante reposuerunt quam id in *Γ* inuentum est. Hisque similia u. Ai. 621. 956. 1204. El. 859. OR. 943. 1182. OC. 1338. Ant. 858 al. Ni mirum quod illis libris commune fuisse dicimus cum La archetypon, hoc codice tanta fide expressum esse existimandum est, ut ceteris raro relinqueretur, quod in illo corruptum ipsi integrum seruarent. At si uera sunt, quae adhuc disputauimus, hanc patet esse illorum codicum auctoritatem, ut locis controuersis quid in eo libro scriptum fuerit, unde La originem duxit, illorum ope cognoscatur. Quod qualem uim habeat, ut uno aliquo exemplo illustretur, Oed. Col. u. 1104 sq. Oedipus filias a Theseo ad se reductas his uerbis alloquitur:

προςέλθετ' ὦ παῖ πατρὶ καὶ τὸ μηδαμὰ
ἐλπισθὲν ἥξειν σῶμα βαστάσαι δότε.

Horum uersuum posteriorem cum La in margine et si Cobeto fides manu secunda scriptum habeat, Nauckius uidendum esse ait, annon uersus interpolatus et praecedentis uerba extrema καὶ τὸ μηδαμὰ corrupta sint. Cui sententiae iam ne leuissima quidem probabilitatis species subest, ubi uersum illum in La archetypo fuisse codicis Lb indidem deriuati indicio comperimus. Et simili ratione alios locos complures ab importunis eiusdem maxime Nauckii suspitionibus defendas, quos ille unius La lectionibus superstruxit.

Iam uero si Cobeti decretum neque de omnibus libris Sophocleis obtineri posse et uero etiam eorum nonnullos excipiendos esse monstratum est, qui La sunt simillimi, non desunt tamen, quos huius apographa esse negari non possit. Manifesta res est in codice Parisino 2886 (F) saec. XVI, Antigonam Oedipum Coloneum Trachinias Philoctetam

complexo, quem primus uersauit Godofr. Faehsius *) (u. eius sylloge lectionum Graecarum Lips. a. 1813 edita p. 245 sqq. 269 sq.), diligenter contulit ad Oedipum Coloneum Elmsleius, ad Antigonam Mieskovsky Petropolitanus in usum Wexii (cui H dicitur), et in Riccardiano B (Rb), quo in Oed. Col. usus est Elmsleius, desinente u. 854. De utroque quid rei esset iam Elmsleius intellexit, cuius iudicio cum nemo oblocutus sit, pluribus ea de re disserendi causa non est. Sed ille liber Riccardianus, cuius lectiones in Aiace Antigona Philocteta ex schedis Elmsleii Gaisfordius edidit, non diuersus a codice Florentino bibliothecae Riccardianae 77, quem a C. Fr. Webero inspectum aliquot Philoctetae et Trachiniarum locis Hermannus memorat **), is igitur ambigitur utrum sit Ricc. B an qui cum Par. A plerumque conspirat Ricc. A. Illud probabilius existimauit Neuius (p. XV) ratione haud dubie hac inductus, quod R codicem plerumque (exceptis tamen Trachiniis) Laurentiani uestigia legere uideret. Sed cum eae lectiones, quae in editione Oed. Col. maiore ex Ra afferuntur, a Gaisfordio R libro tribuantur, hunc in reliquis quoque fabulis significari credas, ut idem liber in Oedipo Col. et Trachiniis Parisini A, in Aiac. Antig. Phil. Laur. A familiam sequatur, nisi forte R nota aliis in fabulis alios codices designatos credere malis. ***)

*) Is praef. p. XX codice praeter Aeschyli Septem aduersus Thebas et Persas Sophoclis Oedipum Col. Trachinias et Aiacem contineri ait, cuius p. 269 unam lectionem u. 333 memorat: tacet de Antigona et Philocteta, quarum hanc tamen ipse p. 269 sq. aliquot locis cum codice F contendit. Sed nihil omnino mirandum est in homine, cuius inertiae et neglegentiae prorsus incredibilis multa documenta deprehenduntur. Cfr. etiam Martini praef. ed. Hal. u. 2 p. IX not.

**) Hoc quamquam Hermannum ita latuit, ut subinde Flor. R sigla iuxta poneret, tamen ea est utriusque libri conspiratio, ut non possint non pro iisdem haberi. Velut u. 167 et in R et in Flor. *οὐδέ τιν' αὐτῷ* uerba omissa esse dicuntur, u. 689 uterque habet *πῶς ἔστιν ἄρα* pro *πῶς ἄρα*, u. 707 *καρπὸν οὐκ ἄλλῶν* pro *σπόρον οὐκ ἄλλων*, quorum nihil alio in libro repertum est. Duobus autem locis quae diuersa ex iis afferuntur (u. 200 Flor. *χρὴν* R *χρῆν* et u. 509 Flor. *ὅσα* suprascripto *ποῦ*, R *ὅσα*) non maiorem habent uim, quam quod paucae quaedam lectiones ex alterutro tantum libro enotatae reperiuntur. Denique Hermanni Flor. finem habet in u. 873 nec R ab Elmsleio ultra u. 787 memoratur.

***) Cum Ricc. fere conspirat Parisinus numero 467 notatus, cuius lectiones in Philocteta usque ad u. 300 descriptas Hermannus a Bekkero accepit (praef. Phil. p. V.) In utroque enim est u. 64 *λέγ'* pro *λέγων*, u. 106 *οὐκοῦν* pro *οὐκ ἆρ'*, u. 97 *ἀργὴν* pro *ἀργὸν* et u. 35 Par. corruptela *φαλουργοῦ* proxime abest ab Riccardiani *φαυλουργοῦ*. Quare non dubito, quin u. 116 Hermannus Parisini et Veneti nomina confuderit, quod duobus aliis locis factum ipse praef. l. d. excusat.

Hoc autem eodem loco dicendum est de critico ignoto, quem aliquo tempore ante Demetrium Triclinium Sophoclis fabulas recensuisse Elmsleius ad Oed. Col. u. 7 docuit, Thomam Magistrum fuisse suspicatur Schneidewinus p. 500. Eius recensionis Elmsleius hac in fabula duo exempla usurpauit, alterum Parisinum bibl. reg. 2787 (B), Oedipum regem Trachinias Philoctetam Oedipum Coloneum continens, quo iam ante eum Brunckius et Fähsius, sed pro more neglegenter usi erant, alterum Palatinum bibliothecae Vaticanae 287 (V) saec. XIIII, Antigonam Oedipum Col. Trachinias Philoctetam complexum, cuius collationem et Doruillius habuit in editione Oxoniensi a. 1812 typis descriptam et longe meliorem ab Hier. Amatio accepit Elmsleius. Horum enim librorum Elmsleius ex una Oedipo Col. scripturas amplius centum uiginti composuit, posthac a Triclinio adsumptas, sed in nullo praeterea libro inuentas: quibus uix minus amplum earum lectionum indicem adiungere poterat, quas ex BV solis enotauit. Tertium his Hermannus (praef. Oed. Col. p. VIII. ed. 2.) addidit Venetum n. 616. fabulas omnes continentem, sed permultis locis mutilas, cuius lectiones Parisiis descriptas (unde in Antig. ab eo Parisinus appellatur) I. Bekkerus cum Hermanno communicauit. Iam uero illud quidem Elmsleius uerissime iudicauit, uehementer falsum iri, si quis eius recensionis auctorem meliores libros quam La aut A habuisse suspicaretur: sed definitius etiam non alio illum in hac saltem fabula fonte usum esse dicendum erat, quam ipso codice Laur. A. Argumenta ponam de multis potiora. V. 238 *γεραὸν πατέρα* A Ra La Lb F Rb, sed cum in La ad *γεραόν* supra scriptum esset *ἀλαόν*, utroque coniuncto *γεραὸν ἀλαὸν π.* B V Tricl. V. 432 *κατήνυσεν* A Ra Lb F Rb, quod cum in La uitio in hoc libro frequentissimo *κατήννυσεν* scriptum esset, anonymus inde *κατήνεσεν* (BV Tricl.) effinxit, nuper tamen a Nauckio commendatum. V. 780 in uerbis *τῆςδ' ἂν ἡδονῆς* in La excidit *ἂν* particula a A Ra Lb seruata, quem defectum expleturus particulam panaceam ille inseruit *τῆςδέ γ' ἡδονῆς* (BV Tricl.). Similiter factum u. 1432, ubi A Ra Lb *ἀλλ' ἐμοὶ μὲν ἥδ' ὁδὸς*, La *ἀλλ' ἐμοὶ ἥδ' ὁδός*, BV Tricl. *ἀλλ' ἐμοί γ' ἥδ' ὁδός*, quo scilicet hiatus uitatus, metrum pessumdatum est. V. 1226 pro *τὸ δ' ἐπεὶ φανῇ* in La est *τὸ δ' ἐπὶ φανῇ*, correctum tamen ab eadem manu. Hoc tamen nihil curans is, qui BV libros interpolauit, dedit *τὸ δ' ἐπιφανῆ*, ut adiectiuum ad *βῆναι* infinitiuum referretur. V. 1415 uera scriptura est in Lb A Ra *ὦ φιλτάτη τὸ ποῖον Ἀντιγόνη: λέγε*. Sed cum in La procliui errore articulus omissus esset, eius loco corrector cuius manum BV Ven. libri referunt, uersum sanaturus *μοι* pronomen infersit. De u. 1130 et 1474 dictum est supra p. 8. His igitur locis omnibus cum anonymus ille unius La mendis institerit, quae alio quouis libro consulto facillime emendari potuerunt, etiam eis locis, ubi anonymi scriptura aliis quoque in libris inuenta est, eum consensum fortuito euenisse iudicabimus. Neque plures in tota fabula, qui huc referri possint, locos adnotaui

quam quinque hos: u. 158 ubi pro *κάθυδρος κάθυγρος* praeter BV Tricl. etiam A man. pr. exhibet, u. 285 ubi in La Lb F Rb est *δυςπρόσοπτον*, in A Ra BV Tricl. *δυσπρόςωπον*, u. 531 ubi *δύο δ' ἄται* habent Ra BV, *δύο δ' ἄτᾳ γρ. ἄται* A, *δύο δ' ἄτα* La, *δύο δ' ἄτα* F Rb Tricl., u. 620 ubi quod in BV Tricl. inuentum est *ἐκ μακροῦ χρόνου*, ex cod. A scriptura *ἐκ σμικροῦ χρόνου γρ. λόγου* natum esse uideri possit, denique u. 1277 ubi quod in codicibus BV Tricl. est *δυσπρόσιτον* in A ad explicandam uulgatam *δυσπρόσοιστον* adnotatum est.

Licet uero etiam in reliquis fabulis, quamquam in his libros eos de quibus quaeritur non eadem cura collatos habemus, tamen non dubia eiusdem recensionis uestigia obseruare. Quae cum plurima in Trachiniis animaduerterim, malui tamen Antigonae exemplo rem comprobare, unde simul ad idem librorum genus duos alios pertinere pateat, quorum in utroque Aiax Electra Oedipus rex Antigona insunt: Augustanum ab Erfurdtio b littera notatum quem et Io. Schweighaeuserus in usum Brunckii et diligentius Hermannus excusserunt, et Parisinum n. 2884 (E), item ab Schweighaeusero collatum posteaque aliquot locis a Fähsio inspectum. His igitur libris quod cum BV Ven. commune fuit archetypon has olim lectiones habuisse uerisimile est. V. 97 * *μή* E Aug. (uulgo *μὴ οὐ*). u. 108. *ὀξυτέρῳ* E Aug. V ex schol. (*ὀξυτόρῳ*). u. 153 *παννυχίοις* Aug. V Ven. (*παννύχοις*). * *ἐλελίχθων* Aug. Ven. ex schol. (*ἐλελίζων*). u. 157 *τίνα* Aug. Ven. schol. (*τινά*). u. 225 * *εὗρον* Aug. VVen. Liuin. v*) (*ἔσχον*). u. 318 *δὲ* E Aug. Plut. garr. 509 A. (*δαί*). u. 340 * *εἱλομένων* E Aug. V (A *παλλομένων*, La *ἁπλομένων γρ. ἱλλομένων*). u. 345 *καὶ θηρίων* E Aug. V (*καὶ θηρῶν*, sed Tricliniani *θηρίων τ'*). u. 351 *ἄξετ'* Aug. V (*ἄξεται* uel *ἕξεται*, Tricl. *ἑλὼν ἄγετ'*). u. 512 **κατὰ χθονὸς* E Aug. V Liuin. v**) (*καταντίον*). u. 551 * *θοῦ* EV *θ' οὗ* Aug. (*τοῖς* La pr. A). u. 619 * *προσάρῃ* V pars Brunckianorum (credo Aug. ET) Liu. v. suprascr. *προσάξῃ* (*προς-αιρει*
αύσηι La *προψαύσῃ* A). u. 836 *φθιμένην* V *φθιμέναν* Aug. Ven. Liuin. v (*φθιμένῳ* La sec. R *φθιμένᾳ* La pr. rell., sed Tricl. *γε φθιμένην*). u. 888 *ζῶσαν* Aug. V (*ζῶσα*). u. 970 **ἀγχίπτολις* Aug. (*ἀγχίπολις*) u. 1032 * *φέρει* EV *φέροι* cum gl. *λέγοι* Aug. *λέγοι γρ. φέροι* Liuin. v (*λέγοι* La *λέγει* A). u. 1107 *τρέπου* E Aug. (*τρέπε*). u. 1108 *ἴτ'* EV Aug. Ven. Liu.

*) Est hic alter eorum librorum, quorum lectiones ab Io. Liuineio Romae quondam Aldini alicuius exemplaris margini adscriptae postea editae sunt in Classical journal uol. 14. Eum uero librum cur non totum ad hoc genus retulerim, intelleges ex Ant. u. 340 (*ἁπλομένων* La F *ἁπλωμένων* Liu. v.) u. 1189. (*δμωαῖσσι* La *δμωίσσι* F Liu. v) sim. Praeterea temerariis grammatici correcturis infectus est (ut Ant. u. 634 *πάνθ' ἃ χρὴ* pro *πανταχῆ*), quas etiam pluribus auxit alter Liuin. liber p littera signatus.

**) In Ven. desunt u. 495—743 et postrema pars fabulae inde a u. 1262.

v T (οἵ τ' A ἵτ' La ἴτ' ἴτ' Dresd. a). Harum lectionum eas, quibus asteriscum praefixi, Triclinius in suum usum conuertit: reliquarum nulla est, quae alio in libro inuenta sit. Ceterum hac quoque in fabula Laurentianum praecipuum critici illius fontem fuisse tales loci testantur, qualis est u. 514 ubi δυσσεβεῖ A edd. uett. δυσσεβῶι La δυσσεβῆι Aug. EV Ricc. Tricl., uel u. 565 ubi κακῷ A. edd. uett. κακοῖς La κακοῖς Aug. F κακῇ EV Tricl. Sed aliis locis etiam Riccardianum cum isto conspirare memorabile est, ut u. 467 ἰσχόμην est in R Aug. E Triclin. et u. 520 ἴσον in R E V Liuin. v. Tricl. Atque in Oedipo rege cod. B, ex quo illam fabulam denuo Fähsius l. d. p. 238 sqq. contulit, permultas scripturas cum γρ nota appositas habet, quae ex aliis quoque libris modo hoc modo illo afferuntur.

Huius uero recensionis exemplar nactus Demetrius Triclinius saeculo quarto decimo extremo uel ineunte quinto decimo poetam denuo recensendum suscepit ita ut plurimas anonymi scripturas suas faceret, aliis autem pro suae certe emendationis fundamento uteretur. Ne exempla desideres, quod OC. u. 744 in uerae lectionis κάκιστος, ἀλγῶ locum reposuit μάλιστα δ' ἀλγῶ, ex eo natum esse patet, quod in B ἀμέτρως est (et in F corr.) μάλιστ' ἀλγῶ, nec u. 28 μέν γ' pro μήν scripsisset, nisi μέν apud anonymum inuenisset. Sed etiam alia praeterea subsidia Triclinio suppetiisse cum inde colligatur, quod aliquoties antiquam scripturam ab illo proscriptam restituit, tum ipse haud paucis scholiorum locis ad ueterum librorum fidem prouocat. In quibus quae se legisse ait, cum magnam partem in iis quoque quibus nos utimur codicibus reperta sint, ne in reliquis quidem satis caussae uidetur esse, cur eius fidem in dubium uocemus. Neque tamen eorum quidquam ita comparatum est, ut ex libro praestantiore quam qui nunc supersunt deriuatum uideri debeat. Ipse uero Triclinius quae nouauit multo pauciora esse, quam olim crediderunt, inde ab illo tempore intellectum est, ex quo nonnulla quae Brunckius Triclinio accepta retulit in La quoque exstare, plurima uero iam ab anonymo isto immutata fuisse cognouimus. His igitur deductis in Oedipo Coloneo, ut hac iterum utar, correctiones uere Triclinianae uix nonaginta restant, quarum longe maior pars in melicis reficiendis uersatur, a quibus anonymus manum fere abstinuit. Ex quibus quamquam duodecim tantum uel tredecim hodiernis criticis probantur, plura autem corrupisse potius quam correxisse existimandus est, tamen ne in exagitandis eius erroribus nimis luxuriemur, suo monitu cauit Hermannus (in Oed. tyr. u. 508). Quin etiam metricas eius rationes quamuis nunc uel pueri in scholis confutare sciant, aliquanto aequius aestimabis, ubi ea illum aetate uixisse reputaueris, qua metrorum scientia omnino nulla esset, neque per proximorum saeculorum decursum quemquam ante Ricardum Bentleium exstitisse, qui eo saniora

traderet. In interpretando autem poeta intellegentissimus existimator Schneidewinus (p. 500) tantam Triclinium laudem meruisse iudicauit, quantam post ueteres scholiastas neminem. Ceterum Triclinianae recensionis exempla scripta adhuc tria innotuerunt, codex Parisinus regius catalogi 2711 qui fabula nulla caret, a Brunckio et in Oed. Col. iterum ab Elmsleio collatus, Dresdensis prior (plut. D. n. 21) Aiacem Electram Oedipum regem Antigonam complexus, quo usus est Erfurdtius et in scholiis Dindorfius p. 404 sqq., denique Neapolitanus, olim Farnesianus, cuius uarietatem Elmsleius ex sola Oed. Col. adnotauit.

Hos igitur omnes quos adhuc descripsimus libros ab eodem exemplari oriundos esse dicimus ne iis quidem exceptis, quibus Triclinius usus est, inter quos ullum fuisse Par. A similem est cur negemus: in indaganda uero illius exemplaris scriptura unius potissimum La fidem sequendam esse, reliquorum tamen praestantiores ea ratione adhibendas censemus quam supra p. 15 indicauimus. Sed aliam ab his diuersam familiam ducit Parisinus regiae bibl. n. 2712 membranaceus saec. tertii decimi fabulas omnes complexus, quem totum sed more suo neglegenter Brunckius, diligenter in Oedipo Colon. Elmsleius compararunt. Diuersam eius originem cum illud coarguat, quod uerba *ζῶσαν καὶ ἔπειτα θανοῦσαν* in reliquis libris post Antig. u. 837 inculcata solus ignorat *), tum lectiones permultas habet sibi cum paucis asseculis proprias, ab reliquis omnibus dissentientes. Memorabiliores quasdam p. 7 sq. congestas uidisti: in quibus qui plerumque cum A concordat Riccardianus prior (Ra) ab Elmsleio in Oedipo Col. uersatus, illius ita similis est, ut facile ex eo transscriptus uideri possit. Sic u. 1540 *χῶρον δ'* (*ἐπείγει γάρ με τοὐμὸν θεοῦ παρόν*) *στείχωμεν ἤδη*, ubi Ra *δέ* particulam omittit, propius ad uerum accedit A, qui defectum spatio uacuo post *χῶρον* relicto prodit, et quod u. 1192 pro *ἀλλ' ἔα αὐτόν* in Ra non *ἀλλ' αὐτόν* uel *αὐτόν* ut in reliquis, sed *ἀλλὰ σεαυτόν* habetur, inde profectum uideri debet, quod qui codicem A scripsit inter *ἀλλ'* et *αὐτόν σε* uoculam superposuit, intellectum uidelicet adiuuaturus. Sed obstant alia, uelut u. 41 in Ra recte seruatum *σεμνόν*, cuius locum in A *σκαῖον* obsidet. Quibus nisi error subest (nam scriba Ra non is fuisse reperitur, qui talia ipse emendaret), concentum istum potius ab exemplari quod utrique commune fuerit, repetere debebimus. Nec dissimilis est in Trachiniis codicis Ricc. (Flor.), quo Hermannus utitur, condicio: de ceteris uide quae scripta sunt p. 16. Tertius autem in eandem societatem uenit in duabus saltem fabulis liber Harleianus, cuius lectionem ex Aiace Electra Trachiniis Philocteta Porsonus in aduersariis adnotauit. Cuius rei argumenta duo sed luculentissima afferam haec, quod Trachiniarum u. 1117 Harl. solus

*) Testatur Wexius, cuius gratia Car. Ben. Hasius aliquot Antigonae locos inspexit.

cum A omittit et Phil. u. 47 cum eodem et Aldina *μολεῖν*, non *λαβεῖν* scriptum offert. Ceterum et Harleiano et Riccardiano facillime carere poteris, si quando de A codicis indole satis certo ubique constabit.

Superest adhuc magna eorum librorum copia, quibus solae fabulae tres priores Aiax Electra Oedipus tyrannus continentur. Etenim quod in Aeschylo Euripide Aristophane idem in Sophocle accidit, ut euanescente in dies antiquarum litterarum studio Byzantini homines trina singulorum poetarum dramata legenda describenda enarranda deligerent, reliqua abiicerent. Eos uero libros etiam si maiore cura exploratos haberemus, tamen ad suum quemque genus reuocare res foret perquam impedita, quoniam non nulli diuersis e generibus mixti sunt, neque uero ex labore improbissimo satis magni fructus redundarent. Nam quidquid in illis probabiliter nouatum est, id omne grammaticorum sollertiae, non fontium quos adierunt bonitati tribuendum est. Quod quo iure contenderim planissime perspicietur, ubi locos omnes in unum collectos exhibuero, qui istorum exemplarium ope emendati eduntur.

Aiac. u. 225 *ὕπο κλῃζομέναν* Par. D: uulgo coniunctim.
u. 236 *τὰ* Barocc. 1 2. Ien. Tricl.: *τὰς* reliqui.
u. 239 *ῥίπτει* pro *ῥιπτεῖ* ex uno Mosq. b allatum.
u. 456 *τ' ἄν* Mosq. b, unde Erfurdtius *τἄν*: rell. *γ' ἄν*.
u. 884 *ἴδρις* recte omittunt Mosq. ab.
u. 914 *ὁ* ante *δυσώνυμος* omittunt Harl. Mosq. ab Barocc. 2.
u. 959 *βασιλῆς* D: alii *βασιλῆες*, *βασιλέες*, *βασιλεῖς*.
u. 1227 *ἀνοιμωκτί* Par. C Aug. b Brunckii liber: rell. *ἀνοιμωκτεί*.
u. 1230 *ἐκόμπεις* cum *γρ.* adn. D: rell. *ἐφρόνεις* uel *ἐφώνεις*.
u. 1296 *φιτύσας* DE corr. Dresd. b T pro *φυτεύσας*.
Electr. u. 305 *μοι* Flor. *A* cum Thom. mag. u. *διέφθορεν: μου* rell.
u. 581 *τιθῇς* solus ut uidetur D: rell. *τίθῃς* uel *τίθης*.
u. 583 *τυγχάνοις* Bar. 1 Bodl. Laud. Mon.: rell. *τυγχάνεις*.
u. 650 *ἀεί* pro *αἰεί* solus ut uidetur Flor. *A*.
u. 724 *Αἰνιᾶνος* Brunckii lib. cum Eust., quod u. 706 etiam Lc seruauit: rell. *Αἰνειᾶνος*.
u. 1174 *ἀμηχανῶν* pro *ἀμηχάνων* C.
u. 1275 *πολύπονον* Ienens.: *πολύστονον* rell.
u. 1347 *ξυνίης* Bodl. Laud. Ien. Aug. b: rell. *ξυνίεις*.
u. 1384 *ὅπῃ* D: reliqui *ὅπου*.

u. 1403 ἡμᾶς quod Reiskius inseruit supra scriptum est in Ien.

u. 1469 τοι D Brunckii cod. Lips. ab Mosq. ab Harl. Bar. 2 Bodl.: τε reliqui.

Oed. tyr. u. 657 βαλεῖν Aug. c (*Δ*) cum Suida: rell. ἐκβαλεῖν.

u. 893 θυμοῦ *ΔΘ* et pro u. l. Lips. a Mosq. a: rell. θυμῷ.

u. 1061 ἐγὼ cod. Chigianus *) apud Schowium de charta papyracea musei Borgiani cum schol.: rell. ἔχω.

u. 1182 ἐξήκοι Lc Dresd. b: uulgo ἐξίκοι.

u. 1349 ἀπ' omittunt Aug. bc Dresd. b Triclin.

u. 1389 ἦ pro ἦν ex solis Lips. ab Laud. notatum est.

Itaque horum librorum ceteram lectionis farraginem omnem abiiciendam esse apparet, quorum plurimi partim collati partim non collati ubique in bibliothecis adseruantur. Neque uero maior est impressorum ueterum exemplarium utilitas, quibus comparandis non multum profectum iri C. Reisigius, in Aristophane diligentissimus editionum ueterum scrutator, suo iure auguratus est (praef. Oed. Col. p. XI). Sed quoniam ad cognoscendam textus quam uocant historiam scire utique interest, ex quibus quaeque fontibus deducta fuerit, eam quaestionem a multis tactam neque a quoquam profligatam quam fieri poterit paucissimis absoluere iuuabit. Et illud iam Brunckius intellexit, duas ueterum editionum quasi familias esse, quarum alteram Aldina, alteram Turnebiana ducat. Nam Adrianus Turnebus regius et typographus et litterarum Graecarum professor cum a. 1552 **) Sophoclem excuderet, primus Triclinianam recensionem inuexit, quam proximi editores H. Stephanus G. Canterus Th. Iohnsonus Io. Franc. Vauuillersius Sam. Musgrauius passim refictam expresserunt omnes, usque dum Brunckius a. 1786 praeclaro instituto crisin Sophocleam ad ueterum librorum fidem reuocauit: unde factum est ut eius editio a proxime antegressis tanto interuallo distet, quanto ab ipsa sequentium nulla. Neque eorum qui Turnebum secuti sunt quisquam noua emendandi adiumenta attulit, nisi quod Iohnsonus et qui Oedipum utrumque et Antigonam in pentalogia dramatum Graecorum a. 1758 edidit Io. Burtonus Britannos quosdam eius generis libros adhibuerunt, quod p. 21 descripsi. Nam H. Stephanum quod nonnulli crediderunt codicibus manu scriptis usum essse, falsum esse monstrauit Elmsleius praef. Oed. Col. p. VI. Ipse uero

*) Codicem huc retuli, quantumuis Schowius summae eum in emendando Sophocle auctoritatis esse affirmet. Sed recentem dicit Montefalconius bibl. bibl. 1. p. 175.

**) Turnebianae exempla quae uidi partim annum 1552, partim 1553 prae se ferunt, eo inter se diuersa, quod ab illis scholia Tricliniana, uariarum lectionum appendix, uerborum index absunt.

Turnebus in praefatione unum memorat librum ab Aemaro Ranconeto sibi commodatum*) *Δημητρίου τοῦ Τρικλινίου σημειώσεσι στιχογραφίαις ἐξηγήγεσι διορθώσεσιν εἰς εὔρυθμον καὶ ἐμμελὲς εὖ μάλα διηκριβωμένον* neque aliis eum codicibus manu scriptis usum fuisse ueri simile est. In margine quidem plurimae per totum librum uariantes lectiones adnotatae reperiuntur et in calce uoluminis inter scholia Tricliniana et indicem insertae *αἱ διάφοροι γραφαὶ καὶ σφαλμάτων τινῶν ἐπανορθώσεις ἐν τοῖς τοῦ Σοφοκλέους δράμασι*, quarum lectionum eis, quibus operarum tantum errores corriguntur, plerisque *γρ.* nota praefixa est. Reliquas uero aut ab editionibus antiquioribus aut a suo exemplari Tricliniano, si eius scripturas non iam in textum admisisset, aut denique a scholiis Romanis sumpsit: paucissimae sunt, quae cum aliunde non innotuerint, tamen uel ex Ranconeti libro petiisse uel sua coniectura inuenisse uideatur. Ad illud genus referas e. g. Ant. u. 342 (348 T.) *πορεῖον*, Oed. Col. u. 1021 (986) *ἐνδείξῃ* u. 1196 (1163) *παθήμαθ' ἃ*: ipsi Turnebo deberi probabile est Oed. Col. u. 1007 (972) *τιμαῖς*, u. 1450 (1416) *μοίρᾳ*. Multo plura in ipso textu de sua coniectura mutauit et menda plurima per superiores editiones omnes propagata perite sustulit, ut optime de poeta promeruisse censeretur, nisi fucato Triclinianae recensionis nitore sibi imponi passus esset.

Ab huius interpolationibus immunis est editio princeps Venetiis in academia Aldi Manutii Romani a. 1502 nitidissime expressa. Quam quod Neuius p. XVII codicem secutam esse scribit Parisino A simillimum, in quattuor extremis fabulis ita manifestum est, ut exempla componere supersedeam. Itaque in his quidem tragoediis, donec Parisino libro diligentius comparato utamur, Aldinum exemplar hunc usum praebere poterit, ut ex eius scriptura de illo coniectura capiatur. Nam de suo quae Aldus intulisse uideatur, paucissima offendi ut Oed. reg. u. 763 *ὦδ' ἀνήρ*, Phil. 281 *ὅσον* pro *ὅσον*. At multo secus res habet in reliquis fabulis, in quibus ab codice A plerumque dissidet Aldina et potius aliquam eorum refert similitudinem, quibus communem esse cum La originem docuimus. Cfr. Aiac. u. 969. 994. 1000. 1022. 1113. 1154 al. Iam uero ex Aldina editione proxime sequentes ad Turnebianam usque fere totae pendent, quippe quae uel apertissimas illius mendas secure alia ad aliam propagauerint, sed ut tamen quaedam earum genera dignoscere liceat. Et Simonis Colinaei quidem exemplum Parisiis a. 1528 excusum pariter atque Secerianum, quod cum Ioach. Camerarii 'commentariis interpretationum argumenti Thebaidos fabularum' Haganoae prodiit a. 1534, rarissime loci obueniunt, ubi ab Aldina dissentiunt:

*) Hunc Ranconeti librum Elmsleius (ad Oed. Col. u. 7. 185) non alium atque Paris. T fuisse credidit, sed quamuis huic simillimum tamen aliquatenus ab eo discrepasse probauit Dindorfius schol. uol. 2. p. 390 sqq. Cfr. Brunckii praef. p. VI.

id quod in Seceriano nuspiam factum memini nisi typographorum uitio, Colinaeus nonnulla suo iudicio mutauit, uelut Oed. Col. u. 1191 θέμιν pro θέμις reposuit. De trium priorum fabularum uariis lectionibus, quas ad calcem Colinaeanae in quibusdam exemplaribus reperiri testatur Elmsleius praef. Oed. tyr. p. VI ed. Lips., ego non habeo quod dicam, quoniam hac sola ueterum editionum utendi mihi potestas non facta est.

Verum aliquanto plus praestitisse Antonium Francinum Varchiensem, cuius cura poeta adiectis in margine scholiis Florentiae prodiit per heredes Philippi Iuntae a. 1522, indicio sunt praefationis uerba haec: 'Sedebamus — simul conferentes uetusta exemplaria et ea optima nouaque i. nuper excusa, quotquot habere potuimus, Sophoclis septem quae exstant tragoediarum — in quibus conferendis multa castigauimus, praesertim iis tribus quae primae excuduntur'. Et harum certe libro manuscripto Francinum usum esse eo euincitur, quod primus nouitia quaedam earum scholia ueteribus immiscuit, quae in Brunckii scholiorum minorum collectione asterisco notata reperiuntur*). Ex eodem igitur exemplari reliquis eiusdem generis non praestantiore sumpsisse uidetur, quas Aiacis et Electrae lectiones primus admisit: in Oedipo rege quid indidem profecerit nihil inuenio, nisi u. 944 λέγ' ἐγώ scribae oscitationi tribuere malis, quam errori typographorum qui plurima in eo libro peccauerunt. Eas uero mendas plerasque repetiit atque pluribus etiam et grauioribus auxit Iuntina altera a. 1547 excusa, omnium tamen ueterum editionum secundum Aldinam maxime memorabilis. Cui praefaturus Bernardus Iuncta haec scribit: 'Illud te studiose lector admonemus, in utroque Oedipo et in Trachiniis quaedam a nobis immutata esse multaque ad fidem uetustorum codicum restituta. Habuimus n. mirae uetustatis et fidei exemplaria, ex quibus et haec ipsa et declarationes quae ibidem additae sunt hausimus. Quae quidem a docti uiri et adiuuandi ueteres auctores mirifice cupidi sedulitate profecta sunt. Quod si in caeteris idem nobis per eius occupationes licuisset, profecto non ueremur affirmare, nobilissimum poetam perfecte planeque suo nitori restituisse.' Atqui uetusta haec exemplaria non alia dici nisi ipsum codicem La uel eius simillimum planissime monstrauit Elmsleius (Oed. reg. praef. ed. tert. p. 27. p. V. ed. Lips. Oed. Col. praef. p. V.), qui idem nonnulla editorem**) ab scholiasta sumpsisse, ut Oed. Col. u. 84 ὦ πότνι' ὦ δεινῶπες, alia autem de coniectura reposuisse uideri indicavit (praef. ed. Oed. tyr. primae p. VI. exemplo usus u. 1170). Sed ex Iunctae uerbis ne in solis tribus istis fabulis recognoscendis eius operam constitisse concludas, uetant eiusdem libri

*) Hinc corrigas, quae Wexius scripsit Antig. uol. 2. p. VIII sq.

**) Petrum Victorium fuisse aiunt, quem etiam in Aeschylo recensendo codice Laurentiano usum esse constat.

La etiam per reliqua dramata inspecti uestigia. Velut in Electra scripturae e solis La eiusque affinibus notatae in Iuntina primum comparent hae: u. 189 λιταῖσιν u. 337 ποεῖν u. 446 ἐξαίμαζεν (uoluit ἐξαίμαξεν) u. 623 ποεῖ u. 624 ποεῖς u. 825 ἀέλιος u. 1260 ἄν om. u. 1297 ἐπελθόντων u. 1393 ἐδώλια u. 1449 τε φιλτάτων u. 1471 φίλως (de u. 1396 dubia res est). Alia tamen sunt, quae cum ex libro manu scripto petita esse pateat, in La non leguntur: cuius generis ex Antigona notabiliora affero u. 357 χυχρὰ (debebat ψυχρὰ) cum Aug. b ante πάγων insertum, u. 512 κατ' ἀχθονὸς (Aug. b E Vat. Liuin. v Triclin. κατὰ χθονὸς, reliqui καταντίον), denique u. 340 τειλλομένων, quod proxime accedit ad εἰλομένων E V Aug. b Triclin. lectionem. Atque codicum praeter La subsidia B. Iunctae praesto fuisse testantur scholia quaedam recentiora, quae primus protulit a Laurentianis diuersa, ut El. u. 1366. 1478.

Omnium uero optime, si solus exemplorum numerus spectaretur, de Sophocle promeruisse iudicandus esset Petrus Brubachius typographus Francofurtanus, qui quater poetam exprimendum curauerit, bis scholiis instructum a. 1544 et 1555, bis omissis scholiis a. 1549 et 1567. Eorum librorum primo Iuntinam priorem, tertio a. 1555 Iuntinam posteriorem plerumque reddi Wakefieldus et Hermannus adnotarunt, quod ita uerum est, ut subinde tamen ad alia exemplaria deflexerint. Velut a. 1544 editio aliquoties Iuntinae lectionem Aldinae posthabuit (Ai. u. 130. 301. 419. 421. 597. 602. al.), interdum utramque exhibet, alteram in textu alteram in margine positam (ut Ai. u. 717. 881. 1113. El. u. 123. 1081. 1084. 1258). Neque dispar est condicio Brubachianae secundae et quartae et Vitebergensis a Matthaeo Welack a. 1585 excusae, quam cum illa singulis fere paginis concinere ac saepe etiam operarum errores repetere Martinus p. V. not. obseruat: qui libri omnes aliud aliis locis exemplar exprimunt, nihil ipsi afferunt, quod codicem editores usurpasse arguat. Neque tamen Brubachii opera plane contemnenda est, ut qui superiorum errores aliquot primus sustulerit, sicut Oed. reg. u. 746 προσ' Phil. u. 178 δύστανε u. 226 στολλῆς al.

Consecuti iam hoc nobis uidemur esse, ueteribus libris impressis nullum poetae emendandi praesidium contineri, nisi quod pusillas quasdam mendas alia alias correxerunt. Sed manu scriptorum, quorum quidem aliqua ratio ducenda est, si quidem duo genera esse supra demonstratum est, non poterit cuiquam obscurum esse, quomodo iis in indaganda communis archetypi scriptura utendum sit. De qua certissime constabit iis locis, de quibus inter utriusque familiae duces conuenit: in horum autem dissensu si quam codicis A scripturam alterius quoque generis unus pluresue offerunt, eam iam in illo exemplari, unde La et affines originem duxerunt, exstitisse colligitur. Qua uia ubi in hoc libro duas scripturas fuisse effectum fuerit, circumspiciendum erit, utrum ea scripturae

duplicitas ex ipso archetypo repetita an alterutra postea demum aliunde adnotata fuisse uideatur. Nam passim iam communi omnium archetypo uariantes lectiones appositas fuisse testimonio sunt loci eiusmodi, qualis est Antig. u. 53, ubi cum deteriores inter *πάθος* et *ἔπος* fluctuent et La et A *πάθος* suprascripto *ἔπος* exhibent, uel Oed. reg. u. 722, ubi ad uulgatum *θανεῖν* La Lc uterque man. sec. *παθεῖν* idemque supra scriptum A habent, ut loco utroque utramque lectionem ex archetypo propagatam esse constet. Et plures ex eodem fonte scripturae discrepantias profectas esse scholiastae uel aliorum scriptorum auctoritate euincitur. Velut Ant. u. 1275 in A est *λεωπάτητον*, sed pro u.l. suprascriptum *λακπάτητον*, quod cum Eustathio p. 625, 21. 796, 5. habent La FV, *λαξπάτητον* Lb Aug. b E Dresd. T Liuin. v, et *λεωπάτητον* et *λακπάτητον* iam scholiastam reperisse Hermannus ex his eius uerbis conclusit: *τὴν μεθ' ὕβρεως ἀπωθουμένην ἢ τὴν μεγάλως καταπατουμένην.* Similiter Ai. u. 582 *θρηνεῖν* praebent La Lb *Γ Δ* Pal. Aug. b A Eustath. p. 648, 19. 1147, 8. Suid. u. *θρηνεῖν* optimique eius libri (AV) u. *ἐπῳδός* et *πύκαζε*, *θροεῖν* A pro u. l. et deteriores multi schol. Arist. Plut. 355. Fauor. u. *θανατόω* Moschop. *περὶ σχεδῶν* p. 25. Magis ambigua res est Phil. u. 498. *τοὐμὸν ἐν σμικρῷ μέρος ποιούμενοι*, ubi quod solus A man. pr. praebet *μέρει* iam in archetypo fuisse uideri potest, cum idem in libris optimis Suid. u. *διάκονος* inuentum sit (*μέρος* Suid. u. *στόλος* sine u. l.). Talium igitur lectionum utra quoque loco praeferenda sit, ex ipsa earum bonitate diiudicandum est. At ubi duae familiae totae inter se dissident, ut ex sola earum auctoritate iudicium suspensum sit, maiorem fidem Laurentiano eiusque affinibus habendam esse certum est, ut qui sinceram scripturam plurimis locis soli seruauerint et uix usquam suspitione interpolationis premantur. Quam certo indicio in La semel tantum me deprehendere memini Oed. Col. u. 1130 *καί μοι χέρ' ὦναξ δεξιὰν ὄρεξον*, ubi cum leni uitio *χέρ'* in *χαῖρ'* corruptum esset, in Laurentiano ut sensus constaret *τ'* post *δεξιάν* infertum est, unde profectus alius postea metrum sic restituit *καὶ χαῖρέ μ' ὦναξ δεξιάν τ' ὄρεξον* (B T Farn.). Audaciorem quamuis et ipse perraro correctoris manum expertus est Parisinus liber, uelut Oed. Col. u. 1318 sq. *ὁ πέμπτος δ' εὔχεται κατασκαφῇ Καπανεὺς τὸ Θήβης ἄστυ δῃώσειν πυρὶ* in A Ra pro *πυρὶ* est *τάχα*, quod Hermannus intellexit correctoris esse, qui non putaret *πυρὶ* et *κατασκαφῇ* recte coniungi. Itaque hunc librum in utriusque familiae dissensu iis tantum locis in partem uocandum esse patet, ubi La scriptura uel per se spectata uitii suspitionem mouet uel num ex eo, unde La profluxit, libro repetita sit, ceterorum indidem deriuatorum exemplarium causa ambigitur.

Has igitur fere leges sequendas esse putamus ei, qui Sophoclis fabulas ad artis normam recensere animum induxerit. Quod beneficium ut tandem aliquando huic quoque poetae praestetur, omnibus litterarum Graecarum studiosis exoptandum est, quamuis

hac opera poetam non multum ab ea forma diuersum exstiturum esse auguremur, qua nunc in exemplaribus circumfertur. Neque uero illa prouincia satis dextre administrari poterit, nisi praestantissimis saltem antigraphis Laur. A et Par. A denuo curiose examinatis. Et Parisinum librum mea gratia conferendum suscepit qui nunc Parisiis degit Guilielmus Fröhner: quod restat in uotis est, ut etiam Laurentianae membranae ea qua in his maxime opus est cura et diligentia explorentur.

Scribebam m. Aprili a. MDCCCLX.

LIPSIAE

TYPIS A. EDELMANNI, TYPOGR. ACAD.

Jahresbericht

über

die Königliche Landesschule zu Meissen.

Julius 1859 bis Julius 1860.

I. Chronik.

Die Landesschule ist in dem verflossenen Schuljahre durch die Güte Gottes vor allen Störungen durch Krankheiten oder Veränderungen im Lehrerpersonal bewahrt geblieben. Der Gesundheitszustand auch unsrer Schüler ist ein vortrefflicher gewesen, und es hat daher die Schule mit ununterbrochener und darum auch erfolgreicher Thätigkeit an der Erreichung des ihr vorgesteckten Ziels arbeiten können.

Am 12. December als dem Geburtstage unsres allverehrten Königs und Herrn hielt der Professor Dr. Döhner die Festrede, indem er über die sittlich-religiöse Lebensansicht des Plutarch und ihr Verhältniss zum christlichen Dogma sprach. Nach ihm traten die Alumnen J. Kohlschütter und K. E. W. Fischer, jener mit einer lateinischen, dieser mit einer deutschen Rede auf, und zum Schluss trug der Extraneer F. W. O. Franke ein von ihm zu Ehren dieses Tages verfasstes deutsches Gedicht vor. Des Nachmittags war im Beisein eines zahlreichen und gewählten Publicums aus der Stadt und der Umgegend im Festsaal Concert und Abends Ball, während zugleich im Schulgarten eine grosse Zahl costümirter Schüler sich auf dem mit bunten Lampen festlich erleuchteten Rutschberge vergnügten. Ein Feuerwerk beschloss dieses durch die ungewöhnliche Milde jenes Wintertags begünstigte Fest.

Vier Wochen vorher, am 10. November, wurde auch hier die Erinnerung an den hundertjährigen Geburtstag Schiller's festlich begangen. Bei dem Redeacte, welcher früh 9 Uhr in der mit der Büste Schiller's geschmückten Aula mit Gluck's Ouverture zur Iphigenie in Aulis eröffnet wurde, entwickelte der Professor Dr. Peters als Festredner den Satz: Schiller, der Geistig-gewaltige, ist der klassische Dichter der Ideale. Hierauf wurde Schiller's Künstler von Mendelssohn von dem Männerchor der Alumnen vorgetragen.

Sodann sprachen die Alumnen J. Kohlschütter und H. F. v. Criegern, jener über die Frage, was ist uns Schiller als Dichter der Freiheit, dieser gab in gebundener Rede eine Schilderung des Vorgangs, wie Schiller in nächtlicher Stille Mitschülern Scenen aus seinen Räubern vorlies't und dabei von dem Herzoge überrascht wird. Auf den Abend war der Kirmessball verlegt und es wurde derselbe ausnahmsweise bis 1 Uhr ausgedehnt.

Wir gedenken hierbei auch noch der dritten Festfeier dieses Jahres, welche auf Verordnung des Königlichen Ministeriums vom 19. Januar zur Erinnerung an den dreihundertjährigen Todestag Philipp Melanchthon's am 19. April auf der Landesschule begangen worden ist. Die Festrede hielt der Professor Dr. Hofmann, welcher über Melanchthon als Schüler und Lehrer der Wissenschaft sprach. Nachdem hierauf die Motette von Hauptmann „Ehre sei Gott in der Höh'" unter der Leitung des Dr. Vetter gesungen worden war, trug der Alumnus H. L. Weber eine von ihm verfasste lateinische Elegie auf den Tod Melanchthon's vor, und nach ihm behandelte der Alumnus O. B. Grieshammer in einer längern deutschen Rede die Frage, welchen Antheil die durch Melanchthon vertretene Wissenschaft an der Reformation gehabt habe. Den Schluss bildete der Gesang „Eine feste Burg ist unser Gott."

Das Lehrercollegium hat beschlossen einen seit langer Zeit ausser Uebung gekommenen Gebrauch zu erneuen und künftighin so, wie dies auch in der Schwesteranstalt zu Schulpforta geschieht, alljährlich am Tage aller Seelen das Gedächtniss derjenigen Zöglinge der Landesschule, die in dem Laufe des vorhergehenden Jahres aus dem Leben geschieden sind, bei dem Abendgebete namentlich zu begehen. Es ist daher wünschenswerth, dass die Angehörigen solcher Afraner eine Anzeige des Todesfalles unter kurzer Angabe der Lebensverhältnisse und Schicksale der Verstorbenen hierher gelangen lassen.

Von den im Laufe des letzten Jahres eingegangenen Verordnungen erwähnen wir die vom 18. Juli, wonach beschlossen worden, den Gehalt des Dr. Vetter von 200 Thlr. auf 300 Thlr. jährlich zu erhöhen und denselben auch an der Wocheninspection nach der gewöhnlichen Reihenfolge Theil nehmen zu lassen; die vom 15. August, wonach die durch Verordnung vom 23. October 1847 getroffene Einrichtung, dass diejenigen Abiturienten vom mündlichen Maturitätsexamen dispensirt werden sollten, welche während des anderthalbjährigen Cursus in Prima nach den halbjährigen Prüfungen jedes Mal in den Fortschritten wenigstens die zweite der jetzt vorgeschriebenen Censuren erhalten haben, wieder aufgehoben worden ist, weil sie den erwarteten Nutzen nicht gehabt habe; endlich die vom 12. September, in Folge deren, einem lange gehegten Wunsch des Lehrercollegiums entsprechend, das bisherige Zinngeschirr ausser Gebrauch und an die Stelle desselben Steingut gesetzt worden ist.

Am 31. October v. J. und am 17. Mai d. J. begingen die Lehrer mit den Schülern die Feier des heiligen Abendmahles; an dem letzten Tage wurde zugleich an zehn Alumnen, welche seit Weihnachten von dem Prof. Dr. Hofmann einen besondern Vorbereitungsunterricht erhalten hatten, durch den Herrn Pastor Klotzsch die heilige Handlung der Confirmation vollzogen.

Die Afraner-Stiftung

hat in dem verflossenen Schuljahre folgende milde Beiträge erhalten: von dem Herrn Pastor Gladewitz in Collmen 1 Thlr., von den Abiturienten Tauchnitz 10 Thlr., Gladewitz 1 Thlr., Fiedler 15. Thlr., Kohlschütter 5 Thlr., Fischer 1 Thlr., Zieger 1 Thlr., Franke 5 Thlr., Abendroth 1 Thlr., Käuffer 1 Thlr., Ritterstädt 1 Thlr., Irmscher 20 Ngr., Oertel 1 Thlr., in Sa.: 43 Thlr. 20 Ngr.

A.

Kassenbestand am 1. Juni 1859.

2475	Thlr.	—	Ngr.	—	Pf. in achtzehn Königl. Sächs. Staatspapieren.
46	„	15	„	—	„ in der Meissner Sparkasse.
—	„	7	„	8	„ baar.
2521	Thlr.	22	Ngr.	8	Pf.

B.

Einnahmen.

—	Thlr.	7	Ngr.	8	Pf. baarer Kassenbestand.
43	„	20	„	—	„ Beiträge der obengenannten Freunde der Afraner-Stiftung.
94	„	22	„	—	„ Zinsen des Stammkapitals im Jahre 1859—1860.
1	„	4	„	4	„ Zinsen in der Meissner Sparkasse im Jahr 1859.
4	„	15	„	—	„ Eintrittsgeld des Oberlehrers Dr. Lipsius.
24	„	—	„	—	„ Jahresbeiträge der Lehrer am 1. Mai 1860.
168	Thlr.	9	Ngr.	2	Pf.

C.

Ausgaben.

90	Thlr.	—	Ngr.	—	Pf. Pension an acht Wittwen und eine Waisenfamilie.
—	„	9	„	4	„ Postscheine, Geld- und Briefporti.
77	„	25	„	—	„ in der Meissner Sparkasse verzinslich angelegt.
—	„	4	„	8	„ baar.
168	Thlr.	9	Ngr.	2	Pf.

Demnach besitzt die Afraner-Stiftung am 1. Juni 1860:

2475	Thlr.	—	Ngr.	—	Pf. in achtzehn Königl. Sächs. Staatspapieren.
124	„	10	„	—	„ in der Meissner Sparkasse.
—	„	4	„	8	„ baar.
2599	Thlr.	14	Ngr.	8	Pf.

II. Lehrverfassung.

Uebersicht des von Ostern 1859 bis Ostern 1860 ertheilten Unterrichts.

A. In den Sprachen und Wissenschaften.

Prima. Classenlehrer Rector und Professor Dr. Franke.

Lateinische Sprache. Quintiliani inst. or. X. c. 1—4. im Sommer, Cicer. Verrin. V. im Winter, 4 Stunden. Franke. Hor. Carm. III. und IV., ausgewählte Epoden, carmen saeculare im S., Hor. Serm. I, 1. 3. 5. und ep. ad. Pison. im W., 2 St. Professor Dr. Kreussler. Disputirübungen 1 St. Correctur der Abhandlungen 1 St. Franke.

Griechische Sprache. Demosth. in Leptinem im S., Platonis Protagoras im W., Correctur der griech. Pensa und Extemporalia, 4 St. Franke. Sophocl. Philocteta im S., Oedip. Coloneus im W., 2 St. Kreussler.

Deutsche Sprache. Literaturgeschichte, Uebungen in freien Vorträgen, Correctur der Aufsätze, 3 St. Professor Dr. Hofmann.

Französische Sprache. Le Cid von Corneille im S., Iphigénie en Aulide von Racine im W., Pensa, schriftliche und mündliche Extemporalia aus dem Uebungsbuche des Lehrers 2. Thl., freie Arbeiten der ersten Decurie, 2 St. Professor Dr. Graf.

Hebräische Sprache. Erklärung des 1. B. Samuelis c. 22—25 im S., von Psalm 127—145 im W., Wiederholung der Formlehre, Syntactisches, Extemporalia, 2 St. Graf.

Religionslehre. Letzter Theil der Glaubenslehre im S., die innere Geschichte des Reiches Gottes 1. Thl. im W., 2. St. Hofmann.

Geschichte. Moderne Geschichte Per. V. 1648—1789 im S., Per. VI. 1789—1830 im W., 2 St. Professor Dr. Oertel.

Mathematik. Die Grundlehren der höhern Algebra, 2 St., Trigonometrie im S., Stereometrie 2. Thl., im W., 2 St. Professor Dr. Peters.

Naturlehre. Akustik und Grundlehren vom Lichte im S., vom Magnetismus und der Reibungselectricität im W., 2 St. Peters.

Philosophische Propädeutik. Logik, 1 St. Hofmann.

Secunda. Classenlehrer Professor Dr. Kreussler.

Lateinische Sprache. Livii lib. XXI. und XXII., 3 St. Kreussler. Virgil. Aen. I. II. III. (mit einigen Auslassungen), 2 St. Professor Dr. Milberg. Correctur der Pensa, Extemporalien und Studiertagsarbeiten, mündliche Extemporalien, 3 St. Kreussler.

Griechische Sprache. Herodoti VII., 1—80, im S., Xenophontis memor. lib. III. im W., 3 St. Kreussler. Homeri Il. XII.—XVIII., 1—200, 2 St. Professor Dr. Döhner. Correctur der Pensa und Privatarbeiten, Erklärung und Repetition der wichtigsten Regeln der Formenlehre und Syntax, 1 St. Kreussler.

Deutsche Sprache. Stilistik im S., Lectüre von Göthe's Iphigenie im W., Correctur schriftlicher Aufsätze, Declamationsübungen, 3 St. Hofmann.

Französische Sprache. Mignet Histoire de la révolution française S. 374—418 im S., S. 1—54 im W., Grammatik nach Borel §. 92—100, 118, 119, 122, Pensa und Extemporalia, 2 St. Graf.

Hebräische Sprache. Elementar- und Formenlehre nach Naegelsbach's Grammatik, Einübung nach Brückners Hülfs- und Lesebuch, 2 St. Graf.

Religionslehre mit Prima zusammen.

Geschichte. Moderne Geschichte Per. III. 1291—1517 im S., Per. I. 375—887 in W., 2 St. Oertel.

Mathematik. Potenzenlehre und Logarithmen nebst Anwendungen im S., schwerere quadratische Gleichungen mit ein und zwei Unbekannten im W., 2 St.; geometrisch-analytische Aufgaben im S., Stereometri I. Thl. im W., 2 St. Peters.

Naturlehre. Allgemeine Eigenschaften der Körper im S., Statik und Mechanik I. Thl. im W., 2 St. Peters.

Tertia. Classenlehrer Professor Dr. Döhner.

Lateinische Sprache. Curtii lib. IV. c. 1—11. im S., Cicer. Catilin. II. im W., 3 St. Döhner. Ovidii Fastor. lib. I. im S., Tristium lib. III. im W., 2 St. Kreussler. Syntax nach Billroth § 250—338. 353—422. 169—238. mit Extemporalien, 2 St. Correctur der Wochenpensa und freien Arbeiten der ersten Decurie, metrische Uebungen, Perorirübungen, Durchgehen der Privatlectüre (Cicero, Cäsar, Curtius), 2 St. Döhner.

Griechische Sprache. Xenophontis memor. lib. II. c. 1—6 im S., Luciani Timon 1—50 im W., 2 St. Döhner. Hom. Od. lib. I. im S., lib. II. und III., 1—200. im W., 2 St. Oberlehrer Dr. Lipsius. Repetition ausgewählter Kapitel der Formenlehre im W., 2 St. Dr. Vetter. Syntax nach Krüger (Lehre vom Artikel, Pronomen, Casuslehre), Correctur griechischer Pensa und Extemporalien, Durchgehen der Privatlectüre (Homer, Arrian, Xenophon.), 2 St. Döhner.

Deutsche Sprache. Grammatik nach Koch, Lectüre von Schillers Wallenstein, Correctur der deutschen Aufsätze, Declamirübungen, 3 St. Hofmann.

Französische Sprache. Ségur Histoire de Napoléon L. X. ch. 7 fg. lib. XI. ch. 1—8., Grammatik nach Borel § 92—100., § 42—54., Pensa und Extemporalien, 2 St. Graf.

Religionslehre. Einleitendes in die heiligen Schriften im S., Lectüre der Apostelgeschichte im W., 2 St. Hofmann.

Geschichte. Asiatisch-afrikanisches Alterthum bis 622 n. Chr. im S., Geschichte der Griechen im W., 2 St. Oertel.

Geographie. Alte Geographie von Asien und Afrika im S., von Griechenland und Osteuropa im W., 2 St. Oertel.

Mathematik. Wurzelziehung vom 2. und 3. Grade; Proportionen und damit zusammenhangende Rechnungsarten; der Pythagoreische Lehrsatz und daraus abgeleitete Sätze; Anfang der Kreis-Lehre, im S.; Buchstabenrechnung und Elemente der Algebra unter Benutzung von Heiss' Sammlung von Aufgaben; Lehre von der Aehnlichkeit der Figuren und von den Proportionen im Kreise, nach Wunder's Lehrbuch III. § 293—344. im W., 4 St. Milberg.

Naturkunde. Astronomie im S., 2 St. Peters.

Quarta A. Classenlehrer Professor Dr. Milberg.

Lateinische Sprache. Caesaris B. G. V. 46 sqq. VI. 1—44. im S., lib. VII. 1—53. im W., 3 St. Milberg. Ovid. Metam. VI, 146—312. 382—400. VII, 1—293. im S., 2 St., Vetter, lib. VIII, 260—589. 728—887. IX, 1—30. im W., 3 St. Graf. Syntax nach Billroth, § 169—352. mit Extemporalien und mündlichen Uebungen; Correctur der Wochenpensa, metrische Uebungen und Durchgehen der an den Studiertagen gelesenen Stücke aus Phädrus (IV—VI.) und Weller's Lesebuch (S. 1—28), 4 St. Milberg.

Griechische Sprache. Xenoph. Anab. V. c. 1—3., 2 St. Döhner. Halm Griech. Lesebuch II. Curs., II. a, 1—60, dann zur Einübung der homerischen Formen Hom. Od. V, 297—387. im S., Halm II. Curs. II. b, 1—24. III, 1—12., nach Weihnachten Homeri Od. V, 388—493. im W., 2 St. Formenlehre nach Krüger § 36—40. § 26—37. Emendation der Pensa und Extemporalien, 2 St. Lipsius.

Deutsche Sprache. Correctur von Aufsätzen, Declamirübungen, Erklärung von Lesestücken aus Wackernagel, 2 St. Vetter.

Französische Sprache. Fränkel Tableaux de l'histoire de France T. II. S. 7—16. 21—27. 37—41., Grammatik nach Müller, Pensa und Extemporalia, 2 St. Graf.

Religionslehre. Lectüre der Evangelien im S., erstes Hauptstück im W., 2 St. Hofmann.

Geschichte. Allgemeine Geschichte 1517—1806 im S., allgemeine Geschichte des Alterthums von Asien, Afrika und Europa im W., 2 St. Oertel.

Geographie. Neue Geographie der aussereuropäischen Erdtheile im S., der ausserdeutschen Länder von Europa im W., 2 St. Oertel.

Mathematik. Allgemeine Zahlenlehre, Zahlsysteme, vom Maas und Dividuus, 2 St.; Congruenz geradliniger Körper, 2 St., im S.; Lehre von den gemeinen und Decimalbrüchen mit Benutzung der Aufgaben von Kummer, 2 St.; Lehre von der Gleichheit, Verwandlung und Theilung der Figuren, 2 St., im W., Milberg.

Naturkunde. Botanik im S., Geognosie im W., 2 St. Peters.

Quarta B. Classenlehrer Oberlehrer Dr. Lipsius.

Lateinische Sprache. Caesar B. G. lib. II. III. IV., 2 St. Lipsius. Syntax nach Billroth § 260—280. 314—360. 169—222., 2 St. Franke's Chrestomathie ausgewählte Stücke

aus Abthl. 1. und 2., 2 St. Vetter. Prosodik und metrische Uebungen, 1 St. Emendation der Pensa und Extemporalia, Perorirübungen, Durchgehen der an Studiertagen gelesenen Stücke aus Cornel und Cäsar, 2 St. Lipsius.

Griechische Sprache. Halm's Lesebuch I. Curs. § 139—150. II. Curs. I, 11—20 im S., I. Curs. § 129—136. 151—160. II. Curs. 1, 21—31 im W.; Repetition der Formenlehre nach Krüger, Emendation der Pensa und Extemporalia, Perorirübungen, 6 St. Lipsius.

Deutsche Sprache mit Oberquarta zusammen.

Französische Sprache. Fränkel Tableaux de l'histoire de France T. I. p. 171—176. 179—183. 197—199., Formenlehre nach Müller, Pensa, 2 St. Graf.

Religionslehre
Geschichte und Geographie } mit Oberquarta zusammen.
Mathematik und Naturkunde

B. In den Künsten und Fertigkeiten.

1) Gesangunterricht Dienstag von 4—5 Uhr, Mittwoch von 6 - 7 Uhr, Freitag von 4—5 Uhr. Vetter. Privatunterricht im Clavierspiel bei dem Musiklehrer Seemann.

2) Turnunterricht in vier Abtheilungen jeden Tag von 11—12 (im Winter von 12—1 Uhr) und ausserdem Montags von 3—4 Uhr und Sonnabends von 10—11 (11—12) Uhr. In den Sommermonaten treten, so lange es die Witterung gestattet, Schwimmübungen in dem Elbbade an die Stelle der gymnastischen Uebungen. Der Turnlehrer Weigelt.

3) Schreibunterricht für solche Schüler der beiden untern Classen, welche dessen noch bedürftig sind, Sonnabend von 2—3 Uhr. Professor Dr. Döhner.

4) Tanzunterricht während der Wintermonate. Der Tanzlehrer Berger.

5) Zeichenunterricht jeden Tag von 11—12 (im Winter von 12—1) Uhr und Naturzeichnen während des Sommers Montags von 3—5 Uhr. Der Zeichenlehrer Müller.

III. Vermehrung des Lehrapparats.

Aus den etatsmässigen Mitteln (Jahresber. 1842. S. 12.) wurden im vergangenen Jahre angeschafft:

Allgemeine Encyclopädie von Ersch und Gruber. Sect. 1. 68. — Geschichte der Philosophie der Griechen von Zeller. 2. und 3. Band. — Hesychius rec. M. Schmidt. Vol. II. fasc. 2—8. — Mnemosyne 1859. Appendix ad voll. 2—7. — Deutsches Wörterbuch von Grimm. II, 7. III, 2. 3. — Herodot von Bähr. Bd. 3. — Stephani Thes. gr. linguae.

Vol. I fasc. 8. — Medici gr. ed. Kuehn. Voll. 26. — Schneidewin's Philologus XIV. XV. Suppl. 1—3. — Register zu Grote's Geschichte Griechenlands. — Rheinisches Museum für Philologie. 1859. — Minos von O. F. Gruppe. — Mémoire sur l'harmonie simultanée des sons chez les Grecs et les Romains par Fétis. — Geschichte der griech. Künstler von H. Brunn. II, 2. Stuttg. 1859. 8.

An Geschenken erhielten wir:

Von dem Königlichen Ministerium des Cultus und des öffentlichen Unterrichts:

Die Vorzeit des sächsischen Volkes in Schilderungen aus den Quellenschriftstellern von Flathe. Leipzig 1860.

Sr. Maj. des Königs Johann Besuch der Universität Leipzig. Nebst einer Darstellung der Anstalten und Sammlungen der Universität. Leipzig 1858. 8.

Durch dasselbe von dem Oberlehrer am Friedrich-Wilhelms Gymnasium in Berlin, Dr. M. Strack, ein Exemplar der von seinem Vater bearbeiteten deutschen Uebersetzung von Plinius Naturgeschichte.

Von dem Präsidium der Königl. Bayerschen Academie der Wissenschaften:

Monumenta Saecularia, herausgeg. von der Kgl. B. Academie der Wissenschaften.

Für die Afraner-Bibliothek (Jahresber. 1837—1859. Nr. 1—329.):

330. Professor Dr. F. Fiedler in Wesel: Denkmäler von castra vetera und colonia Traiana, herausgegeben von Phil. Houben mit Erläuterungen von Dr. F. Fiedler. Xanten 1839. 4.

331. Derselbe: Aus der Geschichte des clevischen Landes vor und nach dem 25. März 1609. Wesel 1859. 8.

332. Derselbe: Die Bronzestatue des jugendlichen Bacchus von Lüttingen. Nebst Abbildung.

IV. Statistik der Landesschule.

Seit dem Schulfest 1859 verliessen die Anstalt:

a) Durch Abgang auf die Universität:

Zu Michaelis 1859:

	Wissensch. Cens.	Sittenc.	Univers.	Studium.
1) *Julius Theodor Hähnel* aus Radeburg	I.	Ib.	Leipzig.	Jura.
2) *Georg Heinrich Böttcher* aus Dresden	I.	I.	Leipzig.	Theologie.
3) *Philipp Curt Fiedler*, Extr. aus Oederan	II.	Ib.	Göttingen.	Naturwissenschaften.
4) *Friedrich Hermann Lieuche*, Extr. aus Meissen	IIb.	I.	Leipzig.	Theologie.
5) *Chr. Karl Bernhard Tauchnitz*, Extr. aus Leipzig	IIb.	I.	Berlin u. Leipzig.	Jura.

	Wissensch. Cens.	Sittliche.	Univers.	Studium.
6) *Hugo Gladewitz* aus Collmen	IIb.	I.	Leipzig.	Theologie.
7) *Karl Heinr. Albert Klotzsch*, Extr. aus Magdeborn	IIb.	I.	Leipzig.	Theologie.
8) *Bernhard August Johann Bauer* aus Wilsdruff	III.	II.	Leipzig.	Medicin.

Zu Ostern 1860:

9) *Karl Ernst Wilhelm Fischer* aus Löbau	I.	I.	Leipzig.	Philosophie u. Theologie.
10) *Johannes Kohlschütter* aus Glauchau	I.	I.	Leipzig.	Theologie.
11) *Christian Friedrich Meyer* aus Annaberg	I.	Ib.	Leipzig.	Theologie u. Philologie.
12) *Karl Ernst Zieger* aus Bischofswerda	Ib.	II.	Leipzig u. Heidelberg.	Jura.
13) *Clemens Theodor Schmidt* aus Penig.	Ib.	II.	Leipzig.	Jura.
14) *Hermann Ferdinand von Criegern* aus Laas	Ib.	III.	Leipzig.	Theologie u. Philologie.
15) *Friedr. Walther Oskar Franke*, Extr. aus Fulda	II.	Ib.	Leipzig.	Medicin.
16) *Robert Theodor Abendroth* aus Pirna	II.	II.	Leipzig.	Medicin.
17) *Ernst Emil Harich* aus Kreischa	IIb.	IIb.	Leipzig.	Medicin.
18) *Karl Maximilian Loth* aus Meissen	IIb.	III.	Göttingen u. Leipzig.	Naturwissenschaften.
19) *Ernst Oskar Käuffer* aus Dresden	IIb.	Ib.	Göttingen u. Leipzig.	Naturwissenschaften.
20) *Paul Herrmann Ritterstädt* aus Pirna	III.	Ib.	Leipzig.	Jura.
21) *Friedrich Emil Irmscher* aus Pirna	III.	II.	Leipzig.	Jura.
22) *Hermann Johannes Oertel* aus Radeberg	III.	Ib.	Leipzig.	Jura.

Von diesen Schülern erhielten *J. Th. Hähnel*, *G. H. Böttcher*, *K. E. W. Fischer* und *J. Kohlschütter* auf den Vorschlag des Lehrercollegiums gleich beim Beginn ihres academischen Studiums Stipendien Königlicher Collatur.

b) Auf andere Schulen oder zu einem anderen Berufe:

23) *Carl Ludwig Victor von Schröter* aus Bieberstein.
24) *Paul Otto Schiefer* aus Hohenstein.
25) *Friedrich Hermann Esaias Häntzschel* aus Neustadt bei Stolpen.
26) *Karl Max von Manteuffel* aus Olbernhau.
27) *Leo Arthur von Könneritz* aus Dresden.
28) *Karl Alwin Hahn* aus Camenz.
29) *Julius Albert Leo* aus Waldenburg.

30) *Karl Friedrich Reiche*, Lieutenant aus Dahlberg.
31) *Gottfried Hermann* Freiherr *Göler von Holtz*, Extr. aus Nippenburg.
32) *Wilhelm Edmund Ziesler* aus Sebnitz.
33) *Friedrich Wilhelm von Oppel*, Extr. aus Wiederwalde.
34) *Theodor Bernhard Koch* aus Boritz.

Aufgenommen wurden seit dem Schulfeste 1859:

Zu Michaelis 1859:

1) *Johann Georg Sattler* aus Belgershain, Cl. IVb.
2) *Ernst Oskar Hoffmann* aus Grossenhain, Cl. IVb.
3) *Karl Richard Kaiser* aus Hammerunterwiesenthal, Cl. IVb.
4) *Arthur Bernhard Richter* aus Elstra bei Camenz, Cl. IVb.
5) *Ernst Robert Beeger* aus Nimtitz, Cl. IVb.
6) *Reinhold Euphem Barthel* aus Reinsdorf, Cl. IVb.
7) *Franz Ludwig von Gablenz* aus Rechlitz, Cl. IVb.

Nach Weihnachten:

8) *Thuiskon Woldemar Reinhold von Mayer*, Extr. aus Ruppersdorf bei Herrnhut, Cl. IIa.

Zu Ostern 1860:

9) *Felix Wilhelm Eduard Friedrich Heinrich von Gutschmid* aus Cölln bei Görlitz, Cl. III.
10) *Gotthelf Karl Frenkel*, Extr. aus Leipzig, Cl. III.
11) *Ernst Achatius Hermann Hager* aus Elstra bei Camenz, Cl. IVb.
12) *Christian Gerhard Leopold* aus Meerane, Cl. IVb.
13) *Otto Paul Hüttenrauch* aus Rochsburg, Cl. IVb.
14) *Heinrich Wilhelm Reinhold Billig* aus Lommatzsch, Cl. IVb.
15) *Karl Heinrich Gerhard von Zezschwitz* aus Memmingen, Cl. IVb.
16) *Johannes August Hagemann* aus Rossau, Cl. IVb.
17) *Friedrich Moritz Hermann Brune* aus Grossenhain, Cl. IVb.
18) *Johann Friedrich Gareis* aus Pirna, Cl. IVb.
19) *Alwin Reinhold Paul Tögel* aus Lockwitz, Cl. IVb.
20) *Friedrich Adolf Türk* aus Erlau bei Mitweida, Cl. IVb.
21) *Felix Georg Hermann Klinger* aus Camenz, Cl. IVb.
22) *Traugott Ernst Friedrich Hasse* aus Leulitz bei Wurzen, Cl. IVb.
23) *Alfred Moritz Wahl* aus Unkersdorf, Cl. IVb.
24) *Richard Moritz Wahl* aus Unkersdorf, Cl. IVb.
25) *Oskar Theodor Wilhelm Nidda Genthe* aus Dresden, Cl. IVb.
26) *Ernst Martin Henrici* aus Sebnitz, Cl. IVb.

V. Prämien und Stipendien.

I. *Prämie für die beste lateinische Elegie.* Der Klassenlehrer von Secunda, Professor Dr. Kreyssler hatte zum Thema Horat. Carm. I, 1, 29 sq. *Me doctarum hederae praemia frontium. Dis miscent superis* gegeben. Unter den eingegangenen Arbeiten wurde von demselben unter Zustimmung der übrigen Lehrer die des Primaners H. L. Weber aus Waldenburg für die gelungenste erklärt und diesem die bestimmte Prämie (Jahresber. 1851. S. 40.) zuerkannt. Derselbe wird seine Elegie am Schulfeste vortragen.

II. *Uhlmann'sche Stiftung.* S. Jahresber. 1843. S. 70. 1844. S. 3. 1854. S. 46. Diese für die beste deutsche Rede bestimmte Prämie erhielt nach dem Michaelisexamen 1859 J. Kohlschütter aus Glauchau, nach dem Osterexamen 1860 A. B. Grieshammer aus Rödern. Nächst diesen hatten K. E. W. Fischer aus Löbau und E. H. Ficinus aus Dresden die besten Arbeiten geliefert.

III. *Diller'sche Stiftung* für Fleiss und Fortschritte in der deutschen Sprache. S. Jahresber. 1837. S. 58. 1838. S. 58. Im vorigen Jahre erhielten diese Prämie von der obern Abtheilung der Alumnus J. Th. Hähnel aus Radeburg, von der untern der Alumnus H. E. G. Höhne aus Meissen.

IV. *Schumann'sche Stiftung* für Fleiss und Fortschritte in der hebräischen Sprache. Diese in einer hebräischen Bibel bestehende Prämie hat der Lehrer der hebräischen Sprache, Professor Dr. Graf, diesmal dem Secundaner A. Th. Steglich aus Dresden zuerkannt.

V. *Braunlich'sche Stiftung.* S. Jahresber. 1844. S. 4. Von den Zinsen dieser Stiftung erhielten nach dem Michaelisexamen 1859 der Alumnus A. M. Müller aus Schandau, nach dem Osterexamen 1860 der Alumnus J. K. Eichler aus Altenberg zwei Thaler zum Ankauf von Schulbüchern.

VI. *Afranerstiftung* für Privatfleiss und sittliches Wohlverhalten. S. Jahresber. 1843. S. 71. Im vorigen Jahre erhielten diese Prämie nach dem schriftlichen Vorschlage der Inspectoren mit Genehmigung des Lehrercollegiums K. E. W. Fischer aus Löbau, J. Kohlschütter aus Glauchau und G. H. Böttcher aus Dresden.

VII. Das *Kreyssig'sche Viaticum* (s. Jahresber. 1851. S. 40.) wurde zu Michaelis 1859 dem Abiturienten J. Th. Hähnel aus Radeburg, zu Ostern 1860 dem Abiturienten K. E. W. Fischer aus Löbau ertheilt.

VIII. Das *Rumpelt'sche Legat* (s. Jahresber. 1851. S. 39.) erhielt auf den Vorschlag des Lehrers der Naturkunde, Prof. Dr. Peters, der Alumnus K. M. Loth aus Meissen.

IX. Die *Reinhard'sche Geldprämie* von 4 Thlr. erhielten zu Michaelis 1859 der Alumnus Chr. F. Meyer aus Annaberg, zu Ostern 1860 der Alumnus E. W. Diller aus Meissen.

X. *Bücherprämien* erhielten nach dem Michaelisexamen 1859 die Primaner K. E. W. Fischer

aus Löbau und K. E. Zieger aus Bischoffswerda, die Secundaner R. O. R. Enzmann aus Leipzig und R. Br. Kurtz aus Meissen, die Tertianer H. O. Donath aus Sönitz und H. E. G. Höhne aus Meissen, die Quartaner K. E. Fiedler aus Wolkenstein und A. E. Küttner aus Dresden; nach dem Osterexamen 1860 die Primaner O. B. Grieshammer aus Rödern und L. E. Küttner aus Dresden, die Secundaner A. Th. Steglich aus Dresden und H. E. G. Höhne aus Meissen, die Tertianer P. G. Märkel aus Leuben und L. W. O. Preil aus Naundorf, die Quartaner J. K. Eichler aus Altenberg und P. W. Vogel aus Chemnitz.

XI. Aus dem *Geyersberg'schen Legat* (jährlich 42 Thlr.) erhielten Johannis v. J. die Alumnen Chr. Fr. Meyer aus Annaberg, H. J. Nietzold aus Kleingieshübel und J. K. Eichler aus Altenberg, zu Weihnachten die Alumnen L. W. O. Preil aus Naundorf, R. A. R. Kleinpaul aus Grossgrabe und A. F. P. Tube aus Leipzig, jeder 7 Thaler.

Bei dem öffentlichen Redeactus, den 5. Juli, Vormittags 9 Uhr, zu welchem wir die Freunde unserer Anstalt hiermit ergebenst einladen, werden folgende Schüler Vorträge halten:

I. O. B. Grieshammer aus Rödern, lateinische Festrede: *Ii mihi videntur beate fortunateque vixisse quum in ceteris civitatibus, tum maxime in nostra, quibus quum auctoritate rerumque gestarum gloria, tum etiam sapientiae laude perfrui licuit* (Cic. Brut. 2, 9.).

II. K. P. Pechstein aus Crimmitschau, deutsche Rede: *Ueber die Wandelbarkeit und Unwandelbarkeit im Vorhandenen.*

III. E. W. Diller aus Meissen, griechische Rede: *περὶ τῶν αἰτιῶν τοῦ Ἀθήνησι μάλιστα ἀκμάσαι τὴν ῥητορικήν.*

IV. H. G. von Nostitz-Drzewiecki aus Dippoldiswalde, französische Rede: *L'influence des Médicées sur les beaux-arts.*

V. E. H. Ficinus aus Dresden, hebräischer Vortrag: *Für den König.* Ode von Klopstock.

VI. R. O. R. Enzmann aus Leipzig, deutsche Rede: *Was lehrt die Geschichte über eine Vereinigung Italiens?*

Diese Feierlichkeit wird der Unterzeichnete mit der Bekanntmachung der Prämien beschliessen.

Landesschule Meissen, am 20. Juni 1860.

Friedrich Franke.

ır ren.
rch 11 Uhr Studiren, dann frei und Mittagsessen.
Nrenf. Dr. *Hofmann* und Pastor *Klotzsch*). Von 3—7 Uhr Spaziergang
beset und Schlafengehen.

Freitag.	Sonnabend.
IGeschichte. *Oertel.* IVirgil. *Milberg.* IReligionslehre. *Hofmann.* IOvid. *Graf.* IGriech. Lesebuch. *Lipsius.*	I. Geometrie. *Peters.* II. Geschichte. *Oertel.* III. Geometrie. *Milberg.* IV. Religionslehre. *Hofmann.*
I.Französisch. *Graf.* IIArithmetik. *Peters.* IIHomer. *Lipsius.* IVGeometrie. *Milberg.*	8— 10 (9 — 11) Uhr. Emendation (Durchgehen vorher corrigirter lateinischer und griech. Arbeiten) und Extemporalien: I. *Franke.* II. *Kreussler.* III. *Döhner.* IVa. *Milberg.* IVb. *Lipsius.*
I. Tacitus. *Franke.* II Cicero. *Kreussler.* II Deutsch. *Hofmann.* IV Caesar. *Milberg.* IV Caesar. *Lipsius.*	
I. Tacitus. *Franke.* II Lat. Extemporalien. *Kreussler.* II Deutsch. *Hofmann.* IV Geographie. *Oertel.*	Lehrersynode.

ierElbbad mit Uebung im Schwimmen. Turnlehrer *Weigelt*. Die Uebrigen
nur um 12 Uhr, im Winter um 1 Uhr. Im Sommer bis 1 Uhr frei, dann
Ftag und Sonnabend *Griechisch*); im Winter bis 2 Uhr frei.

I. Hebräisch. *Graf.* II Griechische Syntax. *Kreussler.* II Geographie. *Oertel.* IV Naturkunde. *Peters.*	Von 2—3 Uhr kalligraphischer Unterricht.
I. Deutsch. *Hofmann.* II Hebräisch. *Graf.* II Astronomie. *Peters.* I Deutsch. *Vetter.*	Die übrigen Schüler studiren oder haben Privatunterricht.

ilehrer Dr. *Vetter*; an den übrigen Tagen von 4½ Uhr bis 7 Uhr Studiren.
ım (Lehrer *Berger*).

n. Um 9 Uhr Abendgebet und Schlafengehen.

aus l
aus l
und
A. E
h a m
aus I
ben
und l

XI. Aus
Chr. l
aus A
Klei.

Bei de
unserer Ans

I. O. B.
fortun
auctor
(Cic. B

II. K. P. P
Unwan

III. E. W.
μάλιστ

IV. H. G. v
fluence

V. E. H. I
Klopsto

VI. R. O. F
eine Ver

Diese Feierlich

Landessch

Verzeichniss der Alumnen und Extraneer der Königlichen Landesschule in Meissen im Sommerhalbjahr 1860.

Namen der Schüler.	Geburts-		Stand des Vaters.	Lehrer, welche den Verlag und die besondere Aufsicht übernommen haben.
	Ort.	Tag u. Jahr.		
Classis I.				
Dec. 1.				
1. O. B. Grieshammer.	Rödern b. Radeburg.	10. Dec. 1840.	Oberförster.	Prof. Peters.
2. K. P. Th. Naumann.	Camenz.	8. Jan. 1841.	Gerichtsamtmann in Oberwiesenthal.	Prof. Oertel.
3. P. E. Bech.	Pirna.	28. Febr. 1841.	Dr. med. und prakt.	Prof. Milberg.
4. K. B. Pechstein.	Crimmitschau.	8. Nov. 1840.	Dir. der Mädchenschule.	Prof. Graf.
5. R. O. R. Enxmann.	Leipzig.	16. April 1841.	Postmeister in Freiberg.	Prof. Hofmann.
6. K. Br. Kurtz.	Meissen.	15. Juni 1841.	Kaufmann.	Prof. Hofmann.
7. E. H. Ficinus.	Dresden.	14. Febr. 1841.	Apotheker. †	Prof. Döhner.
8. J. G. Türk.	Dahlen.	25. März 1841.	Pfarrer i. Schweta b. Mügeln.	Prof. Milberg.
9. E. W. Diller.	Meissen.	24. Nov. 1840.	Prof. a. d. Landesschule. †	Prof. Oertel.
10. K. E. Ruscher.	Siebenlehn.	29. April 1840.	Lohgerbermeister.	Prof. Hofmann.
11. L. E. Küttner.	Dresden.	11. April 1842.	Dr. med. u. prakt. Arzt.	Prof. Döhner.
12. H. G. v. Nostitz-Drzewiecki.	Dippoldiswalde.	25. Oct. 1840.	Rittmeister a. D. und Rittergutsbesitzer.	Prof. Graf.
Dec. 2.				
13. Fr. E. Hennig, Extr.	Pinkowitz.	1. Sept. 1840.	Gutsbesitzer.	Der Rector.
14. K. L. E. v. Metzsch.	Friesen.	19. April 1841.	Kammerherr u. Rittergutsbesitzer.	Prof. Döhner.
15. K. E. Hecker.	Limbach b. Chemnitz.	4. Dec. 1840.	Bezirksger.-R. i. Annaberg.	Prof. Hofmann.
16. P. E. Lechla.	Haynichen.	16. Mai 1841.	Bürgermeister.	Prof. Döhner.
17. A. M. Portmann.	Grünhain.	5. Mai 1842.	Gerichtsamtsassess. i. Pirna.	Prof. Graf.
18. A. K. v. Wilucki.	Zittau.	20. Mai 1841.	Hauptmann in Dresden.	Der Rector.
Dec. 3.				
19. A. R. Ackermann.	Wittgensdorf.	13. April 1843.	Pastor. †	Prof. Oertel.
20. A. Springmühl.	Meissen.	17. Jan. 1842.	Privatier in Dresden. †	Prof. Graf.
21. H. L. Weber.	Waldenburg.	2. Nov. 1840.	Baumeister in Freiberg.	Prof. Peters.
22. J. Schütze.	Dresden.	17. März 1841.	Seminardir. i. Waldenburg	Prof. Peters.
23. C. A. Fiedler.	Oederan.	23. Sept. 1841.	Kaufmann. †	Prof. Döhner.
24. F. J. Rossberg.	Meissen.	18. Mai 1841.	Bäckermeister.	Prof. Graf.
25. V. H. A. Nicolai.	Mügeln.	24. März 1842.	Pastor in Waldkirchen.	Prof. Peters.
Classis II.				
Dec. 4.				
26. A. Th. Steglich.	Dresden.	22. Juni 1843.	Dir. des Freih. Fletscherschen Schullehrersemin.	Prof. Graf.
27. Fr. E. Francke.	Königstein.	9. Febr. 1842.	Kaufmann. †	Prof. Milberg.
28. K. G. Stöckhardt.	Chemnitz.	17. Febr. 1842.	Hofrath und Professor in Tharand.	Prof. Kreussler.
29. H. J. Nietzold.	Kleingieshübel.	24. Aug. 1841.	Grenzzoll – Einnehmer in Rosenthal.	Prof. Graf.
30. Fr. B. Schwarze.	Dresden.	11. Jan. 1841.	Dr. med. u. pract. Arzt in Rosswein.	Prof. Milberg.
31. E. G. Wilisch.	Cotta.	11. Juni 1843.	Pastor.	Prof. Oertel.
32. K. H. M. Wäntig.	Leipzig.	13. März 1843.	Kaufmann in Zittau. †	Prof. Döhner.
33. H. C. Weinart.	Krakau bei Königsbrück.	30. Jan. 1842.	Pastor.	Prof. Döhner.

Namen der Schüler.	Geburts-		Stand des Vaters.	Lehrer, welche den Verlag und die besondere Aufsicht übernommen haben.
	Ort.	Tag u. Jahr.		
34. B. A. Preusser.	Lockwitz.	21. Mai 1841.	Rittergutsbesitzer. †	Prof. Hofmann.
35. K. J. Röderer.	Kamenz.	12. April 1842.	Bezirksarzt.	Prof. Graf.
36. Fr. A. G. v. Schönberg.	Bornitz.	13. April 1841.	Rittergutsbesitzer.	Prof. Hofmann.
37. O. E. Haan.	Dörschnitz.	4. Nov. 1841.	Pastor.	Prof. Milberg.
38. Fr. J. Th. Vogel.	Lommatzsch.	11. Juli 1842.	Apotheker.	Prof. Döhner.
Dec. 5.				
39. H. O. Donath.	Sönitz b. Taubenh.	22. Dec. 1842.	Gutsbesitzer. †	Prof. Peters.
40. H. E. G. Höhne.	Niederfähra b. Meissen.	6. April 1843.	Königl. Dammmeister.	Prof. Milberg.
41. K. H. Schmiedel.	Schneeberg.	19. Juni 1843.	Bergmeister in Zaukerode.	Prof. Döhner.
42. C. D. P. v. Seydewitz.	Lauterbach.	3. Mai 1843.	Rittergutsbesitzer von Mittel-Sohland.	Der Rector.
43. C. O. Richter.	Poititz bei Lommatzsch.	8. Oct. 1842.	Gutsbesitzer.	Prof. Hofmann.
44. O. Loth.	Meissen.	6. März 1844.	Dr. jur. u. Adv.	Prof. Milberg.
45. M. A. Lehmann.	Budissin.	23. Jan. 1843.	Advocat.	Prof. Döhner.
46. G. A. Stübel.	Dresden.	7. März 1842.	Dr. jur. u. Adv.	Prof. Döhner.
47. P. C. E. v. Mayer, Extr.	Ruppersdorf bei Herrnhut.	16. Sept. 1843.	Landesbestallter a. D. und Rittergutsbesitzer.	Der Rector.
Dec. 6.				
48. Ch. E. A. Zeidler.	Radeburg.	2. Nov. 1842.	Oberpfarrer.	Prof. Hofmann.
49. P. G. Märkel.	Leuben.	10. Oct. 1843.	Knabenlehrer u. Organist.	Prof. Milberg.
50. G. Fr. Hänel.	Dresden.	7. Nov. 1843.	Geheimerath.	Prof. Milberg.
51. L. W. O. Preil.	Naundorf b. Oschatz.	3. Mai 1844.	Schullehrer.	Prof. Döhner.
52. Fr. M. Kühnel.	Haynichen.	14. Febr. 1842.	Diaconus.	Prof. Hofmann.
53. L. P. Schumann.	Ramsdorf b. Borna.	8. Sept. 1843.	Pfarrer.	Prof. Graf.
54. K. H. Nicolai.	Grosshennersdorf b. Herrnhut.	1. Juni 1842.	Landesanstaltsdirector.	Prof. Kreussler.
55. A. O. Sperling.	Lichtenhain bei Schandau.	4. Mai 1843.	Med. pract. und Wundarzt in Schandau.	Prof. Döhner.
56. E. O. Klette.	Freiberg.	13. Aug. 1842.	Major in Grossenhain.	Prof. Oertel.
57. V. H. R. Schnorr.	Schneeberg.	31. Juli 1844.	Kaufmann.	Prof. Döhner.
Classis III.				
Dec. 7.				
58. F. A. Thierfelder.	Meissen.	26. Dec. 1842.	Dr. med. u. prakt. Arzt.	Prof. Kreussler.
59. K. H. Börner.	Wilsdruf.	20. Juni 1844.	Riemermeister.	Prof. Oertel.
60. R. A. R. Kleinpaul.	Grossgrabe.	9. März 1845.	Pastor.	Prof. Oertel.
61. R. O. Kohlschütter.	Dresden.	11. Aug. 1844.	Dr. med. u. prakt. Arzt. †	Prof. Graf.
62. G. G. Segnitz.	Leuben.	29. Sept. 1843.	Pfarrer.	Prof. Döhner.
63. F. G. Kauferstein.	Wurzen.	26. Aug. 1843.	Pfarrer in Harthau bei Chemnitz.	Prof. Milberg.
64. K. L. Scheuffler.	Lommatzsch.	9. Juli 1844.	Advocat.	Prof. Kreussler.
65. E. H. Milde.	Budissin.	14. Juli 1843.	Regierungsrath. †	Prof. Peters.
66. A. F. P. Tube.	Leipzig.	11. Sept. 1843.	Kunstgärtner in Dresden.	Prof. Milberg.
67. C. L. C. v. Schröter.	Bieberstein.	28. März 1844.	Kgl. Preuss. Kammerherr.	Prof. Döhner.
68. F. W. E. F. H. von Gutschmid.	Kolm bei Görlitz.	10. Oct. 1843.	Rittergutsbesitzer. †	Prof. Kreussler.
Dec. 8.				
69. J. E. Grunewald.	Meissen.	13. Aug. 1842.	Bossirer b. d. K. Porz.-Fbr.	Prof. Oertel.
70. W. A. Bader.	Kleinstorckwitz bei Zwenkau.	28. Febr. 1843.	Postmeister i. Königsbrück.	Prof. Graf.

Namen der Schüler.	Geburts- Ort.	Tag u. Jahr.	Stand des Vaters.	Lehrer, welche den Verlag und die besondere Aufsicht übernommen haben.
71. K. E. Fiedler.	Wolkenstein.	28. Febr. 1843.	Lohgerbermeister. †	Prof. Oertel.
72. A. E. Küttner.	Dresden.	12. Sept. 1845.	Dr. med. und prakt. Arzt.	Prof. Döhner.
73. E. W. Starke.	Meissen.	19. März 1843.	Maler a. d. K. Porz.-Fabr. †	Oberl. Lipsius.
74. K. E. Petrenz.	Schandau.	14. Juni 1844.	Dr. med. und prakt. Arzt.	Prof. Peters.
75. P. A. B. Zimmermann.	Dresden.	3. Sept. 1843.	Stadtsteuereinnehmer.	Prof. Oertel.
76. K. E. Klinghardt.	Pausitz.	20. Sept. 1844.	Pfarrer in Jahna bei Riesa.	Prof. Milberg.
77. K. A. Meinert.	Leipzig.	3. Juni 1843.	Kaufmann.	Prof. Kreussler.
78. P. C. Heissius.	Grossenhain.	25. Nov. 1844.	Postmeister in Neustadt bei Stolpen.	Prof. Hofmann.
79. H. A. Schindler.	Grossenhain.	14. Jan. 1843.	Schornsteinfegermeister.	Prof. Kreussler.
80. K. E. Hempel.	Sebnitz.	28. Mai 1843.	Leinwandfabrikant.	Prof. Graf.
81. A. E. Schmalz.	Freiberg.	16. Nov. 1843.	Gerichtsamtmann in Pirna.	Prof. Milberg.
82. Ph. B. G. Felgner.	Frauenstein.	13. Juli 1843.	Apotheker.	Prof. Peters.
Dec. 9.				
83. J. K. Eichler.	Altenberg.	27. Sept. 1844.	Kohlenschreiber i. Deuben.	Prof. Kreussler.
84. B. Graf, Extr.	Meissen.	24. Jan. 1846.	Pfarrer u. Superintendent.	Prof. Kreussler.
85. E. W. A. v. Mayer, Extr.	Ruppersdorf bei Herrnhut.	17. Febr. 1845.	Landesbestallter a. D. und Rittergutsbesitzer.	Der Rector.
86. G. v. Bünau.	Hubertusburg.	27. Sept. 1845.	Anstaltsdirector.	Oberl. Lipsius.
87. A. L. A. W. von Buchholz, Extr.	Knaben in Curland.	13. April 1842.	Gutsbesitzer. †	Prof. Hofmann.
88. Th. W. R. von Mayer, Extr.	Ruppersdorf bei Herrnhut.	18. Febr. 1847.	Landesbestallter a. D. und Rittergutsbesitzer.	Der Rector.
89. K. A. Naumann.	Dresden.	27. Mai 1844.	Buchhändler.	Prof. Kreussler.
90. G. K. Frenkel, Extr.	Leipzig.	21. Juni 1843.	Factor b. d. Kgl. Porzellanmanufactur in Meissen.	Oberl. Lipsius.
Classis IVa.				
Dec. 10.				
91. P. W. Vogel.	Chemnitz.	6. Aug. 1845.	Kaufmann.	Der Rector.
92. G. A. H. Schmalz.	Mockritz b. Döbeln.	23. Juli 1845.	Pf. u. Superint. in Werdau.	Prof. Milberg.
93. A. M. Müller.	Schandau.	28. Juli 1845.	Dr. med. und prakt. Arzt in Staucha. †	Prof. Hofmann.
94. R. Th. Bahrdt.	Geithain.	1. April 1846.	Gerichtsassessor i. Wurzen	Oberl. Lipsius.
95. Ch. W. Eales.	Cazenovia in Nord-Amerika.	7. Juni 1843.	Fabrikinhaber b. Meissen.	Prof. Hofmann.
96. E. A. Hahn.	Camenz.	19. Nov. 1845.	Gerichtsamtm. i. Stolpen.	Prof. Oertel.
97. W. Kretzschmar.	Grossenhain.	5. Juli 1845.	Advocat.	Prof. Oertel.
98. Fr. Th. Schütze.	Grossenhain.	12. März 1845.	Dr. med. u. prakt. Arzt.	Prof. Peters.
99. J. G. v. Ponikau, Extr.	Falkenhain b. Lucka.	29. Juni 1843.	Landrath a. D. und Rittergutsbesitzer.	Prof. Döhner.
100. H. M. Messerschmidt.	Nossen.	7. Dec. 1844.	Kirchschullehrer i. Etzdorf.	Prof. Peters.
101. E. A. A. Wehner.	Lunzenau.	15. Aug. 1844.	Pfarrer in Kesselsdorf.	Prof. Hofmann.
Dec. 11.				
102. J. G. Sattler.	Belgershain.	19. Mai 1847.	Kirchschullehrer in Zabeltitz.	Prof. Milberg.
103. C. R. Kaiser.	Hammerunterwiesenthal.	11. Oct. 1846.	Pfarrer in Zehren.	Prof. Graf.
104. A. B. Richter.	Elstra.	21. Juli 1846.	Oberpfarrer.	Prof. Oertel.
105. E. O. Hoffmann.	Grossenhain.	17. Sept. 1846.	Possamentier.	Prof. Döhner.
106. E. R. Beeger.	Nimtitz.	22. Sept. 1844.	Gutsbesitzer in Kaisitz.	Prof. Hofmann.
107. F. H. v. Hagen.	Obermeissa.	12. Febr. 1846.	Gutsbesitzer.	Prof. Graf.

Namen der Schüler.	Geburts-		Stand des Vaters.	Lehrer, welche den Verlag und die besondere Aufsicht übernommen haben.
	Ort.	Tag u. Jahr.		
108. Chr. P. Tauchnitz, Extr.	Lössnig.	3. Aug. 1845.	Buchhändler in Leipzig	Der Rector.
109. R. v. Bünau.	Hubertusburg.	14. Nov. 1846.	Anstaltsdirector.	Oberl. Lipsius.
110. W. A. v. Zenker.	Pommritz b. Budissin	2. Febr. 1845.	Rittergutsbesitzer.	Prof. Graf.
111. R. E. Barthel.	Reinsdorf.	2. Jan. 1845.	Pfarrer.	Prof. Milberg.
Classis IVb. *Dec.* 12.				
112. F. L. v. Gablenz.	Rochlitz.	7. Oct. 1844.	Major u. Wirthschaftschef.	Der Rector.
113. E. A. H. Hager.	Elstra bei Camenz.	19. April 1846.	Pfarrer in Reichenbach bei Königsbrück.	Prof. Kreussler.
114. Chr. G. Leopold.	Meerane.	24. Febr. 1846.	Dr. med. und pract. Arzt.	Prof. Oertel.
115. O. P. Hüttenrauch.	Rochsburg.	4. Nov. 1846.	Adv. in Penig.	Oberl. Lipsius.
116. H. W. R. Billig.	Lommatzsch.	27. Dec. 1846.	Dr. med. und pract. Arzt in Annaberg.	Prof. Kreussler.
117. K. H. G. v. Zezschwitz.	Memmingen.	10. Nov. 1846.	Eisenbahnb. in Dresden.	Oberl. Lipsius.
118. J. A. Haymann.	Rossau.	25. März 1846.	Pfarrer. †	Prof. Hofmann.
119. Fr. M. H. Braune.	Grossenhain.	7. Juni 1846.	Oberlehrer.	Prof. Hofmann.
120. J. Fr. Gareis.	Pirna.	11. März 1846.	Staatsanwalt.	Prof. Milberg.
121. A. R. P. Tögel.	Lockwitz.	26. Dec. 1844.	Schullehrer. †	Prof. Oertel.
122. Fr. A. Türk.	Erlau bei Mittweida.	3. Febr. 1847.	Pfarrer.	Prof. Milberg.
123. F. G. H. Klinger.	Camenz.	21. Juni 1846.	Hauptcassirer in Burgk.	Prof. Graf.
124. Tr. E. Fr. Hasse.	Leulitz bei Wurzen.	14. Febr. 1846.	Pfarrer in Mügeln.	Prof. Graf.
125. A. M. Wahl.	Unkersdorf.	19. Febr. 1845.	Pfarrer in Kötzschenbroda.	Prof. Peters.
126. R. M. Wahl.	Unkersdorf.	11. Juni 1846.	Pfarrer in Kötzschenbroda.	Prof. Peters.
127. O. Th. W. N. Genthe.	Dresden.	6. März 1846.	Ehemaliger Regierungsreferendar.	Prof. Peters.
128. E. M. Henrici.	Sebnitz.	26. Aug. 1846.	Pfarrer in Bärenstein.	Prof. Graf.

Q. D. B. V.

NOVI

PRORECTORATVS

AVSPICIA

D. V M. FEBRVARII A. MDCCCLIII

RITE CAPIENDA

CIVIBVS

INDICIT

ACADEMIA IENENSIS.

ADIECTA EST

C. GOETTLINGII DE LOCO ANTIGONAE SOPHOCLIS VV. 866—879

COMMENTATIO.

IENAE

PROSTAT IN LIBRARIA BRANIANA.

DEI GRATIA
CAROLVS FRIDERICVS

MAGNVS DVX SAXONIAE VIMARIENSIVM ATQVE ISENACENSIVM PRINCEPS
LANDGRAVIVS THVRINGIAE MARCHIO MISNIAE PRINCIPALIS DIGNITATIS
COMES HENNEBERGAE DYNASTA BLANKENHAYNII NEOSTADII
AC TAVTENBVRGI REL.

RECTOR ACADEMIAE MAGNIFICENTISSIMVS

S. D.

CIVIBVS.

Novum Prorectorem a Senatu creatum a Nobis confirmatum renunciamus Vobis ſecundum morem maiorum, Cives humaniſſimi,

CAROLVM IVLIVM GVYETVM,

I. V. D. PROFESSOREM IVRISPRVDENTIAE P. O.

Quem virum, quum non ſolum ſit ICtiſſimus ſed etiam, quod maius eſt, iuſtiſſimus, quid opus eſt ut Vobis commendemus amplius? Sat enim noſtis ipſi quam ſtrenue et naviter ſe geſſerit in legibus novis Vobis ferendis et in ordinem redigendis quas ante aliquot annos, quum tota Germania meliora concupiſceret, ipſi Vos cupiebatis ardentiſſime. Tertium igitur nunc

faſcibus academicis ornatus utetur eis ut iam ante uſus eſt, iuſte, patrie, clementer. Proinde frequentes craſtino die adeſte quum in acroaterio academico oratione publica magiſtratum auſpicabitur.

Quod Deus bene vortat.

Dab. d. IIII m. Febr. MDCCCLIII.

Relegendis commentariis, quos Petrus Eckermannus memoriter et iucunde ſcripſit de Goethio, quum redire ſoleam in memoriam viri immortalis incidi nuper in eum locum quo Goethius disputans de Antigonae Sophocleae nobiliſſimo, poſt tentatam ſepulturam Polynicis fratris, dicto introducitur. Verba Sophoclis celeberrima ita habent ſecundum Boeckhii textum:

νῦν δέ, Πολύνεικες, τὸ σὸν
δέμας περιστέλλουσα τοιάδ' ἄρυμαι.
καίτοι σ' ἐγὼ 'τίμησα τοῖς φρονοῦσιν εὖ.
οὐ γάρ ποτ' οὔτ' ἂν εἰ τέκνων μήτηρ ἔφυν,
οὔτ' εἰ πόσις μοι κατθανὼν ἐτήκετο,
βίᾳ πολιτῶν τόνδ' ἂν ἠρόμην πόνον.
τίνος νόμου δὴ ταῦτα πρὸς χάριν λέγω;
πόσις μὲν ἄν μοι κατθανόντος ἄλλος ἦν,
καὶ παῖς ἀπ' ἄλλου φωτός, εἰ τοῦδ' ἠμπλάκον,
μητρὸς δ' ἐν Ἅιδου καὶ πατρὸς κεκευθότοιν,
οὐκ ἔστ' ἀδελφὸς ὅστις ἂν βλάστοι ποτέ.
τοιῶδε μέντοι σ' ἐκπροτιμήσασ' ἐγὼ
νόμῳ Κρέοντι ταῦτ' ἔδοξ' ἁμαρτάνειν
καὶ δεινὰ τολμᾶν, ὦ κασίγνητον κάρα.

De quibus ita dicit Goethius apud Eckermannum *):

Das iſt's, worin Sophocles ein Meiſter iſt und worin überhaupt das Leben des dramatiſchen beſteht. Seine Charactere beſitzen alle eine ſolche Redegabe und wiſſen die Motive ihrer Handlungsweiſe ſo überzeugend darzulegen, daſs der Zuhörer faſt immer auf der Seite deſſen iſt, der zuletzt geſprochen hat. Man ſieht, er hat in ſeiner Jugend eine ſehr tüchtige rhetoriſche Bildung genoſſen, wodurch er denn geübt worden, alle in einer Sache liegenden Gründe und Scheingründe aufzuſuchen. Doch verleitete ihn dieſe ſeine groſse Fähigkeit auch zu Fehlern, indem er mitunter in den Fall kam, zu weit zu gehen. So kommt in der Antigone eine Stelle vor, die mir immer als ein Flecken erſcheint und worum ich vieles geben möchte, wenn ein tüchtiger Philologe uns bewieſe, ſie wäre eingeſchoben und unächt.

Nachdem nemlich die Heldin im Laufe des Stückes die herrlichſten Gründe für ihre Handlung ausgeſprochen und den Edelmuth der reinſten Seele entwickelt hat, bringt ſie zuletzt, als ſie zum Tode geht, ein Motiv vor, das ganz ſchlecht iſt und faſt an's Komiſche ſtreift. Sie ſagt, daſs ſie das, was ſie für ihren Bruder gethan, wenn ſie Mutter geweſen wäre, nicht für ihre geſtorbenen Kinder und nicht für ihren geſtorbenen Gatten gethan haben würde. Denn, ſagt ſie, wäre mir ein Gatte geſtorben, ſo hätte ich einen andern genommen, und wären mir Kinder geſtorben, ſo hätte ich mir von dem neuen Gatten andere Kinder zeugen laſſen. Allein mit meinem Bruder iſt es ein anderes. Einen Bruder kann ich nicht wieder bekommen, denn da mein Vater und meine Mutter todt ſind, ſo iſt Niemand da, der ihn zeugen könnte. Dieſs iſt wenigſtens der nackte Sinn dieſer Stelle, die nach meinem Gefühl in dem Munde einer zum Tode gehenden Heldin die tragiſche Stimmung ſtört und die mir überhaupt ſehr geſucht und gar zu ſehr als ein dialectiſches Calcül erſcheint. Wie geſagt, ich möchte ſehr gerne, daſs ein guter Philologe uns bewieſe, die Stelle ſey unächt.

Neſciebat igitur Goethius iam ante quam ita diſſeruiſſet inventum fuiſſe navum

---

*) *Geſpräche mit Goethe. T. III. p.* 128.

illum, quem optabat, philologum, A. L. G. Iacobum, qui omnes iſtos verſiculos a v. 869 inde ad 876 pro ſpuriis habuit et ſecundum Herodoti narrationem (III, 119) de Intaphernis uxore ab nugatore quodam inepto adiectis. Verum huic poſtea oblocuti ſunt Sophoclis editores, Wexius, G. Hermannus, Boeckhius, praeter unum Schneidewinum qui ratum habuit iudicium Iacobi novis etiam additis argumentis. Atque Iacobi reprehenſionem ad quattuor fere redire capita recte monuit G. Hermannus: „primo quod ſibi repugnet Antigona generoſitatemque ſuam exuat quae ſepeliverit fratrem, quod id antiquae deorum leges iuberent, nunc autem ſe dicat non idem in filio maritove, ſi civitas vetuiſſet, fuiſſe facturam; ſecundo quod ab natura feminarum abhorreat, fratres cariores quam maritos aut filios habere; tertio quod ſe ex alio marito filium, ſi filius ereptus ſit, parituram tam inepte dicat virgo quam idem apte dicere potuerit uxor Intaphernis; quarto denique, quod quo ſe animo erga maritum fore praedicet, non deceat ſponſam Haemonis, amantis ipſam ardentiſſime.“ Atque priora duo Iacobi argumenta ſatis eo refutaſſe videtur Boeckhius (*des Sophocles Antigone.* p. 265) quod laxius omnino apud antiquos populos vinculum illud fuiſſe dicit quod eſt inter uxorem et maritum quam illud quod fratres et ſorores continebat*). Sed tertium et quartum, quod vituperaverat Iacobus, magis excuſaſſe quam enervaſſe videtur vir egregius. Nam Antigona iam nunc moritura quum ſe ipſa ita conſoletur ut legimus apud Sophoclem, utitur quidem eo ſolatio, quod dignum

*) Cf. *C. F. Hermann, Staatsalterth.* II. §. 29 ſq. Hegelius vero (*Phaenomenologie d. G.* p. 341), cuius non immemor fuit Wexius, aſſeveravit hoc non tam moribus antiquis quam ipſa natura humanitatis inſitum eſſe. *„Der Bruder aber iſt der Schweſter das ruhige gleiche Weſen überhaupt, ihre Anerkennung in ihm rein und unvermiſcht mit natürlicher Beziehung; die Gleichgültigkeit der Einzelheit und die ſittliche Zufälligkeit derſelben iſt daher in dieſem Verhältniſſe nicht vorhanden; ſondern das Moment des anerkennenden und anerkannten einzelnen Selbſts darf hier ſein Recht behaupten, weil es mit dem Gleichgewichte des Blutes und begierdeloſer Beziehung verknüpft iſt. Der Verluſt des Bruders iſt daher der Schweſter unerſetzlich und ihre Pflicht gegen ihn die höchſte.“* In his vero Antigonam in animo habuiſſe philoſophum eximium quis eſt quin videat? At vero hoc eſt nimis exigue et exiliter ad calculos philoſophiae revocare vel amorem vel pietatem.

esse videbitur sophista, sed non satis dignum sapientissimo Sophocle meliusque erat pietatis officium prorsus non suscipere quam susceptum sic desperantem quasi deponere. Verum ferenda haec etiam, quanquam arguta, in Sophocle essent, dummodo legibus rationis consentanea essent*). At non est ita. Totius enim rei cardo, de quo tacet Iacobus, vertitur in versu 876: οὐκ ἔστ' ἀδελφὸς ὅστις ἂν βλάστοι ποτέ. Quod dictum aptissimum est Intaphernis uxori, quae quum optio ei data esset a morte conservandi vel maritum vel filium vel fratrem, sapientissime praeoptavit fratrem, qui vel eam ob causam conservandus erat, ne tota ipsius gens interiret, quod infelicissimum putabatur esse. Atque Darius ipse intellexit optime rationem mulieris probissimae; condonavit enim ei praeter fratrem etiam filium natu maximum. In barbara igitur muliere ut tota conditio diversa ab conditione Antigonae ita consilium conservandi fratris maxime laudabile est. Quid autem Antigona apud Sophoclem? Dicit sepeliendum sibi fuisse fratrem, quod mortuis iam parentibus, nullus frater sibi nasci possit. At vero hoc argumentum prorsus est absurdum quod eo quod humavit fratrem non recuperabit eundem tanquam Peliam alterum recoctura. Quae igitur hic dixisse fingitur Antigona ut recuperato Polynice vivo aptissime dicta essent ita mortuo iam fratre, neque ullo modo recuperando, ineptissima sunt. At, inquit aliquis, moritur Antigona tali fratre non prorsus orbata, reviset enim eum, cui se devoverat sepeliundo, quum ad inferos pervenerit. Ipsa enim dicit: φίλη σοὶ ἥκω, ὦ κασίγνητον κάρα. Cf. v. 72 sq. Audio. Sed reviset etiam Eteoclem quum ad meliora post mortem profectura est neque fratre ullo modo ita carebit mortua. Quare non minus absurde dicta sunt illa οὐκ ἔστ' ἀδελφὸς ὅστις ἂν βλάστοι ποτέ, quae de vivo eoque unico fratre optime intelliguntur, de mortuo, neque unico eo, non sunt tolerabilia, non quod arguta sint, ut dicit Goethius, sed quod sana sententia prorsus carent. Sed accedunt alia argumenta, alterum quo recte usus est Schneidewinus, Antigonam de tertio fratre ex incestu Oedipodis et Iocastae vel postea

*) Sic mirus est in Sophoclis Trachiniis locus, qui quanquam nostri saeculi hominibus vix tolerabilis esse videbitur, non indignus est Sophocle, quo moriens Hercules Hyllum filium iuramento obstringit, se Iolen patris pellicem in coniugium accepturum, de quo loco alio tempore viderimus quid statuendum sit.

gignendo ne potuiſſe quidem cogitare quum ipſa dixiſſet antea (v. 830 ſq.) *ἰὼ ματρῷαι λέκτρων ἄται κοιμήματά τ' αὐτογέννητ' ἐμῷ πατρὶ δυσμόρου ματρὸς οἵων ἐγώ ποθ' ἁ ταλαίφρων ἔφυν*, alterum, de quo iam monuit Iacobus, quamvis hoc minus ſit grave, quod, ſi ita ſentiat Antigona de marito, ut hic quidem eam ſentire finxiſſe videtur Sophocles, laedit mirum in modum Haemonis amorem. Quod ſi de hoc ipſo amore per totam tragoediam taceret ſanctiſſima virgo, habendum id eſſet in ſapientiſſimis conſiliis Sophoclis; ſed quum palam dicit pro mariti ſalute ſe nunquam id periclitaturam fuiſſe, quod auſa ſit de fratris ſorte, fieri enim poſſe ut alius ſe poſtea ducat in matrimonium, ostendit ſe, ne minima quidem huius rei argumentatione adiecta, nullo amore erga eum teneri, qui mortem ſibi poſtea conſciſcit ob ipſum amorem virginis. Quod incredibili modo enervare videtur vim totam tragoediae.

Num igitur adſtipulabimur Iacobo, novem verſus expungenti? Minime vero. Nam primum quidem exſpectanda erat omnino ab Antigona argumentatio, qua demonſtraret cur ad ſe ſolam pertinere putaverit officium ſepeliendi fratris, quae prorſus deeſſet rejectis iſtis verſibus; cavendum enim Sophocli erat ne in morte Antigonae ſola commoveretur miſericordia auditorum, qua, niſi ratio accedat, nihil fingi poteſt inanius. Deinde illud etiam eſt graviſſimum, quod Ariſtoteles (Rhet. III, 16.) et legit hos verſus et comprobare ſuo calculo videtur, *ἂν δ' ἄπιστον ᾖ τότε τὴν αἰτίαν ἐπιλέγειν, ὥσπερ Σοφοκλῆς ποιεῖ παράδειγμα τὸ ἐκ τῆς Ἀντιγόνης, ὅτι μᾶλλον τοῦ ἀδελφοῦ ἐκήδετο, ἢ ἀνδρὸς ἢ τέκνων· τὰ μὲν γὰρ ἂν γενέσθαι ἀπολόμενα.*

Μητρὸς δ' ἐν ᾅδου καὶ πατρὸς βεβηκότων
Οὐκ ἔστ' ἀδελφὸς ὅστις ἂν βλάστοι ποτέ.

Denique ipſe Iacobus non potuit indicare, quo loco, ſi interpolati ſint verſus, ſutura lateat et quomodo, ut recte Wexius dicit, omiſſo illo dicto orationis membra apte conciliari poſſint.

Mihi igitur, ut breviter dicam quod ſentio, delendi videntur tres verſus 872. 873 et 874., et verſus 876, in quo graviſſimum ineſt vitium cogitationis, ſic ſcribendus:

οὐκ ἔστ' ἀδελφὸν ὅστις ἂν ϑάπτοι ποτέ.

Sic optimam habemus Antigonae argumentationem, qua nunc ad ſe ſolam lege *ἀγχιστείας* pertinere putaverit officium pietatis erga fratrem conſanguineum, poſt-

quam Ismene ſoror auxilium recuſaverat. Sentit enim ita: „Mulieri ſane tale quid omnino non audendum fuit contra leges civitatis, niſi leges pietatis et familiae id iuſſiſſent, quae omnibus aliis legibus anteponendae ſunt. (Cf. v. ſ. 48. ἀλλ' οὐδὲν αὐτῷ τῶν ἐμῶν μ' εἶργειν μέτα.) Et certe non facile auſa fuiſſem, ſi mater fuiſſem filiumque amiſiſſem (poteram enim hoc pietatis officium marito relinquere, ad eum enim, ut virum et fortioris ſexus hominem, proprie ex lege ἀγχιστείας hoc officium pertinuit) neque facile ita feciſſem marito orbata (poteram enim hoc pietatis officium vel filiis relinquere vel parentibus vel omnino agnatis mariti ad quos proxime id officium pertinebat). Nunc autem quum, mortuis parentibus (ad quos hoc pietatis officium proprie pertinuiſſet), ſola relicta ſim, mihi quanquam mulieri neceſſario ſepeliendus fuit frater, quod praeter me nemo eſt, qui eum ſepultura condat." Quae ego in hac argumentatione parentheſeos ſignis ſeclusi a ceteris, facile et quaſi neceſſario a nobis ſupplentur e verſu 876 recte ſcripto, in quo totius argumentationis vis continetur, facilius etiam ab ipſis Athenienſibus poterant ſuppleri (vel potius ſponte ab eis intelligebantur), apud quos antiquiſſimum et ſanctiſſimum officium mortuos humandi ad proximos genere pertinebat*). Tamen in his ipſis ſupplementis cauſam invenio, cur mutanda haec eſſe cenſuerit neſcio quis, qui argumenta ipſa ab Antigona ſingillatim prolatum iri exſpectaverat. Qua re commotus ex Herodoti verbis, quae ſimilia Sophocleae orationis eſſe viſa ſunt, totum locum qui ſibi videbatur mancus eſſe, ſupplevit ipſe et emendavit ſcilicet ita ut legimus in libris. Verba enim Herodoti ſic habent: ὦ βασιλεῦ, ἀνὴρ μέν μοι ἂν ἄλλος γένοιτο, εἰ δαίμων ἐθέλοι, καὶ τέκνα ἄλλα, εἰ ταῦτα ἀποβάλοιμι, πατρὸς δὲ καὶ μητρὸς οὐκέτι ἐμεῦ ζωόντων ἀδελφεὸς ἂν ἄλλος οὐδενὶ τρόπῳ γένοιτο. ταύτῃ τῇ γνώμῃ χρεωμένη ἔλεξα ταῦτα. Quibus ad amuſſim reſpondent verba interpolatoris:

---

*) Cic. Legg. II, 25. Nam et Athenis iam ille mos, a Cecrope aiunt, permanſit, ocius terra humandi: quam quum proximi iniicerent rel. Cf. *Klenze: Das Familienrecht* p. 159 ſq. Hoc officium Solonis deinde legibus magis circumſcriptum eſt propter mulieres. V. Demoſth. c. Macart. p. 1071., *Becker: Charicles* II. p. 181. Ipſam autem antiquiſſimam Athenienſium legem (vel morem maiorum) de humandis mortuis a proximis in animo habet Antigona quum dicit τοιῷδε μέντοι σ' ἐκπροτιμήσασ' ἐγὼ νόμῳ Κρέοντι ταῦτ' ἔδοξ' ἁμαρτάνειν.

τίνος νόμου δὴ ταῦτα πρὸς χάριν λέγω;
πόσις μὲν ἄν μοι κατθανόντος ἄλλος ἦν,
καὶ παῖς ἀπ' ἄλλου φωτὸς εἰ·τοῦδ' ἥμπλακον. *)

Ex his autem additamentis ex Herodoti arceſſitis quaſi neceſſario fluxit inutilis et damnoſa illa correctio verſûs 876. οὐκ ἔστ' ἀδελφὸς ὅστις ἂν βλάστοι ποτέ; quod per ſe male dictum eſſe recte monuit Schneidewinus **).

At vero num putabimus ipſum Ariſtotelem uſum eſſe interpolato Sophoclis exemplari? Non crediderim. Etiam Ariſtoteles legiſſe in Sophocle id videtur, quod ſcripſiſſe poetam arbitrati ſumus, modo ipſa verba, quibus antea uſus eſt philoſophus, recte interpretemur. Nam τὰ μὲν γὰρ ἂν γενέσθαι ἀπολόμενα non ſignificant: eos enim nec poſtea ſibi defuturos, ſi forte perierint, ſed eos enim fane ſepultura (ab aliis) conditum iri, ſi perierint, vel potius non defuturos eſſe, qui eos ſepeliant. Si aliter intelligi voluiſſet Ariſtoteles ſcripſiſſet ſane τὰ μὲν γὰρ ἂν αὖθις γενέσθαι, vel τὰ μὲν γὰρ ἂν γενέσθαι ἄλλα. Ad γενέσθαι igitur, quum non additum ſit αὖθις adverbium, ex antecedentibus ſupplendum eſt κηδευόμενα, ut idem videatur eſſe ac ſi ſcripſiſſet τὰ μὲν γὰρ ἂν κηδεύσεσθαι θανόντα (*denn die würden es ſchon werden (beſtattet), wenn ſie dieſelben verlöre*). De qua coniunctione verbi ſubſtantivi γίνεσθαι cum participio v. Lobeck. ad Soph. Ai. 588.

Sed aliud fortaſſe erit quod in noſtra emendatione quis reprehendat; dixerit enim, ſi ea ſententia eſſet, quam ego ineſſe putem, ſcribendum fuiſſe Sophocli οὐδεὶς ἦν ὅστις ἂν ἔθαψε τὸν ἀδελφόν (h. e. *war Niemand, der den Bruder hätte beſtatten kön-*

*) In his verſibus κατθανόντος illud pro κατθανόντος τούτου vel ἀντὶ τοῦ κ. non eſt Sophocleum niſi velis genitivum ab ἄλλος pendere.

**) Ipſe Schneidewinus Iophonte, Sophoclis filio, omnes verſus, quos pro adulterinis habuit Iacobus, haud indignos eſſe cenſet, commotus praecipue Grammatici cuiusdam auctoritate (quam uno verbo reiecerat Welckerus Trag. p. 976.), qui ita dicit apud Cramer. Anecd. Ox. IV. p 315. πολλὰ γὰρ νοθευόμενά ἐστιν, ὡς Σοφοκλέους Ἀντιγόνη. λέγεται γὰρ εἶναι Ἀντιφῶντος [Ἰοφῶντος] τοῦ Σοφοκλέους υἱοῦ. Neque Iophontem tamen, nobilem tragicum (V. Ariſtoph. Ran. 73.), putaverim bonae logicae et morum atticorum adeo fuiſſe immemorem ut verſus iſtos procuderet, dignos illos hiſtrione quodam, qui, quum ſibi agendae partes Antigonae eſſent, dicteriis iſtis Athenienſes voluit oblectari.

nen), non οὐκ ἔστ' ἀδελφὸν ὅστις ἂν θάπτοι ποτέ (h. e. *Iſt Niemand, der den Bruder je beſtattete)*, ſed fallitur ille eo, quod ipſa ſepultura Polynicis non perfecta eſt, id quod tam ex altera Cuſtodis narratione quam ex capto Creontis, poſt diſceſſum Tireſiae, conſilio elucet. Id ipſum Antigona ſignificavit antea, praeſenti περιστέλλουσα, non aoriſto περιστείλασα, uſa. Deſideratur igitur ab Antigona etiam tunc commoda mortui ſepultura quae tum demum rite perfecta eſt quum Creontem conſilii antehac capti poenituiſſet. Iam ſi quis eiectis adulterinis verſibus, qui rationem pietatis, qua ducitur Antigona, prorſus perturbant, totum locum continuo perlegerit, πόνον iſtum v. 871. commemoratum aptiſſime explicari ſentiet verbis ὅστις ἂν θάπτοι.

νῦν δέ, Πολύνεικες, τὸ σὸν
δέμας περιστέλλουσα τοιάδ' ἄρνυμαι.
καίτοι σ' ἐγὼ τίμησα τοῖς φρονοῦσιν εὖ.
οὐ γάρ ποτ' οὔτ' ἂν εἰ τέκνων μήτηρ ἔφυν,
οὔτ' εἰ πόσις μοι κατθανὼν ἐτήκετο,
βίᾳ πολιτῶν τόνδ' ἂν ἠρόμην πόνον·
μητρὸς δ' ἐν ᾅδου καὶ πατρὸς κεκευθότοιν
οὐκ ἔστ' ἀδελφὸν ὅστις ἂν θάπτοι ποτέ.

Jahresbericht

des

Großherzoglichen

Gymnasiums zu Büdingen.

Schuljahr 1857 auf 1858.

Von

Dr. Georg Thudichum,

Oberstudienrath und Director.

Voran: Zu Sophokles Antigone. Von G. Thudichum.

Darmstadt, 1858.

Gedruckt bei Leopold Dietzsch.

Zu Sophokles Antigone.

Die lebhaftere Theilnahme, welche die Antigone in Deutschland gefunden, seitdem sie auf die Bühne gekommen war, ist zwar längst in die so zu sagen natürlichen Grenzen zurückgekehrt, und irgend eine Wirkung auf den Geschmack der Gesammtheit in Sachen des Schauspiels hat sich wohl nicht kund gegeben, will man nicht hierher rechnen, daß bei den jüngst gefertigten Preisdramen einige über antike Gegenstände mit unterliefen und selbst preiswürdig gefunden wurden. Gleichwohl ist diese Anregung nicht als verloren zu betrachten; denn nicht nur daß die Werke des unvergleichlichen Dichters von da an unter den gebildeten Laien mehr gelesen werden, es sahen sich vornehmlich auch die Sachkundigen mehrfach aufgefordert, das Gedicht mit erhöhtem Eifer sowohl gemeinverständlich als in gelehrter Weise einer neuen Prüfung und Bearbeitung zu unterwerfen. Indessen ist der Gegenstand weder in Haupt- noch in Nebenfragen bis jetzt erledigt, kann es auch seiner Natur nach und bei stets verschiedenen Arten der Anschauung niemals werden; allein die Auslegung rückt doch dem Wahren immer näher, und so kann es Jemanden, der sich in diesem Gebiete längere Zeit mit Kunstübung, Nachdenken und Untersuchung bewegt hat, nicht verargt werden, wenn er darüber noch einmal in einigem Zusammenhang seine Meinung abzugeben sich anschickt. Ich habe bei der Untersuchung fremde den Gegenstand betreffende Arbeiten berücksichtigt, soweit solche sich mir zur Vergleichung darboten, halte mich jedoch an einige wenige, wie sie entweder wichtig oder charakteristisch für eine gewisse Auffassung sind, und mein Ziel ist wesentlich, die Würdigung der Charaktere und Antriebe in der Tragödie festzustellen, und den Text gegen Aenderungen und das Ausstoßen vermeintlicher Interpolationen zu schützen. In jener Hinsicht waren zwei wichtige Werke, Böckhs Ausgabe mit einer Uebersetzung und Schwencks gehaltvolles Schriftchen über die sieben Tragödien des Sophokles in Betracht zu ziehen; in letzterer waren selbstverständlich die bedeutendsten Ausgaben, von Hermann bis zu dem leider so früh geschiedenen Schneidewin, zu vergleichen, und bin ich insbesondere auf die Anstände eingegangen, welche Jacob gegen eine Anzahl von Versen erhebt, wobei ich denn auch Schölls Erklärung mit einer angehängten Verdeutschung berücksichtigen mußte, doch bei weitem nicht über alle die 170 von ihm ausgestoßenen Verse. Auf die lautbar gewordenen Versuche, an den Sophokles den Probierstein der neualten Orthodoxie anzulegen, bin ich nicht willens mich einzulassen.

Nun könnte man über die Auffassung des Ganzen etwa denken, daß es ziemlich gleichgültig sei, ob wir diese oder jene Idee darin finden, zumal ein geniales Gedicht wie ein Naturerzeugniß allezeit vielerlei zu denken gibt, wenn uns dieses Ganze nur erbaut, wenn es als wahr, schön und edel, oder selbst groß und erhaben sich darstellt, und eine erregende Verwicklung und lebenvolle Mannigfaltigkeit Talent und Meisterschaft des Dichters beurkunden; insbesondere für den, der sich auf den Standpunkt der Griechen versetzen will, bei denen die mythischen Personen eine Art von historischer Wirklichkeit haben, nicht, wie es uns erscheint, auch stofflich erfunden sind, sodaß denn auch ein Dichter nicht um diese oder jene Idee zu verkörpern, was ohnehin kaum zulässig sein wird, eine Figur der alten Sage heraushob, sondern die gegebene in seinem eigenen Lichte sah, und beides, Charakter und Handlung, im schöpferischen Acte der Erfindung nach allgemeinen Umrissen alsbald übereinstimmend gestaltete. Allein es gehört Alles zusammen

in einem vollkommenen Kunstwerk, wie wir es hier vor uns haben; und wenn doch ein allgemeiner Grundgedanke aus dem Einzelnen zu ziehen ist, so muß umgekehrt auch dieses in seiner Auffassung oft von jenem abhängig sein, wie der Verlauf dieser Untersuchung zur Genüge zeigen wird. Selbst bis auf die Bühne wirkte eine irrthümliche Ansicht, da man Antigone sich ungestüm geberden, in ihrer letzten Scene von den Schergen fortgezerrt sehen konnte, und das polternde Wüthen des Kreon nicht nur mit der idealen Würde des Gedichts, sondern auch mit dem Wesen dieses Charakters im Widerspruch war. Ich kann daher nicht umgehen, die Meinung des Dichters, gleichsam seine Aufgabe, innerhalb meiner Ansicht, die allerdings unterdessen von Vielen getheilt wird, mit Bestreitung der entgegenstehenden, auszuführen, in allem Wesentlichen mit dem übereinstimmend, was, zum Theil einzeln und gelegentlich und ohne Gegenstellung des Fremden, zu der ersten und zu der zweiten Ausgabe meiner Uebersetzung beigebracht ist. Nach diesem wird das Einzelne der Worterklärung folgen. Dieser Weg hat seine Bedenklichkeiten, denn in die vorgängige Uebersicht muß man die einzelnen Stellen hereinziehen, während sie später doch noch einmal einer kritischen und grammatischen Behandlung bedürfen; will man aber umgekehrt, nach Art eines fortlaufenden Commentars, dem Gang des Stückes folgend sich der Zusammenstellung enthalten, so würde dieses zwar methodisch heißen dürfen, vielen Lesern aber, die man mit im Auge hat, ermüdend sein, indessen sie uns geduldiger folgen, sobald sie erfahren haben, was unser Ziel ist.

Es ist oben schon bemerkt worden, daß in Bezug auf die Idee des Stücks und die Würdigung der Charaktere vornehmlich die Schriften von Schwenck und Böckh für uns in Betracht kommen. Was Schöll darüber sagt, kann ich nicht einzeln verfolgen. So viel nur sei darüber bemerkt, daß seine Voraussetzung von absichtlichen und durchgehenden politischen Beziehungen in der Antigone nicht nur, sondern auch in den beiden Oedipus, nach meiner Meinung eine poetische und eine moralische Unmöglichkeit in sich schließt. Es streitet nämlich gegen das Wesen des dichterischen Schaffens in der Tragödie, die Anlage eines Gedichts für einen politischen, also einen Nebenzweck zu machen, oder auch nur an einzelnen Stellen Seitenblicke nach Personen und Zeitumständen zu thun, und Parteiabsichten zu verfolgen. Sittlich unmöglich aber ist es, daß Sophokles, welcher des Perikles Politik mißbilligt, und sein Beharren dabei für eine Versündigung gehalten haben soll, als der erhabene Mann an der Leiche seines Sohnes geweint hatte, als seine Kraft und Gesundheit gebrochen war, in dem schuldigen und trostlosen Kreon der Antigone den Athenern ein Spiegelbild ihres edlen und hochherzigen Führers habe vorhalten wollen. Wäre es so, dann geschah ihm sein Recht, daß er mit seinem Oedipus einem schlechten Dichter nachstand. Herr Schöll bringt nämlich dieses Ereigniß mit den von ihm fingirten Umständen in Verbindung, und folgert aus der geschichtlichen oder mythischen Uebereinstimmung zwischen den drei thebischen Stücken, die er mit Recht geltend macht, eine Trilogie Oedipus, deren Existenz damit nicht bewiesen ist.

Ich muß noch etwas über metrische Uebersetzungen sagen, die zum Behuf und bei Gelegenheit der Erklärung eines Dichters gemacht werden. Man wird sie besser prosaisch abfassen, wo dem Uebersetzenden das Versmaß keinen Zwang auflegt. Beide Thätigkeiten, die des Auslegens und die des Uebertragens, erweisen sich als verschieden, und man kann nicht hin und her aus der einen in die andere übergehen; jene ist receptiv, diese productiv; jene geht aus dem Einzelnen ins Ganze, diese aus dem Ganzen ins Einzelne; denn nur die Gesammtanschauung, selbst eines einzelnen Gedankens, befähigt uns, ihn dichterisch wiederzugeben. Daher ist es ein Irrthum, zu glauben, durch einzelne mustvische Beiträge könne von Vielen allmälig die wahre Uebersetzung hergestellt werden. Daher tragen solche Versuche, auch die über das Ganze gehen, nicht selten einen prosaischen, oder selbst einen komischen Ton an sich, und zeigen Mängel entweder in dem Maß oder in dem Ausdruck, oder in beiden, die dem nur auf den Wortsinn aufmerksamen Uebersetzer entgehen. Schöll indessen scheint in seinen Trimetern die Regeln der Prosodik und der Metrik mit Absicht hintangesetzt zu haben, da in hundert Fällen die Länge am unrechten Orte steht, und von Cäsur und Gliederung wenig bemerkt wird. Schwunghaft und geistreich dagegen ist seine Prosa, und sie hätte er dem Dichter widmen sollen.

I.

Entstehung und Bedeutung des Gedichts.

Nach Böckh's Vermuthung wäre die Fabel der Antigone aus einem kyklischen Epos genommen; Welcker (Aesch. Tril. S. 366), und nach ihm Schneidewin, ist der Ansicht, daß Aeschylos in seinen Sieben die Anregung gegeben habe. Das Erstere dürfte wahrscheinlicher sein, ungeachtet daß keine ältere Erwähnung als bei Aeschylos vorliegt; ja der Grammatiker Aristophanes gedenkt selbst ihrer nicht, sondern erwähnt nur die Bearbeitung des Euripides mit einigen wenigen Worten, welche, früher stets mißverstanden, durch Welcker (Gr. Trag. 2, 563) endlich ihre Lösung gefunden haben. Diese Frage nach der Ursprünglichkeit der Erfindung, wäre, wenn sie zu beantworten stünde, allerdings anziehend, ohne jedoch gerade wichtig zu sein, da es an sich Nichts über das Verdienst des Dichters entscheidet, wie viel oder wie wenig Stoffliches er beim Aufbau seines Gedichtes entlehnt hat. Allein wenn er sich in allen übrigen Stücken an die gangbaren Mythen, als das allgemeine Nationaleigenthum, anschließt, die er, wie insbesondere, als ein treuer Nachfolger Homers, die homerischen, nur in Nebenzügen für seinen Zweck hier und dort umbildet, sodaß auch sein zweiter Oedipus auf wenigstens einheimischer Sage ruht; so sind wir berechtigt, ein Aehnliches auch für die Antigone vorauszusetzen, und es ist dieses von Wichtigkeit der Ansicht Schneidewin's gegenüber, wenn er S. 4 „nachdrücklich vor der Verkehrtheit warnt, aus der fest umgränzten Welt besonderer Dramen Verhältnisse und Charaktere auf andere in verschiedener Zeit (von demselben Sophokles) gedichtete Dramen desselben Sagenkreises zu übertragen." Das mag an sich ein guter Grundsatz sein, und auch in so weit auf Sophokles anwendbar, als er vielleicht, da er die Antigone dichtete, noch nicht daran dachte, ob er einmal, und wie, einen Oedipus abfassen werde. Läßt sich aber, selbst bei einer solchen Voraussetzung, die nicht so nahe liegt, wenn wir bedenken wollen, wie z. B. Goethe sich viele Jahre mit dramatischen Stoffen getragen hat, läßt sich annehmen, daß Sophokles beim Abfassen der Antigone nicht zugleich die Geschicke der Labdakiden in einem bestimmten Zusammenhang durchdacht und bei sich festgestellt habe; wenn Dieses aber geschehen, daß er nachher davon abgewichen sei? Indessen, gleichgültig, ob annehmbar oder nicht, in den drei thebischen Stücken sind keine Widersprüche. Oedipus, muß nicht in der Antigone, wie Schneidewin behauptet, im Widerspruch mit dem ersten und zweiten Oedipus, als sogleich nach der Entdeckung gestorben gedacht werden; Antigone kann nach dem Inhalt von König Oedipus an der Bestattung ihrer Mutter geholfen, und dann doch ihren Vater begleitet haben; das Verbleiben des letzteren in Theben, und wieder dann seine Vertreibung streitet mit keiner Stelle der drei sachlich zusammengehörigen Dramen. Eben so bleibt sich der Charakter der Personen in ihnen gleich, indem derselbe mit künstlerischer Nothwendigkeit sogleich in der ersten Anschauung des Dichters eine feste Gestalt angenommen hat: Kreon ist überall der kalte kluge Politiker, Oedipus die heißblütige edle Natur, Antigone die hochsinnige Liebe, Ismene die sanfte Zärtlichkeit. Wenn daher auch der erste Oedipus, was möglich und zuzugeben ist, später als die Antigone gedichtet wurde, wie der zweite sicher in der Ausführung viel jünger ist, so harmoniren sie gleichwohl, und der Dichter hatte nicht nöthig, Ungleichheiten zu verdecken.

Daß Sophokles einmal Feldherr gewesen sei, bezeugen mehrere gelegentliche Nachrichten, und man soll einen so anziehenden Umstand nicht aus übertriebener Zweifelsucht als Erdichtung ablehnen. Das Zeugniß des gelehrten Aristophanes, der sich noch im Besitz der ganzen Literatur befand, sagt vielleicht noch mehr, als man darin zu finden pflegt, Dieses nämlich, daß er die Strategie des Dichters für ausgemacht annahm, oder sie geschichtlich beglaubigt wußte, und daß die Worte „Man sagt" nur auf die Veranlassung gehen: „Man sagt, Sophokles sei zu der Feldherrnstelle in Samos erkoren worden, nachdem er die Antigone mit Beifall aufgeführt hatte", das heißt: irgend Jemand, oder Mehrere, nämlich Schriftsteller vor Aristophanes, haben vermuthet, oder ohne sicheren Nachweis behauptet, daß zu seinem bekannten samischen Feldherrnamt die Antigone Anlaß gegeben. Diese Erklärung fordert schon der gebrauchte bestimmte Artikel und auch andere Zeugnisse, so wie die Umstände selber, sprechen für Samos. Der Scho-

liaſt zu des Komikers Ariſtophanes Frieden braucht dieſelben Ausdrücke über die ſamiſche Strategie wie der Grammatiker, und fügt dann eine Sage oder eine von ihm ſelbſt herrührende Vermuthung über die vermeintliche Habſucht des Sophokles bei. Der Feldzug ſteht alſo feſt, nicht aber, daß die Antigone die Urſache geweſen. Vielleicht hängt es ſo zuſammen, daß wirklich das Stück um jene Zeit des Krieges mit Samos gegeben, und aus der Zeitangabe der Didaskalien die Annahme eines urſachlichen Zuſammenhangs geſchöpft wurde. Denſelben nun vorausgeſetzt, ſoll nicht das dichteriſche Verdienſt des Schauſpiels die Athener bewogen haben, den Verfaſſer wie geſchehen auszuzeichnen, dieß wäre, glaubt man (Böckh. 121), ſogar lächerlich geweſen. Man habe mit Recht auf die Lehren aufmerkſam gemacht, welche Kreon über die Pflichten des Staatsmanns und die der Bürger im Verhältniß zu dem Herrſchenden aufſtellt. „Doch verſtand Sophokles ſeine Zuhörer zu gut, um Kreon's Verlangen des Gehorſams nicht zu mildern; ſehr wohl hat er das Tyranniſche in der Perſon des Alleinherrſchers hervorzuheben gewußt, und in den Reden des Hämon ein demokratiſches Gegengewicht gegeben; ſchon der eine Vers deſſelben: Der Staat, der Einem eigen, nicht mehr iſt er Staat (hier iſt das Mehr unrichtig eingeſchoben, und es heißt blos: Die Eines Mannes eigen iſt, iſt keine Stadt), mußte ein unauslöſchliches Bravo hervorrufen, und auch die übrige Umgebung jener Stelle iſt auf denſelben Eindruck berechnet. Allerdings ſind dieß untergeordnete, faſt möchte man verführt ſein zu ſagen Euripideiſche Schönheiten; doch ſind ſie in dieſem Stücke keine leere und für das Ganze unpaſſende Gemeinſprüche, wenn ſie gleich mit für den Beifall geſchrieben ſind.“ Ich habe die ganze Stelle hergeſchrieben, weil wohl dem Dichter noch nie größeres Unrecht geſchehen iſt, als in dieſen wenigen Worten. Um der Zuhörer willen, um ein Bravo, für den Beifall habe er geſchrieben, Schönheiten nach Euripides Art eingeflochten. Lautet das nicht, als habe er es darauf abgeſehen, Feldherr zu werden? Und doch ſollen ihm ſeine Grundſätze über Herren und Unterthanen dieſe Würde verſchafft haben. Entweder gehörten nun die gedachten Schönheiten zu ſeinen Grundſätzen, und dann hat er ſie nicht der Zuſchauer wegen angebracht, oder ſie gehörten nicht dazu, und dann durfte er nicht damit den Beifall der Athener ſuchen, denn das wäre nicht lächerlich, ſondern verächtlich geweſen. Allein wir gehen davon ab. Weder hier, noch im Punkt der Verliebtheit bleibt etwas an dem erhabenen Dichter hangen. S. 125 nämlich leſen wir: „denn da er unläugbar in ſeinem Alter wie in der Jugend der Liebe ſehr unterthan war, mögen ihm die Damen nicht wenig gekoſtet, die Söhne aber zugleich ſeine Kargheit empfunden haben.“ Die Erzählung von dem Prozeß der Söhne gegen den hochbejahrten Vater hat Welcker (Gr. Trag. 1, 252 f.) mit großer Wahrſcheinlichkeit und mit genialem Ahnungsvermögen auf eine poetiſche Fiction zurückgeführt. Von der Liebe aber gibt uns Platon (Resp. l. p. 329 c.) das berühmte Zeugniß, das obenſtehenden Vorwurf abweiſt; als ihn nämlich Einer in ſeinem Alter fragte, ob er noch der Liebe zu pflegen geſchickt ſei, antwortete er: Schweige, Mann. Ich bin froh, dem entflohen zu ſein, als wär' ich einem wüthenden und grauſamen Herrn entflohen.

Was haben aber politiſche Grundſätze über Herren und Unterthanen viel mit der Befähigung zur Heerführung zu ſchaffen? Ein Feldherr muß den Krieg verſtehen. Von Lehren dieſer Art iſt nicht viel in der Tragödie. Das erſte Chorlied ſchildert in kühnen Bildern Angriff und Abwehr, und Kreon bemerkt ſpäter, was wohl jedermann weiß, daß ein Heer verloren iſt, wenn es nicht gehorcht. Der Erfolg zeigte auch, daß er ſich zu der empfangenen Würde wenig eignete, wenn ſein Zeitgenoſſe Jon treu berichtet und ſein Bericht treu überliefert iſt, und er ſcherzte, wie es billig war (denn wer hatte die Athener geheißen ihn zu wählen?) über ſeines Collegen Perikles Vorwurf, daß er kein Stratege ſei. Hat er aber in dem Feldzug, wie es ſcheint, als Unterhändler gute Dienſte gethan, ſo mußten ihn ſeine Mitbürger und die griechiſche Welt auch ohne ein einzelnes Theaterſtück, denn die Antigone war ſein zweiundbreißigſtes, als einen großen ideal geſinnten Dichter, als einen weiſen und beſonnenen, billigen und parteiloſen, unabhängigen und patriotiſchen Mann kennen, ſo daß einige den theatraliſchen Perſonen in den Mund gelegte Grundſätze nicht von Gewicht waren. Sollte die Antigone wirklich mitgewirkt haben, ſo konnte ſie höchſtens den Anſtoß geben, den Dichter einmal mit einem wichtigen Amte zu ehren, auch auf die Gefahr hin, daß es nicht für ihn paſſe. Und er ſcheint es mit Humor angenommen zu haben, auch ohne beſondere Gefahr, wenn ihrer doch zehen, und ein Perikles unter ihnen war, mit Humor, wie einſt Blücher die Doctorwürde von Oxford annahm.

Indeſſen ſind es nicht blos einzelne Sentenzen, ſondern die ganze Abſicht der Dichtung iſt es, welche nach der hier beſprochenen Meinung die demokratiſchen Athener entzückte. Dieſe ganze Grundanſicht muß ich noch beſprechen, nicht wegen der Strategie, denn die halte ich für ganz unabhängig davon, ſondern wegen des Verſtändniſſes der Dichtung im Ganzen und Einzelnen, wie ich gleich Anfangs bemerkt habe. Nun heißt es: „Die Idee der Antigone (Schw. 144, Bckh. 161) liegt in der Veranſchaulichung ſchweren Leides, welches, hervorgerufen durch den Conflict zweier an ſich ſittlichen, aber mit ſtarrer Unnachgiebigkeit verfolgten Ideen der Religion und Pietät, und des Gehorſams gegen die Gebote der weltlichen Macht, beide Theile trifft. Sie iſt daher ſehr geeignet, ernſt an das Maß zu mahnen, welches uns Menſchen in allen Dingen ziemt, und zu lehren, wie ſchrecklich dem zu enden beſtimmt ſein kann, wer unnachgiebig in leidenſchaftlicher Aufregung mit Trotz den von ihm für Recht erkannten Weg verfolgt, unbekümmert um die, deren Weg der ſeinige hemmend und ſtörend durchkreuzt. Noch zur Stunde findet ein analoger Conflict in allen chriſtlichen Reichen ſtatt, wo überall der religiöſe Scrupel mit dem Staatsgeſetz in Zwieſpalt gerathen kann u. ſ. w.“ Ich habe hiegegen Mehreres einzuwenden. Eine Colliſion der Pflichten, inſoferne dieß eine Gleichheit derſelben einſchließen ſollte, gibt es nicht. Von zwei an mich ergehenden Anforderungen iſt eine die höhere, und ihr muß ich folgen, ohne zu fragen, was daraus entſtehe, wie Sokrates that, um eines noch erhabeneren Beiſpiels zu geſchweigen. Die Religionspflicht iſt nun höher als die Bürgerpflicht, und ſie muß derſelben vorgezogen werden. Dafür haben Millionen gelitten und geblutet, und ohne ihren Opfertod wäre keine Wahrheit in die Welt gekommen. Selbſt der bloſe religiöſe Scrupel iſt im Rechte gegen das bürgerliche Geſetz, inſoferne dieſes ſein Gewiſſen beſchwert. Irrt er, ſo muß er nur als ein Thor, nicht als ein Verbrecher behandelt werden. Wenn aber die beſtehende Religion ſelbſt nicht durch ein vorhandenes Geſetz, ſondern durch ein willkürliches Gebot verletzt wird, was bleibt da demjenigen übrig, dem die Religion befiehlt und die Staatsgewalt verbietet? Die Antwort ſcheint zu ſein, er ſolle ſeine Idee nicht mit ſtarrer Unnachgiebigkeit verfolgen. Das kann ihm die Klugheit gebieten, vielleicht ſelbſt die Weisheit verſtatten. Machen wir die Anwendung auf Antigone. Schwenck ſagt: „Hätte ſie, ſtatt zu handeln, erſt den König um Erbarmen für den todten Bruder angefleht, und unerhört von ihm die heilige Pflicht erfüllt, dann aber ohne Stolz und Trotz ruhig hingenommen, was über ſie verhängt ward, ſo würde Kreon unſerem Mitleid ferner, Antigone noch näher ſtehen, aber freilich nicht mehr Antigone mit dem Anflug der Heldenhaftigkeit und der Thatkraft ſein.“ Es hätte das ein viel weniger gutes Gedicht gegeben, denn die Poeſie muß die innere Bewegung des Seelenlebens, die thätigen, nicht die bewältigten Leidenſchaften darſtellen, das Ringen nach dem Höchſten, nicht das erreichte Höchſte, wenn ſie intereſſiren, ein Bild des Lebens, ja wenn ſie im wahren Sinn belehrend, reinigend und erhebend ſein ſoll. Heldenhaft und thatkräftig hätte aber Antigone auch ſo noch ſein können, wenn es nur möglich geweſen wäre, im Fall ihr Kreon die Bitte abſchlug, alsdann noch den Todten zu begraben. So etwas zu hoffen, war undenkbar; ein einziger Wächter würde ſie gehindert, bei Widerſtand Kreon ſie gefangen geſetzt haben. So bleibt nur der ſogenannte Stolz und Trotz als Tadel übrig, und ſie mußte ſich durch unterwürfiges Bitten zu retten ſuchen. Das wäre niedrig geweſen. Oder ſie mußte ihr Geſchick ſtill hinnehmen. Das war aber unpoetiſch, oder einſeitig, empörend, weil es den Kreon widerwärtig machte. Allein Schwenck ſcheint ihre That ſelbſt für unrecht zu halten, und dann hat ſie ſchon urſprünglich gefehlt, und mit der Strafe iſt ihr recht geſchehen. Er ſagt: „ein Gebot, welches kein willkührliches war, weil heilige Sitte dem entarteten Sohne, welcher mit frevleriſcher Hand das Vaterland zu verwüſten kam, die Wohlthat des Grabes nicht zuſprach.“ Hier ſind Widerſprüche, und ich muß weiter ausholen, um ſie zu löſen, das heißt um zu zeigen, was der Dichter gewollt hat.

Und zwar iſt zu unterſuchen, ob ein Staatsgeſetz vorliegt, zweitens ob dieſes Geſetz rechtmäßig, ſodann ob es gerecht und vernünftig iſt, weiter, ob ihm ein Religionsgebot (denn die Familienpietät kommt gegen die höchſte Pietät, die Bürgerpflicht, nicht in Betracht) entgegenſteht; und ſchließlich, wie ſich die beiden Hauptperſonen dazu verhalten. Iſt Kreon rechtmäßiger Oberherr von Theben? Ohne Zweifel. Antigone nennt ihn zwar V. 8, vielleicht mit einer Art von Abneigung, vielleicht weil er noch nicht als König eingeführt iſt, Feldherr, aber der Chor bezeichnet ihn V. 155 als neuen König des Landes; als ſolcher tritt er dann vor dieſem auf, und gründet ſeine Würde auf die Verwandſchaftsnähe; und darin

wird er von allen Personen anerkannt. Der von Teiresias gesprochene V. 1058 sagt aus, daß Kreon durch Teiresias die Stadt gerettet habe und nun besitze. Die Behauptung von Schneidewin aber, daß Sophokles den Eteokles und Polyneikes hier als kinderlos annehme, ist unrichtig, weil sie unnöthig und, wie ich oben gezeigt habe, künstlerisch widersprechend ist. Was hat Sophokles für eine Ursache, von der schon bei Homer feststehenden Mythe des Epigonenkriegs abzuweichen, er, der selbst Epigonen gedichtet hat? Kreon ist Regent, denn Eteokles Sohn Laodamas ist ein Kind. Er herrscht, wie er am Ende des ersten Oedipus, sogar während der König lebt, an seine Stelle tritt, und wie er im zweiten Oedipus als Oberherr von Theben erscheint, bis die Neffen die Regierung übernehmen. Gilt er aber dem Dichter als ein unumschränkter Monarch, in welchem also gesetzgebende und richterliche Gewalt ohne Theilnahme Anderer verbunden ist, und der auch in Privatrechte eingreifen kann? Eine solche Vorstellung verbanden die Griechen wohl mit dem Begriff eines asiatischen Königs; aber bei Homer ist weder Priamos noch Alkinoos ein solcher Sultan, und auch bei Sophokles ist dergleichen nicht nachzuweisen. Selbst wo der König Oedipus V. 604 dem Kreon den Tod droht, ist das Stellen vor Gericht nicht ausgeschlossen, wenn auch die Zornrede dieß nicht ausspricht. Wie sollte auch ein Athener einen König des griechischen Alterthums so auffassen, wenn selbst der Tyrann Peisistratos einst die solonische Verfassung bestehen ließ? Es hätte denn geschehen müssen, um die unbeschränkte Gewalt als ein Uebel zu zeigen. Und in diesem Sinne enthält auch die griechische Mythologie Züge genug von orientalischen an Kindern und Angehörigen ausgeübten Königslaunen. In unserem Drama gesteht es ihm Antigone V. 48 nicht zu: „Er darf mir nicht verwehren, was mein eigen ist." Sodann braucht der Chor V. 155 f. republikanische, also hier constitutionelle Ausdrücke von seinem Verhältniß zu Kreon. Er nennt sich mit dem attischen amtlichen Ausdruck, der von einer außerordentlichen Volksversammlung gebräuchlich ist, zu einer Besprechung berufen. Nachher freilich, durch das herrische Benehmen des Kreon eingeschüchtert, ist er ganz Unterwürfigkeit. Sein Sohn, bei dem übrigens Schwenck S. 160 mit Unrecht vorauszusetzen scheint, als brauche er die kindliche Pflicht, die Sorge um des Vaters Ruf zum Vorwand; und der auch nicht mit Jacob S. 14 für unentschieden zum Handeln gelten kann, denn er erbricht nachher entschlossen den Kerker; sein Sohn spricht entschiedener mit ihm. Er erklärt es für jugendliche, unverständige Rede, wenn Kreon V. 734 zornig fragt: So soll die Stadt uns sagen, was ich ordnen soll? Und so heißt es weiter: Mir oder Andern soll ich Herr im Lande sein? — Die Eines Mannes eigen ist, ist keine Stadt. — Wird dessen, der gebietet, nicht die Stadt geschätzt? — In einer Wüste wärst du ganz der Herr allein. Kreon selbst verficht auch in der schon angeführten Stelle im ersten Oedipus gegen den aufgebrachten, aber stets edelherzigen und gutem Rathe zugänglichen Oedipus eine andere und richtigere Ansicht. V. 605 f.: Oed. Mit Ungehorsam redest du und Widerstand? Kr. Nicht wohl berathen seh' ich dich. Oed. Ich bin's für mich. Kr. Auch mir gebührt das Gleiche. Oed. Du verdienst es nicht. Kr. Doch wenn du irrest? Oed. Dennoch muß Regierung sein. Kr. Mit nichten, wo man schlimm regiert. Oed. O Stadt, o Stadt! Kr. Auch mir ist Antheil an der Stadt, nicht dir allein. — Euripides kann natürlich nichts für Sophokles beweisen; doch sind von Interesse zwei Fragmente aus seiner Antigone, Fr. 5 gegen einen Herrscher: Der seines Gleichen, er allein, gebieten will; welchem weiter zu Gemüth geführt wird Fr. 3: Der Herrscher soll der Menge zu Gefallen sein. Worauf er Fr. 4 für die Einheit des Willens im Staate redet.

Aber angenommen, Sophokles habe seinen Kreon mit einer unbegränzten Macht ausgerüstet, so daß sein Gebot ein Staatsgesetz ist, so bleibt weiter zu fragen, ob das Gebot rechtmäßig war. Wir wollen einmal gelten lassen, es sei rechtlich herkömmlich oder gesetzlich, nicht blos eine zuweilen vorkommende willkührliche Schärfung, Verräther, Tempelräuber und andere große Frevler unbegraben zu lassen, wie ja auch die christliche Justiz hingerichtete Verbrecher unter den Galgen begrub, oder sie gar am Galgen von den Raben fressen ließ, und Selbstmörder noch immer von frommer Unduldsamkeit an besonderen Orten verscharrt werden; so fragen wir: ist Polyneikes ein Verräther? Der Chor nennt sein Recht ein bestrittenes oder streitiges, V. 111. Aber genau betrachtet, ist er, wie der zweite Oedipus zeigt, und unser Stück nicht widerspricht, der rechtmäßige König, den sein Bruder mit Hülfe einer Mehrheit vertrieben hat. Entscheidet nun die Mehrheit, so müßte sich Kreon erst von ihr bestätigen lassen, was er nicht gethan hat; entscheidet die Geburt, worauf er sich wirklich V. 174 „Nach Stammverwandtschaftsnähe zu den

Gestorbenen" als Rechtstitel beruft, so ist Eteokles ein Verräther, ein Usurpator, und Kreon hat ihm pflichtwidrig gedient; er mußte, wenn sein legitimer König kam, ihm als treuer Unterthan entgegengehen. Polyneikes ist auch kein Tempelräuber. Seine Begleitter sind zwar wilde Leute, die der Stadt den Untergang drohen, und wenn eine Stadt erstürmt wird, sich nicht gutwillig ergiebt, was Theben gegen Polyneikes zukam, so geht es auch noch heut zu Tage nicht eben schonend her. Allein bis jetzt ist kein Tempel zerstört oder beraubt worden. Selbst bei Aeschylos (S. v. Theb. 630) drückt sich der unglückliche vertriebene Polyneikes mäßig aus, er will den Eteokles nur verbannen, wie ihm dieser gethan. Und wie ihn Sophokles sich gedacht habe, läßt sich aus Antigone's Liebe schließen, und könnten wir etwa noch aus dem zweiten Oedipus entnehmen, wo er den Gegner mit leichter Mühe zu vertreiben und seinen Vater mit sich einzusetzen, also die Stadt nicht zu zerstören gedenkt. Doch auch diesen Vortheil, wie den der Erstgeburt, wollen wir nicht geltend machen, da er in dem Stück nicht geltend gemacht ist; und zwar mit großer Weisheit; denn es bedarf seiner nicht, und würde das Recht der Todtenbestattung schwächen. Immer ist's, auch wenn Polyneikes der Jüngere wäre, ein Krieg, ein Familienkrieg, Polyneikes ist vertrieben worden, und will entweder nur wieder in seiner Heimath wohnen, oder macht Ansprüche auf die Herrschaft, wie denn eine Sage berichtet, sie hätten abwechselnd regieren wollen. Ist er da unter die Mörder, Räuber, Verräther, Tempelschänder zu zählen? Er steht als ebenbürtiger Feind, nicht ein Sclave, der sich empört hat, nicht ein Aufrührer, seinem Bruder gegenüber, wie Antigone V. 513 mit Recht behauptet: „Ein Bruder, fand er, nicht ein Knecht, mit ihm den Tod." Was sie beide Unrechtes gethan, haben sie mit dem Leben bezahlt. So ist die an dem Einen geübte Justiz nur Rache, und ist nicht rechtmäßig.

Wie steht es aber mit der Würde und Gerechtigkeit des Gebotes? — Man bedenke doch: Welche niedrige, rohe, unwürdige Rache, womit den guten Sitten, der Humanität geschadet wird, einen Todten zum Gräuel aller Menschen nackt auf dem Felde liegen zu lassen; wie unklug, den Königssohn, dessen Schändung dem Ansehen seines Oheims, des Königs selber, schaden muß. „So weich' dem Todten," warnt ihn Teiresias, der, wie Hämon, sein Gebot für einen Fehler erklärt, V. 1012 f. „stoße nach dem Gestorbenen Nicht mehr. Was ist des Todten Mord für eine Kraft?" Nicht anders denkt auch seine Familie, der Chor und die ganze Stadt. Aber dieß alles nicht gerechnet, so ist das Gebot ungerecht, weil die Strafe mit dem Vergehen in gar keinem Verhältniß steht. Und wenn es von jeher und bis auf unsere Tage unvernünftige Strafen gegeben hat, so weiß man gewöhnlich nicht, aus welcher dunkeln Zeit sie herstammen; hier aber eröffnet ein Fürst mit einer solchen seine Regierung. Daß eine so schwere Strafe nicht etwa politisch nöthig gewesen wegen der Parteien im Staate, ist leicht einzusehen. Beide Brüder sind todt, es fehlen die Führer und fehlt der Gegenstand des Streites. Auch ist die Bevölkerung ganz unterwürfig, wie der Chor beweist, und Hämon bezeugt V. 680, „Denn schreckend ist dein Auge für den Mann des Volks Bei solchen Reden, wie sie nicht dein Ohr erfreun." Dann sind auch Wächter zu der Leiche bestellt, welche zwar zusehen dürfen, wenn Raubthiere und Vögel sie zerreißen, nicht aber dulden, daß man sie begrabe. Wenn ihn nun Jemand unbemerkt, wie Antigone thut, bestattete, an diesem Morgen vor der Ankunft der Wächter, oder in der nächsten Nacht, oder wenn der Leichnam gestohlen würde; wäre das so staatsgefährlich? Wollten sie freilich in Menge kommen, mit Gewalt ihr Vorhaben ausführen, nun dann wäre es Complott, oder selbst Aufruhr, wo man die Anführer zu fassen, oder den ganzen Haufen etwa zum öffentlichen Besten zusammenzuhauen pflegt. Der allgemeine Strafansatz ist also und bleibt unvernünftig. In den Sieben vor Theben verbietet die Volksgemeinde die Bestattung des Polyneikes, was man einer aufgebrachten Menge noch eher nachsehen kann, wie auch V. 1023 ausdrückt: „Hart ist ein Volk, das eben erst der Noth entrann;" allein sie setzt keine Strafe fest; und wenn sich Antigone V. 1012 auf Gefahren gefaßt macht, so ist es, weil sie offenen Widerstand vorbereitet. Schwenck selber macht S. 149 über Kreon das Zugeständniß: „Ihn erfüllt ganz die neue Herrenpflicht, und er ist, weil er argwöhnt, es möge ihm der Thron mißgönnt und insgeheim bedroht werden, eifersüchtig auf die neue Herrschaft . . ., und er will erproben, ob seine Gebote gehalten werden, da er Argwohn hegt, es möchten sich welche gegen dieselben sträuben, und sie etwa insgeheim vereiteln." Er gibt also ein Gebot, um zu erproben, ob man seine übrigen Gebote halten werde, oder besser, er will sie sogleich

zum Gehorsam gewöhnen, wie Geßler mit dem Hut, sie sollen ihren Nacken unters Joch beugen! Schon früher, wo er noch Privatmann war, und als solcher für einen guten Mann galt (V. 31), machte er auf einen solchen Gehorsam Anspruch. V. 289 f. „Nein so war es längst schon in der Stadt, Daß Männer ungeduld'gen Sinns mir murreten, Das Haupt im Stillen schüttelnd, und nicht unterm Joch Den Nacken treulich hielten, daß ich's loben mag." Auf das Verbot der Bestattung gehn die Worte nicht, wie Jacob S. 63 behauptet, sie beziehen sich auf eine längere Zeit. Soviel indessen kann man zugeben, daß er Anhänger des Polyneikes meine, wiewohl es nicht gesagt ist; welchen Gehorsam er aber verlangte, schon damals, wo Eteokles Regent war, zeigt er deutlich, da er das Gleichniß von einem Thiere nimmt, das den Kopf schüttelt, um das Joch loszuwerden, also den Gehorsam eines Sclaven. Kreon ist also ein Despot, ohne daß sein Despotenrecht anerkannt ist, er gibt ein Gebot, das nicht zu Recht besteht, ein Gebot das ungerecht, unpolitisch und unnöthig ist; denn wenn früher in der Kriegszeit, wo Alles unter den Waffen stand und, weil die beiden Häupter lebten und sich bestritten, auch die Parteien sich leicht bekämpfen konnten, wenn da nur insgeheim gegen den Privatmann gemurrt wurde, Niemand ihm offen entgegentrat, wer wird es jetzt wagen, und wozu, da die Brüder todt, und Kreon ohne einen Mitbewerber König ist? Sein Gebot aber streitet endlich auch gegen die Religion, also gegen ein höheres Ansehen, dem auch die Despoten unterworfen sind, wie wir nun noch zu zeigen haben.

Die Griechen hatten keinen Religionscodex, wie ihn viele andere Religionen besitzen, keine Zusammenstellung der Gebräuche und Pflichten, und das Einzelne, was in Heiligthümern und bei Priestergesellschaften verwahrt, was auf Musäos oder Orpheus zurückgeführt werden mochte (Plat. Resp. 2, 364), ist nicht mehr vorhanden. Gewohnheitsrecht galt auch auf diesem Gebiet, und Antigone beruft sich auch V. 450 ausdrücklich auf der Götter ungeschriebene Gesetze, die Gesetze der Religion, die auch im ersten Oedipus V. 836 f. von dem Chor als himmelentstammt einer souveränen Verachtung gegenüber vertheidigt werden. Indessen fehlt es auch nicht an schriftlichen Zeugnissen, deren ich schon ehemals einige S. 327 m. Uebers. 1. Ausg. zusammengestellt habe, und die ich hier nicht wiederholen noch vermehren will. Homer ist natürlich am wichtigsten. Er lehrt, daß die Götter die Schändung der Todten verabscheuen, und so geht die Lehre herunter bis auf Horatius und Plinius und weiter. Gefrevelt hat aber politischer oder Religionshaß immer wieder dagegen, und das Gelüste spukt fort in den christlichen Zeiten, so daß der Luzerner Chronist Melchior Ruß noch im 15. Jahrhundert ganz ehrlich und gläubig erzählt, wie im Jahr 811 nach einem Treffen bei Marseille die gefallenen Christen aus Kaiser Karls Heer, auf Karls Gebot, weil er die nackten Leiber nicht unterscheiden konnte, von Gott und seinen Engeln in der Nacht begraben werden, die Heiden aber unbegraben im weiten Felde liegen bleiben. Aber schauderhaft, daß in Irland, wie in Macaulay's Geschichte von England seit Jacob II. im 17. Kapitel zu lesen, noch 1691 nach der Schlacht bei Aghrim die Tausende von erschlagenen Iren meilenweit nackt auf dem Felde lagen, und von Hunden gefressen wurden, während die siegreichen Engländer ihre Todten begruben. Diese Geschichte erklärt jene Legende. In Rußland verbrannte man 1812 die Leichen der geflohenen Feinde. Zeugnisse jedoch bedürfen wir gar nicht, sie sind nicht entscheidend, es gilt blos darum, wie Sophokles die Sache angesehen hat, und dieß ist deutlich genug ausgesprochen. Antigone zwar ist Partei, und ihr Urtheil ist nicht beweisend, wiewohl ihr Kreon die Lehre, daß die Versäumniß dieser Pflicht gegen die Todten göttliche Strafe nach sich ziehe, nicht ausreichend bestreitet, sondern der ihm gefährlichen Disputation kurz abbrechend ein Ende macht. Aber Ismene räumt die Religionspflicht ein, bittet die Götter deßhalb um Verzeihung, und beruhigt sich bei dem Gedanken, daß sie der Gewalt weichen müsse. Wenn sie nachher, da Kreon die Antigone unsinnig nennt, den Vorwurf zuzugeben scheint, so ist das ihrer zarten und furchtsamen Natur angemessen, und sie hat ja in der ersten Scene selber sie eine Thörin genannt; aber Unrecht hat sie ihr nicht gegeben. Und der Chor, der übrigens nicht sowohl, wie Schwenck S. 153 nach A. W. Schlegel urtheilt „bei Sophokles die theilnehmende, aber nicht von der Leidenschaft der handelnden Personen ergriffene Menschheit vorstellt, welche an die Handlung das Maß besonnener Betrachtung legt," als vielmehr nach Welcker die ideale Volksgemeinde, die nicht gänzlich außer dem Einfluß der Handlung steht, der Chor, weder für noch gegen Polyneikes eingenommen, wie die Parodos, sein Gesang beim Auftreten, beweist, hört erst den Befehl ohne Beifall an; dann, als die

Bestattung des Todten gemeldet wird, scheint es ihm sogar möglich, daß Götterhand im Spiele sei. V. 278. 279. „Herr, ob ich nicht auch gottgewirkt erachten soll Die That, berathet lange mein Gedanke schon." Er muß also glauben, daß das Gebot dem Willen der Götter zuwiderlaufe. Wenn sodann Antigone dem Kreon kühn begegnet, so braucht der Chor dieß nicht zu loben, denn es hat mit Recht oder Unrecht ihrer Handlung Nichts gemein; zu ihren Gunsten aber macht er ihre Abkunft geltend, das ungestüme, heftige Blut des Oedipus, das sie geerbt hat, und das ein vernünftiger Mann und König berücksichtigen sollte. In dem folgenden Chorlied ist Nichts von Tadel über Antigone's That, sondern nur Bedauern über ihre Rede, und das Dämonische ihres Sinnes, denn nach einer naheliegenden Empfindung meint er, sie hätte ihren Untergang abwenden können. In der Scene mit Hämon räth er zur Schonung, und warnt vor Gefahr. Da hierauf Antigone fortgeführt werden soll, hält er ihren Klagen die Uebertretung des Gebotes, oder eigentlich wieder nur ihre Kühnheit vor; und er hat Recht; denn wenn sie die That wagte, mußte sie auch auf die Folgen gefaßt sein; und sie war es auch. Man wird empfinden, daß in dieser Erwägung ein Trost liegt, und sie erhöht die Großheit der That. Aber nachdem endlich der Prophet das Urtheil des Himmels verkündet hat, legt der Chor alle Furcht und Befangenheit ab, treibt den König an, seine Uebelthat gut zu machen, ehe ihn die Rache der Götter erreiche, bedauert den Unglücklichen, daß er nur zu spät das Recht gesehn, und schließt mit der ernsten Lehre, daß, wer die Ehrfurcht vor den Göttern vergißt, durch Schaden belehrt, im Alter, also zu spät, Weisheit lernen wird. Und diese Anerkennung spricht auch Kreon selber aus; denn nicht nur gibt er, durch Teiresias Drohungen in Furcht gesetzt, nach, nicht nur klagt er sich der Schuld am Tode der Seinen, eines unglückseligen Beschlusses an, was für sich noch nicht nothwendig auf das erste Gebot gehen muß, sondern er gesteht ausdrücklich ein, daß er sich am hergebrachten Rechte versündigt hat. V. 1097. 1098. „Denn mir ist bange, daß am hergebrachten Recht Das Beste sei zu halten all das Leben lang." Indessen sind alle diese Personen in die Handlung verflochten, und der Dichter läßt sie nach ihrer Stimmung und ihrem Interesse reden. Er kann selbst den Kreon mehr zugeben lassen, als ihm wirklich zur Last fällt. Aber der Seher ist bestimmt, den Irrthum zu lösen, und er thut es nicht mit seinem persönlichen Urtheil; die Götter selbst haben durch ihn gesprochen. Sie zürnen über die verweigerte Bestattung, ihre Altäre werden verunreinigt von den Thieren, die an dem todten Leib gezehrt haben, und Kreons scheinbar aufgeklärte Rede, daß ein Mensch die Götter nicht verunreinigen könne, verfängt nicht; sie sind auch eben so aufgebracht über die Verurtheilung Antigone's; und die Religion ist doppelt beleidigt, denn es ist eben so gottlos, einen Lebenden zu begraben, als einen Todten unbestattet zu lassen.

Ich habe nun noch das Verhalten der beiden Hauptpersonen zu der Streitfrage zu beleuchten, will aber erst noch einige Worte über Hämon uund Eurydike einschalten. Dem Ersteren schreibt Böckh wie den Uebrigen die Leidenschaftlichkeit zu, gegen welche die Tragödie gerichtet sein soll. Nur Eurydike sterbe rein schuldlos. S. 173: „Sie hat freilich auch die Fassung des Gemüthes verloren, aber ihr macht das Zartgefühl des Dichters keinen Vorwurf." Dieß lautet so, als habe Sophokles die Königin lebend vor sich, und erweise ihr schonende Rücksicht. Aber sind ihre Flüche vor dem Tod nicht eine viel gröbere Heftigkeit, als selbst der vermeintliche Angriff Hämons auf seinen Vater, oder was irgend Antigone gegen Kreon ausspricht? Zu diesen beiden kehren wir nunmehr zurück, um mit ihnen unsere Beurtheilung zu schließen. Wenn, wie bewiesen, die Bestattung des Polyneikes nach des Dichters Urtheil eine religiöse Pflicht war, so lag sie dem König vornehmlich ob, wie er sie als Anverwandter und Regent nach Recht und Herkommen (V. 23) an Eteokles erfüllt hat. Statt dessen geräth er auf den unglücklichen Gedanken, an seinem und der Stadt Gegner ein Exempel zu statuiren. Was er dafür in der ersten Rede sagt, ist an sich verständig, wenn es auch weder neue noch tiefe Weisheit enthält. Sein herrisches Wesen zeigt sich jedoch schon in der kahlen Anrede: Männer. Schneidewin, der meistens richtig und unbefangen urtheilt, erkennt schon in dieser Rede den Anflug von falschem Pathos, das sich in der Scene mit dem Wächter steigert, und ihn selbst im Zorne nicht verläßt; das verständig steife, kalte und doch jähzornige Wesen eines solchen Charakters, in welchem das Herz nirgends zum Wort kommt, ist unvergleichlich gezeichnet. Ohne irgend zu untersuchen, bildet er sich ein Gewebe von mißtrauischen Vermuthungen, bedroht die unschuldigen Wächter mit dem Tode, kurz es fehlt ihm, dem Regenten, alle Ruhe und Umsicht, wie

man sie von dem gewöhnlichsten Richter fordert. Das kühne Benehmen Antigone's ist freilich nicht geeignet, seine gereizte Stimmung zu besänftigen, allein was er ihr entgegensetzt, ist nicht eben würdig und edel, nicht königlich, einem schwachen Weibe gegenüber, und doch auch einer Königstochter, die ihm noch gestern gleich stand. Er braucht wieder ein Gleichniß von einem Thier, von dem Pferde, das man mit dem Zügel bändigt, denn, sagt er, es ziemt sich nicht, daß sich vermesse, wer ein Knecht des Andern ist; was für unschicklich und übermüthig gesprochen gelten muß. Er findet es besonders schimpflich, als Mann dem Weibe nachzugeben, während es ihm eher zulässig dünkt, einem Manne zu unterliegen; und schließlich wirft er einen zornigen Verdacht auf Ismene. In der Disputation mit Antigone zieht er den Kürzeren, als Anwalt des Hasses gegen das Gebot der Liebe. Der Auftritt dann zwischen beiden Schwestern, der ihn rühren sollte, wenn er dessen fähig wäre, während er nur Empfindung für eigenes Leiden hat, steigert von Neuem seine Ungeduld. Gegen seinen Sohn, der, wiewohl in der schrecklichsten Aufregung, die ihm der Vater ansieht, unterwürfig und kindlich liebevoll bittend zu ihm redet, weiß er wieder Nichts als vom Gehorsam zu reden, und er setzt die Braut desselben als ein böses Weib herab, die ihm gefährlich werdende Disputation bricht er ab, sie ins Persönliche wendend, und eine bescheidene Erinnerung des Chors ruft sogleich wieder die alte Heftigkeit hervor. Da reißt auch dem Jüngling die Geduld, dem es um mehr als um sein Leben, um seine angebetete Verlobte gilt, und auch für eine solche Empfindung hat der Vater keinen Sinn. Und hier ist es denn, wo er die schroffsten Grundsätze des Absolutismus ausspricht, die ihn in den Augen seines Sohnes zum alterschwachen Thoren machen. Ja in seiner blinden Heftigkeit will er nun auch Ismene mit hinrichten lassen. Schon aber zeigt sich jetzt eine erste Unsicherheit, indem er die Steinigung in die Strafe des Einschließens in ein steinernes Grab verwandelt; wiewohl dafür ein abergläubischer Grund angeführt wird. Die Abschiedsscene Antigone's rührt ihn ebenfalls nicht, er macht ihr durch eine Drohung gegen die Schergen ein Ende. Dem Seher zuletzt begegnet er Anfangs mit Ehrerbietung, ja Schrecken erfaßt ihn zu hören, daß sein Glück auf dem Spiel stehe; allein bald erholt er sich von dieser Anwandlung, und sein Benehmen ist nicht weniger stolz und argwöhnisch, als irgend vorher, auch freigeistisch der Religion, und herabwürdigend dem Priester gegenüber. Man könnte sagen, eine solche Ueberspannung müsse nothwendig in ihr Gegentheil umschlagen, und so erkläre sich die ganz unmännliche Haltlosigkeit des unglücklichen alten Mannes hinlänglich; allein dieß ist es nur halb. Der große Seelenmaler Sophokles hat uns einen von den nicht seltenen Charakteren geschildert, welche, von der Natur hart angelegt, sich thätig, tüchtig, in Pflichterfüllung geregelt beweisen, die aber Niemand lieben, als sich selbst, und dann noch die Ihrigen, als einen Theil ihrer selbst und ihres Glückstandes, die sie aber nach ihrem Gutdünken glücklich machen wollen, weil Selbstigkeit für all ihr Thun die Regel gibt. Solche harte Menschen brechen zusammen, wenn ihr Glücksbau zusammenfällt, denn sie haben nie nach Ideen gehandelt, und können sich also auch in keiner Idee wieder aufrichten. Schwenck sagt vor den oben aus S. 149 angeführten Worten: „Kreon ist in keiner Hinsicht ein unwürdiger und böser Mensch, welcher den Willen zeigt, um seines Vortheils oder seiner Laune willen eine Ungerechtigkeit zu begehen, oder welcher kalt und hartherzig den sanfteren Gefühlen und dem Mitleid unzugänglich wäre." Böckh sagt S. 262: „daß ihn Sophokles als einen edlen, Recht und Ordnung suchenden Alleinherrscher darstelle, wer kann das verkennen?" Jacob dagegen S. 13 mit mehr Recht: „Auch hier — zeigt Kreon die Beschränktheit und Flachheit seines Urtheils und Gefühls, und seine gänzliche Unfähigkeit zum Herrscher." Er ist freilich nicht böse, aber er ist stolz und eigensinnig; er hat einen Fehler begangen, worauf es hauptsächlich ankommt, hat befohlen, was er nicht befehlen durfte, und hat dem Verbot eine unvernünftige Strafandrohung zugefügt; diesen Fehler will er aber nicht eingestehen, und macht sich selber glauben, er sehe auf das Wohl des Staats, wo er sich selbst im Auge hat. Der Dichter hat ihm Verstand, Stellung, Würde und Verdienst genug gegeben, daß die Großheit und das Recht der Antigone fast in Frage kommt, aber sie geht eben dadurch um so herrlicher aus dem Widerspruch hervor, mit je mehr Geist und Folgerichtigkeit ihr Grundsatz bekämpft wird.

Hatte der König, weit entfernt zur Verweigerung des Grabes berechtigt zu sein, vielmehr vor Allen die Pflicht für die Bestattung zu sorgen, er hatte dieser Pflicht aber nicht genügt; so ging sie auf die Schwestern, und unter diesen auf die ältere Antigone vor der jüngeren über; und in diesem Sinne

hebt sie sich V. 32 hervor, nicht, wie Erfurdt erklärt: „Kreon kannte mich wenig, daß er auch mir dieß befohlen hat;“ oder wie Schneidewin sagt: „Wohlgemerkt, auch gar mir. Mit Bitterkeit hebt Antigone sich und Ismene ganz besonders hervor, während doch der Befehl Kreons Jedermann galt.“ Diese Erklärung, wie so viele, verdunkelt den Sinn und verschiebt ihn. Auch Schwenck faßt es so auf S. 148. 149. Die Worte heißen ganz einfach: „Und mir, und mir auch, sag' ich;“ nicht weil es Kreon mit dem Befehl auf sie abgesehen, denn an sie hat er am allerwenigsten gedacht, was Antigone wissen kann; sondern weil es sie besonders, oder eigentlich allein angeht; denn wer wird sich sonst um den Todten zu bemühen wagen, den seine eigenen Verwandten als Missethäter behandeln? Wir müssen uns denken, und es kann nicht anders gedacht werden, als daß die Nacht die Kämpfenden getrennt, die Argeier, zwar im Nachtheil, und nach allen Seiten zurückgeworfen, sich in irgend einer Stellung gesammelt, und in der Nacht das Feld völlig geräumt haben, denn die Thebäner waren selbst zu sehr geschwächt, oder es war zu spät, um den Feind sogleich völlig zu vertreiben. Den todten Eteokles hat man in die Stadt gebracht, Polyneikes haben die Belagerer nicht begraben können, auch die übrigen Todten nicht, und auch mit sich nehmen konnten sie die nicht, welche auf der vom Feinde besetzten Wahlstatt lagen. Am frühsten Morgen läßt Kreon das Verbot ausrufen, das Antigonen sogleich hinterbracht wird, und die Tiefbetrübte auch noch mit Entsetzen und Unmuth erfüllt. Wie Sophokles über die Verletzung des Todtenrechtes denkt, kann man noch aus seinem Aias erkennen. Der Held hat sich eines versuchten Meuchelmords der schrecklichsten Art schuldig gemacht, nicht im Wahnsinn, der erst Folge seines Unternehmens ist, sondern nur in der Sinnverwirrung des lange brütenden Rachezorns hat er die That begangen; er ist auch bei Bewußtsein noch immer voll Ingrimm gegen den Oberfeldherrn und gelangt kaum vor seinem Abschied aus dem Leben zur Erkenntniß. Agamemnon befiehlt, seine Leiche nicht zu bestatten; aber Teukros, mit der größten Kühnheit und gegen alle kriegerische Unterordnung, erhebt sich gegen ihn und macht Anstalt zu einem bewaffneten Widerstand. Agamemnon muß nachgeben. Religion und Humanität tragen in der Person des Odysseus den Sieg davon, welche in unserem Drama von Chor, Sohn, Prophet, von der ganzen Stadt umsonst vertreten werden. Daß es im Aias so gemeint sei, beweisen unwidersprechlich die Worte des Odysseus V. 1310. 11. 19. 20. Und laß die Macht dich keineswegs bewältigen Zu solchem Hasse, daß das Recht du niedertrittst. Denn nicht an Diesem, an dem Recht der Götter thätst Du übel; und die Worte des Agamemnon V. 1326. Ist doch dem Herrscher fromm zu sein nicht leicht gemacht.

Antigone will den Todten sogleich, in aller Eile, ehe sie Jemand hindern kann, ehe es Jemand gewahr wird, begraben, und dazu bedarf sie der Hülfe ihrer Schwester. Dienerinnen kann sie nicht mitnehmen, sie würden ihr nicht folgen, sie würden es verrathen; die Königstochter muß es selber ausrichten; Ismene aber soll ihr helfen den Todten aufheben, forttragen und in ein Grab legen. Man kann ihn möglicherweise so begraben, daß er zunächst gar nicht gefunden wird, und an die äußerste Barbarei, ihn wieder herauszugraben, glaubt sie auch nicht, daher ihre Flüche, als man nachher den Todten wieder von der wenigen auf ihn gestreuten Erde entblößt hat, und groß ist es, wenn Schöll sagt, sie leide an dem „Laster“ ihres Vaters, der auch ein Flucher gewesen sei. Daher auch ihr langanhaltender Unwille gegen Ismene, durch deren Muthlosigkeit der Zweck verfehlt und ihre Aufopferung ganz vergeblich geworden ist. Unrichtig ist daher Schneidewin's Erklärung, daß Antigone im Griechischen einen möglichst zarten Ausdruck brauche, in welchem auch eine Erleichterung der Lage des Todten angedeutet sei, oder wenn Wunder es für Begraben nimmt; es heißt aufheben; und weil sie das nicht konnte, mußte sie ihn liegen lassen und konnte nur die Nothpflicht erfüllen und ihn mit Erde bestreuen. Wenn Böckh S. 148 sagt, verbergen wolle Antigone auch bei Sophokles ihre That nicht, wie sie nämlich bei Aeschylos ihr Vorhaben ankündigt und mit dem halben Chor alsbald zur Ausführung geht, und Schneidewin, ebenfalls in Vergleichung mit Aeschylos, S. 2 bemerkt, flugs sei das Verbot öffentlich bekannt gemacht worden, ohne daß Antigone dem Herold selbst ihre Absicht habe erklären können; so ist das ein wesentlicher Irrthum. Antigone muß ihn geheim begraben, denn öffentlich, mit Ostentation, es thun zu wollen, wäre ein närrisches und vergebliches Unternehmen gewesen. So benutzt sie auch das Unwetter V. 417 f., welches lang anhaltend (422) die Luft mit Staub und Dunkel erfüllt, dergleichen man vor kurzem bei uns

einen jähen Sturm gesehen, der die ganze Atmosphäre gleichsam bis zum Himmel empor verfinsterte; sie benutzt es, um nach dem Todten zu sehen, und das Wetter dauert nur nicht lange genug, daß sie die erneuerte Bestattung unbemerkt vollenden könnte; da sie aber nun gesehen wird, bleibt sie unerschrocken stehen, wie es ihres hohen Muthes würdig ist. Auch bei Schwenck lesen wir S. 152: „Als Ismene sie ermahnt, ihr Vorhaben wenigstens geheim zu halten und versichert, ihrerseits es zu verschweigen, ruft sie ihr entgegen, weh mir, melde es; wenn du schweigst und es nicht Allen verkündest, wirst du mir weit verhaßter sein. Kein vernünftiges Wort Ismene's findet gute Aufnahme u. s. w." Geht das letzte auf den Rath, es Niemanden zu sagen, so kann dieser vernünftig heißen und dessen bedarf sie auch nicht, da sie ihn selber weiß, und in so ferne nimmt sie ihn nicht an, sondern ist mit Recht unwillig über den schwachmüthigen Beistand mit einem selbstverständlichen Rath, wo sie That haben muß. In allem übrigen sind die Worte Ismene's zwar klug, also verständig, vorsichtig, furchtsam; aber vernünftig kann man sie nicht nennen, wenn dadurch Antigone unvernünftig erscheinen soll; die bloße Klugheit, die nicht nach der Pflicht, sondern nach den Folgen fragt, hat mit der Vernunft keine Gemeinschaft. Vernünftig könnte noch V. 90 ihre Einwendung heißen: Wenn du es könntest. Doch du willst Unmögliches. Allein wenn es mißlingt, so trägt sie mit die Schuld daran. Der alte Tobit erzählt (Tob. 1, 19), wie dem König Sennacherim angezeigt wurde, daß er die Todten begrub, die jener unbestattet liegen ließ, und wie er sich flüchten mußte. Dann wiederholte er es unter dem König Sacherdon und das Urtheil seiner Freunde war wie über einen Thoren: (2, 8) „Und meine Verwandten lachten über mich und sagten: Er fürchtet nicht mehr dieser Sache wegen getödtet zu werden; er mußte flüchtig werden, und siehe! wiederum begräbt er die Todten." Ganz wie Ismene. Man legt der Heftigkeit der Antigone eine so große Bedeutung bei, während das Urtheil unterdessen schwankt, ob sie durch ihre That, oder durch ihr Benehmen, oder durch beides gefehlt habe; ob also die getadelte Unnachgiebigkeit in dem Begraben, oder in dem kühnen Verfechten dessen, was sie gethan hat, bestehen soll. Das Erstere läugnen wir und glauben es beseitigt zu haben. Und wenn sie nach dem Urtheil des Dichters recht gethan hat, also vermöge ihrer hohen Natur nicht anders handeln konnte, so ist es ein Widerspruch, ihr Reue zuzumuthen. Schwenck sagt S. 156:, Hätte Antigone in diesem verhängnißvollen Augenblick, von weiblichem Zagen ergriffen, sich mit ihrer Liebe zum Bruder entschuldigt und um ihr Leben bitten wollen u. s. w." Das ist moralisch unmöglich. So bleibt nur die Form ihrer Vertheidigung, Stolz, Heftigkeit und wie man es sonst nennt, übrig. Ihre Heftigkeit ist aber der Zorn des wehrlosen Vogels, dem man seine Jungen raubt. Bei ihrer Aufregung vergißt man zu leicht die Lage, wodurch dieselbe psychologisch nothwendig wird. Erst die größte Eile und keine Hülfe; dann ihre aufopfernde That vereitelt. Man rechne noch dazu das Empörende, den unglücklichen Bruder geschändet zu sehn; den Entschluß eines edlen, zart- und tieffühlenden Mädchens, einer Königstochter, die allein sich hinauswagen und außer der Lebensgefahr auch möglicher Unehre sich aussetzen muß. Dann vor dem König vergesse man nicht, daß sie seines Gleichen ist. Die moderne Fiction oder selbst heilsame Abstraction, daß mit dem Scepter der Mensch ein höheres und unantastbares Wesen wird, kannte kein Grieche; der Mangel desselben hat manchen Begleiter Alexanders, der doch ein geborner König war, das Leben gekostet. Das wehrlose Weib hat nur Worte zur Waffe. Und wenn sie den König einen Thoren nennt, ist das republikanisch, und auch Euripides (Phoen. 1661) läßt Antigone den neuen Herrscher Kreon einen Thoren nennen, ohne daß er es besonders übel aufnimmt. Ist sie überhaupt heftig, wovon nur wenige Stellen Beweis geben, so war auch Johannes einst heftig und wollte Feuer vom Himmel fordern und, Paulus fluchte dem Hohenpriester, mochte er ihn denn auch nicht gekannt haben. Und wie kühn spricht der Greis Polykarpos vor seinem Blutrichter! Antigone's Worte aber sind meistens erhaben, eine Berufung auf ewige Gesetze der Frömmigkeit und Liebe, denn diese ist die zweite treibende Kraft, die sie begeistert und todesmuthig gemacht hat und die von Kreon verhöhnt wird. Jakob hat sie S. 6. 7 gegen den Tadel der Heftigkeit in Schutz genommen. Wie sehr thut ihr Böckh S. 175 zu nahe, um nicht mehr zu sagen, wenn er den erhabenen, ihr tiefstes Gemüth aufschließenden, ihm aber unbequemen, von Jacob nicht zum Besten wiedergegebenen Vers: Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da, „in seiner Stelle mehr für eine Wendung des Streites hält, da Antigone eben so sehr haßt als liebt." Wo haßt sie denn? Denn ich will gar nicht geltend machen, daß sie hier nur sagt, es gehe sie der Krieg und Parteihaß nichts an. Wo haßt sie doch? Ihrer Schwe-

ster zürnt sie, wird aber zuletzt gerührt und tröstet sie mit einem abermals ihr Herz erschließenden Wort (V. 555. 556): „Getrost, du lebest, aber meine Seel' ist längst Gestorben und der Gestorbenen Hülfe zugewandt." Was Schneidewin in der ersten und noch in der dritten Auflage mißversteht, wenn er sagt: „Du lebst (und kannst getrost leben, da du noch den Lebenden nützen kannst), mein Leben aber ist bei den Todten (seit Kreons Todesspruch erfolgt ist), so daß ich nur noch für diese Nutzen stiften kann." Wo ist da das „längst" hingekommen? Nein sie gehört schon lange nicht mehr dem Leben an, der Krieg hat sie auch der Brüder beraubt, noch ehe sie gefallen sind, denn welcher von ihnen siegte, so war's ein trauriger Ausgang. Den Hämon liebt sie so viel, als ein solch leidendes, vom Leben abgekehrtes Herz, wenigstens jetzt, ehe sie das Leben wieder ganz liebgewonnen hat, und eine solche Heldenschwester lieben kann; desto begeisterter ist die Liebe des Hämon. Haßt sie den Kreon? Wenn es auch wäre, so würde auch so noch das Urtheil ungerecht sein, sie hasse so sehr als sie liebe. Wo aber spricht sie Haß, ja nur Zorn gegen Kreon aus nach ihrer Verurtheilung? Ihre letzte Rede ist zart und sanft rührend. Ihr Schlußwort, bemerke man wohl, ist das prophetische Wort eines Sterbenden, nicht ein Fluch, wie ihn Eurydike im Sterben ausspricht, nicht eine Wuth, wie Hämon vor dem Tode gegen den Vater kehrt; sie spricht V. 914 f.: „Doch wenn es so denn recht ist bei den Unsterblichen, Will ich vergeben, was ich litt für meine Schuld; Sind aber Diese schuldig, so mög' Härtres nicht Sie treffen, als sie ungerecht an mir gethan." Gewöhnlich wird erklärt, so will ich bekennen, daß ich gefehlt habe. Weder diese oder noch die andere Uebersetzung hat etwas mit der Unterwelt zu thun, wie Hermann von der Strafe daselbst, Böckh von dem Eingeständniß, Schneidewin von der Verzeihung versteht; Böckh: „wenn ich meine Strafe erlitten, wenn der Tod die Hülle von der Wahrheit weggenommen hat." Sie sagt Nichts, als daß sie, wenn es so die Götter für recht halten, verzeihen wolle, was sie erlitten, weil sie alsdann gefehlt habe, also daß sie ohne Groll aus dem Leben gehen wolle. In dem Schluß liegt nicht, wie Schneidewin meint, der bittere Sinn „nicht mehr als ich leide, weil Höheres undenkbar ist," sondern eine mildernde Umschreibung in dem prophetischen Hinweis dessen, was sich sogleich erfüllen wird.

Ich hoffe nicht, daß man die vorstehende Erörterung für überflüssig oder auch nur für allzu ausführlich halten wird, wenn man bemerken will, daß eine ganze Anzahl von Stellen des Gedichtes bei veränderter Grundansicht anders erscheinen, und dieser Stellen werden sich bei Erwägung des Einzelnen noch mehrere darbieten. Zu zeigen, wie Unnachgiebigkeit großes Leid bringen könne, scheint mir gar keine poetische Aufgabe zu sein. Diese scheinbar moralische Auffassung; ich sage scheinbar, denn sittlich ist alle Poesie, weil sie schön ist nnd eine höhere Wirklichkeit darstellt, und Böckh hat S. 261 Goethe mißverstanden, wenn er ihm die ausgesprochene Ueberzeugung zuschreibt, „daß die Dichtung mit der Sittlichkeit nicht in Berührung sei"; aber das Sittliche ist nicht der Zweck; — diese scheinbar moralische Auffassung gab seiner Zeit Anlaß, daß Manche das Stück für einen Polizeifall hielten, Andere als seine Quintessenz erkannten, daß man der Obrigkeit gehorchen müsse. Allein Kreon steht durchaus nicht parallel mit Antigone; sie ist die fromme Schwester, und Schwesterliebe steht im Alterthum höher als das Eheband; davon hat auch das Alte Testament Spuren, es zeigens die serbischen Volkslieder, Tacitus sagt von den alten Germanen „Schwestersöhne stehen bei dem Oheim gleich hoch wie bei dem Vater; Manche halten dieses Band des Blutes für noch heiliger und enger." Für die fromme Pflicht, denn als Schwester muß sie den Bruder begraben, stirbt Antigone den Märtyrertod. Sie kann ihm nicht entgehen, wiewohl sie weder in Irrthum noch in leidenschaftlicher Verblendung handelt, weil der Inhaber der weltlichen Gewalt, der ihr die Pflichterfüllung gewehrt hat, in dem unglücklichen Irrthum befangen ist, sowohl sein Verbot sei gerecht und politisch, als auch das Wohl des Staates erfordere die Vollziehung der härtesten Strafe. Sein Unglück bildet die Genugthuung für das unverdient geschlachtete Opfer. Selbst ihr Tod ist heroisch, nicht eine Folge der Verzweiflung. Sie muß sich, noch ehe sie durch das Vermauern der Gruft dem grausigen Dunkel überliefert wurde, die Gelegenheit ersehen haben, und auf Rettung kann sie nicht hoffen, da sie sich ganz verlassen glaubt; den elenden, scheußlichen Hungertod aber will sie nicht erleiden. Man berufe sich nicht auf die Schlußworte der Tragödie, wenn die Schuld der Leidenschaft, der Unbesonnenheit u. s. w. zwischen beiden getheilt werden soll, denn sie gehen nur auf den Kreon. Ueberhaupt enthält in keinem der sieben Stücke des Sophokles der Schluß eine vollständige Zusammenfassung des Hauptgedankens,

selbst was der Chor am Ende des ersten Oedipus sagt, ist nicht vollständig, denn es ist weder das Gottgewirkte in seinem Geschick noch sein Verhalten dagegen ausgesprochen. Die göttliche Vorbestimmung wird am Ende der Trachinierinnen von Hyllos hervorgehoben, der Chor aber berührt nur das Grausige der Ereignisse. Der zweite Oedipus schließt mit einer bloßen Zusicherung des Theseus an Oedipus Töchter, Aias mit dem Unerwarteten, was uns im Leben begegnet, Philoktetes mit einer Aufforderung zur Reise, und Elektra endlich, nachdem Orestes für die Vergeltung gesprochen, welche allerdings die Seele dieses Stückes ist, mit dem Aufblick des Chors nach der Herstellung des so lange Zeit zerrütteten atreischen Hauses.

II.

Kritik und Erklärung des Textes.

Von unbegründeter Ausstoßung vermeintlich unächter Stellen finden sich Anwandlungen, frühere Herausgeber nicht zu nennen, schon bei Wunder, und auch Schneidewin hält sich nicht ganz frei davon. Sehr viel weiter aber geht Jacob, wobei er für die Verwerfung meistens auf logische und ästhetische Gründe zurückgeht. Dieselben adoptirt Schöll größtentheils und wendet sie noch auf eine weitere Menge von Versen an, welche sein Vorgänger gelten läßt. Den Ursprung dieser Einschiebsel erklärt er ausführlich durch eine freilich nur auf Annahmen gebaute Geschichte, wornach schon die Söhne des Sophokles die Zusätze gemacht haben, die unverfälschten Abschriften schon zu deren Zeit untergegangen sind, und die authentischen Exemplare, welche in Athen von Staats wegen und für den Staat etwa 60 Jahre nach Sophokles Tode gefertigt wurden, schon alle jene Zuthaten enthielten, deren Ueberflüssigkeit, oder Mattheit, oder Verkehrtheit, oder Fadheit, oder Grobheit, und wie sie alle bezeichnet werden, auch Aristoteles nicht ahnte, sodaß ihre Würdigung erst unserer Zeit vorbehalten war. Auf diese Anfechtungen beziehe ich mich fast nur da, wo Jacob vorangeht.

V. 2. 3. *ἆρ᾽ οἶσθ᾽ ὅ, τι Ζεὺς τῶν ἀπ᾽ Οἰδίπου κακῶν*
ὁποῖον οὐχὶ νῶν ἔτι ζώσαιν τελεῖ;

Schneidewin ist in der dritten Ausgabe zu Böckh übergegangen, dem auch Ellendt beifällt, und womit Wunder und Jacob übereinstimmen, ohne Böckh's zu erwähnen, daß ὅτι zu lesen und *ὁποῖον οὐχὶ* frageweise zu verstehen sei: Weißt du, daß Zeus, welches nicht, d. h. jedes, verwirklicht? In diesem Fall ist auf *νῶν ἔτι ζώσαιν* das Gewicht zu legen; Schneidewin aber irrt, wenn er die Uebersetzung „bei unserem" Leben für falsch erklärt. Vielmehr läßt sich nur so diese Frage mit einem „Weißt du daß" rechtfertigen, da dieselbe ein plötzliches Gewahrwerden, oder eine Mahnung bezeichnet, oder eine vorgängige Erwägung voraussetzt. Weißt du, daß sich heute zeigt, wie alles dieß noch bei unserem Leben in Erfüllung geht? Allein die Inversion mit dem indirecten Fragewort ist nicht bequemer, als die Anapher, oder vielmehr die bloße Verbindung von zwei unbestimmten Relativen, welche Böckh für eine grammatische Unmöglichkeit hält, Schneidewin früher zulässig fand, letztlich aber steif und allzu abstract findet. Sie stehen durch den zugehörigen Genitiv so weit von einander getrennt, daß die Wiederholung, auch von der Lebhaftigkeit der Rede abgesehen, nicht auffallend, im Gegentheil angemessen erscheint, und immer finde ich den Gedanken: weißt du, daß uns Zeus jedes Uebel in Erfüllung bringt? der Lage weniger entsprechend, als diesen: weißt du ein Uebel, das uns Zeus nicht in Erfüllung bringt?

V. 4. 5. 6. *οὐδὲν γὰρ οὔτ᾽ ἀλγεινὸν οὔτ᾽ ἄτης ἄτερ,*
οὔτ᾽ αἰσχρὸν οὔτ᾽ ἄτιμον ἔσθ᾽, ὁποῖον οὐ
τῶν σῶν τε κἀμῶν οὐκ ὄπωπ᾽ ἐγὼ κακῶν.

Der letzte Vers bestätigt das oben Bemerkte, daß auf *νῷν ἔτι ζώσαιν* der Nachdruck liege. Wunder nimmt Coray's Conjectur *ἄγης ἄτερ* an; Schneidewin sucht in der 1. Auflage sinnreich einen Ausweg, daß *ἄτερ* (*ἐστίν*) heißen soll es fehlt, und *ἄτης* von *οὐδὲν* regiert werden: nichts Schmerzliches, nichts von Unheil fehlt; in der dritten gibt er nach Ullrich eine Erklärung, die ich nicht verstehe: *οὐδὲν ἄτης ἄτερ* sei gleich *οὐδὲν μετὸν ἄτης*; denn die dafür angeführten Stellen sind alle anderer Art. Daß der Parallelismus in jedem der beiden Verse zwei Glieder erfordere, ist nicht zu beweisen und ich beruhige mich daher bei Seidler's Erklärung: Es gibt nichts Schmerzliches, noch, ohne unsere Schuld, Schimpfliches und Entehrendes. Was Böckh dagegen sagt, ist nicht widerlegend. Die *ἄτη*, das verschuldete Unheil, geht durch das ganze Geschlecht, wenn auch bei Oedipus ohne sein Wissen und Wollen; aber die beiden Schwestern sind ganz ohne Schuld, und es geht eben wieder aus der unrichtigen Ansicht hervor, die sich Böckh von dem Drama gebildet hat, wenn er S. 213 sagt: „Wenn *ἄτης ἄτερ* auf Schuldlosigkeit der Schwestern bezogen werden sollte, liegt es außer dem hochfahrenden Wesen der Antigone, sich als schuldloses Opfer darzustellen." Zuerst ist Antigone nicht hochfahrend, und zweitens streitet es nicht gegen den Stolz, sich für unschuldig zu erklären. Nachdem sie der schmerzlichen Erfahrungen gedacht hat und an Beschämung, Schande und Erniedrigung denkt, kann sie sehr angemessen einschränken, daß sie nie etwas begangen haben, dessen sie sich zu schämen brauchen, und daß sie doch, als die Kinder unseliger Aeltern, Verachtung und Hintansetzung genug erfahren mußten. Und daher bleibt es für uns bei der Uebersetzung: Denn Nichts ist weder schmerzlich, noch, ohn' unsre Schuld, Beschämend noch erniedrigend.

V. 10. *πρὸς τοὺς φίλους στείχοντα τῶν ἐχθρῶν κακά.*

Jacob erklärt: eine Beschimpfung, wie sie Feinden widerfährt, also passiv. Dieß läßt sich hören. Die Gründe aber, die er gegen die gewöhnliche Erklärung vorbringt, sind nicht hinlänglich. Denn Antigone kann allerdings den Kreon sogleich als einen Feind bezeichnen. Ja es kann auch activ, wie dort passiv, Uebel bezeichnen, wie sie von den Feinden zugefügt zu werden pflegen. Jacob sagt selbst vorher, Antigone erkenne den Kreon „in ihrer Erbitterung" nicht als König an, weßhalb sie ihn Feldherr nenne. „Oberherr" bei Schöll ist unrichtig.

V. 23. 24. 25. *Ἐτεοκλέα μέν, ὡς λέγουσι, σὺν δίκῃ*
χρησθεὶς δικαίᾳ καὶ νόμῳ κατὰ χθονὸς
ἔκρυψε, τοῖς ἔνερθεν ἔντιμον νεκροῖς.

Wunder denkt daran, den mittleren Vers herauszuwerfen, um die Anstände los zu werden, daß *χρησθεὶς* mit *σὺν* verbunden, in activer Bedeutung gebraucht, und eine sonst nicht vorkommende *δίκη δικαία* gelesen wird; Schneidewin, der die Worte selbst nicht für unzulässig zu halten scheint, verwirft die jetzige Fassung der Stelle aus sachlichen Gründen und macht aus den beiden ersten Versen den Einen: *E. μ., ἡ δίκη, κατὰ χθονος*, indem er für *ἡ δίκη* Stellen aus der Odyssee anführt, die unnöthig sind, oder Nichts beweisen. Jacob: *Ἐτ. μὲν σὺν δίκῃ κατὰ χθονὸς ἔκρυψε.* Seine Gründe sind die bei Schneidewin. Schöll nach Kaiser: *Ἐ. μ. ὡς νόμος κ. χθ.* Antigone nämlich könne, meint Schneidewin, das an Eteokles geübte Recht nicht so anerkennend hervorheben, und *ὡς λέγουσι* könne Sophokles nicht sagen, weil Antigone den Eteokles mitbegraben habe. Gewiß hatte sie Ursache zu sagen, Diesen habe man nach gerechtem Gericht oder richtigem Recht und dem Herkommen gemäß behandelt, während sie für Polyneikes dasselbe fordert; und das hat auch Böckh anerkannt. Es ist zulässig, wiewohl nicht nothwendig, aus V. 899 zu schließen, daß Antigone an Eteokles Bestattung Theil genommen habe; in diesem Fall geht *ὡς λέγουσι* zunächst auf Polyneikes, das heißt es steht der ganzen Periode voran und wird dann im zweiten Theil derselben wiederholt. Es könnte auch das Urtheil der Erzählenden mit ausdrücken; allein es verhält sich so. Antigone empfängt von ihrer Umgebung die erschreckende Nachricht; sie hat es eben gehört, da sie ihre Schwester eilig herausruft, und kann es kaum glauben. Wie heftig der Eindruck sei, spiegelt sich in dem dreifachen: Sie sagen. Und so wird statt des vermeintlichen Fehlers ein tiefer liegender Vorzug zu Tage kommen, während Schneidewin mit den Uebrigen die Stelle mager gemacht hat. Dem gegenüber kommt das von Manchen auf Eteokles als Object bezogene *χρησθεὶς* weniger in Betracht und man darf ihm die halbtransitive Bedeutung zugestehen, kann es auch zu *σὺν δίκῃ* mit Ueberfluß der Präposition ziehen. Ellendt liest wie Hermann *χρησθεὶς*, mit Beziehung auf Tri-

V. 88. *θερμὴν ἐπὶ ψυχροῖσι καρδίαν ἔχεις.*

Böckh: Dein Blut erhitzt sich um ein frostig Wahngebild; ungenau und gesteigert. Schneidewin richtiger: Du bist heißblütig bei kühlen, mit Kaltblütigkeit zu handhabenden Dingen. Indessen übersetzt Stolberg: Nur für die Todten ist dein Herz nicht todt; also ein heißes Herz hast du bei den Erkalteten. Dieß kann allerdings Ismene ohne Unwürdigkeit sagen und dann schließt sich Antigone's Antwort unmittelbar an, die in jedem Fall von den Gestorbenen, nicht mit Schneidewin von den Göttern zu verstehen ist.

V. 90. *εἰ καὶ δυνήσει γ· ἀλλ' ἀμηχάνων ἐρᾷς.*

Antigone will den Todten begraben, ihm ein Grab aufschütten (81), Ismene hält es für gefährlich und für unausführbar, und Erstere will es wenigstens versuchen. Unseren Vers übersetzt aber Schneidewin: Du gehst gerne unausführbaren Dingen nach; und so soll auf Antigone's Naturell hingedeutet sein. Dieß ist mit *ἐρᾷς* kaum sprachlich zulässig, und der Sache widerstreitet es gänzlich.

V. 95—97. *ἀλλ' ἔα με καὶ τὴν ἐξ ἐμοῦ δυσβουλίαν*
παθεῖν τὸ δεινὸν τοῦτο· πείσομαι γὰρ οὐ
τοσοῦτον οὐδέν, ὥστε μὴ οὐ καλῶς θανεῖν.

Böckh übersetzt *δυσβουλίαν* „Unverstand", V. 1211 aber „des Rathes Unglücksbeschluß"; allein es heißt Mangel an Ueberlegung, also Unbedachtsamkit, oder ein Uebelberathensein. Nach Schneidewin ist *ἐξ ἐμοῦ*, von mir allein herrührend, *τὸ δεινὸν τοῦτο* ist bitter und *καλῶς* ist höhnisch. Und doch zeigt die ganze Rede nur Resignation und bietet einen friedlichen Abschluß des Streites, wie denn auch Ismene mild und begütigend antwortet. Uebrigens heißt *καλῶς θανεῖν* nicht mit Schöll „ein guter Tod", denn einen solchen durfte sie nicht hoffen; sondern schön, das heißt edel, rühmlich, würdig zu sterben, blieb ihr gesichert. — Als eigenthümlich sei bemerkt, daß Stäger zu seiner Uebersetzung V. 99 *φίλοις ὀρθῶς φίλη* passiv nimmt und die allgemein angenommene active Fassung für Unsinn erklärt, ohne daß er seinen Sinn überzeugend bewiesen hat. Schöll's „in deiner Liebe musterhaft" ist verschoben und prosaisch.

V. 100—125.

Der Erklärung dieser zwei Strophen und des dazwischen liegenden Systema's will ich erst einige Textfragen vorausschicken. V. 106 beruhige ich mich bei Schneidewins *Ἀπιόθεν*, da das fehlerhafte *Ἀργόθεν* ihm sehr nahe kommt. V. 108. Für *ὀξυτέρῳ* haben die meisten Handschriften *ὀξυτόρῳ*, welches von Welcker, Schulzeit. N. 25. 1829, zum Theil antiquarisch, vertheidigt wird. Indessen ist der Comparativ nachdrücklicher und also vorzuziehen. Den *βάντα*, den von Apia Gekommenen, trieb die Sonne, der nahende Tag, *φυγάδα πρόδρομον* wieder fort, mit *ὀξυτέρῳ*, noch schärferem, d. h. noch eifriger geschütteltem Zügel als er gekommen war; denn mit dem Zügel treibt man das Pferd zur Eile an, wie Oed. b. Kol. 1068, *πᾶς γὰρ ἀστράπτει χαλινός*. Nicht mit Schneidewin: der anbrechende Tag trieb sie, rascher zu fliehen, je größer die Gefahr wurde. Denn sie sind in der Nacht geflohen, haben die Dunkelheit benutzt und so hat sie die Sonne vertrieben. V. 110. Da in dem Systema in jedem Fall etwas unrichtig ist, also dasselbe der Aenderung bedarf, so bin ich für Scaligers Conjectur *ὅς — Πολυνείκους*; so auch Schneidewin, der auch ganz richtig bemerkt, daß die Worte des Scholiasten dafür sprechen, die eine active Umschreibung des passiven Ausdrucks enthalten, und eine solche Glosse kann den jetzigen Text veranlaßt haben. V. 117. Für das fehlerhafte *φονίαισιν* hat Böckh *φονώσαισιν*, Ritschl und Bartels, welchen Schneidewin folgt, *δαφοινᾶισιν* gesetzt. Die Richtigkeit von einem der beiden Wörter vorausgesetzt, wäre das handschriftliche nicht aus Erklärung eines fremderen Ausdrucks entstanden, sondern nur verschrieben, und dann müßten wir das ihm ähnlichste, also *φονώσαισι* wählen.

Es folgen nun die Gedanken und Bilder in stätiger Reihe so auf einander. Sonne dieses Tages, du hast den in voller Rüstung aus Apia gekommenen weißbeschildeten Mann (das heißt den Argeier, das argeiische Heer) fortgetrieben, sodaß er schneller davon fuhr, als er gekommen war. Er, welcher, erregt durch die streitige Fehde des Polyneikes, scharf kreischend wie ein mit schneeweißem Flügel bedeckter Adler hoch herüber in das Land flog, sammt vielen Rüstungen und vielen roßbehaarten Helmen. Aber

nachdem er über den Häusern gestanden (wie ein Adler von oben die Beute erspäht und seinen Angriff macht), gähnend (seinen Rachen aufsperrend) mit mordgierigen Lanzen rund um den siebenthorigen Mund (den Mund, der sich ihm entgegen mit sieben Thoren aufgethan), so ging er und mußte wieder abziehen, ehe er irgend seine Kiefern mit unserem Blute füllen (oder sättigen) konnte und ehe den Kranz der Thürme (oder ihr Dachwerk) pechbrennender Hephästos (oder Feuer durch Pechkränze) ergriff; ein solches Getöse des Ares breitete sich um seinen Rücken aus, das ihm durch seinen Gegner den Drachen (mit dem siebenfachen Munde) schwer zu bestehen war, oder auch: ein schwerer Sieg für den entgegenkämpfenden Drachen. Es folgt nämlich nun die Schilderung des Kampfes, aus welcher hervorgeht, wie schlimm er stand, wie die Mauer schon erstiegen war, und nicht die Thebaner, sondern die Götter, Zeus und Ares, den Ausschlag gaben. In diesem Sinne heißt Ares *δεξίσειρος*. Aeschylos, bei welchem Agamemnon V. 842 den Odysseus seinen *σειρασφόρος* nennt, zu welchem Wort Hesychios bemerkt, es sei von dem *δεξιόσειρος ἵππος* hergenommen, den er übrigens vielleicht aus unserer Stelle gezogen hat, da wir uns denn in einem Cirkel bewegen würden, Aeschylos begründet die Erklärung, daß Ares hier als Helfer das rechte Seitenpferd, das an den Strängen zieht, genannt werde. Lassen wir dieß auch gelten, so läßt sich daraus doch nicht mit Schöll ein Seitenblick auf Nebenoperationen der Athener im peloponnesischen Kriege werfen, denn die Seitenrosse im Viergespann gehen keine anderen Wege, als die Deichselpferde gehen. Indessen ist es noch ein großer Unterschied, wenn Agamemnon den Odysseus sein Nebenroß nennt an dem Kriegswagen, an dem er selbst gezogen hat, und wenn der Gott Ares von den Thebanern so genannt wird. Daher fragt es sich noch sehr, ob *δεξιόσειρος* etwas anderes heiße, als daß Ares an der rechten Seite des Gespanns, neben dem *σειραῖος ἵππος* (Elektra V. 714) hergehend, ihren Lauf gestärkt und beschleunigt habe, wie er im fünften Gesang der Ilias die Troer begleitet.

V. 106. Der *λεύκασπις φυὴς*, das argivische Heer, heißt in den Sieben des Aeschylos V. 88 *λεύκασπις λαὸς*, bei Euripides in den Phönissen V. 1115 *λεύκασπις στρατός*. Er ist das Subject in den drei Strophen, und das Bild vom Adler geht, mit jener dem Sophokles so eigenen Vermischung von Bild und Sache, durch das Ganze; ihm steht der Drache als der Angegriffene gegenüber, mit siebenfachem Munde seinen Kiefern, am Schluß genannt, wie der Adler am Anfang; Adler und Schlange schon bei Homer Feinde, und der Drache gleichsam Thebens Stammvater. Wie unbequem dagegen ist Böckh's, zum Theil Schneidewins, dann Jacobs, Schölls u. A. Auffassung, welche den Drachen auf die Argiver bezieht. Nach der Lesung, der zu Folge der weißbeschildete Mann, der schon an einen weißgefügelten Adler erinnert, von Polyneikes als einem solchen Adler geführt wird, ergibt sich die Sonderbarkeit, daß der Adler den Drachen anführt. Wird aber der Mann selbst erst Adler genannt, und wenige Zeilen weiter soll er Drache heißen, so ist das ganz unverdaulich. Ist der Drache aber der Gegner des Angreifers, dann erscheint das Wort *ἀντίπαλος* erst in seinem rechten Lichte. Ich will nicht weiter bei der ekelerregenden Vorstellung verweilen, daß das Sättigen am Blute auf Tydeus anspielen soll, welcher Gehirn schlürfte, und bei der Ungeheuerlichkeit, nicht der Adler, sondern Kapaneus habe einen Augenblick die Häuser überragend dagestanden, bis er erschlagen herabstürzte. Die Schilderung des Dichters ist viel schicklicher und einfacher geblieben.

V. 168. 169. *κἀπεὶ διώλετ', ἀμφὶ τοὺς κείνων ἔτι*
παῖδας μένοντας ἐμπέδοις φρονήμασιν.

Wir haben hier das *ὤλετο* von V. 50 wieder. Aber weder hieraus, noch aus den übrigen Worten folgt ein Widerspruch mit den zwei übrigen thebischen Stücken. Oedipus war verloren, er war blind und durfte nicht mehr König sein. Die Söhne finden wir damals schon so weit erwachsen, daß sie sich selbst helfen können, Kön. Oed. V. 1460. 1461. Als ihr Vater verwiesen wurde, hätten sie es verhindern können, Oed. in Kol. V. 441 f. Die Vormundschaft des Kreon hatte deswegen keine lange Dauer, und im Anblick der Jünglinge nicht den Charakter der Herrschaft; dieselben haben nun zwar Söhne hinterlassen, aber als kleine Kinder kommen sie noch nicht in Betracht, ja der des Polyneikes wird von Kreon gar nicht als berechtigt anerkannt, dieser kann also immerhin als König auftreten.

V. 194. 196. *Ἐτεοκλέα μὲν — τάφῳ τε κρύψαι.*

Wenn sich der Dichter hier unbestimmt ausgedrückt haben soll, wie Schneidewin annimmt, weil Eteokles nach ihm schon gestern begraben worden, so gilt dieß auch von V. 23—25, *ὡς λέγουσι — ἔκρυψε*. Allein man weiß die Zeit nicht herauszufinden, wo die Bestattung geschehen und Antigone an ihr Theil nehmen konnte. Dagegen heut frühe läßt Kreon ausrufen und die feierliche Bestattung anordnen. Ist es so, dann müßte sie ohne Zuthun der Verwandten stattgefunden haben.

V. 207. 208. *κοὔπαθ' ἕκ γ' ἐμοῦ*
τιμὴν προέξουσ' οἱ κακοὶ τῶν ἐνδίκων.

Der Ausdruck ist gar nicht gesucht, wie ihn Jacob, nicht hyperbolisch, wie ihn Schneidewin findet. Wenn man die Bösen ehrt, so geschieht es immer auf Unkosten der Guten, deren dann immer einige zurückstehen müssen. Jene werden statt ihrer, also vor ihnen geehrt.

V. 213. 214. *νόμῳ δὲ χρῆσθαι παντί που γ' ἔνεστί σοι*
καὶ τῶν θανόντων χὠπόσοι ζῶμεν πέρι.

Schneidewin macht auf die Zurückhaltung des Chors aufmerksam, der unwillig sei über die Störung seiner Freude; Schwenck sagt blos, daß er kein Urtheil über die Anordnung ausspreche; allein es liegt mehr darin. Böckh, mit welchem Jacob zusammentrifft, übersetzt: Jedwede Satzung steht dir ja zu geben frei, der Todten wegen und für uns die Lebenden. Noch ungenauer Schöll: Du kannst ja schalten mittelst jeder Art Gesetz, worin eigentlich Alles unrichtig ist. Hier und dort ist für das fortleitende *δὲ* ein *γὰρ* übersetzt, *που* ist übergegangen; *ἔνεστι* heißt das der Natur der Sache nach Zugehörige, *νόμῳ χρῆσθαι* aber ein Gesetz, ein Recht in Anwendung bringen, und mehr liegt nicht in den vorsichtig abgewogenen Worten, die für die Ansicht des Chors und so für das Verständniß des Gedichtes wichtig sind. Sie heißen: Dir so gefällt es, Kreon, o Menökeus Sohn, So mit dem Gegner, wie dem Freunde dieser Stadt; Und jedes Recht zu brauchen wohl ist eigen dir, Sowohl den Todten als an uns den Lebenden.

V. 288. *ἦ τοὺς κακοὺς τιμῶντας εἰσορᾷς θεούς;*

Ehren die Götter gute Thaten in ihm, der sich doch an ihnen versündigt hat, also keine Verdienste um sie besitzt, oder pflegen sie die Bösen überhaupt zu ehren, wollen ihn also gerade wegen seiner Uebelthaten belohnen? Der Gegensatz ist richtig, insbesondere der Heftigkeit des Kreon angemessen und Jacobs Zweifel ungegründet.

V. 313. 314. *ἐκ τῶν γὰρ αἰσχρῶν λημμάτων τοὺς πλείονας*
ἀτωμένους ἴδοις ἂν ἢ σεσωσμένους.

Nach Jacob, welchem Schöll genau folgt, sind diese Verse sicher unächt. Es soll ein nüchterner Lehrsatz sein, ohne Beziehung auf das Vorhergehende, soll der Drohung ihre Kraft nehmen, indem er dem Wächter die Beruhigung lasse, etwa zu den Wenigeren zu gehören, die erhalten bleiben. Nun, Kreon konnte doch nicht sagen, daß ohne Ausnahme jeder unerlaubte Gewinn Verderben bringe! Müßig ist nichts in den Worten. Sie sind der rhetorische Abschluß der Rede, und es kann nicht ohne Verläugnung des Sinnes für das Ebenmaß geschehen, wenn solche Sentenzen weggeschnitten werden, von welchem Verfahren, wie oben bemerkt, auch bei früheren Herausgebern schon Beispiele vorkommen.

V. 320. *οἴμ' ὡς λάλημα δῆλον ἐκπεφυκὸς εἶ.*

Schneidewin und Böckh lesen *ἄλημα*, wie ein Scholiast scheint gelesen zu haben. Dieß übersetzt Schn. Schalk, V. frech durchtriebener Bursche, wobei *δῆλον* und *ἐκπεφυκὸς* ausgefallen sind. Der Wächter erscheine zwar schwatzhaft aber nicht gerade hier; vielmehr hier als ein Spitzfindler, als ein durchtriebener Geselle. Allein als ein Schwätzer zeigt er sich, wie die Umständlichkeit seiner Erzählung und das Uebrige darthut. Sodann nicht pfiffig, sondern zudringlich unartig, und daher hat denn auch Böckh aus dem durchtriebenen Gesellen einen frechen Burschen machen müssen, was eben etwas Anderes ist. Gegen das Folgende: „Der Ausdruck *ἄλημα*, den Sophokles auch anderwärts gebraucht, ist übrigens ein niedriger, aus dem gemeinen Leben entnommener; man muß sich hüten überall in den Tragikern erhabene Worte zu suchen, da ihre Sprache vielmehr angemessen den Verhältnissen und der Stimmung sich bisweilen herabstimmt" — gegen diese Ansicht, die auf des Verfassers Uebersetzung von großem Einfluß gewesen ist, protestire ich für Sophokles; bei ihm fehlt nie die Idealität, die auch dem shakespearisch gezeichneten Wächter nicht abgeht. Und was

heißt denn das ἄλημα an dem einzigen Orte, wo es bei unserem Dichter noch vorkommt? Aias nennt V. 381 den Odysseus κακοπινέστατον ἄλημα στρατοῦ, den schmutzigsten Umherschweifer, Landstreicher des Heeres, weil er, überall zur Hand, als Bettler verkleidet nach Troja gegangen, mit Diomedes durch einen Abzugskanal der Stadt gekrochen war. Soph. Laokoon. Durch engen Wölbgang drangen wir, nicht frei von Koth. Was wäre auch ein schmutziger Pfiffikus! Nun haben wir aber an unserer Stelle gar nicht ἄλημα, und wenn wir es hätten, paßte es nicht, woferne Sophokles im Gebrauch des Wortes sich gleich geblieben wäre; die Veränderung ist demnach unnöthig, unpassend, und also falsch, und der Bote bleibt ein Schwätzer.

V. 352. 353. καὶ φθέγμα καὶ ἀνεμόεν
φρόνημα.

Erfurdt: celeritas consilii; Wunder: facultas cogitandi, sapientia, quae apte dicitur ἀνεμόεν, i. e. sublimis, excelsa. Der Scholiast hat an die Kenntniß der meteorischen, der physikalischen und astronomischen Dinge gedacht. Böckh, nachdem er in die Uebersetzung den luftigen Flug des Denkens gesetzt, gibt es in den Anmerkungen als „luftige Weisheit, welches höchst geistreich die im Lufthauch ausgesprochene bedeute, mit Bezug auf die politische Beredsamkeit.“ Man weiß nicht, ob als Lob oder als Tadel. Schneidewin, mit Allem dem unzufrieden, hat ein neues Wort gemacht, nämlich ἀμέροφρον, zahmgesinnt, wo dann Substantiv und Attribut denselben Stamm hätten: zahmdenkendes Denken. Ich will die verschiedenen Erklärungen nicht ausführlich widerlegen, auch nicht hervorheben, daß φρόνημα nicht Weisheit heißt, sondern Denken, Gedanke, dann hohe Gedanken, Stolz, Hochsinn. Die Sache ist diese. Zuerst kommen die niederen Geschicklichkeiten des Menschen, körperliche Dinge: Schiffahrt, Ackerbau, Jagd jeder Art, was er alles auch stumm leisten könnte. Dann folgt die Sprache, und mit ihr der freie Flug des Gedankens, die Ideen, und eine höhere Schöpfung seines Geistes, der Staat, mit Dem, was dem geselligen, gesitteten Leben angehört. Daß der Mensch Dieß erlerne, bedarf keines Beweises: er hat es sich selbst gelehrt, ἐδιδάξατο. Für Sprache braucht der Dichter den ganz allgemeinen Ausdruck φθέγμα, daß der Mensch laut wird: er läßt sich vernehmen und denkt in freiem Fluge.

V. 365. 366. νόμους παρείρων χθονὸς
θεῶν τ' ἔνορκον δίκαν.

Die vielbesprochene Stelle sucht Schneidewin durch ἀείρων für παρείρων zu heilen, worin schon Schäfer mit γὰρ αἴρων vorangegangen ist, und es soll hoch haltend bedeuten, hieße aber etwa erhebend, lobend. Andere haben Anderes, wie natürlich, wenn einmal vermuthet wird. Böckh, welchem Jacob gefolgt ist, verbindet im folgenden Verse ὑψίπολις mit ἄπολις, wie in der Strophe παντοπόρος mit ἄπορος, indem er vorher schließt. Nach ihm soll παρείρων falsch reihend, verwirrend sein, welchem Jacob folgt und sogar übersetzt: Gesetz im Land stürzt er um. Wenn nun das Wort stehen kann, ohne daß gesagt wird, wo die Gesetze falsch gereiht werden, so kann es eben so gut anreihen, zufügen heißen, nämlich seine Handlungsweise, oder aneinanderreihen, nämlich göttliche und menschliche Gesetze. Gesetze unrichtig fügen, würde doch nur heißen, sie unrichtig anwenden. W. Dindorf verbessert im Thesaurus παραιρῶν und erklärt es de legibus tollendis seu violandis. Der schlimme Sinn paßt aber gar nicht hierher, denn man kann nicht hintereinander sagen: Er neigt bald zum Bösen, bald zum Guten, die Gesetze aufhebend. Aber ὑψίπολις zum Vorhergehenden gezogen, ist die Gliederung deutlich. Erfindungsreich, wie der Mensch ist, neigt er bald zum Bösen, bald zum Guten. Nun kommt die Anwendung in umgekehrter Folge. Wenn er staatliches und göttliches Recht verbindet, steht er hoch im Staate; nicht in den Staat gehört, wer mit Verwegenheit zu thun pflegt, was sich nicht geziemt. („Wem das Edle fern wohnt“, schwächt den Gedanken.) Er soll nicht Umgang mit mir haben, noch zu meinen Gesinnungsgenossen zählen. („Mög' er nicht zu meinem Heerd gelangen, noch in meinen Rath“, ist unrichtig; eben so, daß τόλμης χάριν dazu gezogen ist.) Böckhs Auffassung ist abermals abhängig von seiner Ansicht über Antigone und Kreon. Er sagt: Kurz das Gute ist zu Anfang nur als Gegensatz neben dem Bösen und nach diesem genannt; weil der Dichter aber in der Tragödie einerseits die leidenschaftliche Verletzung der göttlichen (also Kreon hat sie doch verletzt? Darauf kommt es ja eben an.), in Antigone aber die Ueberschreitung des menschlichen Gesetzes darstellt, führt er, vom Guten nicht weiter sprechend, nur das in diesem Gesange aus, daß der

Mensch mit den schönsten Gaben ausgestattet auch das Böse in seiner Kühnheit unternehme." — „Selbst auf der Höhe des Staates (wie Kreon der Machthaber, Antigone die Königstochter) ist staatlos, wem nicht das Gute beiwohnt" (vielmehr, wem das Nichtgute beiwohnt). Der Chor, denn dieser redet, und muß den Umständen gemäß reden, sollte auf Antigone hindeuten, von deren That er gar nichts ahnet, und auf den König Kreon eine solche Anspielung machen, gegen den er so unterwürfig ist? Auch auf Polyneikes geht es nicht, wie Jacob S. 5 annimmt. Nein, die Sache ist viel einfacher. Da die Bestattung des Todten gegen das königliche Verbot nach der Beschreibung des Wächters etwas Räthselhaftes hat, mit besonderer Schlauheit ausgeführt zu sein, und nach Kreons Verdacht auf eine politische Absicht zu deuten scheint, so ergeht sich der Chor in einer Betrachtung über die hohen Anlagen des Menschen, die er aber zum Bösen und zum Guten anwendet, hier einen hohen Platz im Staate einnimmt, dort des Bürgerrechts nicht werth ist. Die Greise wollen gar keine Gemeinschaft mit solchen Verwegenen haben, wie die Bestatter des Polyneikes zu sein scheinen. Da zeigt sich zu ihrem Erstaunen, daß eine einzelne, wehrlose, sittige Jungfrau die That gethan hat, die man einem Complott, einer Verschwörung zugeschrieben, und mit Entsetzen erkennen sie die Königstochter Antigone. Kreon muß freilich auch überrascht sein, aber betroffen, oder gar bestürzt, wie Jacob ihn S. 5 und S. 72 zu V. 402 nennt, zeigt er sich nicht in seinen Worten, sondern eine gewisse angenommene Kälte liegt darin. Nach der böckhischen Uebersetzung müßten wir freilich schließen, man habe Antigone als die Thäterin vorausgesetzt, die nun endlich ergriffen sei, und der Wächter wundere sich, daß Kreon nicht schon da sei, sie in Empfang zu nehmen. Ich schreibe sie her, einklammernd, was im Griechischen nicht steht. „Hier ist sie, (jene,) die es that, sie griffen wir (jetzt) beim Bestatten. Aber wo ist Kreon (denn)?" Schöll hat ebenfalls dieses Denn. Auch Schneidewin erklärt unrichtig, als seien es gleichsam „Antworten auf die verwunderten (vielmehr entsetzten) Fragen des Chors." Daß hier ἐκείνη nicht jene heißt, bedarf keiner Erklärung. Man versteht leicht, wie der Wächter sagen kann, da haben wir sie.

V. 399 ἐλεύθερος ἀπηλλάχθαι, nach Schneidewin „frei (und ohne Strafe) losgelassen werden." Allein es heißt: ich, der ich frei von der Schuld bin, kann mit Recht erwarten, dieser schlimmen Dinge nun los zu sein. Worauf denn auch Kreon V. 443. 444 antwortet, daß er von der Schuld frei sei und gehn könne, wohin er wolle.

V. 432 ἀλλ' ἡδέως. Jacob beanstandet ἀλλά, Wunder und Schneidewin setzen mit Dindorf ἅμα, das auch Jacob dem Sinne nach billigt; ich selbst habe es in der Uebersetzung ausgedrückt. Indessen kann ἀλλά ein Aber sein. Das war mir aber nicht blos erfreulich, sondern auch schmerzlich. Oder im Sinne des Uebergangs: Nun wohl, Dieses war mir erfreulich und schmerzlich zugleich; während wir mit ἅμα ein Asyndeton oder einen etwas unbequem nachgebrachten Anhang haben. Von Jacob wird über die ganze Rede des Wächters mit Recht bemerkt, daß sich in Ton und Fassung der Antheil des Redenden an That und Schicksal Antigone's ausspreche.

V. 451. Das Wort ὑπερδραμεῖν erklärt Schneidewin überwinden, vom Wettlauf hergenommen, mit Anführung einer ganz ähnlich lautenden Stelle des Euripides, also, Einem überlegen sein, nicht ihn „einholen, überholen." Auch Böckh's „überbieten" drückt es nicht aus. Denn überbieten würde Kreon die Religionsgesetze, wenn er noch strenger als sie auf dem Todtenrecht hielte.

V. 465. 466. Und dünk' ich eine Thörin dir in meinem Thun, So mag der Thorheit leicht ein Thor mich schuldig sehn. Die Verse verwirft Schöll. Ihm ist der Satz platt, leer, ein gröbliches Ende, trivialwitzig, seicht u. s. w., und die Vertheidiger der Aechtheit werden, als die nicht fühlen können, ihrem Schicksal überlassen. Bis dahin, so erfahren wir, spricht Antigone mit gesenktem Haupte, jetzt müßte sie den Kopf aufwerfen u. d. gl. Auf dieses alles ist Nichts zu sagen, als mit dem Verfasser: Wer nicht fühlen kann u. s. w.

V. 471. σίδηρον ὀπτὸν ἐκ πυρὸς περισκελῆ. Schneidewin's „welcher spröde ist, wenn er glühend aus dem Feuer kommt" ist unrichtig, denn glühend kommt das Eisen wohl immer aus dem Feuer, und dann ist es biegsam. Außerdem wird der Stahl weicher, wird „abgelassen", wenn man ihn glüht und langsam erkalten läßt; dagegen macht schnelles Ablöschen die Oberfläche härter. Doch hier ist von der

Stahlhärtung die Rede, die durch Glühen mit Kohlenzuthat geſchieht und die die Alten, wenn auch noch nicht zu Homer's Zeiten, gekannt haben. Böckh's „das allerhärteſte Stahleiſen, ſpröd aus Feuers-Gluth gekommen“ gibt auch keine richtige Vorſtellung. Es heißt vielmehr: Das ſtärkſte oder feſteſte, alſo beſte Eiſen zerbricht, wenn es allzuſpröde geglüht aus dem Feuer kommt, d. h. im Feuer allzuſehr gehärtet worden iſt. Schöll's Verdeutſchung: „Wie den unerweichlichſten Stahl, aus dem Ofen ausgeglüht zur Härtigkeit Zumeiſt man berſten und in Stücke brechen ſieht“ leidet an mehreren Fehlern.

V. 481 *ἐι ταῦτ' ἀνατὶ τῇδε κείσεται κράτη.* Jacob hat eine eigenthümliche Erklärung aufgeſtellt, ohne übrigens, wie es ſcheint, irgendwo Beifall damit gefunden zu haben: *κράτος* bedeute bei Sophokles nirgends die bloße Aeußerung einer angemaßten Macht, ſondern die Macht oder Kraft ſelbſt. Kreon richte ſich der Antigone gegenüber auf (alſo ſtrecke ſich, wie Antigone bei Schöll), und die Worte heißen: Wenn dieſe (meine) Herrſchermacht ohne Beſtrafung (der Antigone) vor ihr daliegen ſoll. Ich bemerke blos, wenn Kreon ſie gewähren läßt, ſo hat ſie wirklich die Macht, und die ganze Unterſcheidung zwiſchen Macht ſelbſt und ihrer Aeußerung iſt nichtig.

V. 489. 490. *φιλεῖ δ' ὁ θυμὸς πρόσθεν ἡρῆσθαι κλοπεὺς*
τῶν μηδὲν ὀρθῶς ἐν σκότῳ τεχνωμένων.

Hermann hat es ſchon richtig erklärt; *κλοπεὺς* kann heißen, der etwas heimlich thut, oder der etwas verheimlicht. Böckh hat Verrätherin geſetzt, da ihm Verbergerin mit Recht mißfiel, und Hehlerin ihm nicht in den Sinn kam. Schneidewin iſt nicht ganz genau. Es heißt: So liebt die Seele ſchon zuvor als Hehlerin Der heimlich angelegten Schuld ſich kund zu thun. Noch eher nämlich, als ſie entdeckt wird.

V. 502. 503. *ἀλλ' ἡ τυραννὶς πολλά τ' ἄλλ' εὐδαιμονεῖ,*
κἄξεστιν αὐτῇ δρᾶν λέγειν θ' ἃ βούλεται.

Schneidewin: „Die Ironie liegt zumal in *εὐδαιμονεῖ*, nämlich nach dem Wahn der Tyrannen. (Vielleicht ſind indeß beide Verſe Einſchiebſel.)“ Die Worte ſind nicht ironiſch, ſondern eine bittere Wahrheit. Der Zweifel an der Aechtheit iſt durch Nichts zu rechtfertigen. Selbſt Schöll läßt die Verſe gelten.

V. 511. *οὐ μαρτυρήσει ταῦθ' ὁ κατθανὼν νέκυς.*

Jacob nennt dieſe Bezeichnung des Eteokles durchaus tadelhaft, da man erſt aus Kreon's Antwort erſehen könne, daß er gemeint ſei; und doch wird er in den vorhergehenden Verſen faſt allein genannt, und ſchon da als *θανὼν* bezeichnet. Daß aber die Unverſöhnlichkeit des Haſſes gegen den Vers ſpreche, iſt ganz ungegründet. Gerade das iſt Antigone's edle Anſicht, daß die Brüder ſich drunten nicht mehr haſſen, und ſie geſteht es auch dem Kreon mit ihrer hochherzigen Schlußantwort nicht zu, die es nur auf ſich beruhen läßt. Dieſelbe iſt nicht eine Redewendung, wie Böckh will, ſondern die Berufung auf ihre Natur und ihre Schweſterpflicht, die mit dem Haſſe der Parteien Nichts zu ſchaffen hat.

V. 515. Das handſchriftliche *τούτους* genügt vollkommen, wie Jacob mit Recht behauptet, man muß es nur betonen. In meiner Ueberſetzung iſt aus Verſehen und unnöthig *ἴσους* gegeben, die Sache jedoch unwichtig.

V. 516. *ἀλλ' οὐχ ὁ χρηστὸς τῷ κακῷ λαχεῖν ἴσος.*

Böckh: „Nicht ſoll der Gute Böſem Gleiches nur empfahn.“ Nur iſt unrichtig, auch die Eigenthümlichkeit des Ausdrucks verwiſcht, und der Artikel vor Böſem unentbehrlich. Es heißt: der Gute ſteht nicht dem Böſen gleich in Rückſicht deſſen was er zu empfangen hat.

V. 525. *αἱματόεν ῥέθος.* Die richtige Erklärung des Ausdrucks, ein aufgeregtes, erhitztes, rothgeweintes Geſicht, iſt zu der erſten Ausgabe meiner Ueberſetzung gegeben, und gilt ſeitdem ſtillſchweigend. Böckh, der den Urſprung wenigſtens andeutet, und dann die Sache ausführt, kommt aber vom Wege wieder ab, wenn er es für zuläſſig hält, „daß der Dichter ſich Ismene zugleich ängſtlich, verlegen, und im Voraus Schaam fühlend gedacht habe wegen der Unwahrheit, womit ſie eben umgeht, um ſich Theil an der That der Schweſter anzueignen.“ An zwei Stellen ſoll dann ihre Wahrheitsliebe hervorbrechen. Es liegt aber vielmehr eine Andeutung von Furcht darin, daß ſie ihre Mitſchuld von Antigone's Zuſtimmung abhängig macht; und erſt im Geſpräch ermuthigt ſie ſich mehr, und findet ſogar einen Beweis ihrer eignen Schuld darin, daß ſie (V. 552) die Gründe ihres Handelns nicht verſchwiegen habe, nämlich in der erſten Scene, wo ſie Antigonen Recht gibt, und ihr nur der Folgen wegen abräth;

denn dieſen Sinn haben die Worte: *ἀλλ' οὐκ ἐπ' ἀρρήτοις γε τοῖς ἐμοῖς λόγοις*. Und das iſt nicht ſpitzfindig, wie es Schneidewin nennt, bei welchem, wie bei Böckh, Wunder, Jacob, Ellendt, nicht Alles in dieſer Scene richtig gefaßt iſt. Wie V. 547, wo Böckh's „Weil mich es tief ſchmerzt, wenn ich deiner lachen muß", vielmehr heißt: Es geſchieht mit Schmerzen, wenn ich deiner ſpotte. V. 548. Für „wozu" muß ſtehen: was, wie, womit könnte ich dir noch nützen? Das heißt: anders kann ich es nicht mehr. V. 554. „Einen Fehltritt ſchulden" würde heißen, ihn zu leiſten haben. V. 557 durfte der Accuſativ *τὼ παῖδε* in der Ueberſetzung nicht in den partitiven Genitiv verwandelt werden; Kreon theilt erſt im Fortgang der Rede. — Ismene, um zu ihr zurückzukehren, iſt nur in der Aufregung des Schmerzes heroiſch, und eine ſolche Anwandlung muß für Antigone im erſten Augenblick etwas Abſtoßendes haben, mehr, als daß, wie Jacob S. 6 erklärt, ihre Wahrhaftigkeit beleidigt wird. Im Verlauf der Unterredung mildert ſich ihre Stimmung, und ſie endet, indem ſie Ismene ſanft auf das Leben verweiſt, für das ſie noch Sinn und Stimmung hat, während ihm Antigone ſchon längſt abgeſtorben iſt. Dieß hat Jacob richtig gewürdigt.

V. 559. 560. *οὐ γάρ ποτ', ὦναξ, οὐδ' ὃς ἂν βλάστῃ μένει*
νοῦς τοῖς κακῶς πράσσουσιν, ἀλλ' ἐξίσταται.

Die Entſchuldigung geht auf Antigone, nicht auf Ismene ſelbſt, die ſich doch nicht für thöricht erklären kann, ohne ihre großmüthige Theilnahme zurückzuziehen. Sie weiſt auf Das hin, was der egoiſtiſche Kreon nicht achtet, nämlich daß Antigone eine Unglückliche iſt, daß ihr tief und ſtark empfindendes Gemüth der Tod der beiden Brüder und die Schändung des einen derſelben außer ſich gebracht hat.

V. 568. *ὦ φίλτατ' Αἵμων, ὡς σ' ἀτιμάζει πατήρ.*

Da ſo gut als keine Handſchrift dafür iſt, den Vers der Antigone zuzutheilen, ſo könnte man der Widerlegung gegen Böckh, Süvern, Wunder, Schöll, auch ſchon durch Schlegel's Ausführung, überhoben ſcheinen. Indeſſen iſt die Frage wichtig für die Charakteriſtik Antigone's, und da in der Literatur Auctoritäten oft entſcheidend ſind, und äſthetiſches Urtheil und Philologie nicht immer gleichlaufend, ſo will ich auf die vorgebrachten Gründe antworten. Schneidewin hat es bereits in Kürze gethan. Ismene, heißt es, könne den ihr fremden Bräutigam der Schweſter nach helleniſcher Sitte nicht wohl liebſter Hämon nennen. Die Sitte wird ſich mehr im allgemeinen Verhalten, als in Worten ausprägen, und wenn man, wie hier geſchieht, argumentiren wollte, ſo ſtünde frei, zu behaupten, daß es gerade für Antigone unſchicklich ſei, ihren Bräutigam hier mit dem zärtlichen Anruf zu apoſtrophiren. Es bedarf auch dabei keiner helleniſchen Sitte; nach der eines jeden edel gebildeten Volkes wird ein Mädchen den ihr fremden Bräutigam ihrer Schweſter nicht wie hier anrufen. Iſt er aber fremd? Sie ſind mit einander aufgewachſen, wahrſcheinlich in demſelben Hauſe, ſind die nächſten Anverwandten, auf jeden Fall ſchon lange mit einander bekannt. Wir bedürfen daher der Stellen aus Elektra und Trachinierinnen gar nicht, welche Schneidewin für das *φίλτατε* anführt, und von welchen auch nur die letzte einigermaßen beweiſend wäre. Es heißt ferner, „und wenn Kreon erwiedert: Zu ſehr zuwider biſt du mir und deine Ehe, ſo iſt, da Ismene das Wort Ehe überhaupt nicht gebraucht hat, die Auslegung eben nicht annehmlich, daß die Ehe gemeint ſei, wovon Ismene geſprochen hat." Sie hat alſo doch davon geſprochen, nur mit einem andern Wort, hat in zwei Verſen davon geſprochen, und in dem Anruf an Hämon iſt darauf Bezug genommen; warum ſollte ihr alſo Kreon nicht darauf antworten können; ſie redet von Braut oder Hochzeit, Uebereinſtimmung der Herzen, dem ſeine Braut hochhaltenden Bräutigam, und er antwortet, daß er von ihren Eheſachen Nichts mehr wiſſen will. Denn *ἄγαν γε λυπεῖς* heißt nicht, du biſt mir zu ſehr zuwider, ſondern, ich bin deiner überdrüſſig, bin es müde, dich anzuhören. Wie Aias V. 589 dieſelben Worte braucht, wo es doch gewiß nichts Anderes heißen kann. Schöll's Ueberſetzung: Du kränkſt ſo ſchmählich und der Ehebund mit dir, iſt falſch, und wäre eine ſehr matte ungeeignete Antwort an Antigone, während ſie in ihrem wahren Sinn gegen Ismene ausgeſprochen vollkommen paſſend iſt, und mit derſelben abſchließt. Dann wird weiter ausgeführt: „Wie vortrefflich dagegen, wenn Antigone, die bisher in ihrem Schmerz verſtummt, nun da Kreon ſie als ſchlechtes Weib bezeichnet, ihrer bisher verſchwiegenen Liebe gedenkend, aber dieſe auch nur von ferne andeutend, mit einer der Ismene nicht einmal angemeſſenen Bitterkeit und tiefem Unwillen ausruft: O liebſter Hämon, wie entehrt der

Vater dich, in mir nämlich, auf die er solche Schmähung wirft. In ihrem Munde ist der Ausdruck um so großartiger, da sie den ihr zugefügten Schimpf nicht einmal insofern beantwortet, als er sie betrifft, sondern nur inwiefern Hämon in ihr verletzt wird." Im Folgenden: „Sie müßte gefühllos sein, wenn sie hier schwiege; gefühllos aber wollte sie der Dichter nicht darstellen." Endlich: „und man bedenkt nicht, daß wenn sich Sophokles es auch zur Regel gemacht hatte, wie den Hämon so auch die Antigone von ihrer Liebe schweigen zu lassen, sein feiner Takt ihn dahin führen mußte, hier eine Ausnahme von der Regel eintreten zu lassen." Antigone ist nicht im Schmerz verstummt, überhaupt nicht verstummt; sie hat mit Ismene begütigend und versöhnt abgeschlossen, und da sich nun Kreon einmischt, und sie unsinnig nennt, worauf eine Entschuldigung Ismene's und eine kurze Wechselrede zwischen Dieser und Kreon folgt, so hat sie keine Veranlassung, noch einmal das Wort zu nehmen. In den besprochenen Worten wird dann Bitterkeit und tiefer Unwille gefunden, und diese hätten also, nach jenem milden Abschluß mit Ismene, sie vermocht, ihr in Schmerz versunkenes Schweigen zu brechen; wo doch eine solche Leidenschaft für sie noch weniger als für Ismene angemessen sein würde. Und warum sollte auch Antigone so aufgebracht werden über ein Wort des Kreon, das nicht mehr sagt, als was er bisher schon über sie geurtheilt hat? Das läge schon in den bisherigen Verhandlungen, allein ich will Worte anführen. V. 476 wirft er ihr Uebermuth, *ὕβρις*, vor, was für ein Weib ein starker Vorwurf ist; 491 böse Thaten, *ἐν κακοῖσι τις ἁλούς*; er nennt sie 510 gottlos, *δυσσεβῆ τιμᾶς χάριν*; 558 unsinnig, *ἄνουν*; 561 böse, *ὅθ' εἷλον ξὺν κακοῖς πράσσειν κακά*; später 641 bei seinem Sohn ein böses Weib, ohne daß dieser auffährt; 650 ordnungslos; 722 Ehrerbietung für die Bösen ansprechend; 750 ein *μῖσος*, einen verhaßten Gegenstand, wenn auch kein Scheusal, wie es Böckh übersetzt hat. Konnte sie nun über etwas gar nicht Unerwartetes keinen tiefen Unwillen hegen, auch wenn sie nicht die hochherzige Antigone wäre, wie kann es großartig sein, den Hämon anzurufen, weil sie selbst geschmäht worden ist? In einer ruhigen Unterredung hätte sie dem Kreon etwa antworten können: du schmähst deinen eignen Sohn, der mich gewählt hat und mich seiner Liebe würdig hält; nicht aber in diesem einzelnen Ausruf. Die Schmähung indessen ist gar nicht so groß. Freilich nach Böckh's Uebersetzung ist sie es; denn er nennt sie da ein schlechtes, also ein sittenloses Weib, und wenn er die reine Antigone so nennte, so könnte sie dieß zwar empören, aber sie würde ihn gewiß keiner Antwort würdigen. Und in den fraglichen Worten liegt gar kein Unwille; sie enthalten einen Ausruf des Schmerzes: O liebster Hämon, was würdest du sagen, daß dein Vater dich in deiner Braut so herabwürdigt! Und das spricht nach den Handschriften Ismene, und sie kann es allein sprechen; und wiewohl man nicht sagen kann, daß sich der Dichter in irgend einem Gedicht etwas zur Regel gemacht habe, denn man macht sich nur gewisse Verfahrungweisen zur Regel, und wiewohl auf Sophokles die Redensart nicht anwendbar ist, daß er von einem feinen Takt hier oder dorthin geführt werde, der selber in seinem Urtheil über Aeschylos indirect von sich aussagt, daß er es stets recht mache, und wisse, warum, daß er also auf der höchsten Stufe der bewußten Kunstübung stehe; so haben wir doch das Recht unser Urtheil abzugeben, in wie weit uns seine künstlerischen Absichten einleuchtend seien, und wie weit sie uns erreicht zu sein scheinen; und darauf beruht auch die vorliegende Untersuchung, aus der sich ergibt, daß kein Grund vorliegt, den Vers gegen die urkundliche Ueberlieferung der Antigone zuzutheilen. — Weniger wichtig ist es, ob den zwei- und viertfolgenden Vers Ismene spreche, die ihre frühere Frage ganz gut noch einmal wiederholen und mit den trostlosen Worten schließen kann, daß Alles vergeblich sei; oder der Chor, der dann die Frage derselben aufnimmt, und in dessen Mund der zweite Vers eine weniger leidenschaftliche Bedeutung hat. Dieses ruhigeren Abschlusses wegen bin ich mit Wunder und Schneidewin, obgleich nicht ohne alles Bedenken, Böckhs Zutheilung an den Chor beigetreten.

V. 573. *καὶ σοί γε κἀμοί.* Wunder, Jacob u. A.: dir scheint es so beschlossen zu sein und auch mir. Böckh: bei dir und mir. Schneidewin: Kreon wolle seinen Beschluß als mit der Ansicht des Chors übereinstimmend darstellen und weiteres Einreden abschneiden. Schöll hart und mit Schärfung: Ihr sagt's (du sagst's) und ich sag's. Es heißt am einfachsten: für dich und mich beschlossen; betrachte es als eine ausgemachte Sache.

V. 578—586. Die erste Strophe des zweiten Stasimon ist von Schneidewin mit Benutzung des vorhandenen Materials einsichtig behandelt. Bergk hat Allg. L. Z. 1849. Nr. 135. ὁμοῖον weggelassen; dagegen streichen Hermann, Böckh, Wunder, Schneidewin ἁλός; der letztere liest für ποντίας und das corrigirte ποντίαις, die Häufung der Adjectiven zu vermeiden, πόντιον. Bergk a. a. O. gibt ἔφαλον, wodurch die Präposition ἐπὶ sich wiederholen würde; auch ist ὕφαλον unentbehrlich. Ueber das Dunkelwerden des Meeres, wenn die Oberfläche durch den Wind rauh wird, und das Licht sich nicht mehr spiegelt, vgl. m. Uebers. Th. 1. S. 342. 1. Ausg. Das seebedeckte Dunkel, das gleichsam unter der Oberfläche liegt. In der früheren Uebers. selbst war ich noch Hermanns von Böckh beibehaltener Auffassung des Wortes gefolgt, es bezeichne, wie die Wasserwallung in die Tiefe laufe, und dort den Sand aufwühle. Der Sinn ist: Aus kleinem Anfang ist das Unglück des Labdakidenhauses zum furchtbaren Verderben erwachsen. Jenes Schauern ist der Anfang; dann wächst der Sturm, bis er den Grund des Gestades erreicht, daß nach Beschaffenheit des Bodens das Gewässer oft ganz schwarz erscheint; eine selbst an Landseen zu beobachtende Erscheinung. V. 588. Von Hermann, der Mehreres in dem Chorlied glücklich erläutert oder verbessert hat, rührt φθιτῶν für φθιμένων her.

V. 591. 592. 593.

νῦν γὰρ ἐσχάτας ὑπὲρ
ῥίζας ἐτέτατο φάος ἐν Οἰδίπου δόμοις·
κἄτ' αὖ νιν φοινία θεῶν τῶν
νερτέρων ἀμᾷ κόνις.

Wir haben eins von den vielen Beispielen bei Sophokles, wo hingebendes Nachdenken, nicht aber eine wenn auch noch so gefällige Conjectur helfen muß. Um das Asyndeton zu heben, das Böckh zulässig, ja wirksam findet, das aber so bei Sophokles ohne Beispiel sein dürfte, setzte Hermann vor das τέτατο der Bücher ὁ und bezog νιν auf φάος. Das Asyndeton hebt sich durch κἄτα, und die Präposition κατὰ ist überflüssig. Hätten die Handschriften κοπὶς statt κόνις, so würde kein Anstoß sein, man würde Beispiele dafür sammeln, wie zuletzt Schneidewin, dem die Conjectur für das Bild unentbehrlich scheint. Dieß wäre nun freilich erst zu untersuchen, und dann bleibt immer noch die oben bei der Parodos erscheinende und nachgewiesene Eigenheit des Dichters, Bild und Gegenstand zu vermischen. Doch möchte ich auch nicht mit Böckh die Conjectur κοπὶς plump nennen im Vergleich mit κόνις, wenn auch näher liegend und alltäglicher. Wir folgen nun den Worten. Das Unglück erneuert sich von Geschlecht zu Geschlecht, ohne Befreiung oder Lösegeld. Denn jetzt stand noch eine Wurzel, ein letzter Wurzelschößling vom abgehauenen Stamm, im Lichte, war noch zu sehen (Nichts von Glanz, Heil, Erhaltung des Hauses liegt in φάος); nämlich Antigone und Ismene, und die letztere kommt dabei außer Rechnung, wie Jene sich auch selbst die letzte des Stammes nennt. (So heißen auch bei Aeschylos S. v. Th. 740 Oedipus beide Söhne eine Wurzel, ῥίζα.) Und wieder dann, wie es von jeher geschah, rafft auch sie hin, rafft sie zusammen, mit sich hinab der Untergötter blutiger Staub (mit Anklang an ihre Verschüttung und an die Bestattung des Polyneikes); es umgibt sie nicht nährende Erde, sondern Grabesstaub überhäuft und verschlingt sie. Daß ἀμᾷν an sich nicht abschneiden, sondern zusammenfassen, zusammenhäufen heißt, ist schon aus Homer, Herodotos u. A. ersichtlich. Das ῥίζαν ἐξημημένοι im Aias V. 1154 braucht uns nicht zu irren; ἐξαμιῶν steht Trach. 33 in allgemeinem Sinn. Der Begriff des Schneidens stellt sich erst aus dem des Erndtens ein. Böckh hat für Staub geradezu Grab übersetzt, und so die Schwierigkeit im Deutschen umgangen. Wenn derselbe dann λόγου ἄνοια des Rathes Unsinn übersetzt, so ist dieß viel zu hart; Schneidewins „der Ueberlegung Unverstand und des Sinns Verblendung" leidet an Tautologie; es heißt Unklugheit der Rede, und ein Sinn, der dem furchtsamen Chor dämonisch erscheint. Er kann auch, wie an anderen Stellen, bewußt und unbewußt, mit auf Kreon deuten.

V. 597. Warum soll ὑπερβασίᾳ κατάσχοι „insolentia coerceat," „kühn aufhalten in frevlem Hochmuth" „Auflehnen von Menschen" heißen? Es heißt Uebertretung, das Darüberhinausgehen, wie oben V. 455. ὑπερβαίνειν, V. 477. ὑπερβαίνουσα, V. 653. ὑπερβὰς gebraucht ist, V. 60. παρέξιμεν, Aesch. Pom. 551. 552. οὔποτε τὰν Διὸς ἁρμονίαν θνατῶν παρεξίασι βουλαί, und im Wesentlichen auch oben V. 451 ὑπερδραμεῖν, da die Vorstellung von Ueberholen, Vorauslaufen, wie Jacob und Schneidewin sie finden, hier fremdartig ist. V. 598. παντογήρως soll heißen: „Alles alt machend" „der Allent-

kräfter." „Alles schwächende Ruhe." „Allbezähmer." Aber der Schlaf macht nicht alt; er löst für einige Zeit die Kräfte, um sie zu erfrischen, zu verjüngen. Schneidewin hat, durch Bambergers *παντόθηρος* veranlaßt, *πάντ' ἀγρευτὴς* erdacht; aber der Schlaf erjagt die Geschöpfe nicht, als *πανδαμάτωρ* ist er nicht alt machend, und kein Jäger. Die verglichene Stelle Oed. C. 904. *καὶ σ' εἶλε θηρῶνθ' ἡ τύχη* hat Nichts mit der unseren und ihrer Verbesserung gemein, als daß *αἱρεῖν* mit *θηρᾶν* zusammensteht. Und welch ein Gedanke, daß Zeus nicht vom Schlaf erjagt werde! Es steht auch bei Homer nicht, daß Zeus „ihm trotze", sondern daß ihn derselbe nach Gefallen zu sich rufe, er ihm nicht ungerufen nahen dürfe. Da nun eine Handschrift *πανταγήρως* oder etwa *πάντ' ἀγήρως* hat, und dieß den ewig jungen Schlaf und die *ἀκάματοι μῆνες* dem nie alternden Zeus gegenüberstellt, Natur und Zeit dem ewigen Gott, so muß alles Conjecturiren ausgeschlossen bleiben.

V. 602 — 605.

τό τ' ἔπειτα καὶ τὸ μέλλον
καὶ τὸ πρὶν ἐπαρκέσει
νόμος ὅδ' οὐδὲν ἕρπων
θνατῶν βιότῳ πάμπολις ἐκτὸς ἄτας.

Für das *ἔπειτα καὶ μέλλον* als ununterbrochene Folge vergleiche man zu den sonst angeführten Beispielen Thucyd. 1, 1. *τὰ γὰρ πρὸ αὐτῶν καὶ τὰ ἔτι παλαιότερα.* Die Bücher haben *ἕρπει*, ein Scholiast aber *ἕρπων*, welches Hermann hinlänglich vertheidigt hat. Schneidewin, *οὐδὲν θνατῶν* verbindend, setzt ein Kolon nach *ὅδε*: „kein Sterblicher wandelt durchs ganze Leben, ohne der Ate zu erliegen." Man sieht nicht, wie dieß mit dem Vorigen zusammenhängt, wenn nicht erst *τό δὲ* für *τό τε* gesetzt wird. Er schreibt nicht so, wohl aber, um dem *πάμπολις* auszuweichen, *οὐδ. ἕρπει θν. βίοτον τὸν πολὺν ἐ. ἀ.* „Die Mehrheit des Lebens." Auch Ellendt's *οὐδ. ἕρπειν θν. βίοτον πάμπολιν* faßt es, als folge das Gesetz. Allein dieß wäre ein trauriger Gedanke. Auch endigten so beide Strophen mit einer Sentenz. Beiläufig sei bemerkt, wie das Verbum *ἕρπειν*, gewiß nicht unbewußt, dreimal gebraucht ist; das unwiderstehlich Fortrückende, sicher sich Einstellende, ist den drei Orten gemeinschaftlich. Hermanns *πάμπολυς* scheint dem *οὐδὲν*, wodurch es eingeschränkt werden soll, besser zu entsprechen, aber man ordne nur *πάμπολις νόμος*, das in jedem Staat, in der ganzen Welt geltende Gesetz, *οὐδὲν ἕρπει*, um zu sehen, daß so der Gedanke noch nachdrücklicher ist. Den richtigen Sinn hat nämlich Hermann gezeigt, und Böckh ist ihm gefolgt, nämlich, mit Zurückweisung auf das Vorhergehende, daß die Macht des Zeus, seine Herrschaft und Richteramt, ein allgemeines Gesetz ist, das nicht ohne Verderben einhergeht. Nicht daß alle Menschen in Schuldgeschicke fallen, denn diejenigen, welche davon frei bleiben, sind im Anfang als *εὐδαίμονες* ausgenommen, und daraus ergibt sich auch, daß das *κακῶν ἄγευστος ἀιὼν* ein mittlerer oder prägnanter Begriff ist, Uebel und Schuld zugleich umfassend; vielleicht auch auf noch höherem Standpunkt, daß alle Menschen sündigen, nicht an allen aber die Sünde heimgesucht wird.

V. 606. *πολύπλαγκτος ἐλπίς.* Das Wohlthätige und zugleich Trügliche der Hoffnung ist bei Aeschylos ausgedrückt, Prom. 250. 251. *τυφλὰς ἐν αὐτοῖς ἐλπίδας κατῴκισα. μέγ' ὠφέλημα τοῦτ' ἐδωρήσω βροτοῖς.* Unsere Stelle zeigt das Gefährliche derselben, daß sie den Menschen in Sicherheit wiegt, er in seiner Schuld beharrt, gerade wo er der Gefahr am nächsten steht. Dieß ist ahnungsvoll auf Kreon anwendbar. V. 610 hat Wunder mit Recht *προσαύσῃ* hergestellt und Böckh, Jacob, Schneidewin sind gefolgt. Der folgende Weisheitsspruch kann in dem alttestamentischen Sinne verstanden werden, daß Gott den Menschen verstocke oder verblende. Aber dabei ist schon eine Schuld vorausgesetzt, wie dieß Georg Haupt in der Beilage zu dem hiesigen Programm für 1855 auf 1856: „Ein Beitrag zu der Theologie des Aeschylos", S. 33 u. s. w. bei diesem Dichter nachgewiesen hat. Es stimmt auch damit das S. 343 m. Uebers. 1. Th. angeführte Wort des Aristoteles überein, wo das Mißgeschick durch Ungunst der Götter hauptsächlich dem Ueberschreiten des Maßes zugeschrieben wird. So auch wohl hier; wiewohl für den Chor in seinem Schmerz auch die Ergebung in einen höheren Willen schon einen Trost bildet. Ein Schuldiger pflegt sich wohl damit zu rechtfertigen; wie denn Kreon sagt V. 1252. 1253: *θεός μ' ἔπαισεν.* Später wird die dämonische Wirkung dem Teufel zugeschrieben. Vgl. Schleiermacher, D. christl. Gl. §. 55.

V. 621. *τάχ' εἰσόμεσθα μαντεων ὑπέρτερον* hat nichts mit Kreons „Abneigung gegen die Mantik" zu ſchaffen, wie Schneidewin meint. Böckhs: bald wiſſen wir es beſſer, als der Seher weiß, würde heißen: beſſer, als der Seher weiß, daß wir es wiſſen. Gegen Teireſias wird Kreon, der ſich früher ſeines Rathes bedient hat, und ihm bei der Ankunft Ehrerbietung beweiſt, nur bitter, da er ihm in den Weg tritt; es erſcheint alsdann die uralte und ſtets fortlebende Spannung zwiſchen König und Prieſter. Kreons Wort in unſerer Stelle iſt ironiſch gegen den Chor gerichtet, der ſich mit Vermuthungen nicht zu bemühen brauche. Der Geſang hat ihn ungeduldig gemacht, oder er hat die Beziehung empfunden. Hierin liegt das Gewicht des Wortes.

V. 625—628. Das Bedingte in Hämons Antwort hat ſchon Wunder erkannt, und Schneidewin iſt ihm genau gefolgt. In Böckhs Ueberſetzung iſt es nicht ausgedrückt. Jacob ſucht zu viele Zweideutigkeit darin. Seine Vorausſetzung aber, daß Hämon von Antigone's Heftigkeit gegen Kreon noch Nichts wiſſe, und daher auf Schonung rechne, iſt nach den Umſtänden nicht annehmbar. Er mußte wiſſen, was in jener Scene vorgegangen war.

V. 638—642. *μὴ νύν ποτ', ὦ παῖ, τὰς φένας γ' ὑφ' ἡδονῆς*
γυναικὸς οὔνεκ' ἐκβάλῃς, εἰδὼς ὅτι
ψυχρόν παραγκάλισμα τοῦτο γίγνεται,
γυνὴ κακὴ ξύνευνος ἐν δόμοις. τί γὰρ
γένοιτ' ἂν ἕλκος μεῖζον ἢ φίλος κακός;

An *γὲ* nach *φρένας* nimmt Wunder ohne Grund Anſtoß, wie Schneidewin den Gegenſatz zwiſchen *φρένας* und *ἡδονὴ* ohne Grund froſtig findet. Die *φρένες* aber ſind weder mit ihm die vorher von Hämon bewährten, noch mit Böckh als „rechter Sinn" zu überſetzen, wie auch *ἐκβάλῃς* nicht wegwerfen, ſondern verlieren, ſich entfallen laſſen heißt, ähnlich wie anderswo bei Sophokles. Verliere den Sinn nicht, verliere dich ſelbſt nicht, bleibe beſonnen. Aber Schneidewin hat nach Fr. W. Schmidt *τὰς ὑφ' ἡδονῆς φρένας* geſchrieben, welches prägnant (proleptiſch) „deinen von Luſt getragenen Sinn" heißen ſoll. Dieß wäre gegen den Sohn eine unzeitige Grobheit. Das Folgende überſetzt Schöll in fehlerhaftem Vers, komiſcher Farbe, und gehäufter Untreue: Es gibt dem Mann ein troſtlos Tändelſchooskind ab Das ſchlechte Weib im Hauſe. Der von ihm überbotene Böckh: wohl erkennend, daß ein ſchales Liebchen du mit deinem Arm umfängſt, Iſt dir ein ſchlechtes Weib im Haus. Denn welch Geſchwür Greift tiefer freſſend um ſich, als ein ſchlechter Freund? Die Faſſung der Stelle iſt ſo gegen die Würde der tragiſchen Sprache, und es gehört dieß zu den Bemerkungen bei V. 320, woſelbſt ſich zeigt, wie die Annahme niedriger Ausdrücke auf die Erklärung Einfluß hat. Man berufe ſich nicht auf die Fragmente aus dem Achäermahl, wo der kühne Humor der Situation die derbe Sprache rechtfertigt. Ein ſchales Liebchen im Arm wäre keine ehrliche *γυνὴ ξύνευνος*, eine Ehegattin, ſondern eine Concubine; *παραγκάλισμα* kann die Umarmung heißen, gewöhnlicher das Umarmte, aber in der Form des Subſtantivs liegt an ſich nichts Verächtliches, wie kurz vorher *παίδων τῶν σῶν νέατον γέννημα* zeigt, das freilich in der Ueberſetzung nur ein „jüngeſter Sproß" geblieben iſt. Alſo ein böſes Weib, nicht ein ſchlechtes, wogegen ſchon oben Einrede geſchehen, das kalt zu umfangen iſt, wobei ſie ſelbſt oder der Umfangende kalt bleibt. Schal gibt einen ganz andern Gedanken. Auch die Häufung in dem Folgenden, wo das Griechiſche „eine größere Wunde" in ein Geſchwür, das tiefer freſſend um ſich greift, aufwächſt, thut dem Sinn des Ganzen Eintrag. Schöll hat ſichs bei dieſem Verſe bequem gemacht, und *ἕλκος* weggelaſſen.

V. 664. 665. *ἥδε σὺν μάχῃ δορός.* Schneidewin hat nach Bothe *συμμάχου δορὸς* geſetzt. Es liege das Schmähliche darin, daß nicht die feindlichen, ſondern die eigenen Reihen durchbrochen werden; allein bei dieſen Worten könnte man doch nur an Bundesgenoſſen denken, was den Sinn ſchwächen würde. Er iſt dann für die Verbeſſerung *κἀν μ. δ.*, die freilich den Vorzug hätte, wenn ſie nöthig wäre. *σὺν μάχῃ δορὸς* heißt, wo man es mit dem Lanzenkampf zu thun hat. *τῶν δ' ὀρθουμένων* erklärt Hermann die recht thun, Böckh und Schneidewin mit dem Scholiaſten, die ſich lenken laſſen. Allein das Beſte ſcheint, die gerade ſtehn, alſo wo die Linien ungebrochen ſind; und dahin neigt Schneidewin ſchließlich; ich habe es in m. Ueberſ. ſo; Wunder iſt dafür, und Wex nicht abgeneigt, während es Ellendt für ganz unzuläſſig hält. Man vergleiche Xen. Anab. 3, 1, 38 *ἄνευ γὰρ ἀρχόντων οὐδὲν ἂν οὔτε καλὸν οὔτε*

ἀγαθὸν γένοιτο, ὡς μὲν συνελόντι εἰπεῖν, οὐδαμοῦ· ἐν δὲ δὴ τοῖς πολεμικοῖς, παντάπασιν. ἡ μὲν γὰρ εὐταξία σώζειν δοκεῖ, ἡ δὲ ἀταξία πολλοὺς ἤδη ἀπολώλεκεν. Hier haben wir die Nothwendigkeit das ἄρχεσθαι, wie 1, 3, 15. ὅτι καὶ ἄρχεσθαι ἐπίσταμαι steht, und dann das Einhalten der Linien εὐταξία, denn dieß ist die erste noch nicht abgeleitete Bedeutung.

V. 677. γένοιτο μέντἂν χἀτέρῳ καλῶς ἔχον. Wunders λέγοιτο ist nicht anzunehmen. Vernünftig sein heißt es nicht mit Böckh. Auch ein Anderer hat wohl das Rechte, sagen die Worte. Hätten die Bücher χἀτέρᾳ, so wäre dies vorzuziehen, sowie χἀτέρως.

V. 684. ἀναξιοτάτη nicht „aufs unwürdigste" mit Böckh, sondern aufs unverdienteste, ganz unverdient.

V. 693. 694. τί γὰρ πατρὸς θάλλοντος εὐκλείας τέκνοις
ἄγαλμα μεῖζον, ἢ τί πρὸς παίδων πατρί;

Gegen die früheren Ausleger verbindet Schneidewin, Böckh in den Anmerkungen folgend, denn in der Uebersetzung ist εὔκλεια ganz ausgelassen, εὐκλείας, das für ἢ εὔκλεια stehe, mit πατρ. θάλλοντος. Allein bei der gewöhnlichen Fassung entwickelt sich der Sinn angemessen. Ich schätze keinen Besitz höher als dein Wohlergehen. Denn keines Schmuckes können sich Kinder mehr rühmen, als wenn ihr Vater sich in blühenden Glücksumständen befindet, und eben so der Vater von Seiten der Kinder.

V. 708. ἀλλ' εἶκε θυμῷ καὶ μετάστασιν δίδου.

Schneidewin scheint mir sehr angemessen zu erklären: Weiche dem Zorn, geh ihm aus dem Wege, wie der Baum dem Sturme nachgibt, und laß ihn vorübergehen, laß ihn verrauchen. So wird das mehr als θυμοῦ beglaubigte θυμῷ gerechtfertigt sein. Mit dem ganzen Gedanken vgl. Sir. 4, 31 (26). Schäme dich nicht deine Sünden zu bekennen, uud strebe nicht wider den Strom.

V. 712. εἰ δ'οὖν. Böckh: Wenn anders; Schneidewin: nämlich ἄλλη ῥέπει; Wunder: εἰ δέ τις ἀνόητος εὑρεθῇ. Das Richtige hat Jacob: εἰ δ'οὖν τοῦτο πρεσβεύει πολύ; wenn dies nun auch das Vornehmste ist, so bleibt es neben diesem so seltenen Vorzug auch noch rühmlich, auf guten Rath zu hören. Je seltener die erste Stelle, desto ehrenvoller die zweite. Wie Schöll die Rede des Hämon und die ganze Scene verstümmelt hat, ist langweilig zu erzählen.

V. 723. ὁμόπτολις λεώς. Schneidewin bemerkt mit Recht, es deute an, daß auch die Bürger ein Wort mitzusprechen haben.

V. 727. πόλις γὰρ οὐκ ἔσθ' κ. τ. λ. Cic. de rep. 3, 31. Ergo ubi tyrannus est, ibi non vitiosam, ut heri dicebam, sed ut nunc ratio cogit, dicendum est plane nullam esse rempublicam. Dann von einer gesetzlosen Volksherrschaft c. 33. mihi populus non est — nisi qui consensu juris continetur, sed est tam tyrannus iste conventus, quam si esset unus. V. 729. καλῶς ἐρήμης κ. τ. λ. Eurip. Phrix. fr. 12. D. αἱ γὰρ πόλεις εἴσ' ἄνδρες, οὐκ ἐρημία. Soph. Oed. 2. 56.

V. 755. τοῖς θέλουσι τῶν φίλων kann an sich nicht mit Schneidewin heißen qui bene volunt tibi, was Schöll übersetzt: So mit den dir ergebenen Deinen rase Du? Also diese sollen auch rasen. Schneidewin, seiner Erklärung zu liebe, liest mit Hermann μαίνει gegen das Handschriftliche μαίνῃ. Nicht weil du wütheſt, sondern damit oder so daß du wüthen kannst gegen Freunde, die es sich gefallen lassen, ist der angemessene Sinn; aber keine „Drohung", sondern eine Zorn- und Verzweiflungsrede.

V. 764. πετρώδει κατώρυχι. Ueber die sogenannten Thesauren und ihre Bestimmung zu Grabgewölben gab Welcker 1854 zuerst Aufschluß. Kl. Schr. Th. 3. S. 353 f. William Mure, sich ihm anschließend (das. S. 369. 370), erkennt auch in der Antigone ein solches Grab, das Aristophanes v. Byz. wirklich μνημεῖον κατάγειον nennt, in dessen Hintergrund, etwa an dem Architrav der hintersten Zelle, sich Antigone erhängt habe.

V. 771—774. Ἔρως ἀνίκατε μάχαν,
Ἔρως, ὃς ἐν κτήμασι πίπτεις,
ὃς ἐν μαλακαῖς παρειαῖς
νεάνιδος ἐννυχεύεις· κ. τ. λ.

Daß κτήμασι nicht Heerden bedeuten könne, also auch nicht in κτήνεσι verwandelt werden dürfe, lehrt das Folgende, wo nur von Göttern und Menschen geredet wird. Wie sollte auch der Dichter bei

dieſer Veranlaſſung mit den Thieren anfangen. Dieſe Erklärung iſt auch wohl allgemein aufgegeben. Es folgt die vom Reichthum. Nun heißt κτήματα an ſich nicht ſo wie χρήματα der Reichthum, ſondern nur das Beſitzthum, das Erworbene, und nur der Zuſammenhang kann ihm jene Bedeutung geben. Dann iſt vom Beſitz zum Beſitzer auch wieder ein Sprung; und wenn Eros auf den Beſitz fällt, ſo würde das zunächſt die Luſt und Liebe zum Beſitz oder Reichthum ausdrücken, nicht einen Angriff auf den Reichthum, oder auf die Reichen. Doch die Perſönlichkeit zugegeben, ſo wird die Gegenſtellung zu unterſuchen ſein. Man findet ſie entweder zwiſchen Reichthum und Jungfrau, der ſtolze Reiche der zarten Jungfrau gegenüber, oder zugleich in dem Verbum, ſo daß er Jenen überfällt, auf dieſe ſich friedlich lagert, qui ferocius opulentos et potentes ad libidinem proripis, sed mitibus mitis insides puellis. Dieſe von Döderlein aufgeſtellte Erklärung iſt im Weſentlichen auch bei Wunder, Ellendt, mit einiger Einſchränkung bei Hermann, Böckh u. A. Wie Schölls „Freibeuter des Reichthums" gemeint ſei, weiß ich nicht zu ſagen. Sie empfiehlt ſich bei der Eigenheit des Dichters in den Chorliedern, vom Bild zur Sache, vom Allgemeinen zum Vorliegenden überzugehen. Der Königsſohn Hämon wäre heftig, leidenſchaftlich ergriffen, die zarte Antigone ſanft überwältigt. Allein ἐννυχεύειν heißt Nachtwache halten, und ſo zeigte ſich der Gegenſatz des offenen Anfalls und des lauernden Hinterhalts. Der Anfall als Begierde im Allgemeinen, Wunſch, Verlangen, was ἔρως heißt, findet ſich mit unſeren Worten bei Aeſchylos, Ag. 341. 342. ἔρως δὲ μή τις πρότερον ἐμπίπτῃ στρατῷ ποθεῖν ἃ μὴ χρή. Verſteht man dann κτήμασι mit Reiſig, Enarr. Oed. C. v. 315 als κτ. σοῖς, Schneidewin auf ſichere Beute, beſſer auf deine Beute, ſo ergibt ſich folgender Gedankengang. Die Wiederholung von ὃς iſt dann weſentlich, und in zweiter Stelle nicht dafür mit Schneidewin ὅτε zu ſetzen. Eros, im Kampfe unbeſiegbar, der du über dein Eigenthum, deine Beute, herfällſt, der du auf zarten Mädchenwangen Nachtwache hältſt; alſo ſiegreich ſowohl in den plötzlichen leidenſchaftlichen Anwandlungen, von welchen in Fabeln und im Leben viele Beiſpiele ſind, als auch in der ſtilleren, gleichſam aus dem Hinterhalt wirkenden, die Gelegenheit abwartenden Kraft der weiblichen Reize. Das Folgende gibt dann wieder zwei Gegenſtellungen: Meer und Erde bis zur entlegenen Landwohnung, und Gott und Menſch. Und der Schluß: wen du einmal erfüllſt, ſei er plötzlich oder allmälig ergriffen, der raſet, iſt ſein nicht mehr Meiſter. Die Liebe iſt alſo eine dem Wahnſinn nahe Leidenſchaft. Dieſer Schluß iſt gegen die Annahme von einer ſanften Wirkung auf die Sanften, mitis mitibus insides puellis, und es iſt weder in der Strophe noch in der Gegenſtrophe von der Liebe Antigones, ſondern in letzterer nur von ihren Reizen die Rede. Dieſe, der ἵμερος, das Sehnſuchtweckende auf den Augenlidern der Braut, womit zugleich die Sittigkeit des Mädchens angedeutet ſein kann, zeigt ſich ſiegreich νικᾷ ἐναργὴς, mit dem Scholiaſten, Hermann u. A. für ἐναργῶς, man ſieht daß es ſiegt; nicht splendidus oculorum nitor mit Wunder. Man darf es auch nicht mit Jacob auf Hämon beziehen: die Sehnſucht ſeiner Augen nach der reizenden Braut, wozu es ὀμμάτων für βλεφάρων heißen müßte. Eros, auf den Mädchenwangen Nachtwache haltend, hat ſeine Unüberwindlichkeit gezeigt; der Sohn ſetzt ihm den Gehorſam gegen ſeinen Vater und König nach; es wird jetzt offenbar, ἐναργής, wie er allmälig auf den Jüngling gewirkt, und ihn zuletzt mit wahnſinniger Leidenſchaft eingenommen hat; er iſt τῶν μεγάλων πάρεδρος ἐν ἀρχαῖς θεσμῶν, worin nicht, nach Böckh und Schneidewin, die ſittlichen Geſetze, die das Menſchenleben regieren, neben die eigenthümliche geiſtige Kraft der Liebesſehnſucht, noch, nach Solger, die Sehnſucht als ewige heilige Naturmacht neben die andern das Weſen der Welt ausmachenden Kräfte geſtellt wird, ſondern einfach geſagt, daß bei der Herrſchaft, der Verwaltung, der Ausführung der großen oder hohen Geſetze, d. h. deſſen, was der Oberherr befohlen hat, die Liebe von Hämon zu Rathe gezogen worden und ihr Rath, ihr Votum durchgedrungen iſt. So ſteht V. 274. καὶ τοῦτ' ἐνίκα. Ueber dieſe Befehle, θεσμοί, des Oberherrn ſieht ſich dann auch der Chor durch ſein Mitleid mit Antigone hinausgeführt, das ihm in ſeiner Devotion wie eine Auflehnung erſcheint. Wir ſehen, wie unpaſſend das Streichen von ἐν ἀρχαῖς iſt, wofür Wunder nach Dindorf ein zerſtörendes οὐχὶ, Emperius ein von Schneidewin gebilligtes τῶνδε eingeſchoben hat.

V. 807. 808. οὐκοῦν κλεινὴ — κεῦθος νεκύων. Schneidewin, Heiland beipflichtend, hat die beiden Verſe für unächt erklärt, um beide Syſteme gleich zu ſtellen. Allein die Syſtemata ſtimmen

öfters nicht überein, und hier würde der Chor viel zu abgebrochen antworten. Und wenn das Streichen selbst möglich wäre, so ist es damit noch nicht berechtigt. Mit eben so vielem Rechte könnte man behaupten, in dem entsprechenden System fehle etwas.

V. 843. *προβᾶς' ἐπ' ἔσχατον θράσους κ. τ. λ.* Es ist richtig, daß *θράσος* auch die ungebührliche Kühnheit, die Verwegenheit heißen kann, welche Bedeutung übrigens in allen Stellen bei Sophokles unnöthig ist; hier aber ist sie unpassend, und die Uebersetzung „Trotz" unzulässig. Es war die äußerste Kühnheit, der Staatsgewalt den Gehorsam zu verweigern, gegen den Rechtsbestand heftig anzustoßen, und du konntest Dich über die Folgen nicht täuschen. Aber es ist ein Kampf, den du vom Vater überkommen hast, und den du (nicht auskämpfest, sondern) ausbüßest. Dieß mißversteht Schneidewin, wenn er sagt: „Freilich, um die starke Rüge zu versüßen, fügt er auch hier bei, Antigone sei nicht ganz verantwortlich, da sie (*ὠμὸν γέννημα ἐξ ὠμοῦ πατρός*) einen Kampf auskämpfe und abbüße, der vom Vater ihr anhafte." Nicht von erblicher Gemüthsart, die der Chor wohl zur Besänftigung des zornigen Kreon geltend machen kann, es ist von der Verkettung des Schicksals die Rede, und der Kampf ist ein Erdulden. Denn Oedipus sagt bei Kolonos mit Recht, V. 259. 260. Da ja meine Thaten doch Erleidend' mehr gewesen als vollbringende. Da nur an Oedipus zu denken ist, so wird nicht mit Böckh zu sagen sein: Der Ahnherrn Kämpfen gleichet dein Kampf. Wobei auch *ἐκτίνεις* verschwunden ist.

V. 859. 860. *ἰὼ δυσπότμων κασίγνητε γάμων κυρήσας, θανὼν ἔτ' οὖσαν κατήναρές με.* Jacob versteht unter dem Bruder ihren Vater. Da würde sie sehr dunkel und sehr unzart reden, und was sollte der dritte Vers bedeuten, da sie ja doch durch Oedipus nicht stirbt. Ja es liegt ganz außer ihrem Charakter, ihren todten Vater als Bruder anzureden; „jungfräulich" wäre das gewiß nicht. Der „Bruder Oedipus" wird auch S. 25 noch einmal vorgeführt.

V. 865. *σὲ δ' αὐτόγνωτος ὤλεσ' ὀργὰ* ist in gleichem Sinne gesagt wie V. 843. Böckh: Ja dich stürzt eigenwill'ger Trotzsinn; gehäuft, und sowohl *θράσος* als *ὀργὴ* hieße dann Trotz. Schneidewin: frei entschlossenes Trachten. Jacob: die nach deiner eigenen Meinung dir gebildete Sinnesart. Man bildet sich wohl eine Meinung nach seiner Sinnesart, aber nicht umgekehrt. Wunder: tu te ipsa perdidisti, ut quae obsequi tuae voluntati quam parere legi tyranni malueris. Das Letzte kommt dem Sinne näher, als das Erste. *αὐτόγνωτος* soll so viel sein als *αὐτογνώμων*, wofür nach dem E. M. und dem Scholiasten der Beweis eben aus unserer Stelle genommen wird. Was hindert uns aber, die erste Bedeutung beizubehalten: ein Streben, dessen Folgen du wußtest, also ein selbst erkanntes Streben?

V. 894. *οὐ γάρ ποτ' οὔτ' ἂν εἰ τέκνων μήτηρ ἔφυν* mit den acht folgenden Versen hat A. Jacob für unächt erklärt, und Schneidewin mit Andern ist ihm beigefallen. Nach Eckermann soll auch Goethe im Gespräch sie beanstandet und gewünscht haben, daß ein tüchtiger Philologe ihre Unächtheit beweisen möchte. Dieser Wunsch ist bis jetzt noch nicht in Erfüllung gegangen. Schneidewin, meistens mit Jacobs Gründen, sagt, Antigone, welche sich auf die heiligen Göttergesetze, die alle Anverwandten in gleicher Weise verpflichten, berufe, würde durch dieses sophistische Raisonnement sich selbst untreu geworden sein. Also wohl, weil sie Mann und Kind vom Bruder unterscheidet. Und sie, welche ihre unselige Abkunft bejammere, habe nicht daran denken können, daß ihr, wenn ihre Aeltern noch lebten, ein Bruder könnte geboren werden, und daß sie bei dieser entfernten Möglichkeit ihren Bruder Polyneikes den Raubthieren würde überlassen haben. Die Quelle des Einschiebsels sei die Erzählung bei Herodotos, und dort klar und treffend. Ein persisches Weib darf sich ein Leben erbitten, und wählt von den zum Tod Verurtheilten statt Mann oder Kind ihren Bruder, weil ihre Aeltern todt seien, und ihr also wohl anderweitig Gemahl und Kinder, aber kein Bruder mehr werden könne. Ihre Ausdrücke sind denen in unserer Stelle ziemlich ähnlich. Ein Schauspieler habe die Verse eingelegt, um die Athener, welche dergleichen Sophismen liebten, zu erfreuen. Auch Sprachhärten seien in der Stelle. Das *γὰρ* im Anfang passe nicht, da es nicht den Grund des *εὖ τιμῆσαι* angebe; *κατθανὼν ἐτήκετο* heiße hinschmachten, nicht vermodern; *βίᾳ πολιτῶν* könne Antigone nicht einräumen; die Selbstfrage sei komisch; *κατθανόντος* stehe unpassend absolut; *ἤμπλακον* unklar für: wenn mir untersagt wäre mein Kind zu bestatten; *ὅστις* sei schlecht, und Sophokles würde geschrieben haben: *οὐκ ἔσθ' ὅπως ἀδελφὸς ἂν βλάστοι ποτέ*; der Gedanke sei auch völlig abgeschmackt, da Polyneikes nicht mehr lebe, wie der Bruder bei Herodotos. Das heißt

also, wenn Polyneikes noch lebte, so wäre es nicht abgeschmackt, ihn zu begraben. Endlich σέ sei bei der großen Entfernung von dem Anfang unverständlich. Das heißt, es sei unverständlich, daß vorn steht: καίτοι σ' ἐγὼ 'τίμησα, was willkürlich und unpassend in κ. σέγ' εὖ 'τ. verändert ist, und zehn Zeilen weiter μέντοι σ' ἐκπροτιμήσασ' ἐγώ. Die ziemlich lange Rechnung ist uns schon unter den Händen geschmolzen. Hören wir erst Böckh, denn Schwenck hat, wie es scheint, gegen die Stelle nichts Entscheidendes einzuwenden. Böckh also erkennt sie an, ist aber doch zu Einräumungen geneigt. „Endlich kann man die ganze Stelle als unmenschlich, mindestens als unzart in dem Munde einer Jungfrau betrachten. Dieß ist aber kein Grund, sie dem großen Dichter abzusprechen. Das Alterthum kennt keine Empfindsamkeit u. s. w.“ Allein es kennt Zartgefühl, und dieß eignet unserer Antigone. Böckh bedarf indessen der Stelle für seine Ansicht. „Vorausgesetzt nun, daß Antigone nicht ganz schuldlos sei, so erscheint sie in dieser Stelle als anstreifend an ein Gefühl des Unrechts, und sucht daher nach entlegeneren Gründen ihrer That.“ S. 168. „Nicht ganz mit Unrecht bemerkt Jacob, daß diese Stelle — die Größe ihrer Handlung aufhebe; aber der Dichter — läßt sie, da sie eben an die Erkenntniß ihres Unrechts angrenzt, nach Stützpunkten suchen, wie die Sophistik der Verzweiflung sie darbietet.“ Ich wiederhole aus dem früher Gesagten, daß auf ganz oder halb schuldig bei Antigone Nichts ankommt, und letzteres gar kein Begriff ist. Wenn sie den Bruder nicht begraben durfte, so that sie Unrecht, und ihr zweites Unrecht war, nicht um Verzeihung und Gnade zu bitten, was ihr auch Kreon vorwirft; dieser ist dann ganz im Recht. War es aber ihre Pflicht und also ihr Recht, den Bruder zu begraben, so hatte sie keine Pflicht zu gehorchen, und Kreon keine Pflicht, sein Gebot aufrecht zu erhalten; die Schuldige aber darf er nicht verschonen, oder braucht es nicht. Dann sind die Götter ungerecht, daß sie ihn, der des öffentlichen Wohls wegen seine Nichte nicht verschont, seinen Sohn unglücklich macht, den Brutus, der seine Söhne opfert, daß sie den edlen Alleinherrscher bestrafen. Auch hat dann der Dichter seinen Charakter unnöthig verkleinert, indem er ihn schließlich jammern läßt. S. 262 finden wir eine Ausführung, die die Sache nicht trifft. Darüber nämlich besteht kein Zweifel, daß man der Obrigkeit gehorchen muß, auch einer tyrannischen und einer usurpirten; nicht allein, um sich vor Schaden zu hüten, sondern weil Anarchie ein sehr großes Uebel ist. Allein allgemeine Sittengebote sind doch ausgenommen, Gewissenssachen fallen nicht unter den schuldigen Gehorsam. Einen Eid zu leisten, von einem Eid sich entbinden lassen, eine Religion bekennen oder sich von einer lossagen, sie nicht ausüben, oder etwas mit ihr Streitendes thun, das liegt außer dem Unterthanengehorsam. „Warum läßt denn Sophokles Thebens Bürger nicht mit den Waffen aufstehen, wenn sie Kreons Gebot nicht als bindend anerkennen? Erkennen sie es doch an mit klaren Worten.“ Letzteres läugne ich. Wenn sie aber aufgestanden wären, so war's ein unberechtigter Aufruhr; Antigone dagegen ist in ihrem Recht; sie revoltirt nicht; sie thut ihre Religionspflicht, und stirbt den Märtyrertod. Doch wir kehren zu Schneidewin und denen zurück, welche die Stelle anfechten. Die sprachlichen Einwendungen sind unerheblich. Das γὰρ paßt vollkommen, denn es gibt den Grund an, warum sie in den Augen der Verständigen recht gethan habe. Warum soll κατθανὼν ἐτήκετο nur heißen können, hinsiechen, hinschmachten, nicht vermodern? „Wäre er mir sterbend hingewelkt“, mit Böckh, oder hingesiecht, mit Jacob, kann es nach Tempus und Participium gar nicht wohl heißen. Und doch muß der Text, der so frühe, in der besten Zeit, eingeschoben sein soll, einen guten Sinn geben, wenn es überhaupt begreiflich werden soll, daß man sich ihn gefallen ließ. Ein Todter, der auf dem Felde in der heißen griechischen Sonne liegt, schmilzt hin, zerfällt, zergeht. Wir brauchen sodann κατθανόντος gar nicht für absolut gesetzt anzusehen, es kann von ἄλλος abhängen, und der Ausdruck ist ganz ohne Anstoß, ein anderer als der gestorbene Gatte wäre mir geworden; denn sie setzt ja vorher den Fall, daß er gestorben sei. Daß εἰ τοῦδ' ἥμπλακον heiße, wenn mir seine Bestattung mißlänge, ist unrichtig; es heißt, wenn ich seiner verlustig wäre. Warum soll die Selbstfrage hier einen scherzhaften Ton in die Stelle bringen, da ihrer zwei, sogar neben einander, nicht weit davon, in dem anerkannt ächten Text angewendet sind? Die Structur des Verses οὐκ ἔστ' ἀδελφὸς ist ohne Tadel. Daß das Motiv von Herodotos entlehnt sei, ist möglich, aber, wie Böckh mit Recht behauptet, nicht erweislich; indessen, entlehnt oder erfunden gilt gleich, wenn es nur passend ist. Allein Antigone soll sich untreu werden, deßwegen verwirft Schneidewin die Stelle, und Böckh findet eben darin einen Grund für ihre Aechtheit. Das

Wahre ist, daß sie nicht unsicher wird, daß sie sich völlig gleich bleibt. Hier aber und nur hier kann sie es sagen, und Jacobs Einwand, S. 20, was die Athener dazu würden gesagt haben, wenn sie in ihrer ersten Unterredung dieses Motiv angeführt hätte, anstatt ihrer dort vorgebrachten hochherzigen Vertheidigung, beweist Nichts, da sie es dort nicht geltend macht; wie hier aber das Machwerk, wofür es erklärt wird, in die Tragödie gekommen sei, findet Jacob S. 23 leicht erklärlich; es sei „urtheilslos genug" von Jemand geschehen, der Anstoß daran nahm, daß sich Antigone für den Bruder opfere, da doch Hämon ihr Bräutigam ist. Da genügt aber Schneidewin mit dem einlegenden Schauspieler, und Eine Vermuthung ist nicht schlechter als die andere. An den Pforten des Todes, wo sie von aller Welt verlassen scheint, wo sie glaubt, ihre That im Widerspruche mit der ganzen Stadt, *βίᾳ πολιτῶν*, gethan zu haben; hier legt sie noch das Bekenntniß ab, daß sie nicht aus Uebermuth das Gebot des Königs hintangesetzt, daß nur die höchste zwingende Pflicht sie getrieben habe. Dieß stellt sie in einem angenommenen Falle dar. Sie meint, jedes andere Familienband, selbst mit Mann oder Kind, würde sie der Pflicht des Gehorsams haben nachsetzen können, und objectivirt dieß durch ein Beispiel für den allgemeinen Menschenverstand. Damit ist nicht gesagt, daß sie, wenn sie wirklich Gattin oder Mutter wäre, so wie gesagt handeln würde; jetzt ist sie's aber nicht, und fühlt nicht so, erkennt aber dieses Band doch als das höchste nach der Schwesterliebe. So stellt sie ihre That über alle. Aber dabei keine Spur von Reue, wohl aber die reinste Demuth, die den Göttern anheimgibt, ob sie Recht habe, oder sich irre, wo sie nach ihrem Gewissen nicht anders handeln konnte. Da Antigone ein Mädchen ist, sodann aber mit ihrem Herzen schon lange her nur halb im Leben, aber rein und schön gestimmt, so daß sie gleich Jephtha's Tochter ihren jungfräulichen Tod betrauert, so ist bei ihr jene Hypothese schön und edel, und ohne jeden Anstoß; bei der Perserin, die ohnehin bei der Sache Nichts zu wagen hat, ist die Wahl fast anstößig, da eine Gattin und Mutter anders fühlen muß; hier ist es sonderbar, bei Antigone natürlich und wirksam, und die es eingeschoben haben sollen, müßten sehr einsichtsvolle Schauspieler gewesen sein. Nun aber kennt die Stelle schon der Fürst der Kritiker Aristoteles, hundert und zehn Jahre jünger als Sophokles, zwanzig Jahre nach dessen Tod geboren, der in Athen einen beträchtlichen Theil seines Lebens, namentlich auch seiner Jugend verbracht hat. Kann eine Stelle besser beglaubigt sein? Er hätte ihre Fehler nicht gesehen, wir aber sähen sie? Das Einschiebsel wäre in Athen gemacht, und nicht bemerkt, oder den Athenern etwa als eine von Sophokles hinterlassene Verbesserung annehmlich gemacht worden? Wie sich Schöll die vermeintliche Entstehung von Zusätzen zurecht gelegt hat, ist oben kurz angedeutet worden. Der Wichtigkeit des Zeugnisses von Aristoteles hat sich Jacob sehr kurz entledigt. Zuerst sagt er, Aristoteles führe zwei von den auszustoßenden Versen an; allein er führt die ganze Stelle an, erst den Satz, und dann, mit den eigenen Worten des Dichters, den Beweis. Dann erklärt er das Beispiel für eingeschoben, möglicher, ja wahrscheinlicher Weise. Die Möglichkeit wird Jeder zugeben, die Wahrscheinlichkeit ist unerwiesen. Dann läßt er aber doch, wie sich dieß für einen Philologen gebührt, die Aechtheit der Anführung bei dem Philosophen gelten, argumentirt aber für die Unächtheit der Dichterstelle aus den von Schneidewin eigentlich meistens wiederholten Gründen. Sie ist „höchst wahrscheinlich, ja wohl gewiß, einer Anekdote bei Herodot nachgebildet." Dieß ist nicht zu erweisen. Aristoteles sagt, wer etwas Unwahrscheinliches vorbringe, müsse den Grund angeben, wie Antigone thue. Der Grund genügt ihm also. Und freilich, sie wollte etwas Auffallendes, das Stärkste, Entschiedenste sagen, was zu sagen wäre. Und wie sonderbar: Das Wort der Perserin tadelt man nicht, und tadelt doch Antigone. Die Erstere wurde vom Dareios gelobt, und noch Plutarchos, de frat. am 7., urtheilt, daß sie recht gesprochen habe. Nochmals drücke ich meine Verwunderung aus, wie man unserem Dichter so leichten Entschlusses neun oder zehn Zeilen entziehen möge. — Ueber den Schluß von Antigone's Rede ist im Allgemeinen bereits das Nöthige gesagt worden. Wenn auch V. 915. *συγγνοῖμεν ἡμαρτηκότες* heißen sollte, so will ich erkennen, eingestehen, daß ich gefehlt habe, wiewohl der Gegensatz, wie Schneidewin gut bemerkt hat, für die Bedeutung des Verzeihens spricht, so wäre doch auch so nicht an die Unterwelt zu denken. Man löse es nur auf, und es heißt: So will ich den Tod leiden, und er soll gerecht heißen.

V. 933 f. *ἔτλα καὶ Δανάας κ. τ. λ.* Böckh sagt S. 268: Der Hauptvergleichungspunkt sei die Grabwohnung, was von den Auslegern nicht gehörig bemerkt worden; doch ist es schon in m. Uebers.

1. A. S. 369 hervorgehoben. Auch Schneidewin ſagt es. Da Antigone weggegangen iſt, ſo kann das Lied nicht ihr, ſondern nur dem Chor zum Troſt gereichen.

V. 936. Der τυμβήρης θάλαμος iſt nicht nochmals das eherne Haus, ſondern der Kaſten. S. Welcker Aeſch. Tril. S. 380. Die Wiederholung des ἐζεύχθη bei Lykurgos hindert dieß nicht, ſpricht vielmehr dafür; denn erſt in dem Kaſten war ſie ſo eng eingezwängt wie Lykurgos. Es wird aber dieſe Annahme durch das Folgende beſtätigt. Denn für ὄμβρος darf nicht ὄλβος corrigirt werden, wie ſeit Erfurdt vielfältig geſchieht, und jenes iſt nicht ſinnlos, wie es Schneidewin findet. Es ſteht ſo richtig, als V. 593 κόνις gegen die Conjectur κοπὶς ſeinen Platz behauptet. Der Dichter bezieht ſich, wie dieß Welcker A. Schulz. N. 27. 1829 nachgewieſen hat, auf Danae's Schickſale, die ganz unter der Gewalt des Verhängniſſes ſtehen. Nicht Zeus Goldregen, nicht der Ares, die eiſerne Härte ihres Vaters, nicht der eherne Thurm noch der von den Wellen geſchlagene Kaſten, dieß Alles allgemein und zum Theil im Plural ausgedrückt, konnte dem Geſchick entgehen. Daß dieß bei Danae ſchließlich zum Guten endete, thut Nichts zur Sache. Es kann für tröſtlich gelten, und dem Kreon gegenüber für warnend und ahnungsvoll, da Akriſios mit aller Härte ſeinen eignen Untergang nicht abwenden konnte, ihn vielmehr herbeizog.

V. 959. ἀλαστόροισιν ὀμμάτων κύκλοις, racheſchreiende Augenkreiſe, wie es Welcker trefflich erklärt und Schneidewin wiederholt hat. Hermann hat den folgenden Vers durch ἄτερθε ſehr glücklich hergeſtellt, was Wunder und Schneidewin angenommen. Böckh ἀραχθέντων ὑφ' αἱματηραῖς, Reiſig zu Oed. C. 896, um den Gegenſatz zu erhalten, ἀραχθὲν ἐγχέων ἄφ' αἱμ. was vulnus ictum sine ensibus überſetzt wird. Der Gegenſatz, von dem Scholiaſten angedeutet, iſt weſentlich. Ares muß in ſeiner Nähe ſehen, wie ein Weib, nicht mit eiſernen Waffen, ſondern mit den Nägeln und einem hölzernen Webſchiff, ihre Stiefſöhne mörderiſch blendet.

V. 962. 963. Schneidewin zieht ματρὸς zum Vorhergehenden. Vielleicht mit Recht. Weil nämlich Kleopatra gleichfalls eingeſperrt, und erſt durch die Argonauten befreit wurde. Die Söhne nahmen dann in ihrem eigenen Unglück noch Theil an dem ihrer Mutter, um deren willen ſie duldeten. Die ehemalige Freiheit Kleopatra's, da ſie noch als unvermählte Boreastochter über die Höhen roſſeſchnell dahinflog, bildet einen mächtigen Contraſt zu ihrem Gefängniß in der unglücklichen Ehe.

V. 977. τοιγὰρ δι' ὀρθῆς τήνδε ναυκληρεῖς πόλιν. Hiermit verbinde man V. 1041. οἶδ'· ἐξ ἐμοῦ γὰρ τήνδ' ἔχεις σώσας πόλιν. Und V. 1282. τοῦ πρὶν θανόντες Μεγαρέως κλεινὸν λέχος oder λάχος. Hier ein Beiſpiel, wie der Dichter eine allgemein bekannte Sache nur unbeſtimmt und kurz erwähnen kann, ohne daß die Erwähnung darum abzuleugnen ſteht. Megareus iſt Niemand, als der ſonſt Menökeus genannte, bei Aeſchylos aber unter dem erſten Namen aufgeführte Sohn des Kreon, der ſich für Thebens Rettung durch einen freiwilligen Tod opferte. Hierüber gab Teireſias den prophetiſchen Rath, und Kreon führte ihn aus. Er muß alſo den Sohn aufgeopfert haben, und es war ihm nicht in den Sinn gekommen, etwa ſein eigenes Leben hinzugeben; daher denn V. 1283 παιδοκτόνος auf Megareus und Hämon zugleich gehen kann.

V. 983. ἵν' ἦν μοι παντὸς οἰωνοῦ λιμήν. Böckh ſucht in dem Wort einen Kunſtausdruck, dem templum ähnlich, was Wunder und Schneidewin billigen, einen „Schaubezirk", eine weite Fläche zum Beobachten der Vögel; Schölls „woſelbſt rings jeder Anflug im Bereich iſt" ſoll wohl daſſelbe heißen. Sonſt bei Sophokles heißt es Hafen, Bucht, wirklich oder bildlich; auch in der von Böckh angezogenen Stelle, Oed. 415, bedeutet es Meeresbucht neben Gebirg, für welches letztere der dem Oedipus verhängnißvolle Kithäron individualiſirend genannt iſt; nicht ein Thal iſt dort λιμήν, wie Ellendt will. Und hier iſt es der Hafen, wo dem Seher die Vögel einlaufen, und von ihm gemuſtert werden. Warum ſollte man den poetiſchen Ausdruck zu einem techniſchen, alſo proſaiſchen, ſtempeln? Aesch. Pers. 248. ὦ Περσὶς αἶα, καὶ πολὺς πλούτου λιμήν, iſts ein Hafen, wo der Reichthum zuſammenfließt.

V. 993. 994. καὶ καταρρυεῖς μηροὶ καλυπτῆς ἐξέκειντο πιμελῆς. Die Schenkelknochen heißen nicht mit Böckh und Schneidewin καταρρυεῖς, weil etwas von ihnen herabgefloſſen iſt, was auch Schöll ſo zu verſtehen ſcheint, welcher übrigens die Stelle ausmerzt; ſondern, wie auch das deciduus bei Ellendt ausdrückt, weil ſie, da das Fett zerſchmolz, anſtatt zu brennen, auseinanderfielen und ſo mit dem Fett herabfloſſen.

V. 996. *φθίνοντ' ἀσήμων ὀργίων μαντεύματα.* Der Ausdruck *φθίνοντα* für das Mißlingen findet eine Parallele in Xen. Anab. 6, 4, 13. *θυομένοις δὲ ἐπὶ τῇ ἐφόδῳ οὐκ ἐγίγνετο τὰ ἱερά.*

V. 999. *βωμοὶ γὰρ ἡμῖν κ. τ. λ.* Der Zorn der Götter ist auch activ zu denken; ein Grund und eine Folge desselben ist die Verunreinigung aller Altäre und Opferstätten durch die Thiere, welche von der Leiche gefressen haben, und sich ihnen nähern, sie berühren. Es erhebt sich ein allgemeiner Aufruhr der Natur gegen die begangene Gottlosigkeit, welche Teiresias dem Kreon nur väterlich schonend vorhält, mit der Milderung, daß alle Menschen fehlen.

V. 1018. *τῶν δ' ὑπαὶ γένους.* Schon Hermann erklärt es *ὑπὸ τῶν γένους*, wobei man sich nach Text und Zusammenhang beruhigen kann. Es ist ein Complott der Familie mit dem Seher; „ihr alle", das ist das Complott.

V. 1045. *οὕτω γὰρ ἤδη καὶ δοκῶ τὸ σὸν μέρος.* Weder Schneidewins Erklärung: Kommt es mir doch bereits so vor, als werde ich, was dich anlangt, nicht zum Gewinn reden — ich werde bei dir nicht durchdringen; noch Böckhs: Gewinn denn glaubst du such' ich auch an deinem Theil? geben einen deutlichen Gedankenfortschritt und Zusammenhang mit dem Folgenden. Wunder scheint ungewiß, und führt Böckh an. Wie Jacob es meine, ist nicht deutlich. Hermann hat längst richtig erklärt, und eben so Seidler: ita sane jam me puto facere, ut lucri causa illa dicam, non tamen mei, sed tui. Ich suche Gewinn, aber deinen. Worauf Kreon antwortet: Meinen Sinn wirst du damit nicht erkaufen. Mit spöttischem Rückblick auf das Frühere, wo er behauptet, an die Seher verkauft zu sein.

V. 1052. *ἐν τάφῳ κατῴκισας.* Schneidewins Verbesserung *κατοίκισας* hat schon Seidler vorgeschlagen, Hermann aber sie als einförmiger mit Recht bestritten.

V. 1063 f.
ἐχθραὶ δὲ πᾶσαι συνταράσσονται πόλεις,
ὅσων σπαράγματ' ἢ κύνες καθήγισαν,
ἢ θῆρες, ἤ τις πτηνὸς οἰωνὸς, φέρων
ἀνόσιον ὀσμὴν ἑστιοῦχον ἐς πόλιν.

Wie das Geschick des Megareus und Kreons Verhältniß zu demselben nur in wenigen Zeilen, jedoch für einen Griechen verständlich genug, angedeutet ist, so nimmt Sophokles auch auf den Umstand, daß mit Polyneikes auch die übrigen Feinde noch unbegraben liegen, erst jetzt und nur in diesen vier Versen Rücksicht, wo er nach dem häuslichen Unglück, das den Kreon ganz nahe bedroht, auch noch eine neue Gefahr für die Stadt von ferne sehen läßt. Was ja die Könige Thörichtes thun, das büßen die Völker. Die Nichtbestattung der Argeier vor Theben war schon vor Sophokles eine wenigstens den Athenern bekannte Sache; denn in Aeschylos Eleusiniern hatte Theseus auf Adrastos Bitten von Kreon die Bestattung erwirkt; er war, wie die Sache erfordert, mit einem Heer, begleitet von den Angehörigen der Todten, vor Theben erschienen, und ein Vertrag hatte den Streit verhütet; nach Andern, Späteren, war die Stadt eingenommen worden. Ob dieß von Aeschylos erfunden worden, ist für uns hier gleichgültig, genug, Sophokles durfte nur darauf hindeuten, um verstanden zu werden; und daß er es nicht früher thut, war sehr weise von ihm; denn die Einmischung der Fremden würde das Interesse getheilt und geschwächt haben. Antigone gehen die Fremden nichts an; auch von den Bürgern ist keiner persönlich betheiligt: ein Verbot kommt nicht zur Sprache, denn es ist keins gegeben; man überläßt einstweilen die Todten ihrem Schicksal; ihre Bestattung hätte Kreon anzuordnen; die allgemeine Religionspflicht gebietet es ihm; und diese wird ihm von dem Priester jetzt eingeschärft. Daß die Feindschaft, welche durch die Niederlage der Argeier gedämpft ist, durch die Schändung ihrer Todten neu erwachen muß, ist natürlich, und wenn auch Sophokles keinen unmittelbaren Angriff sollte angenommen haben, so wäre schon Theseus Ankunft wichtig genug, und er kann zugleich ganz gut auf die Epigonen hindeuten, die später die alte Unbill rächen, welche jetzt von Theben nur nothgedrungen aufgehoben wird. Hätten wir seine Epigonen noch, so würde der Zweifel hierüber gelöst sein, oder vielmehr keiner bestehen. Von Anstößen aber, die aus Unkenntniß der Umstände hervorgehen, läßt sich kein Recht herleiten, eine Stelle zu verwerfen, wie zuerst Wunder gethan, dann Jacob u. A., natürlich auch Schöll. Die Gründe will ich nicht einzeln anführen. Allein Böckh erklärt die ganze Stelle für eine allgemeine Sentenz, was Wunder zwar bestreitet, aber zum Zweifel an der Aechtheit dadurch verleitet wird. Jener sagt, die Be-

ziehung auf die Epigonen sei unmöglich, wir sagen blos unnöthig; und dann stößt er sich, und zwar mit vollem Recht, an der freilich bei Hermann zu findenden, der richtigen Erklärung eines Scholions widersprechenden Vorstellung, es würden die Städte im Peloponnes verunreinigt, indem die Vögel den Verwesungsgeruch in eines jeden Todten Heimath brächten. Er erklärt: „Feindselig werden alle Staaten erschüttert, worin Vögel und andere Thiere Stücke von Leichen auf die Altäre tragen. Diese Erschütterung trifft Theben nun zunächst durch den Sturz des Königshauses u. s. w." Ich will nicht geltend machen, daß hier von Leichenstücken nichts gesagt wird, und daß nur von irgend einem Vogel die Rede ist, der den Geruch in die Stadt bringe, was sich zur Noth vom Peloponnesos verstehen ließe; denn ein Vogel wäre bald dort, wenn man auch nicht einsieht, warum er jetzt von dem fetten Mahl dorthin fliegen sollte. Auch das muß man gelten lassen, daß ἐχθραὶ „feindselig verhaßte, nämlich den Göttern" heißen könne. Allein was will hier die abstracte Sentenz nach der concreten Drohung, zumal sie, nach dem Ausleger selbst, nur eine Wiederholung enthält, das Unglück des königlichen Hauses? Schon Wunder bestreitet die Zulässigkeit einer Sentenz, und Jacob nennt sie einen schalen Gemeinplatz. Schneidewin folgt Böckh in der Hauptsache, nur daß er für πᾶσαι πόλεις eine andere Bedeutung ausgesonnen hat, es soll heißen, die gesammten Städte, womit er πάνδαμος πόλις V. 1124 zusammenhält. Nun sieht er aber ein, daß der Plural vorn mit dem späteren Singular bei seiner Erklärung nicht wohl bestehen kann, was sein Vorgänger nicht beanstandet, und während er in der ersten Ausgabe mehrere Aenderungsvorschläge, fremde und eigene, mittheilt, so findet er in der letzten Naucks πόλον richtig, „zum heimathlichen Himmelsraum". Das sei die Stadt der Bewohner des Luftraums, und vielleicht habe der Seher die Wohnung der Raubvögel geradezu ihre πόλις genannt. Wohnen denn die Vögel in der Luft? Und wohin sollen sie denn in dem weiten Himmelsraum den Geruch tragen? Wo sind die Heerde? Eine Stadt in der Luft, in einem Theil derselben, für die Vögel, existirt allerdings in der Poesie, es ist Wolkengukuksburg. Wie viele Mühseligkeit, um einer einfachen Erklärung auszuweichen! Die nach einem solchen Verlust zur Ruhe geneigten Städte werden zu neuer Feindschaft aufgeregt, weil die zerrissenen Körper ihrer Todten von Hunden bestattet werden, oder von Raubthieren, oder von einem Vogel, der die thebische, die Heerde der Götter umschließende Stadt mit dem Verwesungsgeruch verunreinigt.

V. 1071. ἵνα τὸν θυμὸν οὗτος ἐς νεωτέρους ἀφῇ. „Im Gegensatz zu seinem (eignen) θυμός, dem Teiresias eben in Worten Luft gemacht hat, soll Kreon seinen Zorn gegen Jüngere auslassen." Dieß ist ganz unverständlich. Die Worte sind in ihrem Sinne ganz ähnlich den letzten Worten des Hämon; dort: ich bin nicht Willens, deine Raserei anzuhören; hier: ich bin zu alt, um mir deinen Zorn gefallen zu lassen. Sehr angemessen erinnert er nur an sein Alter, und nicht an die Seherwürde, die aber der Chor sogleich hervorhebt.

V. 1079. 1080. τό τ' εἰκαθεῖν γὰρ δεινόν· ἀντιστάντα δὲ
ἄτῃ πατάξαι θυμὸν ἐν δεινῷ πάρα.

Erfurdt hat mit Triklinios den θυμὸς von des Teiresias Zorn, Ellendt nach Hermann von dem eigenen verstanden; Jacob erklärt es als trotzigen Starrsinn, was doppelt gehäuft ist. Hermann, Böckh, Schneidewin u. A. fassen, mit mancher Abweichung, den Gedanken so, als sei das Nachgeben hart, und der Widerstand zugleich hart und auch gefährlich. Allein es heißt, er ist hart, weil er gefährlich ist; und θυμὸς heißt nicht Zorn, sondern Herz, Gemüth; ἐν δεινῷ gleich δεινῶς. Es ist hart, nachzugeben, widerstehe ich aber, so ist mir auf eine harte Weise ein Schlag nahe, der meine Seele trifft.

V. 1088. καρδίας δ' ἐξίσταμαι τὸ δρᾶν. Schneidewin, wie die Früheren es verstehen, richtig mit Jacob's Worten: ich trete aus meiner Herzensmeinung heraus. Böckh's „ich breche mir das Herz" gibt einen andern Sinn.

V. 1093. ἐπόψιον τόπον. Böckh verwirft mit Recht die Annahme einer Lücke. Er übersetzt: dem Orte, den wir vor uns sehn; als sollte er vom Palast aus zu sehen sein. Jacob sagt: auf diesen Ort weist Kreon mit der Hand hin. Kann sein; ist aber nicht nöthig. Die Höhe, die V. 407 und 1178 als solche bezeichnet wird, fiel in die Augen, sobald man vor das Thor kam, und dort sollen sie

zusammen kommen, denn auch die abwesenden Diener, *οἵτ' ἀπόντες*, werden aufgefordert. S. 280. Anm. 2, steht auch bei Böckh nachträglich das Richtige. Kreon spricht nicht blos eilig und abgebrochen; es liegt auch eine Scheu darin, den Todten zu nennen. Ihn zu bestatten, soll das Erste sein, zu Antigone gedenkt er nachher zu gehen, um hier und dort sein Unrecht gut zu machen, den Knoten zu lösen, den er geschürzt hat, denn auf Beide beziehn sich diese Worte.

V. 1137. 1138. *οὐκ ἔσθ' ὁποῖον στάντ' ἂν ἀνθρώπου βίον*
οὔτ' αἰνέσαιμ' ἂν οὔτε μεμψαίμην ποτέ.

Böckh gelangt S. 211 zu folgendem Sinn: „Es gibt kein irgendwie beschaffenes Leben, was ich nicht, wenn es noch glücklich steht, preisen, und nicht wieder einmal als unglücklich tadeln möchte." Das ist ein sehr verschränkter Gedanke; und er sagt am Ende Nichts, als daß er den Glücklichen glücklich, und den Unglücklichen unglücklich nennen wolle. Das supplirte unglücklich denkt auch Wunder als *πεσὼν* hinzu: „es gibt kein Leben, weder ein stehendes, das ich loben, noch ein gefallenes, das ich tadeln möchte." Schneidewin: „kein Menschenleben, mag es sich gestellt haben wie es will, kann ich ferner weder loben noch tadeln." Das Pronomen *ὁποῖον* kann nicht zugleich in der Bedeutung welches das *ἔστι* mit dem Folgenden verbinden, und in der Bedeutung welcherartig zu *στάντα* gehören. Am einfachsten nimmt man *στάντα* für bestehend: es gibt kein Leben, das ich, so lange es besteht, weder loben noch tadeln möchte, welche wiederholte Verneinung man hier zur Noth im Deutschen nachahmen kann. Es ist eben der alte Gedanke, daß Niemand vor dem Tode glücklich, und also auch nicht unglücklich zu nennen sei, weil sein Geschick sich stündlich verändern kann. So erklärte Musgrave, von Hermann getadelt, dem ich mit Unrecht beidemal in meiner Uebersetzung gefolgt bin. Jacob wie Musgrave. — Daß der Bote niedrigen Grundsätzen huldige, wie Schneidewin sagt, ist zu bestreiten; sein Wort hat mit Jokaste's leichtsinniger Rede Oed. 944 Nichts gemein, und ist auch an sich nicht aristippisch. Der Gedanke, daß der eben zur höchsten irdischen Stufe gelangte Kreon dennoch elend ist, weil ihm sein wahres Lebensglück entrissen wurde, ja weil er selbst sich seiner beraubt hat, daß irdische Hoheit und Herrlichkeit Familienliebe und Gewissensruhe nicht ersetzen können, ist edel und hier von eindringender Wahrheit. Daher auch V. 1146. 1147. *τὰς γὰρ ἡδονὰς ὅταν προδῶσιν ἄνδρες*, zwar nicht geradezu bedeuten, wenn sie die Freuden „hingeopfert", daß also das Unglück „selbstverschuldet" sei, wie Böckh und nach ihm Schneidewin es fassen, aber doch auch nicht einfach durch verlieren wiedergegeben werden kann. Es heißt, wenn sie die Freude hingegeben, darauf verzichtet, sich ihrer begeben haben, womit vortrefflich die Stimmung eines Unglücklichen gezeichnet wird. Das *χαίρειν* und die *ἡδονή* sind die Freude an den Gütern des Lebens. So V. 1255. *λακπάτητον ἀντρέπων χαράν*. Uebrigens hat schon Athenäos 7, 280 die Stelle mißverständlich in Vergleichung mit des Epikuros Lustlehre angeführt.

V. 1157. 1158. *πότερα πατρῴας ἢ πρὸς οἰκείας χερός;*
αὐτὸς πρὸς αὑτοῦ, πατρὶ μηνίσας φόνου.

Die beiden Verse haben Zweifel erregt, Jacob verwirft sie, worin ihm selbst Schöll nicht folgt. Sie sind aber gut, und nicht einmal entbehrlich, wie Brunck sie ansieht. Auf die Frage des Chors, wer Mörder, wer gemordet sei, wornach er also das *αἴτιος* vom Morden versteht, hat der Bote nur halb, und vom Chor unterbrochen, geantwortet, Hämon sei todt, und eigenhändig sein Blut vergossen. Das kann der Chor von Kreons eigner Hand verstehen, da doch die Lebenden am Tode der Gestorbnen schuld sein sollen, und so ist des Boten nähere Bestimmung nöthig.

V. 1197. *ἁρμὸν χώματος λιθοσπαδῆ* (Vgl. zu V. 764). Welcker Kl. Schr. 3, 370, versteht die steingezogne Fuge des Dammes als die schwer aufzuziehende steinerne Thüre des aufgeschütteten, d. h. gemauerten, mehr und weniger mit Erde umgebenen Grabes, da auch *χῶμα* jeden Aufwurf bedeutet. Schneidewin denkt an einen beweglichen Quaderstein, mit welchem etwa nach Art orientalischer Gräber der Eingang geschlossen worden. Doch hat der Orient, wie das hintere Palästina, noch jetzt steinerne in Zapfen gehende Thüren genug in uralten Gebäuderesten aufzuweisen. Die Mündung selber, *αὐτὸ στόμιον*, ist der Hals des Eingangs durch die Dicke der Mauer. Ich bin übrigens geneigt, hier eine außerordentliche Verwahrung vorauszusetzen, daß der Eingang vermauert worden, und jetzt durch Wegziehen von Steinen eine Fuge entstehe, in die man eindringen kann. So wird es auch

von Anderen verſtanden. Den Befehl gibt Kreon noch von Weitem, und es iſt unbeſtimmt, ob er den Zugang ſchon geöffnet ſieht, oder ihn zu öffnen anordnet.

V. 1203. 1204. Antigone hat ſich ſo erhängt, daß ſie auf den Knieen liegt und Hämon ſie umfaſſend neben ſie hingeſunken iſt. Er hat nicht daran gedacht ſie abzuſchneiden. Den Vorgang erläutert genau eine Stelle bei Tacitus, vom Tode der Epicharis unter Nero, Ann. 15, 57. Vinclo fasciae, quam pectori detraxerat, in modum laquei ad arcum sellae restricto, indidit cervicem, et corporis pondere connisa tenuem jam spiritum expressit.

V. 1214 f. Hämon, durch die Ankunft des Vaters aus ſeinem Jammer aufgeweckt, ſtarrt ihn wild an, und hört ſein Flehen mit Abſcheu oder Verachtung, und ohne ihn einer Antwort zu würdigen zieht er ſein Schwerd, den Selbſtmord zu vollbringen, an dem man ihn könnte hindern wollen. Es ſteht nicht da, daß er auf Kreon losgegangen ſei, „um ihn zu durchbohren", und dieß läugnet auch ſchon der Scholiaſt. Die Möglichkeit ſoll nicht beſtritten werden; aber unnöthig iſt die Annahme. Kreon flieht feigherzig hinaus, und dieß vollendet ſeine Charakteriſtik, weil er glaubt es gelte ihm, wie auch der Diener meint. Hämon iſt gar nicht auf den Vater losgegangen, ſondern ſo wie er war kehrt er ſeinen Grimm gegen ſich ſelbſt, und durchſtößt ſich mit aller Kraftanſtrengung, ἐπενταθείς. „Darauf hingeſtemmt", „in ensem protentus", „ſodaß er wie Aias περιπτυχὴς φασγάνῳ endet", kann es nicht bedeuten; denn wenn er ſich in ſein Schwerd geſtürzt hätte, könnte er nicht ſterbend Antigone umfaſſen und an ihrem Angeſicht ſein Leben aushauchen.

V. 1223. ἀβουλίαν. Schneidewin bemerkt mit Recht, daß dieß nur den Kreon angeht. Die Unbedachtſamkeit, die Rathloſigkeit, der Mangel an gutem Rath, wird von Herodotos mit dieſem Worte bezeichnet, wo Griechenlands Rettung bei Salamis von einem beſonnenen Entſchluß abhing, 8, 57. ἀπολέσται τε ἡ Ἑλλὰς ἀβουλίῃσι. Dieſen und den vorherigen Vers verwirft jedoch Jacob als einen (thörichten, rohen) gemeinen Spruch, und ihm folgt Schöll mit ähnlicher Entwerthung. „Redſelig" wird der Bote nicht durch dieſe zwei Verſe; ohne ſie hat die Rede keinen vollen Schluß; ſie ſind nicht der Eurydike geſagt, ſondern gehen aus der theilnehmenden Empfindung des auch ſchon vorher reflectirenden Dieners hervor; ihr Inhalt iſt ſachgemäß, und es benimmt ihnen nicht ihren Werth, daß Aehnliches mehrmals geſagt wird. In der erſten Ausgabe m. Ueberſ. habe ich angenommen, daß Eurydike ſchon vor den letzten vier Verſen weggehe, und dieß iſt vielleicht richtig. Gewiß hört ſie dieſelben nicht mehr.

V. 1257. ὡς ἔχων τε καὶ κεκτημένος. Böckh: „So recht im Erbbeſitz." In den Anmerkungen: „Wie der wahre Inhaber und Beſitzer des Unglücks." Jacob: „als erworbenen, dir ganz eigenen Beſitz." Dieß findet Wunder richtig. Schneidewin: „Als im rechten Vollbeſitze alles Unſals befindlich." Ellendt, auf Wex geſtützt, „qui quid optimo jure et quasi pleno dominii titulo possidet: quale nos habemus vulgari sermone: das Unglück gepachtet haben." Wie unglücklich die deutſche Redensart hier angewendet ſei, brauche ich nicht auszuführen. Und wozu bedürfen wir jener verſtärkenden und gleichſam pedantiſchen Bezeichnungen von wahr und voll und recht? Wozu eines allgemeinen, ſolennen, gleichſam juriſtiſchen Ausdruckes? Das ἔχειν τεκαὶ κε κτῆσθαι kann allerdings die juriſtiſch verſchiedenen Begriffe des Beſitzes und des Eigenthums mit einander verbinden; man vergeſſe aber nicht, daß κεκτῆσθαι an ſich heißt: erworben haben. Und damit haben wir für unſere Stelle genug, und es iſt ein Irrthum bei Ellendt, die gewöhnliche Erklärung et habens et nactus leide an einer widerlichen oder affectirten Wiederholung, putida iteratione ejusdem sententiae, der Vorwurf würde eher auf die andere Seite fallen. Abermals viel Mühe um eine einfache Sache. Der Diener, voll Mitleid, redet ſeinen Herrn an: Wie haſt du ſchon und haſt noch dazu erworben; das eine Unglück trägſt du ſchon in den Armen, und das andere ſcheinſt du nur gekommen zu ſein alsbald zu ſehen. Die Satzfügung, der Wechſel vom Particip auf das Verbum finitum, iſt für das Griechiſche einfach, und Böckh hat dieß genügend dargelegt.

V. 1260. τίδ' ἔστιν αὖ κάκιον ἢ κακῶν ἔτι; Es wäre freilich zu wünſchen, daß das ἢ ſich als überflüſſig rechtfertigen ließe, weil es den einfachſten Gedanken gibt, mit dem Vorzug, daß der Vers nicht in zwei Theile zerfällt. An dieſer Theilung leidet Reiske's von Hermann adoptirte Aenderung von ἢ in ἦ, und Böckh's Erklärung: „Was iſt ſchlimmeres wieder, oder was iſt noch vom Uebel?" In der Ueberſetzung: Was gibt es wieder Schlimmes? was iſt noch mir ſchlimm? Emperius: τί δ' ἔστιν;

ἦ κ. αὖ; Schneidewin nach Pflugk eben so, nur ἤ für ἦ. Wenn geändert werden soll, könnte man lesen: τί δ' ἔστιν αὖ κάκιον ἢ κακοῦν ἔτι; Was gibt es wieder Elenderes als was mich elend macht? Da in der Gegenstrophe dieser Zwischenvers fehlt, so hat ihn Heiland hier gestrichen. Doch würde der Bote mit dem vierten Verse so im Asyndeton nicht wohl fortfahren können; und selbst die Entbehrlichkeit rechtfertigt nicht das Wegwerfen. Mit eben so viel Recht würde man in der Gegenstrophe eine Lücke voraussetzen.

V. 1264. δυςκάθαρτος Ἅιδου λιμήν. Er hatte den Hades mit seinen Reden und Thaten beleidigt. Aber λιμὴν heißt nicht Schlund, es ist nicht mit Böckh zu generalisiren: „nie versöhnlich Reich, Hades Schlund." Denn Kreon denkt nicht an die Wahrheit, daß man den Hades überhaupt nicht begütigen, sich dem Tode nicht entziehen kann, wie Electr. 137 f. ἀλλ' οὗτοι τόν γ' ἐξ Ἅιδα παγκοίνου λίμνας πατέρ' ἀνστάσεις οὔτε γοάσιν οὔτε λιταῖς (oder mit Hermann οὔτ' ἄνταις); er redet von seinem Fall, wo sein guter Wille, den Hades durch die Bestattung der Leiche und die Befreiung Antigone's zu versöhnen, vergeblich war. Schlund für Port oder Hafen (denn das Reich des Hades ist der allgemeine Hafen) gibt einen falschen Nebenbegriff. Auch der μέγας λιμὴν Oed. R. 1208 ist ein Hafen, ein Port, wie seine Ehe V. 418 ἄνορμος heißt, mag auch dort an den Schooß gedacht sein, wo Oedipus als Sohn und als Vater geruht hat. Schöll's „Leichenschwall, von dem Nichts erlöst, also erstickst du mich ganz" ist eigene Dichtung.

V. 1269. τί φῄς, ὦ παῖ. Die Tilgung des λόγον am Ende des Verses rührt von Seidler her. Hermann hat ὦ παῖ als unpassend gestrichen, da der dem gemeinen Leben entnommene Ausdruck sich hier nicht eigne. Böckh hat die Worte gar nicht übersetzt, wiewohl sie bei ihm im Texte stehen; also ist zweifelhaft, wie er sie ansieht. Sie heißen hier nicht Bursch, Junge, „Gesell" nach Schöll, sie heißen mein Sohn, und Kreon will damit sein heftiges Wort gegen den treuen theilnehmenden Diener wieder gut machen. Eine solche Veränderung ist in seinem stolzen Sinne vorgegangen.

V. 1271. ἐπ' ολέθρῳ. Schon der Scholiast versteht es richtig: zu dem Untergang des Hämon der Tod des Weibes durch Ermordung. Böckh hat es übersehen oder nicht angenommen: „im Mord hingeschlachtet sie, mein Gemahl.

V. 1280 f. Nach Arndt's ansprechender Vermuthung könnte man allerdings mit Schneidewin schreiben: ἦδ' ὀξυθήκτῳ βωμία περὶ ξίφει; doch sagen die Handschriften dasselbe, nur kunstvoller, und unbestimmter, indem nachher das Nähere des Selbstmordes folgt. In der Rede des Dieners fehlt Nichts. Allein der dem V. 1260 entsprechende Vers wird innerhalb derselben an dieser Stelle vermißt, und das folgende λέχος weiß man nicht zu erklären und hat Bothe's Conjectur λάχος allgemein angenommen. Vielleicht ist, wie auch sonst schon vermuthet worden, wirklich ein Vers als Zwischenrede Kreons ausgefallen, welcher λέχος verständlich machte, und der den Uebergang zu dem folgenden αὖθις δὲ τοῦδε enthielt. Zu κελαινὰ βλέφαρα ist Anyte, Epigr. 18. μέλαν δ' ἐμὸν ὄμμα καλύπτει — θάνατος, zu vergleichen.

V. 1296. ὀξυκώκυτον πάθος, das im Hause laut beweint wird.

V. 1298. ἁρμόσει intransitiv, sich anfügen, anhängen. Das Active bei Böckh: „der Menschen kein andrer nimmt auf sich diese Schuld hinweg meinem Haupt" ist nicht ganz richtig und nicht ganz deutsch. Unrichtig auch bei Schöll: „Keinem sonst wird je diese Schuld von mir zugewälzt."

V. 1304. βράχιστα γὰρ κράτιστα τἀν ποσὶν κακά. Hermann erklärt richtig: optimum est, praesens malum quam primum missum facere. Stäger hat es originell verdeutscht: Auch kleines Unglück ist ja groß, wenn's vor uns liegt. Gegen Sprache und Zusammenhang. Das Allgemeine steht Cic. Lael. 27. Omnia autem brevia tolerabilia esse debent, etiamsi magna sint.

V. 1292—1304, nicht weniger als dreizehn Verse, werden von Jacob als ein ungeschickter Versuch eine Lücke auszufüllen verworfen. Schöll folgt ihm, und räumt noch weiter auf. Ich will Jacobs Einwendungen folgen, muß aber dann die Stelle hersetzen.

E. *ὡς αἰτίαν γε τῶνδε κἀκείνων ἔχων*
πρὸς τῆς θανούσης τῆς δ' ἐπεσκήπτου μόρων.

K. *πόλῳ δὲ κἀπελύσατ' ἐν φοναῖς τρόπῳ;*

E. *παίσας' ὑφ' ἧπαρ αὐτόχειρ αὑτήν, ὅπως*
παιδὸς τόδ' ἤσθετ' ὀξυκώκυτον πάθος.

K. *ὤμοι μοι, τάδ' οὐκ ἐπ' ἄλλον βροτῶν*
ἐμᾶς ἁρμόσει ποτ' ἐξ αἰτίας.
ἐγὼ γάρ σ' ἐγὼ ἔκανον, ὦ μέλεος,
ἐγώ, φάμ' ἔτυμον, ἰὼ πρόσπολοι,
ἄγετέ μ' ὅτι τάχος, ἄγετέ μ' ἐκποδών,
τὸν οὐκ ὄντα μᾶλλον ἢ μηδένα.

X. *κέρδη, παραινεῖς, εἴ τι κερδος ἐν κακοῖς·*
βράχιστα γὰρ κράτιστα τἀν ποσὶν κακά.

Daß der Bote hier nochmals ungefragt weiter berichte, laſſe ſich nicht erklären. Allein mitfühlend wie er iſt, kann er ganz gut noch einmal das Wort nehmen. Er ſage aber nichts Neues, und ſpreche ſchwächer als vorher. Das letztere liegt in der Natur der Sache; den Fluch und Zorn der Eurydike zu wiederholen, verwehrt ihm ſeine Theilnahme. Er ſagt ihm aber etwas Neues, das ihn noch beklagenswerther macht, daß Eurydike ihm den Tod ſeiner beiden Söhne Schuld gegeben habe. Kreon gehe auf dieſe ganz überflüſſige Aeußerung gar nicht ein. Das iſt an ſich auch nicht nöthig, allein er antwortet darauf, indem er ſich drei Verſe weiter auch am Tode ſeiner Gattin ſchuldig bekennt. Seine Frage dazwiſchen nach der Art wie ſie geſtorben, ſei überflüſſig. Das iſt ſie nicht. Denn er hört es nun näher, hört, wie ſie ſich getroffen, und daß es geſchehen, ſo wie ſie den Tod ihres Sohnes vernommen habe. Was eine ſolche Zwiſchenfrage an ſich betrifft, wer, der Trauernde auch im erſten und heftigſten Schmerz geſehen, hat nicht mehr als einmal beobachtet, wie ſie oft mitten aus der troſtloſeſten Klage ein ruhiges Wort, eine Frage ſelbſt über andere Dinge, vorbringen? Er fordere nun, heißt es weiter, weggeführt zu werden, es geſchehe aber nicht, weil eben die Worte ein aus dem Späteren gedankenlos hierher genommenes, unüberlegtes Einſchiebſel ſeien. Müſſen ihn aber die Diener ſogleich anfaſſen und fortführen? Darf er es nicht zweimal ſagen, zumal ihm der Chor das erſtemal antwortet? Das ſei, heißt es ſchließlich, eben wunderlich, daß er nicht gehe, da ihm doch der Chor Beifall gebe. Nun er geht ja nach einer ganz kurzen Wechſelrede. Der Grund aber, den der Chor anführe, ſei ein würdiger Schluß dieſes Flickwerks. Der zweite Vers ſei ſchon vor Alters mehrfach erklärt worden. Das iſt auch anderen guten und unbezweifelten Verſen begegnet. Sein Leiden werde nicht verkürzt, wenn er hineingehe, denn er werde Hämons Leichnam nicht vor der Thüre liegen laſſen, und drinnen finde er den der Eurydike. Nicht vor der Thüre ſoll Hämons Leiche verbleiben, allein wenn er ſelber hineingeführt ſein will, ſo hält er die Leiche nicht mehr, das zeigen auch die Worte; dort im Hauſe liegt Eurydike, hier ſein Sohn. Er geht ins Innere des Hauſes und die Todten werden den Dienern übergeben, um zur Beſtattung vorbereitet zu werden. Dem Anblick derſelben ſoll er ſich entziehen, wenn auch nur für jetzt, um das große Leiden abzukürzen, zu unterbrechen; da der Anblick der beiden Ermordeten ihn außer ſich bringt: Denn glücklich, wer nicht lange ſieht den nahen Schmerz. — Bemerkenswerth iſt, daß die folgenden Verſe des Chors Jacob für ſophokleiſch und mit Würde geſprochen anſieht, Schöll, der ihm ſonſt häufig folgt, auch dieſe für ein mattes Dialogſtückchen erklärt, mit einem Glöckchen, alſo mit Wortgeklingel. Was würde bei einer ſo fortgeſetzten Kritik aus den alten Schriftſtellern werden? Sophokles iſt ohnehin ſchon ſparſam genug, und wo ſich einige Fülle oder nur Bequemlichkeit zeigt, oder wo, wie hier, die tragiſche Beklemmung ſich muſikaliſch erleichtert und frei macht, ſchneidet man ihm am Gewand, oder ſelbſt bis in Fleiſch und Leben.

V. 1306. *μόρων ἐμῶν.* Schneidewin: „des mir vom Schickſal beſtimmten.“ Böckh: „unſerer Todesloſe.“ Hermann und nach ihm Wunder: „caedium per me factarum.“ Es heißt: Der Tode,

der Todesfälle in meinem Hause. Erscheine, Tod, der du am wohlthätigsten d. h. allein wohlthätig unter denen die mich betroffen haben, zuletzt mir selbst meinen Endetag herbeiführst.

Zum Schluß ein Wort von dem trefflichen Passow, aus seinen jungen Jahren, das mir eben wieder vor die Augen kommt, das man aber der Sache nach in Allem unterschreiben kann. Frz. Passow's Leben und Briefe. 1. Hälfte. S. 198, Brief an Heinrich Voß. Aus Breslau. 1814. „Mit Döderlein und Göttling lese ich zuweilen ein Stück Sophokles; kritisch aber kann man den nicht gemeinsam lesen; denn hier ist alles so zart und hehr, daß die heiligste tiefste Stille kaum still genug ist, um zu erwägen, was aus so göttlichem Geist hervorgegangen sein kann. Jeder Tag überzeugt mich mehr, daß hier kein glücklicher Fund und Griff etwas ausrichtet, sondern daß einzig ein liebevoll hingebendes, alles umfassendes Studium und eine eigene Läuterung des Sinnes in diese Tiefen der Poesie führt. Darum muß eine rechte Ausgabe des Sophokles durchaus geräusch- und anspruchslos sein, und wer mit Emendationen u. dergl. dreinfährt, hat die Wolke statt der Hera."

Schulnachrichten.

1. Chronik des Gymnasiums.

Der Gymnasiallehrer Bausch wurde leider durch eine heftige Krankheit im letzten Quartal des Schuljahrs an der Ausübung seiner Dienstgeschäfte völlig verhindert, und es suchten die übrigen Lehrer, da eine anderweitige Aushülfe nicht sofort beschafft werden konnte, den entstehenden Ausfall nach Möglichkeit zu ersetzen.

Der Gesundheitszustand der Schüler dagegen war auch in diesem Jahr, wie in allen früheren, sehr befriedigend.

Die Lehrmittel wurden wie bisher vermehrt, und die Anlage von Localen für die Apparate und Sammlungen in Angriff genommen.

Für die Apparatensammlungen kamen folgende Geschenke ein: von Herrn Forstjäger Kalkhof ein Kukuk; von Herrn Kammerrath Klingelhöffer ein Hühnerhabicht; von Herrn Kassier Wegelin mehrere Mineralien; von Herrn Stadtrechner Albrecht ein Hermelin, desgleichen ein Rabe.

Herr Steuercommissär Hirsch zu Gießen verehrte, als Fortsetzung früherer Geschenke, ein Schriftchen über barometrische Höhenmessungen aus der Provinz Oberhessen, insbesondere auch aus der Umgebung von Büdingen.

Von literarischen Arbeiten der Lehrer des Gymnasiums kann, außer Beiträgen in Zeitschriften und kleineren Productionen, erwähnt werden:

Griechische Anthologie. Nach der Anlage von Brunck's Analekten metrisch übersetzt und durch Anmerkungen erläutert. Drittes und viertes Bändchen. Von Dr. Georg Thudichum. Stuttgart. Metzler. 1857.

2. Stundenplan. Schuljahr 1857—1858.

Vormittag.

St.	Montag.	Dinstag.	Mittwoch.	Donnerstag.	Freitag.	Samstag.
7—8 8—9	I. Plato. H. II. Religion. M. III.a Griechisch. B. IV. Deutsch. Bl.	I. Geschichte. B. II.a Herodotus. H. II.b Homerus. Bl. III. / IV. Religion. M.	I. Lat. Stil. H. II. Geschichte. B. III. Deutsch. Bl. IV. Geographie. S.	I. Plato. H. II. Religion. M. III.a Griechisch. B. IV. Deutsch. Bl.	I. Geschichte. B. II.a Herodotus. H. II.b Homerus. Bl. III. / IV. Religion. M.	I. Lat. Stil. H. II. Geschichte. B. III. Deutsch. Bl. IV. Geographie. S.
8—9 9—10	I. Religion. M. II.a Homerus. Bl. II.b Xenophon. H. III. Französisch. S. IV. Lateinisch. B.	I. Französisch. Bl. II. Französisch. S. III. Justinus. H. IV. Lateinisch. B.	I. Mathematik. S. II. Deutsch. Bl. III. Lat. Gr. u. Erc. H. IV. Lateinisch. B.	I. Religion. M. II.a Homerus. Bl. II.b Xenophon. H. III. Französisch. S. IV. Lateinisch. B.	I. Französisch. Bl. II. Französisch. S. III. Justinus. H. IV. Lateinisch. B.	I. Mathematik. S. II. Deutsch. Bl. III. Lat. Gr. u. Erc. H. IV. Lateinisch. B.
9—10 10—11	I. Deutsch. T. II.a Lat. Stil. B. II.b L. Gr. u. Erc. Bl. III. Geographie. S. IV. Naturgesch. H.	I. Cicero. Bl. II. Hebräisch. H. III. Geschichte. B. IV. Französisch. S.	I. Sophokles. T. II. Sallustius. B. III. Französisch. S.	I. Deutsch. T. II.a Lat. Stil. B. II.b Lat. G. u. Er. Bl. III. Geographie. S. IV. Lateinisch. H.	I. Cicero. Bl. II. Hebräisch. H. III. Geschichte. B. IV. Französisch. S.	I. Sophokles. T. II. Sallustius. B. III. / IV. Zeichnen. Th.
10—11 11—12	I. Encyclopädie. T. II. Mathematik. S. III.b Griechisch. Bl. IV. Arithmetik. Fr.	I. Physik. S. II.a Ovidius. T. II.b L. Gr. u. Erc. Bl. III. Mathematik. Fr.	I. / II. Zeichnen. Th. III. / IV. Singen. Fl.	I. Encyclopädie. T. II. Mathematik. S. III.b Griechisch. Bl.	I. Physik. S. II.a Ovidius. T. III. Mathematik. Fr.	I. / II. Singen. Fl. III. / IV. Zeichnen. Th.
11—12 12—1			I. / II. Zeichnen. Th.			

Nachmittag.

1—2			Eröffnung der Bibliothek. B.			
2—3	I. Mathematik. S. II. Geographie. Bl. III. L. Gr. u. Erc. H. IV. Lateinisch. T.	I. Tacitus. H. II. Mathematik. S. III. Nepos. T.	I. Italienisch. B.	I. Mathematik. S. II. Geographie. Bl. III. Naturgesch. H.	I. Französisch. Bl. II. Mathematik. S. III. Nepos. T.	I. Italienisch. B.
3—4	I. Horatius. B. II. Naturkunde. S. III. Mathematik. Fr. IV. Schreiben. Fl.	I. Hebräisch. H. III. Schreiben. Fl. IV. Arithmetik. Fr.		I. Horatius. B. II. Französisch. S. III. Mathematik. Fr. IV. Schreiben. Fl.	I. Hebräisch. H. III. Schreiben. Fl. IV. Arithmetik. Fr.	
	Turnen. S.			Turnen. S.		

3. Angabe der Lehrgegenstände nach den Classen.

In Prima.

Religion. 1) Die Geschichte des Reiches Gottes in Israel von der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft bis auf Christus nebst den letzten Propheten und Einleitung in die betreffenden Schriften des alten Testamentes, nach Thudichums biblischer Geschichte. 2) Synoptische Geschichte Jesu nach den vier Evangelien bis zu seinem Kreuzestode. 3) Damit verbunden christliche Glaubenslehre nach Thudichums kurzem Inbegriff der biblisch-christlichen Wahrheiten. 2 Stunden. **Meyer.**

Encyclopädie. Griechische Literaturgeschichte. Fortsetzung und Schluß. Nach Matthiä, Passow und Bernhardy. 2 Stunden. **Thudichum.**

Deutsch. Uebungen im Lesen, Recitiren, Deklamiren und Reden. Mit Benutzung der Lesebücher von Zimmermann u. A. Aufsätze und Ausarbeitungen über selbstgewählte und empfohlene Themata. Auch Extemporalien. Die Gegenstände mannigfaltig und sowohl in poetischer als in prosaischer Fassung. Z. B. Der dreißigjährige, der nordische Krieg. Die Jungfrau von Orleans. Die Pelasger. Zerstörung Troja's. Mose. Die Germanen nach Tacitus. Alkibiades. Die Aegypter. Die Kreuzzüge. Behandlung der Ureinwohner Amerika's. Ordalien. Griechische Redner. Kepler. Cäsars Gall. Krieg. Altdeutsche Literatur. Sclaverei. Frankenstein. Nauheim. Sagen des hessischen Hinterlandes. Lindheim. Naturschilderungen. Reisen. Paraphrasen und Beurtheilung literarischer Werke. Ueber physikalische Gegenstände. Freie Erfindungen. Briefe. Gedichte. Metrische Uebersetzungen, u. a. m. 2 Stunden. **Thudichum.**

Lateinisch. Taciti Germania, 2. Hälfte und Agricola, übersetzt und erklärt 1 Stunde. **Haupt.** — Ciceronis orationes Catilinariae, gelesen und erklärt. 2 Stunden. **Blümner.** — Horatii Carminum lib. IV und Epodon liber, übersetzt, erklärt und memorirt. 2 Stunden. **Bausch.** — Lateinische Stilübungen. Nach Zumpt's Grammatik wurde die Lehre vom Periodenbau, einige Theile der Syntaxis ornata, sowie die Lehre von den Participien, Gerundien ꝛc. durchgegangen. Außerdem schrieben die Schüler Exercitt. domestt. (nach Zumpt's Anleitung ꝛc.) und Extemporalia. Selbstständig lieferten sie Aufsätze je nach ihrer Fähigkeit, indem sie theils Auszüge aus Nepos, Cäsar, Livius und Cicero machten, theils die Anleitungen von Süpfle, Firnhaber, Seyffart benutzten. Als freie Ausarbeitungen wurden Lebensbeschreibungen, kleine Abhandlungen über verschiedene Gegenstände des Alterthums, fingirte Reden geliefert. 2 Stunden. **Haupt.**

Griechisch. Sophokles. Oedipus in Kolonos. Fortsetzung und Schluß. Trachinierinnen. Mit Sprach- und Sacherklärungen und Uebungen. 2 Stunden. **Thudichum.** — Xenophontis Cyropaedia 2 Bücher vollständig, ein Theil des Uebrigen cursorisch. Dann Demosthenis orat. de coron. — 43. mit Einleitung. Verbunden hiermit wurden grammatische Uebungen nach Buttmann, besonders die Lehre über die Modi, Participien, Verneinungswörter. 2 Stunden. **Haupt.**

Französisch. Lektüre nach Leçons et Modèles de Littérature française par Haas die Musterstücke aus Jouy und Madame de Staël. Grammatik von Kreizner. Wiederholung der wichtigsten Regeln gelegentlich. Uebersetzung vorerzählter Anekdoten und Auswendiglernen derselben. Aufsätze in Briefform. Exercitien pro loco. 3 Stunden. **Blümner.**

Hebräisch. Das Buch Ruth uud die erste Hälfte des Buches der Richter wurde übersetzt. In Gesenius Grammatik wurden die Verba repetirt und die Etymologie nebst der Veränderung der Substantiva genauer durchgegangen. 2 Stunden. **Haupt.**

Englisch. (privatim) Vicar of Wakefield. **Haupt.**

Italienisch. Formenlehre und Syntax mit mündlicher und schriftlicher Uebersetzung der Uebungsstücke aus Städlers Lehr- und Uebungsbuch. Lectüre in demselben Buch, Seite 242—300. 2 Stunden. **Bausch.**

Geschichte. Alte Geschichte des Orients, der Griechen und Italiens. Nach dem Grundriß von Schmidt. 2 Stunden. **Bausch.**

Mathematik. Die Combinationslehre, die Prinzipien der Wahrscheinlichkeitsrechnung, die Methode der unbestimmten Coefficienten, die allgemeine Theorie der Potenzen und Wurzeln, die Logarithmen, die Kettenbrüche, die Lehre von den Gleichungen der drei ersten Grade, die arithmetischen und die geometrischen Reihen und die Anwendung der letztern auf die Zinseszins- u. Rentenrechnung. 4 Stunden. **Steinhäuser.**

Physik. Die Lehre des Magnetismus und der Elektricität, insbesondere von den gegenseitigen Wirkungen der Magnete auf einander und auf magnetische Körper, der magnetischen Wirkung der Erde, den Gesetzen und der Theorie des Magnetismus und den verschiedenen Methoden des Magnetisirens; von den elektrischen Wirkungen, dem Galvanismus, dem Elektromagnetismus, den thermoelektrischen Strömen und der thierischen Elektricität. Die Wärme und die Meteorologie. 2 Stunden. **Steinhäuser.**

Turnen. Im Hof und Saal. Frei- und Ordnungsübungen, Barren-, Reck-, Seil-, Streckschaukel-, Sprung- und Klettergerüst-Uebungen, Gerwerfen, Bock- und Stabspringen. Auch Excursionen mit Uebungen im Gehen und Laufen. 2 Stunden. **Steinhäuser.**

Zeichnen. Nach Vorlegeblättern und nach der Natur, mit Bleistift, Kreide, Tusche und Farben. Das eigentlich technische Zeichnen ist ausgeschlossen. 2 Stunden. **Thon.**

Singen. Vierstimmige Gesänge von Gersbach, P. Müller und Anderen. Choräle. Gesangstücke für Examen und Redeact. 1 Stunde. **Flach.**

Bibliothek. Empfang und Rückgabe der Bücher. 1 Stunde. **Bausch.**

In Secunda.

Religion. Wie in Prima; nur statt christlicher Glaubenslehre Wiederholung früher memorirter Kirchenlieder. 2 Stunden. **Meyer.**

Deutsch. Uebung im ausdrucksvollen Lesen und Vortragen. Erklärung verschiedener Gedichte. Geschichte der deutschen Litteratur von Klopstock bis Herder übersichtlich und mit Lektüre entsprechender Probestücke. Folgende gemeinschaftliche Aufsätze: Bericht über die Osterferien an einen Freund. Ein Spaziergang in den Wald. Die Frühlingsfeier von Klopstock. Der kranke und der gesunde Mensch. Mittel zur Erhaltung der Gesundheit. Ein Brief über die hiesige Weinlese. Der Pilgrim von Schiller. Beschreibung einer Feuersbrunst. Des Gymnasiasten Heimkehr in die Ferien. Der Sänger von Goethe. 2 Stunden. **Blümmer.**

Lateinisch. In Obersecunda. Ovid. Metamorph. XIV. XV. 2 Stunden. **Thudichum.** — Grammatik und Stilübungen. Putsche's Grammatik, die Lehre von den Conjunctionen und Participien und Gerundien, dann die von dem Verbum. Dazu die entsprechenden Abschnitte aus Dronke's Uebungsbuch mündlich und schriftlich. Exercitia pro loco. 2 Stunden. **Bausch.** — Curtius Lib. X und dann Sallustii Jugurtha, übersetzt und erklärt. 2 Stunden. **Bausch.** — In Untersecunda. Grammatik nach Putsche: Vom Nominativ, Vocativ, Accusativ, Dativ, Genitiv, Ablativ. Schriftliche und mündliche Uebersetzung entsprechender Uebungsstücke aus dem Deutschen ins Lateinische nach Dronke's Uebungsbuch. Alle 3 Wochen ein Exercitium pro loco. 3 Stunden. **Blümmer.**

Griechisch. In Obersecunda. Herodoti Histor. lib. III, 54—IV, 72 übersetzt und erklärt. 2 Stunden. **Haupt.** — In Untersecunda. Xenophontis Anabasis, lib. IV, 6—V, 7 und der Anfang des 1. Buches. Uebersetzt und erklärt. 2 Stunden. **Haupt.** — In Obersecunda. Homeri Ilias II. III übersetzt und erklärt. Grammatik nach Siebelis: Die Verba der ersten und zweiten Conjugation. 2 Stunden. **Blümmer.** — In Untersecunda. Homeri odyss. XVI von v. 225 an und XVII zur Hälfte übersetzt und erklärt. Grammatik nach Siebelis: Wiederholung vom Substantivum an bis Verbum contractum excl. 2 Stunden. **Blümmer.**

Französisch. Charles XII., Lectüre und Vortrag memorirter Stücke. Nach Kreizner's Grammatik das Fürwort, Verbum, die Adverbien, Präpositionen, Conjunctionen, der Gebrauch der Tempora und der Modi, nebst schriftlicher Uebersetzung der Uebungsbeispiele. Alle 14 Tage ein Exerc. pro loco. 3 Stunden. **Steinhäuser.**

Hebräisch. Die Anfangsgründe und die Verba eingeübt. Mehrere Abschnitte in Gesenius Lesebuch übersetzt. 2 Stunden. **Haupt.**

Englisch. (privatim.) Vicar of Wakefield. **Haupt.**

Geschichte. Dasselbe Pensum wie in Prima. 2 Stunden. **Bausch.**

Geographie. Afrika wiederholt, Asien, Amerika, vorzugsweise politisch. 2 Stunden. **Blümmer.**

Mathematik. In der Arithmetik von den Zahlen überhaupt, dem größten gemeinschaftlichen Maße, dem kürzesten gemeinschaftlichen Vielfachen, den Primzahlen, der Zerfällung der Zahlen in ihre Factoren, den gemeinen Brüchen, den Dezimalbrüchen, der Quadrat- und Cubikwurzelausziehung, den Proportionen und deren Anwendung in der einfachen und zusammengesetzten Regula de tri, der Zins- und Rabattrechnung, der Gesellschafts-, der Ketten-, der Alligations- und Wechselrechnung, von den additiven und subtractiven Größen und den ersten Gründen der Buchstabenrechnung. In der Geometrie die allgemeine Theorie der Verhältnisse und Proportionen, die Aehnlichkeit der Dreiecke und der gradlinigen Figuren überhaupt, weitere Ausführung der Lehre vom Kreise mittelst der Lehre von den Proportionen, die Berechnung des Flächeninhalts gradliniger Figuren und die Rectification und Quadratur des Kreises, nebst vielen Uebungsaufgaben. 4 Stunden. **Steinhäuser.**

Naturkunde. Die Anfangsgründe der anorganischen und organischen Chemie. 1 Stunde. **Steinhäuser.**

Turnen. Mit Prima.

Zeichnen. Mit Prima.

Singen. Mit Prima.

Bibliothek. Mit Prima.

In Tertia.

Religion. Geschichte Jesu und der Ausbreitung des Evangeliums zur Zeit der Apostel bis zur Zerstörung Jerusalems; nach Thudichums biblischer Geschichte die Stücke 26—75 mit Weglassung der apostolischen Briefe. Dabei wurden wie früher die bedeutendsten Sprüche, unter Andern die letzten Worte Jesu, sowie 16 Kirchenlieder memorirt, und die nöthigen sachlichen Erklärungen gegeben. 2 Stunden. **Meyer.**

Deutsch. Uebung im Lesen, Erzählen, Deklamiren von ausgewählten Stücken aus Zimmermanns Lesebuch II Thl. Folgende gemeinschaftliche schriftliche Arbeiten: Ellengröße (Gedicht in Prosa). Der Schweizer (Erzählung). Ein geschiedter Mann muß sich zu helfen wissen (Erzählung). Die Wanderschaft (in Prosa). Die Vätergruft (in Prosa). Perlen und Schwamm. Der Morgenstern (in Prosa). Der Glockenguß zu Breslau (in Prosa). Beschreibung der hiesigen Weinlese (Brief). Einladung zum Weihnachtsfeste (Brief). Iris (in Prosa). Eine Erzählung von Münchhausen. Mittel gegen Trübsinn. Einladung zum Schlittschuhlaufen (Brief). Die Rose, das Hufeisen, der Sonntag (alle 3 in Prosa). Die Zeichensprache (Erzählung). Die Katze und der Hausherr (in Prosa). 2 Stunden. **Blümmer.**

Lateinisch. Corn. Nepos. Aristides bis Cimon. Uebersetzt und erkl. 2 Stunden. **Thudichum.** Auszug aus Justin. Uebersetzt und erklärt. 2 Stunden. **Haupt.** Grammatik und Exercitia. Die Rection der Casus, der Gebrauch des Comparativs und Superlativs, directe und indirecte Frage, die Lehre von den Conjunctionen, Participien ꝛc. wurde erklärt und eingeübt. Mündlich und schriftlich. 2 Stunden. **Haupt.** Exercitia pro loco. 1 Stunde. **Haupt.**

Griechisch. In Obertertia. Repetition der Declinationen, und Einübung des Verbums nach Siebelis Formenlehre. Die entsprechenden Abschnitte aus Jacobs Elementarbuch. 2 Stunden. **Bausch.** — In Untertertia. Grammatik von Siebelis: Die Deklinationen. Die Adjectiva zum Theil. Uebersetzung betreffender Uebungsstücke aus Jacobs Elementarbuch. 2 Stunden. **Blümmer.**

Französisch. Im Sommersemester Charles XII. Lectüre und Vortrag memorirter Stücke. In der Grammatik die Lehre vom Artikel, Substantiv, Adjectiv und Zahlwort, nebst schriftlicher Uebersetzung der Uebungsbeispiele. Alle 14 Tage ein Exerc. pro loco. Im Wintersemester Uebersetzen und Memoriren der Stücke 1—45 in Albrechts Grammatik. 2 Stunden. **Steinhäuser.**

Geschichte. Alte Geschichte des Orients und der Griechen bis auf Alexanders des Großen Nachfolger. 2 Stunden. **Bausch.**

Geographie. Repetition der continentalen Erdhälfte. Uebersicht der Völker und Staaten der Erde. 2 Stunden. **Steinhäuser.**

Mathematik. a) Arithmetik: Vollständige Bruchlehre in unbenannten und benannten Zahlen; die Lehre von den Decimalbrüchen. Kopfrechnen. 2 Stunden. **Fix.** b) Geometrie: Obere Abtheilung: Lehrsätze und Aufgaben aus der Planimetrie. Untere Abtheilung: die wichtigsten Sach- und Worterklärungen aus der Formenlehre. 2 Stunden. **Fix.**

Naturgeschichte. Säugethiere, zweite Hälfte; Vögel. 1 Stunde. **Haupt.**

Turnen. Wie in Prima und Secunda. 2 Stunden. **Steinhäuser.**

Zeichnen. Bei den Anfängern Uebung des Auges und der Hand an Elementarzeichnungen; die Fortgeschrittenen erhielten weitere Aufgaben nach ihrer Befähigung. 2 Stunden. **Thon.**

Schreiben. Deutsche und englische Schrift nach Rädelin. 2 Stunden. **Flach.**

Singen. Fortgesetzte Uebung der Lieder aus Erks Liederkranz. Gesangstücke für Examen und Redeact mit I u. II. 1 Stunde. **Flach.**

Bibliothek. Mit Prima und Secunda.

---

6. Schülerzahl.

a. Am Anfang des Schuljahrs.

	Ortsangehörige.	Aus dem übr. Großherzogthum.	Ausländer.	Zusammen.
I.	—	7	1	8
II.	4	20	1	25
III.	7	4	—	11
IV.	11	—	—	11
	22	31	2	55

Evangelisch 55.

b. Am Ende des Schuljahrs.

I.	2	11	1	14
II.	3	18	1	22
III.	6	4	—	10
IV.	8	1	—	9
	19	34	2	55

Evangelisch 55.

Von den 59 Schülern am Ende des vorigen Schuljahrs gingen 17 ab, es blieben also 42. Hierzu kamen im Anfang des jetzigen Schuljahrs 13, zusammen 55. Im Laufe desselben gingen ab 6, kamen hinzu 6, blieben also 55. Von den 23 Abgegangenen bezogen die Universität 4, ein anderes Gymnasium 1, technische Schulen 2, zur Kaufmannschaft gingen über 4, zum Lehrerberuf 1, zu Gewerben 3, zur Oeconomie 3, um zu privatisiren 1, ausgewiesen wurden 4, von welchen jedoch später 2 zum Besuch der Universität zugelassen wurden.

Nach den bis jetzt eingegangenen vorläufigen Anmeldungen wird sich die Schülerzahl im nächsten Semester um etwa 10 vermehren. Dieselbe betrug im Jahr 1824 120; 1832 55; 1845 107; 1851 50; 1855 71. Allezeit abhängig von dem Besuch der Auswärtigen, da die Zahl der Einheimischen sich immer gleich bleibt.

7. Anzahl und Censuren der Abiturienten.

Zu Ostern 1857 haben die Maturitätsprüfung bestanden, und theils sogleich, theils im folgenden Herbst die Landesuniversität bezogen:

Karl Suppes, aus Engelrod. Studirt Theologie.
Friedrich Flick, aus Ortenberg. Studirt Theologie.
Otto Habermehl, aus Lauterbach. Studirt Theologie.
Heinrich Dietz, aus Utphe. Studirt Theologie.
Otto Koch, aus Burkhards. Studirt Forstwissenschaft.

Zu Herbst 1857 hat die Maturitätsprüfung bestanden und die Landesuniversität bezogen:

Ludwig Butz, aus Schotten. Studirt Cameralwissenschaft.

Die ertheilten Censurnummern waren zweimal II und viermal III.

8. Examina und Redeacte.

Das öffentliche Schulexamen wird Montag den 29. März gehalten, und am folgenden Tage die mündliche Maturitätsprüfung vorgenommen. Die Ferien dauern bis zum Ende der Osterwoche.

Der Inhalt der Einladung zu dem Redeact im Herbst 1857 ist folgender.

Reihenfolge der Vorträge und musicalischen Zwischenacte.

a) Chor von Rinck: Preis und Anbetung sei unserem Gott.

1) Eröffnungsrede des Directors.

b) Ouvertüre aus Cosi fan tutte. Von Mozart. Gespielt von Heinrich Fix.

2) Reden der Primaner, bestehend in selbstgearbeiteten Vorträgen.

Karl Gilmer, aus Altenstadt.
Ueber die alten Chatten und Cherusker. Deutsch.

Ludwig Butz, aus Schotten.
Beschreibung des alten Athens. Französisch.

c) Potpourri aus der Regimentstochter. Von Donizetti. Für Clavier, Violine und Flöte. Gespielt von Friedrich Rapp, Karl App und Karl Gilmer.

Karl App, aus Erbach.
Vergleichung der heißen und der kalten Zonen.

d) Morgenlied: Die goldne Sonne ꝛc. Von Paul Gerhard. Musik von J. Gersbach.

3) Vorträge der Schüler aus den übrigen Classen.

Aus Secunda.

Karl Kraus, aus Usenborn.
Der Ring. Aus Lessing's Nathan.

Ludwig Klein, aus Buchenau.
Frühlingsfeier. Von Klopstock.

Friedrich Möbius, aus Trais-Horloff.
Die Weissagung des Nereus. Von Horatius. Lateinisch.

Karl Weber, aus Romrod.

Gustav v. Raunfels, aus Homburg.
Scene aus Hampelmann im Eilwagen.

Theodor Amend, aus Büdingen.
Herakles. Griechisch.

Peter Schneider, aus Lorbach.
Kaiser Albrecht's Hund. Von Collin.

Franz Schlag, aus Freiensteinau.
Die Capuzinerpredigt. Von Schiller.

Aus Tertia.

Gustav Dörr, aus Büdingen.
Eduard Nispel, aus Gedern.
Scene aus: Der Bürgergeneral. Von Goethe.
Karl Pückel, aus Büdingen.
Der Sonntagsmorgen. Von Hebel.

Aus Quarta.

Richard Haupt, aus Büdingen.
Peter in der Fremde. Von Eberhard.
Wilhelm Waltz, aus Büdingen.
Kannitverstan. Von Hebel.

e) Marsch für Pianoforte. Von Jacob Schmidt. Gespielt von Karl Rasch.

4) Schlußrede des Directors. Verkündigung der zuerkannten Prämien und der Promotionen.

f) Die Heimkehr. Von Paul Gerhard. Musik von Gersbach.

INDEX SCHOLARUM

PUBLICE ET PRIVATIM

IN ACADEMIA

GEORGIA AUGUSTA

PER SEMESTRE AESTIVUM

ANNI MDCCCLVII.

A DIE XV. APRILIS USQUE AD XV. AUGUSTI

HABENDARUM.

Praemissae sunt Friderici Wieseleri Emendationes in Sophoclis Antigonam.

GOTTINGAE

TYPIS EXPRESSIT OFFICINA ACADEMICA DIETERICHIANA.

(GUIL. FR. KAESTNER.)

ACADEMIAE GEORGIAE AUGUSTAE
PRORECTOR
GUIL. THEOD. KRAUT D.
CUM SENATU.

Sophoclis Antigonae emendandae explicandaeque nostra quoque memoria tot tantique operam dederunt homines docti, ut videri possit actum agere et perdere operam, de illa qui post hos se profitetur scripturum. Quorum quum pars hac alma vitae luce adhuc fruatur, alii mortem obierint, inter illos sine dubio locum tenet principem princeps ille philologorum Augustus Boeckhius, cui quod propediem gratulari licebit summos in philosophia honores ante hos quinquaginta annos in ipsum collatos, impense gaudemus; inter hos non sane infimum Fridericus Guilielmus Schneidewinus, quem anno abhinc praematuro obitu exstinctum nostra lugebat Literarum Universitas. Nihilominus tamen aut in confesso est aut facile potest demonstrari, praestantissimam tragoediam etiam nunc plures habere locos, qui medicina egeant. Ex quibus quum potiores quosdam censu nostro lustrabimus, non poterimus quidem, quin, Schneidewini, utpote qui postremo loco bene meritus sit de Antigona, potissimum rationem habentes, nostram sententiam ab ipsius decretis magis minusve sejungamus; at haec res tantum abfuit, ut nos deterreret ab hac materia tractanda, ut eam ipsam consulto eligeremus, per hanc occasionem pro virili parte celebraturi memoriam ejus viri, qui, quum flagrantissimo harum literarum amore esset imbutus, ea inter paucos excelleret virtute, ut aliorum dissensum non solum ferre posset aequo animo, sed multum adeo amaret eos, qui idoneis de caussis secus statuerent, de dissensu haud celato.

Inter difficiliores fabulae locos merito censetur is, qui legitur Vs. 21 sqq.:

οὐ γὰρ τάφου νῷν τῷ κασιγνήτῳ Κρέων
τὸν μὲν προτίσας, τὸν δ' ἀτιμάσας ἔχει;
Ἐτεοκλέα μέν, ὡς λέγουσι, σὺν δίκῃ
χρησθεὶς δικαίᾳ καὶ νόμῳ κατὰ χθονὸς
ἔκρυψε, τοῖς ἔνερθεν ἔντιμον νεκροῖς·
τὸν δ' ἀθλίως θανόντα Πολυνείκους νέκυν
ἀστοῖσί φασιν ἐκκεκηρῦχθαι cett.

Verba sunt Antigonae ad Ismenen sororem directa. In quibus quum probe sentiret Schneidewinus neque ὡς λέγουσι aptum praebere sensum, neque acquiescendum esse in iis explicandi rationibus, secundum quas construunt aut χρησθεὶς (αὐτῷ) σὺν δίκῃ δ. aut σὺν δίκῃ δ. ἔκρυψε, χρησθεὶς αὐτῇ, nec denique probabile esse, hunc poetam forma χρησθεὶς pro χρησάμενος usum esse, eo audaciae progressus est, ut scribendum esse conjiceret:

Ἐτεοκλέα μέν, ᾗ δίκῃ, κατὰ χθονὸς
ἔκρυψε, τοῖς ἔνερθεν ἔντιμον νεκροῖς,

locum interpolatum ratus a lectore quopiam Euripidis Phoenissarum Vs. 786 sqq. et 1656 haud immemore. At enim vero locus facillima medela in integrum restitui potest haece:

Ἐτεοκλέα μὲν, ὡς λέγουσι σὺν δίκῃ,
χρηστὸς δίκαια καὶ νόμῳ cett.

Atque verba *ὡς λέγουσι σὺν δίκῃ* construenda esse, vidit etiam Franciscus Wolfgangus Ullrichius in scriptione de Sophoclis Antigona bonae frugis plena, quam a. 1853 Hamburgi in lucem emisit, p. 52. Quae sic accepta non populi continent judicium, sed ipsius Antigonae, simulque eam vim habent, ut ea, quae inde a Vs. 26 commemorantur, injuste imperata videri Antigonae indigitent. Locutio *χρηστὸς (ὤν)*, «bonum et strenuum se praestans,» quamvis ad sententiam apta, sponte apparet. Denique vix opus est, ut moneamus, vocabulum *δίκαια* adverbiascere et aeque atque *καὶ νόμῳ* cum *ἔκρυψε* esse struendum. Ceterum ei, qui a se impetrare potuerit, ut credat, Sophoclem formam *δικαία* usurpasse pro *δίκῃ*, quae olim Eckermanni erat sententia, illa vocis *δικαίᾳ* mutatione supersedere licebit. Cfr. tamen Lobeck. Paralipom. Gramm. Graec. p. 297 sqq.

Minus quam par erat, opinor, offendebant editores in loco, qui est Vs. 58 sqq.:

νῦν δ' αὖ μόνα δὴ νὼ λελειμμένα σκόπει
ὅσῳ κάκιστ' ὀλούμεθ', εἰ νόμου βίᾳ
ψῆφον τυράννων ἢ κράτη παρέξιμεν.
ἀλλ' ἐννοεῖν χρὴ τοῦτο μέν, γυναῖχ' ὅτι
ἔφυμεν, ὡς πρὸς ἄνδρας οὐ μαχούμενα·
ἔπειτα δ', οὕνεκ' ἀρχόμεσθ' ἐκ κρεισσόνων,
καὶ ταῦτ' ἀκούειν κἄτι τῶνδ' ἀλγίονα.

Versum 60 quum ceteri fere silentio praeterissent, haec adnotavit Schneidewinus: „*ψῆφος ἢ κράτη*, *Spruch* (Befehl) *oder die* bei Erzwingung des Gehorsams angewandte *Obmacht*, mit Bezug auf die beiden aus ihrem Geschlecht und ihrer untergeordneten Stellung hergeleiteten Gründe im Folgenden. (Doch kann Ismene auch meinen, nenne du es *ψῆφος* oder *κράτη*, *gesetzmässige Verordnung* oder *Gebot des Machthabers*)." Laudo, quod adnotatione opus esse sensit. Ceteroqui non audio. Etenim aut eminenter fallor, aut scripserat hic poeta: *ἐγκρατῆ*. In comparationem vocare aliquis possit verba, quae Antigona Vs. 453 sq. ad Creontem facit:

οὐδὲ σθένειν τοσοῦτον ᾠόμην τὰ σὰ
κηρύγματα,

at satius fuerit relegare ad dictionem *τελείαν ψῆφον*, qua eadem ipsa res significatur Vs. 632. Firmitatis significatio inest in vocabulo *ἐγκρατής* etiam Vs. 474 et 715.

Magis etiam miretur aliquis, intacta relicta esse ab editoribus ad unum omnibus prima verba parodi haecce:

Ἀκτὶς ἀελίου, τὸ κάλλιστον ἑπταπύλῳ φανὲν
Θήβᾳ τῶν προτέρων φάος,
ἐφάνθης ποτ', ὦ χρυσέας ἁμέρας βλέφαρον,
Διρκαίων ὑπὲρ ῥεέθρων μολοῦσα.

Quid enim? Nonne occidentalem partem Thebarum praeterfluebat Dirce? At, si Schneidewinum audis, non curavit hoc poëta. Curaverat tamen, ut par est credere, si scripserat: ἐπὶ ῥιέθρων.

Praeterea equidem non dubito, quin in eodem cantico etiam alterum mendum insit nondum observatum. Postquam enim de Capanei interitu dixit Chorus, ita pergit:

εἶχε δ' ἄλλα τὰ μέν,
ἄλλα δ' ἐπ' ἄλλοις ἐπενώμια αὐχμαλίζων μέγας Ἄρης
δεξιόσειρος.

De postremo verbo explicando variis modis statuerunt viri docti. Vulgo id nihil nisi validum socium et adjutorem significare existimant, metaphora ab equo dextro funali impetus pleniore repetita. Scitissime Boeckhius, sentiens, ut videtur, hanc explicationem non adeo aptam esse, animadvertit, simul indigitari etiam τὸν δεξιὸν Ἄρη, «Martem propitium et faustum.» Schneidewinus: „als der παλαίχθων ὃς τὰν πόλιν ποτ' εὐφιλήταν ἔθετο (Aesch. Sept. 105) heisst Ares δεξιόσειρος, weil er am Thebanischen Kriegswagen als zuverlässigster und kräftigster ἵππος παράσειρος wirkte. Das Bild lag, zumal den πολυάρματοι Θηβαῖοι, nahe, da man treu verbundne Freunde unter dem Bilde eines ζεύγος dachte, wie Aesch. Ag. 850 Odysseus ζευχθεὶς ἕτοιμος ἦν Ἀγαμέμνονι σειραφόρος." Non mirarer equidem, si poeta aliquem ex ducibus Thebanis Martis δεξιόσειρον appellaret; at contraria illa imago vix mihi ac ne vix quidem ferenda videtur. Eduardus Gerhardus, quem honoris caussa nomino, Mythol. Gr. P. I. §. 352, adn. 2, Martem δεξιόσειρον appellatum esse credit propterea quod equus inter ipsius symbola fuerit, idque epitheton comparat cum epitheto ἵππιος. Ne multa: accedit hoc alterum, quod, quoniam Capaneus inter duces fuerat, poeta non bene potuit dicere, tribuisse Martem sortem aliam „aliis"; sed addere debuit „ducibus"; siquidem nullos alios quam duces intelligi voluit. Voluit autem, ut liquido apparet ex verbis, quae proxime sequuntur:

ἑπτὰ λοχαγοὶ γὰρ ἐφ' ἑπτὰ πύλαις
ταχθέντες ἴσοι πρὸς ἴσους ἔλιπον
Ζηνὶ τροπαίῳ πάγχαλκα τέλη.

Scripserat igitur: δεξιοσείροις, vocabulum maxima vi praeditum aptissime in ipso sententiae fine collocans. Opportune Hesychius: Σειραφόρον· ἡγεμονικόν, μετῆκται δὲ ἀπὸ τῶν δεξιοσείρων ἵππων.

Vs. 320 Creon Custodem perstringit his verbis:

οἶμ' ὡς λάληια δῆλον ἐκπεφυκὸς εἶ.

Ad quae hanc glossam adscripsit scholiastes: Λάληια τὸ περίτριμμα τῆς ἀγορᾶς, οἷον, πανοῦργος. Is quum vocabulum ἄλημα ad Ajacis Vs. 381 per τρίμμα et ad ejusdem fabulae Vs. 389 per πανούργημα ἢ περίτριμμα explicuerit, Schneiderus in Lex. Gr. s. v. ἄλημα conjecit, hoc vocabulum etiam hoc loco prae oculis fuisse scholiastae. Probavit hanc conjecturam Boeckhius his argumentis: „Vs. 316 (320) ist die Lesart ἄλημα einzig richtig: der Wächter ist zwar schwatzhaft, aber nicht gerade hier; hier erscheint er als Spitzfindler, als ein durchtriebener Geselle, worauf auch Vs. 320

(324) κόμψευε zielt; und so ist auch erst die Antwort desselben verständlich: „Du erklärst mich zwar für pfiffig; aber an dieser (listigen) That, der Beerdigung des Polyneikes, bin ich dennoch unschuldig.“ Quorum verborum priorem partem fere suam fecit Schneidewinus. Nec sane dubitandum est, quin versutiae in verbis Creontis mentio injecta fuerit. Inerit revera, si pro voce δῆλον, quam jam Beckius et Dobraeus de mendo suspectam habuerunt, scripseris: δολιόν. Cfr. Euripidis Androm. Vs. 937 sqq.:

καγὼ κλύουσα τούσδε Σειρήνων λόγους,
σοφῶν, πανούργων, ποικίλων λαλημάτων,
ἐξηνεμιώθην μωρία,

ubi vocabulum ποικίλων ad amussim respondet ei, quo nos Sophoclem usum esse conjecimus. Quod vero existimant, scholiastam scriptum reperisse ἄλημια, id ego ut iis, quas Schneiderus attulit, rationibus certo demonstratum sit magnopere vereor. Velim etiam ad id advertas animum, quod scholiasta in explicatione hujus, de quo agimus, loci non simpliciter dixit: τὸ περίτριμμα, sed τὸ περίτριμμα τῆς ἀγορᾶς, quod posterius magis quadrare videtur ad vocabulum λάλημα.

Abiturus Creon Vs. 324 sqq. ad Custodem haec verba facit:

κόμψευε νῦν τὴν δόξαν· εἰ δὲ ταῦτα μὴ
φανεῖτέ μοι τοὺς δρῶντας, ἐξερεῖθ', ὅτι
τὰ δειλὰ κέρδη πημονὰς ἐργάζεται.

Postremo versu libri manuscripti pro δειλὰ porrigunt δεινά. Illud post Brunckium in textum, quem dicunt, uno consensu receperunt editores. Commendatur autem illa scriptura a scholiasta, cujus haec sunt verba: Τὰ δεινὰ κέρδη· γρ. τὰ δειλά· ἀντὶ τοῦ κακά· ἀπὸ τοῦ τοὺς δειλοὺς εἶναι ἀχρείους, agnoscitur ab auctore glossarum, ita scribente: τὰ δειλά· τὰ κακὰ καὶ ἀπρεπῆ, affertur denique pro varia lectione in margine editionis Turnebianae. Haec non prohibent, quominus conjecturam esse censeamus, a docto aliquo lectore factam. Godofredus Hermannus: „Τὰ δειλὰ κέρδη dicit, quia ignavi est, lucri caussa clam illicita facere.“ Quam interpretandi rationem secuti sunt alii. Verum enim vero, quis animum inducat ut credat, Creontem eos ignavos vocaturum fuisse, qui sane quidem clam egissent, at tale tamen facinus perpetrare ausi essent, cui gravissimas poenas constitutas scirent. Porro neque id intelligo, cur *ignavum* potius lucrum, quam lucrum omnino poenas procreare dicat, quum praesertim hanc tanquam generalem proferat sententiam. Supra, Vs. 222, revera in hunc modum locutus erat:

καὶ μὴν ὁ μισθός γ' οὗτος. ἀλλ' ὑπ' ἐλπίδων
ἄνδρας τὸ κέρδος πολλάκις διώλεσεν.

Scripserat poeta: τὰ δῆλα κέρδη, h. e. „lucrum manifestum factum.“ Ergo indicat atque innuit Creon, si custodes cos, qui Polynicem sepeliverint, ipsi non sint monstraturi, clarum fore, illos ipsos, et lucri quidem cupidine motos, facinus illud perpetravisse.

In notissimo illo carmine, quo Chorus hominis vim et potentiam celebrat, Vs. 354 sqq. ita edere placuit Schneidewino:

καὶ φθέγμα καὶ ἀμερόφρον νόημα καὶ ἀστυνόμους
ὀργὰς ἐδιδάξατο καὶ δυσαύλων
πάγων ἐναίθρεια καὶ
δύσομβρα φεύγειν βέλη.

Libri manuscripti in Vs. 354 praebent: καὶ ἀνεμόεν φρόνημα, in Vs. 356: αἴθρια. Prioris loci, qui summas hominibus doctis molestias creavit, correctionem a Schneidewino propositâm refutare nihil attinet, quamquam satis apparet, esse locum de mendo postulandum. Verba ἀστυνόμους ὀργὰς recte interpretantur de sollertia in civitatibus regendis conspicua. Jam, quum praesertim initio orationis videamus mentionem factam, dubium esse vix potest, quin sermo fuerit de eloquentia civili. Eam autem solis verbis ἀνεμόεν φρόνημα significari, ut censet Boeckhius, interpretans „die im Lufthauch ausgesprochene Weisheit," credibile non est. Sed scripserat poeta, nisi omnia me fallunt: φθέγμα κατ' ἀνεμόεν φρόνημα, „orationem congruentem cum celeri motu et volubilitate mentis," Atheniensium indolem, ut par erat, imprimis respiciens. — Quod Helmkii conjecturam ἐναίθρεια recepit Schneidewinus, bene fecit. In eam ipsam ego jam ante multos annos incideram.

Vs. 381 sqq. Chorus ad Antigonam conversus haec dicit:

τί ποτ'; οὐ δή που σέ γ' ἀπιστοῦσαν
τοῖς βασιλείοις ἀπάγουσι νόμοις
καὶ ἐν ἀφροσύνῃ καθελόντες;

In libris pro ἀπάγουσιν reperitur ἄγουσιν. Illud debetur Boeckhio, ad apagogen, quae dicebatur, alludi existimanti. Et profecto aut ita scribendum est, aut: ἀνάγουσι. Agitur autem haec fabula ante aedes regias in loco edito sitas.

Creonti sic interroganti:

φῂς, ἢ καταρνεῖ μὴ δεδρακέναι τάδε,

Vs. 443 ita respondet Antigona:

καὶ φημὶ δρᾶσαι, κοὐκ ἀπαρνοῦμαι τὸ μή.

Ad alterum versum haec adnotavit Schneidewinus: „καὶ φημί, *allerdings bejahe ich*, so dass das erste καί bestätigend gebraucht ist, wie *etiam*, nicht dem andern parallel." Concedo equidem, hoc posterius minus aptum esse. Nescio tamen an scribendum sit: κατάφημι, „ajo." Huic verbo plane respondet sequens dictio οὐκ ἀπαρνοῦμαι, quum idem valeat quod οὐκ ἀπόφημι. Nec vero opus esse, ut, quoniam Creon in interrogatione verbo φημὶ usus sit, in responsione idem ipsum adhibuisse Antigonam credamus, concedent, qui cum Godofredo Hermanno, Boeckhio, aliis Schaeferi conjecturam, illa de caussa pro οὐκ ἀπαρνοῦμαι scribendum esse censentis οὐ καταρνοῦμαι, superfluam ducunt. Schneidewinus Schaefero adstipulatus est, quamquam ipse adscripsit Sophoclis Ajac. Vs. 96:

κόμπος πάρεστι, κοὐκ ἀπαρνοῦμαι τὸ μή,

et Euripidis Electr. Vs. 1057:

καὶ νῦν γε φημὶ κοὐκ ἀπαρνοῦμαι, τέκνον.

Ac si quis dubius haerere possit, utra virorum doctorum pars verum vi-

derit in hac caussa, hoc certum est, eum, qui nostram mutationem probaverit, tutissime in librorum scriptura *οὐκ ἀπαρνοῦμαι* acquiescere posse, quam procul dubio etiam is exhibere voluit, qui in codice Laurentiano primo calami errore exaravit: *οὐ καπαρνοῦμαι.*

Brevi post Creontis iterum interrogantis verbis hisce:

καὶ δῆτ' ἐτόλμας τοὐφ' ὑπερβαίνειν νόμους;

haec opponit Antigona:

οὐ γάρ τί μοι Ζεὺς ἦν ὁ κηρύξας τάδε,
οὐδ' ἡ ξύνοικος τῶν κάτω θεῶν Δίκη,
οἳ τοὐφ' ἐν ἀνθρώποισιν ὥρισαν νόμους.

Mirum est, postremum horum versuum nulli in suspicionem venisse, quamvis plures, inter eosque Schneidewinus, optimo jure secuti essent Schaeferum, Antigonam tanquam parodia ridere Creontis verba, monentem. Tu corrige ocius:

οὐ τοὐφ' ἐν ἀνθρώποισιν ὥρισαν νόμους,

„non istas tuas leges et faciendi regulam condiderunt, sed contrariam illam, quam ego secuta sum."

Vs. 605 sqq. Chorus monet, esse legis egressionem, si quis mortalium se opponat Jovis potentiae, nec cuiquam cogitare licere, fore ut illam superet, atque ita pergit:

τό τ' ἔπειτα καὶ τὸ μέλλον
καὶ τὸ πρὶν ἐπαρκέσει
νόμος ὅδ'· „οὐδὲν ἕρπει
θνατῶν βιότῳ πάμπολις ἐκτὸς ἄτας."

Esse haec verba mendosa, omnes intellexerunt; emendationem tamen, quae quidem verisimilitudinem aliquam haberet, proferre nullus valuit. Mihi quum locus conclamatus facillimis mutationibus videatur in integrum restitui posse, missis aliorum placitis, breviter, quid sentiam, exponere licebit. Ego igitur verba *νόμος ὅδε* aeque atque Boeckhius ad antecedentia illa spectare censeo, de quibus paullo supra dixi. Sequentia autem sic corrigenda existimo: *οὐδέ γ' ἕρπει θνατῶν βιότῳ τἄμπαλιν ἔκτος ἄτας*, „neque vero serpit id quod contrarium est (contraria cogitatio et agendi ratio) mortalibus sine noxa." Particulis *οὐδέ γε* hic poeta usus est etiam in Electr. Vs. 1347. De verbo *ἕρπει* cfr. Acris. Fragm. II (59 Dind.):

οὐδὲν ἕρπει ψεῦδος ἐς γῆρας χρόνου.

Simillimam sententiam in ipso hujus cantici fine expressam reperimus verbis:

πράσσει δ' ὀλιγοστὸν χρόνον ἐκτὸς ἄτας.

Venimus jam ad strophan tertii stasimi, qua Amor sic appellatur:

Ἔρως ἀνίκατε μάχαν,
Ἔρως, ὃς ἐν κτήμασι πίπτεις,
ὃς ἐν μαλακαῖς παρειαῖς νεάνιδος ἐννυχεύεις.

Horum versuum qui secundus est tot tamque diversas provocavit doctorum hominum conjecturas, ut fere temerarium videri possit addere novam. Ego vero prorsus non dubito, quin vox *κτήμασιν* corrupta sit. Atqui no-

tum est, in re amatoria multum valere morsiunculas et vellicationes. Quarum, si quid video, hoc loco non sane inepta erit commemoratio. Immo egregia orietur gradatio. Primo enim versu dicet poeta, Amorem pugna vinci omnino non posse; altero, eundem vel ludendo gravissime vim suam exserere; tertio, adeo inter dormiendum potentem esse. Hac igitur via si quis insistere velit, proximum fuerit emendare: *κνήμασι*. In Xenophontis Sympos. IV, 23 vulgo scriptum legitur: *καὶ ἐν τῇ καρδίᾳ ὥσπερ κνῆσμά τι ἐδόκουν ἔχειν*. At codex Parisiensis praebet: *κνῆμα*. Schneiderus vero corrigendum censebat: *κνίσμα*. Apud Sophoclem ipsum morsiuncula illa sive vellicatio amatoria appellabatur *κνισμός* in Salmoneo, cfr. Fragm. I, 1 (482 Dind.). Fac igitur, Sophocli potius formam *κνίσμα* quam formam *κνῆμα* esse reddendam, tamen non talis erit mutatio, quae difficilis jure appelletur.

Vs. 834 sq. Chorus Nioben et suae conditionis homines comparans ait:

ἀλλὰ θεός τοι καὶ θεογεννὴς,
ἡμεῖς δὲ βροτοὶ καὶ θνητογενεῖς.

Priore in versu quum vocem *θεογεννὴς* in mendo cubare recte censeret Schneidewinus, commemoravit Nauckii conjecturam, *θεοῦ γέννης* scribendum esse arbitrantis, ita etiam scholiastam legisse ratus, quippe qui haec adnotasset: *καίτοι θειοτέρου γένους τυγχάνουσα*. At is mihi quidem potius *θειογενὴς* prae oculis habuisse videtur; certe ita apud Sophoclem scribendum esse censeo. Favet huic conjecturae etiam id, quod Eustathius ad Homer. p. 859, 62 ex hoc loco affert *θεογενής*. Scio equidem, hanc adjectivi formationem in H. Stephani Thesauro solummodo e Gl. Sibyll. or. V, p. 602, afferri. Sed hoc nihil referre arbitror, quum praesertim nominis proprii forma *Θειογένης* juxta vulgarem *Θεαγένης* jam prioribus temporibus usurpata reperiatur, cfr. quae adnotavit Guilielmus Dindorfius in H. Stephani Thes. s. v. *Θεαγένης*.

Vs. 853 sqq. haec vulgo edita reperiuntur Chori ad Antigonam verba:

προβᾶσ' ἐπ' ἔσχατον θράσους
ὑψηλὸν ἐς Δίκας βάθρον
προσέπεσες, ὦ τέκνον, πολύ.
πατρῷον δ' ἐκτίνεις τιν' ἄθλον.

Schneidewinus contra, summo ille jure offendens in voce *πολύ*, quum optimum codicem Laurentianum primum *πολὺν* exhibere videret, huic lectioni innixus scripsit: *ποδοῖν*, „ambobus pedibus," h. e. violentissime. Comparavit autem loco in hanc speciem redintegrato dictionem *ἀμφοῖν ποδοῖν φεύγειν* et Aeschyleum illud *δαίμων ἄγαν βαρὺς ποδοῖν ἐνήλετο Περσικῷ γένει*. At nulla omnino mutatione opus habemus, modo verba dispertiantur ita:

προσέπεσες, ὦ τέκνον. πολὺν
πατρῷον δ' ἐκτίνεις τιν' ἄθλον.

Dicit ergo Chorus: „magnum sive gravem aliquem luendo exantlas laborem a patre in te devolutum."

Quarti stasimi strophae alterius initium ita constituit Schneidewinus:

φιλαύλους τ' ἠρέθιζε Μούσας.
παρὰ δὲ Κυανεᾶν πελαγέων διδύμων πετρᾶν
ἀκταὶ Βοσπόριαι ἵδ' ὁ Θρῃκῶν ἄξενος
Σαλμυδησσὸς, ἵν' ἀγχίπολις Ἄρης δισσοῖσι Φινείδαις cett.

Merito autem quae in his nova sunt displicuerunt Georgio Curtio, qui de hoc loco egit in Ind. Schol. in Acad. Kiliensi per sem. hibern. MDCCCLV—MDCCCLVI habendarum. Plurimi libri praebent: παρὰ δὲ Κυανέων πελαγέων πετρῶν διδυμᾶς ἁλός, alii vocem πετρῶν omittunt, quam nec Scholiastes in suo exemplari repperisse videtur, in aliis contra deest vocabulum πελαγέων. Jam quum dubium esse non possit, quin verbum πελαγέων ferri nequeat, et consentaneum sit, ut substantivum illud, cui adjectum erat vocabulum Κυανέων, eadem notione praeditum fuisse credamus, qua πετρῶν, haec autem vox ipsa admittenda non sit, vero est simillimum, esse eam interpretationem rarioris alicujus vocabuli, quod casu in πελαγέων transierit. Sensit hoc fere etiam Georgius Curtius; sed, quum de probabili emendatione desperaret, in eo acquiescendum duxit, quod, quamquam a compluribus propositum, ferri tamen nullo pacto posse, ego iterum ajo atque contendo:

παρὰ δὲ κυανέων πελαγέων διδύμας ἁλός.

Nec profecto majus aliquid audendum erit, ut arbitrabatur Curtius, sed nihil, nisi hoc, ut vocabulum πελαγέων ex σπιλάδων ortum esse existimetur. Usurpatur autem hoc verbum imprimis de maris scopulis, quales habitas esse Symplegades, constat. Probabile est igitur, poetam scripsisse: παρὰ δὲ κυανεᾶν σπιλάδων διδύμας ἁλὸς cett.

Vs. 1033 sqq. Tiresiam his verbis alloquitur Creon:

ὦ πρέσβυ, πάντες ὥστε τοξόται σκοπὸν
τοξεύετ' ἀνδρὸς τοῦδε, κοὐδὲ μαντικῆς
ἄπρακτος ὑμῖν εἰμι, τῶν δ' ὑπαὶ γένους
ἐξημιπόλημαι κἀκπεφόρτισμαι πάλαι.

Ad Vs. 1035 haec adscripsit Schneidewinus: «τῶν δ' ὑπαὶ γένους, von Andern aber, die des Geschlechts sind. Allein trotz der Anrede ἄνδρες πόλεως und des homerischen ἀνὴρ δήμου u. dgl. wäre der Genitiv allein zu kahl, die Wendung überhaupt auffallend, wie auch die ohne Noth gebrauchte Form ὑπαί. Vielleicht τῶν δ' ὕπ' ἐν γένει, welches aus ähnlichem Missverstande corrumpirt werden konnte, wie 674. Οἱ ἐν γένει = οἱ ἐγγενεῖς, O. R. 1016. 1430, gegenüber τοῖς ἔξω γένους Ant. 656. Kreon meint Ant. und Ismene nach 531 f., aber auch Hämon.» Laudandus est, quod in vulgata scriptura offendebat. Num genuinam poetae manum praestiterit, valde dubito. Conjicio autem, locum corrigendum esse ita: τῶν δ' ὑπέγγυος cett. Cfr. Aeschyl. Choeph. Vs. 37 sq. Well.:

Κριταί τε τῶνδ' ὀνειράτων
θέσθεν ἔλαχον ὑπέγγυοι.

Vs. 1080 sqq. haec leguntur Tiresiae verba:

ἐχθραὶ δὲ πᾶσαι συνταράσσονται πόλεις

ὅσων σπαράγμαι' ἦ κύνες καθήγισαν,
ἢ θῆρες ἢ τις πτηνὸς οἰωνός, φέρων
ἀνόσιον ὀσμὴν ἑστιοῦχον ἐς πόλιν.

Quorum verborum quod postremum est, jure suspectum visum quibusdam viris doctis, quibus, licet dubitanter, adstipulatus Schneidewinus, commemorata quidem sed spreta Dobraei conjectura: ἐς σποδόν, veram praedicavit Nauckii sententiam, πόλον scribendum esse arbitrantis. Addidit vero hanc interpretationem: „zum heimathlichen Himmelsraum, zur πόλις der Bewohner des Luftraums.“ Qua quis non admoneatur loci celeberrimi, qui est in Avibus Aristophanis Vs. 179 sqq.? Sed hic ipse Comici locus prohibere debebat Schneidewinum, quominus pedibus iret in sententiam Nauckii. Omnino non video, quo jure aves in numero *coeli habitatorum* reponi possint. Accedit quod verba ita construenda videntur: ὅσων σπαράγματα — καθήγισαν ἑστιοῦχον ἐς πόλιν. Non dubito, quin Dobraeus prope abfuerit ab eo, quod verum est. Veram autem scripturam censeo esse: πάλην. Cfr. Hesych.: Πάλη· ἄλευρα καὶ σποδός, et Eustath. ad Hom. p. 898, 7: Πάλη κυρίως κατὰ Αἴλιον Διονύσιον λεπτότερον ἄλευρον καὶ τέφρα. Φερεκράτης Ἴπνῳ· Ἀνέπλησα τὼφθαλμιὼ πάλης φυσῶν τὸ πῦρ (Meinek. Fragm. Com. Graec. Vol. II, P. I, p. 279). In voce ἑστιοῦχος non erat cur haereret Schneidewinus, ut quae procul dubio eundem quem ἐφέστιος significatum et usum habere potuerit.

Vs. 1301 sqq. Nuncius ex aedibus haec refert de Eurydice regina:

ἥδ' ὀξύθηκτος ἥδε βωμία πέριξ
λύει κελαινὰ βλέφαρα, κακίσασα μὲν
τοῦ πρὶν θανόντος Μεγαρέως κλεινὸν λάχος,
αὖθις δὲ τοῦδε, λοίσθιον δὲ σοὶ κακὰς
πράξεις ἐφυμνήσασα τῷ παιδοκτόνῳ.

Quamvis ego non is sim, qui impeditissimum hunc locum expedire confidam, non possum tamen facere, quin pauca quaedam adnotem. Videtur ante Vs. 1301 aliquid intercidisse. Itaque pro voce ἥδ', quae legitur in initio Vs. 1301, facillima mutatione scribi potest: ἠδ'. In corrupta voce πέριξ vide an lateat: χερί. Fieri autem potest, ut litera ξ originem traxerit a litera χ supra scripta. Verbum λύει utrum genuinum sit an minus, in incerto relinquam. Facile tamen, opinor, aliquis in eam cogitationem veniat, ut arbitretur scribendum esse: μύει, vel melius: κλήει. Cfr. Phin. Fragm. II (635 Dind.): βλέφαρον κεκλῆται. Posteriori hac conjectura probata, vero erit similius, literam ξ, quae est in fine antecedentis vocabuli, e prima verbi κλήει litera κ ortam esse. Denique censeo, neque codicum scripturam κλεινὸν λέχος neque Bothii correctionem κλεινὸν λάχος veram esse. Diu est, ex quo sensi scribendum: καινὸν λέχος, „novam mortem“; eamque ipsam esse hujus poetae manum, eo magis persuasum habeo, quod eandem conjecturam factam video a Kaysero Heidelbergensi, peritissimo harum rerum arbitro.

P. P. in Academia Georgia Augusta mense Februario MDCCCLVII.

RECITATIONES ORDINARIAE.

ORDINIS THEOLOGORUM.

J. G. REICHE, Dr., h. XI—XII quinquies per hebdomadem *isagogen in N. T. libros canonicos historico-criticam* tradet; publice h. III—IV diebus Lunae et Martis *Pauli Apostoli epistolas ad Timotheum et Titum datas* explicabit; *ad societatem exegetico-dogmaticam, quam moderaturus est*, ineundam commilitones invitat.

FRIDERICUS EHRENFEUCHTER, Dr., publice *Seminarii regii homiletici exercitationes* moderabitur die Saturni h. X—XII, item publice *Exercitationes catecheticas* moderari perget die Saturni h. V—VI. Privatim *Theologiae practicae* partem alteram tradet, i. e. *liturgicen, homileticen doctrinamque de cura animarum* quater per hebd. dieb. Lun. Mart. Jov. et Vener. h. III—IV. *Historiam theologiae* ratione habita historiae culturae universalis inde a medio Saec. XVIII. usque ad tempora recentissima enarrabit quater p. hebd. dieb. Mart. Merc. Jov. et Vener. h. VIII—IX. *Societatem homileticam* gratis instituet.

J. A. DORNER, Dr., h. XII. quinis senisve per hebdomadem horis *Apologeticen seu Dogmatices christianae partem priorem*, praeterea *Symbolicen christianam* h. IV quaternis horis tradet; denique *Societatem theologicam* die Merc. h. VIII—X moderari perget.

J. G. LUDOVICUS DUNCKER, Dr., publice *Historiae ecclesiasticae partem tertiam* quinquies hora III—IV; privatim *Historiae ecclesiasticae partem primam* sexies tradet h. VIII—IX.

L. F. SCHOEBERLEIN, Dr., publice *exercitationes liturgicas* sodalium Seminarii practico-theologici moderabitur die Sat. h. IX—X, et una cum HILLE, Mus. Dir. Acad., *cantum ecclesiasticum* eos docebit die Merc. VI—VII; privatim *Ethicen theologicam* sexies h. XI—XII tradet et publice de *hymnologia christiana* disseret dieb. Lun. et Mart. V—VI. Praeterea *Societatem dogmaticam* die Jov. VI—VIII moderari perget.

FRID. GOD. RETTIG, Dr. ph., Generalis Superintendens princip. Gotting., privatim *praecepta artis catecheticae*, duce libello suo, h. XI quater per hebdomadem tradet; publice *exercitationes catecheticas* hora commilitonibus commoda moderari perget.

ORDINIS JURISCONSULTORUM.

GEO. JUL. RIBBENTROP, Dr., selecta *Pandectarum* capita publice docebit quinquies per hebd. hora IV—V; scholas *exegeticas* instituet, chrestomathia usurus cum auditoribus communicanda, eosque auditorum, qui voluerint, tam in interpretando quam in respondendo ad quaestiones ipsis propositas exercebit hora XII—I.

GUIL. THEOD. KRAUT, Dr., *Jus Germanicum privatim cum jure feudorum et mercaturae jure* ex quarta libri sui: *Grundriss zu Vorlesungen über das deutsche Privatrecht — nebst beigefügten Quellen* (Gött. 1856) editione sexies per hebdomadem h. VII—VIII et IX—X tradet.

GUIL. FRANCKE, Dr., h. XI—XII *Institutiones juris Romani*, h. VIII—IX doctrinam *juris Romani de hereditatibus* explicabit.

H. A. ZACHARIAE, Dr., tradet: *Jus publicum Germaniae* sexies per hebdomadem h. XII; *Theoriam processus criminalis*, recentiorum legum, quae in Germania de reformando publicorum judiciorum ordine latae sunt, praecipue *Codicis regni Hannoverani* peculiari ratione habita, quinquies per hebd. h. X; *Encyclopaediam juris*, quater per hebd. h. IX.

H. CAROL. BRIEGLEB, Dr., h. XI—XII quater per hebd. collegium *processuale practicum*, h. X—XI ter per hebd. *relatorium* instituet.

AEMIL. HERRMANN, Dr., senis lectionibus h. X docebit *Jus criminale*, quaternis h. XI *Juris philosophiam*. Publice bis per hebdomadem *selecta juris criminalis capita* exponet.

HENRICUS THÖL, Dr., quater per hebd. *Civile practicum* instituet dd. Lunae et Jovis hora IV—V et V—VI. *Jus mercaturae* e libro suo (*das Handelsrecht, dritte Auflage*) quinquies tradet hora VII—VIII.

ORDINIS MEDICORUM.

JO. GUIL. HENR. CONRADI, Dr., publice dieb. Mercur. et Jov. h. IV. Institutiones *Therapiae generalis* ex compendio suo, privatim quater per hebd. h. IV. *Pathologiam generalem* ex VI compendii sui editione tradet.

C. F. H. MARX, Dr, h. VII—VIII praecipua et scitu dignissima capita *Historiae medicinae literariae* diebus Jovis et Veneris explicabit; h. III—IV doctrinam de *Remediorum effectibus atque usu*, *necnon artem formulas medicas concinnandi* quinquies per hebd. tradet; h. IV—V *Pathologiam et Therapiam generalem* quater per hebd. docebit.

ED. C. J. DE SIEBOLD, Dr., h. VI matut. quinq. p. h. *Artis obstetriciae* doctrinam exponet simulque auditoribus aditum ad *Clinicen partusque observandos* praebebit. *Cursum operationum* cum *observation. partuum* conjunctum h. III vel aliis horis commodis instituet. *Clinicen obstetric.* h. III moderari perget. De *Puerperio ejusque morbis* publice hora VII matut. die Saturni disseret.

F. WÖHLER, Dr., h. IX—X sexies per hebd. *Chemiam* tradet. In laboratorio academico *Praxin chemicam* docebit.

A. A. BERTHOLD, Dr., *Physiologiam generalem* et *specialem* cum *Embryologia* ad Compendium suum (Lehrbuch der Physiologie für Studirende und Aerzte 3. Aufl.) h. X—XI docebit et demonstrationibus microscopicis experimentisque illustrabit. *Historiam naturalem et Zoologiam* in Museo academico h. V—VI tradet. — Siqui horis publicis III—V, quibus die *Martis* et *Veneris* Museum academicum patet, *accuratiorem explicationem speciminum zoologicorum in Museo exstantium* desiderabunt, sua officia offert. — *Exercitationes systematicas zoologicas* moderari perget.

RUDOLPHUS WAGNER, Dr., h. X—XI quinquies per hebd. duce O. Funke „Lehrbuch der Physiologie“ *Physiologiam experimentalem*, h. VIII—IX quater per hebd. *Historiam naturalem* inprimis *animalium* (i. e. Zoologiam et Biologiam) tradet. *Exercitationes practicas physiologicas* et *zootomicas* horis commodis offert.

GUIL. BAUM, Dr., publice *de ossibus fractis et luxatis* disseret die Ven. et Saturni h. II; privatim *de oculorum auriumque morbis* quater p. hebd. h. II. *Chirurgiae partem priorem* tradet quinquies hora IV et die Saturni hora III. *Exercitationes clinicas et policlinicas chirurgicas et ophthalmiatricas* in nosocomio Ernesto-Augustano diriget quotidie hora VIII—X. *Exercitationes operationum chirurgicarum et ophthalmiatricarum* in theatro anatomico quoties cadavera aderunt diriget h. IV vesp.

J. HENLE, Dr., *Anatomiae specialis partem secundam* (*Angiologiam et Neurologiam*) quotidie h. XII—I; *Osteologiam et Syndesmologiam* d. Lun. Mart. Ven. h. XI—XII; *Anatomiam generalem* d. Martis Jovis Sat. h. XI—XII.

A. GRISEBACH, Dr., h. VII *Botanicen tam generalem quam specialem* explicabit et excursionibus botanicis plantarumque horti acad. demonstrationibus illustrabit; h. VIII *Botanicen medicam* docebit. Seminarii physico-mathematici sodalibus *Exercitationes practicas ad Botanicen systematicam spectantes* offert.

K. EW. HASSE, Dr., *Pathologiam et Therapiam specialem* quinquies hora VII, ter hora III tradet. Scholam *clinicam et policlinicam medicam* quotidie hora X moderari perget.

ORDINIS PHILOSOPHORUM.

JO. FRD. LUD. HAUSMANN, Dr., h. VIII sexies per h. *Geognosiam*, conjunctis excursionibus, h. X. diebus Lun. Mart. Jov. et Vener. *Technologiam* tradet. *Demonstrationes mineralogicas et palaeontologicas* in Museo academico sueto more publice instituet.

G. C. J. ULRICH, Dr., *Geometriam analyticam* cum secundi ordinis superficiebus hora X quater p. h. tradet. *Geometriam practicam* conjunctis excursionibus dieb. Lunae Merc. et Ven. h. V—VII docebit. In Seminario physico-mathematico *exercitationes mathematicas* h. X moderabitur die Merc.

CAROLUS HOECK, Dr., *Historiam Romanam* tradet hora in tabulis publicis indicanda.

HENRICUS EWALD, Dr., h. X *Jesaiam* cum locis reliquorum prophetarum selectis interpretabitur, h. IX *Bibliorum utriusque Foederis theologiam* exponet. Publice h. II lectiones *arabicas* continuabit, item linguas *persicam* et *turcicam* docebit.

GUILIELMUS WEBER, D., h. III—V publice *Seminarii physico-mathematici* sodales instituendis *Observationibus physicis* exercebit, privatim *Physices experimentalis partem primam* dd. Lun. Mart. et Merc. docebit.

F. TH. BARTLING, Dr., *Botanicen specialem*, praemissis Bot. generalis elementis, sexies per hebd. h. VII; *Botanicen medicam* quinquies per hebd. h. VIII; *Botanicen oeconomicam* dieb. Lun. Mart. et Jov. h. XI tradet. — *Excursiones botanicas* sueto more instituet. *Demonstrationes* in horto acad. hora commoda habebit.

HENRICUS RITTER, Dr., h. III—IV quinquies per hebd. *Logicen* et *Metaphysicen*, h. V—VI quinquies per hebd. *Historiae philosophiae partem priorem* seu *Historiam philosophiae antiquae* docebit.

G. LEJEUNE DIRICHLET, Dr., *integrationem aequationum differentialia partialia continentium* exponet et ad varias quaestiones physicas applicabit dieb. Lun. Mart. Merc. et Jov. h. X—XI.

G. HANSSEN, Dr., h. IX—X quater per hebd. *Statisticam oeconomiae nationalis* tradet; h. III—IV quaternis scholis *Theoriam oeconomiae nationalis* docebit.

CAROLUS OESTERLEY, Dr., mensibus *Junio et Julio* lectionum suarum cursum sueto more persequetur.

AUGUSTUS GUILIELMUS BOHTZ, Dr., *Psychologiam* diebus Lunae, Martis, Jovis et Veneris h.V—VI docebit; *Historiam Germanorum literariam* inde a Lessingio usque ad nostra tempora diebus Lunae, Martis et Veneris h. III—IV enarrabit.

ERNESTUS LUDOVICUS A LEUTSCH, Dr. phil., publice Seminarii Regii Philologici Sodalibus *Vergilii Georgicon* librum secundum explicandum proponet, dd. Jov. et Vener. h. XI—XII. — Privatim *Historiam Literaturae Graecae* enarrabit quinquies p. hebd. h. X—XI; *Titi Livi Orationes* explicabit quater p. hebd. h. III—IV; *Poetarum melicorum* fragmenta e *Delectu Schneidewiniano* interpretabitur dd. Mercur. et Vener. hora IX—X.

GUILIELM. HAVEMANN, Dr., *Historiam medii aevi* tradet h. III diebus Lun., Mart., Jov. et Vener. H. XI—XII iisdem diebus *Historiam Brunsvico-lunaeburgensem* enarrabit.

G. WAITZ, Dr., privatim quinquies h. VIII—IX *Historiam rerum publicarum universam* tradet, quater h. IV—V *Historiam Germanorum et civitatum Germanicarum* inde a saeculo XVIII. enarrabit. Publice semel *exercitationes historicas* instituet.

ERNESTUS BERTHEAU, Dr., *introductionem criticam et hermeneuticam in V. T. libros canonicos et apocryphos* enarrabit h. VII—VIII; *Psalmos* interpretabitur h. X—XI. Privatissime sed gratis *linguam Arabicam* docebit diebus Mart. et Ven. h. II—III.

RUD. HERMANNUS LOTZE, Dr., docebit *Metaphysicam* quatt. dd. hora II—III; *Philosophiam practicam* quatt. dd. hora VIII—IX.

W. SARTORIUS DE WALTERSHAUSEN, Dr., quaternis scholis h. XI - XII *Mineralogiam* docebit. *Exercitationes practicas ad mineralogiam spectantes* moderari perget.

JOANNES BENEDICTUS LISTING, Dr., *Geographiam mathematicam et physiologicam* tradet quater p. hebd. h. IX—X. *Opticen physicam* diebus Jov. et Sat. h. XII—I. *Exercitationes physicas* in Seminario physico-mathematico publice moderari perget d. Ven. horis III—V.

F. A. L. SCHWEIGER, Dr., *Historiam litterariam medii aevi* adumbrabit quater p. h. h. VIII—IX.

HENR. FERD. WÜSTENFELD, Dr., publice horis commodis *elementa linguae Arabicae* exponet.

FRIDERICUS WIESELER, Dr., publice *Seminarii Regii archaeolo-*

gici sodalibus Artis antiquae monumenta explicanda proponet, d. Saturni h. XI—XII; privatim *Universam Archaeologiam artium a Graecis et Romanis cultarum* enarrabit, quinis scholis, h. X—XI, *Rem scenicam Graecorum et Romanorum* tradet, simul cum *analysi dramatum, quae supersunt, omnium*, ternis scholis, h. IV—V; privatissime *Societatis philologicae studia* reget et *Commentationes a sodalibus Semin. arch. scriptas* recensebit.

J. E. WAPPÄUS, Dr., publice *Statisticen Regni Hanoverae* tradet die Sat. h. XI—XII; privatim *Geographiam et Statisticen Americae, praemissa historia peregrinationum, quibus America inventa et cognita est*, docebit quater per hebd. h. XI—XII.

ERNESTUS CURTIUS, Dr., publice h. XI—XII diebus Lunae et Martis Seminarii Regii philologici sodalibus Aristotelis Ethicorum Nicomacheorum librum VIII interpretandum proponet. Privatim *Historiam aevi antiqui* h. XII—I docebit quinquies p. h. *Aristophanis Ranas* praemissa *historia comoediae Atticae* d. Lun. Mart. Merc. h. V—VI interpretabitur.

GUIL. MÜLLER, Dr., publice de *religionibus veterum Germanorum* disseret dd. Lun. et Jov. h. V; privatim *Grammaticam linguae theotiscae historicam* tradet quaternis scholis h. III; *Waltharii ab Aviario carmina* ex editione Lachmanni explicabit dd. Mart. et Ven. h. V; privatissime sed gratis *Societatis theotiscae studia* moderari perget.

HERMANNUS SAUPPE, Dr., publice Seminarii Regii *philologici* sodales *Commentationibus scribendis ac defendendis* exercebit, d. Mercurii h. XI—XII, et Seminarii Regii *paedagogici* sodalium *Exercitationes et disputationes* moderabitur, diebus Lunae et Martis h. XI—XII. — Privatim *Latine scribendi et artem tradet et exercitationes instituet* ternis per h. scholis, dd. Lunae, Martis, Jovis h. IX—X, atque *Platonis Convivium* interpretabitur quater per h., dd. Lunae, Martis, Jovis, Veneris h. II—III.

RECITATIONES EXTRAORDINARIAE.

ORDINIS THEOLOGORUM.

GEO. CHR. RUD. MATTHAEI, Dr., *evangelium Johannis* interpretabitur sexies per hebd. h. IX. *Vitam Christi* illustrabit et *vaticiniorum de Messia conspectum* exhibebit dieb. Jov. et Ven. h. II.

GEORG. CONR. AMAD. LÜNEMANN, Dr. ph., *tria priora Evangelia* interpretabitur senis per hebd. lectionibus h. IX—X. — *Isagogen in Novum Testamentum* sive *Historiam Novi Testamenti criticam* tradet quinis lectionibus h. XI—XII.

AUG. GUIL. DIECKHOFF, Dr. theol., *Historiae ecclesiasticae partem alteram* denis per hebd. lectionibus h. VII—VIII et h. VIII—IX enarrabit.

JULIUS KÖSTLIN, Dr. Ph., Th. Lic., publice *Seminarii homiletici exercitationes* die Saturni h. X—XII et *Exercitationes catecheticas* die Mercur. h. V—VI moderabitur. Privatim *Evangelium Johannis* quinquies

per hebd. hora IX—X interpretabitur; *Theologiam biblicam Novi Testamenti* quinis p. hebd. scholis h. III—IV tradet. *Societatem exegeticam* moderari perget.

ORDINIS JURISCONSULTORUM.

CAROL. GUIL. WOLFF, Dr., *Processuale practicum* quater per hebdomadem hora IV—V instituet; *Relatorium* ternis scholis h. V—VI.

O. E. HARTMANN, Dr., sexies per hebd. h. X—XI *Historiam juris Romani*; octies per hebd. h. XI—XII et II—III *Theoriam processus civilis* explicabit.

FRIDERICUS MOMMSEN, Dr., *Pandectas* docebit h. IX—X et h. XI—XII necnon diebus Martis et Veneris h. XH—I.

VICTOR ANTON. HERBERT. PERNICE, Dr., scholas suo tempore indicabit.

ORDINIS MEDICORUM.

ERNESTUS AUGUSTUS HIMLY, Dr., postquam ex morbo convaluerit lectiones indicabit.

E. F. G. HERBST, Dr., hora X—XI sexies p. hebd. *Physiologiam generalem et specialem* docebit, eandemque experimentis et demonstrationibus microscopicis illustrabit.

A. KRAEMER, Dr., *Diagnosticen physicam praecipue Auscultationem et Percussionem*, adjunctis exercitationibus practicis, quater per hebd., doctrinam de *fasciis vincturisque chirurgicis* ter per hebd. hor. commodis docebit.

A. FOERSTER, Dr., publice tradet *Histologiam pathologicam* die Mercur. hora III—IV, privatissime *Exercitationes microscopicas* sueto more moderabitur hora XII—I et aliis auditoribus horis commodis.

ORDINIS PHILOSOPHORUM.

THEODORUS BENFEY, Dr., h. I—II dieb. Lun. Mart. et Merc. *Grammaticam linguae sanscritae* docebit. — H. II—III diebb. Lun. et Mart. *Chrestomathiam suam sanscritam* interpretabitur. — H. II—III diebb. Jov. et Ven. *Rig-Vedam* interpretabitur.

M. A. STERN, Dr., tradet: *Calculum differentialem atque integralem* quinq. p. hebd. h. VII. *Theoriam aequationum numericarum* quater p. hebd. h. VIII. In seminario physico-mathematico *de quibusdam proprietatibus integralium Eulerianorum* disseret die Merc. h. VIII.

H. A. L. WIGGERS, Dr., tradet *Pharmaciam* sexies p. hebd. hora matut. VI—VII; *Pharmacognosiam* quinquies p. hebd. hora II—III duce Compendio suo: *Grundriss der Pharmacognosie, 4. Aufl. Gött. bei Vand. et Rupr.*

FRID. GRIEPENKERL, Dr., quater per hebd. diebus Lun., Mart., Jov. et Ven. h. VIII—IX tradet illam *Chemiae* partem, *quae circa agriculturam versatur*; quinquies per hebd. diebus Lun., Mart., Mercur, Jov.

et Ven. h. X—XI primam *Theoriae oeconomicae partem* (*Agronomiam, Agriculturam rationemque plantarum ad oeconomiam pertinentium colendarum*) docebit. *Excursiones ad Theoriam illustrandam* spectantes instituet.

THEODORUS MÜLLER, Dr., privatim *Historiam poeseos dramaticae apud Francogallos* tradet et *Racinii Phaedram* interpretabitur diebb. Lun., Jov. et Ven. h. II—III; *Grammaticam linguae anglicae* docebit, adjunctis *exercitationibus practicis*, diebb. Lun., Mart., Jov. et Ven., h. VI—VII vespertina; *Exercitationes gallice scribendi et loquendi* instituet diebb. Mart., Merc., Ven. et Sat. h. VIII—IX matut. vel alia hora commoda. Lectiones privatissimas offert in *linguis anglica, francogallica, italica, hispanica.*

CAROLUS BOEDEKER, Dr., *Introductionem in chemiam physiologicam et pathologicam* dabit ternis scholis h. p. i. — *Exercitationes chemicas practicas* in laboratorio chemico instituti physiologici moderari perget: quinquies p. h. horis et matutinis et pomeridianis.

H. LIMPRICHT, Dr., in laboratorio academico XXIV horis per h. *Praxin chemicam* docebit; quater per hebd. diebus Lun., Mart., Jov. et Ven. h. XII—I *Chemiam organicam* tradet.

* * *

W. HAVEMANN, rei equestris Magister, tam tirones quam provectiores *equis regendis* exercebit diebus Lunae Mercurii Jovis et Saturni horis VI—X et V—VII.

HILLE, Mus. Dir. Acad., *Harmonicen et theoriam artis musicae* horis audituris commodis docebit.

* * *

H. M. MELFORD, Dr., privatim *Grammaticam linguae anglicae* adjunctis exercitationibus practicis docebit quater per hebd. hora VI—VII, vesp. e libris suis, *Vereinf. Engl. Sprachlehre, The English Reader* (Ed. IV. 1851.); et *Goldsmith's Dram. Works* (ex ed. sua 1846.); *in anglice, gallice, ital. et hispan. scribendo et loquendo* exercitationes instituet quater p. hebd. h. II e libris suis: *Phraseol. Handwörterb.* (Leipz. 1852); *Manuel de la langue franç.*; *Handb. der Ital. Umgangsspr.* (Ed. II. 1845); *Spanische Bühnenstücke* (Moratin et Cienfuegos); *Hist. litteraturae angl. quinquaginta ultimorum abhinc annorum* nec non *Th. Moore's Lyric. Beauties* (ex ed. s. 1845), *Byron's Mazeppa* (ex ed. s. II, 1856) et *Byron's Sardanapalus* (ex ed. s. 1848) exponet ternis p. hebd. lect. hora II—III. Praeterea privatissime linguas *anglicam, francogallicam, italicam et hispanicam* docebit e libris suis. *Exercitationes scribendi et loquendi* continuabit.

RECITATIONES PRIVATIM DOCENTIUM.

ORDINIS THEOLOGORUM.

FRIDERICUS AUGUSTUS HOLZHAUSEN, Philos. Dr. ac Theol. Lic., exponet: *Historiae ecclesiasticae universalis partem priorem, ab*

origine Ecclesiae usque ad Viclefum, semis lect. hora VIII. *Historiam dogmatum* h. XI. *Grammaticam hebraicam*, adjuncta interpretatione *Psalmorum selectorum*, h. II. *Privatissima* offert.

E COLLEGIO REPETENTIUM.

E. C. G. ELSTER, Theol. Lic., quinquies per hebd. *Genesin* privatim h. X—XI interpretabitur. *Ezechielis* vaticinia h. II—III dieb. Lun. Mart. et Jov. gratis interpretabitur.

C. GUNKEL *epistolas Johannis* diebus Lunae et Martis h. III—IV gratis interpretabitur.

ORDINIS JURISCONSULTORUM.

C. FRID. ROTHAMEL, Dr., *Jus ecclesiasticum* hora II tradet; *Pandectas* privatissime docebit; *Examinatoria generalia et specialia* more sueto instituet.

F. B. GREFE, Dr., *Processus civilis theoriam* tradet sexies p. hebd. hora I—II.

E. F. ROESSLER, Dr., privatim tradet *Historiam juris Germanici* quater per hebd. h. X—XI. — *Collegium exegeticum fontium jur. Germ.* inprimis Spec. Saxon. et Suevici binis horis instituet. *Historiam juris Romani in medio aevo* die Mercurii et Saturni h. XII—I gratis docebit.

HILDEBRAND BODEMEYER, Dr., tradet ter per hebdom. *jus privatum Hannoveranum* h. III—IV; *capita selecta juris publici Hannoverani* binis scholis gratis explicabit h. III—IV; ter per hebdom. *selectas Digestorum leges* interpretandas proponet h. XII—I. *Repetitoria* offert.

JACOBUS LUDOVICUS KAROLUS AEGIDI, Dr., *Jus ecclesiasticum* sexies h. VIII—IX; *Jus gentium* quaternis scholis h. IV—V privatim docebit; *Sacri Romani Imperii eschatologiam* d. Merc. h. IV—V publice delineabit.

ORDINIS MEDICORUM.

CH. F. E. STROMEYER, Dr., *Chemiae theoreticae partes singulas* nec non *Pharmaciam* privatissime docebit.

R. WIESE, Dr., *Theoriam auscultationis et percussionis* quater per hebdomadem hora V—VI vel aliis horis magis commodis exponet cursumque exercitationum practicarum adjunget.

BERNHARDUS SCHUCHARDT, Dr., hora VIII matut. (vel alia magis commoda) *Materiam medicam et artem formulas medicinales conscribendi* quinquies p. h. docebit et praeparata remediorum officinalia demonstrabit.

C. F. LOHMEYER, Dr., de morbis cutaneis ter p. h. hora VIII—IX vel alia commoda leget. *Exercitationes practicas ad oculorum* morbos spectantes hora IX—X diriget.

ADOLPHUS WACHSMUTH, Dr., h. VII—VIII *Pathologiam generalem* docebit; *Diagnostices physicae cursus practicos* sueto more instituet.

OTTO SPIEGELBERG, Dr., *Gynaecopathologiam* ter per hebdom. tradet; *Cursum operationum obstetriciarum* quater p. hebdom. instituet.

ORDINIS PHILOSOPHORUM.

JULIUS TITTMANN, Dr., Ord. Phil. Assessor, *Historiam literarum elegantiorum apud Germanos* docebit V scholis h. X. *De fabulis Germanorum heroicis* gratis disseret die Merc. h. IX.

LANTZIUS-BENINGA, Dr., Ord. Phil. Assessor, sexies p. h. h. VII *Botanicen generalem et specialem*, quinquies p. h. h. VIII *Botanicen medicam* tradet. *Excursiones et demonstrationes bot.* nec non *exercitationes bot. practicas* instituet. Privatissime *Examinatorium ad Botanicen generalem et specialem* spectans habebit.

TH. WÜSTENFELD, Dr. ph., Ord. Phil. Assessor, *Historiam Europae per saecula XII et XIII* ter per hebdom. diebus Lunae, Martis et Jovis h. X gratis tradet.

BERNHARDUS RIEMANN, Dr., Ord. Phil. Assessor, *Theoriam functionum ellipticarum et Abelianarum* exponet quinquies per hebdom. h. XI—XII.

CHR. FOCKE, Dr., de variis *Matheseos purae et practicae* partibus scholas habebit horis diebusque commodis.

A. LION, Dr., hora XI *Plutarchi* vitas, h. I *Ciceronis* epistt. sel. interpretabitur. Privatissime linguas vett. et recentt. docebit.

TH. FINCK, Dr., *Delecta capita Taciti Germaniae* — a se hic hoc anno ap. Dieterichs editae — praecipue ea, quae ad Germanorum vitam privatam publicamque spectant, dieb. Lun. et Jov. h. II gratis illustrabit. *Historiam Germaniae ab antiquissimis temporibus usque ad aetatem religionis christianae ut ajunt reformatae* quinis scholis h. III privatim exponet.

GUILIELMUS WICKE, Dr., illam *Chemiae partem* docebit, *quae ad agriculturam attinet*; bis per hebd. — Idem *chemicas exercitationes* in usum agriculturae studiosorum instituet.

FRIDERICUS BIALLOBLOTZKY, Dr., de *Geographia sacra*, nec non de *itineribus* per Italiam, Graeciam, Aegyptum, Palaestinam, Mesopotamiam, Chaldaeam, Assyriam et olim factis et etiamnunc ita faciendis, ut artes disciplinaeque sua inde capiant incrementa, quater per hebdomadem hora auditoribus commoda disseret. — *Archaeologiae Biblicae* capita selecta tradet. — *Grammaticam Anglicam* hora auditoribus commoda docebit.

M. UHLEMANN, Dr., privatim *Historiam Veterum Aegyptiorum* enarrabit quater per hebdom. hora II—III; *gratis elementa grammaticae linguae Copticae* tradet dieb. Mart. et Ven. hora III—IV et de *Veterum Aegyptiorum astronomia et astrologia* disseret die Sat. II—III.

R. DEDEKIND, Dr., *calculum probabilitatum una cum methodo quadratorum minimorum* docebit quater per hebd. hora XI—XII; *de resolutione aequationum algebraïca, imprimis de sectione circuli* quinquies p. hebd. disseret hora IX—X.

A. GOESSMANN, Dr., *Chemiam organicam* quater per hebd. tradet.

J. G. WESTPHAL, Dr. phil., *Astronomiam sphaericam* ternis per hebd. scholis h. XI—XII privatim docebit.

ERNESTUS MOLLER, Dr., privatim *Scholarum inferiorum s. popularium rationem ac methodum* tradet dieb. Lun. Mart. et Jovis hora XII—I; publice *Principia paedagogica, quae post Pestalozzium exstiterunt, historice et critice* exponet d. Mercur. h. II—III. Idem *Societatem paedagogicam* instituendam commilitonibus proponit.

H. C. E. DE MANGOLDT, Dr., *Encyclopaediam et methodologiam disciplinarum politicarum* quaternis scholis, diebus Lunae, Martis, Jovis, Veneris h. VIII docebit. *Politiam* quaternis scholis diebus Martis et Veneris h. IV—VI tradet.

LEO MEYER, Dr. phil., *linguam Gothicam* docebit *scriptaque Gothica* interpretabitur diebus Mart. Merc. et Jov. h. VIII—IX. Publice die Veneris eadem hora *Grammaticam Graeco-Latinam comparativam* docere perget imprimis nominum verborumque declinationes tractans.

W. SCHLÖTEL, Dr. phil., privatim *Logicen*, gratis *inductionem logicam* tractabit.

HENRICUS DE STEIN, Dr. phil., privatim *Philebum* explicabit, atque *in universum quum de scriptis tum de philosophia Platonis* disputabit quater per hebdom. hora IX—X vel alia commoda. Gratis *Historiam doctrinae de moribus, qualis ab antiquis philosophis exculta est*, bis per hebd. hora IX—X vel alia commoda.

LUDOVICUS LUELFING, veterinarius, hora VII—VIII sexies per hebdomadem *Morbos animalium domesticorum*, demonstrationibus clinicis in nosocomio veterinario adjunctis, tradet.

Musicam delineandique artem, nec non cultissimorum Europae populorum *linguas ac literas* tradent etiam alii viri intelligentes doctique, iique lectionum suarum rationem tempusque loco solito indicabunt. *Saltationem armorumque tractandorum artem* stipendiis regiis auctorati Magistri docebunt.

SCHOLAE HORARUM ORDINE DESCRIPTAE:

Horae	THEOLOGICAE.	JURIDICAE.	MEDICAE.	PHILOSOPHICAE.
6–7			Art. obstetr. doct. (5) *Siebold.*	Pharmac. (6) *Wiggers.*
7–8	Histor. eccles. P. II. (5) *Dieckhoff.*	Jus german. priv. (6) *Kraut.* Jus merc. (5) *Thöl.*	Hist. med. litt. cap. (2) *Marx.* Puerper. (1) *Siebold.* Botan. gen. et spec. *Griesbach.* Pathol. et Therap. spec. (5) *Hasse.* Pathol. gener. *Wachsmuth.*	Geognos. (6) *Hausmann.* Botan. spec. (6) *Bartling.* Introd. hist. crit. in V. T. *Bertheau.* Calcul. diff. et integr. (5) *Stern.* Bot. gener. et spec. (6) *Lantzius – Beninga.* Morb. anim. dom. (6) *Luclfing.*
8–9	Hist. theol. (4) *Ehrenfeuchter.* Hist. eccles. part. prim. (6) *Duncker.* Hist. eccles. P. II (5) *Dieckhoff.* Hist. eccles. P. I. (6) *Holshausen.*	Jus rom. d. hered. (6) *Francke.* Jus eccles. (6) *Aegidi.*	Hist. nat. (4) *Wagner.* Exercit. clin. et policlin. (6) *Baum.* Botan. med. *Griseback.* Mater. med. (5) *Schuchardt.* Morb. cutan. (3) *Lohmeyer.*	Bot. med. (5) *Bartling.* Hist. rer. publ. univers. (5) *Waitz.* Philos. pract. (4) *Lotze.* Hist. litt. med. aevi (4) *Schweiger.* Theor. aeq. num. (4) *Stern* et sem. phys. math. (1) *Stern.* Chem. agricult. (4) *Griepenkerl.* Exercitt. gall. loquend. (4) *Müller.* Bot. med. (5) *Lantzius-Beninga.* Encyclop. et method. polit. (4) *Mangoldt.* Ling. goth. (3) et gramm. comp. (1) *Meyer.*
9–10	Exercitt. liturg. (1) *Schoeberlein.* Evang. Johan. (6) *Matthaei.* Tria priora evangel. (6) *Lünemann.* Evangel. Joh. (5) *Köstlin.*	Jus german. priv. (5) *Kraut.* Encyclop. jur. (4) *Zachariae.* Pandectas *Mommsen.*	Chem. (6) *Wöhler.* Exercitt. pract. oc. morb. *Lohmeyer.*	Theol. utr. foed. *Ewald.* Statist. oec. nat. (4) *Hanssen.* Poet. mel. Frgm. (2) *Leutsch.* Geograph. math. et phys. (4) *Listing.* Art. lat. scrib. (3) *Sauppe.* Agricult. et Agron. (5) *Griepenkerl.* Fabul. heroic. (1) *Tittmann.* Resol. aeq. algeb. (5) *Dedekind.* Phileb. Plat. (4) *Stein.* Hist. doctr. ethic. (2) *Stein.*
10–11	Sem. hom. (1) *Ehrenfeuchter.* Sem. hom. (1) *Köstlin.* Genesin (5) *Elster.*	Theor. proc. crim. (5) *Zachariae.* Relator. (3) *Briegleb.* Jus crim. (6) *Herrmann.* Histor. jur. rom. (6) *Hartmann.* Histor. jur. Germ. (4) *Roessler.*	Physiol. gen. (6) *Berthold.* Physiol. exper. (5) *Wagner.* Schol. clin. et policlin. (6) *Hasse.* Physiol. gen. et special. (6) *Herbst.*	Technol. (4) *Hausmann.* Geometr. analyt. (4), Semin. phys. math. (1) *Ulrich.* Jesaiam *Ewald.* Integr. aeq. diff., part. cont. (4) *Dirichlet.* Hist. litt. graec. (5) *Leutsch.* Psalmos *Bertheau.* Archaeol. (5) *Wieseler.* Hist. litt. germ. (5) *Tittmann.*
11–12	Isagog. in N.T. (5) *Reiche.* Ethicen theol. (6) *Schoeberlein.* Praecept. art. catech. (4) *Rettig.* Isagog. in N.T. (5) *Lünemann.* Hist. dogmat. *Holshausen.*	Institut. (6) *Francke.* Theor. process. crim. (4) *Zachariae.* Process. pract. (4) *Briegleb.* Jur. philos. (4) *Herrmann.* Theor. proc. civ. (4) *Hartmann.* Pandectas *Mommsen.*	Osteol. et Syndesmol. (3) *Henle.* Anatom. gen. (3) *Henle.*	Bot. oecon. (3) *Bartling.* Sem. phil. *Leutsch, Curtius, Sauppe.* Hist. Brunsvico-Luneb. (4) *Havemann.* Mineralog. (4) *Sartorius de Waltershausen.* Sem. archaeol. (1) *Wieseler.* Statist. Hann. (1), Geograph. et stat. Americ. (4) *Wappäus.* Sem. paed. (2) *Sauppe.* Hist. Europ. (3) *Wüstenfeld.* Theor. funct. ellipt. (5) *Riemann.* Plut. vit. *Lion.* Calc. probib. (4) *Dedekind.* Astron. sphaeric. (3) *Westphal.* Scholar. infer. rat. (3) *Moller.*
12–1	Apologeticen (5 aut 6) *Dorner.*	Schol. exeget. *Ribbentrop.* Jus publ. germ. (6) *Zachariae.* Pandectas (2) *Mommsen.* Hist. jur. rom. (2) *Rössler.* Sel. Dig. leg. (3) *Bodemeyer.*	Angiol. et Neurol. (6) *Henle.* Exercitt. microscop. *Foerster.*	Opticen phys. (2) *Listing.* Hist. aevi antiq. (5) *Curtius.* Chem. org. (4) *Limpricht.* Cicer. epist. *Lion.*
1–2	Vitam Christi (2) *Matthaei.*	Process. civilis theor. (6) *Grefe.*		Gramm. ling. sanscrit. (1) *Benfey.*

Horae	THEOLOGICAE.	JURIDICAE.	MEDICAE.	PHILOSOPHICAE.
2–3	Psalmos et gramm. hebr. *Holzhausen.* Ezechielis vat. (3) *Elster.*	Theor. proc. civ. (4) *Hartmann.* Jus eccles. *Rothamel.*	De oss. fract. et lux. (2) *Baum.* De oculor. et aur. morb. (4) *Baum.*	Ling. arab. pers. turc. *Ewald.* Ling. arab. (2) *Bertheau.* Metaphys. (4) *Lotze.* Plat. convivium (4) *Sauppe.* Chrestom. sanscr. (2) et Rig-vedam (2) *Benfey.* Pharmacognos. (5) *Wiggers.* Hist. dram. franç. (5) *Müller.* Exercitt. angl. loq. (4) *Melford.* Delecta cap. Tacit. Germ. (2) *Finck.* Hist. vet. Aegypt. (4) et Astrolog. (1) *Uhlemann.* Princ. paedag. 1 *Moller.*
3–4	Paul. epist. ad Timoth. et Tit. (2) *Reiche.* Theolog. pract. part. alt. (4) *Ehrenfeuchter.* Hist. eccles. part. tert. (5) *Duncker.* Theol. bibl. N. T. (5) *Köstlin.* Epistol. Johan. (2) *Gunkel.*	Jus priv. Hannov. (3) et cap. select. juris Hannover. (2) *Bodemeyer.*	Remed. eff. (5) *Marx.* Curs. oper. *de Siebold.* Clinic. obstet. *de Siebold.* Chirurg. part. prior. (1) *Baum.* Pathol. et Therap. spec. (3) *Hasse.* Histolog. pathol. (1) *Foerster.*	Observ. phys. (1) et Phys. experim. P. II. (3) *Weber.* Log. et Metaphys. (5) *Ritter.* Theor. oec. nat. (4) *Hanssen.* Hist. germ. litt. (3) *Bekk.* T. Livi orat. (4) *Leutsch.* Histor. med. aevi (4) *Havemann.* Exercitt. phys. (1) *Listing.* Gramm. ling. theot. (4) *Müller.* Hist. germ. (5) *Finck.* Gramm. copt. (2) *Uhlemann.*
4–5	Symbol. christ. (4) *Dorner.*	Cap. select. pand. (5) *Ribbentrop.* Civile pract. (2) *Thöl.* Processual. pract. (4) *Wolff.* Jus gent. (4) *Aegidi* et Eschatolog. sac imp. rom. (1) *Aegidi.*	Inst. therap. gen. (2) *Conradi.* Path. gen. (4) *Conradi.* Path. et Therap. gen. (4) *Marx.* Chirurg. part. prior. (5) *Baum.* Exercitt. operat. *Baum.*	Hist. germ. (4) *Waitz.* Rem scenic. Graec. et Rom. (3) *Wieseler.* Politiam (4) *Mangoldt.*
5–6	Exercitt. catechet. (1) *Ehrenfeuchter.* Hymnol. christ. (2) *Schöberlein.* Exerc. catech. (1) *Köstlin.*	Civile pract. (2) *Thöl.* Relator. (3) *Wolff.*	Histor. natur. et zoolog. (6) *Berthold.*	Geometr. pract. (3) *Ulrich.* Hist. phil. antiq. P. I (5) *Ritter.* Psycholog. (4) *Bekk.* Aristoph. Ran. (3) *Curtius.* Walther ab. Av. carm. (2) *Müller.* Religg. vett. Germ. (2) *Müller.* Gramm. ling. angl. (4) *Müller.*
6–7	Cant. ecclesiast. (1) *Schoeberlein* u. c. *Hille.* Societ. dogmat. (1) *Schoeberlein.*			Gramm. ling. angl. (4) *Müller* et *Melford.*
Hora nota vel post indicanda.	Societ. exeget. dogmat. (1) *Reiche.* Societ. homil. (1) *Ehrenfeuchter.* Societ. theol. d. Merc. VIII—X *Dorner.* Exercitat. catech. *Rettig.* Soc. exeg. *Köstlin.* Privatissima *Holzhausen.*	Select. jur. crim. cap. (2) *Herrmann.* Pandect. et examinator. *Rothamel.* Colleg. exeget. font. jur. germ. (2) *Roessler.* Repetitt. *Bodemeyer.*	Prax. chem. *Wöhler.* Exercitat. syst. zool. *Berthold.* Exercitat. practic. physiol. zootem. *Wagner.* Exercit. pract. bot. sem. phys. mathem. *Griseback.* Diagnost. phys. (4) et doct. de fasciis vincturisq. chir. *Krämer.* Chem. theoret. part. sing. et Pharmac. *Stromeyer.* Diagnost. phys. *Wachsmuth.* Gynaecopatholog. (3) et curs. oper. obstetr. (4) *Spiegelberg.*	Demonstr. mineral. et palaeont. *Hausmann.* Hist. roman. *Hoeck.* Exercitt. hist. *Waitz.* Exercitt. pract. miner. *Sartorius de Waltershausen.* Ling. arab. *Wüstenfeld.* Societ. philol. *Wieseler.* Societ. theotisc. *Müller.* Excursion. *Griepenkerl.* Privatissima *Müller.* Introd in chem. physiolog. et pathol. (3) et Exercitt. practt. (5d.) *Boedeker.* Prax. chemic. (24) *Limpricht.* Eq. reg. exerc. (4d.) *Havemann.* Harmon. et theor. mus. *Hille.* Excurs. et demonstrat. bot. et examinat. bot. *Lantzius-Beninga.* Mathes. pur. et pract. *Focke.* Ling. vet. et rec. *Lion.* Chem. agric. (2) et chem. exercitt. *Wicke.* Geograph. sacr. Archaeol. bibl. Gramm. angl. *Bialloblotzky.* Chem. organ. (4) *Gössmann.* Societat. paedag. *Moller.* Logic. et induct. log. *Schlötel.*

ÜBER

DIE RELIGIÖSE UND SITTLICHE BEDEUTUNG

DER ANTIGONE DES SOPHOKLES

MIT EINIGEN BEITRÄGEN

ZUR ERKLÄRUNG EINZELNER STELLEN DERSELBEN

VON

FRANZ WOLFGANG ULLRICH.

HAMBURG, 1853.

GEDRUCKT BEI JOHANN AUGUST MEISSNER.

Die Aufführung der Antigone, welche bei der bekannten erfreulichen Veranlassung von den Schülern unserer Prima in der Ursprache unternommen wurde, hat in unserer Stadt auch in weiteren Kreisen Theilnahme für die Attische Tragödie im Allgemeinen und insbesondere für dieses Werk des Sophokles geweckt. Je erfreulicher diese Wirkung war, um so mehr muss es als Pflicht erscheinen, den von verschiedenen Seiten her kundgegebenen Wünschen nach näheren Aufklärungen über diese durch Inhalt und Form so erhaben geartete Kunstgattung der Griechischen Poesie, oder doch zum wenigsten über die eine Antigone, so weit es thunlich ist, zu entsprechen. Gerne benutze ich daher die mir hier dazu vergönnte Gelegenheit, und will, von der Zeit gedrängt, in aller Kürze die Bedeutung dieser einen Tragödie im Allgemeinen oder, der hergebrachten Ausdrücke mich zu bedienen, die Idee oder den Grundgedanken derselben zu entwickeln versuchen.

Dabei ist jedoch vielleicht nicht ganz unpassend, daran zu erinnern, dass Untersuchungen über Kunstwerke nur für solche von Werthe sein können, welche, durch ihre Bildung solcher Betrachtung gewachsen, sich mit dem Gegenstande derselben schon vorher möglichst bekannt gemacht haben. Auf Widerstrebende durch dieselben wirken zu wollen, kann ohnehin nicht die Absicht sein. Die Poesie ist immer ein Zauberkreis; wer draussen stehet, bleibt von ihren Kräften unberührt; man muss auch hier mit dem Glauben anfangen, sich mit Vertrauen innerhalb desselben stellen und vor Allem wiederholt die

Wirkungen ihres Zaubers unbefangen aufnehmen. Daher wären diejenigen, welche die erhebenden Gestalten der Attischen Tragödie in sich aufzunehmen wünschen, zunächst an diese selbst zu weisen. Und dieser sicherste Weg zur Kenntniss der Griechischen Tragiker ist den Deutschen jetzt leicht genug gemacht. Denn in den verschiedenen Uebersetzungen oder Nachdichtungen dieser Meisterwerke erfreut sich unsere Litteratur eines ganz besonderen Reichthumes und Vorzuges.

Wenn ich zugleich für Leser von Fach einige Beiträge zur Erklärung einzelner Stellen dieser Tragödie anfüge, so wollte ich dadurch der Verpflichtung nachzukommen anfangen, die für jene Aufführung von mir besorgte Ausgabe der Antigone zu rechtfertigen; und hier muss ich besonders beklagen, mich für jetzt fast ganz auf den Prolog beschränken zu müssen.

Dabei darf ich glauben, durch diese Mittheilungen einer ursprünglichen und wesentlichen Bestimmung solcher Gelegenheitsschriften in so weit mindestens Genüge zu leisten, als der Inhalt derselben, wie der früherer Untersuchungen über Aristophanes und Thukydides, durch meine Berufsthätigkeit entstanden ist. Bei einem solchen Ursprunge der den jährlichen Nachrichten über die äusseren Verhältnisse einer öffentlichen Lehranstalt beigegebenen wissenschaftlichen Abhandlungen wird für Theilnehmende, so weit das möglich ist, zugleich auch ein Einblick in das Innere derselben eröffnet. Die hier behandelten Fragen werden für die Stelle, wo ihre Beantwortung ursprünglich versucht worden, nicht ungeeignet erscheinen; möchte nur die gegebene Lösung sich den Kennern dieser Gegenstände als gleich gerechtfertigt empfehlen.

Hamburg, den 1. März 1853.

Ueber

die religiöse und sittliche Bedeutung

der

Antigone des Sophokles.

Wer es unternehmen wollte, ein möglichst vielseitiges Verständniss der erhaltenen Werke der altattischen Bühne bei solchen zu vermitteln, welche der Kenntniss dieses Gegenstandes bis dahin ferne gestanden haben, der würde von sehr verschiedenen Seiten ausgehen und über gar mannigfaltige Aufgaben sich verbreiten müssen. Wie die unter uns allgemein gebräuchlichen Ausdrücke: Theater, Orchester, Scene, Proscenium, Tragödie, Komödie, Drama, Chor, welche von jenen Zeiten aus Athen herstammen, für uns eine von der ursprünglichen wesentlich abweichende Bedeutung haben, so stand überhaupt die dramatische Poesie nach Ursprung und Wesen, man kann sagen nach allen Beziehungen in einem ganz anderen Verhältnisse zu den Athenern, als das, was wir heut zu Tage Theater nennen, zu unserer Gesellschaft steht. Aus der Verehrung des Gottes Dionysos zu Athen hervorgegangen, war insbesondere die Tragödie auch noch auf der höchsten Stufe ihrer Ausbildung, in den Dichtungen des Sophokles, nach Form und Inhalt ganz unverändert Cultuspoesie geblieben. Nur zu drei Malen im Jahre fanden an Festtagen dramatische Darbringungen statt; ein vollständiger Wettkampf von Tragikern und Komikern eigentlich nur an den beiden Hauptfesten des Dionysos, den Lenäen und den grossen Dionysien. Der Archon Eponymos, die höchste Staatsbehörde, hatte über die Wahl der Stücke, welche zur Aufführung zugelassen werden sollten, die Entscheidung abzugeben. Die Chöre wurden von Bürgern je aus den zehn verschiedenen Phylen, Stämmen oder Abtheilungen der Bürger, ausgeführt. Begüterte Bürger, gleichfalls je aus den verschiedenen Phylen, bestritten als Choregen die Kosten der Ausstattung und Einübung der Chöre; welche Choregie für eine dem Staat dargebrachte Abgabenleistung galt. Dieser von den Stämmen gemachte Aufwand für den Chor war der ursprüngliche, wie der Chor selbst das Ursprüngliche war; andere Kosten für die später hinzugekommene

dramatische Entwickelung dieser Festpoesie wurden vom Staate bestritten. Die Aufführungen der verschiedenen Dramen hinter einander bildeten nicht nur einen lebhaften Wettstreit der Dichter und Schauspieler gegen Dichter und Schauspieler, sondern es war eben so sehr und mehr noch Wettstreit der verschiedenen Stämme gegen einander in den Leistungen ihrer Choregen; so dass genau genommen kein Zuschauer ganz unbetheiligt bei diesen Wettkämpfen war; jeder siegte oder unterlag mit dem Chor seines Stammes. Dazu kommen die kunstreichen Versmaasse der Chorgesänge, die Musik und Tänze, unter deren Begleitung sie vorgetragen wurden, das eigenthümlich conventionelle Kostüm der Personen der Bühne, das von unseren Theatern wesentlich abweichende ganze Gebäude selbst, welches eine Menge von dreissigtausend Menschen und darüber fassen mochte, endlich diese ganze festfeiernde, südlich lebhafte Bevölkerung Athens und deren aufgeregte Theilnahme an den Aufführungen, um den Abstand von dem, was wir als Theater und dramatische Aufführungen kennen, noch wesentlich zu vermehren.

Aber wenn wir auch von diesen allgemeinen und zum Theil allerdings mehr äusserlichen Beziehungen der attischen Bühne oder dramatischen Poesie überhaupt absehen wollen, so gehört schon zu einem tiefer eindringenden Verständniss jeder attischen Tragödie allein nach Inhalt und Form die deutlichste Vergegenwärtigung der Bedingungen, unter welchen diese Dichtungen hervorgebracht wurden. Wie die attische Tragödie unter herkömmlich gegebenen Bedingungen sich allmählich aus lyrischen Chorgesängen zu dieser erhabenen dramatischen Kunstform entwickelt hat, so blieb der Tragödiendichter bei Hervorbringung seiner Kunstwerke, wiewohl das zu dem Chor hinzugetretene Drama sich nach und nach freier bewegte, doch stets an bestimmt vorgezeichnete Anforderungen gebunden, was von einer Seite zwar auch fördernd, zuweilen aber doch hemmend auf diese poetischen Schöpfungen einwirken musste. Wer daher eine einzelne Dichtung dieser Kunstform, mit dem ihr zukommenden Maasstabe messend, einsichtsvoll und gerecht würdigen will, der muss dabei dieser Bedingungen stets eingedenk bleiben.

So hatte denn also auch Sophokles, wie jeder Tragödiendichter zu Athen, mit seinen dramatischen Dichtungen verschiedenen, sogar zuweilen einander widerstrebenden Anforderungen zu genügen. Der Chor war die ganz unerlässliche Hauptaufgabe für das Fest; die Gesänge desselben müssen in dieser Beziehung als das Unentbehrliche, als das Wesentliche erscheinen; die glückliche dramatische Verwendung eines Chors war aber nicht bei einem jeden Stoffe gleich leicht

möglich, und pflegte den meisten Tragödiendichtern selten ganz zu gelingen;[1] insbesondere war dem Tanzliede des Chores, welches erwartet wurde, nicht immer eine passende Stelle in der dramatischen Handlung zu geben; der Dichter hatte hierin oft weit auseinandergehende Aufgaben zu vermitteln. Ferner konnte er nicht über eine beliebige Zahl von Schauspielern verfügen; er musste seine Dichtungen darnach bemessen, dass sie durch drei Schauspieler zur Darstellung gebracht werden konnten.

Auch die Einheit des Ortes, und somit die der Zeit, denn diese ist in jener nothwendig gegeben, war ursprünglich eine äusserliche Bedingung und, einmal hergebracht, selbst nach der mehr vorgeschrittenen Theatermaschinerie nicht immer leicht zu beseitigen. Die Einheit der Handlung dagegen oder die ungetheilte Spannung aller Kräfte des Dichters und seiner Mittel auf die Darstellung einer einzigen Handlung und ihrer unmittelbaren Folgen, mit Vermeidung jeder auch nur irgend entbehrlichen Abschweifung oder unwesentlichen Ausbreitung, und das daraus hervorgehende, von jeder Zerstreuung freie, ungetheilte Interesse für dieselbe ist so sehr das innere Wesen des unabhängig für sich selbst bestehenden, in seinem Anfange, Verlaufe und wohlbegründeten Abschlusse leicht übersehbaren und dadurch zu einem Ganzen für sich gestalteten Dramas, dass sich diese, obschon mit jenen Einheiten von Ort und Zeit von gleichem Ursprunge, der vielverflochtenen Mannigfaltigkeit der epischen Einheit gegenüber von selbst ergeben musste, sowie das Drama von dem Epos sich unterschied und als selbständige Kunstform ausbildete.[2]

Neben dieser Einheit der Handlung einer Tragödie wird aber von vielen noch nach der Idee, nach dem Grundgedanken derselben gefragt, ferner nach der eigentlichen Absicht, nach der Tendenz der Dichtung. Insbesondere hat die Antigone

---

1. Aristoteles Poet. XVIII, 7, nach der Ausg. von Fr. Ritter: „Auch muss der Chor als eine „Person betrachtet werden und ein Theil des Ganzen sein und mit zur Handlung gehören, nicht „wie bei Euripides, sondern wie bei Sophokles; bei den Uebrigen aber passt, was gesungen wird, „nicht mehr zu der Handlung, als zu jeder andern Tragödie; sie singen also eingelegte Lieder, „nachdem Agathon damit den Anfang gemacht hatte; und es ist doch kein Unterschied, Eingelegtes „singen zu lassen oder eine Rede aus einem Drama in ein anderes herüber zu nehmen, oder eine „ganze Scene.“ Horatius in der Ars Poet. 193: *Actoris partes chorus officiumque virile Defendat, neu quid medios intercinat actus, Quod non proposito conducat et haereat apte.*

2. Arist. Poet. XXVI, 6: *ἔτι ἧττον μία μίμησις ἡ τῶν ἐποποιῶν,* vergl. V, 4.

mehr als die übrigen uns erhaltenen Tragödien des Sophokles diese Fragen veranlasst. Und das ist begreiflich genug; denn die Handlung dieser Tragödie ist den äussern Vorgängen nach ungemein einfach. Sie bewegt sich durch den Widerstreit zweier Gebote, eines göttlichen, von ewig her gegebenen, und eines menschlichen von heute. Die Heldin ist nämlich dem Widerstreite zweier Pflichten gegenübergestellt; denn sie hat sich darüber zu entscheiden, ob sie den Göttern mehr gehorchen solle, oder den Menschen; so dass also in dieser Dichtung ein Lehrgehalt, so zu sagen, ganz zu Tage zu liegen scheint. Auch aus dem Grunde noch könnte man in der Antigone eine bestimmte Tendenz um so viel eher zu suchen sich berechtigt glauben, weil die Handlung dieser Tragödie eine dem Dichter ganz eigen angehörige, von der Sage freie Schöpfung ist;[3] während er in anderen, die Züge der Sage der Hauptsache nach festhaltend, dadurch für bestimmte Absichten hinsichtlich eines Lehrgehaltes mehr beschränkt sein musste. Wer möchte auch dieser oder irgend einer anderen Dichtung Lehrgehalt absprechen wollen? Dichter sollen und wollen auch lehren; und die attischen Tragiker gewiss eben so gut wie die übrigen. Nur ist dies nicht in dem Sinne zu denken, als walte die Tendenz der Belehrung durch einen oder mehrere Sittensprüche in der Weise vor, dass die Handlung und deren dramatische Ausführung nur als Mittel dienen; dann würde beides leicht als überflüssiger Aufwand erscheinen können. Wem es um Gnomen oder Sittensprüche zu thun wäre, der wird immer aus jeder Tragödie deren entnehmen können. Aber auf diese kann es unmöglich unserem Dichter hauptsächlich angekommen sein, sonst konnte er, wie so manche Andere, als Gnomiker dichten, oder als Philosoph lehren; mit Recht bemerkt Aristoteles,[4] dass wer moralische Sprüche und hübsche Redewendungen und Gedanken aneinander reihen wollte, damit noch nicht die Aufgabe der Tragödie erfüllen würde, sondern dass dies vielmehr durch die Fabel und Handlung geschehe. Aber dennoch wird seine Poesie belehrend sein, wie jede wahre Poesie; sie wird aber die ewigen Ideen, die den edleren Menschen leiten und bestimmen, mehr durch die ganze Handlung zur Anschauung bringen, als nur einzeln aussprechen; sie wird den Zuschauer zum Nachdenken

3. Vergl. Schneidewins Einleitung zur Antigone S. 2 u. folg.

4. Arist. Poet. VI. 12: *ἔτι ἐάν τις ἐφεξῆς θῇ ῥήσεις ἠθικὰς καὶ λέξεις καὶ διανοίας εὖ πεποιημένας, οὐ ποιήσει ὃ ἦν τῆς τραγῳδίας ἔργον, ἀλλὰ πολὺ μᾶλλον ἡ καταδεεστέροις τούτοις κεχρημένη τραγῳδία, ἔχουσα δὲ μῦθον καὶ σύστασιν πραγμάτων.*

anregen, aber dieser muss die Lehre selbst daraus ziehen, wie aus dem Leben,[5] denn das stellt uns der Dichter dar. Wie daher die Erscheinungen des Lebens bei Verschiedenen eine verschiedene Aufnahme finden, so werden auch immer die Gebilde der Poesie eine verschiedene Wirkung üben und verschieden aufgefasst werden. Erschafft aber der tragische Dichter Gestalten, welche, für immer wahr, als Menschen handeln, kämpfen, siegen, untergehen, so stellt er dieselben dadurch dar, dass sie ihr Wesen in Handlungen bethätigen; auf die Handlung muss es also in jedem Drama vorwaltend ankommen.

Wie nun die Worte einen Sinn haben, und der Leib eine Seele, so hat auch die Handlung ein Inneres, sie hat Sinn und Bedeutung. Die eine, besondere Handlung muss nothwendig zugleich ein Allgemeines ausdrücken, und dieses Allgemeine ist ihr eigentlicher Gehalt;[6] denn dadurch gerade, dass eine Handlung ihrer Aeusserlichkeit nach ganz eigenthümlich oder individuell erscheint, zugleich aber dabei doch einen allgemeinen Inhalt in sich trägt, wird sie so recht bedeutsam und des Liedes werth, schon an sich dichterisch sein. Nun ist sie das zwar allerdings durch die untrennbare Verbindung des äusseren Vorgangs und seiner allgemeinen Bedeutung, das Interesse jedoch erweckt sie mehr durch ihre besondere Gestaltung, als durch das Allgemeine. In der einzig eigenthümlichen Beschaffenheit einer Handlung liegt die Anziehungskraft und der fesselnde Reiz, nicht in dem Allgemeinen; denn dieses ist meistens oder immer ein allgemein bekannter Gedanke oder Satz oder Spruch, welcher sich häufig auch in andern Fällen wiederholen und in sehr verschiedenartigen Handlungen zur Erscheinung kommen wird, und welchen für sich allein abstract auszusprechen als nichts Besonderes gelten kann.

Auch Aristoteles hebt die vorwaltende Bedeutung der Handlung in der Tragödie nachdrucksvoll hervor; ihm ist die Handlung das Wichtigste, der Endzweck der Tragödie; der Endzweck ist aber überall das Höchste.[7] Das Allge-

5. Vergl. Göthe's Werke Bd. 49 S. 151 und Bd. 38 S. 35, Ausgabe v. 1833.

6. Lessing, Hamb. Dramaturgie 19 S. 85. Lachm.: „Durch die Tragödie sollen wir nicht „lernen, was dieser oder jener Mensch gethan hat, sondern was ein jeder Mensch von einem „gewissen Charakter unter gewissen gegebenen Umständen thun würde."

7. Arist. Poet. VI, 9: *μέγιστον δὲ τούτων ἐστὶν ἡ τῶν πραγμάτων σύστασις· ἡ γὰρ τραγῳδία μίμησίς* (Darstellung) *ἐστιν οὐκ ἀνθρώπων ἀλλὰ πράξεως καὶ βίου — ὥστε τὰ πράγματα καὶ ὁ μῦθος τέλος τῆς τραγῳδίας· τὸ δὲ τέλος μέγιστον ἁπάντων. ἔτι ἄνευ μὲν πράξεως οὐκ ἂν γένοιτο τραγῳδία κτλ.* Vgl. VI, 2; 14; VII, 2.

meine aber stellt die Tragödie dar, weil sie Poesie ist; denn die Poesie stellt das Allgemeine dar.[8] Nun sind aber die menschlichen Handlungen ihren allgemeinen Beziehungen nach sittliche Verhältnisse, daher wird das Allgemeine einer Handlung immer irgend ein Gesetz der moralischen Weltordnung sein müssen. Wir dürfen daher einen Schritt weiter gehen als Aristoteles, und dieses Allgemeine als Sinn und Bedeutung auffassen, oder, was dasselbige ist, als den moralischen oder religiösen Inhalt, als den Grundgedanken.

Wer sich nun aber auch dafür entschieden hat, die Handlung einer Tragödie als das Wichtigste, als das Wesentliche derselben zu betrachten und anzuerkennen, dass jede dichterische Handlung, die doch stets eine Besonderheit sein wird, zugleich ein Allgemeines darstellt, dass aber das Allgemeine der Handlungen sittlich vernünftiger Wesen immer ein Gesetz der moralischen Weltordnung ausdrückt, und dass also jede Handlung, weil ein Allgemeines, darin zugleich auch einen Grundgedanken enthalten müsse, wobei es keinen Unterschied macht, ob sich der Dichter dessen bewusst ist, oder ob es ihm selbst unbewusst statt findet, der wird diese Idee oder diesen Grundgedanken deshalb doch nicht ohne Weiteres als die Tendenz der Tragödie auffassen können. Als Tendenz nämlich würde der Grundgedanke derjenigen Tragödie aufzufassen sein, welche auf die religiösen, sittlichen oder politischen Ueberzeugungen der Zuhörer nicht im Allgemeinen, sondern in einer bestimmten und ganz besonderen Beziehung belehrend einzuwirken bestrebt wäre, nämlich in der Weise, dass sie sich nur als die Einkleidung eines allgemeinen moralischen Satzes betrachtete, deren Anerkennung in der Seele der Zuschauer hervorzurufen Zweck der Darstellung wäre. In einem solchen Falle wäre dann das Gedicht einem ausser ihm liegenden Zwecke dienstbar und die ganze kunstvoll ausgeführte Darstellung der Handlung einer Tragödie nur als Mittel zu betrachten. Nun können zwar Tendenzen als unvereinbar mit dem Begriff und Wesen der Tragödie an sich nicht erscheinen; vielmehr muss die Möglichkeit derselben, auch nach der Betrachtungsweise des Aristoteles, eingeräumt werden. Denn da nicht jede Handlung für die Darstellung durch die Tragödie geeignet erscheinen kann, und, um zum Beispiel eines zu nennen, lasterhafte Menschen sich aus Unglück in Glück erheben zu sehen, in der Tragödie

---

8. Ebend. IX, 3: *ἡ γὰρ ποίησις μᾶλλον τὰ καθόλου*, vergl. XVII, 3.

unerträglich wäre,[9] so fühlt sich der Dichter bei der Wahl und Gestaltung des Stoffes seiner Handlung mehr oder weniger bewusst doch immer auch durch den Grundgedanken derselben geleitet, und könnte deshalb ganz wohl für dieses oder jenes Zeitverhältniss den einen oder den anderen geeigneter für die Darstellung erachten, oder auch in anderer Weise durch die Fabel selbst bestimmte Zwecke verfolgen, was von der Orestie und insbesondere von den Eumeniden des Aeschylus angenommen wird; wie denn ohne Frage Beides häufig geschehen ist und immer geschieht. Allein diese Absichtlichkeit des Dichters würde sich, zumal bei einem Stoffe aus der Heroenwelt der Sage, je mehr es ihm gelungen wäre, seinem Werke die höchste Vollendung zu geben, desto mehr der Wahrnehmung entziehen müssen, wie die Frage darnach für das Verständniss des Kunstwerkes, wenn es wirklich ein solches ist, fast gleichgültig wäre und sehr häufig zu falscher Auffassung verleitet hat; denn wie oft werden von Zuschauern und Lesern in dramatischen Werken Tendenzen gefunden und mit Beifall begrüsst, an welche der Dichter nicht gedacht hat! Jedenfalls wäre die Tendenz einer Tragödie, welche die Bestimmung hätte, einem besonderen Bedürfniss des Augenblicks durch Lehrgehalt Abhülfe zu bringen, doch immer nur von untergeordneter Bedeutung in ihr; wenn der Dichter einen solchen Nebenzweck zugleich mit im Auge hat, so wird er denselben doch nirgends bestimmt hervortreten lassen. Sein und seiner Zuschauer Augenmerk ist gleichmässig auf die poetische Schöpfung in ihrem ganzen Umfange gerichtet, und diese ist ihrer selbst wegen vorhanden und durch lebensvolle Darstellung dessen, was nicht blos in einem bestimmten Falle und in einer besonderen Beziehung einmal belehren soll, sondern für immer wahr bleibt, von Anfang bis zu Ende überall sich selbst Zweck. Woraus sollte auch der Dichter die Liebe und begeisterte Ausdauer für die sorgfältigste Ausführung der Einzelnheiten schöpfen, wenn es ihm vorwaltend auf einen allgemeinen Gedanken oder auf Zwecke, welche ausserhalb seiner Dichtungen liegen, ankäme?

Fragen wir nun nach der Handlung der Antigone, so wäre sie, in derselben Weise allgemein aufgefasst und ausgesprochen, wie Aristoteles[10] mit des Euripides Iphigenia in Tauri verfährt, etwa folgende: Ein König hatte eine Tochter und zwei

---

9. Ebend. XIII, 2: *οὐ δεῖ μεταβάλλοντας φαίνεσθαι μοχθηροὺς ἐξ ἀτυχίας εἰς εὐτυχίαν, ἀτραγῳδότατον γὰρ τοῦτ' ἐστὶ πάντων.*

10. Ebend. XVII, 3.

Söhne hinterlassen. Zwischen diesen beiden Brüdern kommt es zu einem Streite um die Herrschaft. Der Verdrängte führt ein fremdes Kriegsheer gegen den Bruder und die Vaterstadt. Dieses wird durch einen Kampf zurückgeschlagen, in welchem beide Brüder fallen. Der Nachfolger in der Herrschaft — und hier beginnt unsere Handlung — verbietet unter Androhung der Todesstrafe die Bestattung desjenigen, welcher gegen seine Vaterstadt gezogen war. Da erhebt sich die Schwester, getreu den Pflichten gegen die nächsten Verwandten und gehorsam den ewigen Gesetzen der Götter, nach welchen die Todten den Göttern der Unterwelt angehören und übergeben werden müssen, und bestattet, so viel an ihr ist, den Bruder. Der König verhindert diese Bestattung und lässt, gegen alle Ermahnungen verhärtet, die Schwester, welche die göttliche Satzung höher gehalten hatte, als seine Gebote, lebendig einmauern; bis er endlich, durch die Ankündigungen der göttlichen Strafen aus dem Munde eines Sehers erschreckt und zur späten Umkehr bestimmt, den Todten selbst bestattet und die Eingemauerte befreien will. Aber sie hatte ihr Geschick selbst vollendet, und über ihn kommt nun in der härtesten Strafe durch den Verlust der Theuersten die Erkenntniss seines selbstverschuldeten grossen Unglücks und eine ihn gänzlich vernichtende Reue.

Oder es würde, der Besonderheiten noch mehr entkleidet, die Handlung unserer Dichtung ganz einfach etwa also aufzufassen sein: Eine nächste Verwandte wird durch das Verbot eines Machthabers verhindert, ihren nächsten Verwandten, was nach göttlichen und menschlichen Gesetzen ihre Pflicht und ihr Recht ist, zu bestatten, und weil sie, zur Bewunderung der Menschen und mit Gutheissung der Götter, seinem Verbote zuwider die Bestattung dennoch versucht, von demselben lebend in eine Felsengruft eingemauert, worin sie sich, dem Wiederfinden ihrer Lieben im jenseitigen Dasein mit froher Zuversicht entgegensehend, den doch unvermeidlichen Tod alsbald selbst giebt, während der Machthaber in dem, durch sein Verfahren sich zugezogenen Hasse und Untergange seiner Theuersten die seiner Verschuldung gegen die Lebende und den Todten sowie gegen die Götter gebührende, ihn gänzlich vernichtende Strafe und Reue erleidet.

In diesem Allgemeinen kann sich jeder, der ein Verwandter ist, wiederfinden, sowie auch jeder, welcher Macht hat und gebieten kann; und schon damit sind eigentlich alle Menschen berührt. Da nun aber, weiter allgemein aufgefasst, diese Handlung darstellt, wie es dem Gutgesinnten ergeht, der in Frömmigkeit den Willen der Götter erfüllt und den hergebrachten menschlichen Gesetzen

und Pflichten genügt, sowie gegenüber, was demjenigen widerfährt, welcher in selbstsüchtiger Willkühr die geheiligten göttlichen und menschlichen Satzungen und Gebräuche missachtet und übertritt, so hat sie darin die rein menschliche Bedeutung, welche Alle ohne Ausnahme betrifft; denn fromm und gut will jeder sein.

So ist also in der Handlung unserer Tragödie derjenige, welcher gegen den göttlichen Willen gefrevelt hatte, untergegangen, diejenige aber, welche demselben bis in den Tod unwandelbar treu geblieben, durch diesen verklärt worden, *Διὸς δ' ἐτελείετο βουλή*. Denn als Strafe kann doch Antigone den Tod nicht erleiden; weshalb lässt sonst der Dichter den Kreon nicht auch sterben, wenn der Tod Strafe sein sollte? Auch giebt sie sich denselben ja doch auch aus freier Wahl,[11] obschon dadurch die Schuld Kreons gegen sie nicht vermindert wird; denn auf seinen Befehl wird sie unschuldig so gut wie zum Tode geführt, denn so sieht es der Chor und sie selbst an. Sie stirbt also freiwillig, und ist dennoch zugleich durch Kreons Schuld getödtet.

Der Tod als solcher ist aber dem Dichter nirgends Untergang, vielmehr erscheint auch der Tod, welchen Ajax sich selbst giebt, als Befreiung; wenn gleich der Fall ein ganz anderer ist. Die erhabene, durch Vergehen gegen die Gottheit getrübte Heldengestalt des Ajax wird durch den Tod wieder hergestellt. Dabei bleibt aber der Tod doch immer ein grosses Uebel für Antigone; sie beklagt den Verlust des Lebens in der Blüthe der Jugend schmerzlich und rührend genug. Es ist das grösste Opfer, welches sie bringen konnte, aber sie bringt es für die Erfüllung ihrer heiligsten Pflichten; denn sie musste sich dem unmenschlichen und gottlosen Verbote Kreons entgegenstellen, das lag in ihrem Wesen, das war ihr Geschick und ihre Grösse; und deshalb geht sie, von unserer Bewunderung begleitet, in die Unterwelt, voll Zuversicht und in freudiger Hoffnung auf die Liebe der Ihrigen, welche ihr Alle dahin vorausgegangen sind. Antigone geht also für ihre Ueberzeugung freiwillig in den Tod, und ist von diesem Entschlusse schon gleich bei ihrem ersten Auftreten erfüllt; denn abzubüssen hat sie nichts. Dabei erscheint ihr aber dieses Leben dem ewigen Jenseits gegenüber von geringer Bedeutung. Sie hat den Trost des Jenseits, sie darf hoffen, von den Ihrigen

---

11. *Αὐτόνομος*, Soph. Ant. (nach dem von mir für den 6. Decbr. 1852 besorgten Abdrucke) 778 (815); die beigesetzte Zahl verweist auf Hermann's dritte Ausgabe v. J. 1830.

daselbst mit Liebe empfangen zu werden: so schreitet sie in fester Zuversicht, ohne die leiseste Anwandlung von Reue, vorwärts.

Kreon dagegen ist durch die Strafe für seine Frevelthaten wahrhaft vernichtet, denn ihm bleibt auch nicht einmal die Aussicht auf das Jenseits, da ihm Gattin und Sohn durch seine eigene Verschuldung unter gegen ihn ausgesprochenen Verwünschungen dahin vorausgegangen sind.

Diese allgemeine Bedeutung liegt als der innere Sinn in der Handlung der Antigone. Es ist der Sieg des göttlichen Gebotes und Willens über frevelhaft verkehrte menschliche Willkühr. Und zwar ist diese Bedeutung in derselben enthalten nach dem ganzen Umfange der Tragödie als ihre wahre Einheit; denn wo Sieg sein soll, muss auch Niederlage sein.

Wenn in unserem Drama eine gewisse Zwiespältigkeit gefunden und bemerkt worden ist, dasselbe wäre eben so gut Kreon wie Antigone zu benennen, so hat das seinen Grund darin, dass die eine dieser beiden Gestalten in so fern neben der anderen entbehrlich erscheinen kann, als der Begriff der einen den der anderen als seinen nothwendigen Gegensatz schon voraussetzt und in sich enthält, da allerdings der Sieg des Frommen so viel ist als der Untergang des Gottlosen; der Dichter hat es aber eben mit Gestalten zu thun, nicht mit Begriffen. Daher wird ihm denn auch nicht zum Vorwurf gemacht werden können, dass er diesen Satz nirgends als Lehrsatz ausgesprochen und besonders hervorgehoben hat, da er in dem Ganzen seiner Dichtung vom ersten bis zum letzten Worte liegt. Ausser diesem Sinne aber in der Bedeutung, welche die Handlung als Einheit ausspricht, noch eine besondere Tendenz anzunehmen, dazu scheint in der Antigone kein Grund vorzuliegen. Wenn der Dichter eine solche beabsichtigt hätte, müsste dann dieselbe in einem Werke, welches nur für die Aufführung und zwar für die Wirkung bei einmaliger Aufführung gedichtet war, nicht auf eine ganz unzweideutige Weise hervortreten? Schon dass unsere scharfsinnigen Gelehrten nach wiederholter Durchforschung des Werkes vielfach getheilter Ansicht über diese Tendenz desselben bleiben können, darf als Beweis dafür gelten, dass keine darin gesucht werden müsse. Und wenn der Dichter auch zu einzelnen Aussprüchen durch bestimmte Ereignisse seiner Zeit oder durch eigene Erlebnisse sollte veranlasst worden sein, und dergleichen zu wissen, so weit es möglich ist, allerdings Interesse hat, so bleibt es doch immer für die Bedeutung und das Verständniss der ganzen Dichtung, als einer für sich bestehenden freien Schöpfung, nur von untergeordnetem Werthe.

Auch können über dergleichen Einzelnheiten Verständniss und Genuss des Ganzen gar leicht aus den Augen verloren werden; Irrwege liegen ohnehin auf dieser Bahn sehr nahe. Nehmen wir zum Beispiel an, es sei uns über die Zeit der Aufführung der Antigone keine Angabe überliefert; doch fände sich eine, wenn auch nur ganz leise, Andeutung dafür, diese Tragödie könne wohl an den grossen Dionysien des Jahres 411, Ol. 92, 1, zur Aufführung gekommen sein, zu welcher Zeit die bekannte, auf den Umsturz der Verfassung Athens gerichtete, oligarchische Bewegung der Vierhundert statt fand. Wer wollte nicht einräumen, dass in diesem Falle gewiss schon längst auf die schönen Worte:

Denn bange sorg' ich, ob es nicht das Beste sei,[12]
Bestehend Recht zu wahren bis ans Lebensziel,

hingewiesen und darin die Tendenz des Stückes und eine Stütze für jene Andeutung über die Zeit der Aufführung desselben gefunden worden wäre?

Die bestehende Verfassung zu erhalten, *τοὺς καθεστῶτας νόμους σώζειν*, war ohne Frage des Sophokles eigenste Gesinnung in Allem was Staat und Religion betraf; und dagegen hatte nicht nur Kreon verstossen, auch Antigone, würde es heissen; zu solcher Zeit aber einen so heilsamen Grundsatz seinen Mitbürgern durch ein Cultus-Gedicht bei einer Festfeier ans Herz zu legen, wäre dies nicht des also gesinnten Sophokles würdig gewesen?

Wie richtig aber auch diese Abstraction des allgemeinen Satzes der Form nach wäre, so würde sie doch nur in entgegengesetztem Sinne von dem Kreon und Antigone gelten können und wäre deshalb den Zuschauern nicht zuzumuthen, ausser nur nach dem bekannten: *Duo quum faciunt idem, non est idem.* Antigone geht allerdings gegen ein Verbot der bürgerlichen Macht an, aber schuldlos; denn sie kann nur dadurch, was ihre Pflicht und Bestimmung ist, vollziehen und das höhere göttliche Gesetz erfüllen. Kreon aber versündigt sich gegen ein ewig geltendes göttliches Gesetz in einem unvordenklich menschlichen Gebrauche, weil er, von Argwohn erfüllt, beim Antritt der königlichen Herrschaft seine Macht durch den Grundsatz des Abschreckens stützen will. In unedler Gesinnung, unversöhnt durch den Tod, 500 (518), verirrt er sich daher so weit, zu gebieten,

---

12. Ant. 1050 (1100): *δέδοικα γάρ, μὴ τοὺς καθεστῶτας νόμους*
ἄριστον ἢ σώζοντα τὸν βίον τελεῖν.

seinen nächsten Verwandten, den königlichen Sohn seines Vorgängers, wie einen Verbrecher unbestattet und entehrt liegen zu lassen, während es einem jeden Menschen für Sünde galt, wenn er einen Todten fand, ihn nicht wenigstens mit Erde zu bestreuen.[13] Wie könnte man also annehmen, der Dichter habe durch diese beiden so ganz verschiedenen Gestalten in den Seelen der Zuschauer eine und dieselbe Wirkung hervorrufen, einen und denselben Lehrgedanken erwecken wollen? Eine nähere Betrachtung der Art und Weise, wie der Dichter die Antigone und ihr gegenüber den Kreon dargestellt hat, wird uns darthun, dass diese Annahme unzulässig sei.

Wenn, wie Aristoteles urtheilt,[14] Sophokles darin mit Homer übereinkommt, dass er höher stehende Menschengestalten geschaffen hat, als die jetzigen; und wenn er sich, nach demselben unverwerflichen Zeugen,[15] dessen auch selbst bewusst gewesen ist, „dass er die Menschen darstelle, wie sie sein sollten, Euripides „aber, wie sie wirklich seien," und wir hievon auf unsere Tragödie eine Anwendung machen wollen, so wird sich nicht daran zweifeln lassen, dass die Antigone in derselben eine solche, das Gewöhnliche überragende, erhabene Homerische Heldengestalt sei. Dabei ist sie aber doch zugleich auch menschlich wahr dargestellt, und gerade deshalb nicht völlig fehlerlos, ganz wie die Homerischen Gestalten auch nicht fehlerfrei sind. Wie hätte denn der todeskühne Muth, der starke, feste Wille, welcher sie erfüllt und zu der gottgefälligen Grossthat befähigt, nicht auch einmal als Härte und Trotz gegen den Feind hervortreten, als liebloser Eigenwille selbst gegen die Schwester, zumal in der lebhaften, eifernden Gegenrede, erscheinen müssen, wenn sie sich menschlich und wahr zeigen sollte? Die vorzüglichen Eigenschaften in der Seele eines Menschen pflegen ja doch stets wenigstens von den Neigungen zu entsprechenden Mängeln begleitet zu sein. Mit Recht ist schon wiederholt das Verhältniss der Ismene zur Antigone dem

---

13. Ant. 248 (256): *ἄγος φεύγοντος ὡς.* Ein Gesetz Solons gebot, einen unterwegs gefundenen Leichnam, wenn man nicht im Stande sei, ihn ganz zu bestatten, doch mit Erde zu bewerfen; vergl. Wachsmuths Hell. Alterth. 2, S. 426.

14. Poet. III, 2: *ὥστε τῇ μὲν ὁ αὐτὸς ἂν εἴη μιμητὴς Ὁμήρῳ Σοφοκλῆς, μιμοῦνται γὰρ ἄμφω σπουδαίους,* II, 1: *μιμοῦνται οἱ μιμούμενοι — βελτίονας ἢ καθ' ἡμᾶς,* und 3: *Ὅμηρος μὲν βελτίους,* wie daselbst auch von der Tragödie im Allgemeinen gesagt wird, II, 4: *ἡ τραγῳδία — βελτίους μιμεῖσθαι βούλεται τῶν νῦν.*

15. Ebend. XXV, 6: *Σοφοκλῆς ἔφη αὐτὸς μὲν οἵους δεῖ ποιεῖν, Εὐριπίδην δὲ οἷοι εἰσί.*

der Chrysothemis zur Elektra in der Tragödie dieses Namens verglichen worden. Wollen wir denn etwa auch Elektra wegen dessen tadeln, worin sie sich nicht minder scharf und hart gegen Chrysothemis erweist? Ismene und Chrysothemis stellen den Heldinnen Antigone und Elektra gegenüber das Bild fügsamer, zarter Weiblichkeit dar, welche sich im Bewusstsein ihrer Schwäche gehorsam unterordnet, und durch deren Gegensatz der Dichter die Erhabenheit jener höher stehenden Gestalten um so sprechender hervor treten lässt. Denn nur auf die Entwickelung und Darstellung dieser kommt es ihm an; auf Ismene und Chrysothemis so wenig, dass sie, so wie sie jenem Zwecke genügt haben, ohne Weiteres aus der Handlung, in welche sie eben nicht wesentlich gehören, verschwinden; was nach den jetzt verbreiteten Ansichten über dramatische Kunst sogar zu tadeln wäre. Sophokles befolgt aber in diesem Punkte einen anderen Grundsatz als die jetzigen Dramatiker. Wie sehr auch Ismene und Chrysothemis unseren Ansichten von lieblicher, sanfter Weiblichkeit entsprechen mögen, sie haben dennoch für den Dichter keinen Werth an sich, und zwar um so weniger, als ja auch die Hauptgestalten selbst nur der darzustellenden Handlung wegen vorhanden, und dieser Hauptaufgabe der Tragödie durchaus untergeordnet sind. Denn die Tragödie ist Darstellung, nicht von Personen, sondern von Handlungen; Sittenschilderung oder Charakterzeichnung bleibt also für die Tragödie immer nur das Mittel, und somit das Untergeordnete.[16] Der Dichter ist darauf bedacht, ein ungetheiltes Interesse seiner Zuschauer für seine einheitliche, ungetheilte Handlung zu erwecken; wenn sich die Zuhörer aber mit ihrer Theilnahme an Nebenfiguren hin verlieren, oder aus Interesse für das Einzelne und die Mittel, welche nicht wesentlich zu der Handlung gehören,

---

16. Poet. VI, 9: *ἡ γὰρ τραγῳδία μίμησίς ἐστιν οὐκ ἀνθρώπων ἀλλὰ πράξεως καὶ βίου καὶ εὐδαιμονίας καὶ κακοδαιμονίας· καὶ γὰρ ἡ εὐδαιμονία ἐν πράξει ἐστί, καὶ τὸ τέλος πρᾶξίς τις ἐστίν, οὐ ποιότης. εἰσὶ δὲ κατὰ μὲν τὰ ἤθη ποιοί τινες, κατὰ δὲ τὰς πράξεις εὐδαίμονες ἢ τοὐναντίον. οὔκουν ὅπως τὰ ἤθη μιμήσωνται πράττουσιν, ἀλλὰ τὰ ἤθη συμπεριλαμβάνουσι διὰ τὰς πράξεις. ὥστε τὰ πράγματα καὶ ὁ μῦθος τέλος τῆς τραγῳδίας· τὸ δὲ τέλος μέγιστον ἁπάντων. ἔτι ἄνευ μὲν πράξεως οὐκ ἂν γένοιτο τραγῳδία, ἄνευ δὲ ἠθῶν γένοιτ' ἄν. αἱ γὰρ τῶν νέων τῶν πλείστων ἀήθεις τραγῳδίαι εἰσί, καὶ ὅλως ποιηταὶ πολλοὶ τοιοῦτοι,* und weiterhin 14: *ἀρχὴ μὲν οὖν καὶ οἷον ψυχὴ ὁ μῦθος τῆς τραγῳδίας, δεύτερον δὲ τὰ ἤθη.*

das Ganze und den Zweck aus dem Auge verlieren, so ist das ihre Schuld; der Dichter nimmt darauf keine Rücksicht.

Menschlich wahr, und somit nicht fehlerlos dargestellt, soll Antigone aber doch ohne Frage frei von Schuld erscheinen; jedoch von Unglück ist sie nicht frei; denn das Verhängniss der Labdakiden, das grässliche Loos ihres Vaters und ihrer Geburt lastet schwer auf ihr. Anders als die weiblich sanfte und schwache Ismene geartet — Kreon sagt von ihnen 539 (557):

Von diesen Mädchen zeiget sich die Eine jetzt
Sinnlos, die Andre (Antigone) war es schon von Anbeginn —

fühlt sie sich als die wahre Tochter ihres Geschlechtes, stark, hochsinnig, heldenartig, und kann wohl auch schroff und hart erscheinen, darin ihrem Vater Oedipus gleich.[17] Als sich Ismene in ihren Augen nicht ebenbürtig bewiesen hatte, nennt sie sich die einzige, letzte dieses königlichen Stammes, 842 (886), 888 (932). Tief empfindet sie die leidvolle Schmach ihrer Eltern: *τὰ ἀπ' Οἰδίπου κακά*. Sie kennt kein Glück der Jugend mehr; zu sterben erscheint ihr Gewinn, 438 (456):

denn dass ich sterben werde, wusst ich ja
Schon längst, auch ohne deinen Spruch. Und nimmt der Tod
Mich vor der Zeit hin, nenn' ich das Gewinn für mich.
Denn wem so vielfach harte Noth das Leben kränkt,
Wie mir, gewährte diesem nicht der Tod Gewinn?

Ihr Herz ist ernst, streng, erhaben gestimmt, und so kann es nicht befremden, dass sie in solcher Stimmung, wo sie ganz erfüllt ist von der heiligen Pflicht für die Götter und die Ihrigen, ihren Verlobten kaum vorübergehend nennt, 550 (568); zumal von der Tochter aus dem Ehebunde zwischen einer Mutter und ihrem eigenen Sohne, zwischen Oedipus und Iokaste, die ungetrübt reine Heiterkeit, das beseeligte Glück der Liebe[18] ohnehin kaum zu erwarten ist.

Als sie in ihrem Leide über den Tod der Brüder vernimmt, welche Schmach Kreon, ehe er noch recht als König betrachtet werden konnte, der Heerführer, wie sie ihn nennt, gegen die Satzung der Götter und den Gebrauch der Menschen

---

17. V. 449 (467): *δηλοῖ τὸ γέννημ' ὠμὸν ἐξ ὠμοῦ πατρὸς*
τῆς παιδός· εἴκειν δ' οὐκ ἐπίσταται κακοῖς.

18. Soph. Oed. T. 1486 — 1502. ed. Herm.

über die letzte Heldenleiche ihres Geschlechtes verhängt hat, da steht ihr Entschluss fest. Sie kann kein Unrecht darin erkennen, gegen das Gebot dieses Feindes der Ihrigen und der Götter anzugehen, denn Kreon hat kein Recht dazu, sie von der Erfüllung heiliger Pflichten gegen die Ihrigen abzuhalten, 48; sie kennt, gerne zum Tode bereit, keine Gefahr, 71:

Ihn will ich selbst
Bestatten; ruhmvoll ist der Tod für solche That.
Bei ihm, dem Lieben, werd' ich ruh'n, die Liebende,
Die frommes Unrecht übte; muss ich länger doch
Den Todten dort gefallen, als den Lebenden;
Denn dort ja ruh' ich ewig.

Sie ist sich der Collision, welcher sie gegenüber gestellt ist, wohl bewusst, ὅσια πανουργήσασα, aber sie entscheidet sich für die Götter gegen den Menschen Kreon. Und bei diesem Entschluss beharrt Antigone, ohne irgend zu schwanken, bis ans Ende. Sie theilt der Schwester das die Ihrigen und sie selbst verunehrende Verbot Kreons mit, ohne dieselbe jedoch zur Theilnahme an der That, zu welcher sie selbst entschlossen ist, aufzufordern; vielmehr überlässt sie ihr die freie Wahl, zu zeigen, ob auch sie sich als die Heldentochter ihres Geschlechtes fühle, 37:

So steht Dir dieses; zeigen wirst alsbald Du nun,
Ob edel Du entsprossen, ob von Edlen schlecht.

So wie sich nun Ismene in dem Gefühle weiblicher Schwäche und Unterordnung unvermögend erklärt, gegen das Gebot des Herrschers zu handeln, und nicht auch, wie Antigone, als Heldentochter eines Heldengeschlechtes erscheint, so ist diese sogleich von ihr geschieden. Stark und todeskühn verfolgt sie in unwandelbarer Ueberzeugung ihren Weg allein, unbekümmert um alles Andere. Ihre Seele ist schon bei den Todten; und so weist sie denn Ismene auch später zurück, als diese, wieder aus weiblicher, wenn auch rührend schöner Schwäche, mit ihr zu sterben wünscht; doch scheidet sie nicht ohne milden Ausspruch von ihr.[19]

---

19. Antigone weist zwar die Schwester, welche mit ihr zu sterben wünscht, anfangs mit Härte, ja sogar nicht ohne Bitterkeit zurück; denn es schmerzt sie, dieselbe nicht ebenbürtig an Hochsinn erfunden zu haben, 529 (547): „Weil mich es tief schmerzt, wenn ich Deiner lachen

Indessen werden wir, eingedenk der Bedingungen, welche den Dichter bei seiner Schöpfung leiteten, leicht erkennen, dass Ismene zurückgewiesen werden musste. Ihr Tod wäre für die Oekonomie der Tragödie störend, ein Fehler sogar gegen die Einheit der Theilnahme gewesen, welcher alles Beiwerk dienen muss, ohne für sich mehr als nur eine vorübergehende Beachtung ansprechen zu können. Auch hatte der Dichter die nicht sowohl im Wesen der Kunst begründete, als vielmehr nur äusserliche Bedingung zu beachten, dass er dem Herkommen nach hinsichtlich des Umfanges auf ein doch ziemlich feststehendes Maass angewiesen war.[20]

Wie streng und herbe, ja wie schroff und hart Antigone aber auch immer in ihrem Verhältniss zur Schwester erscheinen mag, als strafwürdige Schuld wird ihr doch dieses Benehmen selbst von solchen nicht zur Last gelegt werden können, welche dasselbe nicht als die naturwahre Kehrseite ihrer sonstigen homerischen Grossartigkeit wohlbegründet anzuerkennen geneigt sein sollten. Eben so frei von Schuld wird sie uns aber auch in ihrem Verhältniss zu Kreon erscheinen müssen. Sie bestreitet ihm das Recht, sie von der Erfüllung ihrer Pflicht gegen die Ihrigen abzuhalten und als Sterblicher gegen die ewige, ungeschriebene und sichere Satzung der Götter willkührliche Verbote aufzustellen. Hatte denn aber Kreon nicht auch wirklich gegen das allgemein geltende göttliche und menschliche Recht gefrevelt?

---

muss.“ Als aber Ismene darauf in rührend treuer Liebe fragt: „Worin noch aber könnt' ich jetzt Dir nützlich sein?“ so wird Antigone milder, spricht ihr Trost zu und schliesst mit:

Getrost! Du lebst ja; meine Seel' ist lange schon
Gestorben; nützlich kannst Du nun den Todten sein,

den Eltern, den Brüdern und mir, als Hüterin unserer Gräber; denn wer bliebe sonst zurück, uns Todtenopfer zu bringen? Und diesen Sinn erhält jene Stelle, wenn in Beziehung auf die vorausgehende Frage der Schwester, 530 (548): *Τί δῆτ' ἂν ἀλλὰ νῦν σ' ἔτ' ὠφελοῖμ' ἐγώ*, wir lesen würden, 538 (556): *τέθνηκεν, ὥστε τοῖς θανοῦσι σ' ὠφελεῖν*, lieber als: *ὥστε τοῖς θανοῦσιν ὠφέλει*, was jedoch auch möglich wäre. Durch dieses letzte Wort der Schwester zur Schwester würde Ismene mit einer ihrem Wesen zusagenden Bestimmung aus der Handlung schicklich ausscheiden können.

20. Arist. Poet. VII, 6: *τοῦ δὲ μήκους ὅρος πρὸς μὲν τοὺς ἀγῶνας καὶ τὴν αἴσθησιν οὐ τῆς τέχνης ἐστίν· εἰ γὰρ ἔδει ἑκατὸν τραγῳδίας ἀγωνίζεσθαι, πρὸς κλεψύδραν ἂν ἠγωνίζοντο, ὥσπερ ποτὲ καὶ ἄλλοτε φασίν.*

Wenn es nach der Gesittung unserer Zeit als ein fast ganz undenkbarer Grad von Rohheit erscheinen muss, die Bestattung eines Todten absichtlich zu versäumen oder gar vorsätzlich zu verhindern, und die im Kriege Gefallenen jetzt ohne Unterschied von Freund oder Feind, wiewohl nicht bloss aus dem Beweggrunde edler Menschlichkeit, beerdiget werden, so galt auch schon bei den Griechen ganz allgemein nicht nur die Verpflichtung, die Bestattung an seinen Verwandten, Freunden und Angehörigen im weitesten Sinne zu vollziehen, sondern es erschien auch als Frevel, Andere daran zu verhindern,[21] und namentlich durfte der Sieger dem Besiegten dieselbe durch Verweigerung der Aufnahme der Gefallenen nicht unmöglich machen. Nur einzelne Beispiele von Verstössen gegen diese menschlicheren Sitten werden aus der Sagenzeit sowohl wie aus der geschichtlichen angeführt, und zwar fallen dieselben merkwürdig genug alle den Thebanern zur Last, wie ja auch Kreon Thebaner ist.[22]

Antigone übernimmt also den Kampf für die einem jeden Menschen nach göttlichen und menschlichen Gesetzen gebührende Bestattung und dringt siegreich durch; nicht nur durch die ganze Entwickelung der Handlung unserer Tragödie, sondern es steht auch im Einzelnen Alles auf ihrer Seite und gegen Kreon; die Stimmung des Volkes, von welcher Hämon spricht, Hämon selbst, Eurydike, Teiresias, die Götter endlich durch ihre Schreckzeichen und schliesslich auch der Chor, der schwache, schwankende Rath der Alten, so wie Kreon selbst, als er zur Erkenntniss seiner Schuld gekommen ist:

Denn bange sorg' ich, ob es nicht das Beste sei,
Bestehend Recht zu wahren bis ans Lebensziel.

Maasshaltend stellt aber Sophokles die Verirrung Kreons, sein Verbot der Bestattung und sein eigensinnig frevelhaftes, gottloses Verharren darin, als eine tyrannische Willkühr, als eine grosse Schuld,[23] welche er mit seiner Vernichtung abbüssen muss, mehr thatsächlich durch die ganze Handlung dar, als dass er

---

21. Gegen Verbrecher war indessen auch noch in der geschichtlichen Zeit als Schärfung der Todesstrafe das Verbot in Gebrauch, den Leichnam innerhalb der Grenzen des Vaterlandes in heimischer Erde zu bestatten (Wachsmuths Hellen. Alterthumskunde Bd. II. S. 427 der zweiten Ausgabe); wie bei uns bis auf die neuesten Zeiten die Leichen der Gerichteten unbeerdigt auf den Richtstätten zu verbleiben pflegten.

22. Vergl. Ad. Soetbeer: De mythico argumento Euripidis Supplicum, Gott. 1837, 8. p. 20 ff.

23. Aristot. Poet. XIII, 4: *ἁμαρτία μεγάλη.*

etwas Allgemeines gegen die menschlichen oder bürgerlichen Gesetze zu Gunsten der göttlichen ausspräche; während Aeschylus[24] hierin so weit geht, in der Darstellung desselben Kampfes zwischen Antigone und Kreon gegen die bürgerlichen Gesetze im Vergleich mit den göttlichen den Chor sagen zu lassen:

Doch ein Staat, er erkennt
Bald dies, bald das für das Rechte.

Sophokles hat in seiner Dichtung den Sieg des Willens und der Satzungen der Götter dargestellt, ohne sich bedenklich über oder gegen die bürgerlichen auszusprechen.

Gegen Kreon konnte sich Antigone also auf ihrem Standpunkte unbedingter Ergebung in den göttlichen Willen von Anfang an jeder Rücksicht enthoben glauben. Sie betrachtet und behandelt ihn als den entschiedenen Feind der Ihrigen und der Götter. Und wie sollte sie nicht, ihrer Ueberzeugung zufolge, gegen denselben überall vollkommen im Rechte sein?

Eine einzige Wendung nur könnten wir vielleicht milder ausgedrückt wünschen. Nach dem hohen Schwunge, welchen ihr Geist in der Rechtfertigung ihrer That, 428 (446) — 446, genommen hatte, könnte der Schluss:

Und scheine ich Dir thöricht jetzt mit meinem Thun,
Wohl mag der Thorheit mich ein Thor bezüchtigen,

nicht edel genug und Kreons empfindliche Verletzung durch denselben auch ganz unnöthig erscheinen. Dem Gefühle der Leser unserer Zeit dürfte es angemessener vorkommen, wenn diese harten Worte nicht geradezu gegen Kreon selbst gerichtet wären.[25] Aber bleiben wir doch in solchen Fällen immer Homers und der oft so kräftig derben Rücksichtslosigkeit seiner Helden eingedenk, welche unserm Dichter doch immer vor Augen stehen!

Und wie auch könnten uns einzelne Aeusserungen des lebhaft aufgeregten Gespräches — und Kreon soll gerade hier gereizt werden — für die Auffassung des Ganzen maasgebend erscheinen?

---

24. Aesch. Sept. ex ed. Herm. 1057: *καὶ πόλις ἄλλως*
ἄλλοτ' ἐπαινεῖ τὰ δίκαια.

25. Etwa in einer Wendung des Gedankens wie:
Und schein' ich Andern thöricht auch mit meinem Thun,
So sei's! Nach Thoren Beifall hab' ich nicht gestrebt.

Antigone musste von Kreon, dem Feinde der Ihrigen und der Götter, und somit ihrem eigenen, gleich von Anfang an, so wie er das Verbot der Bestattung ihres Bruders ausgesprochen hatte, für immer durch eine unausfüllbare Kluft geschieden sein, 477 (495):

Was also säumst Du? Mir ist Deiner Worte keins
Genehm — und möge nimmer eins genehm mir sein!
Und eben so missfällig ist mein Trachten Dir.

Mit allen ihren Kräften geht sie in dem einen Gedanken auf, durch den Kampf gegen ihn von den Ihrigen Schmach und Entehrung abzuwehren und die Gebote der Götter fromm zur Erfüllung zu bringen. Sie hat für ihn kein Wort der Begütigung, weil sie auch keine Sinnesänderung von ihm hofft; sie ist zu stark, um sich auf die Hoffnung, den Stab der Schwachen, zu stützen, dessen sich der Chor der hochbejahrten Greise bedient. Und so erscheint sie, die eine Jungfrau, dem starken Manne, dem mit königlicher Macht umgebenen Herrscher gegenüber, immer als ungebeugte Siegerin, während uns Kreon in seinem unsicheren und verschieden wechselnden Verfahren keine Achtung abgewinnen kann. Wenn sie dabei doch, als Kreon sie in das Felsengrabgewölbe lebend wegführen lässt, in herzzerreissende Klagen darüber ausbricht, dass sie schon in jungfräulicher Jugendblüthe in die Schattenwelt hinabsteigen müsse, so ist das menschlich wahr und erhöht sogar den Werth des Opfers, welches sie bringt, noch um so viel mehr, wie denn dadurch auch für den Protagonisten die aller wirksamste Scene, die dritte und letzte, in welcher er als Antigone auftrat, gewonnen wurde.

Nun ist aber auf eine einzelne Aeusserung des Chors in dieser schmerzlichen Abschiedsscene, auf: 805 (846), zum Beweise dafür, dass nicht nur Kreon, sondern auch Antigone als schuldbelastet und also auch für strafwürdig zu betrachten sei, ein besonderes Gewicht gelegt worden. Bei näherer Erwägung derselben wird man sich jedoch überzeugen, dass in ihr keine Berechtigung dazu vorliege.

Der Chor besteht aus hochbejahrten Greisen von Thebens begüterten, ersten Geschlechtern, welche dem Herrscherhause schon zu Zeiten des Laïos und darauf unter Oedipus und dessen Söhnen ununterbrochen in treuer Ergebenheit nahe[26] gestanden. Sie stellen in dem unbestimmt vorausgesetzten Staate der

---

26. V. 795 (835): ὦ πόλεως πολυκτήμονες ἄνδρες, 925 (975): Θήβης ἄνακτες, 157 (165): τὰ Λαΐου σέβοντας κτλ. Ganz derselbe Chor erscheint im Oedipus T., 911, 1111, 1223, wo-

Heroenzeit gewissermaassen eine Gerusia dar, den Rath der Alten, nicht die Volksversammlung, wie von neueren Erklärern gesagt worden ist, da in einer Volksversammlung immer Männer von verschiedenem Lebensalter zu denken sind, auch jüngere. Diesen erfahrenen Rath der Greise hatte Kreon durch Boten berufen, gesondert von der Gesammtbevölkerung,[27] welcher das Verbot der Bestattung des Polyneikes durch Heroldsausruf bekannt gemacht worden war. Diese, das Volk (*ἀνὴρ δημότης*), hatte jenes Verbot, worauf Hämon seinen Vater mit Nachdruck aufmerksam macht,[28] nicht ohne Murren aufgenommen und der hochherzigen That der Jungfrau Bewunderung und Mitleid zugewendet. Der Chor dagegen, welcher jedoch nicht wirklich in die Handlung verflochten ist,[29] pflichtet zwar anfangs in der schwankenden Schwäche seines hohen Alters, 273 (281), 649 (677), dem Herrscher äusserlich bei, aber eben nur, weil er nicht den Muth hat, ihm entgegen zu treten. Denn dass er Kreon von seinem Irrwege abzubringen wünscht und für Antigone im Innern günstig gestimmt ist, schimmert durch, 270 (278), 735 (766); auch ist er schwach genug zu hoffen, Kreon werde die Vollziehung seiner Drohungen gegen Antigone schliesslich doch nicht verwirklichen, 552 (570). Dass er erst als Kreon durch die erschütternden Ankündigungen des Teiresias gebrochen ist heraus zu sagen wagt, 1037 (1087):

> Geh! lass die Jungfrau aus dem Gruftgewölb' ans Licht,
> Und gieb des Todten hingeworfnem Leib ein Grab,

und dem mit der Leiche seines Sohnes vernichtet zurückkehrenden König zuruft, 1193 (1256):

> Ach, dass Du offenbar zu spät das Recht erkannt!

---

selbst die hochangesehenen Greise des Chors dem königlichen Geschlechte sogar stammverwandt erscheinen, 1225: *ἐγγενῶς*.

27. V. 151 (160): *σύγκλητον τήνδε γερόντων προὔθετο λέσχην*, 156 (164): *ὑμᾶς δ' ἐγὼ πομποῖσιν ἐκ πάντων δίχα ἔστειλ' ἱκέσθαι.*

28. V. 658 (686) — 668.

29. Der Führer des Chors in der Antigone versieht insoferne Heroldsdienste, als er die neu Auftretenden fast jedesmal namentlich ankündigend deutlich bezeichnet, wodurch den Zuhörern die Auffassung der Handlung bei Ermangelung eines anderen Hülfsmittels dazu sehr erleichtert wird.

beweist, dass er in ängstlicher, thatenloser Altersschwäche erscheinen sollte, in welcher er sich vor der, ohne sein Zuthun eingetretenen, Entscheidung nicht mit offener Rede an der Handlung zu betheiligen erkühnt.

Als nun Antigone bei ihrem Abschiede vom Leben jene schmerzlichen Klagen ausstösst, da ist der Chor ganz ohne Rückhalt von Theilnahme für ihr Loos erfüllt. Er ist bemüht, sie zu beruhigen, sie zu trösten, ja er erhebt sogar preisend ihr Geschick, 774 (811):

Doch verherrlichet steigst und mit Ruhm ja gekrönt
Hinunter Du jetzt in der Todten Gemach;
Nicht zehrende Krankheit raffte Dich hin;
Nicht trifft Dich der Tod von der Schärfe des Schwerts;
Nach eigener Wahl und lebend, wie sonst
Kein Sterblicher, wallst Du zum Hades.

Wenn er ihr aber dabei wieder auch in anderen Aeusserungen einmal entgegen tritt, so liegt das in der Natur der Rede und Gegenrede, welche in den einzelnen Aussprüchen immer nur den einen oder den andern Standpunkt, den der Antigone oder den des Kreon, festhalten kann, und für deren Bewegung der Widerspruch unentbehrlich ist. Aber jede Entgegnung mildert er doch auch sogleich wieder. Daher kann denn also aus jenem, 805 (846):

Zum Kühnsten stiegst Du trotzig auf
Und stiessest an des Rechtes (der Dike) Thron
Gewaltig an, verwegenes Kind!
Doch kämpfst Du aus den Kampf der Väter,

nicht gefolgert werden, der Dichter habe dadurch die Schuld der Antigone hervorheben wollen. Weshalb auch soll denn gerade der Chor mit einer einseitigen, des Kreon Verfahren ganz ausser Acht lassenden Aeusserung das Richtige gesagt haben? Der Dichter lässt ja auch Antigone selbst auf das Recht, die Dike, der obern und untern Götter sich berufen in jener wichtigen und, wie mir scheint, über des Dichters Absicht, so weit dies durch eine vereinzelte Aeusserung möglich ist, deutlich genug entscheidenden Stelle, in welcher er dem sittlich religiösen Bewusstsein, von welchem ihm seine Heldin erfüllt und in ihrem Thun bestimmt ist, den gelungensten und wahrhaft erhebenden Ausdruck leiht, 428 (446):

Nicht Zeus ja war es, der mir dies verkünden liess,
Nicht Dike war's, die bei den untern Göttern thront,

Die solche Satzung aufgestellt den Sterblichen;
Und nicht so mächtig, dacht' ich, seien Deines Wort's
Verkündigungen, dass der Götter sicheres
Gesetz, das ungeschriebene, Du, der Sterbliche,
Mögst überbieten. Nicht ja heut' und gestern erst,
Nein, ewig lebt dies; keiner weiss, seit wann es ist.
Für dieses wollt' ich nimmermehr, aus banger Scheu
Vor Menschendünken, mir der Götter Strafgericht
Zuziehen.

Antigone läugnet also selbst keineswegs, die menschlichen Satzungen Kreons verletzt zu haben, und nur das kann der Chor im Sinne haben, wenn er ihr den Vorwurf macht, sie habe an der Dike Thron in kühner Verwegenheit angestossen; vielmehr that sie das in dem Bewusstsein vollkommener Schuldlosigkeit, denn sie gehorcht und fürchtet die Götter mehr als die Menschen. Der Chor kann aber, wiewohl er sie bewundert, bei seiner zaghaften und schwankenden Auffassung dessen, was vorgeht, sich nicht sobald für sie entschieden erklären und von Kreon abwenden, was auch für die Oekonomie des Dramas und seiner Entwickelung verfrüht wäre. In seiner gutmüthigen Schwäche hatte derselbe anfangs lange auf friedliche Lösung des Zwiespaltes im Fürstenhause gehofft. Er hätte gerne gesehen, Antigone möge den, wie ihm in seinem treuen Gehorsam erscheint, mit Recht aufgebrachten Herrscher durch begütigende Worte zu besänftigen wissen; und so musste er es tadeln und beklagen, dass der letzte Spross des Labdakiden-Geschlechtes untergehe „durch der Rede Thorheit und der Seele Erinys (Fluchgeist)."[30] Auch jetzt kann er sie noch nicht ganz von Schuld freisprechen; bei aller Theilnahme für sie und ihr Geschick nimmt er den König und dessen Gebot noch immer in Schutz; noch hatten die Götter nicht durch Teiresias gesprochen. Wie er daher dies auch später noch nachdrücklich thut, 822 (864):

Fromm handeln ist zwar frommer Ruhm,
Doch dessen Macht, dem Macht gebührt,

---

30. V. 575 (599): *κατ' αὖ νιν — ἀμᾷ — λόγου τ' ἄνοια καὶ φρενῶν Ἐρινύς.* Mit dem tiefgehenden Ausdrucke: *φρενῶν Ἐρινύς,* „der Seele Fluchgeist," ist Antigones eigenstes Wesen bezeichnet. Die Grösse ihrer Heldennatur, 449 (467), 540 (458), drängte sie, nach der Ansicht des Chors, zu dem allzukühnen Kampfe und dadurch in Verderben.

Zu verachten, ziemt sich nimmermehr;
Doch Dich stürzt eigenwilliger Trotzsinn!

in gleichem Sinne spricht er auch den Tadel aus, Antigone habe mit Verwegenheit an der Dike Thron angestossen, indessen fügt er doch zu seinem Vorwurfe gleich selbst die Entschuldigung hinzu: Aber freilich, Du konntest nicht anders; denn Du kämpfst den Kampf Deiner Väter aus; ein Gedanke, welcher, schon früher berührt, 568—573 (589), sehr zum Vortheil unserer Dichtung nicht weiter geltend gemacht wird; wie denn überhaupt die Idee des Schicksals in der Antigone kaum hervortritt; die sittliche Freiheit der Handelnden erscheint durch dasselbe nirgends beschränkt. Denn Antigone verweilt bei jener durch den Chor erweckten Erinnerung an ihre Eltern und ihr Geschlecht auch hier gerade nur so viel, als genügt, um das grauenvoll grässliche Verhängniss (die Ate) ihres ganzen Hauses im Hintergrund erscheinen zu lassen. Und wie es dem Chor als ein Trost erscheinen kann, das besondere Leid der Heldin im Zusammenhange einer grösseren Unheilsverkettung zu denken, so wollte der Dichter auch den Zuschauern diese Milderung des Schmerzes um sie nicht missgönnen.

Als nun aber sodann Antigone unter erschütternder Betheuerung ihrer Schuldlosigkeit, mit einer Verwünschung ihres Feindes am Ende der Wehklagen, in die Felsengruft weggeführt wird, da stimmt der Chor einen Gesang an, in welchem er ihr Loos drei ähnlichen aus der Heldensage, dem der Danaë, des Lykurgos und der Phineïden mit deren Mutter Kleopatra, vergleicht, und sie selbst dadurch dem Heroengeschlechte völlig gleichstellt und wahrhaft als Heldin verherrlicht.

Dagegen bedarf es nicht erst eines Beweises dafür, dass Kreon sich durch schwere Schuld vergehe. Sein gegen göttliches und menschliches Recht verstossendes Verbot der Bestattung des Polyneikes bildet den Ausgangspunkt der Handlung, sein hartnäckig leidenschaftliches Beharren auf diesem Wege des Unrechts unter harten Versündigungen gegen die Antigone und durch übermüthige Vermessenheit sogar gegen Zeus und die Götter der Unterwelt die Handlung selbst in ihrer Entwickelung bis zur Peripetie, endlich die ihm dafür gewordenen Strafen den Schluss der ganzen Dichtung. Diese stellt somit den Untergang des Gottlosen dar oder den siegreichen Kampf einer gottgefälligen Frömmigkeit gegen vermessenen, gottlosen Frevel und dessen Bestrafung.

Auch bei einer näheren Betrachtung des Kreon werden wir wieder am besten von einer Bemerkung des Aristoteles ausgehen. Nachdem nämlich Aristoteles[31] ausgesprochen hat, dass es kein passender Vorwurf für die Tragödie sei, tugendhafte Menschen aus Glück in Unglück übergehen zu lassen, oder gar lasterhafte aus Unglück in Glück, noch auch ganz schlechte oder Erzbösewichter, *τὸν σφόδρα πονηρόν*, aus Glück in Unglück, so fügt er hinzu: „am geeignetsten für die Dar„stellung in der Tragödie sei der zwischen beiden in der Mitte Stehende, ein „solcher nämlich, welcher sich weder durch Tugend und Gerechtigkeit auszeichnet, „noch auch durch Schlechtigkeit und Lasterhaftigkeit, sondern der durch ein Ver„gehen oder durch Verirrung, *δι' ἁμαρτίαν τινά*, in Missgeschick geräth, da er zuvor „in hohem Ansehen und Glück gestanden, oder auch ein solcher, welcher, mehr gut „als schlecht, durch einen bedeutenden Fehltritt, *δι' ἁμαρτίαν μεγάλην*, dem Un„glücke verfällt." Mit diesem Ausspruche kommt aber Kreon in der Antigone so vollständig überein, dass man kaum anstehen kann anzunehmen, Aristoteles habe bei seiner Bemerkung auch ihn vor Augen gehabt. Kreon ist nicht schlecht; er ist vielleicht mehr gut als schlecht, als er zur Alleinherrschaft oder zur Tyrannis gelangt. Dieser unbeschränkten Stellung höchsten menschlichen Glückes aber nicht gewachsen, verliert er bei dieser Veränderung seiner Verhältnisse, wie es bei der Tyrannis den meisten, wo nicht allen, ergehen möchte, das Gleichgewicht und begeht, als Tyrann gerade, einen bedeutenden Fehltritt, in welchem er, wieder als Herrscher, sich verhärtet und in gottlose Vermessenheit verfällt; so dass er allerdings besonders als Tyrann dargestellt ist, wobei in Betracht der Denkweise zu Athen in dem Zeitalter, in welchem unsere Dichtung daselbst entstand, die Frage, ob als guter oder schlechter, eigentlich kaum von Belang erscheinen kann.[32]

Als Sophokles den Athenern die Antigone dichtete, waren die Pisistratiden seit etwas mehr als zwei Menschengeschlechtern aus Athen vertrieben. In den siebzig Jahren seit jener Vertreibung waren daselbst in der durch Kleisthenes erweiterten Demokratie, man kann wohl sagen, Wunder geschehen. Athen war zu der höchsten Blüthe innerer Entwickelung sowohl wie äusserer Macht gelangt; was daselbst erreicht worden, war über die Schranken der vorher denkbaren Möglichkeit hinausgegangen.

---

31. Poet. XIII, 3 und 4.

32. Boeckhs Antigone S. 163.

Es hatte sich während dieser Zeit zu Athen und von da aus weithin in fast allen Beziehungen ganz Neues gestaltet. Dass auch die Pisistratiden nicht ohne Verdienste um das von ihnen, mit Ausnahme der allerletzten Jahre, mild beherrschte Athen gewesen, mochten damals nur Einzelne einsichtsvoll und gerecht genug sein anzuerkennen, es laut auszusprechen kaum Einer wagen. Dabei erfreuten sich aber die Athener ihrer Glückshöhe nicht in ruhiger Gelassenheit als eines gesicherten und dauerhaften Besitzes. Berauscht von den alle Erfahrungen überbietenden Erfolgen dieser Neuzeit, waren sie auf allen Gebieten, in den Künsten und Wissenschaften, in Gewerben und Handel, in den religiösen Ueberzeugungen und so auch in ihrem demokratischen Staatswesen selbst in rastloser Entwickelung begriffen, welche um ein Menschenalter später in haltloser Ueberstürzung dem Abgrunde zueilen sollte. Wer hätte aber diesen schon zu der Zeit fürchten sollen, als die Antigone aufgeführt wurde? Denn wer wäre damals nicht zu Athen von Begeisterung für die Demokratie erfüllt gewesen, welche von Perikles gerade zu jener Zeit mit entschieden vorwaltender Ueberlegenheit noch zu allem Schönen, Guten und Grossen hingeleitet wurde? Aber die Athener waren, wie das zu geschehen pflegt, nicht nur mit Begeisterung für ihre bürgerlich freie und gleiche Verfassung (Isonomie, Isegorie), sondern auch mit maasslosen Gesinnungen des Hasses gegen jede Gewalt-Herrschaft erfüllt, und also zumeist gegen die früheren Tyrannen sowohl, wie gegen alle künftige: denn in den letzten Jahren seit der Ermordung des Hipparchos war die Herrschaft des Hippias allerdings grausam und sehr drückend[33] gewesen. Und diese Gesinnungen wurden durch die immer gesungenen Skolien auf Harmodios und Aristogeiton mit der lebhaftesten Erinnerung an jene Zustände und Vorgänge stets in so ungeschwächter Kraft erhalten,[34] dass die Athener, in den darauf folgenden Zeiten nach der Vertreibung der Tyrannen, stets auch voll von, wenn gleich ganz grundlosem, Argwohne gegen die mögliche Wiederkehr einer Tyrannis blieben und hervorragende Männer, wie Perikles, jeden darauf nur irgend hinleitenden Schein ängstlich meiden mussten, wenn sie nicht zum wenigsten der Verbannung durch den nach der Tyrannenzeit eben hierzu angeordneten Ostrakismus erliegen wollten.

---

33. Thukydides ζ 53 27—31; 59 29—31.

34. Vergl. meine Abhandlung: Ueber die Oligarchischen Versuche der Vierhundert zu Athen i. J. 411. S. 37. Anm. 36.

Auch der fromme und maassbaltende Herodot theilt jene begeisterte Bewunderung[35] für die ihm freilich auch nur vor ihrer Ausartung bekannt gewordene Demokratie Athens, und, worauf es uns hier mehr ankommt, die Abneigung gegen die Tyrannis. Lässt er doch von dieser sagen: „Wie könnte denn Allein-„herrschaft ein wohlgefügtes Ding sein, da ihr freisteht, ohne Verantwortung zu „thun, was ihr beliebt? Dürfte doch selbst der allerbeste Mann durch Ein-„setzung in diese Herrschaft aus seinen gewohnten Gesinnungen heraus versetzt „werden. Denn Uebermuth entsteht in ihm durch das viele Gute, was er hat, „Missgunst aber ist von Anfang an einem Menschen eingepflanzt; wenn er aber „diese beiden hat, so hat er jegliche Schlechtigkeit; denn theils verübt er von „Uebermuth erfüllt viele Frevelthaten, theils aus Missgunst; er stösst die väter-„lichen Gesetze und Gebräuche um, und tödtet ohne Richterspruch."[36]

Wenn wir nun hiebei daran erinnern, dass Sophokles dem Herodot auch sonst mehrfach gleichgestimmt erscheint, und dass sich beide wohl ohne Frage persönlich

---

35. Herod. V. 78: „Die Athener wuchsen nach Vertreibung ihrer Machthaber empor. Es „offenbaret sich aber nicht bloss in einem Stücke, sondern alle Wege, was für ein grosses Ding „die bürgerliche Freiheit, *ἰσηγορίη*, ist;" vergl. IV, 161; V, 66; 91; 92 § 1; VII, 164.

36. Her. III, 80 21: *κῶς δ' ἂν εἴη χρῆμα κατηρτημένον μουναρχίη, τῇ ἔξεστι ἀνευθύνῳ ποιέειν τὰ βούλεται; καὶ γὰρ ἂν τὸν ἄριστον ἀνδρῶν πάντων στάντα ἐς ταύτην τὴν ἀρχὴν ἐκτὸς τῶν ἐωθότων νοημάτων στήσειε. ἐγγίνεται μὲν γὰρ οἱ ὕβρις ὑπὸ τῶν παρεόντων ἀγαθῶν, φθόνος δὲ ἀρχῆθεν ἐμφύεται ἀνθρώπῳ. δύο δ' ἔχων ταῦτα ἔχει πᾶσαν κακότητα· τὰ μὲν γὰρ ὕβρι κεκορημένος ἔρδει πολλὰ καὶ ἀτάσθαλα, τὰ δὲ φθόνῳ. καίτοι ἄνδρα γε τύραννον ἄφθονον ἔδει εἶναι, ἔχοντά γε πάντα τὰ ἀγαθά. τὸ δ' ὑπεναντίον τούτου ἐς τοὺς πολιήτας πέφυκε· φθονέει γὰρ τοῖσι ἀρίστοισι περιεοῦσί τε καὶ ζώουσι, χαίρει δὲ τοῖσι κακίστοισι τῶν ἀστῶν, διαβολὰς δὲ ἄριστος ἐνδέκεσθαι. ἀναρμοστότατον δὲ πάντων· ἢν τε γὰρ αὐτὸν μετρίως θωυμάζῃς, ἄχθεται ὅτι οὐ κάρτα θεραπεύεται, ἢν τε θεραπεύῃ τις κάρτα, ἄχθεται ἅτε θωπί. τὰ δὲ δὴ μέγιστα ἔρχομαι ἐρέων· νόμαιά τε κινεῖ πάτρια καὶ βιᾶται γυναῖκας κτείνει τε ἀκρίτους.* Die dort von Herodot gegebenen Reden der Perser, des Otanes für die Demokratie oder *ἰσονομίη*, des Megabyzos für die Oligarchie, des Darius für die Monarchie oder *τυραννίς*, haben zwar nicht die Bestimmung, Herodots eigene politische Ueberzeugung auszusprechen; allein dass er für sich selbst im Wesentlichen mit dem übereinstimmte, was Otanes vorbringt, erhellt zur Genüge aus den eben, Anm. 35, angeführten Aeusserungen in anderen Stellen.

kannten und anziehen mochten,[37] so soll damit nicht etwa gesagt sein, der Dichter habe in dem Tyrannen Kreon dargestellt, was er von dem Geschichtsschreiber vorher gelernt gehabt. Beide schöpften vielmehr aus ein und derselben Quelle; sie sind Beide Söhne ihrer Zeit. Ansichten, wie sie Herodot ausspricht, müssen damals in Athen und bei Allen, welche von der damaligen Bildung Athens ergriffen waren, gerade die allgemein verbreiteten gewesen sein. Dass aber Kreon in der Antigone mit dem Tyrannen des Herodot vollständig übereinkomme, lässt sich nicht läugnen, da Kreon vorher gut, durch die unumschränkte Machtstellung der Tyrannis in seinem früheren Wesen verändert wird, von Sorge und missgünstigem Argwohn verleitet ein altgeheiligtes Gesetz verletzt, von Uebermuth verblendet gegen Menschen und Götter zu freveln fortfährt und willkührlich gegen das Leben sogar einer nächsten Verwandten entscheidet.

Kaum lässt sich bei dieser Erwägung der Gedanke zurückweisen, der grosse Beifall, welchen Sophokles mit seiner Antigone gefunden,[38] möge seinen Grund darin gehabt haben, dass er in dem Kreon das Wesen der Tyrannis und ihre Wirkung auf einen sonst guten Mann und dessen Untergang durch dieselbe, wie an sich ganz gelungen wahr und abschreckend so auch seinen Athenern ganz zusagend darzustellen wusste; da gewiss die Mehrzahl der Athener damals in der Verwerfung der Tyrannis hinter Herodot nicht zurück blieb. Dieser hielt dieselbe aber für eine Ungerechtigkeit an sich, für eine sträfliche, mit einem gesunden Leben des Menschen unvereinbare Ueberhebung; ja er sah es für eine unerträgliche Gottlosigkeit an, wenn Einer es sich anmaasste, sich über seine Mitbürger zu erheben und das heilsame Gleichgewicht in den menschlichen Dingen zu vernichten.[39]

Jedenfalls trifft die Bemerkung des Herodot, dass die Tyrannis auch den allerbesten Mann verändere, mit dem angeführten Ausspruche des Aristoteles über den Charakter, welcher sich am besten für die Darstellung in der Tragödie eigne, gewiss in so weit zusammen, dass hier vor einer näheren Betrachtung des Kreon in der Antigone an Beides nicht unpassend erinnert werden konnte.

---

37. Wie ausser anderen auch Boeckh urtheilt a. a. O. S. 144.

38. Aristophanes von Byzanz im Argum. Antig.: *Φασὶ δὲ τὸν Σοφοκλέα ἠξιῶσθαι τῆς ἐν Σάμῳ στρατηγίας, εὐδοκιμήσαντα ἐν τῇ διδασκαλίᾳ τῆς Ἀντιγόνης.*

39. Vergl. K. Hoffmeister: Sittlich-religiöse Lebensansicht des Herodotos. S. 84.

Kreons Vergangenheit nun liegt zwar vor der Handlung unserer Tragödie, wir hören indessen doch einiges darüber in ihr selbst. Er war bisher der gute Kreon genannt worden, 31. Er hatte dem Verkündiger des göttlichen Willens stets Folge geleistet, 930 (980), 995 (1045), und für die Rettung Thebens sogar seinen Sohn Megareus als Opfer dargebracht, 1222 (1288); wiewohl dieser Vorgang nur dunkel angedeutet wird. Kaum aber nach dem Untergange des feindlichen Brüderpaars als nächster Verwandter, 166 (174), zur Tyrannis, 484 (502), 993 (1043), gelangt, zeigt er gleich im Anfang nicht blos den natürlichen lebhaften Eifer, diese möglichst zu stützen, „denn jeder neue Herrscher führt das Scepter streng,“ [40] sondern er verliert in der neuen unumschränkten [41] Stellung, „welche auch den allerbesten Mann von seiner gewohnten Gesinnung abbringt,“ alsobald das maasshaltende Gleichgewicht so vollständig, dass er durch das Verbot der Bestattung den grossen Fehltritt, *ἁμαρτίαν μεγάλην*, macht, welcher ihn, da er nicht so einsichtsvoll ist, 962 (1012), frühe genug wieder umzukehren, dem Untergange entgegenführen musste. Schon aus den Worten Kreons selbst, 167 (175):

Unmöglich ist es, eines Mannes Sinnesart,
Geist und Verstand ganz zu erkennen, eh' er noch
In Staat und Aemtern thätig sich erwiesen hat,

erhellt, dass der Dichter die durch die neue Herrscherstellung bewirkte Umwandlung des bisher guten Mannes darstellen wollte. Der neue Herrscher kündigt sich dadurch dem Rath der Alten gewissermaassen selbst als einen umgewandelten an. Von missgünstigem Argwohne ergriffen, 200 (208), sucht er, im Gefühle seiner Unsicherheit ohne inneren Halt, sich auf äussere Mittel zu stützen und redet sich selbst ein, dem Wohle des Staates müsse alles Andere ohne Ausnahme nachstehen; für dieses sei kein Mittel zu scheuen. Auf diesem Hintergrunde ruht seine Ausführung über den Lohn des guten Bürgers und über die Bestrafung des schlechten, welche er als Beschönigung seines Verbots der Bestattung

---

40. Aesch. Prom. 35: *ἅπας δὲ τραχύς, ὅστις ἂν νέον κρατῇ.*

41. Schiller: Wallensteins Tod, Aufz. 4. Auftr. 2:

Denn um sich greift der Mensch, nicht darf man ihn
Der eignen Mässigung vertraun. Ihn hält
In Schranken nur das deutliche Gesetz
Und der Gebräuche tiefgetretne Spur.

des Polyneikes vorbringt; und durch dieses wollte er sich gleich anfangs als rücksichtslos strengen Herrscher zeigen und einschüchternd abschrecken. Dass die Bestattung, welche Jedem gebührt und, wenn sie nicht verhindert wird, einem Jeden von den nächsten Verwandten oder anderen menschlich Gesinnten gewiss auch gewährt wird, gerade deshalb eigentlich nicht als eine Auszeichnung oder als ein Lohn für Eteokles erscheinen könne, kommt dabei nicht weiter in Betracht.

Dieses herrische erste Auftreten des Tyrannen verfehlt seine Wirkung nicht auf die alterschwachen, dem Herrscherhause stets vollkommen ergebenen Geronten des Chors, welcher, in dem Eifer, den neuen Herrscher gleich bei seiner ersten Begrüssung einer ganz unbedingten Hingebung und des treuesten Gehorsams zu versichern, unbedacht genug ist, die unbeschränkte Macht des Gebieters selbst über die Todten auszudehnen, 205 (213):

> Auf alle Weise schalten kannst Du, wie Du willst,
> Sowohl der Todten wegen, als der Lebenden,

womit er offenbar zu weit geht;[42] so dass er darin doch gewiss nicht das Organ der eigenen Ueberzeugung des Dichters sein kann, wie er auch selbst später nicht dabei beharrt. Zunächst nehmen jedoch die Geronten in ihrer überschwänglichen Ergebenheits-Gesinnung auch ohne weiteres an, dass denjenigen, welcher einem Gebote des Herrschers zuwider handele, unfehlbar der Tod treffen werde, 212 (220), was Kreon auch bestätigt; denn von anderer Seite hatte der Chor bis dahin über das Verbot der Bestattung unter Androhung der Todesstrafe nichts in Erfahrung gebracht; ihm wird diese, sein theueres Theben und das verehrte Fürstenhaus nach dem befreienden Siege, welchen er eben erst so freudig gefeiert, aufs Neue mit grossem Unheil bedrohende Maasregel erst durch die Mittheilung des Kreon selbst bekannt.[43]

---

42. Auch hebt Antigone diese unbeschränkte Machtwillkühr des Herrschers sogar über die Todten mit Bitterkeit hervor, 484 (502):

> ἀλλ' ἡ τυραννὶς πολλά τ' ἄλλ' εὐδαιμονεῖ,
> κἄξεστιν αὐτῇ δρᾶν λέγειν θ' ἃ βούλεται,

in welcher alles Maass überschreitenden Ausdehnung Herodot sein: μουναρχίη, τῇ ἔξεστι ἀνευθύνῳ ποιέειν τὰ βούλεται, kaum gedacht haben dürfte.

43. Denn aus den Worten, 212 (220): οὐκ ἔστιν οὕτω μῶρος, ὃς θανεῖν ἐρᾷ, die Folgerung zu ziehen, dem Chor sei Kreons Verbot schon früher bekannt gewesen, bevor er es

Als aber die Leiche des Polyneikes trotz des Verbotes, den zur Verhinderung der Bestattung aufgestellten Wächtern unbemerkt, dennoch ganz schnell mit Erde überstreut worden war, 248 (256):

Nur um den Fluch zu meiden leicht mit Staub bedeckt,

und als sodann diese bei all ihrer Furcht vor dem strengen Gebieter rechtschaffen genug sind, ihm ungesäumt Anzeige davon zu machen, so hat dies bei dem Tyrannen den unwürdigsten Ausbruch des Zorns gegen den wohlmeinenden, treuergebenen Chor der hochangesehenen alten Männer, des unbestimmten Argwohns gegen vermeintliche, heimliche Gegner unter den Bürgern und der rohesten Härte in der grausamsten Strafandrohung gegen die Wächter zur Folge. Welchen Eindruck musste das jeder Haltung und jedes Maasses ermangelnde Gebaren eines in solcher Weise wüthenden Tyrannen auf die Athener machen, welche einander im täglichen Verkehr ohne Standesunterschied, in menschlicher Gleichberechtigung und bürgerlicher Gleichstellung, Jeder in dem Anderen seine eigene Würde rücksichtsvoll wahrend, zu begegnen gewohnt waren?

---

von ihm selbst vernommen, muss bei näherer Erwägung als unstatthaft zurückgewiesen werden, wie entschieden auch dieselbe dadurch begründet zu werden scheinen mag. Vielmehr kommt es dem Dichter wesentlich darauf an, dass der Chor nicht als vorher von anderer Seite über jenes Verbot unterrichtet erscheine. Denn er lässt mit Absicht deshalb aussprechen, dem Volke sei jenes Verbot durch Heroldsausruf mitgetheilt, die Versammlung der hochangesehenen Greise aber durch Boten besonders dazu berufen worden, vergl. Anm. 27, wobei die Frage, ob es denkbar, möglich oder wahrscheinlich sei, dass dieser Heroldsausruf nicht auch zur Kunde der Choreuten habe gelangen müssen, unberücksichtigt bleibt. Hatte der Prolog die tragische Aufgabe der Dichtung den Hauptbeziehungen nach schon vollständig dargelegt und den Zuschauer mit Trauer über das Loos der Labdakiden, dessen letzte Heldenleiche er von Entehrung bedroht sieht, sowie mit bangster Sorge für die letzte hochherzige Tochter dieses Geschlechtes erfüllt, so begrüsst der Chor, welcher sich unmittelbar darauf zu der von Kreon berufenen Versammlung einfindet, im entschiedensten Gegensatze dazu, voll der heitersten Stimmung den Tag der endlichen Befreiung Thebens von der Noth des Kriegs mit dem freudigsten Siegsjubelgesang und fordert zu froher Festfeier auf. Wie wäre ihm das möglich gewesen, wenn er Kreons unseeliges Verbot, welches neue Noth über das Königshaus und die Stadt bringen musste, schon kannte? Er ist vielmehr so ganz ohne Ahnung davon, dass er bei dem Herannahen Kreons die Frage aufwirft:

Doch siehe! da naht jetzt Kreon herbei;
Was sinnt er im Geist, was bewegt ihm die Brust,
Dass er diesen Verein von Greisen hieher
Zur Versammlung entbot?

Antigones edler Hoheit gegenüber, welche ihre That würdig und siegreich zu rechtfertigen weiss, erscheint er sodann wahrhaft klein. Er hält es für unvereinbar mit seinem Ansehen als Herrscher und Mann, seinen ausgesprochenen Willen nicht als unbedingtes Gesetz aufrecht zu erhalten, zumal einem Weibe gegenüber, und so zeigt er sich bis zur Peripetie, mehr und mehr in sich selbst steigernder Halsstarrigkeit verrannt, immer unwürdiger und widerwärtiger; wie er nach derselben einen peinlich bejammernswerthen Eindruck machen muss, weil er lediglich selbst Verschuldetes erleidet. Alle seine argwöhnischen Voraussetzungen sind unbedacht und übereilt; sie erweisen sich sämmtlich unbegründet. Ueberhaupt fehlt seinem Wesen der rechte Zusammenhang; er ist immer voll von leidenschaftlicher Unruhe und Gereiztheit, und schwankt leicht aufbrausend in ungerechter Willkühr unstät hin und her. In dem durch Heroldsruf der Bevölkerung Thebens bekannt gemachten Verbote der Bestattung war die Strafe des Todes durch öffentliche Steinigung ausgesprochen, 36. Weiterhin ist ohne nähere Bezeichnung nur von der Todesstrafe überhaupt die Rede, 213 (221), was damit allerdings nicht in Widerspruch steht. Durch die wohlbegründeten Entgegnungen des Sohnes lässt sich aber der Vater und König der Art in schrankenlosen Zorn versetzen, dass er sich so weit vergisst, wie ein Wütherich herauszustossen, 728 (756):

Auch ist der Dichter sogar darauf bedacht gewesen, dem Zuschauer durch die Worte, 33: *καὶ δεῦρο νεῖσθαι ταῦτα τοῖσι μὴ εἰδόσιν*, ganz bestimmt mittheilen zu lassen, dass der Chor von Kreons Verbot noch nicht unterrichtet sei, so dass die in diesem Verse ohnehin von sämmtlichen Handschriften überlieferte Negation sehr wichtig ist und ganz unentbehrlich erscheinen muss. Wenn Schneidewin gegen dieselbe bemerkt: „Ich habe *καὶ δεῦρο νεῖσθαι ταῦτα τοῖσιν εἰδόσιν* geschrieben, wodurch ein ironischer Gegensatz zwischen *κηρύξαντ' ἔχειν* und *σαφῆ προκηρύξαντα* (vgl. 461) entsteht, „um es vor aller Welt, die es doch längst weiss, recht „vernehmlich kund zu thun," und wenn er dabei wegen 212 von der Annahme ausgeht, das *κήρυγμα* sei den Greisen des Chors nicht unbekannt, so ist ausser dem, was gegen diese Annahme eben schon geltend gemacht wurde, auch noch hervorzuheben, wie unschicklich dann die Scene sein müsste, in welcher nachher Kreon, im Glanze seiner neuen Königswürde zum ersten Mal feierlich erschienen, den hochgestellten Greisen des Chors in umständlicher Rede das mittheilen würde, wovon der Dichter ausdrücklich hätte angeben lassen, dass es denselben schon bekannt sei. Mit welchem Ausdruck in Geberden und Mienen würden die Choreuten diese Rede anhören können? Sie müssten entweder ganz theilnahmlos oder als Heuchler, Kreon entschieden lächerlich erscheinen. Diese Situation würde der Tragödie unwürdig und von peinlich unangenehmer oder, je nach Stimmung und Auffassung, von komischer Wirkung sein.

Führt her das Scheusal, dass sie gleich vor Augen uns
Den Tod erfährt zu Füssen ihres Bräutigams.

Und wenn er sodann unmittelbar darauf fast ohne Besinnung ausruft, 737 (765):

So thu' er's, so vermess' er überschwänglich sich,
Doch diese Mädchen wird er nicht vom Tod befreien,

so muss er erst durch den Chor daran erinnert werden, dass Ismene ganz unschuldig sei. So kommt er denn, nachdem er in dieser Weise ohne den Zusammenhang des Rechtes und der Wahrheit hin und her geschwankt hatte und nur den wechselnden Eingebungen des Augenblicks gefolgt war, endlich nicht ohne einige Anwandlung von Scheu vor den höheren Mächten zu der schliesslichen Entscheidung, 741 (769):

In öder Wildniss, fern dem Pfad der Sterblichen,
Berg' ich im dichten Felsengrab lebendig sie,
So viel nur Speise reichend als der Sühne gnügt,
Dass Schuldbefleckung diese Stadt nicht treffen mag.
Und dort zum Hades flehend, den allein sie ehrt
Der Götter, wird Erlösung etwa sie vom Tod
Empfahen, oder endlich doch erkennen, dass
Umsonst sich mühe, wer des Hades Reich verehrt.

In dem einen nur zeigt er sich gleichbleibend und beharrlich, dass er allen leisen oder lauten Abmahnungen verschlossen bleibt, woher sie auch kommen mögen. Was hievon der Chor schüchtern wagt, wird von ihm mit Härte zurückgewiesen oder gar nicht beachtet. Antigones hohe Gesinnung, ihre schwunghafte Vertheidigung der ungeschriebenen und sicher dauernden Gesetze der Götter, *τἄγραπτα κἀσφαλῆ θεῶν νόμιμα*, welche, den ihrem Herkommen und neuem Ursprunge nach bekannten und veränderlichen Gesetzgebungen der Staaten gegenüber, seit unvordenklichen Zeiten durch den Cultus und in der auf Gottesverehrung beruhenden allgemeinen Gesittung unter den Menschen in ewiger Kraft bestehen, machen keinen Eindruck auf ihn; eben so wenig Ismenes rührender Wunsch, mit der theuern Schwester in den Tod zu gehen. Auch bewegt ihn die Vorstellung nicht, dass er gegen die heissgeliebte Verlobte Hämons, seines einzigen Sohnes, so hart verfahre; ja dieses Sohnes wohlbegründete Bitten und Vorstellungen sogar bleiben ganz erfolglos; unberücksichtigt auch die allgemeine Stimmung des Volkes der Thebaner, auf welche Hämon hinweist, 658 (686), 701. Selbst dem Seher

Teiresias gegenüber, dessen Ermahnungen er früher gerne Folge leistete, bleibt er jetzt halsstarrig,[44] und der fromme Greis zeigt ihm doch so mild die Möglichkeit der Umkehr von seiner grossen Schuld:

Dies also, Sohn, bedenke! denn zu fehlen ist
Wohl freilich aller Menschen allgemeines Loos;
Doch wer gefehlt hat, ist nicht ferner auch ein Mann
Der Thorheit und des Unglücks, wenn in Uebel er
Gestürzt, sie heilet und nicht unbeweglich bleibt;
Doch starrer Trotz erscheinet stets als Unverstand.[45]

Ja, er vergeht sich sogar in grundlos ungerechten Vorwürfen gegen ihn, welchem er doch zu grossem Danke verpflichtet ist. Und nachdem er sich somit in verschiedener Weise gegen Alle vergangen hat, gegen den Chor und die Wächter, gegen Antigone, Ismene, Hämon, und nunmehr auch gegen Teiresias, durch Argwohn und Verdacht selbst gegen die abwesenden Bürger, ja auch gegen die Götter durch seine rücksichtslosen, frevelhaften Aeusserungen über göttliche Dinge, 465 (483), 626 (654), und namentlich gegen die Götter der Unterwelt, 748 (776); so vergisst er sich zuletzt in der höchsten Steigerung seiner Verblendung sogar so weit, dass er selbst gegen Zeus ganz maasslos zu sagen sich vermisst, 977 (1027):

Polyneikes Leichnam bergt im Grab ihr nimmermehr;
Ja, wollten auch Zeus Adler ihn zum Mahle sich
Wegraffend tragen an den Thron des Gottes selbst;
Ich werd' auch dann, vor der Entweihung nicht besorgt,
Verwehren, dass man ihn begräbt; wohl weiss ich, dass
Der Menschen keiner einen Gott entweihen kann.[46]

---

44. V. 965 (1015): *αὐθαδία τοι σκαιότητ' ὀφλισκάνει.*

45. Die schönen Lehrworte des Teiresias 960 (1010):

ταῦτ' οὖν, τέκνον, φρόνησον· ἀνθρώποισι γὰρ
τοῖς πᾶσι κοινόν ἐστι τοὐξαμαρτάνειν·
ἐπεὶ δ' ἁμάρτῃ, κεῖνος οὐκέτ' ἔστ' ἀνὴρ
ἄβουλος οὐδ' ἄνολβος, ὅστις ἐς κακὸν
πεσὼν ἀκῆται μηδ' ἀκίνητος πέλῃ,

kommen mit der *ἁμαρτία* des Aristoteles ganz gut überein.

46. Ueber die letzten Worte: *εὖ γὰρ οἶδ', ὅτι θεοὺς μαίνειν οὔτις ἀνθρώπων σθένει,* bemerkt Schneidewin: „Eine in Folge plötzlichen Erschreckens über das frevelhafte Wort ein-

Durch diese äusserste Vermessenheit hat er sich aber auch die letzte Möglichkeit der Rettung zertrümmert. Nun ist das Maass seiner Schuld voll geworden und er der Strafe entschieden verfallen; auch bricht das Unheil nun wirklich sogleich über ihn herein. Teiresias war gekommen, ihn zu warnen, und versucht das auch anfangs. Was derselbe aber nach dieser Gotteslästerung ausspricht, ist nicht mehr Warnungsstimme; nun verkündigt er das Unvermeidliche. Sogleich ruft er: Wehe! über ihn aus, denn seinem Sehergeiste stellt sich das grässliche Loos dar, welches über Kreon nunmehr unabwendbar kommen wird, und das verkündigt er denn auch in so sicherer Weise, dass Kreon schon dadurch haltungslos zusammensinkt. So bildet denn die Scene mit Teiresias den Wendepunkt. Als Kreon auch gegen den Boten der Götter — denn man kann wohl sagen, dass Teiresias als solcher kommt, da er die von den Göttern gesendeten Schreckzeichen zu verkündigen hat — verhärtet bleibt und sogar gegen Zeus frevelt, so ist sein Verderben entschieden, woraus deutlich erhellt, dass es dem Dichter vorwaltend auf die religiöse Bedeutung der Handlung ankommt. Die Verwünschung, welche Antigone vor ihrem Scheiden aus dem Lichte und Leben in die einsam dunkle Felsengruft gegen Kreon ausgesprochen, 874 (918), naht sich ihrer Erfüllung, wie er von Teiresias vernehmen muss, 1013 (1063). Die Macht der Götter zerschmettert ihn durch den Mund ihres Sehers. Denn es giebt keine andere Sicherheit, als die der Frömmigkeit gegen die göttlichen Gebote; sie ist der einzig sichere Grund auch der bürgerlichen Wohlfahrt, welche Kreon mit Missachtung der göttlichen Gebote schirmen wollte; und so sinkt er ohne Halt sogleich vernichtet zusammen.

Kreon wäre demnach ganz der Mann, wie ihn Aristoteles für die Darstellung durch die Tragödie verlangt, ursprünglich eher gut, als schlecht, aber durch einen grossen Fehltritt aus Glück in Unglück gerathend, und zwar als Tyrann, welcher nach Herodots Ansicht, obschon zuvor gut, durch die Tyrannis umgewandelt und von dem früheren guten Wege abgeleitet wird.

„gelegte äusserliche Verwahrung gegen den Vorwurf der Blasphemie, indem Kreon schlau dem „Ausspruche das Bewusstsein von Zeus Grösse und Herrlichkeit unterlegen möchte.“ Sollte aber der Dichter diese Worte dem Kreon nicht vielmehr als eine Aeusserung des Unglaubens in den Mund gelegt haben? Denn sie enthalten eine sophistische Reflexion der Unfrömmigkeit, wodurch das Verhältniss zwischen den Göttern und Menschen aufgehoben wird. Somit spräche also Kreon vielmehr als Freigeist aus, was er sich selbst erst gerne einreden möchte.

Wollen wir nun nach alle diesem auch noch nach der Wirkung fragen, welche diese Tragödie auf Zuschauer oder Leser ausüben müsse, so werden die beiden Hauptgestalten in derselben doch wohl ohne Frage eine vollkommen entgegengesetzte hervorbringen. Wie in dem Drama selbst sich Alles zu Gunsten der Antigone erklärt, so muss der starke Geist, das sichere Selbstbewusstsein,[47] die muthige That der wahrhaft fromm und gross gesinnten Heldin, welche immer klar und wahr ihrem eigenen Wesen ohne zu schwanken unverändert treu bleibt, uns mit Hochgefühl über die dem Menschen mögliche Erhebung erfüllen. Sie trägt uns mit empor in das Gebiet der sittlich religiösen Freiheit, auf welchem wir das Leben und seine Noth überwinden, und hebt uns dadurch gleich zunächst auch über die Schmerzen in unserer Theilnahme, ἔλεος, hinweg, von welchen wir durch das ergriffen werden, was sie schuldlos erleiden muss, eben weil sie gerade dadurch verklärt wird. Dagegen werden wir Kreon gleich von Anfang an, und darauf auch im weiteren Verlaufe, mit immer mehr sich steigernder Abneigung betrachten; wenn gleich zu seiner Entschuldigung die Gewaltherrschaft angeführt werden könnte, welche er eben erst übernommen hatte, deren Verlockungen ein Mensch überhaupt kaum zu widerstehen vermag, zu deren Missbrauch er aber besonders dadurch gereizt werden musste, dass gleich sein erster Befehl missachtet wird und dass ein Weib ihm entgegen zu treten sich erkühnt.[48] Am Ende erfüllt uns zwar

---

47. Dieses Selbstgefühl tritt schon gleich anfangs in den Worten, 32:

Dergleichen, sagt man, liess der edle Kreon Dir
Und mir, ich sage mir sogar, verkündigen,

sehr stark hervor, zumal wenn Antigone bei dem dafür höchst glücklichen Ausdruck: λέγω γὰρ κἀμέ, sich als Heroine in ihrer mächtigen Gestalt mit dem vollen Adel stolzer Würde emporhebt, in einer Weise etwa, wie Ludw. Devrient das bekannte: „Ja, jeder Zoll ein König," Shakspeare's König Lear, A. IV, Sc. 6, zu sprechen pflegte. Vgl. Konr. Schwenck: Die sieben Tragödien des Sophokles S. 148: „Antigone erblickt in dem Verbote Kreons eine tiefe Beleidigung, als ob der „König sie, die Königstochter, seine nächste Verwandte, die Braut seines eigenen Sohnes, welche „sich durch Abkunft und Stellung im Leben über gemeine Unterthänigkeit erhaben fühlt, [die „ächte Heldentochter des Labdakidengeschlechtes,] für unwürdig und feig halte, wenn er meine, „sie werde die heilige Pflicht gegen den todten Bruder seinem weltlichen Gebote nachsetzen."

48. Aber auf die Entschuldigung des Kreon kommt es eben dem Dichter auch gar nicht an. Nirgends erscheint eine Andeutung darüber, auf welcher der beiden Seiten in dem Streite der Brüder das Recht gewesen sei. Und wie leicht konnte Sophokles, der doch auch sonst in Neben-

sein Fall auch mit Mitleid, aber mit der peinlichsten Empfindung eines Mitleids, ἔλεος, in welchem wir der Gebrechen und möglichen Verirrungen unseres Geschlechtes mit einem Schrecken, φόβος, inne werden, welcher uns selbst zur Scheu vor dem Strafgericht der göttlichen Mächte und zu maasshaltender Besonnenheit leiten muss.[49] Durch Antigone fühlen wir uns also erhoben, durch Kreon dagegen

---

figuren und Nebenumständen die Sagen ganz frei für seine Zwecke zu gestalten sich erlaubt, den Polyneikes als den jüngeren und unberechtigten Bruder oder sonst wie als den schuldigeren oder allein schuldigen ebenso in diesem Verhältnisse erscheinen lassen, wie ihm in dem Oedipus auf Kolonos, 1260 f., 1355 f., von der Verschuldung der beiden Söhne gegen ihren Vater die Hauptschuld zur Last gelegt wird? Die Bestattung eines solchen, welcher sich ganz unentschuldigt gegen seine Vaterstadt schwer versündigt gehabt hätte, konnte dann um so eher als schon an sich durch Sitte und Gesetz auch ohne ein besonderes Verbot des neuen Herrschers verwehrt erscheinen, wie auch in den geschichtlichen Zeiten einem, der sich als Landesverräther, προδότης, oder sonst schwer gegen das öffentliche Wohl verging, nach Recht und Gesetz kein Grab in heimischer Erde verstattet war (Thuk. α 126 28 extr.; 138 29; 134 27 (was der Kaiadas in Sparta, war in Athen das Barathron für gemeine Verbrecher, Wachsmuth 2. S. 204 89); Xenoph. Hell. I. 7 20—23; Lycurgus in Leocr. Reisk. 218, § 113 und 115; Diod. Sic. XVIII, 67 extr.; Plutarch Phokion c. 37 und das Actenstück über die Verurtheilung des Antiphon, Leben der zehn Redner, Antiphon am Ende; vergl. oben Anm. 21). So aber theilt Kreon, nachdem er dem Chor die allgemeinen Grundsätze entwickelt hat, nach welchen er seine Herrschaft zu führen gedenke, das Verbot der Bestattung vielmehr als eine aus denselben hervorgehende (ἀδελφὰ τῶνδε), von ihm eigens getroffene Maassregel, gewissermaassen als eine von ihm zuerst geübte und verdienstliche Erfindung anspruchsvoll mit; wie er denn auch später ganz vorwaltend nur als der mit misstrauischer Eifersucht auf die Behauptung seiner Macht und seines einmal ausgesprochenen Willens bedachte Gewaltherrscher auftritt, die Königstochter Antigone, deren Thun er nur als Frevel und Trotz, ὕβρις, auffassen kann, vollkommen in Persischem Sinne, 457 (475), als: δοῦλος, bezeichnet, und beide Schwestern 511 (529) sogar: ἐπαναστάσεις θρόνων, nennt; vergl. 283 (291), 503 (521); 625 (653), 628, 640, 644, 698 (726), 712 (740): ἁμαρτάνω γὰρ τὰς ἐμὰς ἀρχὰς σέβων; Nur vorübergehend lässt der Dichter den Kreon auch einmal die beschönigende Vertheidigung seines Verbotes versuchen, 490 (508) — 500. Daher denn also Kreons Verbot nur als gottlose und harte Herrscherwillkühr erscheint und unverkennbar nach des Dichters bewusster Absicht so erscheinen sollte, was besonders gegen Konr. Schwencks Auffassung, S. 146 Anm., „ein Gebot, welches kein willkührliches war," geltend zu machen ist.

49. Arist. Poet. VI. 2: ἔστιν οὖν τραγῳδία — δι' ἐλέου καὶ φόβου περαίνουσα τὴν τῶν τοιούτων παθημάτων κάθαρσιν, die Tragödie vollbringt durch Mitleid und Schreck die Reinigung von dergleichen Erleidungen (Leidenschaften, Verirrungen). Vergl. ebend. XI, 4, und XIII, 2.

werden wir niedergedrückt. In demjenigen aber, was Beide in entsprechendem Zusammenhange thun und leiden, stellt sich uns das Ganze der Handlung dar; und zwar so, dass Beide als nothwendige Gegensätze gleich unentbehrlich sind. Dem göttlichen Rechte, für welches Antigone den Kampf auf sich nimmt und ihr Leben hingiebt, sollte der Sieg werden, dem dasselbe missachtenden und verletzenden Kreon aber der Untergang. Und wir wollen lieber mit Antigone von Göttern und Menschen geliebt sterben, als mit Kreon Beiden verhasst leben.

Mit dieser Auffassung unserer Tragödie ist übrigens ganz wohl vereinbar, dass neben der Handlung des Ganzen und ihrer Bedeutung auch in den einzelnen Charakteren ein mannigfaltiger ethischer Gehalt liegen und von Wirkung sein könne. Wie aber die verschiedenen einzelnen Charaktere eben nur einzelne Träger des Ganzen sind, von denen jeder für sich seine besondere Bedeutung hat, so kann dieser verschiedenartige Gehalt, welcher in ihnen als Einzelnen liegt, nicht den Sinn des Ganzen enthalten, oder dieser müsste durch Vereinigung (Addition) von Ungleichartigem oder auch Entgegengesetztem entstehen können.

Auf einzelne ethische Aussprüche ist daher für die Auffassung des Ganzen kein besonderes Gewicht zu legen; zumal dieselben ohnehin gewöhnlich durch die Bewegung der Rede und Gegenrede hervorgerufen werden und sich meistens auch mehr der nächsten Umgebung anschliessen. Und so dürfte denn auch eine zu grosse Bedeutung gelegt worden sein auf die Schlussworte der ganzen Dichtung:

Von den Gütern des Glücks ist, weise zu sein,
Das erhabenste Gut! An dem Göttlichen darf
Nie freveln der Mensch! und gewaltige Wort'
Hochmüthiges Sinns, mit gewaltigem Schlag
Zur Busse bestraft,
Sie lehren im Alter die Weisheit.

Nachdem der von seinem grauenvollen Schicksale gänzlich vernichtete Kreon durch die Dienerschaft [50] von der Bühne in den Palast weggeführt worden ist, lässt der Dichter den Chor auf die Ursachen dieses schrecklichen Umschwungs hindeuten, diesen für sich selbst eine Lehre daraus entnehmen und mit dieser die Tragödie

---

50. Durch die: *πρόσπολοι*, 1238 (1305), nicht durch den Chor (wie Schneidewin, Einleitung S. 23, annimmt), welcher sich ohnehin auch gar nicht auf der Bühne, sondern unten in der Orchestra befindet.

beendigen. Nun hat man in diesen Schluss-Anapästen die Grundidee der ganzen Dichtung finden wollen, und allerdings werden auch einige andere von den uns erhaltenen Tragödien des Sophokles mit Aeusserungen beendigt, welche auf die ganze Handlung zurückweisen, nämlich der König Oedipus und die Elektra; wie sich auch die allgemeinen Aussprüche, mit welchen der Aias und die Trachinierinnen schliessen, auf das Ganze der Tragödie zurückbeziehen. Dagegen schliessen sich aber die Schlussworte in dem Oedipus auf Kolonos und in dem Philoktetes nur an das zunächst vorhergehende an, ohne eine Hinweisung auf die ganze Handlung zu enthalten. Die Schluss-Anapästen unserer Antigone nun weisen insofern nicht auf die ganze Handlung zurück, als der Inhalt derselben, ohne an Antigone zu erinnern, sich nur auf Kreon und dessen Verirrungen und Strafen bezieht.[51] Denn der Chorführer sagt, als der König, durch das göttliche Strafgericht gänzlich gebrochen, weggeführt ist, seinen Mitchoreuten zugewendet: „Wenn Kreon auch „als Gewaltherrscher die höchste Stellung menschlichen Glückes eingenommen „hatte, das Beste des Glückes, maassbaltende Weisheit, fehlte ihm; und so „frevelte er gegen die Götter und verging sich durch grosse Vermessenheit in „Reden, wofür er schwere Schläge der härtesten Strafen erlitt, welche uns in „hohem Greisenalter Maassbaltung lehren können.“ Diese Aeusserung berührt somit offenbar nur die eine Seite der Handlung, den Untergang dessen, der sich durch gottvergessene Willkühr und Frevel schwer versündiget hat, aber nicht

---

51. Auf Antigone können diese Worte unmöglich hinweisen sollen. Denn wie könnte man bei: *χρὴ δὲ τά γ' ἐς θεοὺς Μηδὲν ἀσεπτεῖν*, an diejenige denken, welche bei ihrem Scheiden von Licht und Leben als letztes Wort mit allem Rechte von sich selbst sagt, 890 (934): *τὴν εὐσεβίαν σεβίσασα?* Eben so wenig können derselben: *μεγάλοι λόγοι*, zur Last gelegt werden; Beides aber mit allem Grunde dem Kreon, welcher gegen göttliche Satzungen gefrevelt und sich gegen den Hades und gegen Zeus vermessen hatte. Auch fehlte diesem gerade von Anfang an in seinem ganzen Wesen und in allem Thun: *τὸ φρονεῖν*, welches Wort nicht selten auch sonst wie hier in der Bedeutung von: *σωφρονεῖν*, gebraucht wird. Eigenthümlich ist: *γήρᾳ*, gesagt. Man könnte daran denken, dasselbe in dem Sinne von: *χρόνῳ*, für „endlich, mit der Zeit,“ zu nehmen, da umgekehrt: *χρόνος*, 649 (677), 697 (725), den Sinn von Alter und Lebensalter hat. Allein damit wäre für den Sinn der Stelle nichts gewonnen. Die Worte: *γήρᾳ τὸ φρονεῖν ἐδίδαξαν*, können eben so wenig auf Kreon als auf Antigone bezogen werden. Denn: *τὸ γῆρας*, das Greisenalter, passt auf Beide nicht, und: *φρονεῖν*, hat ja Kreon gerade weder besessen noch erreicht; wie diese Eigenschaft auch an Antigone nicht hervortreten konnte. So müssen die Schlussworte eine Mahnung enthalten, welche der Chor durch seinen Führer an sich selbst richtet.

zugleich auch den Sieg der gottgefälligen Frömmigkeit. Die Handlung selbst endigt also damit, dass der durch den äussersten Jammer an Leib und Seele gebrochene König von den Dienern in den Palast gebracht wird; worauf sodann, als die Bühne leer ist, der Chor sich zum Abzug aus der Orchestra anschickt und dabei in den Schluss-Anapästen seine schmerzliche und ernste Betrachtung ausspricht. Wohlthuend und beruhigend wirkt aber in dem Zuschauer dabei noch das Andenken an Antigone nach, deren bitteres Lebensloos eine schöne Vollendung gefunden hat. Wie dem leidvoll geprüften, greisen Vater, als sein Gemüth durch die richtige Erkenntniss seines Geschickes zur Ruhe gekommen war, die Gnade der Götter einen ruhigen, ersehnten Tod vergönnte,[52] so war es der Tochter beschieden, aus einem Dasein, welches durch seinen Ursprung schon auf immer tief verdüstert war und der vollen Freude keinen Raum gestattete, in treuester Pflichterfüllung göttlicher Gebote und hingebender Liebe gegen ihre Theuersten, voll sicherer Hoffnung frohen Wiedersehens, heldenmüthig und ruhmvoll auszuscheiden und mit diesem versöhnenden Ende des eigenen Lebens die schweren Geschicke ihres ganzen Geschechtes durch Liebe sühnend würdig abzuschliessen.

An dem Ende meiner Untersuchung angelangt, darf ich nicht unerwähnt lassen, dass dem Ergebnisse derselben das Gewicht bedeutender Namen entgegenstehe.[53] Der Versuch einer Widerlegung derselben, oder gar einer auch nur irgend weiter ausgedehnten Berücksichtigung der überreichen Litteratur dieser

---

52. Was uns Sophokles in dem Oedipus auf Kolonos dargestellt und dort auch, 395: *νῦν γὰρ θεοί σ' ὀρθοῦσι, πρόσθε δ' ὤλλυσαν,* ausdrücklich ausgesprochen hat; vgl. K. Schwenck a. a. O. S. 148 oben.

53. Dem Urtheile Böckhs, a. a. O. S. 160, zufolge ist in unserer Tragödie nicht das Religiöse das Vorwaltende, sondern das Ethische; als Grundgedanke nämlich wäre dargestellt: „Unge-„messenes und leidenschaftliches Streben, welches sich überhebt, führt zum „Untergang; der Mensch messe seine Befugniss mit Besonnenheit, dass er nicht „aus heftigem Eigenwillen menschliche oder göttliche Rechte überschreite, „und zur Busse grosse Schläge erleide: die Vernunft ist das Beste der Glück-„seligkeit," und dieser Gedanke nicht minder wesentlich durch Verschuldung der Antigone, wie des Kreon veranschaulicht. Schneidewin, Einleitung S. 23, äussert sich in folgender Weise: „Der Chor spricht in den Schluss-Anapästen die Lehren aus, die vor seinen Augen so erschüt-

Aufgaben, liegt aber theils der nächsten Bestimmung dieser Blätter ferne; theils müsste eine etwas näher eingehende Bekämpfung der entgegenstehenden Ansichten zu Wiederholungen führen, so dass daraus, selbst wenn dieselbe gelingen sollte, für die von mir ausgeführte Auffassung ein wesentlicher Gewinn nicht erwachsen würde. Denn die Leser werden den polemischen Faden, welcher sich durch die hier mitgetheilten Erörterungen hindurch zieht, schon von selbst wahrgenommen haben; obschon diese Rücksicht auf abweichende Ansichten,[54] in wie beschränkter Ausdehnung dieselbe auch zur Begründung und Rechtfertigung der neuen Auffassungsweise stattgefunden hat, meistens nicht ausdrücklich bezeichnet worden ist. Widersprechen und Widerlegen ist ohnehin kein erfreuliches Geschäft; lieber schliesse ich damit, die grossen Verdienste früherer gelehrten Bearbeiter der hier behandelten Gegenstände bereitwillig und dankbar anzuerkennen.

„ternd sich bewährt hatten: Das Wohlergehen der Menschen beruht vornämlich auf „Besonnenheit; Niemand soll gegen göttliche Dinge vermessen freveln: brüstiges „Prahlen zieht schwere Schicksalsschläge nach sich, welche spät zur Besonnen„heit führen. Diese im Drama selbst vielfach eingeschärfte Grundidee zeigt der Dichter speciell „in dem Zusammenstoss zweier geschlossener, entgegengesetzte Interessen mit Zähigkeit ver„fechtender Charaktere. Der Conflict findet statt zwischen dem reinmenschlichen Recht und dem „Befehl der bürgerlichen Obrigkeit, welche jenes verkümmern will. Der endliche allseitige Sieg „des ersteren prägt die Wahrheit ein, dass, falls der Staatsmann im Bewusstsein seiner „Macht durch seine Anordnungen die ungeschriebenen heiligen Gesetze verletzt, „er sich selbst vernichtet, da das bürgerliche Recht nur im Einklange mit dem „göttlichen gedeihen kann.“ —

54. Die Ansicht Konr. Schwencks steht dadurch, dass er Antigone und Kreon in Verschuldung und durch schreckliches Enden vollkommen gleichstehend betrachtet, mit dem Ergebniss meiner Untersuchung in entschiedenem Widerspruch. Wenn derselbe S. 149 über Kreon äussert: „er sei in keiner Hinsicht ein Mensch, welcher kalt und hartherzig, den sanfteren Gefühlen und „dem Mitleid unzugänglich wäre,“ so scheint mir das mit der Darstellung des Dichters selbst unvereinbar zu sein. Denn bei diesem macht auf Kreon durchaus gar nichts Eindruck als nur der Schrecken bei der Strafankündigung des Teiresias. Die Schwenckische Abhandlung zeichnet sich zwar durch einzelne feine, zarte und geistvolle Bemerkungen vortheilhaft aus, aber ich gestehe, im Ganzen die antike Auffassung des Gegenstandes und die innere Uebereinstimmung in der Ausführung zu vermissen.

Beiträge

zur Erklärung einzelner Stellen

der

Antigone des Sophokles.

Πρόλογος 1—99.

Der Prolog der Antigone gehört zu den gelungensten Partieen dieser überhaupt so überaus vortrefflich gearbeiteten Tragödie des Sophokles. Am meisten wird derjenige Prolog Beifall verdienen, welcher den beiden an ihn gestellten Forderungen zugleich am besten entspricht. Der Prolog hat nämlich als ein Theil des ganzen Dramas zunächst mit allen übrigen Theilen dieselben Anforderungen zu befriedigen; er soll also die Zuhörer wo möglich gleich vom ersten Anfange an gewinnen und festhalten. Er hat aber ausserdem noch etwas besonderes zu leisten. Er soll dieselben auch über die Grundlage und über den Ausgangspunkt der Dichtung für das sichere Verständniss der Handlung, welche sich vor ihnen entwickeln wird, ausreichend und doch unvermerkt aufklären (Exposition); wiewohl dabei noch immer Voraussetzungen unvermeidlich bleiben und absichtlich nicht vermieden werden. Diesen beiden Anforderungen wird durch den Prolog der Antigone unverkennbar auf das aller Angemessenste Genüge geleistet. Das Vortreffliche desselben liegt darin, dass die Exposition ganz Handlung geworden ist. Denn die Handlung dieser Tragödie beginnt, man kann in Wahrheit sagen, gleich mit den ersten Worten des Prologs, und wer denselben zu Ende gehört hat, wird auf den weiteren Verlauf der Verwickelung, welche er dann schon vollständig aufgefasst hat, gespannt sein müssen. Dabei wird aber zugleich auch das, worüber der Hörer beim Beginn des Dramas unterrichtet werden muss, in der lebhaften Rede und Gegenrede der Antigone und Ismene auf eine so ungezwungene und natürliche Weise mitgetheilt, dass die Absichtlichkeit des Dichters darin kaum wahrzunehmen ist.

Die Exposition des Stückes war aber in diesem Falle leicht und einfach zu geben. Der Dichter bringt in der Antigone das letzte Lied von der Labdakiden

Noth, den Streit über die Bestattung der letzten Heldenleiche des Geschlechtes; es ist die Schluss-Tragödie der allbekannten Sage; nach ihr ist über diese, dem Stoffe nach, keine mehr möglich; 58, *μόνα δὴ νὼ λελειμμένα*, 842 (886), *λοισθία*, 888 (932), *μούην λοιπήν*.

Antigone und Ismene, die Töchter des Oedipus, werden den Zuschauern gleich durch die beiden ersten Verse bekannt. Dieses Schwesterpaar ist nur noch allein übrig von dem Geschlechte der Labdakiden. Oedipus und Iokaste sind ihrem grausenerregenden Geschicke erlegen. Das Heer der Argiver ist in der Nacht vor dem Morgen, an welchem die Handlung der Tragödie beginnt, flüchtig von Theben abgezogen. Schon früher sind die Brüder Eteokles und Polyneikes, der eine durch den andern, gefallen und die Bestattung des Eteokles zwar durch Kreon nach Recht und Gebühr vollzogen, diejenige des Polyneikes aber durch ein öffentliches Verbot desselben unter Androhung der härtesten Todesstrafe untersagt: *Ἐτεοκλέα μὲν κατὰ χθονὸς ἔκρυψε, τὸν δὲ Πολυνείκους νέκυν ἀστοῖσί φασιν ἐκκεκηρῦχθαι τὸ μὴ τάφῳ καλύψαι.*

Alles dieses erfahren wir durch den Prolog, während derselbe zugleich die lebhafteste Handlung vor uns entwickelt. Antigone tritt in grösster Aufregung über Kreons Verbot und von dem Entschlusse erfüllt, demselben entgegentretend ihren Bruder zu bestatten, mit Ismene aus dem Palaste hervor, um der Schwester von dem neuen Leide, das ihnen in der Schmach des Bruders droht, Kunde zu geben und zu erwarten, ob sich dieselbe nach diesem Verbote gleichfalls zur Theilnahme an der Erfüllung der nächsten Verwandtenpflicht bereit zeigen werde; denn sie wolle den ewigen göttlichen Satzungen getreu bleiben, wenn sie auch dadurch menschlichen Anordnungen gegenüber strafwürdig erscheinen und den Tod erleiden werde. Dagegen nun erklärt Ismene, sie beuge sich der Nothwendigkeit; sie könne als Weib den Kampf gegen Männer nicht erheben und dem Gebote des Herrschers und darin der gesetzlichen Ordnung des Staates nicht zuwider handeln; womit dem Zuschauer die Verwickelung der Handlung durch den Prolog in den Hauptbeziehungen schon vollkommen deutlich entgegen getreten ist. Denn die Frage, ob den Anordnungen der menschlichen Obrigkeit mehr zu gehorchen sei, als den Satzungen oder dem Willen der Götter, ist dem Zuhörer schon bestimmt vorgelegt.

Das kurz, *ἀρτίως*, vor dem Beginn der Handlung bekannt gemachte Verbot der Bestattung des Polyneikes ist also der Ausgangspunkt dieser Tragödie, welche

eben nur die Folgen dieses Verbotes darstellt. Dasselbe tritt uns daher auch gleich in dem ersten Anfang entgegen:

καὶ νῦν τί τοῦτ' αὖ φασι πανδήμῳ πόλει
κήρυγμα θεῖναι τὸν στρατηγὸν ἀρτίως;

Dem Dichter kommt es ganz ausschliesslich auf die Darstellung dieser Folgen an. Er ist der von diesem Punkte ausgehenden Verwickelung der Handlung gleich von Anfang an so ungetheilt zugewendet, dass er selbst die wenigen angeführten Punkte, worin sein Gegenstand anknüpfend auf die früheren Geschicke der Labdakiden zurückweist, mehr in leichten Andeutungen nur berührt, als in genauen Angaben deutlich macht. Aber das Eine sagt er ganz bestimmt: *Ἐτεοκλέα ἔκρυψεν.* Denn die Bestattung des Eteokles ist eine ganz nothwendige Voraussetzung seiner Dichtung. Der Zuschauer muss daher aus bestimmter Angabe wissen, dass Eteokles schon vor dem Beginn der Handlung bestattet worden ist, und deshalb erfährt er es auch gleich im Anfange bestimmt genug. Wie könnte er sich sonst, frei von Zerstreuung und Unruhe, der einfach auf den einen Punkt hingerichteten, alles Fremdartige ausschliessenden Handlung ungetheilt hingeben?

Zwar ist im Widerspruche mit dieser Auffassung neuerlichst [1] von Aug. Nauck versichert worden, „zu der Zeit, wo Antigones Zwiegespräch mit Ismene statt„gefunden, sei Eteokles noch nicht bestattet gewesen; das lehre auf das Deutlichste „Kreons spätere Aussage," 184 (194). Und allerdings stellt dort Kreon die Bestattung des Eteokles und das Verbot derjenigen des Polyneikes in solcher Weise zusammen, dass wer die richtige Auffassung nicht zu jener Stelle mit hinzubringt, leicht zu diesem Missverständniss kommen kann. Denn nach Kreons Worten könnte freilich Beides als gleichzeitig gedacht werden, aber sie zwingen doch nicht dasselbe nur so zu denken. Darüber nun, wann die Bestattung des Eteokles zu denken sei, äussert sich Aug. Nauck nicht. Er bemerkt nur noch: „Antigone „stelle im Prolog, 23, die Bestattung des Eteokles nur als ein, wie sich später „ergebe, der Wahrheit nicht ganz conformes Gerücht hin." Diese Ansicht dürfte aber eben so wenig mit dem Verständnisse unserer Tragödie im Ganzen, welche die Einheit der Handlung überall ohne Schwanken festhält, vereinbar sein, wie sie auch, um fürs erste diesem Gelehrten gegenüber von 846 (890) abzusehen, schon durch 8, und besonders durch 21—25, entschieden zurückgewiesen wird:

---

1. Neue Jahrbücher der Philologie und Paedagogik Bd. 65. 3. S. 238.

Οὐ γὰρ τάφου νῷν τὼ κασιγνήτω Κρέων
τὸν μὲν προτίσας, τὸν δ' ἀτιμάσας ἔχει;
Ἐτεοκλέα μέν, ὡς λέγουσι σὺν δίκῃ,
χρησθεὶς δικαίᾳ καὶ νόμῳ κατὰ χθονὸς
ἔκρυψε τοῖς ἔνερθεν ἔντιμον νεκροῖς·
τὸν δ' ἀθλίως θανόντα Πολυνείκους νέκυν
ἀστοῖσί φασιν ἐκκεκηρῦχθαι τὸ μὴ
τάφῳ καλύψαι μηδὲ κωκῦσαί τινα,
ἐᾶν δ' ἄκλαυτον, ἄταφον, οἰωνοῖς γλυκὺν
θησαυρὸν εἰσορῶσι πρὸς χάριν βορᾶς.

In dieser Stelle ist aber an den Versen 23 und 24 vielfach Anstoss genommen worden. Allein beide dürften sich so wie sie hier der Ueberlieferung getreu gegeben sind ohne irgend eine Veränderung nicht nur an sich und für die nächste Umgebung gut verstehen, sondern auch für den weitern Zusammenhang des Dramas als einzig angemessen nachweisen lassen. Nur eine allgemein verbreitete fehlerhafte Interpunction, welche sich schon in der Aldina findet, war zu verbessern; das Komma ist nämlich nicht, wie bisher, nach *λέγουσι* zu setzen, sondern nach *δίκῃ*, wodurch eine von der bisherigen wesentlich verschiedene Auffassung ermöglicht wird.

Wie in der Elektra 1041 Dind.: *τί δ'; οὐ δοκῶ σοι ταῦτα σὺν δίκῃ λέγειν;* so ist auch hier: *ὡς λέγουσι σὺν δίκῃ*, zu verbinden und auf: *χρησθεὶς δικαίᾳ δίκῃ καὶ νόμῳ*, zu beziehen, nicht auf: *ἔκρυψεν*. Auch im Philoktetes 334: *Τέθνηκεν, ἀνδρὸς οὐδενός, θεοῦ δ' ὕπο, Τυξευτός, ὡς λέγουσιν, ἐκ Φοίβου δαμείς*, bezieht sich: *ὡς λέγουσιν*, auf einen begleitenden Umstand des Satzes, nicht auf den Hauptbegriff: *τέθνηκεν*, ganz wie hier auf: *χρησθεὶς δικαίᾳ δίκῃ καὶ νόμῳ*, nicht auf: *ἔκρυψεν*. Wenn A. Nauck bemerkt, durch: *ὡς λέγουσι*, werde die Bestattung des Eteokles als ein unverbürgtes, später als unwahr sich erweisendes Gerücht hingestellt, so dürfte er dies aus dem Sophokles nicht erweisen können. In den Trachinierinnen ist 961: *ἐπεὶ χωρεῖν λέγουσιν*, sogar für: *ἐπεὶ χωρεῖ, ὡς ἀγγέλλουσί μοι* (*οἱ θεράποντες*), gesagt und damit Herakles gemeint, welcher unmittelbar darauf anlangt. Indessen kann dies, wenn man: *σὺν δίκῃ*, mit: *ὡς λέγουσι*, verbindet, nicht einmal in Betracht kommen. Antigone sagt übrigens unmittelbar darauf: *φασὶν ἐκκεκηρῦχθαι*, von einer ihr ganz verbürgten Thatsache, so dass: *φασίν*, eigentlich so viel gilt als: „wie ich durch zuverlässigen Bericht weiss," und von den Zuhörern

in diesem Sinne aufgefasst werden soll. Ferner ist wohl kein besonderer Anstoss daran zu nehmen, dass der Dichter uns zu: *δικαίᾳ*, das unmittelbar vorhergehende: *δίκῃ*, wiederholen lässt und mit starkem Nachdruck: *δικαίᾳ δίκῃ, justo jure* (Livius 21 3 4), sagt; unverkennbar gerade hier ganz angemessen, wie Boeckh treffend hervorgehoben hat; welchem ich auch in Allem, was er über: *χρησθείς*, bemerkt, vollkommen beipflichte. Allerdings ist: *χρησθείς*, für: *χρησάμενος*, auffallend gesagt und bis jetzt sonst kaum nachgewiesen; denn Polybius 2 32 7 ist: *συγχρησθῆναι*, nur die Lesart einiger Handschriften; Bekker hat: *συγχρῆσθαι*, gegeben. Aber es ist nicht ohne Analogie; durch welche wir uns zunächst darüber müssen beruhigen lassen, wie in so manchen anderen Fällen. Wir können dies in diesem jedoch um so mehr, als Sophokles nicht so gar selten auch Nomina, Substantiva wie Adjectiva, von passiver Bedeutung im activen Sinne, oder auch umgekehrt, gebraucht.

Somit wären denn die beiden Verse zu verstehen: *Eteoclem quidem justo, ut recte dicunt, jure usus et lege condidit humo inferis honoratum Manibus*, eine Auffassung, welche sich auch dem Inhalte und weiteren Zusammenhange nach aufs Beste wird rechtfertigen lassen.

Die Handlung des Stücks nimmt ihren Anfang am frühsten Morgen bei Sonnenaufgang. Das Heer der Argiver ist erst eben in der Nacht vorher abgezogen. Die beiden Brüder waren schon früher gefallen; denn diese Vorstellung entsteht dem Zuhörer, wenn auch nur unbestimmt, durch 12: *ἐξ ὅτου*, welchem darauf gegenüberstehend folgt 15: *ἐπεὶ δὲ — ἐν νυκτὶ τῇ νῦν*. Um wie viel früher sie gefallen waren, wird nicht angegeben, weil es für die Entwickelung der Handlung gleichgültig ist. Antigone geleitet ihre Schwester aus dem Palaste auf den Hofraum vor demselben heraus, um ihr hier ohne Zeugen die Nachricht von dem Verbote der Bestattung des Polyneikes mitzutheilen, 8: *κήρυγμα*; 27: *ἀστοῖσίν φασιν ἐκκεκηρῦχθαι*. Denn dieses Verbot ist erst so eben: *ἀρτίως*, erlassen worden und daher der Ismene so wie dem Chor der Geronten noch nicht bekannt, 16, 33, 150 (159). Die schon vollzogene Bestattung des Eteokles wird, schon durch 22: *προτίσας*, weniger deutlich berührt, durch 23—25 unzweideutig angegeben; und zwar in Worten der Antigone, welche, wenn auch an Ismene gerichtet, doch eigentlich nur für die Zuschauer bestimmt sind, da nur diese von jener schon vor der Tragödie vollzogenen Bestattung in Kenntniss gesetzt werden müssen. Denn wie sollte man nach der Weise, in welcher Antigone theils hier, theils später, 846 (890), von dieser Thatsache spricht, — sich daselbst dessen getröstend, von Eteokles unten als

geliebte Schwester empfangen zu werden, weil sie bei seiner Bestattung die letzten Liebespflichten treu gegen ihn geübt habe — nicht annehmen müssen, dass auch Ismene bei diesen Erweisungen der Pietät mitbetheiligt gewesen sei? Auch hören wir, 8, 18, nur, dass ihr das Verbot der Bestattung des Polyneikes, aber nicht, dass ihr die schon vollzogene des Eteokles unbekannt geblieben sei. Denn man wolle ja nicht etwa glauben durch 12: οὔθ' ἡδὺς μῦθος, dazu berechtigt zu sein, zu schliessen, Eteokles sei noch nicht beerdigt. Die Bestattung der Leiche eines als Freund gefallenen Angehörigen war so ganz das einzig Denkbare, dass die Vollziehung dieser, doch immer auch traurigen letzten Ehrenerweisung nicht als etwas Erfreuliches hervorgehoben werden konnte. Erscheint ja doch sogar die Verweigerung der Bestattung des als Feind gefallenen Polyneikes als fast unmögliche und alle Gefühle empörende, ganz unerhörte Ausnahme. Der Dichter hätte aber diesen Umstand der Betheiligung beider Schwestern, insbesondere auch die der Ismene, bei der Bestattung des Eteokles gewiss ganz leicht deutlicher hervortreten zu lassen gewusst, wenn sich dieselbe nicht von selbst verstanden oder auch wenn ihm etwas darauf hätte ankommen können. Aber er verfolgt seine Aufgabe der einen, ungetheilten Handlung, unbekümmert um jedes Nebenwerk oder um das was vor seiner Tragödie lag, unbekümmert um Zuhörer, welche sich um Dinge Sorge machen, welche ihm gar nicht zu seiner Dichtung gehören. Konnte er denn nicht angeben lassen, Eteokles sei unmittelbar nach seinem Falle auf Veranstaltung des Kreon unter Theilnahme der Seinigen, τῶν φίλων, ehrenvoll bestattet worden, die Leiche des Polyneikes aber erst nach dem Abzuge der Argiver, vielleicht auch mit noch anderen Leichen, in die Gewalt der Thebaner gekommen? Freilich hätte dabei dann die müssige Neugierde wieder weiter fragen können, weshalb denn nicht auch die Argiver ihre Gefallenen sogleich bestattet hätten, wie doch die Thebaner den Eteokles? Dergleichen aber erschien, wie gesagt, dem Dichter für die Darstellung seiner Handlung unwesentlich. Die Betheiligung der Schwestern bei der Bestattung des Bruders versteht sich ohnehin von selbst. Wenn die Zuschauer nur vernehmen, dass Eteokles bestattet worden sei, so hören sie eigentlich auch zugleich, dass die zwei Schwestern dabei betheiligt waren, es mag etwas darauf ankommen oder nicht. Dass aber des Eteokles Bestattung schon vor Beginn der Tragödie vollzogen worden sei, das müssen die Zuhörer allerdings hören, und dafür hat der Dichter denn auch genügend gesorgt. Er lässt zur Aufklärung derselben hierüber, eben weil der Prolog zugleich zur Exposition des

Dramas dient, Antigone bei der für die Ismene nöthigen und ihr deshalb auch gemachten Mittheilung von dem Verbote des Kreon zugleich auch die Bestattung des Eteokles, und zwar man kann sagen in einem Athem zweimal, mit erwähnen, obgleich diese derselben bekannt sein musste. Er thut dies aber mit einer, wie mir scheint, ganz bewunderungswürdigen Feinheit.

Auf Ismenes Frage: *Τί δ' ἔστι; δηλοῖς γάρ τι καλχαίνουσ' ἔπος*, antwortet Antigone zuerst in leidenschaftlicher Rede gleichfalls mit einer lebhaften Frage:

οὐ γὰρ τάφου νῷν τὼ κασιγνήτω Κρέων
τὸν μὲν προτίσας, τὸν δ' ἀτιμάσας ἔχει;

und spricht schon darin, um: *ἀτιμάσας*, durch den Gegensatz hervorzuheben, durch: *προτίσας*, die Bestattung des Eteokles als vollendete Thatsache aus; wie denn auch die Scholia Laurentiana erklären: *οὐ γὰρ τῶν κασιγνήτων ἡμῶν τὸν μὲν ἐτίμησε τάφου ὁ Κρέων, τὸν δ' οὔ*; Denn so lange Eteokles unbestattet dalag, konnte sie nicht sagen: *Ἐτεοκλέα μὲν προὔτισε, Πολυνείκη δ' ἠτίμασε τάφου*, da dieses zwar schon durch das Verbot, jenes aber nur durch die vollzogene Bestattung geschehen konnte. Auch kann in dieser Antwort der Antigone die Frage um so mehr als passende Redeform erscheinen, weil die erste der beiden darin berührten Thatsachen der Ismene schon bekannt war und dabei also zu ergänzen ist: wie du weisst. Sodann lässt aber Sophokles Antigone unmittelbar darauf noch einmal anheben, in ihrer Antwort fortfahren und in Verbindung mit dem Verbote des Kreon, worauf es ganz allein ankommt, mit:

Ἐτεοκλέα μέν, ὡς λέγουσι σὺν δίκῃ,
χρησθεὶς δικαίᾳ καὶ νόμῳ κατὰ χθονὸς
ἔκρυψε τοῖς ἔνερθεν ἔντιμον νεκροῖς·

die der Ismene eben so gut wie ihr bekannte Bestattung des Eteokles weniger leidenschaftlich in frageloser Rede als bestimmte Thatsache dadurch höchst angemessen abermals aussprechen, dass sie zugleich das Urtheil der Menschen darüber mit anführt. Sie theilt der Ismene also nicht sowohl die Bestattung, als dieses Urtheil der Menschen darüber mit. Zugleich will der Dichter die empörende Härte, welcher sich Kreon durch das Verbot schuldig gemacht hat, auch hier wieder durch den Gegensatz stärker hervorheben. Daher spricht Antigone unmittelbar vor der Mittheilung des Verbots über das entgegengesetzte Verfahren Kreons gegen Eteokles die demselben gebührende Anerkennung aus; aber ihrem Charakter

ganz entsprechend nicht in eigenem Namen. Ueber ihre Lippen kann kein anderes Wort über Kreon gehen, als ein feindseeliges. Daher legt sie diese Anerkennung Anderen in den Mund. Da sie aber den Gehassten durch die Anführung dieser von Anderen über ihn ausgesprochenen Billigung nur um so gehässiger will erscheinen lassen, so hebt sie dieselbe durch das in eigenem Namen gesagte: *σὺν δίκῃ*, absichtlich hervor; wiewohl auf diese Bekräftigung durch: *σὺν δίκῃ*, hier und durch: *δίκῃ*, weiterhin, v. 94, kein besonderes Gewicht zu legen ist; beides erscheint an sich entbehrlich am Ende des Trimeter. Durch das Lob wird die gegenübergestellte Anklage, auf welche es ihr allein ankommt, nur um so viel lebhafter betont.

Somit wäre also: *Ἐτεοκλέα μὲν κατὰ χθονὸς ἔκρυψε*, in zwiefacher Absicht durch: *ὡς λέγουσι σὺν δίκῃ, χρησθεὶς δικαίᾳ καὶ νόμῳ*, erweitert ausgesprochen. Einmal wird dadurch erreicht, dass die Anführung einer der Ismene schon bekannten Thatsache als natürlich herbeigeführt erscheinen kann. Dies war indessen auch schon deshalb ganz gut möglich, weil durch das vorausgehende: *προτίσας*, die Bestattung schon im Allgemeinen angedeutet worden war und sonach darauf jene Andeutung hier ohne aufzufallen näher ausgeführt werden konnte; wie denn eigentlich überhaupt durch: *Ἐτεοκλέα μέν*, bis: *χάριν βορᾶς*, nur das: *τὸν μὲν προτίσας, τὸν δ' ἀτιμάσας ἔχει*, ausführlicher wiederholt wird. Sodann tritt durch die anerkennende Billigung des einen Verfahrens die missbilligende Anklage des andern nur um so stärker hervor; und dabei erreicht Antigone beide Absichten, ohne über Kreon in eigenem Namen etwas Beifälliges zu sagen.

Den Einwurf, dass durch diese Auffassung der Stelle in die Worte des Dichters eine Absichtlichkeit hinein erklärt werde, welche er nicht gehabt haben könne, befürchte ich nicht. Theils pflegen einem Genius von so überlegen feiner Dichterbegabung dergleichen beziehungsreiche Wendungen schon durch das unmittelbare Gefühl des Angemessenen zu entstehen,[2] und es geht dabei also einerseits nicht so ganz bewusst und absichtsvoll her; ja der Dichter steht wohl einmal vor seinen eigenen Gestalten und Gedanken, die ihm der Genius gegönnt, mit staunender Bewunderung; theils aber lernt man andererseits, je tiefer man in das

2. Lessing, Hamb. Dramaturgie S. 5. Lachm.: „was das Genie, ohne es zu wissen, ohne „es sich langweilig zu erklären, thut, und was der blos witzige Kopf nachzumachen vergebens „sich martert."

Verständniss des Sophokles eindringt, doch immer mehr erkennen, dass derselbe seine dichterischen Schöpfungen ohne Frage doch dabei zugleich auch mit vollem künstlerischen Bewusstsein und berechnender Absichtlichkeit sowohl im Ganzen angelegt wie auch im Einzelnen ausgearbeitet habe.

Eben so wenig kann hier der Anstoss genommen werden, dass Sophokles um den Preis, seinen Zuhörern die Bestattung des Eteokles, als bereits vor Beginn der Handlung der Tragödie vollzogen, mit Bestimmtheit kund machen zu können, Antigone in der Billigung dieser Bestattung etwas ganz Ueberflüssiges und somit eigentlich doch Unpassendes habe sagen lassen, denn Kreon habe damit ja nur das Pflichtmässige und Hergebrachte gethan, und dieses Letzte ist allerdings richtig.

Allein wie sich derselbe in der Verweigerung der Bestattung gegen bestehendes Recht und festen Brauch auf das Aergste vergeht, und diese Einsicht gerade die bittere Frucht seiner Verirrung war, 1050 (1100):

δέδοικα γάρ, μὴ τοὺς καθεστῶτας νόμους
ἄριστον ἢ σώζοντα τὸν βίον τελεῖν,

so kann doch gewiss nichts Unpassendes darin gefunden werden, wenn dieser Verweigerung gegenüber, welche gegen das göttliche Recht und die hergebrachte Ordnung verstiess, gesagt wird, er habe den Eteokles dem guten Rechte und Brauche gemäss bestattet: *χρησθεὶς δικαίᾳ δίκῃ καὶ νόμῳ*, und mehr wird darin nicht gesagt.

Der Dichter musste aber Sorge dafür tragen, dass den Zuschauern gleich im Anfange die Vorstellung entstehe, Eteokles sei bestattet, die Bestattung des Polyneikes aber von Kreon untersagt. Wäre Eteokles bei Beginn der Handlung nicht schon bestattet, so würde ja Antigone selbst gegen die von ihr so hochgehaltenen Pflichten der Verwandtenpietät verstossen, wenn sie den Eteokles unbeerdigt liesse und sich nur der Bestattung des einen Bruders annähme. Wie auch hätte Kreon sich endlich zwar dazu entschliessen können den Polyneikes zu beerdigen, wie er thut, den Eteokles aber, im Widerspruch mit seinen eigenen Worten, liegen zu lassen? Denn dass auch dieser während der Dauer unserer Tragödie bestattet werde, ist nirgends angedeutet.

Für: *δικαίᾳ*, zu schreiben: *δίκῃ τε*, wie ich gethan habe, scheint mir nach genauerer Erwägung nicht nöthig. Was hindert, aus dem vorhergehenden: *ὡς*

λέγουσι σὺν δίκῃ, bei: δικαίᾳ, das nöthige: δίκῃ, zu ergänzen? Auf einen ganz entsprechenden anderen Fall dieser Art weiss ich indessen für jetzt nicht zu verweisen, denn Soph. Oed. Col. 1211. Dind., wo: μέρους, und Thuk. ζ 36 5, wo bei: τὸν σφέτερον, aus dem Vorausgehenden: φόβον, zu wiederholen ist, sind doch nur ähnliche Stellen, und zudem ist in der des Thukydides die Lesart nicht ganz sicher.

Ueber v. 4: ἄτης ἄτερ.

Οὐδὲν γὰρ οὔτ' ἀλγεινὸν οὔτ' ἄτης ἄτερ,
οὔτ' αἰσχρὸν οὔτ' ἄτιμόν ἐσθ', ὁποῖον οὐ
τῶν σῶν τε κἀμῶν οὐκ ὄπωπ' ἐγὼ κακῶν.

An dem von den Auslegern neuerer Zeit wieder vielfach besprochenen und allerdings ungemein befremdlichen: ἄτης ἄτερ, hatte schon Didymus Anstoss genommen. Die *Scholia Laurentiana* enthalten: Οὔτ' ἄτης ἄτερ: Δίδυμός φησιν, ὅτι ἐν τούτοις τὸ ἄτης ἄτερ ἐναντίως συντέτακται τοῖς συμφραζομένοις· λέγει γὰρ οὕτως· οὐδὲν γάρ ἐστιν οὔτε ἀλγεινόν, οὔτε ἀτηρόν, οὔτε αἰσχρόν, ὃ οὐκ ἔχομεν ἡμεῖς· ἄτης ἄτερ δέ ἐστι τὸ ἀγαθόν. Dieser Tadel des Didymus ist begründet, sowie auch was er über die ungewöhnliche Wiederholung der Negation, v. 5 und 6, tadelnd fortfahrend anfügt: Περισσὸν δέ ἐστι καὶ τὸ ἕτερον οὐ ὥστε ὥσπερ ἀπόφασιν εἶναι· σύνηθες δὲ τοῦτο τραγικοῖς. Nur das letzte ist unrichtig; denn ein solches: οὐ — οὐ, ist keineswegs gewöhnlich bei den Tragikern; es kommt eigentlich nur sehr selten vor. Eine Erklärung des auffallenden: ἄτης ἄτερ, hat Didymus also nicht gegeben, wenn uns das, was er darüber gesagt hat, vollständig erhalten ist.[3] Er war aber beherzt genug, die hier vorliegende Schwierigkeit bestimmt und richtig zu bezeichnen.

Je mehr wir, alles wohl erwogen, nicht umhin können, dem Didymus beizustimmen, je mehr werden wir das Bedürfniss fühlen, uns zu erklären, wie es kommen konnte, dass von Sophokles das hier scheinbar ganz unmögliche und unpassende: ἄτης ἄτερ, gebraucht wurde.

---

3. Nach W. Dindorfs Mittheilung, Scholia in Sophoclem Vol. II. Oxonii 1852. Praef. VI, giebt eine Pariser Hdschft des Sophocles, Codex Parisinus 2712 (A), die Ansicht des Didymus verkürzt durch: Δίδυμός φησιν ἐναντίως κεῖσθαι· ἀτηρὸν γὰρ ἐχρῆν εἰπεῖν, οὐκ ἄτης ἄτερ.

Ehe wir den Versuch dieser Erklärung unternehmen, wollen wir zuvor näher betrachten, was Demetrius Triclinius über: ἄτης ἄτερ, bemerkt. *Οὔτ' ἄτης, ἄτερ: πάντα τὰ οὔτε τὴν αὐτὴν ἔχει δύναμιν τῷ οὐδέν. εἰ δὲ τοῦθ' οὕτως ἔχει, πῶς ἐροῦμεν τὸ ἄτης ἄτερ; εἰ γὰρ τὸ ἄτερ πρὸς τὸ ἄτης συνάψομεν, ἐναντίον ἔσται οὗ βουλόμεθα· τὸ γὰρ ἄτης ἄτερ, καλόν ἐστιν. φαμὲν οὖν, ὅτι πρὸς μὲν τὸ ἄτης ὑποστικτέον· μόνον δὲ τὸ ἄτερ λέγε, οὕτως· οὐδὲν οὔτε ἀλγεινόν, οὔτε ἄτης καὶ βλάβης, ἤτοι βλαβερόν,*[4] *ἄτερ, ἤγουν χωρίς, ἰδίᾳ, καὶ μοναδικὸν κακόν. ἢ τὸ ἄτερ πρὸς τὸ οὐδὲν ἔχει τὴν δύναμιν, οὕτως· οὐδὲν χωρὶς καὶ ἰδίᾳ ἐστὶν οὔτε ἀλγεινὸν οὔτε βλάβης, καὶ τὰ ἑξῆς.* Dem Verfasser dieser Worte ist das, was er vorträgt, selbst nicht ganz deutlich gewesen. Er irrt sich nämlich unverkennbar darin, dass er glaubt, zwei von einander verschiedene Erklärungen vorzutragen. Wer: *ἄτερ*, von: *ἄτης*, trennt und: *ἄτης*, von: *οὐδέν*, abhängig denkt, der muss: *ἄτερ*, für: *ἄτερ ἐστίν*, oder: *χωρίς ἐστιν*, nehmen, und das thut dieser Scholiast ebensowohl in der ersten Erklärung wie in der zweiten.

Mit dieser Auffassung nun in den Scholien des Triclinius stimmt diejenige vollkommen überein, welche Schneidewin gegeben hat. Schneidewin erklärt nämlich: *οὔτ' ἄτης ἄτερ*, durch: *οὔτε ἄτης* (*οὐδὲν*) *ἄτερ* (*ἐστίν*), *nihil nec triste nec aerumnosi abest (quicquam)*, indem er damit, 562 (587): *ἄτας οὐδὲν ἐλλείπει*, vergleicht. Somit würde: *ἄτερ*, hier die Stelle des *Verbi finiti* einnehmen und allerdings fast ganz so gebraucht erscheinen, wie jenes: *ἐλλείπει*, so dass der zu erklärende Vers etwa die Bedeutung hätte: *οὐδὲν γὰρ οὔτ' ἀλγεινὸν οὔτ' ἄτης ἐλλείπει*. Diese Erklärung könnte empfohlen oder unterstützt werden durch die Analogie des Gebrauchs der Praepositionen: *πάρα, ἔπι, ἔνι, κτλ*, für: *πάρεστιν, ἔπεστιν, ἔνεστιν*, wie auch 48: *μέτα*, steht. Wer sich zu derselben bekennt, wird die grössere Interpunction, welche ich gesetzt habe, ohne Zweifel für angemessener, wo nicht für nöthig erachten, zumal da: *οὔτε — οὔτε*, nachfolgt, nicht: *οὐδὲ — οὐδέ*, was man dann allerdings erwarten sollte, wiewohl diese Veränderung zu machen nicht gerade nöthig erscheinen kann.

Bei näherer Erwägung muss indessen diese Auffassungsweise von: *ἄτης ἄτερ*, sowohl der Sprache wie auch dem Inhalte nach bedenklich erscheinen. Der adjectivische Gebrauch von: *ἄτερ*, ist unerweislich. *Ἄτερ* ist sonst überall nur

---

4. Die sinnlose Interpunction: *βλαβερόν. ἄτερ*, in Bruncks Abdruck ist in der eben angeführten neuen Ausgabe von W. Dindorf nicht verbessert.

Formwort oder Praeposition wie hier, wird meistens dem von ihm regierten Casus unmittelbar nachgestellt wie hier, und erscheint auch sonst zuweilen am Ende des Trimeters wie hier. Die Zurückziehung des Tons kann nicht zu Hülfe kommen; so wäre dem Zuhörer oder Leser fast das Unmögliche zugemuthet, wenn von ihm verlangt würde: ἄτερ von: ἄτης loszutrennen.

Die dem Inhalte nach sehr ähnlichen Stellen Oed. T. 1285: κακῶν ὅσ' ἐστὶ πάντων ὀνόματ', οὐδέν ἐστ' ἀπόν, und ebendaselbst 1496: τί γὰρ κακῶν ἄπεστι; können für den Sprachgebrauch der Praeposition: ἄτερ, nichts beweisen. Aber selbst wenn, vom Verse abgesehen: οὐδὲν γὰρ οὔτ' ἀλγεινὸν οὔτ' ἄτης ἄπεστιν, hier stände, so würde doch unverkennbar der Inhalt des ganzen Satzes dadurch sehr verlieren. Durch die Trennung von dem nachfolgenden: ὁποῖον οὐ τῶν σῶν τε κἀμῶν οὐκ ὄπωπ' ἐγὼ κακῶν, müsste das dann für sich allein stehende: οὐδὲν γὰρ οὔτ' ἀλγεινὸν οὔτ' ἄτης ἄτερ (ἄπεστιν, ἐλλείπει), ganz unverbunden erscheinen und dadurch den besten Nachdruck einbüssen. Οὐδὲν γὰρ οὔτε — οὔτε, οὔτε — οὔτε — ἐστίν, ὁποῖον — οὐκ ὄπωπα, lässt sich eigentlich gar nicht aus einander reissen. Ἄτερ kann also nur Praeposition sein, und: ἄτη, hat hier dieselbe Bedeutung wie in: ἐκτὸς ἄτας, 584 (610) und 593. Wie aber ist: ἄτης ἄτερ, hier nur irgend denkbar, da des Didymus Bemerkung als berechtigt anerkannt werden muss? Zu dieser nämlich kehren wir zurück, stimmen ihr vollkommen bei und wagen nur einen Schritt weiter zu gehen als er.

Wir werden uns dazu bequemen müssen, uns für eine ungewöhnliche Schwierigkeit auch ein ungewöhnliches Mittel gefallen zu lassen, wenn es nur irgend zum Ziele führen wird; denn wie könnte in einem solchen Falle die Erklärung anders sein, als eben auch sehr ungewöhnlich?

Seien wir dessen eingedenk, dass die Griechen die Verneinungswörter in einer für den Gebrauch anderer Sprachen auffallenden, ja unlogischen Weise, nicht selten sogar mehrmals hinter einander wiederholen. Ferner dessen, dass ein Zeitwort von verneinender Bedeutung, dass sogar ein negatives Substantiv die Negation in ganz überflüssiger Weise nach sich haben könne, Matthiae Ausführl. Gram. §. 534. S. 1244 der 3ten Auflage. Dieser Graecismus nun erscheint sogar in einzelnen Fällen bis dahin ausgedehnt, dass auch auf verneinende Praepositionen ein uns ganz überflüssig erscheinendes: μή, folgt. Auf: παρά, bei Thuk. α 77 6: οἱ δὲ εἰθισμένοι πρὸς ἡμᾶς ἀπὸ τοῦ ἴσου ὁμιλεῖν, ἢν τι παρὰ τὸ μὴ οἴεσθαι χρῆναι ἐλασσωθῶσιν. Auf: ἄνευ, bei ebendemselben ε 8 26: εἰ γὰρ δείξειεν — ἄνευ — μή, an welchen beiden Stellen: μή, auffallen muss und nach richtiger oder doch gewöhn-

licher Ausdrucksweise fehlen sollte. Aehnlich erscheint auch bei Athenaeus A 29 p. 17 a (Dind. p. 36): *εἰ δὲ τύχοι ἄνευ τοῦ μηδεμιᾶς τῶν ἄλλων ψαῦσαι νικᾶν*, nach: *ἄνευ*, das: *μηδεμιᾶς*, für: *τινός*.

Nun wird auch der umgekehrte Fall hievon, nämlich dass auf: *οὐ*, oder: *μή*, eine negative Praeposition ohne negative Bedeutung folge, schon an sich möglich und gerechtfertigt erscheinen müssen. Wie nämlich im Griechischen gewöhnlich: *οὐκ ἔστιν οὐδέν*, gesagt wird statt: *οὐκ ἔστι τι*, so wird auch auf: *οὐ*, oder: *μή*, die Praeposition: *ἄνευ*, oder: *ἄτερ*, folgen können (welche Praepositionen die Geltung von: *οὐ - μετά*, haben[5]), nicht bloss: *μετά*, aber allerdings in der Bedeutung von: *μετά*, wie sich ja auch jenes: *οὐδέν*, von: *τί*, der Bedeutung nach nicht unterscheidet.

Dieser umgekehrte Fall lässt sich aber nicht bloss denken, einzelne Male lässt er sich auch wirklich wahrnehmen. Offenbar nämlich hat bei Thukydides *δ* 95 5 das auf: *οὐ μή ποτε*, folgende: *ἄνευ* (= *μὴ - μετὰ*), keine andere Bedeutung als das einfache: *μετά*, was aus dem dort nachfolgenden: *μᾶλλον*, erhellt, zumal wenn damit für den Inhalt *ε* 69 16 verglichen wird, wo mit: *ἄλλος*, die Lakedaemonier gemeint sind.

Ferner lässt sich auch Thukydides *η* 75 6: *οὐκ ἄνευ ὀλίγων*, durch dieselbe Annahme erklären, nämlich dadurch, dass in: *ἄνευ*, nach jenem Graecismus die vorhergehende Negation: *οὐκ*, wiederholt ist und uns somit: *οὐκ ἄνευ* (= *οὐ - μετὰ*) *ὀλίγων*, für nichts anderes gelten kann, als für: *οὐ μετ' ὀλίγων*. Dadurch gewinnt diese Stelle, für deren Verständniss schon verschiedene Erklärungen und Veränderungen erfolglos in Vorschlag gebracht worden sind, einen für den dortigen Zusammenhang vollkommen genügenden Sinn. Indessen dürfte dieses, nach jener Art des Didymus über: *ἄτης ἄτερ*, zu urtheilen, dabei doch immer fehlerhafte: *οὐκ ἄνευ ὀλίγων*, wofür also entweder: *οὐ μετ' ὀλίγων*, oder: *οὐκ ἄνευ πολλῶν*, stehen müsste, und welches sich aus dem angegebenen Grunde um so viel natürlicher als aus Vermischung zweier Structuren entstanden auffassen lässt, wohl ohne Frage

---

5. Dass: *ἄνευ*, mit: *οὐ μετά* ganz übereinkomme, erhellt aus Thuk. *ε* 44 12, wo: *οὐ μετ' Ἀθηναίων*, dasselbe ist, was *β* 72 31: *ἄνευ Ἀθηναίων*, und aus *α* 91 11, wo: *μετά*, dem vorhergehenden: *ἄνευ*, als Gegensatz gegenüber steht; wie denn auch *γ* 66 24: *οὐ μετά*, und *γ* 62 19: *μὴ μετά*, ganz übereinkommt mit: *ἄνευ*, welches häufig bei Thukydides (*α* 128 20; *β* 70 17; *δ* 78 28; *ε* 28 33; 60 19; *ζ* 13 22; *θ* 5 4; 57 29; 89 31) so gebraucht erscheint, und als Gegensatz von: *ἄνευ*, kommt: *μετά*, wie *α* 91 11, auch *δ* 104 24; *θ* 73 27, vor.

von Thukydides selbst bei einer abermaligen Durchsicht jener Stelle in die eine von diesen beiden gewöhnlichen und richtigeren Möglichkeiten verändert worden sein.

Diesen beiden Fällen (*οὐ μή ποτε — ἄνευ*, und: *οὐκ ἄνευ*, für: *οὐ μή ποτε — μετά*, und: *οὐ μετά*) reiht sich ganz ähnlich gebraucht: *οὐ — ἄτερ*, an, wo man: *οὐ — μετά*, erwarten sollte, in einem Fragmente aus des Euripides Erechtheus, Lycurgus in Leocr. Reisk. p. 207 § 100 v. 43 (Wagner, Poetarum tragg. Graecc. fragg. Vol. II, fr. IV. p. 176): *ἐκεῖνο δ', οὗ τὸ πλεῖστον ἐν κοινῷ μέρος, Οὐκ ἔσθ', ἑκούσης τῆς ἐμῆς ψυχῆς ἄτερ Προγόνων παλαιὰ θέσμι' ὅστις ἐκβαλεῖ*, wo nach: *οὐ*, statt: *μετ' ἐμῆς ψυχῆς*, mit der in der Präposition überflüssig wiederholten Negation: *ἐμῆς ψυχῆς ἄτερ*, gesagt ist.

Diese einzelnen Fälle können natürlich keine Regel bilden. Es sind einzelne Unregelmässigkeiten, wenn man will Fehler — und als fehlerhaft hat doch eigentlich auch Didymus die Stelle aus der Antigone bezeichnet —; Fehler indessen, deren Entstehung deshalb leicht möglich war, weil sie in der Analogie eines Griechischen Sprachgebrauches liegen, welcher an sich selbst gegen die Logik verstösst.

Die Anwendung der bisherigen Ausführung auf das Sophokleische: *οὔτ' ἄτης ἄτερ*, in der Antigone ergiebt sich von selbst. In der negativen Präposition: *ἄτερ*, klingt die schon dreimal vorausgegangene Negation: *οὐ*, noch einmal an, oder die vorhergehende Negation wird in: *ἄτερ*, ohne weitere Bedeutung ganz redundirend erneuert und wiederholt, daher kann uns: *ἄτερ*, für nichts anderes gelten, als für: *μετά*, und wir müssen verstehen: ***nihil enim nec acerbum nec cum calamitate (coniunctum), nec turpe nec ignominiosum est, quod inter tua mala meaque non viderim.*** Dabei ist aber nicht zu übersehen, dass eigentlich: *οὐδὲν γὰρ οὔτ' ἀλγεινὸν οὔτε μετ' ἄτης ὄν*, zu denken ist, und dass also für unsern Vers, nach Oed. T. 1285, recht gut stehen könnte: *οὐδὲν γὰρ οὔτ' ἀλγεινὸν οὔτ' ἄτης μετόν* (= *οὔτ' ἀτηρόν*).

Nach den bisher verglichenen Fällen wäre sonach: *ἄτερ*, für: *μετά*, gesagt und also nur die Negation darin überflüssig wiederholt. Merkwürdiger Weise bietet sich aber durch den Vergleich mit den wenigen Stellen, in welchen das ganze: *ἄτερ*, überflüssig und somit entbehrlich erscheinen kann, auch die Möglichkeit einer anderen Auffassung dar. Denn es lässt sich nicht läugnen, dass: *ἄτερ*, sowohl in dem angeführten Bruchstücke aus dem Erechtheus des Euripides wegen: *ἑκούσης*, als auch bei Sophocles, im Aias 459: *πῶς με τλήσεταί ποτ'*

εἰσιδεῖν Γυμνὸν φανέντα τῶν ἀριστείων ἄτερ, wegen: γυμνόν, und desgleichen auch in unserer Stelle aus der Antigone wegen: οὐδέν, ganz wie der sechste Fuss: πέρι Ant. 275 (283) und Oed. C. 423, für den Sinn füglich fehlen könnte. Allein der Vers kann den letzten Fuss nicht entbehren; und wie sehr häufig erscheint aus diesem Grunde am Ende des Trimeters ein ganz entbehrliches zweisilbiges Wort!

Denn wer könnte läugnen, dass auch bei Sophokles mancher Ausdruck durch das Versmaas herbeigeführt sei?[6] Zwar ist, zumal bei einem Dichter, nicht gleich Alles, was ohne merkliche Störung fehlen könnte, müssig zu nennen.[7] Indessen erscheinen doch wirklich nicht selten bei Sophokles zweisilbige Wörter als sechster Fuss an sich entbehrlich und kaum durch etwas anderes veranlasst als eben um den Trimeter abzuschliessen.[8]

Ist denn bei: ἐγγενῆ, Ant. 627 (655): φύσει, im Sinne von: γένει (wie: ἔξω γένους, in dem darauffolgenden Verse und der Gebrauch von: φύσις, in der Electra 325 und 1125 zeigt), nicht wirklich entbehrlich? Würde nicht: φύσιν, Oed. C. 270, sogar viel besser fehlen, wie es auch gleich darauf, 272, bei: κακός, fehlt? Denn: „von Natur bösartig," passt dort nicht; wie daselbst auch kein Gegensatz verschiedener Bösartigkeit hervortritt.

Auch: χεροῖν (einzelne Male: χερί, Aias 310, Philoct. 1059), findet sich häufig an dieser Stelle des Verses; aber selten, wie bei: ἔχειν, Aias 964 und Electra 431, wesentlich unentbehrlich. Es wird dadurch in näher bezeichnender Weise sinnlicher Anschaulichkeit das Werkzeug der Handlung, welches sich

---

6. „Denn wo ist der glückliche Versificateur, den nie das Sylbenmaass, nie der Reim, hier „etwas mehr oder weniger, dort etwas stärker oder schwächer, früher oder später, sagen liesse, „als er es, frey von diesem Zwange, würde gesagt haben?" Lessing, Hamb. Dramaturgie, 26. Mai 1767. Bd. I. S. 36. Lachm.

7. Wenn wir auch Fälle wie Oed. T. 592: ἔχειν, 675: φέρειν, 1255: πορεῖν, gar nicht hierher rechnen wollen, so können doch unter diesem Gesichtspunkte betrachtet werden: λαβών Oed. T. 607, 641, Oed. C. 475, 860; λέγων Aias 757, Philoct. 55; λόγῳ Oed. T. 1041; σταθμά Oed. T. 1139; ἔχων Oed. T. 741; πόδα Oed. C. 113; πέτροις Oed. C. 435, vgl. Thukydides ε 60 25; δορί (Laur. A. corr. χερί) Ant. 187 (195), vgl. Trach. 488; wiewohl bei den Griechen einiges dieser Art auch in der Prosa vorkommt.

8. Besonders häufig die Anreden: τέκνον, τέκνα, πάτερ, γέρον, γύναι, ἄναξ, ξένοι; ferner auch: ἐγώ, βροτῶν, τινά, um von Anderem abzusehen, wie denn überhaupt dieser Gegenstand hier zunächst nur im Allgemeinen berührt werden kann.

eigentlich von selbst versteht, ausgedrückt, für unsere Auffassung meistens mehr oder weniger entbehrlich; bei: *συλλαβών* Aias 310; *ἁρυστὰ διεπεραιώθη* Aias 729; *συγκομίζειν* Aias 1047; *αἴρειν* Antigone 256 (264) und Electra 54; *φέρουσαν* Electra 326; *ἔσεισαν* Electra 712; *βαστάζω* Electra 1129; *μέθες* Oed. C. 838; *ἀριστεύων* Trach. 488; *ἧκεν* Trach. 566; *ἑλόντες* Ant. 1046 (1109).

Und ganz ebenso wird auch hier in dem Prolog 57: *κατειργάσαντο*, in dieser, unserem Dichter geläufigen Weise, von dem, man darf wohl sagen, entbehrlichen: *χεροῖν* begleitet. So dass kein Grund vorliegt, an eine Veränderung des überlieferten: *ἀδελφὼ δύο τὼ ταλαιπώρω κατειργάσαντο χεροῖν μόρον κοινὸν ἐπ' ἀλλήλοιν*, zu denken, zumal: *κατειργάσαντο ἐπ' ἀλλήλοιν*, gerade weil in dem *ἐπί τινι* „die bewusste Absicht auf ein Ziel liegt," auch durch die von Schneidewin angeführten Verbindungen vollkommen geschützt ist; während: *ὑπ' ἀλλήλοιν*, wie Boissonade geändert hat, deshalb unmöglich ist, weil weder ein Passivum vorhergeht, noch auch: *κατειργάσαντο*, in passivem Sinne genommen werden kann.

Dem: *ἄτης ἄτερ*, in der Antigone geht aber kein: *οὐχ ἑκούσης*, oder: *γυμνόν*, oder etwas dieser Art voraus. Auch würde in: *οὐδὲν γὰρ οὕτ' ἀλγεινὸν οὔτ' ἄτης οὔτ' αἰσχρὸν οὐτ' ἄτιμόν ἐσθ', ὁποῖον οὐ*, die Reihe der Adjective gestört sein, aber nicht ebenso durch: *οὔτ' ἄτης ἄτερ* (= *οὔτε μετ' ἄτης ὄν*). Daher empfiehlt sich die erste Erklärung, nach welcher: *ἄτερ*, für: *μετά*, zu nehmen und nur die Negation darin überflüssig wiederholt ist.

Zu den Bemerkungen über: *ἄτης ἄτερ*, möge nur schliesslich noch hinzugefügt werden, dass: *ἄτης μετά*, nicht möglich, *ἄτης μέτα* aber deshalb zu vermeiden war, weil es für: *ἄτης μέτεστιν*, genommen werden könnte, was störend sein würde.

Nachträglich

kann ich mir nicht versagen, einen für den Inhalt der Untersuchung „Ueber die religiöse und sittliche Bedeutung der Antigone des Sophokles" wichtigen Ausspruch Lessing's mitzutheilen, Hamb. Dramat. Bd. I. Stück XII, S. 54. Lachm.: „Ich will nicht sagen, dass es ein Fehler ist, „wenn der dramatische Dichter seine Fabel so einrichtet, dass sie zur Erläuterung oder Bestätigung „irgend einer grossen moralischen Wahrheit dienen kann. Aber ich darf sagen, dass diese Ein„richtung der Fabel nichts weniger als nothwendig ist; dass es sehr lehrreiche vollkommene „Stücke geben kann, die auf keine solche einzelne Maxime abzwecken; dass man Unrecht thut, „den letzten Sittenspruch, den man zum Schlusse verschiedener Trauerspiele der Alten findet, so „anzusehen, als ob das Ganze blos um seinetwillen da wäre." Dieser Ausspruch giebt einem wesentlichen Theile des Inhaltes meiner Untersuchungen, namentlich den Bemerkungen von S. 9 bis 15 und S. 43 bis 45, das Ansehen Lessing's zur Stütze.

Zu der

öffentlichen Prüfung

der Schüler

des

Königlichen Christianeums in Altona

am Donnerstage, dem 10. April,

so wie zu den

Abschiedsreden der zur Universität übergehenden Primaner

am Freitage, dem 11. April,

ladet

das Hochverehrliche Gymnasiarchal-Collegium,

den Hochlöblichen Magistrat, das Ehrwürdige Ministerium,

die Bürgerlichen Collegien der Stadt,

die Eltern und Angehörigen der Schüler, alle Freunde

des Gymnasiums und der gelehrten Schulbildung

achtungsvoll ein

Professor Dr. **M. J. F. Lucht**, Director,

Ritter des Dannebrogordens.

Inhalt:

1. Die Parodos der Antigone des Sophokles, erklärt von F. Ch. Kirchhoff, fünftem Lehrer.

2. Jahresbericht des Directors.

Altona, 1862.

Schnellpressen-Druck von Hammerich u. Lesser in Altona.

Sophokles' Antigone V. 100—155.

ΧΟΡΟΣ.

Στροφὴ ά.

Ἀκτὶς Ἀελίου τὸ κάλλιστον ἑπταπύλῳ φανέν
Θήβᾳ τῶν προτέρων φάος
ἐφάνθης ποτ' ὦ χρυσέας ἁμέρας βλέφαρον
Διρκαίων ὑπὲρ ῥεέθρων μολοῦσα,
τὸν λευκάσπιν νάστ' ἀγρύθεν φῶτα βάντα πανσαγίᾳ
φυγάδα πρόδρομον ὀξυτόρῳ
κινήσασα χαλινῷ·

Σύστημα ά.

ὃν ἐφ' ἡμετέρᾳ γᾷ Πολυνείκης
ἀρθεὶς νεικέων ἐξ ἀμφιλόγων
κατὰ λᾷ' ἀγαγὼν ὀξέα κλάζων
αἰετὸς ὥς γᾶν εἷς ὑπερέπτα,
λευκῆς χιόνος πτέρυγι στεγανὸς
λαιόν γ' ἀργᾶν πολλῶν μεθ' ὅπλων
ξὺν θ' ἱπποκόμοις κορύθεσσιν.

Στροφὴ β'.

Ἀντιπύπα δ' ἐπὶ γᾷ πέσε τανταλωθείς
πυρφόρος ὃς τότε μαινομένᾳ ξὺν ὁρμᾷ
βακχεύων ἐπέπνει
ῥιπαῖς ἐχθίστων ἀνέμων,
εἶχε δ' ἄλλᾳ γ' ἄναν·
τἄλλα δ' ἐπ' ἄλλοις ἐπενώμα στυφελίζων
μέγας Ἄρης δεξιόχειρος·

Σύστημα β'.

ἑπτὰ λοχαγοὶ γὰρ ἐφ' ἑπτὰ πύλαις
ταχθέντες ἴσοι πρὸς ἴσους ἔλιπον
Ζηνὶ τροπαίῳ πάγχαλκα τέλη,
πλὴν τοῖν στυγεροῖν οἵ πατρὸς ἑνὸς
μητρός τε μιᾶς φύντε καθ' αὑτοῖν
δικρατεῖς λόγχας στήσαντ' ἔχετον
κοινοῦ θανάτου μέρος ἄμφω.

Ἀντιστροφὴ ά.

Στὰς δ' ὑπὲρ μελάθρων φονίαισιν ἀμφιχανὼν κύκλῳ
λύγγαις ἑπτάπυλον στόμα
ἔβα πρὶν ποθ' ἁμετέρων αἱμάτων γένυσιν
πλησθῆναί τε καὶ στεφάνωμα πύργων
πευκάενθ' Ἥφαιστον ἑλεῖν· τοῖος ἀμφὶ νῶτ' ἐτάθη
πάταγος Ἄρεος ἀντιπάλῳ
δυσχείρωμα δράκοντι·

Ἀντισύστημα ά.

Ζεὺς γὰρ μεγάλης γλώσσης κόμπους
ὑπερεχθαίρει, καί σφας ἐσιδὼν
πολλῷ ῥεύματι προσνισσομένους
χρυσοῦ καναχῆς ὕπερ οὖ πτοίας
παλτῷ ῥιπτεῖ πυρὶ βαλβίδων
ὁρμῶντ' ἐπ' ἄκρων νίκην ἤδη
Τυφῶ τό γ' ἄπαν τ' ἀλαλάξαι.

Ἀντιστροφὴ β'.

Ἀλλὰ γὰρ ἁ μεγαλώνυμος ἦλθε Νίκα
τᾷ πολυαρμάτῳ ἀντιχαρεῖσα Θήβᾳ
ἐκ μὲν δὴ πολέμων
τῶν νῦν θέσθαι λησμοσύνην·
θεῶν δὲ νάους χοροῖς
παννυχίοις πάντας ἐπέλθωμεν ὁ Θήβας
δ' ἐλελίχθων Βάκχιος ἄρχοι.

Ἀντισύστημα β'.

Ἀλλ' ὅδε γὰρ δὴ βασιλεὺς χώρας
Κρέων ὁ Μενοικέως ἐνστὰς ἀρχὴν
νεωστὶ νεοχμὸς νεαραῖσι θεῶν
ἐπὶ συντυχίαις χωρεῖ, τίνα δὴ
μῆτιν ἐρέσσων ὅτι σύγκλητον
τήνδε γερόντων προὔθετο λέσχην
κοινῷ κηρύγματι πέμψας.

Erklärung.

Der Chor tritt ἀπὸ πόλεως von Westen herein und begrüßt den ἀγρόθεν im Osten erscheinenden Morgenstrahl des Aelios: die ungewöhnlichen Rhythmen passen zu dem Außerordentlichen des Ereignisses. Dreimal, wie im Echo, wiederholt sich dieselbe Gliederung des Texts in lebhaften ungehinderten ῥητοῖς (Triklinios über Ἀκτίς Ddf p. 310.) Nur Θήβᾳ steht in einem περίπλεως nachdrücklich: seiner Theba (Herakles, ihr Nationalheros ist Sonnenheros, Steinthal Zeitschrift für Völk. u. Spr. II, 152—154, und Dirka des Aelios Tochter Pind. Isthm. VII, 19. 20) der selbst schauenswürdigen (Curtius gr. Etym. 208) erscheint sein schönstes Licht. Damit giebt sich auch sogleich zu Anfang des dritten Kolons, des letzten im Trikolon, die Bewegung als zu einem Abschluß kommende, sich beruhigende kund: die Aktis wird ein mehr ruhig verbreitetes Licht. Dieses ist erstens τὸ κάλλιστον τῶν προτέρων überhaupt: denn einen solchen Freiheitstag, nach einem solchen Streit worin Zeus selber mit dem Blitze mit stritt, gab es noch niemals; und ein so gewaltiges Heer zog gegen keine Stadt. Und zweitens ist dieses Licht φανὲν Θήβᾳ, nicht Argos oder Anderen: und zwar ἑπταπύλῳ, wie denn die Siebenzahl dem Helios und Apollon heilig war, Preller gr. M. I, 336; Schwartz Urspr. d. Myth. 105. 106 u. a., so daß dies Beiwort in Strophe wie Antistrophe bedeutsam ist; indem zugleich die Vielthorigkeit überhaupt die Größe und Bedeutung der Stadt hervorhebt. Der Genetiv τῶν προτέρων steht hyperbatisch. In dem ganzen Satzglied aber von τό bis φάος ging der lebhaft anredende Vocativ in betrachtend verweilende Beschreibung über. In diese tritt plötzlich die Erscheinung des Aelios herein, und ruft wieder die lebhafte Anrede hervor, ἐφάνθης ποτ'; das Auge des Emporblickenden wartete auf jene und das ποτ' an diese augenblickliche Stimmung anknüpfend drückt das Endlich der auf Befreiung so lange Harrenden aus. Zwar waren es wenige Tage, daß der Argiver im Lande lag, aber den Bedrängten waren sie langes Harren. Daher mit Emphase φανέν, φάος, ἐφάνθης. Nach dem kurz abgebrochenen φάος (Aristoxenos bei Mar. Victor. I, 17. 24 ed. Gaisf. aptior separationi versus a sequente versu fit) beginnt plötzlich in dieser etwas wartenden Pause die entgegengesetzte steigende Bewegung, mit lebhafterem Rhythmos des Gegensatzes von ∪ – – ∪. Das strahlende σχῆμα wölbt sich über dem Teumessosrücken und hebt sich ab. So wird es ⌐– ∪ ∪ – zum voll aufgeschlagenen, bewegt blickenden Auge des goldenen Tages: βλέφαρον ist nominativische Apposition zu dem Du in ἐφάνθης = Aktis, Du erschienst, o! strahlendes Auge. Das ὦ ist staunend, epiphonematisch, und das ganze Nebenglied dem τὸ κάλλιστον-φάος entsprechend. Sie blickt mit ihrem goldenen Auge auf die χρύσασπις Θήβα Pind. Isthm. I, 1, und kommt dann zu ihr vom Olymp herab, um auf den dirkaischen, hell im Licht fließenden Wellen zu wandeln: Διρκαίων mit περίπλεως wie Θήβᾳ. Der Chor muß die ῥέεθρα vor dem Palast, wie den Aelios haben sehn können, sonst verliert die Anschauung ihre Lebhaftigkeit. Beide waren wol, wie auch der Teumessos und Kithairon und der hohe Parnassos auf der rechten Periakte dargestellt (Schönborn Skene 115. 116 führt unsere Stelle nicht mit an und übrigens möchte ich mich auf ihn selbst S. 33, Z. 19 ff. u. S. 34, Z. 19 ff. berufen. Nach Schol. Phön. 102. 645 Fl. wird aber selbst der

Ismenos ὁμώνυμος der Dirka benannt: und dazu ſtimmt Antig. 844 der Plural Διρκαῖαι κρῆναι; welche Stelle überdies, indem auch noch Θήβας εὐαρμάτου folgt, auf die Parodos zurückdeutet, dem hohen Geiſt Antigone's gemäß die an der Siegesfreude des Vaterlandes vollen Antheil nimmt, indem εὐαρμάτου ſtatt πολυαρμάτῳ ſchön im Munde der Jungfrau paßt. Vgl. auch Eur. Hik. 636. 637. Διρκαίων geht alſo nicht bloß auf die in der Gegend des Ismenos und der Mauern ſelbſt entſpringende Quelle Dirka, Aelian V. H. XII, 57, wo Ismenos die Geſammtheit der thebiſchen Flüſſe bezeichnet und ſo den weſtlichen einſchließt, an dem die Quelle lag (vgl. die 3 Rheine); ſondern es bezeichnet im Sinn des Chors die Wellen Theba's überhaupt. Freudig erregt ὑπὲρ ῥεέθρων fließen ſie unter dem Strahle blinkend und er wandelt auf ihnen dahin, indem ſie fließend ihn weiter zu tragen ſcheinen; aber er wandelt nicht fort, er weilt auf ihnen und ſieht die Fluren umher vom Feinde frei, der φροῦδός ἐστιν ἐν νυκτὶ τῇ νῦν, 15.

Nun folgt der Gegenſatz, Argos und Aelios, während bisher Aelios und Theba gemalt waren; μολοῦσα, κινήσασα. Das τόν deutet mit Gebehrde ſofort in die Ferne. Das τὸν λεύκασπιν, auch im Laut an das zu Anfang des erſten großen Gliedes ſtehende Ἀκτὶς Ἀελίου τὸ κάλλιστον etwas, erinnernd, ſtellt dem goldenen Auge den weißglänzenden runden Argiverſchild von Erz gegenüber. Vgl. Aen. III, 647 vom Auge des Polyphemus Argolici clipei aut Phoebeæ lampadis instar, vgl. Schwartz Urſprung der Mythologie S. 15. 189. 199; Sieben 539 χαλκηλάτῳ, 591 πάγχαλκον, 386 χαλκήλατοι; Phöniſſ. 121 πάγχαλκον. Ob es χαλκὸς λευκός war? Denn zu dem blendenden Glanz von Metall überhaupt paßt nicht die Abſicht, eine beſondere Farbe der Argiver auszudrücken, welche nachher mit ſchneeweiß bezeichnet wird, λευκῆς χιόνος. Das dazu gehörige Subſtantivum φῶτα klingt nun auch an das ihm gegenüber dreimal hervorgehobene Licht an, φανέν, φάος, ἐφάνθης, wie denn auch die Alten es als den leuchtenden Mann ἔξοχον ἄνδρα faßten (ſ. in Paſſow). Alſo: erſchienen! Schein = Glanz! du erſchienſt! und: den ſcheinenden = glänzenden Mann. Dieſer iſt Adraſtos, in dem das Heer ſynekdochiſch befaßt iſt, vgl. Sieben 49. 50; Pind. Iſthm. VII, 10. 11. 27. 44 ff.; Sieben 282. O. K. 1323 ff. führt Polyneikes unter ihm den Heerestheil von Argos und ſo mittelbar das Ganze als ſein Eidam und als künftiger König des zu erobernden Landes, deſſen Boden er auch als dort Geborner am Beſten kennt: wogegen hier Adraſtos wie Phön. 1134 ff. Oberfeldherr und zugleich einer der 3 Lochagen, Polyneikes aber der οἰωνός des ganzen Heeres iſt. Adraſtos aber eignete ſich auch noch inſofern zur Bezeichnung des Argiverheeres, als dieſes ἀρετήν des Wortes im höchſten Maaße ohne gleiche πολεμικήν beſaß: vgl. Stallbaum zu Phaidros 269 A; Tyrtaios fr. 12 Bergk. Sein σῆμα aber, Phön. a. a. O., war das Ἀργεῖον αὔχημα der Hydra, vgl. Δ 26. 27. 39. 40 und Böckh Antig. S. 226. 227. Die ὕδρα iſt nach Heſychios vielgeſtaltet und das Wort ſowohl = ἔχις als = ἀσπίς. Was nun Letzteres betrifft, ſo iſt ὕδρα = ὁ ὕδρος ὄφις οἱ δὲ τὸν χέρσυδρον und nach Nikand. Ther. 359 ff. und Schol. haben χέρσυδρος und ἀσπὶς μορφὰς ἰσαίας. Die ἀσπὶς hat aber ihren Namen wohl grade von dem ἄλως den ſie zu machen pflegt; welches Wort Nik. Scholl. 166. κυρίως τὴν νέφωσιν τὴν περὶ τὸν ἥλιον καὶ τὴν

σελήνην. Ἄλλως. κυρίως ὁ δίσκος τοῦ ἡλίου καὶ τῆς σελήνης· μετενήνεκται δὲ εἰς τὴν τῆς ἀσπίδος περιφέρειαν. Vgl. Sieben 489 vom Typhonſchild. Das λεύκασπιν paßt alſo aufs Beſte, um den glänzenden Hydranatterſchild überhaupt und im Gegenſatz zum goldenen δίσκος des Sonnenauges zu bezeichnen. Es iſt aber die ἀσπὶς 157 auch ἐπιφρικτὴ φολίδεσσιν, was einen Vergleich mit dem θώραξ φολιδωτός, dem Panzerhemd mit Schlangenſchuppen (Guhl und Koner, das Leben d. Gr. u. R. I, 263) ſehr leicht macht: vgl. Athen. 376 f. θώρακα φολιδωτὸν ἢ δράκοντα σεσιδηρωμένον. Und da nun eben des Adraſtos σῆμα die Hydra war, die zwar im Beſondern auf argiviſche, überhaupt aber auf gewaltige πανοπλία deuten ſollte, ſo wird dieſe Beziehung nicht bloß in der ἄλως, ſondern auch in dem Panzer ſtattfinden. Dazu paßt dann auch πανσαγία, vgl. Bachm. Anekd. I 361 Σακοδερμιστής· Σοφοκλῆς Τρωΐλῳ; nach Heſych. ὄφιν σάκος ἔχοντα.... χαλκοῦν ἔχοντα δέρμα.... ὡσεὶ ἔλεγε χαλκοδερμιστής. τὰ γὰρ σάκη ἐπίχαλκα λέγει. Grade dem Vernichter aber der δράκαινα, der Pflegerin des Typhaon, die Kallim. Del. 93 ἐννέα κύκλους um den Parnaſſos wand, wird der Mann mit dem σῆμα der neunköpfigen Hydra der Tochter des Typhaon paſſend entgegengeſtellt.

Der Grundgedanke des ganzen Chors überhaupt nämlich iſt der Gegenſatz des gegen die Götter frevelnden und Göttliches ſich anmaaßenden κόμπος und der göttlichen und den Göttern verbündeten ἀλήθεια. Theba iſt ja eine Art Götterburg und alſo ihre Feinde Götterfeinde: Schwartz Urſprung der Mythologie S. 16; Nonnos Dion. 44, 19. 123; 46, 67. 127; Hymn. Homer. VIII, 6. 7. Vgl. ſo in den Sieben 436. 447; 468. 480. 483; 497. 513; 538. 551. 554. 556. 565; 592. 612. 619; 660. 661; 794: Ag. 788. Dies gipfelt in der Mitte im Gegenſatz des Zeus und des typhoniſchen Drachen: es liegt aber ebenſo im Einzelnen den übrigen Bildern und Gruppierungen zu Grunde, und die daraus folgende Gegeneinanderſtellung des Aehnlichen hat die Auslegung beſonders erſchwert, welche ſich von dieſem Geſichtspunct aus folgerecht durch die ganze Parodos geſtaltet. Bei der Ausführung aber wird an die Etymologie der Namen und die charakteriſtiſchen Verhältniſſe der Götter und Heroen und des Landes Böotien angeknüpft: und die vielen Wortſpiele ſind beſonders eben dadurch hier begründet, daß durchweg ähnliche Dinge in Gegenſatz geſtellt werden. [1])

[1]) Die Neigung der alten hieratiſchen Sprache, in den Götternamen durch verſchiedene Etymologien mehrfache Beziehungen auf die Eigenſchaften derſelben Gottheit zu legen (K. O. Müller in Erſch u. Gr. III, 9, S. 87) trifft mit dem dichteriſchen, beſonders dramatiſchen und lyriſchen Lakonismus zuſammen, der möglichſt Viel in ſeine Worte legt. Die griechiſche Sprache aber erleichterte ſehr eine ſolche mannigfaltige Anregung der Phantaſie (Helmke, Clever Programm über unſere Parodos 1858), was zumal bei Vergleichungen zu Statten kam, vgl. Hoppe Progr. d. grauen Kl. 1859 p. 5. 6 über die von den Dramatikern erſtrebte Vielſeitigkeit in Einem Tropos und Bilde. Beſonders waren auch Anſpielungen auf Mythen, Sagen, Orakel, große Dichter ſehr beliebt, welche für den Kundigen verſtändlich dem Geſchmack des Atheners ſchmeichelten (Liudner Coth. Soph. § 9. 75. 85), der ſolches αἰνίττεσθαι (Pauſan. VIII, 25, 8 vom Ἀρείονι κνανοχαίτῃ, auf dem Adraſtos διέδρα τὸν θάνατον Euſtath. Ψ 344; Strabon IX, 11) als Gebildeter ſehr gern ſah. Den Dichtern aber, welche an den alten Werken und Ueberlieferungen ihre Studien machten, vgl. auch Βίος Σοφοκλ. 13 überhaupt und beſonders über die μέλιττα Sophokles, und die natürlich, ſo gut wie Shakeſpere, Göthe,

Hier zunächst kommen nun Adraſtos und Argos beſonders in Betracht. Adraſtos iſt der Nichtfliehende ja ſogar Unentfliehbare, vgl. *Ἀδραστία, ἣν οὐκ ἄν τις ἀπροδράσειεν* Heſychios. Bellermann Hymn. d. Dion. u. Meſ. 40. 41. Preller gr. M. I, 419. Baumeiſter de Atye et Adrasto 1860 p. 9 ff. Auch iſt *ἄδραστον* = *ἄπρακτον, ὃ οὐκ ἄν τις πράξειεν* Heſychios. Ferner *ἀργός* = *μιλλός βραδύς* und *ταχύς* und *λευκός*, (vgl. Sieben 59.60); *ἀργαίνουσα* = *λευκαίνουσα· φοιτῶσα;* und *ἀργός* paſſiv = unbeſtellt brach liegend, überhaupt infectus (O. T. 287; O. K. 1604. 1605), activ = das Land nicht beſtellend (Platon Geſetze 855 D), träge (Phön. 1148), beſonders zum Guten, *ἀεργός· ἀργὸς ἡ κακοῦργος* (Plut. ser. vind. 22 *ἀργία* eine Wurzel des Böſen). Vgl. die Gloſſen bei Heſychios. Bei der hergebrachten Feindſchaft mit Argos aber waren dem Athener ſpottende Wortſpiele mit dieſem Namen, die ſo nahe gelegt waren, wohl geläufig und verſtändlich genug.

Kehren wir zur Erklärung zurück. Wir ſtoßen auf *Ἀργόθεν*, welches metriſch unmöglich iſt: denn auch mit Conjectur es eine Silbe heraufzurücken, iſt halbe Hülfe, da das der Silbe *πιν* nicht Poſition verſchafft. Die Reſponſion fordert Länge für *πιν* und dann einen Choriamb: innerhalb des

Schiller grade immer auch Das ſtudierten, was ſie eben weiter und neu formen wollten, kamen ſolche Anſpielungen oft von ſelbſt, während ſie ein anderes Mal von ihnen beabſichtigt wurden, ja gelegentlich ſogar wichtiger als der eigentliche Sinn innerhalb des Stücks werden konnten, Böckh Gr. Tr. Pr. p. 177—184. Ihr Stil erhielt dadurch etwas zugleich Vertrauliches und Erhabenes, wie der einer Predigt durch ein ähnliches Verhältniß zu Bibel und Kirchenlied. Mitunter mag es möglich ſein, gelehrt die Stellen nachzuweiſen, die der Dichter ſelbſt nicht beſtimmt erinnerte: meiſt aber werden wir mit vieler Mühe uns ein ganzes Anſchauungsgebiet erſt wieder herſtellen müſſen, das er für ſein Publicum deutlich mit einem Blick ſtreifte; und dazu iſt uns faſt ganz verloren, was Orcheſis und Muſik dabei leiſteten. Die ſo erregten Mit- und Nebengedanken überhaupt aber durften natürlich in die Einheit des zunächſt gemeinten objectiven *ποίημα* ſich nicht ſtörend eindrängen, ſondern dienten nur, es in ein ahnungsvolles Licht zu ſtellen, worin das *ποίημα* und das außerhalb Liegende gegenſeitig gewannen. Wird Dies aber durch außerhalb des Gedichts liegende Kenntniſſe möglich, ſo muß anderſeits doch im Gedicht eben eine Aehnlichkeit der Verhältniſſe liegen, welche die verwandten Gedanken erweckt. In dieſem ſelbſt beſteht ein Hauptkunſtgriff hiefür wie überhaupt darin, die richtige series juncturaque zu wählen, welche vollſtändige Sätze erſetzt, indem die Worte und Ideen ganz anders ſich färben, je nachdem ſie in nähere oder entferntere, gewöhnliche oder neue Beziehung treten, ſo daß z. B. eine allgemeine Anſchauung nach und nach in der Folge der Worte verſchiedenen Anſchauungen ſich verknüpfend wie ein Edelſtein wechſelnd in mannigfachem Licht erſcheint. So werden alltägliche Wörter wieder jung, friſch, zierlich, ſcharfgezeichnet, fein, eigenthümlich: was namentlich für Eigennamen gilt, die ja alle aus Appellativen entſpringen. Vgl. Baumeiſter h. Apoll. Pyth. p. 166. Bellermann Hymn. Dion. u. Meſ. S. 48. Lobeck Aglaoph. 870 mit not. f. Ich ſtelle einige Beiſpiele her. Sieben Ddf 135. 136 *Ἄρης Κάδμου, κηδεσαί τ' ἐναργῶς*: 145. 146 *Λύκει', Λύκειος* ein ſiegender Lichtgott dem feindlich entbrannten Heer, vgl. *ἀργός* = ſchimmernd und den Altar des *Λύκειος* in Argos Soph. Elektr. 7, und ſo zu *στρατῷ δαίῳ* wol nicht *ἀλλύτας* (Ddf XXV XXVI XXX XXXI) ſondern wie *στόνων* dem *στρατῷ* ſo ein dem *δαίῳ* ähnliches Wort: 149 *τόξον πτυκάζου*, Ddf *εὐτυκάζου*: 374 *καταργίζει*, nicht argiviſch träge, *ἀργός*: 535 von Parthenopaios *παρθένων*: 829—831 *ὀρθῶς κατ' ἐπωνυμίαν* von Eteokles, *πολυνεικεῖς* von Polyneikes, vgl. 658. Im Agamemnon 681 ff. auf Helena: 825. 827 *λεών* auf *λέων*: 1085. 1086 auf Apollon: 1435 ff. auf Aigiſthos: 1579 mit *ἄγη* auf Agamemnon. In den Hiketides 46. 47 auf *Ἔπαφος*: 322. 323 auf *Ἀργεῖον*. Eur. Phön. 625. 626 *ἀργήσει* und *θρέψασάν με γαῖαν* in Gegenſatz, 753 *καταργῶμεν*.

Trikolons aber ſtört ein kurzes πιν hinkend die ſymmetriſch zunehmende Bewegung von –⏑–⏑–, –⏑–⏑, ⏑⏑ ⏑⏑. Dieſe deutet auf einen einheitlichen Gedanken. Ebenſo wird der Fortſchritt der die Sonne begleitenden Anſchauung geſtört, wenn wir mit einem Sprunge jetzt die von Argos Heranſtürmenden uns vergegenwärtigen und dann wieder mit der jetzigen Sonne verfolgen ſollen. Vielmehr ſind wir mit unſerm Auge auch auf den dirkaiiſchen Wellen und ſehen umher das Land frei vom abgezogenen Feind, dem wir dann ſofort in die Ferne nachjagen. Auf den φῶτα βάντα geht ſo auch nachher Στὰς ἔβα zurück = er war vor Theben und zog ab (O. K. 398; Philokt. 277): und zwar πανσαγίᾳ; dies Wort bezeichnet die πανοπλίαν als gewaltige Laſt, und mit ihr Alles, was das Heer mit ſich führt. Der Begriff der Laſt iſt auch dann in σάγη, wenn es dem gewaltigen Streiter beigelegt wird, ſelbſt Herakl. Main. 188. Vgl. Sieben 125. 391; Perſer 240. Vorzüglich aber geht es eben auf das σάκος, Etym. M.; vgl. auch Apollonios Lex. Hom. v. Σάκος. Mit aller ſeiner Laſt, mit Sack und Pack war er fort, die auf ihm und mit ihm auf dem thebiſchen Lande laſtete, das jetzt von aller dieſer Laſt frei war.

Die einfachſte Aenderung nun iſt ἀγρόθεν, namentlich wenn man die eckigen ähnlichen Zeichen für γ und ρ Franz El. ep. Gr. p. 110 vergleicht. Dem Verſtändniß wird Nichts dadurch genommen; denn eine Bezeichnung der Herkunft war nach λεύκασπιν, und dem beſtimmten Stichos 15, bei der ſo bekannten Sage nicht mehr nöthig. Wenn aber ἀγρόθεν ſonſt = vom Felde her iſt, ſo ν 268, ο 428, Eur. Or. 866, ſo kann doch θεν = vom Redenden fort ſein A 391, B 264, Thuk. VII, 36, Pind. Iſthm. IV, 12: und ſo wird hier denn ein für den Argiver unverhofftes, ein ungewohntes Fort vom ἀγρός inſecta re ausgedrückt, indem der Chor wol gegen den Eingang ἀγρόθεν hin orcheſtiſch Dies bezeichnet.

Suchen wir ſodann auch die fehlende poſitionbildende lange Silbe in einfachſter Weiſe, ſo liegt am Nächſten, daß der Conſonant ein durch Strich über N ausgedrücktes zweites N war: von Vocalen bietet ſich A als zweimal in der Nähe vorhandener und ſomit am Leichteſten zu überſehender und darauf folgt Σ oder A. Sehen wir nun die möglichen Worte im Stephanus nach, ſo findet ſich mit ΝΑΣ oder ΝΑΓ anlautend als möglich nur ΝΑΣΤ = νασᾶ, deſſen T auch leicht mit Π zu verwechſeln war, weil beide Male ΝΑΣ vorherging. Dies aber giebt grade den paſſendſten Sinn. Heſychios hat zunächſt νασᾶ· ῥαστά. Ῥόδιοι. Dieſe ſprachen ſehr lange ein reines Doriſch, Müller Dor. II, 507 und gehörten Ahrens Dial. II, 348 wie die Argiver zur mitior. Das ῥαστά iſt von √ ῥαδ abzuleiten, vgl. Athen. 542 c ῥάσματα μύρων, und dürfte nach M 430. 431 = beſprengt zu faſſen ſein: für νασᾶ vgl. ſo νασμῷ μελαναυγεῖ Eur. Hek. 154, νᾶεν φόνῳ Kall. Artemis 224, alſo νασᾶ = ſtrömend von. Indeſſen es ſteht doch kein αἵματι, φόνῳ dabei. Tritt nun aber auch der Begriff ſtrömend ſogleich, und metriſch näher zu ἀγρόθεν, ſo werden wir mehr auf νασμούς· ἀπορροίας und νασμώδης· γῆ δίυγρος παρὰ γεωργοῖς Heſych. gewieſen. Im Gegenſatz der Theben frei umwandelnden ῥεέθρων, an deren berühmteſter πηγὴ Δίρκη der Δίρκης ναμάτων ἐπίσκοπος Phön. 931 f. der Aresdrache ſeine χειὰν hatte, iſt es das Bild der vom thebaniſchen ἀγρός durch die Katabothren und Schachte und den loſen Boden fortſtrömenden νάματα der ihn feindlich überſchwemmenden ὕδρας Λερναίας: vgl. in dem Chaironeier

Plut. def. orac. V, daß die Orakel *Βοιωτίαν νῦν καταλέλοιπε κομιδῆ καθάπερ νάματα* und VIII extr. ebenſo. Die Mächte des Hades rafften den Hydra-Mann *Ἄδραστον ναστά* = *ῥαστά* [2]) (*ῥαδ* = *ἀρδ* Curt. gr. Et. 253) *ἀγρόθεν* re infecta fort, ſei es durch Tod in die dunkle *γᾶν* hinab, ſei es von des Hades Furcht jetzt in der Nacht fliehend fortgedrängt. Seine ſchneeige *λεύκασπις πανσαγία* iſt wie weggeſchmolzen, und ſofern ſie in der dichteriſchen Anſchauung mit ihm eine Einheit bildet, mit ihr er ſelber, der zum *μελαναυγής* Gewordene. Die Geſticulation gegen die Parodos *ἀγρόθεν* hin mochte ſich mit einer *δεῖξις* nach unten hin verbinden: auch kamen ja manchmal in Stadien und Theatern unterirdiſche Zu- und Ausgänge vor, durch welche die Menge ſtrömte, ſo daß das Bild deſto leichter verſtändlich werden konnte. Das ungewöhnliche *ἀγρόθεν* nun aber ruft den Gedanken an ein gewöhnliches vorausſetzend hervor, und alſo auch den an ein gewolltes, fehlgeſchlagenes *ναστά*. Der Argiver wollte *ἀγρόνδε*, für die Geronten = *ἀγρόθεν* Theba *ναίειν*, aber ward umgeſiedelt, der *βακχεύων*; denn, Antig. 1122 ff., Theba's Bakchios iſt *Θήβαν ναίων παρ' ὑγρῶν Ἰσμηνοῦ ῥεέθρων ἀγρίου τ' ἐπὶ σπορᾷ δράκοντος*: vgl. dort noch *Κασταλίας τε νᾶμα*, das dem Aelios durch Apollon nahe ſteht, und auch *Θυίαισιν μαινόμεναι πάννυχοι* zu *μαινομένᾳ*, *παννυχίοις* hier. Das Wortſpiel hat auch Eur. Phön. 368—370 *ναίω* und *νᾶμ'* (ferner liegend Pauſ. VIII, 42, 6 *νάσσασθ'* und *ἀναστοφάγον*.) Unterſtützend iſt der Umſtand, daß die meiſten helleniſchen Coloniſationen zu Waſſer geſchahen. Heſychios hat *νάστης· οἰκιστής* und *νάσθη· ᾠκίσθη*, *νάσσα· ᾤκισα*; in Ξ 119, δ 174 Diomedes, Tydeus, Argos betreffend. Euſtath. zu δ 174 *νάσσα* = *κατῴκισα*, wo eben vorher *χρὴ δὲ νοεῖν ὡς ἡ τοιαύτη μετοίκησις ἐφύλαττε τῷ Ὀδυσσεῖ καὶ τὴν αὐτοῦ βασιλείαν· τὸ γὰρ ἄλλως μετοικῆσαι ὅμοιον ἦν φασι φυγῇ*: vgl. Et. M. *μετανάστης· μέτοικος καὶ φυγάς, μετανάστην* von *νάσσω* = *οἰκῶ*. Auch *ναστός· συνεχής, ὁδοίπορος* Heſ., ſo durch Komma, aber von *ὁλοσφύρητος* durch Punct getrennt; alſo wohl = Mitwohner im Lande, nämlich in daſſelbe Umgeſiedelter. Und wie nun Heſych. *ναίειν· οἰκεῖν. ῥέειν. ναίεσθαι· πορεύεσθαι. ναῖον· ᾤκουν. ἔρρεον*, ſo als Conjectur C. J. 24 aus Ol. 84 *οὔ νάε φεύγων* von Kolotes, dem Mitarbeiter des Pheidias, nach Böckh zu 24, in den Addendis wieder vertheidigt.

[2]) Gewöhnlich hat *ναστός* eine ſcheinbar andere Bedeutung. Dieſelbe erörtert Galenos Kühn VIII, 931—936. Archigenes nämlich ſtellte *ναστοτέραν τὴν ἀρτηρίαν, ὑπόπτωσιν διασεσαγμένην ἐγχύλως* (Herod. III, 7 *τὴν ἐσβολὴν σάξαντες ὕδατι*) in Gegenſatz zu *πομφολυγώδη τὴν ἔγερσιν τῆς ἀρτηρίας*, bei der Erklärung des *σφυγμὸς πλήρης* und *κενός*. Galenos nennt Das *Σφιγγὸς αἰνίγματα*, da die Griechen *ναστός* als *σῶμα* nur für den *ἄρτον* hätten, und kommt zum Schluß, daß Archigenes wol *ναστός* = *πλήρης* verſtehe, und ſetzt dabei *ἔγχυλον* = *ὑγρότερον*, *πομφολυγῶδες* = *ἀερωδέστερον*, und ſtellt *ἡμῶν θλιβόντων ἀντιβαίνειν ἢ νικᾶσθαι* ſich gegenüber. Bildlich aber hat Joſeph bell. jud. VI, 9, 4 und I, 17, 6 *ναστός* von *πόλις* und *οἰκία*, die mit bedrängten Kriegern vollgeſtopft ſind. Galenos übrigens hat Unrecht: ſ. Hippokrates Kühn XXI, 501 vom männlichen Fleiſch *ναστὸν καὶ οἷον εἶμα* (ob nicht *αἷμα*?) *πυκνόν*, vom weiblichen *ἀραιὸν καὶ χαῦνον καὶ οἰονεὶ ῥέον*; Joſeph. V, 4, 3 *τὸ ναστὸν ὕψος πύργων* im Gegenſatz zu dem durchbrochenen Theil darüber; Heſych. *ναστός* auch = *ὁλοσφύρητος, μὴ ἔχων ὑπόκουφά τινα*, und *ναστόν* = *πυκινόν*. Kreußler in Paſſow v. *ναίω* führt nun aber *ναίω, νάσσω, νάω* Alles auf die Bedeutung voll ſein zurück. Iſt Das recht, ſo kann *ναστά* = gefüllt in unſerer Stelle dieſen Sinn von voll zuſammengedrängt mit einſchließen (vgl. noch *νάσσατο· ἔθλιψεν* Heſych.), ſo daß katarochen an vollſtrömendes, vollzuſammengedrängtes, in die Erdſchlünde ſtrömendes feuchte Waſſer gedacht wird (*ναέτωρ ῥέων· πολυῤῥοὺς* Heſych.).

Dieſer abgezogene φώς nun wird jetzt als φυγὰς πρόδρομος von derſelben Aktis geſagt, die auf den dirkaiiſchen Wellen ruhig wandelt: denn die Aktis iſt ſynekdochiſch der allgegenwärtige Strahl des Gottes, welcher wieder metonymiſch für ihn ſelbſt ſteht. Das φυγάδα πρόδρομον lautet wie φῶτα βάντα labial an und πρόδρομον ſpielt auf Ἄδραστον an. Das Wort πρόδρομος wird von menſchlichem Laufen gebraucht, Sieben 211, aber beſonders von dem mit Roß oder Wagen und Roß einheitlich gedachten Krieger, vgl. horse, ſogar von den Reitern im Gegenſatz zu den Roſſen horses Schütz engl. Leſebuch 1856, S. 271, Z. 2. 3; Xenoph. Hipparch. I, 25; Sieben 80. Die Argiver nun griffen zu Fuß, zu Roß und zu Wagen an, Phön. 1147 und flohen ſo O. K. 1062. 1063, Adraſtos erſt zu Wagen, dann zu Roß, Strabon IX, 11. Zum Wechſel des Bildes vgl. Sieben 375 ff. wie Tydeus ὡς δράκων βοᾷ nachher aber 391 derſelbe ταῖς ὑπερκόπαις σαγαῖς βοᾷ ἵππος χαλινῶν ὡς κατασθμαίνων μένει; deſſen ἀντίπαλος 417, vgl. πάλυν 376, Melanippos iſt, αἰσχρῶν ἀργύς, σπαρτῶν ἀπ' ἀνδρῶν κάρτα ἐγχώριος. Die Prodromoi gehören ſonſt zum Heere, dem ſie voraneilen, Sieben 80, und der Ausdruck, etwa = Vortrab iſt hier ſpöttiſch; der πρόδρομος iſt ἄδοξος (Photios), unvermuthet für die, welche ihn kommen ſehn, für die Hellenen, welche ſtaunend das gewaltige Heer nach Theben hatten ziehen ſehn. Aber dieſer Prodromos iſt eine Metapher in Verbindung mit dem jagenden Aelios, iſt ein Anemos, ein Windesrenner. Prodromoi [3]) waren jährlich wiederkehrende Nordwinde, die aus dem in den Nordgegenden durch die heißer werdende ſengende Sonne ſchmelzenden Schnee entſtanden und mit dem Tage durch die Sonne erregt wurden und die vor den bald folgenden ſtärkeren und dauernderen Eteſien, auch Nordwinden, und vor dem Seirios und Aelios voranliefen (Schwartz Urſprung der Mythologie S. 154), deren ſelbſt im Allgemeinen metaphoriſche Bezeichnung hier, auf einen πρόδρομος, der es eben auf Erden in ſpöttiſcher Wirklichkeit iſt, ſehr lebhaft als Bild wieder angewandt wird: wie wenn wir ſagten, der Held ging aus dem Zelt, eine aufgehende Sonne. An dieſe allbekannten

[3]) Ich ſtelle hier das Meiſte zuſammen, was die in dem Chor durchgeführten Sturm- und Wetterbilder erklärt. Ariſtot. Meteor. B 5 die Prodromoi wehen, wie die Eteſien, μετὰ τροπάς d. h. denen des Sommers, und τὰς ἡμέρας, τὰς δὲ νύκτας παύονται, vgl. Probl. XXVI, 51: πρὸ κυνός Probl. 12 zufolge des ſchmelzenden Schnees 51. Theophr. π. ἀνέμ. 11, Ar. de mund. 4 die Eteſien ſind aus Nordwinden und Zephyren gemiſcht. Nach Meteor. B 5 und de mund. 4 wehen ὀρνιθίαι, beginnend 70 Tage nach den Wintertropen, ἔαρινοί, ſchwache Eteſien, die ebenfalls Nordwinde ſind. Denn Meteor. II 5 ſind ſie nicht etwa = λευκόνοτοι; dieſe ſind in 7 den βορέαι entgegengeſetzt und nun behandelt 8. 9 die Arten der eteſiſchen Nordwinde, nämlich die Frühlingsornithien und die Eteſien, und 10 geht zum Südwind über vgl. die Correlation von ὁ μὲν βορέας zu Ὁ δὲ νότος. Die Ornithien ſind alſo im Frühling was geſteigert nach den τροπαὶ θερινᾶι die Eteſien mit den ihnen eng zugehörigen πρόδρομοι; beide hindern ὁμοίως die νότους als βορέαι. So hat auch Ariſt. Acharn. 876. 877 bildlich von einem Böotier χειμὼν ὀρνιθίας, nach dem Scholiaſten als die Vögel ἐπὶ τὴν γῆν στορεννύς ſofern ſie unzeitig kommen wenn er noch weht; auch von ihnen wieder geflohener mit dem ſie alſo auch erſcheinen nach Aratos 1075 ff. Es giebt aber auch Meteor. B, 5, 7 λευκόνοτοι μετὰ τὰς χειμερινάς, entſprechend den Eteſien: ſie ſind aber nicht ſo συνεχεῖς und daher ſchwerer zu beobachten und von Ariſtoteles deshalb nicht Eteſien genannt; denn wie bemerkt, ſetzt er ſie nicht = den Ornithiai in 9, wie Ideler Meteor. p. 182 und nach ihm Heros de ventis p. 29 verſtehn: vielmehr iſt die Rede dort von den Winden, die διαλείποντες wehn bis es die Eteſien συνεχῶς thun, ſo daß das letzte Mal, wo ſie vor dieſen wehen, ſie die πρόδρομοι ſind, und dieſelben intermittierenden

Winde mußte in dieſem Zuſammenhang mit Aelios beſonders der ſeekundige Athener ſofort denken: die dichteriſche Enallage Numeri hinderte Das gewiß nicht. Vgl. noch allgemein wegen des *κινεῖν* von Winden durch Aelios O. K. 1660 *θύελλα κινηθεῖσα;* und Plut. pr. frig. XVII ein *διθυραμβοποιός: ὁ ἥλιος ἀνίσχων εὐθὺς ἀνέπλησεν ἀεροβατῶν μέγαν οἶκον ἀνέμων.* So bleibt denn Sophokles im Bild, und dieſes wird voll Kraft. Aelios jagt mit den kommenden Eteſien, den Thebanern den nach Tagesanbruch mit Windeseile fliehenden Argiver vor ſich her, ein ſchnellerer *ἡμεροδρόμος* Heſych.

Nordwinde zu Anfang Ornithien zuletzt Prodromoi heißen. Auch die *λευκονότους* nennt aber Theophraſtos § 11 *καθάπερ ἐτησίας τινάς.* Nach Strabon I, 21 rechnet der *ποιητής A* 306 den *Ἀργέστην* zum Notos und I, 5 den Zephyros zum Boreas, während Ariſtoteles und alle wiſſenſchaftlich Kundigen *Ἀργέστην* den Gegenwind des Euros nennen; der *ποιητής* nenne *δυσαῆ μὲν Ζέφυρον τὸν ὑφ' ἡμῶν καλούμενον Ἀργέστην, ἀργέστην δὲ Νότον τὸν Λευκόνοτον. τὸν γὰρ δυσαῆ Ζέφυρον νῦν λέγει-* nämlich *A* 305. 306 *ὡς ὁπότε νέφεα Ζέφυρος στυφελίξῃ ἀργεστᾶο Νότοιο βαθείῃ λαίλαπι τύπτων — ὃς εἴωθε διασκιδνάναι τὰ ὑπὸ τοῦ Λευκονότου συναγόμενα ἀσθενῆ ὄντα, ἐπιθέτως τοῦ Νότου νῦν ἀργέστου λεγομένου.* Nach Schol. *A* 306 *ὁ καλούμενος Λευκόνοτος σφοδρότερός ἐστιν.* Die Stelle Strabons führt Euſtathios zu *A* 306, *Φ* 334 an; und zu letzterem Ort auch noch Strabon IX, 4, wo *αἱ Σκειρωνίδες πέτραι*, über die *ἐστὶν ἡ ὁδὸς ἡ ἐπὶ Μεγάρων καὶ τῆς Ἀττικῆς ἀπὸ τοῦ Ἰσθμοῦ*, höchſt gefährlich, an Abhängen... *ἀπὸ δὲ τῶν ἄκρων τούτων καταιγίζοντα σκαιὸν τὸν Ἀργέστην Σκείρωνα προσηγορεύκασιν Ἀθηναῖοι* vgl. I, 20. Ferner Euſtath. zu *A* 308 Agamemnon ſei = Notos (vgl. Scholien zu *A* 305. 306) wie eine Art *νεφεληγερέτης Ζεύς*, die Argeier = *νέφη*; Hektor = Zephyros *ὑψόθεν δυναμούμενος*, der ſie zerſtreue, wie eben = *ἀέλλη ὑπεραεῖ ὑψόθεν καθαλλομένη κατά τινα Βορρᾶν*, der auch von oben wehe. Vgl. zu 297, daß dieſe Vergleichung viel *σεμνοτέρα* ſei, als die der Troer mit *κύνες ἀργιόδοντες*, die man *ἐπ' ἀγροτέρῳ συῒ καπρίῳ ἠὲ λέοντι* hetzt — Euripid. Hiket. 140 das Bild für Tydeus und Polyneikes, vgl. Apollod. 3, 6, 1, 3 und 4. *Ἀργιόδοντες* aber ſei = *ὀξυόδοντες, οἷς ἀργοὶ ὄδοντες = ταχεῖς, θοοί* und ſo *ὀξεῖς; σεύειν = παρακινεῖν, παρορμᾶν.* Hektors *ὀξυκίνητον παραθηλοῖ καὶ τὴν ἄνωθεν ἐκ Διὸς ὑπὲρ αὐτοῦ ῥοπὴν δι' ἣν ὡς ἐκεῖθεν καθαλλόμενος οὐ φορητὸς ἐνσκήπτει τοῖς Ἀχαιοῖς.... ὁποῖός τις καὶ ὁ βορρᾶς ἐξ ὑψηλοῦ καταπνέων. ὑπεραὴς = ἄνωθεν ὡς ἐν καθέτῳ καθαλλομένη, καταφερομένη τῆς γῆς σφοδρὰ οὖσα καὶ ἀπαραφύλακτος*, wie *στρόβιλοι*. Vgl. Schol. zu 297 ebenſo = *καταιγίδες*. Euſtath. zu *Φ* 334: *Ζέφυρος = Βορρᾶς τις; Ἀργέστης βαρυτόνως* Eigenname, *ἐπιθέτως ὀξύνεται* und *ἀργεστᾶο Νότοιο = λευκοῦ παρὰ τὸ ἀργὸν τὸ λευκόν*, nämlich = *λευκόνοτος*. Zephyros und Notos ſeien hier *ἀντίπνοοι*. Einige ſetzten *ἀργεστὴς Νότος = ἐξ Ἄργους ἐπὶ Τροίαν πνέων*, was geographiſch unmöglich ſei. Gellius N. A. II, 22 hat Caurus = *Ἀργέστης*, qui adversus Aquilonem = Boream flat. Bei Homeros nun toben die kämpfenden Winde; von Hephaiſtos aber heißt es 353 *τείροντ'*, 355 *πνοιῇ τειρόμενοι Ἡφαίστοιο*: worauf der Götterſtreit, 387 *πατάγῳ βράχε χθών* wozu Euſtath. *τυφωνικοί*, 391. 392 *ἦρχε Ἄρης ῥινοτόρος*. Außer dieſen Stellen vgl. aus Homeros noch *M* 156 ff. 278 ff. *νιφάδες χιόνος* vom Steinhagel (Phön. 1142. 1143; Sieben 158) *N* 39. *Π* 211 ff. vgl. Euſtath. *ἄρθεν = λόγοις ἐπήρθησαν, οἷον ἐκουφίσθησαν ὡς ὑπὸ πτερῶν... καὶ τῷ Ἀχιλεῖ τὰ ὅπλα ὡς πτερὰ γενήσονται... καὶ Σοφοκλῆς δέ που πτέρυγι τὰς τῶν Ἀργείων ἀσπίδας εἴκασε, δι' ὧν αἴρονται οἷον οἱ φέροντες.* 297 ff. *ὡς δ' ὅτ' ἀφ' ὑψηλῆς κορυφῆς ὄρεος μεγάλοιο κινήσῃ πυκινὴν νεφέλην στεροπηγερέτα Ζεύς.* 364. 365 *νέφος, ὅτε τε Ζεὺς λαίλαπα τείνῃ.* 384 ff. *Τ* 357 ff. *ὡς νιφάδες Διὸς ὑπὸ ῥιπῆς Βορέαο*, wo dann Euſtathios wieder auf Sophokles kömmt. — Nach Ar. Meteor. *B* 6 theilt man alle Winde in *βόρεια* und *νότια* und rechnet zu jenen die *ζεφυρικά*, zu dieſen die Oſtwinde. Jene ſind die ſtärkeren und beſiegen dieſe beim Zuſammenſtoß und weben als *αἴθριοι* die *νέφη* fort, und ſind *ἀστραπαῖοι*. Aus den Problemata vgl. noch XXV, 16. XXVI, 20 der *νότος* iſt am Ende ſeines Wehens am ſtärkſten; 34. 35 alle Winde entſtehen *τοῦ ἡλίου διαχέοντος τὸ ὑγρόν;* 47 der Nord überfällt den Süd raſch, nicht umgekehrt. — Theophraſtos *περὶ ἀνέμων* 6. 7. 19 und 20 (über *κινεῖν*). Nach

Syntaktiſch nun iſt dies *φυγάδα πρόδρομον* Object zu *κινήσασα* und das Mittel des *κινεῖν* iſt der *χαλινός;* den Dativ zu *φ. πρ.* zu ziehen, liegt ferner. Ferner handſchriftlich iſt *ὀξυτόρῳ* als das Schwierigere (Wolff Laur. var. lect. 254 s.) und durch die Sorgfalt des „litera super ω erasa“ (Dindorf) beglaubigt; und ſteht, von des Aelios Aktis geſagt, dem ſpätern *ὀξέα κλάζων* concinn gegenüber; Dies gilt zuſammen mehr als die Scholien für *ὀξυτέρῳ*: lexikaliſch aber iſt *ὀξυτόρῳ* = lautſchallend (Wolff) nur durch Suidas, aber = ſcharfbohrend durch Anth. Pal. 4, 1, 16 und Nonn. Par. 20, 111. 125 beglaubigt (nicht 19, 7, wie Steph. und Paſſ. haben, wo *ὀξυτόμου*), *ὀξυτόρων τύπον ἥλων*, active = ſcharf bohrender Nägel vgl. 90. 91 *χεῖρας ἡλοτύπους.*

10 weht in jährlicher *ἀνταπόδοσις* das ſüdwärts Gewehte nordwärts zurück. 11 die *λευκόνοτοι* des Frühlings ſind *καθάπερ ἐτησίαι τινές* vgl. *ἀργέσται· οἱ ἐτήσιοι* Heſych. 26 *τροπή* überhaupt iſt *καθάπερ παλιμπνόη τις πνεύματος*, beſonders *ἐν τοῖς κοίλοις* und wo *αἱ ἀπόγειαι* wehen. 31 *τὰ πνεύματα διὰ τὸν ἥλιον αἴρεται.* 32 *τῶν ὑψηλῶν τόπων τὰ μὲν προσηνεμα πάντα ἀπνεύματα τυγχάνει, τὰ δ' ἐπισκεπῆ πνευματώδη καὶ οὐ μετρίως ἀλλὰ σφοδρῶς· οἷον ἐν Πλαταιαῖς τῆς Βοιωτίας κειμέναις πρὸς τὸν βορέαν ὁ μὲν βορέας εὐδιεινος ὁ δὲ νότος μέγας καὶ χειμερινὸς καὶ ἐπιπροσθοῦντος τοῦ Κιθαιρῶνος.* 34 *τὰ δὲ πρὸς βορέαν ὅλως κατηνεμα ἐπισκεπῆ διὰ τοῦτο πνευματωδέστερα διότι συμβαίνει συναθροιζόμενον ἐπὶ τὸ ὕψος οἷον ὑπερχεῖσθαι τὸ πνεῦμα καὶ ἐμπίπτειν ἀθρόον. Γίνονται δὲ καὶ αἱ καταιγίδες ἐν τοῖς τοιούτοις .... ὥσπερ καὶ ἐπὶ τῶν τυφώνων.* Vgl. zu *κατήνεμα* Aelian. N. A. 4, 6; zu den *ἄκραι κατήνεμοι* des Pollux aber Ariſt. Probl. XXVI, 36. Theben nun hatte ſo eine charakteriſtiſche Lage nach Süden und Norden. Südlich lag Platää Str. IX, 17 ſo, daß man den Namen *ἀπὸ τῆς πλάτης τῶν κωπῶν* wegen früherer Lage am Waſſer ableiten konnte; 31 *ὑπὸ τῷ Κιθαιρῶνι* (am flach geſtreckten) *μεταξὺ αὐτοῦ καὶ Θηβῶν κατὰ τὴν ὁδὸν τὴν εἰς Ἀθήνας καὶ Μέγαρα*, alſo auch von Argos: 24 *ὁ Κιθαιρὼν δὲ οὐκ ἄπωθεν τῶν Θηβῶν τελευτᾷ .... ἐν τῇ Θηβαίων ὁ Τευμησσὸς ὃν ἐκόσμησεν Ἀντίμαχος διὰ πολλῶν ἐπῶν τὰς μὴ παρούσας ἀρετὰς διαριθμούμενος* (etwa als Symbol der von ihm herſtürmenden Argiver) *ἔστι τις ἠνεμόεις ὀλίγος λόφος*, worüber Ariſtot. Rhet. 3, 1 *αὔξεται γὰρ οὕτως εἰς ἄπειρον.* Er hatte ſeinen Namen nach Antimachos *A* bei Steph. Byz. v. *Τευμησσός* davon, daß der Kronide dort der *Φοίνικος κούρα* ein *ἄντρον τευμήσατο.* Ueber ihn zog Eurip. Phön. 1100 das Heer herab. Der Scholiaſt meint, man hätte Das nicht ſehen können, (warum nicht?), da der Teumeſſos *πλέον ἑκατὸν σταδίους τῶν Θηβῶν* läge, und alſo ſei wohl die anliegende *χώρα* gemeint; aber Steph. Byz. kennt nur Berg und Stadt Teumeſſos. Es dürfte aber bei Eurip., da ſchon ſogleich das Heer *δρόμῳ* herannaht, *ἐκλιπόντα* = verlaſſen habend gemeint ſein und T. die niedrigeren Vorhöhen des Kithairon bedeuten. Im Teumeſſos war am Weg nach Glisas oſtwärts von Theben *ἐν τῷ Ὑπάτῳ ὄρει* nahe bei Teumeſſos Str. IX, 31, der Stadt wegen des fehlenden Artikels, Müller zu p. 354, 7, was aber beim Dichter Phön. 1100 nicht gegen den Berg gelten kann, ein Ort *Ὄφεως κεφαλή*, wo Teireſias einem *ὄφις* den Kopf abhieb. Nördlich aber von Theben lag der Berg *Πτῶον* 34, dreigipflig, *ὑπέρκειται τοῦ Τηνερικοῦ πεδίου καὶ τῆς Κωπαΐδος λίμνης πρὸς Ἀκραιφίῳ*, was *ἐν ὕψει* „im Berge“ lag und wie der Berg Theben gehörte. Die Ebene hieß ſo von dem *ναοπόλος μάντις* Teneros. Nach Pauſ. IX, 23, 3 war in Akraiphion *Διονύσου ναός* und nahe bei Akr. *Ἀπόλλωνος τοῦ Πτώου ἱερόν.* Das Orakel dort befragte Marbonios Herod. VIII, 135 vor der Schlacht bei Platää und erhielt ſicher auch wie bei dem des Amphiaraos Plut. def. or. V eine Antwort voll *πτοία.* Vgl. Ulrichs Reiſe in Griech. Capit. 18. Nach den Inſchriften, Et. M., Arkad. iſt *Πτώιον, Πτῷον* zu ſchreiben. Die Felswand iſt ſchroff, Ulrichs S. 236. 237. 238 auch Anm. 22 und vom Heiligthum des Apollon darunter zwiſchen den 3 Gipfeln eine ſchöne Ausſicht auf die athamantiſche Ebene, den Sphinxberg und Helikon: es war dort eine Orcheſtra für agoniſtiſche Chöre mit Sitzen für Zuſchauer; die penteteriſchen Spiele wurden wol nur von Akraiphiern und Thebanern gefeiert 243. Lange Zeit ruhte es in *ἀργία* in alter Zeit wegen einer *δράκαινα*, das hochberühmteſte Orakel der Gegend, Plut. def. or. VIII. Das Fragm. Pind. geht nach Böckh II, 2 p. 595 auf den ismeniſchen Apollon der die Menſchenſitten milderte und ſich das ptoiiſche Heiligthum gründete. In Akraiphia hatte *Ζεὺς μέγιστος* einen Tempel; vgl. C. J. 1587

Aber Hermannus eques Antig. ed. III, Præf. XVIII? Dem ließe ſich Xenophon im *περὶ ἱππικῆς λόγος* entgegenſtellen. Nach X § 6 braucht man für einzuſchulende und wilde Pferde nicht den *λεῖος*, ſondern den *τραχὺς χαλινός* mit den *ἐχῖνοι ὀξεῖς*, nach Jacobs das ſcharfe Gebiß mit kleinen, niedrigen und ſtachlichten Walzen, Stachelwalzen mit eingeſchnittenen Riefen, ſo daß ein Theil niedriger, der andere höher war und jede Walze einem Haufen ſtumpfer Stacheln glich, woher der Name: ſie waren hohl und liefen um eine Achſe, *ἡνίον* den mittlern Theil des ins Maul Genommenen, *χαλινός* (Curtius gr. Etym. 561), woran die *ἡνίαι*, *ὀυτῆρες*, die der Reiter faßt. Beim *θυμοειδής* nun iſt der *λεῖος* dem *τραχύς* vorzuziehn IX, 9, denn der *τραχύς* reizt ihn und macht ihn wild und weniger lenkſam IX, 2; doch wird ein geſchickter Lenker IX, 8 durch leichte, loſe Behandlung den *τραχύς* dem *λεῖος ἀφομοιοῦν*. Von Allem aber, was für den *θυμοειδῆ* gilt, muß man *βλακὶ ἵππῳ τἀναντία ποιεῖν* IX, 12, alſo auch auf der Flucht in coupiertem Terrain wie in Ebenen III; VIII; VII, 17, mit Bezug auf das *πολλὰ ἐλαύνεσθαι* IX, wodurch man den *θυμοειδῆ* nicht ermüdet, ſondern deſto wilder macht, während der *βλάξ* des Antreibens bedarf. Ebenſo ſteht es mit den weich- und hartmäuligen Roſſen; jene IV, 5 ſind die beſten dieſe bedürfen des *τραχύς*. Helios nun fährt, Hymn. Hom. behelmt auf dem Goldwagen, nach Pind. Ol. VII. 70 *ὀξειᾶν ὁ γενέθλιος ἀκτίνων πατὴρ πῦρ πνεόντων ἀρχὸς ἵππων* [4]), deren Namen nach Eumelos bei

die Spiele *ἀπὸ τοῦ πολέμου*, deren Gott *Ζεὺς σωτήρ* war: die akraiphiſche Akropole liegt auf einem einzelnen Hügel in der Ebene und Akraiphia iſt wol erbaut, als tiefer unten das homeriſche Arne durch Ueberſchwemmung unterging; es ſchützte ſeine Fluren durch einen mächtigen Damm, und außer den Katabothren noch durch Abzugsſchachte. Ulrichs S. 243 ff. Den hyliſchen See aber erreicht der Ismenos nur bei ſtarken Regengüſſen in ſeinem Lauf durch den lockeren und durſtigen Boden der thebaniſchen Waizenfelder, Ulrichs S. 254. Auf dieſe Oertlichkeiten iſt nun aber zu achten, Theophr. *π. ἀνέμ.* 37: *τὰ μὲν τοῖς τόποις μερίζεται, καθ' οὕς καὶ πρὸς οὕς αἱ πνοαί.* 38 der Zephyros iſt *δυσαής*, wenn *χειμέριος*, ψ 200, ε 295, μ 289. 46 *ὁ νότος ψυχρὸς οὐχ ἧττον τοῦ βορέου κατὰ τὴν παροιμίαν.... ὁ δὲ βορέας ὁ ἐπὶ τὸν πηλὸν τῶν νότων ὃν φησι πάλιν ἡ παροιμία χειμῶνα ποιεῖν.* 53 Ueber *ἀνταπόδοσις*, *ἀντίῤῥοια*; von Winden, die auf andere los wehn, *ἐπιπνεῖ*, wo denn *πρηστῆρες πολλοὶ πίπτουσιν.* 54 *ἀντιπνεόντων ἀλλήλοις μάχεσθαί φασι τοὺς ἀνέμους.... Ἐνιαχοῦ δὲ ὁ νότος καὶ τοὺς νιφετοὺς δοκεῖ ποιεῖν*, und Dies ſind 55 *οἷον χειμερίναί τινες ἀντίπνοιαι καὶ ἀντικόψεις.* Aus *περὶ σημείων* I, 11 *ἐὰν ἀκτῖνες ἀνίσχοντος ἀνατείνωσι πρὶν ἀνατεῖλαι κοινὸν ὕδατος σημεῖον καὶ ἀνέμου.* 24 *ὅταν χιόνες πολλαὶ γίνωνται ὡς τὰ πολλὰ εὐετηρία γίνεται.* II, 8 *ἐὰν νότου πνέοντος βόῤῥαθεν ἀστράπτῃ παύεται... Ἄνεμοι αἴρονται ἅμ' ἡλίῳ ἀνατέλλοντι.... χρονιώτερα δὲ καὶ ἰσχυρότερα τὰ πνεύματα γίνεται τὰ ἡμέρας ἢ νύκτωρ ἀρχόμενα.* 10 *τῶν δ' ἀνέμων ἔτι πνέουσι τοῖς ἄλλοις ἐπιπίπτουσι μάλιστα ἀπαρκτίας, θρακίας, ἀργέστης.* 12 *Γίνονται δὲ ἐκνεφίαι ὅταν εἰς ἀλλήλους ἐμπίπτωσι πνέοντες.* III, 10 *Ἔστι δὲ σημεῖον χειμώνων μεγάλων καὶ ὄμβρων ὅταν ὄρνιθες λευκοὶ πρὸς τὰ ἐργάσιμα πλησιάζωσι καὶ ὅλως τὰ ἄγρια θηρία ἐὰν πρὸς ἐργάσιμα* (vgl. Aelian. N. A. VII, 7). IV, 1 *Ἥλιος μὲν ἀνιὼν λαμπρὸς καὶ μὴ καυματίας καὶ μὴ ἔχων σημεῖον μηδὲν ἐν ἑαυτῷ εὐδίαν σημαίνει*, vgl. Aratos 822—824. Derſelbe 1088—1090 *χιὼν εἴη πολλὴ μήπω βλωθρῇ ἐπὶ ποίῃ*; vgl. Scholien.

[4]) Sein *λάχος* bei der Weltverloſung war nach dieſer Ode Rhodos und die 7 Kinder theilten feierlich *γαῖαν πατρωίαν*; unten kommt die Vertheilung der *τιμαί* als Bild vor, und *ναστά* iſt rhodiſches Doriſch. Dieſelbe Ode erzählt auch noch, wie Tlepolemos, des Herakles Sohn (ein Schol. 42 *ἐξ Ἀντιγόνης*) *Λερναίας ἀπ' ἄκτᾶς* mit der *Ἀργείᾳ αἰχμᾷ* auszog; auch wie *Ἀθαναία πατέρος κορυφὰν κατ' ἄκραν ἀνορούσαισ' ἀλάλαξεν*, wo ſie dann von den Athenern gewonnen ward. Schol. 65. 71.

Hygin. fab. 182 Eos und Aithiops, Sterope und Bronte (Trachin. 1086 *ὦ Διὸς ἀκτίς*). In fr. Pind. Bgk. 84 auf eine Sonnenfinsterniß in Theben wird die *Ἀκτὶς Ἀελίου θοῶν μᾶτερ ὀμμάτων* als *ἱπποσόα* angeredet, (Pindaros hatte, Böckh II, 2, 18 *προξενία* in Athen und starb Ol. 84, 3 in Argos, auch nach Böckh; wogegen Mommsen Ol. 86, 4.) Diesem gewaltigen Gott aber geziemt nur ein feuerrauschendes (*πυριβρεμέτας* Sieben 217 Ddf, Hesych.) Gebiß, das er schon zu führen weiß, wie feurig auch seine Rosse sind. Darauf leitet auch *ὀξύς*, das vom stechenden irgendwie schädlichen Blick des Helios Ξ 345, Theognis 426, Pind. Ol. III, 24 und seiner stechenden Gluth Hes. Erga 414, Hymn. Hom. Apoll. Pyth. Baumeister 196 gebraucht wird. Der *Ἥλιος Πύθιος* der *ἡλέκτωρ Ὑπερίων* 191. 195. 196 bewährt sich hier als solcher an dem zum *πρόδρομος* werbenden in aufgelöste Flucht übergehenden hydranatterartigen Mann. Zum inhibere aber gebraucht Sol die Zügel, Ovid. Met. II, 127. 128, denn seine Rosse rennen von selbst 84 ff. 54—62. Ebenso aber auch würde sich für den Argiver, der nur durch das *κινεῖν* zum *πρόδρομος* und zum stäts schnellern wird und gern als *βλάξ* langsam zöge, und der auch prahlend hartmäulig ist, still in der Nacht abzog und nun lauttosend flieht, grade der aufregende *χαλινός* mit den *ὀξεῖς ἐχῖνοι* passen. Vgl. Hesychios *βλάκα καὶ βλακεύειν· τὸν ἀργὸν καὶ ἀργεῖν Ἀθηναῖοι. βλᾶκα· μωρόν. βλακεύει· ληρεῖ. βλάσκει· καπνίζει· βλάξ* Curt. gr. Et. 457 schwach, feig. — Wem aber sollte nun der *χαλινὸς ὀξυτόρος* angelegt sein, dem Sonnenroß oder dem *πρόδρομος*? Syntaktisch dem Letzteren, und doch muß Aelios jenes zügeln. Dies ließe sich etwa so denken, daß der Gott, der sein eigenes Roß mit seinem *χαλινῷ* treibt, auch als der damit den Argiver treibende bezeichnet würde, wie man öfter mit energischem Sprung sagt Jemand thue Etwas, was er durch Mittel bewirkt. Der Gott würde das Gebiß seiner Rosse unmittelbar gleichsam dem Argiver anlegen, dem es wäre, als ob er es selbst fühlte, indem er als *πρόδρομος* in Einheit von Roß und Mann gedacht ist. Vgl. Nonnos Dion. 48, 384 und Hymnos auf Nemesis 3. 4. 10. 13 mit Bellermanns Anführungen zu dem Hymnos, wo sogar der Sterbliche selbst als Roß so dargestellt ist. Der großprahlerischen Zunge würde das Gebiß angelegt, *τὸ μετὰ δυνάμεως χαλώμενον* Et. M. Vgl. Aisch. Prometh. 176 ff. *ἐπιχαλᾷς, ἐλευθεροστομεῖς, διατόρος φόβος, τραχύς, μαλακογνώμων*; auch 1009. 1010. Hiket. 944 *τορῶς* und sogleich ein anderes *τορόν* anknüpfend *σαφῆ ἐξ ἐλευθεροστόμου*. Plut. Quaest. Conviv. I, 1, 2 *Λιναῖος μάλιστα τῆς γλώττης ἀφαιρεῖται τὰ χαλινὰ καὶ ἐλευθερίαν τῇ φωνῇ δίδωσιν*. Der ihm zu scharfe *χαλινός* aber verwundete ihn; *τιτράω* von *τερ* Curtius 239.

Dies wäre im Allgemeinen ein dichterisches Bild. Allein nur im Allgemeinen. Die Einheit des besonderen Bildes hier weist auf etwas Anderes. Es fährt nämlich Helios auch mit Drachen, Plin. H. N. II, 16, 67: Sol medio (zodiaco) fertur flexuoso draconum meatu. Und grade sofern er so die Winde erregt schirrt er als Drache selbst seinen reichen Wagen die Horen führend Macrobius Sat. I, 17, 58. 59 Solis meatus licet ab ecliptica linea numquam recedat sursum tamen ac deorsum ventorum vices certa deflexione variando iter suum velut flexum draconis involvit. Unde Euripides: *Πυριγενὴς δὲ δράκων ὁδὸν ἡγεῖται ταῖς τετραμόρφοις ὥραισι ζευγνὺς ἁρμονίᾳ πλούτου πολύκαρπον ὄχημα*. Vergleicht man den Zodiacus und die ecliptica linea, meatu und meatus, flexuoso und deflexione, so scheint es, als ob die beiden Stellen zusammen-

hängen und Sol fertur als Drache auf einem von Drachen gezogenen Wagen, während sonst die ihm folgenden Horen ihm seine Rosse schirren. Jedenfalls aber da Helios bei Euripides als Drache fährt, hat er auch entsprechenden Zügel mit Drachengebiß, was zu Rossen doch nicht wohl paßt. Daß die Vorstellung überhaupt keine seltene war, geht daraus hervor, daß Plinius sie ohne Weiteres als bekannte gebraucht. So setzt nun auch noch XIX, 16 Macrobius den Mercurius = Sol wegen der dracones des caduceus, indem er sagt, daß zu solchen argumenta (d. i. Attributen) draconum præcipue volumen electum est propter iter utriusque sideris (solis et lunae) flexuosum. Und XX, 2 wegen der jährlichen mit der Häutung der Schlange vergleichbaren Erneuerung et ad ipsum solem species draconis refertur. Esse autem draconem inter **præcipua** solis argumenta etiam nominis fictione monstratur, quod sit nuncupatus *ἀπὸ τοῦ δέρκειν* (Curt. gr. Et. 13). Auch die Mager Porphyr. abst. IV, 16 nennen *Ἥλιον* unter Anderm *δράκοντα*. Auch vom Strahl der Sonne als Pfeil Apollons wird Aisch. Eumen. 181. 182 als ganz geläufiges Bild *πτηνὸν ἀργηστὴν ὄφιν* im Gegensatz zu *μέλαν᾽ ἀφρόν* gebraucht; für unsere Stelle zu vergleichen mit Sieben 60. 61 *πεδία δ᾽ ἀργηστὴς ἀφρὸς χραίνει σταλαγμοῖς ἱππικῶν ἐκ πνευμόνων*, was auf 59 *πάνοπλος Ἀργείων στρατός* anklingt. Der fahrende Drachen-Helios überhaupt aber ist mit dem von seinem Drachenwagen säenden Triptolemos verwandt (Schwartz a. a. O.).

Dieses Bild nun des fahrenden Drachen-Aelios fügt sich viel einfacher und zugleich allseitig genauer in den Zusammenhang als das des rossetreibenden Aelios, wobei sich die Vorstellung doch nur synekdochisch zusammendrängen aber nicht klar entfalten läßt. Das *χαλινῷ* nämlich kann das Gebiß der stärkeren *ἔχιδνα* [5]) gegenüber der schwächeren *ἀσπίς* bezeichnen, während zugleich *ὀξυτόρῳ* an die *ἐχῖνοι* grade an dem *χαλινὸς τραχύς* des Rosses erinnert. Erwartete daher der kundige Hörer nach *πρόδρομον* nun den Aelios drachenartig dargestellt, so ergab sich ihm diese Auffassung von selbst und sie war leichter als die des rossetreibenden, da der *πρόδρομος* so von dem Aelios getrennt und vor ihm herfliehend gedacht wird, indem dieser ihn mit seinen Zähnen =

[5]) Die *ἀσπίς* hat 4 lange Giftzähne unter der Zunge verborgen, Nikand. Ther. 182 ff., ist im höchsten Grad gefährlich und *διαδραμεῖν ὤκιστον*, Ael. N. A. I, 54, II, 5, VI, 38, und der Ichneumon rüstet sich gegen sie als *ἀντίπαλον ὡς ἀνὴρ πανοπλίᾳ*, mit *πηλὸς* als *πρόβλημα στεγανόν* III, 22; sie ist eine Schlange nach Euripides *ἣ νόμων οὐδὲν μέλει*. Die *ἔχιδνα* aber, Nikand. Ther. 209 ff., ist breitköpfig und *οὐλῳ στομίῳ ἐμφύεται* so daß man leicht *εὐρυνθέντας· χαλινούς* erkennt, die eben wegen der Breite so beißen. Nikander hat dies Wort überhaupt nur von Zähnen und zwar im Plural: sonst stets von Menschen Alex. 16 *χαλινά* im Unterschied von *οὖλα* und *οὐρανισκός*, vgl. 337. 117, und dann nach 16 und 117 sogleich *ἐπιδάκνεται* bildlich; *χαλινοῖς* 223, wo die Rede im Allgemeinen von *τοξικόν* dem *ὕδρης ἰός*, der lernäischen, welcher *ἐς κραδίην πτοίην βάλε*, und 453; überall mit Bezug auf Vergiftungen. Der Dativ möchte Neutrum sein, da *χαλινούς* nur einmal grade von der Schlange, vom Menschen aber zweimal *χαλινά* vorkommt. Auch Oppian. Kyn., 2, 140 heißen die Schneeberge an beiden Seiten des Ister *ἀργῆντα χαλινά* des doch nicht als Schlange gedachten Boreas, Zahnreihen, vgl. vorher *ἐρευγόμενον*. Vom Biß der *ἔχιδνα ὑδατόεν κυέει βάρος· αἱ δὲ χαμηλαὶ πομφόλυγες ὡς εἴ τε περὶ φλύκταιναι ἀραιαὶ οἷα πυρικμήτοιο χροὸς πλαδόωσιν ὑπερθεν* (Schol. 241 *κυρίως τὸ μὴ ἀντίτυπον πλαδόεν*) und *ὁ δὲ νοτέων περὶ γυίοις ψυχρότερος νιφετοῖο βολῆς περιχεύεται ἱδρώς*. Sie ist auch nach Arist. h. a. I, 6, 2 die einzige Schlange, die nicht *ὠοτοκεῖ* sondern *ζωοτοκεῖ*, also die vorzüglichste.

λόγχαις verwundend, tödtend vor sich her jagt. In den Zusammenhang aber paßt nicht bloß der Gegensatz überhaupt der ἔχιδνα zur ἀσπίς sondern auch die besondere Hervorhebung von χαλινῷ gegenüber den φονίαισιν λόγχαις, welches an den Umstand anknüpft, daß der Aeliosdrache im Bund der ὀδοντοφύτων γιγάντων aus den thebischen λήια, Nonn. Dion. V, 1. 2, dieselben wie der φώς die λευκάσπιδας synekdochisch mitbegreift (O. K. 1534, Eur. Hiket. 703. 704. 711. 712 sind Sparten überhaupt Thebäer), indem so die Worte ὀξυτόρῳ χαλινῷ genau den Worten ἀντιπάλῳ δράκοντι respondieren; vgl. auch den Anklang von λεύκασπιν νάστ᾽ zu πευκάενθ᾽ Ἥφαιστον. Indem nun aber χαλινός = Gebiß für das der ἔχιδνα nicht κυρίως sondern erst durch Uebertragung gebraucht ward, ob von Sophokles hier zuerst oder nach einem Vorbilde, etwa der kyklischen Thebais, bleibt dahingestellt, so wird der Gedanke neben πρόδρομον der, daß nicht mit λείῳ χαλινῷ ἵππων sondern mit scharfbohrendem Gebiß, nämlich bekanntermaßen δρακόντων der Aeliosdrakon den Anemosrenner vor sich her jagte. Die Lesart ὀξυτέρῳ würde dagegen auf die Schnelligkeit deuten und als Beiwort des Gebisses der Zähne nicht passen: verloren geht dieser Gedanke ohnehin nicht; denn φάος ist ja ὀξύτατον πάντων. Der Mann vom hoplitischen ἵππιον, ἱππόβοτον Ἄργος, Pind. Bgk. fr. 83; Isthm. 7, 11: Eur. Hik. 364 wird von der πολυάρματος, πλήξιππος Θήβα Hes. Asp. 24: Pind. fr. 83; Ol. VI, 146: Eur. Phön. 17: Paus. IX, 3 verfolgt, und ihr gesellt sich die Aktis, in μολοῦσα zu ihr vom Olymp herabgekommen, mit dem Drachenwagen, dessen ἀκτῖνες, Speichen lang und goldblitzend sind und dessen Drachen mit gleichen ἡνίαις und χαλινοῖς gezügelt werden (O. K. 1067; Herod. I, 25). Er wendet ihm νῶτα und flieht, wie Eur. Ion. 82 ff. die Gestirne in die Nacht, zum Kithaironschatten, seinem τάφος Eur. Hik. 754—761, wie dem des Oidipous O. T. 1452. 1453. 1034: aber Aelios auf dem Sectus in obliquum curvamine limes Ovid. Met. II, 130 verfährt ihm überholend den Weg. Das ἐφάνθης erst auf die Aktis als βλέφαρον gehend entfaltet sich dann zu μολοῦσα und darauf zu κινήσασα, dem βάντα vorausgeht (Krüger § 53, 6. 8; 56, 15, 2. 3), indem der Feind beim Anblick des Aeliosauges in jähem Schreck davonstürmend von dem noch schnelleren Renner dem Strahlenblick desselben im Nu eingeholt und von ihm mit stechendem heißen Drachenzahn gejagt wird.

Es ist nun aber die lernäische Hydra Hes. Theog. 313 ff. die Tochter der Echidna, die oben νύμφη unten ὄφις ist, und des ἄνεμος Τυφάων 306. 307 = Τυφωεύς 820 ff., welcher gewaltige Hände und eines Gottes Füße und aus den Schultern statt solches Kopfes hundert Köpfe ὄφιος δεινοῖο δράκοντος hat. Beide, Echidna und Typhaon sind von Ge und Tartaros erzeugt Apoll. 1, 6, 3; 2, 1, 2, 3. Die vielgestaltete Hydra, θηρίον πολλὰς ἔχον ὄφεων ὄψεις Hes. hat manche Arten von Schlangenköpfen. Von den Schlangenarten ist hier die ἔχιδνα als die stärkste Schlange eben für Aelios zum Bilde gebraucht; während Phön. 1135 in höchster Steigerung des κόμπος Adrastos ἑκάτον ἐχίδναις ἀσπίδ᾽ ἐκπληροῖ ὕδρας Λερναίας, wobei wol absichtlich ἐχίδναις ἀσπίδ᾽ zusammensteht, die ἀσπίδα als vorwiegend einen Natternschild andeutend: von den übrigen Arten aber lag hier wegen λεύκασπιν am Nächsten, an die ἀσπίς zu denken, wenn auch Hesychios sie nicht gradezu nennt; aber der χέρσυδρος und der ἔχις, auch schwächer als die ἔχιδνα, und andere sind nicht ausgeschlossen. Dies entspricht nun dem Verhältniß der beiden

feindlichen Brüder, von denen der eine zwar auf Thebens Seite steht, aber doch Urheber und Haupt des Phön. 1018 durch die Sphinx die Echidnatochter symbolisierten Krieges durch die ἔρις κακή O. K. 372 ist, während der andere der Führer des vielköpfigen, aus vielen Völkern zusammengesetzten feindlichen Hydraheeres ist. Beide Brüder sind nicht Odontophyten, sondern Nachkommen des eingewanderten Kadmos, während die beherrschten Thebäer den Zähnen des Aresdrachen entstammen. Jene sind aber doch Thebäer und nur ἐκδρακοντωθέντες zu Hydraköpfen geworden, und sind die stärksten, die ἔχιδνα-Köpfe an derselben, welche sich entzweiten und untereinander tödteten. Sie sind aber, sofern im Allgemeinen man auch alle Thebäer Sparten nennt, diejenigen Odontophyten, welche im Streite fielen, Apollod. 3, 4, 1, 4; die anderen sind die siegreichen Thebäer. Diese nun sind in Aelios synekdochisch befaßt und die Drachen des Aelios haben natürlich das stärkste Schlangengebiß, also das einer ἔχιδνα, und so steht denn dem lernäischen Drachen dem Sohn der Echidna hier ein Drakon mit noch stärkerem ἔχιδνα-Zahn gegenüber. Wollte man aber das Bild noch über das Drama hinaus fortsetzen, so entstand ja der Epigonerkrieg aus dem Tod der Lochagen, wie Herakles Trachin. 573. 574. 834—837 durch das Gift der Hydra umkam.

Hiemit habe ich indessen zum Theil schon entwickelt was in der Parodos sich erst allmählig entfaltet und hier erst im Allgemeinen angelegt ist. Im System ά wird nun aber zunächst Polyneikes gezeigt, wie er mit falscher Anmaßung das argivische Drachenheer heranführt (Phön. 1652), als wäre er ein thebäischer Adler, dem das thebische Land gehört. Unnatürlicherweise! denn wer den Feind so heranführte, konnte in Wahrheit nur ein feindlicher Adler sein, der selber die Natur des feindlichen Drachen haben mußte, da er sich sonst nicht mit demselben hätte verbinden können. Hier mochten die Athener leicht an ihren Hippias denken. Dieser führte ja den Xerxes = Adrastos und sein von Argos theils abstammendes theils benanntes Perserheer (Herod. VII, 150), wie Polyneikes (mit dem σῆμα der Ποτνιάδες πῶλοι Phön. 1124. 1125) gegen seine Heimath. Xerxes nun ist Aisch. Pers. 50 ff. φώς mit Drachenblick. Es war aber bei den Persern das βασίλειον σημεῖον ein ἀετὸς χρυσοῦς ἀνατεταμένος Xen. An. I, 10, 12; Kyr. VII, 1, 4: und wie dieser ἀετός Pers. 205 ff. zerrissen ward, so erging es hier dem Polyneikes-Adler. Später wieder führte Mardonios, Herod. IX, 63 ἀπ' ἵππου μαχόμενος λευκοῦ, die Perser über Skolos, ein Freund der Thebäer doch verheerend über ihr Land, 15; seine Leiche aber wollte Pausanias nicht wie dem Polyneikes geschah gegen Hellenenbrauch schänden 78. 79. Auch die Lakedaimonier waren V, 92 κατάγοντες Ἵππην; in welcher Stelle auch die χωλὴ Λάβδα einer αἰετός verglichen wird, die λέοντα τέξει, den Kypselos, dessen Sohne Periandros gerathen ward die höchsten στάχυας des λήιον in der ἄρουρα ἐσπαρμένη abzuhauen.

Der falsche Adler hier ist nun auf Thebens γᾶ aufgeflogen und hätte als Thebaneradler gegen den lernäischen Drakon streiten sollen. Er kommt aber unzeitig vom Süden, gegen die Söhne des Aresdrachen das prahlende Drachenvolk führend; doch er kommt nur um wie ein gewöhnlicher schwacher Vogel von den Ornithien getödtet zu werden. Zu ἀρθείς vgl. *N* 62 ff. ἀρθεὶς ὁρμήσῃ πεδίοιο διώκειν ὄρνεον ἄλλο. Das ἐφ' c. d. bedeutet die Zugehörigkeit, Krüger § 68, 41, 1.

Das ἡμετέρᾳ aber bezeichnet fein die Stellung des Chors dem Tyrannenhaus gegenüber; nicht das Land des Eteokles, sondern sein eigenes Land nennt er Thebens γᾶν, indem Eteokles vielmehr durch das ἀμφι- in ἀμφιλόγων in den Frevel des Polyneikes, die ἔρις κακή mit verflochten wird (Krüger § 68, 46, 13). Auf letzteren aber spielt deutlich νεικέων an, pluralisch wegen des Πολυ Phön. 637. Das ἐξ = aus dem unbeendeten Hader fort, um ihn stürmischer zu erneuen. Das ἀμφιλόγων = geredet, nicht = redend, damit κυρίως die Personen der Tadel trifft, der sie sonst nur metonymisch träfe, wenn die νείκη, ihre Handlungen personificiert wären. Durch νεικέων und κλάζων tritt Polyneikes in Analogie zu μεγάλης γλώσσης κόμπους und das ὀξέα κλάζων steht zu ὀξυτόρῳ in Gegensatz; es wird vom mordlustigen Krieger gebraucht P 87. 88, und paßt auf Raubvögel, welche eben schreiend auf ihre Beute stoßen (Klotz Ep. crit. d. loc. quib. Ant. 1840 p. 7). Wie der χαλινὸς nicht λεῖος, so war das πνεῦμά nicht λεῖον. Eine genauere Angabe des bekannten Streitgegenstandes fehlte nach dem Scholion 111.

Es folgt die Antapodosis in rhythmischer Gliederung der Lexis wie des Bildes. Der aus dem Streit wie von Sommer und Winter aufgefahrene Sturmvogel kehrt zurück. Nach dem ἤγαγεν nämlich des Scholion, vgl. Boeckh Antig. S. 223 u. Hermann Aias 172, fehlt ἀγαγών; der Gegensatz aber zu ἀρθείς und ἐφ' führt ferner auf ein κατά, während dem ἐξ nachher εἰς gegenübertritt. Das κατά und ἀγαγών erinnert an das σῆμα des Polyneikes Sieben 647 und 660 mit κατάξω, vgl. Antig. 200 ff. Phön. 429, Apollod. 3, 6, 1; indem hier ja κατά im Gegensatz zu ἀρθείς und ἐφ' ἡμετέρᾳ thatsächlich das Zurück einschließt. Zwar kehrt genau genommen nur der Führende zurück, aber Dies wird synekdochisch, vgl. δ 258, auf das Geführte übertragen. Das κατά = herab aber gewinnt einen eigenen Anklang, wenn man daran denkt, daß er sogar bis zum schwarzen Gefilde des Hades sie hinabführte ω 100, Bakchen 1065. Die noch fehlende lange Silbe aber enthielt das Ziel wohin, welches ein Ziel für Heer, Vogel, Wind sein und wie νεικέων neben ἀρθείς so neben ἀγαγών eine Anspielung auf einen Namen enthalten mochte. Dies giebt λήια Hes. = κτήνη. βρώματα ἐφόδια. χρήματα. ἢ σιτοφόρα χωρία dem Sinne nach: die metrische Form bietet Bekk. An. 567 wo λάιος, λάιον, λάια, λᾶα, Letzteres aus Sophron belegt. Ahrens Dial. II, 142, Theokr. X 21. 42 will λᾶα wie Bekker. Eustath. ed. Weig. hat aus Theokritos λάιον, λαῖον zu B 147, s. jedoch Ahrens a. a. O. Dem Sophokles hat diese Stelle aus Homeros vielleicht vorgeschwebt, wo die umsonst beabsichtigte Heimkehr der Argiver damit verglichen wird, wie κινήσῃ Ζέφυρος βάθυ λήιον ἐλθών λαβρὸς ἐπαιγίζων, das Saatfeld ἐπί τ' ἠμύει ἀσταχύεσσιν, die ἀγορὴ κινήθη, ἀλαλητῷ zu den Schiffen stürzt. Auch zu Λ 559 hat Eustath. λάιον, λαῖον und leitet Λάιος davon ab. Daß in Theokr. 17, 53 Ἀργεία, 71. 72 ἔκλαγε αἰετός, 78 λήιον, 93. 94 ἀσπιδιῶται σεσαγμένοι zusammen sich findet, könnte wegen der Ἀντιγόνας θυγάτηρ Nachahmung der Parodos sein. Nun sind λᾶ' zunächst die Saaten überhaupt und besonders Waizensaaten; Aristoph. Schol. in Thes. Paris. v. λήιον: λ. ὡραῖον ἢ πρώτη ἔκφυσις ἰῶν πυρῶν, also grade des thebanischen Getreides. Diese Bedeutung ist hier auch im Gegensatz zu ἐφ' ἡμ. γᾷ angezeigt; von der Kithaironhöhe herab über die λᾶα entlang führte er das zerstörende Drachenvolk: freilich ἐκβατικῶς nicht einmal um βρώματα ἐφόδια, Reisekost

zu bekommen, denn sein Weg vollendete sich bald im τάφος. Die λᾶα knüpfen an die Sparten an, vgl. Phön. 940 χρυσοπήληκα στάχυν Σπαρτῶν, wo auch φόνιον αἷμα, δράκοντος γένυος vgl. Antistrophe ά. Alle Thebaner können Sparten heißen; so Paus. VIII, 11, 8 Epaminondas. Ein Adler nährt sich zwar nicht von Weizen, Arist. h. a. Θ 3, aber λᾶα überhaupt = Saaten enthält hier als Gesammtanschauung des Wohin auch die sich darauf befindenden κτήνη, die sofern der Adler Polyneikes ist auch Bild der Thebaner sind. Vgl. Etym. M. v. λήια, wo λεῖα (so Sylburg, den ich nur habe) Beute (bei Sophokles von Viehheerden) = ἡ τῶν τετραπόδων κτῆσις ἡ νεμομένη τὰ λήια abgeleitet wird: und λεία von Menschen, Troiades 610, ληίδος ν 262. 268, λησταρχες ο 427. 428, an welchen beiden Stellen grade auch ἀγρόθεν steht. Die Zerstörung der λᾶα ist aber dem Sinn nach als die alles Lebenden und Todten, aller Habe gemeint, wie λήια auch = χρήματα ist. So führt Polyneikes auf das Erbe vom Λάιος den Argiver daher.

Nun haben libri αἰετὸς εἰς γᾶν ὡς, Schol. aber Τὸ ἑξῆς· αἰετὸς ὡς, ὡς αἰετός. Die Streichung des ὡς ist somit gegen alle Autorität. Es las aber der Scholiast es gleich nach αἰετός; sonst hätte er das schwierigere αἰετὸς εἰς γᾶν ὡς erklärt, da er ja gerade vom ἑξῆς von ὡς spricht. Leicht nun konnte ein Abschreiber εἰς und ὡς umsetzen, besonders wenn er ἐς (Elmsley zu O. T. p. XII) geschrieben fand und es für kurz las, vielleicht gar ὡς mit *O* und ohne *H* fand (Franz p. 42. 111. 126) und etwa meinte der frühere Schreiber sei zu Dittographie nach αἰετός verleitet worden. Dazu kam die in den Tragikern schwierige Anastrophe von εἰς: Krüger Dial. § 68, 5, 7; Schmidt Beiträge S. 553; Kern Stettiner Programm 1860 p. 18 sqq. Man könnte wegen dieser εἰσυπερέπτα zusammenschreiben wollen. Aber wenn auch die Decomposita von εἷς und ὑπέρ nur wegen des meistens unvereinbaren Sinns fehlen und dieser gerade bei γᾶν vereinbar ist, so findet sich doch in Steph. Par. nur das Eine ὑπερεισέρχεσθαι θάλασσαν aus späterer Zeit, und diese Verknüpfung ist also gar zu ungewohnt: wogegen das anastrophische εἰς doch ganz homerisch ist und von dem Ὁμήρου μαθητής wohl einmal wenn Gründe vorlagen gebraucht sein mag. Ein solcher Grund aber liegt in dem malenden anastrophischen Rhythmus der ganzen Stichen 1 und 4, vgl. Πολυνείκης zu αἰετὸς ὡς, γᾶν zu γᾷ, ἐφ᾽ ἡμετέρᾳ zu εἷς, ὅν zu ὑπερέπτα. Zur τομή vgl. im Antisystem an gleicher Stelle ὕπερ, s. u., wie Eur. Elektr. 1295 μύθου μέτα: einsilbig, ohne Anastrophe zwar aber doch mit ἐγκλινόμενον in τομή Arist. Wespen 1056 εἰς τάς, Vögel 620 ἐν ταῖσιν; sogar beim Ende des Dimeters Eur. Iph. Aul. 119 μὴ στέλλειν τὰν σὰν ἶνιν πρός, zugleich mit dem Artikel in τομή. S. Freese's Metrik S. 274. In der Construction ist nun ὅν von ὑπερέπτα abhängig, über dessen Sinn sogleich, und zu ἀγαγών nochmals zu denken. Das Participium ἀρθείς geht dem ἀγαγὼν ὑπερέπτα voran, während ἀγαγών und κλάζων die Art des ὑπερέπτα malen, und κλάζων zu ἀγαγών appositionell steht (Krüger Spr. § 56, 10, 1; 53, 6, 7; 56, 15, 3; 53, 6, 8). Dem ἐξ tritt κατά, dem ἐφ᾽ das εἰς gegenüber, und wie auf ἐξ noch ἀμφι-, so folgt auf εἰς noch ὑπερ-.

Der αἰετός nun hat ein Gefieder von Schnee [6]) und ist der πύγαργος. Aisch. Agam. (vgl. Kassandra und selbst Klytaimnestra 415 ff. 1429 ff. mit Antigone) in der Parodos vergleicht den

[6]) Ob *N* 754 nicht ὄρνει stand? Der Accusativ ὄρνιν findet sich doch; ein Berg aber wandelt und schreit nicht, und eine Lawine fliegt nicht διά: Mischung aber der Bilder von Berg und Vogel scheint nicht episch.

Μενέλαος ἄναξ ἠδ' Ἀγαμέμνων mit *ὁ κελαινὸς ὅ τ' ἐξόπιν ἀργᾶς*, mit Anklang auf ihre Namen und die von *Λακεδαίμων* und *Ἄργος*; vgl. dort auch 46. 47 *τῆς δ' ἀπὸ χώρας ἦραν*, 48. 49 *κλάζοντες Ἄρη*, 253 *τορὸν γὰρ ἦξει σύνορθρον αὐγαῖς* u. M. Zurückstellen will nun der Chor gewiß keinen der beiden Atreiden und würde eher noch mit Menelaos als mit Agamemnon es thun. Dagegen braucht Sophokles fr. 931 Dbf den *πύγαργος ἐπὶ τοῦ δειλοῦ*; vgl. auch Hes. *λευκοί· οἱ δειλοί*, wol agonistisches Bild. Auch *αἰσχρός* und *ἅρπαξ* ist er, Tzetz. zu Lyk. 91. Nach Aristot. h. a. *Z* 6 wirft er *τὸν ἕτερον* seiner beiden *νεοττοί* aus dem Nest, wenn sie groß werden, frißt dann selbst Nichts und seine *πτερὰ λευκαίνεται*; der *κελαινός* thut Das nicht: den Herausgeworfenen aber nimmt die *φήνη* auf (Iphigeneia in Aulis und Tauris). Nach *A* 34 *μάχονται δὲ καὶ οἱ νεοττοὶ ἑαυτοῖς περὶ τῆς ἕδρας καὶ τῆς τροφῆς*. Dies ist vom *ἀετός* gesagt, bei dem man aber katerochen an den *πύγαργος* scheint gedacht zu haben; denn *Z* 6 ist auch erst allgemein gesagt, was dann auf den *πύγαργος* beschränkt wird. Der *μέλας* h. a. *A* 32 *κράτιστος, μάχιμος, ἄφοβος* vgl. Soph. fr. 931, *φ* 252. 253, aber stumm, vgl. auch Plin. H. N. 10, 6; Ael. N. A. 15, 22, kann also schon deshalb mit dem *ὀξέα κλάζων* nicht gemeint sein: der *πύγαργος* hat auch *θάρσος* und raubt Plin. 10, 17 auch große Thiere und kämpft auch cum dracone, aber hat doch weniger *θ.* und seine *ἐκβαλλόμενοι βοῶσι*. Nach Ael. N. A. II, 26 prüft der *αἰετός* seine Jungen *ἀργοὺς* (Jacobs conj. *ὑγρούς*) *ἔτι καὶ ἀπτῆνας*, indem er sie in die *ἀκμὴν τῆς ἀκτῖνος* schauen läßt, was nur *γνήσιοι* können. So Arist. h. a. *A* 32 vom *ἀλιαίετος*; Dionys. Ornith. 3 aber allgemein, daß die *ἀετοὶ πτήσει* prüfen und *τὸ νικηθὲν ὑπὸ τῆς αὐγῆς* als *νόθον* verwerfen. Der *αἰετός* überhaupt aber ist der Gewittervogel, die Wolke die Wasser und Schnee bringt, Schwartz U. d. M. 199—204 u. a. Schwenck in Philol. XVII über die Giganten, vgl. Dion. Ornith. 3 den *λίθον λευκὸν ὑπερφυῶς ὄντα καὶ μεστὸν ἔνδοθεν πνεύματος, οἷς καὶ ἦχον ἀποτελεῖν εἰ κινοῖτο*, den sie mit in's Nest nehmen *ὅταν ἀποτεκεῖν δέῃ*: welcher Stein aetites Plin. H. N. 37, 187; 36, 149; 10, 6 grade a colore aquilae candidata cauda benannt ist. Ueber das Sternbild Aquila und die Ornithien s. Anm. 1.

Seine *πτέρυξ* = *πτέρυγες* nun ist argivisch. Er ist von ihr bedeckt; denn activ mit ergänztem *αὐτόν* (Krüg. Spr. § 46, 4, 5) paßt *στεγανός* nicht, da der *ἀγαγών* auch *καταχθείς* ist. Zu dem Pygargos passen grade die *πτέρυγες*, die Stahlfedern am Panzerschurz (Rüstow u. Köchly Gesch. d. gr. Kr. S. 12, 13; Guhl und Koner I, 262. 263 vom *λινοθώρηξ*, den der Oilide trug). Aber *στεγανός* ist allgemein und *πτέρυξ* auch = Gefieder. Auch an den Schultern gab es *πτέρυγες*. Ferner wird *λεύκασπιν* durch *λευκῆς* in's Gedächtniß gerufen und es kann besonders an die runden *λαισήια πτερόεντα* (Guhl u. Kon. 264) gedacht werden. Polyneikes Sieben 642, 661 hat ein *εὔκυκλον*, kein böotisches (G. u. K. 264) sondern ein auffallendes *σάκος* = *ἀσπίς* worauf er *χρυσήλατον ἄνδρα* trägt; und so ist hier an die kreisrunde argolische *ἀσπίς*, und nicht an das ovale böotische *σάκος* zu denken. Zum Helm vgl. Alk. Bgk. fr. 15 *λεῦκοι καθύπερθεν ἵππιοι λόφοι* und Phön. 121 *λευκολόφους* von Hippomedon, der *Λερναῖα νάματα* bewohnt. Nach Sieben 114 *δοχμολοφᾶν* und 384 *τρεῖς κατευσκίους λόφους* ist an die 2 Flügel und den Schwanz zu denken; ähnlich schwebt er über dem *φώς* heran, der vielleicht einen Drachen auf dem Helm trug, Guhl und Koner 260. Ganz und gar weiße argivische Waffenrüstung hat Polyneikes, aber dennoch ein *σῆμα* von

thebäiſchem Gold. Ungewöhnlicher Weiſe führt er mit Blitzen einen Schneeſturm vom Süd her; denn das Sprichwort ſagt vielmehr *Εἰ δὲ Νότος Βορέην προκαλέσσεται αὐτίκα νίψει.* Der Schnee dieſes *ἀετός* war aber nicht *ὀξεῖα* genug, Pind. Pyth. I, 20, um den Blick des *Ἄελιος* zu ertragen, ſo wenig wie der Blick des verbündeten *δράκων*.

Das folgende *πολλῶν-κορύθεσσιν* nämlich muß nun auf ein Heer gehn, und zu einem ſolchen muß der *φώς* auch wegen des *Στάς, ἔβα* erweitert ſein, ehe Dies mit dem Participium *ἀμφιχανών* u. ſ. w. paſſend an ihn anknüpfen kann. Das Scholion giebt *Ὄντινα στρατὸν Ἀργείων.* Statt *στρατόν* aber iſt wegen des Anklangs das auch im Sinn paſſende *λαόν* vorzuziehn Cram. Anecd. 265 *οὐχ ἁπλῶς τὸν ὄχλον, ἀλλὰ τὸν ὑποτεταγμένον;* Mannen, Curtius Kieler Programm 1859, S. 10: und wol noch beſſer in der Form Heſych. *λαιός· ἀριστερός. καὶ λαός;* vgl. *λαίαν· ἐκκλησίαν*; das *ι* aus *F*. Dies giebt einen Anklang auf *λᾶα* und *λευκῆς*. Auch führte Polyneikes den linken Flügel auf die als beſonders heilig nach der Sieben benannten *ἑβδόμας πύλας* bei der Aresquelle (Forchhammer a. a. O.), vgl. Eur. Hiket. 659. 660. Es iſt ein Unglücksvogel, er führt *πρὸς ζόφον* links vorausfliegend; vgl. *M* 195 den *αἰετὸς ὑψιπέτης*, als die Troer Mauer und Graben ſtürmen und das Schiffslager verbrennen wollen, der *ἐπ' ἀριστερὰ λαὸν ἐέργων φοινήεντα δράκοντα* trug und von ihm verwundet ihn fahren ließ und nicht *φίλα οἰκία* gelangte. Er wird ſelbſt *οἰωνοῖς ἐδεστός* hingeworfen werden und iſt nicht der *εἷς οἰωνὸς ἄριστος ἀμυνόμενος περὶ πάτρης*, ſondern *πάκιστος* Pind. Nem. IX, 18 ff., und führt den Unglücksmann an dem Alles *λαιόν* iſt; der ja ſogar *λαίας· ἀσπίδας*, von der *λαιᾷ* benannt (Curt. Ethm. 533) als charakteriſtiſches *ὅπλον* hat. Der Adler führte *κατὰ λᾶα;* ob auch *κατὰ λαιά* (Heliodoros *ἐπὶ λαιά* Stob. Fl. 3, 309) wird der Hörer fragen wenn er ſo vom führenden *οἰωνός* hört. Anders führte Themiſtokles bei Salamis *τὸ δεξιὸν κέρας* Perſ. 399, Herod. VIII, 85 und ſiegte in dem *περὶ πάντων ἀγών*, wie VIII, 65 der Jakchosruf und das *νέφος* von Eleuſis weiſſagten. In dieſem Bund mit dem *δράκων* ſtürzt der Adler über *λᾶα*, Saaten, Sparten, für ihn unnatürliche Speiſe her. Der thebäiſche Adler iſt wie ein Sohn der Echidna und des Typhon, wie der Prometheusadler geworden, Schol. Ap. Rh. II, 1248, wie ein Bruder der Hydra. — Das ferner zu Conjicierende wird eine Beziehung auf den Drachen enthalten haben, theils um das Bild der Antiſtrophe noch deutlicher einzuleiten, theils um den unnatürlichen Bund mit dem Adler ſchärfer zu bezeichnen. Auch ſtehen dem Alles blendenden *βλέφαρον* des Aelios-*δράκων* grade dieſe beiden Verbündeten auf's Paſſendſte gegenüber vgl. Porphyr. abst. III, 8: *τίς μὲν γὰρ ἀνθρώπων τοσοῦτον βλέπει ὅσον ὁ δράκων; ὅθεν καὶ τὸ βλέπειν δρακεῖν λέγουσιν οἱ ποιηταί* (umgekehrt!). *τὸν δὲ ἀετὸν „καὶ ὑψόθ' ἑόντα οὐκ ἔλαθε πτώξ."* Es iſt aber eine adjectiviſche Form zu *λαιόν* zu conjicieren, da dieſes Wort, durch *στρατόν* angedeutet, als Subſtantivum zu *πολλῶν* u. ſ. w. nöthig iſt. Das Adjectivum aber wird am Paſſendſten auf Argos und den *πύγαργος* deuten. Dies giebt Heſychios: *Ἀργῆν ἔπεφνεν· ὄφιν. ἔστι δὲ ἐπίθετον δράκοντος* (cod. *ἀργηνέπεφν; ἐπίθετον* als ſubſtantiviertes Adjectiv zu faſſen). Bachm. Anekd. I, 141 *κατὰ Δωριεῖς καὶ μάλιστα Ἀργεῖοι τὸν ὄφιν ἄργαν ἐκάλουν.* Harpokr. v. *Ἀργᾶς* ebenſo und *τὸν ὄφιν ἀργᾶν ἐκάλουν, ὡς Ἀχαιὸς ἐν Ἀδράστῳ* vgl. Ach. Eretr. fragm. Urlichs p. 11—13, wo der Name des Demoſthenes von *ἀργᾶς* = fraudulentus et perniciosus abgeleitet wird. Meineke An. Alex. p. 286 leitet das *Ἀργειφόντης*

παρὰ Σοφοκλεῖ καὶ ἐπὶ τοῦ Ἀπόλλωνος davon ab; Helios aber war ja des Apollon Genosse bei dem Sieg über die Pytho. Adjectivisch ist das Wort von Hermann und Bergk Pind. Ol. XIII, 66 conjiciert; vgl. grade auch Agam., freilich nominativisch, den ἐξόπιν ἀργᾶς. Zum Accent s. Urlichs a. a. O. und Ahrens Dial. Dor. 196, 3. Das Adjectivum ist = blinkend und schnell in Einem (Schuster in Mützells Zeitschrift 1861 S. 721), und bedeutet hier grade vom Argiver gebraucht den wie Schlangen schimmernden; und zwar schneeweißen, weil eben vorher dem argivisch gerüsteten Polyneikes eine πτέρυξ von Schnee beigelegt war. Der Adler, der hochfliegende Schneesturm führt den λαιός, welcher wie schimmernder Schnee hinter ihm her die Saaten überzieht, für welche die Schlangen verderblich galten. Denn alle φολιδωτά Aristot. h. a. Schneider VIII, 6 und so auch οἱ ὄφεις sind παμφάγα· καὶ γὰρ σαρκοφάγα καὶ πόαν ἐσθίουσιν. Gleichmäßig πάγχαλκοι sind nun wohl die ἀσπίδες des λαιός nicht zu denken; zum Theil vielleicht von Holz und Gips wie Xenoph. Hellen. 2, 4, 25: die Panzer aber als λινοθώρηκες φολιδωτοί, wie sie die gemeinen Krieger zu tragen pflegten Guhl und Koner I, 262. 263. Zu κορύθεσσιν vgl. noch Philostr. Apoll. Tyan. III, 6 οἱ δὲ ἄλλοι ποιηταί außer Homeros τὸν ἐν τῷ τῆς Νεμέας ἄλσει (δράκοντα) φασὶ καὶ λοφιὰν ἔχειν, ὅπερ οὐκ ἂν περὶ τοὺς ἐλείους εὕροιμεν (für die Auffassung des Sinns der Dichter ist der Tadel gleichgültig). Aber in Indien 7 τοῖς ὑπὸ τὰς ὑπωρείας τε καὶ τοὺς λόφους λοφιὰ γίγνεται, mit dem Lebensalter ἀνιοῦσα ἐς πολύ. Vgl. Ael. h. a. XI, 62. Die πυρσῖται und πριόνωτοι τὴν φολίδα στίλβοῦσι δίκην ἀργύρου: die ὄρειοι, 8, τὴν φολίδα χρυσοῖ φαίνονται, ὑπόχαλκόν τε ἠχὼ φέρουσιν ἐπεὶ τῇ γῇ ὑποκυμαίνωσιν (in Vulcanen, mythisch); ἀπὸ δὲ τῶν λόφων πυρσῶν ὄντων πῦρ αὐτοῖς ἄττει λαμπαδίου πλέον. Auch Sieben 399 λόφοι τε κώδων οὐ δάκνουσ' ἄνευ δορός spielt auf Schlangen an: man soll an den adlerartigen Helm und an schlangenkopfartig gestaltete Glocken am Schild des wie δράκων schreienden Tydeus denken. Ueber die Beziehung aber von Federn und Schuppen zu Schnee vgl. noch Theophr. h. pl. VI, 14, 13 über die etwas breiten λεπίδας (s. o. über φολίς) welche bei Pantikapaion der Kornkammer Athens, Krause in Ersch u. Gr. III, 10, S. 478, fallen, und welche nach Herod. IV, 31 mit den πτεροῖς χιόνος gemeint sind, von denen die Luft in Skythien voll sei (Schneider zu Theophrastos). — Metrisch fehlt nun noch ein Buchstabe nach λαιόν der Position halber. Dieser wird γ' gewesen sein: denn γέ ist hier kein Flickwort, da eben Das hervorzuheben ist, daß der φώς ein ganzer großer λαιός sei πολλῶν μεθ' ὅπλων ξὺν θ' ἱπποκόμοις κορύθεσσιν.

Werfen wir nun aber nach der Erklärung des Systems noch einen Blick auf das νάστ' zurück, welches Bild dadurch seine deutlicher entfalteten Voraussetzungen erhalten hat. Hier kommt uns namentlich auch noch die Beziehung auf den Perserkrieg zu Statten. Aisch. Pers. 816 wird die bei Platää gefallene Masse der Feinde einem πέλανος αἱματοσταγής der ἔσται λόγχης ὕπο verglichen und dann in das Bild der Saat übergegangen, indem der τριτοσπόρῳ γονῇ vorzüglich des Siegers sich zeigen wird, wie ὕβρις ἐξανθοῦσ' ἐκάρπωσε στάχυν ἄτης, ὅθεν πάγκλαυτον ἐξαμᾷ θέρος. Wie ein blutiger Opferkuchen werden so die Perser dem Ζεὺς κολάστης τῶν ὑπερκόπων ἄγαν φρονημάτων dargebracht, und Xerxes lerne λῆξαι θεοβλαβοῦνθ' ὑπερκόπῳ θράσει: dem Zeus, denn ausdrücklich ist nur der höchste Gott genannt; allgemein aber möchte an alle Landes-

götter und besonders auch an die chthonischen zu denken sein, deren Zorn man von sich durch Opferung des Feindes abwandte. Dies Bild ist 922 ff. noch einmal wiederholt, wo Ἄιδου σάκτορι und φύστις = πεφυρμένη dasselbe ausdrücken. Das Ἀγδαβάται (Passow conj. ἀδοβάται) φῶτες stimmt noch besonders zu dem φῶτα βάντα, wie Schol. ἐπὶ γῆς πεσοῦσα zu dem ἐπὶ γᾷ πέσε. Das φύστις ist adjectivisch und durch πάνυ als im höchsten Maaße geschehen hervorgehoben; von einem φυστός Kr. § 41, 9, 9 paradox persönlich zu φυστή, φύστα, einem Teig aus Gerste und Wein, Gerste und Honig. Das χώρας ἄνθος bleibt im Bilde. Wie nun zu Athen Paus. VIII, 2, 3 dem Zeus Ὕπατος als dem Begründer milderer Opfersitte πέμματα ἐπιχώρια geheiligt wurden, ἃ πελάνους καλοῦσιν ἔτι καὶ ἐς ἡμᾶς Ἀθηναῖοι, was Pausanias mit dem wilden Dienst des Peloponnesiers Lykaon in Gegensatz stellt (vgl. auch C. I. 3599, 24 und 17, vgl. 3601, 3602; 1625, 57 in welcher Inschrift vom Ζεὺς μέγιστος und dem ptoischen Apollon die Rede), so könnte auch hier im Allgemeinen der Feind als dem Zeus Ὕψιστος Thebens geopfert dargestellt werden. Hier ist aber mehr noch zunächst von Helios die Rede, der ja wie Zeus wegen des Siegs über die Perser Eleutherios hieß. Ueberhaupt aber wird an alle Landesgötter Thebens, auch die chthonischen, z. B. Trophonios zu denken sein, dessen Orakel nach Schol. Arist. Wolken 508 auch zu den Katabothren in Beziehung zu stehn scheint. Nun ist nach Hesych. bei den Attikern ναστά = ἱερὰ πέμματα und ναστός = ἄρτος εἰς θυσίαν πλακουντώδης und es konnte dies Wort grade zu demselben Bilde gebraucht werden, wozu Aischylos das πέλανος anwandte. Dazu kommt, daß der ναστός auch σακτός hieß, wie hier grade gleich πανσαγίᾳ folgt. Nicht aber soll nun etwa νάστ' hier auch substantivisch gefaßt werden. Das σῶμα dieses Kuchens hieß ja so, weil es mit Etwas gefüllt war. Es war nämlich κυρίως μετὰ σταφίδων πεπεμμένος Et. M.: auch mit Honig, und λευκός Athen. III, 111 c. d., wornach Arist. Vögel ναστοὺς μελιτούττας attributiv zu verbinden ist; und auch λευκὸς ἔχων ἔνδον καρυκείας XIV, 646. Nehmen wir nun das πέλανος αἱματοσταγής des Aischylos (Harpokr. u. Passow v. πέλανος) und das νασμῷ μελαναυγεῖ des Euripides, so wie das ναστά· ῥαστά des Hesychios mit dem Bilde des Schnees hier zusammen, so giebt νάστ' den Sinn, daß triefend eingerührt, wie der Opferteig gemacht wird, den man Göttern und Daimonen opfert, der so leicht wie Schnee herangestürmte schneeschildige φώς nun σακτός in dickem Fluß zur Chthon hinab und aus dem Lande zog. Die oben angezogene Bemerkung Kreußlers aber, daß νάω und νάσσω Eine Wurzel haben und diese Verwandschaft den Griechen noch nicht verloren war, findet auch hier ihre Anwendung (vgl. noch νάω to keep up, νέω, σωρεύω. Babr. Proöm. 18 τῷ νῶντι. Greek Glossary by Sophocles). Ob die Athener Dies verstanden? Ich meine sicher, weil das Bild des Aischylos allbekannt geworden war und ihnen die Beziehung zu den Perserkriegen, die durch die ganze Parodos geht, durch sehr viele besondere Umstände von vorne herein nahe gelegt war; vgl. unten vorzüglich zu Strophe β' und Antistrophe β'. So gewinnt aber nun auch das ἀγρόθεν noch um so mehr den eigenthümlichen Sinn des Abwärts in diesem Bilde, und man kann das nächtliche κατιόντα ἀγρόθεν zum Tode in ν 267. 268 und Antip. Sidon. 107 = γλίσχρων ἐξεριπόντα λόφων als in verwandter Ideenverbindung stehend vergleichen. Beides aber, das νάστ' und das ἀγρόθεν ist hiedurch nicht etwa anders als oben, sondern nur bestimmter und eigenthümlicher erklärt.

Die rhythmiſche Conſtruction des Syſtems iſt 4 zu 3 wie die der Strophe. Nämlich hier 4 Stichen = Aelios und Theba, 3 = Aelios und der φώς, dort 4 = der Adler Polyneikes aus der γᾶ gegen die γᾶν, 3 derſelbe argiviſch gefiedert im Bunde des argiviſchen Drachenvolks. Der Stichos 5 des Syſtems entſpricht nominativiſch dem 1ſten und 2ten, die Stichen 6 und 7 objectiv dem 3ten und 4ten. Eingefügt iſt in der Strophe der Logos 6 zu 4, im Syſtem der von 2 + 3 zu 2, nämlich dort 6 Kola bis μολοῦσα und 4 bis κινήσασα χαλινῷ und hier von ὃν und κατὰ λᾷ' ἀγαγών bis λαιόν 3 und 2 Dimeter, worauf die letzten 2 eine durch ὅν vermittelte Epexegeſe zu φῶτα βάντα geben. Die Anapäſte malen die Gewalt der νεικέων und des Heeresſturms.

In der Antiſtrophe nun iſt das Subject von Στάς der λαιὸς ἀργᾶς, und ſo ſtehen denn an der Spitze der 4 Heptaſtichen chiaſtiſch Ἀκτίς, ὅν, Στάς, Ζεύς, Aeliosſtrahl, Mann, Volk, Zeus. Dem Uebergang in den Nominativ Στάς aber ſteht die Conſtruction des Nebenſatzes ὃν Πολυνείκης nicht entgegen. Denn nicht Polyneikes ſondern die Befreiung vom λαιός iſt in dem Satz von Ἀκτίς bis κορύθεσσιν dem Chor die Hauptſache, der erſt moraliſch als vom Vaterlandsverräther geführt, dann ſinnlich nach ſeiner gewaltigen Größe das Drachenvolk im Syſtem ſchildert. Und auf dieſes kann nun das ἀμφιχανών gehn, das im Allgemeinen an Tod gemahnt Ψ 78. 79 Κήρ ἀμφέχανε; aber es ward von ihren gewaltigeren ὀδόντες beſiegt Paus. V, 19, 6. Was für ein Maul oder einen Schnabel müßte aber ein Adler oder Mann haben um κύκλῳ den ſiebenthorigen Mund zu umgähnen! Und was wäre λόγχαις in ſeinem Schnabel? Auch γένυσιν paßt nicht zum Adler: γενύεσσιν iſt Nikand. Ther. 438 ff. Dativ zu ἀντία, und vom δράκων geſagt, und ἐν γενείῳ ebenda ſind beim δράκων τρίστοιχος ἑκάτερθε ὀδόντες; auch vgl. Phön. 941 δράκοντος γένυος. Mit ihren γένυσιν will die Hydra ſich αἱμάτων in Fülle ſättigen. Auch Στάς und ἔβα paßt nicht auf einen Adler, welcher doch nicht gähnend über ſeiner Beute zu ſtehen und dann wegzugehen pflegt. Zu einem bloßen Drachen will Letzteres freilich auch nicht unmittelbar und ohne Weiteres paſſen: aber es geht auch Στάς zunächſt noch auf den ſchimmernden Drachen-Laos und dann wird er vergleichungsweiſe nach ſeiner Drachennatur geſchildert, und das ἔβα, ein langſameres Abziehn bezeichnend, kann ſo dann auf den zur Hydra ſelbſt gewordenen Laos ſich ſehr gut beziehn; ohnehin kommt die Vorſtellung der im Kampf gegen die Götter ſtehend dargeſtellten ſchlangenfüßigen Giganten zu Hülfe. Sie ſtürzte nun auf Thebas Thürme hinan, vgl. Pind. Ol. VIII, 63 ff. Aus Pyth. VIII, wo auch die Rhythmen einiges Verwandte zeigen, vgl. δράκοντα ποικίλον αἰθᾶς Ἀλκμᾶν' ἐπ' ἀσπίδος νωμῶντα πρῶτον ἐν Κάδμου πύλαις· und νῦν ἀρείονος ἐνέχεται ὄρνιχος ἀγγελίᾳ Ἄδραστος ἥρως. Der λαιὸς ἀργᾶς aber ſtand ſchon ὑπὲρ μελάθρων über den rauchgeſchwärzten Dächern der Stadt, auf der Höhe des Bergs, ja drang ſchon unmittelbar auf die Thore heran; es iſt wie ein ſich erhebendes volles Amphitheater, Panorama von Waffen, in voller Bewegung ſich nach der Stadt her zuſammendrängend, welches aber νασταί durch unterirdiſche Gänge fortziehn ſoll. Sofern das Bild des Schnees noch da iſt, liegt dieſer, gewaltigen Waſſerdrang drohend wenn er ſchmilzt, auf der Höhe und wird Theben einſchneiend herangeweht. Für φονίαισιν wird nun durch den Sinn keine Aenderung nöthig und auch dem Scholion τῶν φόνων ἐρώσαις entſpricht es. Für die Quantität kann Nikef. Eugen. ed. Hercher 7, 52 wegen der mittelgriechiſchen Meſſung Nichts gelten.

Es ist aber eine beabsichtigte Ausnahme, nämlich ein Gegensatz zu den Etymologien Hymn. Apoll. Pyth. 195 Baumeister *Πύθιον*, vgl. 318 *δέλφιος*; auf jene Stelle bezog sich eben die Strophe und hier wird der unächte Drache dem himmlischen entgegengestellt. Dem Verständnisse kam noch zu Hülfe, daß die Pythien in's dritte Olympiadenjahr fielen, also das der Antigone. Im Gegensatz zu ∪–, –∪∪–, ∪– in der Strophe steht hier anstürmend –, ∪–, ∪∪–, ∪∪, das letzte ∪ wie erfolglos zu unmäßigem Gähnen gedehnt. So Arist. Vögel 567 *λάφῳ ναστρύς*, auf *λαρός* lecker anspielend. Die Metrik folgt einmal dem rhythmischen Satz, bei Dionysios comp. verb. 11 *ὥστε πολλάκις εἰς τὰ ἐναντία μεταχωρεῖν*.

Dem drängenden Asyndeton (Krüger Dial. § 56, 15, 1; 59, 1, 1. 7) tritt syndetisch ein längeres Doppelglied entgegen, dessen 2 Glieder als solche durch *τέ* und *καί* in der Fuge verknüpft sind. Die 4 Glieder aber stehen chiastisch dem Sinn nach. Der *περίπλεως* stellt das *λόγχαις* dem *χαλινός* der ächten Odontophyten und des Aelios gegenüber, und hebt in *πλησθῆναι* die nur beabsichtigte Vollendung hervor. Das *ποθ'* steht, wo *ποτ'* in der Strophe; und *Ἥφαιστος* = Feuer, wo dort *νάστ'* = Wasser.

Es folgt mit *τοῖος* der Grund, also ein früher Geschehenes, nämlich der allgemeine Ausfall der Thebäer, der von hinten und vorn, wol zugleich den Feind umgehend durchbrechend *ἀμφὶ νῶτα* die weiten *B* 308 des *ἀμφιχανών*, des *ἀμφιτειχὴς λεὼς δράκοντες ὥς* Sieben 290, des besonders von den beiden Langseiten Theben umschließenden sich erstreckt und in aller Art verbreitet und anstrengt; das *ἐτάθη* extensiv und intensiv, Eur. Hiket. 654. 672. 720. Es ist, als ob jäh die Drachensaat emporschösse. Vgl. Eur. Phön. 657 ff., Bakch. 264. 265; Apollod. 3, 3, 2; Hygin. CLXXVIII. Ueber den Ausfall Phön. 1190 ff., wo *εἰς μέσ' Ἀργείων ὅπλα*. Vgl. auch Sieben gegensätzlich 104. 105 *πάταγος οὐχ ἑνὸς δορός. τί ῥέξεις, παλαίχθων Ἄρης, τὰν τεὰν γᾶν;* wo auch 80 *λεὼς πρόδρομος ἱππότας*, 90 *λεύκασπις λεώς* (cod.), 116 *πᾶν τέλος*, 122. 123 *γενῦν φόνον χάλκεον*, 125 *σάγα*. Der Aresdrache *ἐγεγόνει ἐξ Ἄρεως καὶ Τιλφώσσης Ἐρινύος* Schol. (Ahrens Dial. I, 202 = *Τιλφόεσσα*). Als rächende Erinys straft sie die beiden feindlichen Brüder, die frevelnden Sparten durch den stürmischen *πάταγος* ihrer gerechten Spartensaat. Bei ihrer Quelle war Strab. IX, 27 *τὸ τοῦ Τιλφωσσίου Ἀπόλλωνος ἱερόν*, vgl. Plut. Gryll. 4 *ὄφιν τῷ Ἀπόλλωνι περὶ τοῦ χρηστηρίου μονομαχοῦσαν* mit der Telphousa des h. Hom. Apoll. Die Tilphossa Erinys ist die Mutter der Saat, Demeter, also die Spartenmutter Paus. VIII, 25, in der Peloponnesos Erinys benannt, von der auch der Areion, später des Adrastos Roß stammte, Apollod. 3, 6, 8, 5; Schol. Ψ 346, *διὰ τὸ κρατιστεύειν* so genannt Eustath. Ψ 344.

Dem *πάταγος* ringt der *ἀντίπαλος δράκων* entgegen: *ἀντίπαλος* von feindlichen Thieren Antig. n. a. V, 30; seiner Natur nach ist der prahlerische Drakon der Feind des ächten himmlischen, ist es nicht erst etwa durch das Loos geworden. Es ist das Bild der lernäischen Hydra, welche der Thebäer Herakles nach dem Rath *ἀγελείης* (*λαφυραγωγοῦ* Hesych.) *σὺν ἀρηιφίλῳ Ἰολάῳ* tödtete. Eurip. Ion. 184 ff. vgl. Böckh Gr. Tr. Pr. 191. 192; Ulrichs Reisen S. 72. Das *δυσχείρωμα* ist appositionelle Litotes zu *πάταγος*, und der Dativ *ἀντιπάλῳ δράκοντι* = für den *ἀ. δρ.*; während zu *ἐτάθη* ein *αὐτῷ* zu verstehen ist. Er, der *ἀντίπαλος* wollte *χειροῦσθαι*, wie

ein πύκτης etwa im Pankration niederhauen, welches aus πάλη und πυγμή beſtand; aber ihm war der πάταγος zu ſchwer zu bewältigen. Vgl. Agam. 1326 χειρώματος appoſitionell zu δούλης, die grade zu Helios fleht, dem Bundesgenoſſen des thebaniſchen πάταγος, des δυσχείρωμα; vgl. dort noch εὐμαροῦς: der Θηβαίων στρατός war ihm nicht εὐχείρωτος, wie er gewähnt hatte Perſer 452. Indem aber der δράκων antagoniſtiſch, ἀντίπαλος iſt und und ſein Gegner Sparte, ſo wird jener, der frevelnd die göttliche Natur ſelbſt ſich anmaßt, von dem gottgezeugten, dem Aresſparten beſiegt, der die Götter recht ehrt, dem der Gott-Drakon Aelios hilft. Im Bilde des Schneewetters iſt es die junge Lenzesſaat, die nun den ſchmelzenden Schnee im Sturm ſelber rauſchend durchbohrt und beſiegt.

Das Antiſyſtem nun, indem γάρ noch weiter zurückgreift, giebt wieder den Grund des Ausfalls und der Niederlage an. Wie in den Strophen der Drachenhelios mit dem Aresſparten und die Hyder, ſo ſtehn in den Syſtemen der falſche Adler und Zeus ſich gegenüber. Frevelnd nahen ſie auf den Polieus von Theba, der Pauſ. VIII, 5 als Ὕψιστος ein ἱερὸν πρὸς ταῖς Ὑψίσταις hatte, welche (ſ. Forchhammer) neben den Ἠλέκτραις, durch die ἐκ Πλαταιὰς ἔσοδος Pauſ. IX, 8, lagen: dahin aber grade ſtürmten Polyneikes und Kapaneus, alſo auf des Zeus ἱερόν los. Für die Athener lag nahe der Vergleich mit dem Polieus, dem Ὕπατος, dem Frühlingsſieger, deſſen Feſte 23. Antheſterion und 19. Mounychion fielen (Preller S. 101). Dieſer Ὕφιστος in einem mächtigeren Wetter vom Nord her ſieht Jene von Ἀκραιφία aus, und der μέγιστος ὑπερεχθαίρει μεγάλης γλώσσης κόμπους der doch ohnmächtig ziſchenden Drachenzunge. Das frevelnde ῥεύματι, Sieben 64. 114. 115, bezieht ſich auf ῥεέθρων und ναστά gegenſätzlich; es ſoll ja zum νασμός werden: das ἐς ſteht dem πρός gegenüber, vgl. im Sinn ähnlich Sieben 483—485. Sein erhabener Blick erkennt (Curtius S. 83 √ Fιδ) ihren frevelnden Stolz vgl. Pind. Ol. VI, 99 den glänzenden κῶμον ποτινισσόμενον, eine intenſive Form, der wie das Perſerheer Perſ. 87 μεγάλῳ ῥεύματι kommt, vgl. 412, eine hier bei dem Bilde des Wetters wie bei der Schlacht von Salamis gemäß der Wirklichkeit ſehr paſſende Bezeichnung.

Im folgenden Stichos nun kann χρυσοῦ nur auf Theba, nicht aber auf den λεύκασπιν φῶτα, den λαιὸν ἀρχᾶν gehen, unter welchem Kapaneus und Polyneikes ganz vereinzelt mit ihrem Gold ſtrahlen, jener Sieben 434 ff. mit der goldenen Flammenſchrift πρήσω πόλιν und der λαμπάς gegen des Zeus κεραυνούς, dieſer als Herr Theba's 644. 660 ſich als χρυσήλατον ἄνδρα darſtellend. Das Gold iſt eben thebaniſch; vgl. auch Iph. Aul. 256—258 des Kadmos χρύσεον δράκοντα. Das σφάς dagegen befaßt alle Argiver, nicht bloß die zwei mit Thebanergold prahlenden. Nun iſt auch die Lesart unbeſtimmt: denn Laur. hat ὑπεροπτίας adscripto in margine a m. ant. ὑπερόπτας. An Erſteres aber als aus Letzterem nicht abzuleiten haben wir uns zu halten; vgl. Klotz Ep. crit. 1840 p. 8. Es deutet auch metriſch auf einen akatalektiſchen Dimeter, nicht einen ſtörenden Parömiakus. Nun konnte ο = οὐ und οὖ und ὦ und ὤ zu Sophokles Zeit ſein Franz El. ep. Gr. p. 111 und ferner wird ι mit ει, οι, υ, η von den Schreibern der Handſchriften oft verwechſelt, Tiſchendorf Nov. Test. Ed. VII major p. XXVII; Chriſt gr. Lautl. S. 52. Als ſolche mögliche Verwechslung aber bietet ſich für πτίας nur πτοίας, ſ. Theſ. Pariſ., und ſo vermuthe ich

οὗ πτοίας, was in jeder Beziehung paßt, und halte die Scholien zu 128 nicht für vetera. Nach Prometh. 526—530, einer im Sinn unserm System höchst ähnlichen Stelle, welche dazu die einzige aus Tragikern neben der unsrigen in Thes. Paris. v. προσνίσσομαι ist, und nach Ilias IX, 381 Θήβας (das ägyptische) sc. ποτινίσσεται ohne ἔς, fasse ich πτοίας als Accusativ; auch sonst Pind. Ol. VI, 168 οἴκαδ' und Il. IX, 381 ἐς Ὀρχομενόν ist das Ziel ausgedrückt. Πτοία ist Timor ejus qui est attonitus, Percussio animi subita und die daraus entstandene permanens perturbatio sive cum cupiditate sive timore conjuncta, Thes. Par.; πτοῖαι· παράλογοι φόβοι, ἐκπλήξεις, κίνδυνοι Et. M.; Diod. Sik. XX, 69 ἐμπεσούσης πτοίας καὶ φόβου πανικοῦ von einem vor Feinden erschrockenen Heer. Vgl. Arat. Schol. S. 77, 7 über die Entstehung des letztern Ausdrucks τῷ ἤχῳ Πανικῷ καλουμένῳ τοὺς Τιτᾶνας ἐτρέψατο; Eratosth. Katast. 27; als αἰφνιδίους φόβους ἐν ὄρεσιν erklärt Schol. Rhesos 36 durch πτοοῦνται; Phurnutos περὶ τοῦ Πανός durch πτοεῖσθαι mit besonderer Erwähnung φόφου ἐκ τῶν ὑπάντρων καὶ φαραγγωδῶν τόπων. Von diesen φόβοις nun wird πίπτω gebraucht; von πτοία πρὸς τὸ θεῖον Schreck und Furcht vor der Gottheit ebenso ἐνέπεσε, Plut. Ages. 30, indem die πτοία als etwas von dem Erschrockenen Verschiedenes gedacht ist, was auf und in ihn fällt. Aehnlich steht es hier als effectus pro causa, indem οὗ reflexiv ist vgl. O. T. 1257. Es sind die Schrecken der höchsten Majestät, des Donnergottes, welche grade jetzt über dem Goldgetöse des Thebäerheers, das Theba's Mauern umkränzt, über Theba's χρυσοπήληξ στάχυς vor dem Argiver dastehen und ihn schrecken sollten; aber frevelnd naht der prunkende κῶμος auf den Gott, wie er eben in vollster Majestät des Wetters über dem goldenen Heere thront: und sie nahen dazu von dem Adler des Theben schirmenden Gottes geführt; dem ὃν ὑπερέπτα steht χρυσοῦ καναχῆς ὕπερ οὗ πτοίας scharf gegenüber und die Stellung der Worte im ersten und vierten Stichos zu einander ist ähnlich rückläufig, wie im System, nämlich Ζεὺς γάρ = πτοίας οὗ und μεγάλης γλώσσης κόμπους = ὕπερ καναχῆς χρυσοῦ, obwohl etwas weniger in's Einzelne ausgeprägt. Das πτοίας aber deutet auf das Πτώιον ὄρος hin, dessen Name, Plut. Pelop. XVI, Tzetzes Lyk. 266, vom πτοηθῆναι der Leto durch einen κάπρον stammte. Vgl. auch Pind. fr. 78 Bgk. wo sogar auch anastrophisch σκοπίαισιν μεγάλαις ὀρέων ὕπερ ἕστα.

Da nun schwingt Zeus hoch, χρυσῷ μεσονύκτιος νίφων, wie bei des Herakles Erzeugung Pind. Isthm. VII, 5, hin und her sein πῦρ, nicht bloß einen Blitz, sondern es ist wie ein feuriges ῥεῦμα, vieler Blitze; und daraus hervor fällt Ein gewaltiger Wetterstrahl (ῥίπτει Laur. intensiver als ῥίπτει) auf den vordersten Kopf der Hydra, den Kapaneus, in welchem Zeus den ganzen δράκων trifft und so selbst sein ἱερόν und das Ἡράκλειον dabei, auch das des Apollon Ismenios, das hinter den Ἤλεκτραι den sonnebestrahlten (Curt. gr. Et. 24) von des Kadmos Schwester so benannten lag, und überhaupt seine Theba rettet: wie die Gottheit das delphische Heiligthum, Herod. VIII, 35 ff. als die Perser ὁρμέατο ἐπὶ τὸ ἱρόν 35, κατὰ τὸ ἱρὸν τῆς Προνηίης Ἀθηναίης 37, vgl. ὁρμῶντα und παλτῷ, wo κεραυνοὶ ἐνέπιπτον, Berggipfel πολλῷ πατάγῳ auf sie stürzten und aus dem Tempel ἀλαλαγμός erscholl, vgl. πάταγος und ἀλαλάξαι, worauf die Delphier φεύγοντας verfolgten, vgl. φυγάδα. Auch vgl. Perser 344—346. Zu ὁρμῶντα ist aber αὐτόν, δράκοντα zu denken, indem das σφάς im nebensätzlichen Participialglied πρὸς τὸ σημαινόμενον steht, Krüger

Spr. § 58, 4, 1; so daß Kapaneus hier noch nicht für sich den andern Köpfen gegenüber gemeint ist.

Dies ὁρμᾶν ist aber unter dem Bild eines Wettlaufes durch βαλβίδων dargestellt. Vgl. Eur. Her. Main. 858 ff. bei Herakles, der seine 8 Kinder tödtete wie hier 8 Lochagen Eteokles eingeschlossen fielen; wo sonst noch manches Aehnliche. Sehr passend ist das Bild mit Bezug auf die die beim Tode des Archemoros eingesetzten nemeischen Spiele, dessen Tod durch den δράκων Amphiaraos ominös gedeutet hatte, Apoll. 3, 6, 4. Das Wort βαλβῖδες bedeutet immer Schranken, sei es wirkliche, sei es bildliche; s. Ritter, Dessauer Programm 1861. Am Ablauf, der respective auch Ziel und Kahr war, befanden sich schrägstehende Hölzer zu beiden Seiten, wozwischen ein Seil ausgespannt war, welches man niederließ, nachdem die Läufer bereit standen. Unter dem Seil lief eine eingegrabene Linie am Boden entlang, Schol. Pind. Pyth. 9, 208, woran Basen eingegraben waren, in welche die Läufer des gleichen Abstandes halber traten. Von jedem dieser Theile und vom Ganzen kommt βαλβίς vor (nach Moeris attisch während ὕσπληγξ κοινόν). Dann steht es auch vom Hippodromos, Lyk. 13 Schol., Hes. v. βαλβίς; nach Eustathios von Brunnen und allem Aehnlichen, was ἐγκοπὰς καὶ ἐξοχάς hat; bei Hippokrates βαλβῖδες = τὸ ἔχον ἑκατέρωθεν ἐπαναστάσεις: endlich überhaupt von Ausgang und Ziel, so Lyk. 286 vom Lebensende unter dem Bild eines δρομὼν πεύκαις. Vgl. die Stellen im Thes. Paris. Dieser Wettlauf nun hier ging nach der Höhe der Mauern Thebens, indem ἄκρων zugleich auf Akraiphia anspielt. Sie alle streben zu Thebens Mauern empor. Das Object zu ὁρμῶντ' ist βαλβίδων ἐπ' ἄκρων, indem ὁρμῶντ' so die volle Anschauung des ganzen heran- und heraufstürzenden Heeres gewährt; vgl. zur Construction Xen. Hellen. I, 6, 20 ὥρμησεν ἐπὶ Ἑλλησπόντου und sofern die Mauern hier zugleich die Besatzung andeuten das ὁρμᾶν ἐπί τινος vom Angriff auf Personen. Nicht so sinnlich drastisch wäre es, ὁρμῶντ' ἀλαλάξαι zu verbinden. Nur den Kapaneus aber haben wir uns als ἤδη ὑπερβαίνοντα γεῖσα τειχέων zu denken Phön. 1181; Bakch. 654: welche γεῖσα oberste losreißbare Stücke der ἐπάλξεις sind Phön. 1158. Diese Mauern und Thürme miteinander können nach ihrer Form sehr passend als βαλβῖδες bezeichnet werden, wozu auch das gezackte, dreigipflige Πτῶιον paßt; und sie mochten auf der rechten Periakte dargestellt sein, wohin dann der Chor zeigte (δεῖξις, Plut. Symp. IX, 15, welche οὐ μιμητικόν ist), vielleicht in die Nähe auch der Skenenzinne zeigte (Schönborn S. 29); möglich auch daß der Kapaneus die κλιμακτῆρας zur Bühne hinanstieg, und die Periakte des Zeus Donner vernehmen ließ, indem sie gedreht Akraiphia und das Πτῶιον zeigte (Schönborn S. 39). In Theben selbst lag (s. Forchhammer) ein Stadion hinter den Τψισται und Ἤλεκτραι, sowie ein Stadion und Hippodromos am andern Ende der selbst ähnlich langgestreckten Stadt. Das Bild ist aber von den großen Zeus- und Athenafesten hergenommen. Im Stadion zu Olympia, das mit dem obern Ende an das olympische Gebirge sich anlehnte, saßen die Richter in der σφενδόνη, worauf wol auch Phön. 1183 ἐσφενδονᾶτο vom Kapaneus deutet und in dieser σφενδόνη fanden auch das Pankration und die verwandten Kämpfe Statt: es hatte wie das olympische Stadion zu Athen einen unterirdischen Eingang für die Richter und Agonisten Paus. VI, 20, 8, wie es solche auch bei Theatern öfter gab; rechts und links davon

ſtand ein Zeusbild aus Strafgeldern, Guhl u. Koner d. Leben d. Gr. u. Röm. S. 124; E. Curtius Olympia S. 17. 25. Im Hippodromos zu Olympia gab ein Ἀετὸς χαλκοῦς τὰ πτερὰ ἐπὶ μήκιστον ἐκτείνων künſtlich ſich erhebend, während ὁ δελφὶς ἐς ἔδαφος πίπτει, das Ablaufszeichen; und gegenüber war der Taraxippos bei der καμπή, überhaupt der gefährlichſten Stelle, dem in Nemea ein rother feuerähnlicher Fels entſprach, dem Ablaufsſtand gegenüber. Im Tempel des Zeus ſtand ein Brunnenrand um das Blitzmal an der Stelle wo man den die Siegspreiſe gebenden Zeus am Beſten ſah, Curtius S. 14. Die Argiver nun kommen agoniſtiſch erſt zu Wagen und ſpringen dann ab um die Mauern zu erſteigen und mit Sprung, Ringen, Fauſtſchlag, Speerwurf, Diskoswurf (als λιθάς Sieben 158), Fackeln, kurz allem Möglichen zu ſiegen. Sofern es ein Wettlauf, mit welchem ἀγών auch die Spiele begannen, und ein Wettfahren und Wettrennen iſt, welches die vornehmſten Agone waren, iſt aber auch an die panathenäiſchen Apobaten mit Helm und Schild zu denken, die gerade an die heroiſche Kampfart erinnerten. Es war aber für Polyneikes ein δίαυλος, ohne νόστιμος σωτηρία Agam. 343. 344, und ward für die Andern, die ein στάδιον laufen wollten, ein ſolcher, indem ſie jedoch im δεύτερον κῶλον nicht heim kamen. Zeus gab ihnen, den frevelnden Kämpfern (E. Curt. S. 24) einen unerwarteten Lohn. Paus. X, 34, 5 τοῦ σὺν τῇ ἀσπίδι διαύλου; Ariſt. Vögel 292 Schol. οἱ διαυλοδρομοῦντες μεθ' ὅπλων τρέχουσιν ἔχοντες λόφον ἐπι τῆς κεφαλῆς. Ueber den Waffenlauf der Panathenäen Krauſe G. u. A. Seite 357. Aus Pindar. Iſthm. I vgl. 23 ἐν ἀσπιδοδούποισιν ὁπλίταις δρόμοις, wo auch 27. 68 τέλος, τελέων, 38 συντυχία, 64 πτερύγεσσιν ἀερθείς vgl. zu τέλη, συντυχίαις, πτέρυγι, ἀρθείς. Eur. El. 824. 825. Es reſpondiert das Bild aber mit πολλῶν μεθ' ὅπλων ξὺν θ' ἱπποκόμοις κορύθεσσιν; und die Reihenfolge des Wettfahrers und Wettläufers verwandelte ſich umgekehrt in den βάντα und πρόδρομον. Dies Frühergeſagte wird ſo andeutungsweiſe unter das agoniſtiſche Bild ſubſumiert; und ſo paßt auch auf Aelios und Adraſtos Poll. III τὸ μέντοι προδραμεῖν ἐάσαντα ἐπιδιώκειν ὅπερ ἐν ταῖς σφοδρομαχίαις γίγνεται. Links voran um die νύσσα fährt Kapaneus und es geht ihm wie Soph. El. 680 ff. Auch argiviſche diaulos gab es Hygin. CCLXXIII. Zeus aber, der ſtärkſte Kämpfer Thebens ſchmettert ſie nieder, der hohe, der σταδαῖος ἦσται Sieben 513, ἐνιδρυμένος, ἡδρασμένος ἑδράζεται Schol.

In der fehlenden Dipodie iſt nun Etwas zu ergänzen, was das Bild der Hydra deutlicher malt und etwas Gewaltiges enthält. Denn einerſeits iſt das νίκην ἀλαλάξαι etwas kahl und anderſeits deutet in der folgenden Strophe β' wieder Alles, beſonders ῥιπαῖς ἐχθίστων ἀνέμων, vgl. Pind. Pyth. IX, 48, auf die Sturmbilder. Dieſen verbindet ſich auch ſehr wohl der δίαυλος. Et. M. v. στάδιον· διαυλωνίζειν λέγουσι τοὺς ἀνέμους ὅταν διά τινος ὁμαλοῦ καὶ στενοῦ διαπνέωσι: Euſtath. P 297 ὁ πνευμάτων ἀνακαμπτικὸς διαυλωνισμός, vgl. zu X 18. Athen. V, 189 b διαυλωνίζειν φαμὲν τὸ δεχόμενον ἐξ ἑκατέρου πνεῦμα χωρίον. Nun iſt Typhon der Hauptgegner des Zeus und der Vater des lernäiſchen Drakon; Schol. 135 aber giebt ὡς ἐπὶ Τυφῶνος καὶ καταιγιδώδους πνεύματος. So iſt zu vermuthen, daß der Drakon, nicht etwa accuſativiſch Τυφῶνα genannt, aber als ein nach Art des Typhon ſtrebender geſchildert ſei, und dieſer Name etwa genitiviſch daſtand. So möchte ich Heſych. Τυφῶ· ἀντὶ τοῦ Τυφῶνος. Σοφοκλῆς hierherziehn. Ueber

das Verhältniß der Hydra zu Typhos ſ. o. Vgl. noch Hygin. fab. XXX: Hydram Lernaeam Typhonis filiam cum capitibus novem ad fontem Lernaeam interfecit. Haec tantam vim veneni habuit, ut afflatu homines necaret. Wie mörderiſch alſo waren ihre *ῥιπαὶ ἀνέμων*! Das Bild paßt aber auch grade für den Hochmuth des Prahlers, der den Geiſt umwölkt. Platon Phaidr. 230 A ſtellt, neben *Τυφῶνος ἐπιπλοκώτερον, ἀτύφου* (auch *τῦφος* wird ſo gebraucht) wie *ἡμερώτερον* in Gegenſatz zu *ἐπιτεθυμμένον* = inflatus. Thom. Mag. *τετυφωμένος* = *ἀλάζων καὶ ἐμβρόντητος*. Vgl. Tzetzes Lyk. 177 allegoriſierend *Τυφών ἐστιν ὁ τύφος καὶ ἡ κενοδοξία*. Typhaon iſt der Sohn der Argiverin Here, die ihn aus Haß gegen Zeus gebar, Baumeiſter zu h. Hom. Ap. Pyth. p. 127 ff. Aus dem Kampf mit Zeus Heſ. Theog. vgl. *ἑκατὸν κεφαλαὶ ὄφιος κρατεροῖο δράκοντος, παντοίην ὄπα, ῥιπῇ, ῥίψε* (wie den *πευκάενθ' Ἥφαιστον*, Euſt. zu *Λ* 592). Pind. Pyth. VIII, 15 ff. *μεγάλαυχον*: Pyth. I, wo erſt von des Zeus Adler die Rede iſt, 10 *ῥιπαῖσι*, 45 *ῥίψαις*, 36 *ἐπὶ συντυχίαις*, 36 *στεφάνωμ'*, 72 *ἀλαλατός*. Schol. zu 31. 47. Aus Aiſch. vgl. Prom. 351 ff. wo *γηγενῆ, χειρούμενον, γνάθοις, φόνον, κομπασμάτων, κορυφαῖς ἐν ἄκραις Ἥφαιστος*: beſonders aber Sieben 486 ff. *ἐπηλάλαξεν ἔνθεος δ' Ἄρει βακχᾷ Θυιὰς ὡς* vom typhoniſchen Hippomedon, wo *Ὄγκα Παλλὰς εἴρξει ἐχθαίρουσ' ὕβριν δράκοντα, Ζηνὰ νικώμενον, ἀντίτυπον*; das *Θυιὰς* klingt an Typhon an vgl. Hiket. 560 ff. *Τυφῶ μένος, Θυιὰς μαινομένα* und iſt ſtammverwandt Curt. 320 Gerhard Antheſt. Anm. 88. Außer dem Zeus hat Typhaon mittelbar auch den Helios als den Feind der Pytho, der er ja nicht helfen kann, zum Feinde, und der *πευκάεις Ἥφαιστος* iſt auch von Here ohne Zeus erzeugt, Baumeiſter a. a. O. zu 134, den ja Zeus ebenfalls *ῥῖψε Λ* 591. Daß aber auch Ares ihr Sohn iſt, paßt zum Streit der feindlichen Brüder. Zu Böotien ſteht Typhaon in beſonderer Beziehung, indem Zeus ihn unter Anderem auch dort bändigt, vgl. Heſ. Asp. 32 das *Τυφαόνιον*, nach Tzetzes *ὄρος τῆς Βοιωτίας διὰ τὸ Τυφῶνι ἐπικεῖσθαι*. Auch auf das *Κωρύκιον ἄντρον* und das *ὄρος λεγόμενον Νύσαν* Apollod. 1, 6, 3 geht im Bakchoschor Antig. 1127 ff. *Κωρύκιαι Νύμφαι* und *Νυσαίων ὀρέων* zurück, im Gegenſatz des *Θήβας Β.* zum *βακχεύων*. Von Typhaon ſtammten auch der nemeiſche Löwe Ap. 2, 5, 1, der Hesperidendrache und der Prometheusadler 2, 5, 11, wie die Hydra, lauter beſiegte Gegner des Herakles, der ihn Verg. Aen. 8, 298. 299 nicht fürchtete; und auch die Sphinx ſtammt von ihm, Ap. 3, 5, 2, wodurch er ins Beſondere zu dem Labdakidenhaus ſich verhält.

Kapaneus nun aber als vom alten argiviſchen Königshauſe des Proitos Schol. Pind. Nem. IX, 30 ſtammend, zugleich des Adraſtos Neffe Hygin. 70, mag als an der argiviſchen Hyder ein hervorragender Kopf vorzüglich des Typhon Weſen enthalten. Er iſt nach Sieben 421 ff. der perſonificierte *κόμπος*, dem der *στόμαργος, αἴθων* Polyphontes mit dem Munde unthätig, dem *λῆμα* flammend als *γλῶσσ' ἀληθής* entgegengeſtellt wird: und er iſt grade der Gegner des Zeus vorzugsweiſe, trotz deſſen er *πρήσω πόλιν* prahlt und deſſen Blitze er der Mittagshitze vergleicht; vgl. Phön. 1174 ff., wo auch *κατ' ἄκρων περγάμων ἑλεῖν πόλιν, ἐμαίνετο, εἰς γῆν δ' ἔμπυρος πίπτει*. Es handelt ſich aber im Streit des Typhon und Zeus um das *πᾶν*, und die höchſte Bezeichnung des *κόμπος* kann darauf ſehr paſſend anſpielen; und daß Dies geſchah, dafür ſpricht die Ähnlichkeit des Namens Kapaneus, nur daß er nicht gradezu genannt ſein kann, weil es ſich um den ganzen *δράκων* handelt. Dies aber wird ausgedrückt, wenn es heißt, der Drakon wollte Alles = alle

Stimmen des Typhon jauchzen, während ja Zeus in Wahrheit das All inne hat. Man könnte etwa κά = κέ vor πᾶν ſtellen, aber ein ſolches „wol" wäre abſchwächend und nicht zuverſichtlich genug. Der Anklang an Kapaneus wird überdieß in Beziehung zu der folgenden Strophe erſt ſeinen rechten Sinn erhalten, wo nun von Kapaneus im Beſondern gehandelt wird; das Ἀντιτύπα δ' ἐπὶ γᾷ erwiedert aber noch ähnlicher einem Τυφῶ τό γ' ἄπαν τ', als einem Τυφῶ κα πᾶν τ'. Der geſammte ſteigernde Begriff wird durch das τ' an νίκην angefügt (vgl. zur ſpäten Stellung Phön. 645 καλλιπόταμος ὕδατος ἵνα τε), während ἤδη das νίκην zuverſichtlich und als augenſcheinlich grade unmittelbar bevorſtehend betont, und γ' wie das γ' hinter λαιόν zum κόμπος paßt. So will er ἀλαλάξαι: Pind. fr. 55 A Ἀλαλὰ ἐγχέων προοίμιον; Schol. zu unſerer Stelle παιωνίσαι, ἐπινίκιος ᾠδή; Suid. v. ἀλαλαγμός, φωνὴ ὑπὸ τῶν θαρραλεωτέρων κατὰ τῶν δειλιώντων. Alles Mögliche Theog. 829 ff. wollen ſie jauchzen, Τυφαονίους ἀλαλητούς Euſt. zu B 782; auch wol die Roſſe der καπάναι ſtimmen wiehernd ein, die κάπαν hoffend. Und dem Jauchzen ſoll natürlich das Thun der ἔγχη und aller Waffen, ja alles mögliche entſprechen; Sieben 440. 441 Καπανεὺς ἀπειλεῖ πᾶν παρεσκευασμένος δρᾶν. Das ἄπαν iſt Pind. Iſthm. VI, 58 ff. τὸν Ἀργείων τρόπον geſagt, iſt ein πᾶν ἐν βραχίστοις (vgl. Aiſch. Hiket. 200. 201. 273; Eur. Hiket. 638—640) der ſiegstrunkenen Pankratiaſten, dies Wort = πάμμαχοι gefaßt, Plat. Euthyd. 271 C. D, 272 A, wo auch ἦ γὰρ ἦν λοιπὴ αὐτοῖν μάχη ἀργός. Vgl. Agam. 160 ff. den übermüthigen πάμμαχος, der οὐδὲ λέξεται πρὶν ὤν, während Ζῆνα δέ τις προφρόνως ἐπινίκια κλάζων τεύξεται φρενῶν τὸ πᾶν (wie Phön. 1741 τὸ χρήσιμον φρενῶν; Hiket. 734 ff.; Euſtath. zu Λ 700 Ἀθηνᾶ ἡ Νίκη u. ſ. w.), τὸν ὁδώσαντα u. ſ. w. Sofern aber Wettfahren hier in Nahekampf überging, vgl. aus dem Doppelſiegsgeſang auf den Thebäer Meliſſos Iſthm. III und IV, der ἵπποις und dann παγκρατίῳ ſiegte, 29, 23, 50 πᾶν τέλος, τέλος, 66 πᾶν ἔρδοντ'; auch Zeus iſt ja παγκρατής und Herakles der größte Pankratiaſt, dem IV, 61 ff. Ἀλεκτρᾶν ὕπερθεν geopfert wird, wo φλὸξ πανυχίζει αἰθέρα λακτίζοισα καπνῷ.

Nachahmungen unſerer Stelle finde ich in Antiphanes bei Athen. VI, 35 τῦφος mit τύπτεσθαι μύδρος, τύπτειν κεραυνός, ἄρας ἄνεμος, σκηπτός = wer ἅπαντα kann, τῶν φίλων ὢν φίλος ἔργοισι χρηστός, οὐ λόγοις ἔφυν μόνον vgl. Ant. 99. Beſonders Ariſtoph. Vögel 820 ff. τά τ' Αἰσχίνου γ' ἅπαντα, wo dann die Gigantomachie des πέπλος folgt; und ſowohl auf unſere Stelle als Antig. 2 anſpielend 1246 ff. ἆρ' οἶσθ' ὅτι Ζεὺς εἴ με λυπήσει πέρα μελαθρα μὲν αὐτοῦ καὶ δόμους Ἀμφίονος καταιθαλώσω πυρφόροισιν ἀετοῖς πέμψω δέ Πορφυρίωνας ἐς τὸν οὐρανὸν ὄρνεις ἐπ' αὐτόν. Für Aiſchines ſowohl als Peiſithetairos iſt dabei beſonders auch an καπνός (Eurt. 36 und 320) gedacht: welches wieder zu Καπανεύς paßt, ſ. Eurip. Hiket. 496. 497 Καπανέως κεραύνιον καπνοῦται κλιμάκων, wo die vielen Gutturale wol Abſicht ſind wie hier γλώσσης κόμπους, χρυσοῦ καναχῆς; auch O. K. 1318. 1319 κατασκαφῇ Καπανεύς; dort noch ὀρθῶς und ὀρθοστάτων, hier in der θέσις die Silben Θη und δη von Θήβης ἀστὺ δηώσειν πυρί. Vgl. für Peiſithetairos 1718 Schol. Vict. ὁδὲ δὲ καὐτός ἐστιν: ὁ καπνός und zu πλεκτάνην καπνοῦ Sieben 495; und wie dann die Weſpen das ἀλαλαλαί ἰὴ Παιάν καλλίνικος ſchließt. Aiſchines aber hieß Schol. Weſpen 459 Καπνός, wo τὸν Σέλλου Αἰσχίνην καπνώδη διὰ τὴν ἀλαζονείαν.... und Σελαρτίον παρὰ τό

σέλας. ὁ γὰρ καπνὸς τοῦ σέλαος γέννημα; und Schol. 325 πτωχαλαζόνας λέγουσι καπνούς. Für καπνός = hohle Reben vgl. Wolken 320; Platon Staat 581 D; Eur. Hippol. 954: ſogar mit νεκρόν und εἰδωλόν ſteht καπνοῦ σκιά ſynonym Philokt. 946. Wespen 1078 ff. geht auf die Perſer ὁ βάρβαρος τῷ καπνῷ τύφων ἅπασαν τὴν πόλιν καὶ πυρπολῶν.

Die Stellung der Worte aber anlangend, ſo iſt als Steigerung von νίκην und um den Anklang zu Ἀντιτύπα δ' ἐπὶ γᾷ πέσε deutlicher zu machen, woran ſich dann noch der von τ' ἀλαλάξαι und ταναλωθείς ſchließt, das Τυφῶ τό γ' ἅπαν τ' in den Parömiakus zu ſtellen; das ὁρμῶντ' aber wird von νίκην... ἀλαλάξαι am deutlichſten getrennt, wenn es zwiſchen βαλβίδων und ἐπ' ἄκρων ſteht, und νίκην am Nachdrücklichſten betont, wenn es durch ἤδη von Τυφῶ getrennt iſt. — Sehen wir aber hier noch wieder ſchließlich auf die Logoi in der Dianoia und Lexis von Antiſtrophe und Antiſyſtem zurück, ſo ſind dort 3 + 4 Kola zu 3 ſolchen, hier aber 4 motivierende Dimeter und 3 die That ſchildernde, indem jene 4 in 3 und 3 + 2 Dipodieen getheilt ſind.

Das Trachten des Drakon iſt nun aber ein vergebliches, wie jetzt im Einzelnen Strophe und Syſtem β' ausführt. Das wird aber durch Ἀντιτύπα und ῥιπαῖς ἐχθίστων ἀνέμων und durch ταναλωθείς an Typhon angeknüpft, in welchem wir ſowohl vulcaniſche als Wettermythen zu ſehen haben. Vgl. Tzetzes Lyk. 177 über die allgemein vulcaniſche Bedeutung des ταρταρωθῆναι τὸν Τυφῶνα, und über das Meteorologiſche Schwartz Urſpr. d. Myth. Beides verſchmilzt in Einen Mythos, Heſiod. Theog. 307 und 821. 822, indem den Alten die Blitze und vulcaniſchen Kräfte Arten der πνεύματα waren.[7]) Der bloße typhoniſche Sturm hier kommt gar nicht zum Blitz, Aias 256. 257 λαμπρᾶς ἄτερ στεροπᾶς ἄξας ὀξὺς νότος ὡς λήγει, und beſiegt nicht einmal zeitweilig den Zeus, wie es der meteorologiſch-vulcaniſche Typhon doch thut; er iſt nur ein vom Hades erſt vom Horizont und dann vom Boden vor Theben aufgeſtiegener dem Himmel drohender Gigant, der in die Erde hinabgeſchmettert wird.

7) Ariſt. de mund. 4: κατὰ τὴν τοῦ νέφους ἔκρηξιν πυρωθὲν τὸ πνεῦμα καὶ λάμψαν ἀστραπὴ λέγεται.... τὸ δὲ ἄστραψαν ἀναπυρωθὲν βιαίως ἄχρι τῆς γῆς διεκθέον κεραυνὸς καλεῖται.... ἐὰν δὲ ἄπυρον παντελῶς, τυφών. ἕκαστον δὲ τούτων κατασκῆψαν εἰς τὴν γῆν σκηπτὸς ὀνομάζεται. Meteor. II, 9; III, 1: πάντα γὰρ εἶναι ταῦτα τὴν οὐσίαν ταὐτόν, ἀναθυμίασιν ξηράν, ἣ ῥέουσα μέν πως ἄνεμός ἐστιν, ὠθεῖ δὲ ποιεῖ τοὺς σεισμούς, ἐν δὲ τοῖς νέφεσι μεταβάλλουσα ἐκκρινομένη, συνιόντων καὶ συγκρινομένων αὐτῶν εἰς ὕδωρ, βροντάς τε καὶ ἀστραπὰς καὶ πρὸς τούτοις τἆλλα τὰ τῆς αὐτῆς φύσεως τούτοις ὄντα.... ἂν δ' ἀθρόον καὶ πυκνότερον ἧττον δ' ἐκκριθῇ λεπτόν, ἐκνεφίας ἄνεμος γίνεται. τὸ γὰρ τάχος τῆς ἐκκρίσεως ποιεῖ τὴν ἰσχύν. ὅταν μὲν οὖν συνακολουθήσῃ πολλὴ καὶ συνεχὴς ἔκκρισις, τὸν αὐτὸν γίνεται τρόπον, ὥσπερ ὅταν πάλιν εἰς τοὐναντίον ὁρμήσῃ. τότε γαρ ὑετὸς καὶ ὕδατος γίνεται πλῆθος. ὑπάρχει μὲν οὖν ἄμφω δυνάμει ταῦτα κατὰ τὴν ὕλην, ὅταν δ' ἀρχὴ γένηται τῆς δυνάμεως ὁποτερασοῦν, ἀκολουθεῖ συνεκκρινόμενον ἐκ τῆς ὕλης, ὁποτέρου ἂν πλῆθος ἐνυπάρχῃ πλεῖον, καὶ γίνεται τὸ μὲν ὄμβρος, τὸ δὲ τῆς ἑτέρας ἀναθυμιάσεως ἐκνεφίας. ὅταν δὲ τὸ ἐκκρινόμενον πνεῦμα τὸ ἐν τῷ νέφει ἑτέρῳ ἀντιτυπήσῃ οὕτως, ὥσπερ ὅταν ἐξ εὐρέος εἰς στενὸν βιάζηται ὁ ἄνεμος ἐν πύλαις ἢ ὁδοῖς.... vgl. Humboldt Anſichten d. N. Ueber die Steppen und Wüſten S. 19 und Anm. 34... ἔπί τε τῆς γῆς οὖν διὰ ταῦτα γίγνονται οἱ δῖνοι καὶ ἐν τοῖς νέφεσιν ὁμοίως.... διὰ δὲ πυκνότητα οὐ δυνάμενον ἐκκριθῆναι τὸ πνεῦμα ἐκ τοῦ νέφους στρέφεται μὲν κύκλῳ τὸ πρῶτον διὰ τὴν εἰρημένην αἰτίαν, φέρεται δὲ κάτω διὰ τὸ ἀεὶ τὰ νέφη πυκνοῦσθαι, ἢ ἐκπίπτει τὸ θερμόν. καλεῖται δ', ἂν ἀχρωμάτιστον ᾖ, τοῦτο τὸ πάθος τυφών, ἄνεμος ὤν, οἷον ἐκνεφίας ἄπεπτος. βορείοις δ' οὐ γίγνεται

Ehe ich aber auf die Strophe näher eingehe, will ich hier noch kurz die Bedeutung dieſes Bildes im ganzen Stück hervorheben, welche zu der bedeutſamen Stellung hier in der Mitte der ganzen Parodos paßt. Antig. 417. 418 *χθονὸς τυφὼς ἀειρὰς σκηπτὸν οὐράνιον ἄχος* iſt von einem in der Nähe von dem Boden aufgeſtiegenen *τυφώς* die Rede, der dem Thun der Antigone entſpricht, welche ſich auch gegen Zeus jäh, typhoniſch erhebt und von der gradezu die *ἀνέμων ῥιπαί* als Bild vorkommen, 2. 853. 854. 929. 930. Wie zu *σκηπτόν* appoſitionell *οὐράνιον ἄχος* = himmelandrohendes Weh, vgl. Perſer 573 *οὐράνι' ἄχη* zum Himmel aufſchreiendes Weh, ſo tritt vor *τυφώς* attributiv *χθονός*, Beides am Ende der Stichen. Der *τυφώς* iſt hier ein Wirbelwind, der eine Sandhoſe erregt. Daß ein ſolcher *σκηπτός*, wie Schol. ſagt, erſt niederfährt, wird in der dichteriſchen Anſchauung nicht bemerkt; es iſt hier vielmehr im Gegenſatz gegen die natürlichen *σκηπτοί* des Zeus ein unnatürlich ſich gegen ihn erhebender. Auch 425 *ὄρνιθος ὀξὺν φθογγόν* mahnt bei der auf Polyneikes ſich beziehenden unrechten That an das *ὀξέα κλάζων αἰετὸς ὥς*. Milde reflectirt ſich das Bild auf die in's Leid mit hereingezogene Ismene 526. 528. 529, während Kreon 531 ſie mit einer argiviſchen *ἐχίδνη* vergleicht, eben unberechtigterweiſe. Der Wortſtamm ſelbſt kommt im Stück nur noch einmal vor, nämlich bei Kreon, dem Gegenpart zur Antigone, der im Ganzen aber ruhiger als ſie iſt; dem entſpricht 1009 *κάτυφε, Ἥφαιστος οὗπερ ἔλαμπεν* das imperfectiſch Dauernde und nur verbal Anklingende und ſo deutet auch 1170 *καπνοῦ σκιᾶς* auf dieſes Bild hin. Es iſt eine Abſtufung, *Τυφῶ, τυφώς, κάτυφε*. Das ganze Labdakidenhaus iſt aber als ſich ſelbſt zerfleiſchendes an der letzten nur zunächſt auf Kreon gehenden Stelle in das geſammte Bild gezogen; vgl. auch *φθόγγον ὀρνίθων κλάζοντας, σπῶντας ἐν χηλαῖσιν ἀλλήλους φοναῖς, πτερῶν ῥοῖβδος*. So iſt das ganze *φοβερόν*, das *δεινόν* des Dramas in dem mehr oder minder typhoniſchen Frevel zu ſehen, das die *ἄτην*, das Verderben und deſſen Spitze, den *θάνατον* herbeizieht und Dies tritt durch den Gegenſatz des höchſten Glücks, das die Götter eben der Stadt ſchenken, um ſo furchtbarer und mitleidswerther hervor, vgl. z. B. die Ausfüh-

τυφών (Plinius H. N. II, 50 Non fit autem aquilonis typhon) .... *ταῦτα γὰρ (βόρεια τὰ ὑγρὰ) συμβαίνει κρατούσης εἶναι τῆς ψυχρότητος. γίγνεται μὲν οὖν τυφών, ὅταν ἐκνεφίας γιγνόμενος μὴ δύνηται ἐκκριθῆναι τοῦ νέφους. ἔστι δὲ διὰ τὴν ἀντίκρουσιν τῆς δίνης, ὅταν ἐπὶ γῆς φέρηται ἡ ἑλιξ συγκατάγουσα τὸ νέφος, οὐ δυναμένη ἀπολυθῆναι. ἡ δὲ κατ' εὐθυωρίαν ἐκπνεῖ, ταύτῃ τῷ πνεύματι κινεῖ, καὶ τῇ κύκλῳ κινήσει στρέφει καὶ ἀναφέρει ᾧ ἄν προσπέσῃ βιαζόμενον ..... ἐὰν δ' ἐν αὐτῷ τῷ νέφει πολὺ καὶ λεπτὸν ἐκθλιβῇ πνεῦμα, τοῦτο γίνεται κεραυνός, ἐὰν μὲν πάνυ λεπτόν, οὐκ ἐπικάων διὰ λεπτότητα, ὃν οἱ ποιηταὶ ἀργῆτα καλοῦσιν* (ſolche wirft in der Parodos Zeus nicht), *ἐὰν δ' ἧττον, ἐπικάων, ὃν ψολόεντα καλοῦσιν.... διὸ καὶ τὰ μὲν ἀντιτυπήσαντα πάσχει τι, τὰ δὲ μὴ οὐθέν, οἷον ἀσπίδος ἤδη τὸ μὲν χάλκωμα ἐτάκη, τὸ δὲ ξύλον οὐδὲν ἔπαθεν.... ὥστε ὅτι γε πνεύματα ταῦτα πάντα, δῆλον καὶ ἐκ τῶν τοιούτων.... ὅτι μὲν γὰρ ὅ τε καπνὸς πνεῦμα καὶ κάεται ὁ καπνός, φανερόν..... ἀεὶ.. οἴεσθαι δεῖ συνακολουθεῖν τοῖς κεραυνοῖς πνεῦμα καὶ προϊέναι.* Ebenſo Arrianos bei Stobaios Eklog. ed. Meineke 163 ff., wo *οἱ δὲ* (κεραυνοί) *ἔτι καὶ τῶνδε* (τυφώνων) *ὀξύτεροι ἀραιᾷ μὲν ὕλῃ εἰ καὶ πάνυ καυσίμῳ ἐντυχόντες διεχώρησαν μόνον, ἀντιτύπῳ δὲ εἰ πελάσειαν ἐνσχεθέντες κατειργάσαντό τε αὐτὴν καὶ διέφθειραν... πλεῖστοι δὲ ἦρος καὶ μετοπώρου καὶ ἅμα βιαιότεροι ὅτι ἐν κινήσει καὶ παθήμασιν πολυειδέσιν ὁ ἀὴρ τῇδε τῇ ὥρᾳ ἐστίν.* — Euſtath. zu *A* 592 *Τυφθὲν πνεῦμα μὲν ὂντα θερμόν, δαίμονα δὲ ὅμως λεγόμενον, ἀντίπαλον τῷ Διΐ.* zu *B* 782 *πνεῦμα ὑπόγειον πυρόεν.*

rung bei Lorentz, Altenb. Progr. 1856, p. 4. Bisher nur noch Gegenstand des Mitleids und ἄτης ἄτερ, ohne eigentliches Verderben an sich selbst zu erfahren, und in der Meinung, die ἄτη käme nun in der Form von στείχοντα τῶν ἐχθρῶν κακά, indem Kreon sich zum Feinde verkehrt, zieht sie sich eben selber die ἄτην heran, wird φοβερά. Doch ist sie nur um so mehr ἐλεεινή, als Kreon seinerseits sie durch sein κήρυγμα reizt, der verblendet den Zeus, gegen den er eben durch sein unhellenisches rasches Gebot frevelt, zum Zeugen ruft, daß er τὴν ἄτην στείχουσαν ἀστοῖς nicht fördern werde 184 ff., seinerseits aber ἐλεεινός ist, sofern die in Wort und That noch jähere Antigone ihn zur immer steigenden Verschuldung fortreißt.

An der Spitze nun der Betagruppen steht Ἀντιτύπα, sehr passend mit Ἀντι- beginnend, der Ἀκτίς am Anfang der Alphagruppen gegenüber, im nächsten Zusammenhang aber an des Zeus πῦρ anknüpfend, indem mit δ' weiter in das Einzelne eingegangen wird. Ἀντίτυπα nun liest Laur. superscripto a manu recentissima πως, non πος; Eustathios zu λ 580 Ἀντίτυπα; Triklinios ἀντίτυπος. Auch das unerklärte Ἀντίτυπα des Hesychios kann zwar auf Hebr. 9, 24 gehn, aber im Allgemeinen wird man eine Glosse bei ihm eher im Sophokles als im N. T. suchen; das ἀντίτυπα· ἀντιπίπτοντα des Et. M. aber kann nicht das von Hebr. 9, 24 sein, sondern paßt grade im Sinn zu unserer Stelle, wo sogar auch πέσε steht. Daß nun Sophokles Ἀντίτυπα geschrieben und = Ἀντιτύπᾳ gemeint habe, ist nach Franz El. ep. Gr. p. 111, 233, 247 um so unwahrscheinlicher als es kein Dat. Plur. ist. Ebenfalls gegen Ἀντιτύπᾳ sprechen die Erklärungen der Scholien. Denn Τὸ δὲ ἀντίτυπος, erklärt als in entgegengesetzter Richtung schlagend, und ἄνωθεν τυπεὶς ὑπὸ τοῦ κεραυνοῦ, κάτωθεν δὲ ὑπὸ τῆς γῆς, auf ein zwiefaches Geschlagenwerden deutend, redet Beides von Kapaneus, nicht von der γᾷ, und beide Scholiasten scheinen Ἀντίτυπος gelesen zu haben, indem ος und α, s. Bast, leicht verwechselt werden. Eust. aber a. a. O. sagt: τὸ ταντάλωθῆναι, κείμενον παρὰ Σοφοκλεῖ ἐν τῷ, ἀντίτυπα δ' ἐπὶ γᾷ πέσε ταντάλωθείς, ἤγουν τὸ τοῦ Ταντάλου παθών. τὸ δὲ ἦν, φασὶ, κατασεισθῆναι (Stellen bei Preller II, 381)· μάλιστα μὲν οὖν τὸ ἄνωθεν κάτω πεσεῖν κατὰ γῆς ἀντιτύπου, ἤτινι πτώσει παρηκολούθησε καὶ ἐπίκρυψις ἐπικαταστραφέντος αὐτῷ τοῦ Σιπύλου, ὅπερ οὐκ ἐξ ἀνάγκης καὶ ὁ τοῦ Σοφοκλέους ἔπαθε Καπανεύς. ἐταντάλωθη γὰρ ἐκεῖνος μόνῳ τῷ τῆς πτώσεως ἀντιτύπῳ, οὐ μὴν καὶ τῷ λόγῳ τῆς ἐπικρύψεως. Da hier Eust. sowohl der γᾷ als der πτώσις das ἀντίτυπον beilegt, so hat er eine Form gelesen, die Schlag und Gegenschlag ausdrückt, wodurch das pluralische Ἀντίτυπα gestützt wird. Gegen die Zeugnisse aber für Ἀντίτυπα macht man das Metrische geltend. Darin möchte etwa eine absichtliche Malerei liegen, wie bei φονίαισιν: und Helmke vergleicht im Allgemeinen Π 774 χερμάδια μεγάλ', wo ein Bild von Euros und Notos vorhergeht und wo πάταγος, ἐστυφέλιξεν; ebenso Ρ 595 μάλα μεγάλ' vom Blitz des Zeus; Ε 745 φλόγεα ποσί, Curt. 291. Hiernach wäre das α verlängert, denn eine Verdoppelung der Media δ, wie der Liquida von μεγάλα Ahrens griech. Formenl. § 165, Anm. 4, ist nicht anzunehmen, Bekk. Berl. Akad. 1861, S. 646; δ ist βραχύ, Schmidt Beiträge III, 6 und δέ hat kein F Schoemann Redetheile 189. Es würde etwa das Jähabgebrochene des Blitzes gemalt, wogegen γᾷ dem breiten Aufschlag auf die Erde und dem forthallenden Donner entspräche; ἐπί vom Ruhe- und Endpunct des Sturzes Krüger Dial. § 68, 41, 2. Aber gehn

wir auf den Sinn näher ein. Der Drakon und voran Kapaneus stürzt, Phön. 1154, τυφὼς πυλαισιν ὡς τις ἐμπεσὼν βίᾳ heran, vgl. Schol. dort, und will, wie der τυφώς die Argiver Agam. 655 ff., nächtlicherweile Theben überfallen. Nach dem in der Anmerkung 7 Angeführten wird ἀντίτυπος, ἀντιτυπέω sowohl von Winden als festen Körpern gebraucht, die gegen das πνεῦμα des Blitzes schlagen, oder wie wir bei letztern sagen, in die der Blitz einschlägt. Hier nun bezieht es sich auf den blitzgetroffenen Kapaneus: denn nicht die γᾶ soll ja von Zeus getroffen werden, sondern nur mittelbar wird sie mitbetroffen; daher Ἀντιτύπᾳ einen schiefen Sinn geben würde. Kapaneus ἀντιτυπεῖ als heranstürmendes Wetter und als fester Körper mit seiner ἀσπίς; die γᾶ aber, die Mutter des Giganten Typhaon, wird mitbetroffen, auch vom Blitz getroffen Eustath. B 782 ὧν συμμετέχει καὶ ἡ γῆ κατασκηπτόντων εἰς αὐτήν, und der γηγενὴς stürzt auf sie, wie Typhon auf die γαῖα Hes. Theog. 858 ff. In der scharfen Stellung zu Anfang der Betagruppen aber, während am Schluß der Alphagruppen das ὁρμᾶν geschildert war, liegt der Gedanke, daß gegen Verhoffen ein anderes τύψαι, als das beabsichtigte, von Kapaneus in Wirklichkeit geschah. Nun findet aber auf das Orakel Herod. I, 67 (vgl. Köchly, über Antigone 1844, S. 19. 20), worauf Antig. 595 anspielt, eine sehr deutliche Beziehung statt, da sowohl ἄνεμοι δύο als τύπος ἀντίτυπος sich darin findet; der ἄκμων des Hephaistos im typhonischen Aitna, Philostr. Apoll. Tyan. V, 16 zeigt die Verwandtschaft der Bilder. Für einen Krieger aber vgl. Pers. 51 λόγχης ἄκμονες. In Herod. nun ist ἀντίτυπος Hauptwort vgl. 68 τόν τε τύπον καὶ τὸν ἀντίτυπον, wegen der Symmetrie in der Doppelzahl. Hiernach glaube ich denn, daß Sophokles ἀντιτυπά als Dual von einem Hauptwort ἀντιτυπή gebildet hat und finde in dem Εἰς ἀντίτυπον πτῶμα des Schol. davon eine Andeutung, welches nicht auf eine Lesart Ἀντίτυπος hinweist und mit dem folgenden Τὸ δὲ ἀντίτυπος u. s. w. erst von einem Andern vereinigt ist. Kapaneus ist Rückschlag = Ambos, Zeus Schlag = σφῦρα. Der Dual aber, eine nicht schwierigere Wortbildung als ἀντιτύπᾳ, erklärt sich sogleich. Das ταναλωθείς nämlich ist mit Schol. gegen Eustathios von dem ταρταρωθῆναι zu fassen. Der Blitz des Zeus veranlaßt auch einen σεισμός, wie bei Siphlos, und es geschieht was Adrastos Eurip. Hiket. 829—831 ausdrückt. Erst stürzt Kapaneus blitzgetroffen zur Erde, und dann von der thebischen γᾷ als ein ταναλωθείς zum zweiten Mal getroffen = noch einmal gegenschlagend stürzt er in den Hades. Vgl. Hes. Theog. 868; Strab. XVI, 7 von Typhaon. Nicht bloß getroffen, sondern doppelt getroffen, nicht bloß einen Gegenschlag, sondern Doppelgegenschlag stürzt er hinab und das πεσεῖν im Sinn von Ψ 216, ε 295 ist zugleich eines in dem von ξ 475; τ 202. Die thebische γᾶ, die er verrathen, schlägt ihn, so daß sein γᾶν τύπτειν χ 86. 94 ein ἀντιτύπτειν wird. Das aber paßt vortrefflich einmal zu Theben, da Strab. IX, 16 in den Ebenen der μεσόγαια ὑπάντρου καὶ σηραγγώδους οὔσης κατὰ βάθους τῆς γῆς σεισμοὶ πολλάκις ἐξαίσιοι stattfinden: und anderseits zum lernäischen δράκων, dem nicht ein Doppelkopf-Kapaneus aus dem abgeschlagenen erwächst, sondern dessen Vorderkopf sofort definitiv vom Doppelschlag getödtet wird; es war ein umgekehrtes typhonisches Doppelwesen, Sturm und Erdbeben zusammen. Zu dem Drachenbild vgl. noch Nik. Ther. 129 ἔχις θυίῃσι τυπῇ ψολόεντος ἐχίδνης; auch 673.

Es folgt das Subject πυρφόρος. Derſelbe iſt eine concrete ἀντιτυπή, vgl. Herod. ἀντίτυπος = ἄκμων; auch ein ἀντίτυπος Ζεύς, ein Gegenbild eines Zeus, welcher Gedanke nicht der Sinn von ἀντιτυπά iſt, aber als nächſtverwandter ſich ſofort mit bildet und anſchließt. Er iſt gleichſam zum πυρφόρος κεραυνός geworden, Sieben 444. 445. Er iſt der πυρφόρος katexochen, derjenige unter den Feinden der voranſtürmt und den Kampf eröffnet. Nach Phön. 1377 Schol. Matth. und Witzſch. nun ἐχρῶντο κατὰ τὸ παλαιὸν ἐν τοῖς πολέμοις ἀντὶ σαλπιγκτῶν πυρφόρους· οὗτοι δὲ ἱεροὶ ἦσαν Ἄρεως, ἑκατέρας στρατιᾶς προηγούμενοι μετὰ λαμπάδος, ἣν ἀφίεντες εἰς τὸ μεταίχμιον ἀνεχώρουν ἀκίνδυνοι· καὶ οὕτω συνέβαλον αἱ στρατιαί (ἅμα τῷ ῥιφῆναι τὰς λαμπάδας). ἐσώζοντο δὲ οἱ πυρφόροι ὡς ἱεροὶ τοῦ θεοῦ, εἰ καὶ πάντες ἀπώλοντο· ὅθεν παροιμία ἐπὶ τῶν ἄρδην ἀπολλυμένων, Οὐδὲ πυρφόρος ἐσώθη. Vgl. z. B. Herod. VIII, 6. An der Gränze aber opferte von ſeinem Feuer anzündend der ſpartaniſche König Διὶ καὶ Ἀθηνᾷ Xen. rep. Lac. XIII. Dagegen empörte ſich hier Kapaneus mit λαμπάδι wie Salmoneus Apollod. 1, 9, 4 gegen Zeus, und ſeine Tödtung, die Auslöſchung ſeiner λαμπάς durch die λαμπάς des Zeus, war das Zeichen zur völligen Niederlage des argiviſchen Heeres, das ſofort δρόμημα der τροπή begann. Es wird hier aber wieder auf den Perſerkrieg angeſpielt. War nämlich das Odeion Ol. 84, 2 erbaut (Haaſe in Erſch u. Gr. Panathenäen S. 286), ἐν ᾧ Schol. Ariſt. Wespen 1109 εἰώθασι τὰ ποιήματα ἀπαγγέλλειν πρὶν τῆς εἰς τὸ θέατρον ἀπαγγελίας, ſo mochte Dies zum erſten Mal grade mit der Antigone Ol. 84, 3 geſchehn. Das Odeion aber war, Plut. Perikl. 13, wo auch Perikles aus Kratinos ſpöttiſch Ζεύς genannt wird, μίμημα τῆς βασιλέως σκηνῆς. Die Bedeutung nun von Xerxes = ἀρήιος Herod. VI, 98, richtig und nach Bähr, Ddf, Dietſch, Laſſen ächt, paßt zum Aresprieſter, und das Ἀντιτυπά dualiſch zum διπλοῦν μέτωπον, das in Salamis und Platää geſchlagen ward, Perſer 720, und τανταλωθείς zum deliſchen σεισμός Herod. VI, 98. Vgl. Aiſch. Perſer 514. 740. 532 ff. Das Μαραθὼν βαρβάρων (Anklang) 475 iſt nicht mit gemeint. — Der πυρφόρος indeſſen iſt hier auch als im Agon dem ſicheren nahen Sieg zuſtrebend dargeſtellt: und ſo iſt er (vgl. Sieben 432. 433 ἔχει δὲ σῆμα γυμνὸν ἄνδρα πυρφόρον, φλέγει δὲ λαμπὰς διὰ χεροῖν ὡπλισμένη Schol. ἀνθ' ὅπλου, ὡς ὅπλον κρατουμένη, ὥσπερ ὁ γυμνὸς οὐ κώλυσιν ἔχει εἰς τὸ δραμεῖν) ein λαμπαδηφόρος = ὁ νικήσας im λαμπάδος ἀγών, Heſ. v. λαμπάς. Dies war ein Hauptagon der Panathenäen, welcher auch an den Hephaiſteen ſtattfand. Man lief nackt mit Fackel und Rundſchild in mondloſer Nacht. Ein Bild zeigt 2 ſolche Fackelläufer in vollem Lauf; ein anderes 3, von denen Nike Einen bekränzt: jene haben Rundſchilde, dieſe ſchwertartige Fackeln. Man lief ſehr ſchnell, Ariſt. Wespen 1202—4, und leicht konnte dem ſchnellſten Läufer die Fackel grade vorm Ziel auslöſchen. Es liefen die Läufer in 3 Abſtänden und Abtheilungen, Paſ. I, 30, 2; der Ort war der Kerameikos und das Ziel die Akropolis. Des Wetteifers halber ward dafür ein Gymnaſiarch aus jedem Stamm ernannt. So nach O. Müller, Meyer, Haaſe in Erſch und Gruber; Böckh. Ariſt. Frösche 1094 ἐν ταῖσι πύλαις. Schol. zu 131: πρὸς δὲ τῷ τόπῳ τούτῳ, dem Kerameikos, πύργον τινὰ ὑπάρχειν φασίν. ἐφ' ὃν συμβουλεύει αὐτὸν ἀναβάντα θεωρεῖν τὴν λαμπάδα, καὶ ὅταν οἱ πρῶτοι λαμπαδίζοντες ἀφεθῶσι, καὶ αὐτὸν ἀπὸ τοῦ πύργου ἀφεῖναι ἑαυτὸν κάτω: als Vorſchlag eines ſchnellſten Weges εἰς Ἅιδου κάτω. Das Zeichen zum Ablauf gab eine vom

Thurm Kerameikos heruntergeworfene Fackel (Kayſer in den Wiener Jahrbüchern 95, S. 169), was gerade zu dem ἅμα τῷ ῥιφῆναι des πυρφόρος paßt und damit leicht in Ein Bild verſchmilzt. Nicht einen δίαυλον, ſondern eine λαμπάδα, einen kurzen Lauf wollte Kapaneus laufen: aber es ward wie C. J. 2237 λαμπάδα γὰρ ζωᾶς με δραμεῖν μόνον ἤθελε δαίμων, τὸν δὲ μακρὸν γήρως οὐκέτι θεῖν δάλιχον... τέρμα γὰρ εἷς με βίου Μοῖρ' ἐπέκρανε τόδε (Chii, ἔν τισιν ἐρεπίοις παλαιοῦ πύργου). Die Aehnlichkeiten im Uebrigen liegen auf der Hand und brauchen nicht weiter bezeichnet zu werden. Nur Das hebe ich hervor, daß das Bild blos dann paßt, wenn wir, wie auch in den Sieben der Fall iſt, den Angriff als nächtlichen uns denken. Beſonders aber an den hephaiſteiſchen, nicht den panathenäiſchen Fackellauf haben wir zu denken, da in Antiſtrophe ά ja der πευκάεις Ἥφαιστος genannt iſt: vgl. etymologiſch die Ableitung ſeines Namens von ἡφθαι; und δᾴδων ἁφαί, Preller S. 137. Er war an den Füßen lahm βραδύς, während ſein Bruder Ares, deſſen Patagos wir auch ſchon hatten, ἀρτίπος und ὠκίτατος iſt Φ 329 ff. 310. Auch die Giganten werden ſchlangenfüßig, alſo lahmend vorgeſtellt; und der chthoniſche Typhos ſpeit ja Feuer. So mißlang denn hier dem hephaiſteiſchen Fackelläufer ſein Lauf und es ging ihm, wie einem der perſiſchen Läufer nach der ſalaminiſchen Schlacht, Herod. VIII, 97. 98; er mußte üble Botſchaft in den Hades bringen. Er unterlag dem ächten Dionyſos: wie einſt Pholos, der den Herakles freundlich bewirthete, dem Hephaiſtos Naxos durch ſein Richterurtheil abſprach und dem Dionyſos zuerkannte; Theokr. VII, 148 Schol. Vet. Zu dem Ganzen vgl. Eur. Hiket. wie Καπανέως λάτρις bei λαμπρὰ ἀκτὶς ἡλίου vom elektriſchen Thor dem Kampf zuſchaut, wo im Einzelnen auch manches Aehnliche.

Das ὃς τότε entſpricht nun dem ὁρμᾶν des δράκων; als Dies geſchah, da eben ſtürmte Kapaneus ſo heran, ὡς ἐπὶ Τυφῶνος. Es iſt alſo dieſes Ereigniß ſchon einige Zeit, wenn auch nur Tage her. Das Nächſte dann, μαινομένᾳ ξὺν ὁρμᾷ bezieht ſich auf den Aresprieſter, vgl. Sieben 63. 64 φάρξαι πόλισμα πρὶν καταιγίσαι πνοὰς Ἄρεως, 115 κῦμα δοχμολοφᾶν ἀνδρῶν καχλάζει πνοαῖς Ἄρεος ὀρόμενον, 340 ff. τὰ δὲ καὶ πυρφορεῖ· καπνῷ χραίνεται πόλισμ' ἅπαν· μαινόμενος δ' ἐπιπνεῖ λαοδάμας μιαίνων ὐσέβειαν Ἄρης. Sodann aber leitet er das βακχεύων ein, welcher neue Vergleich daran anknüpft und den πυρφόρος mit einem orgiaſtiſchen πυρφόρος vergleicht. Dies nun hat ſein Vorbild Sieben 498. 499 ἐπηλάλαξεν, ἔνθεος δ' Ἄρει βακχᾷ Θυιὰς ὡς und 635 ἁλώσιμον παιᾶν' ἐπεξιάχασεν. Vgl. Agam. 655. 656 κεροστυπούμεναι βίᾳ χειμῶνι τυφῷ u. ſ. w., ſ. Schol. Lyk. 1237. Es iſt aber durch die τρίσημοι ein beſonderer Nachdruck auf βακχεύων gelegt, wie auch daſſelbe in Gegenſatz zu ὁ Θήβας Βάκχιος ſteht. Der gigantiſche, dem erdgebornen Typhaon ähnliche Kapaneus wird dem chthoniſchen, wildorgiaſtiſchen Zagreus verglichen, Preller I, S. 537. Er gleicht ſo dem kretiſchen Prieſter in des Euripides Kretern Porphyr. ed. A. Nauck abst. IV, 19: ἀγνὸν δὲ βίον τελέομεν ἐξ οὗ Διὸς Ἰδαίου μύστης γενόμην, καὶ νυκτιπόλου Ζαγρέως βροντὰς τάς τ' ὠμοφάγους δαῖτας τελέσας μητρί τ' ὀρείᾳ δᾷδας ἀνασχὼν καὶ Κουρήτων βάκχος ἐκλήθην ὁσιωθείς, πάλλευκα δ' ἔχων εἵματα (chthoniſch, ſ. Harpocr. v. λύκη) u. ſ. w. Vgl. Lobeck Aglaoph. p. 623; Gerhard Orpheus und die Orphiker Anm. 45. Ihm feierte man auf dem Laphyſtion-Gebirge (Preller 540), wo das Trophoniosorakel ebenfalls iſt, und in

Argos Agrionien Anm. 183. 185, vgl. auch Heſych. *ἀγριάνια· νεκύσια παρὰ Ἀργείοις. καὶ ἀγῶνες ἐν Θήβαις.* Ihn ebenfalls feierte man (Preller 539) auf dem Kithairon im Schnee um die bruma Pauſ. II, 2, 6. In Lerna aber war der Dienſt ausſchweifend und das Symbol Phallos oder Schlange, Gerhard Anm. 189. Vgl. Herod. II, 49; Apollod. 2, 2; 3, 5, 2. Klem. Protr. § 34. Ueber Schlangen im Allgemeinen vgl. Ariſt. h. a. VIII, 6: *οἱ ὄφεις* z. B. *ἔχεις πρὸς τὸν οἶνόν εἰσιν ἀκρατεῖς.* Dieſer phalliſche Dienſt drang auch in Athen ein Anm. 199. 200; S. 22, unter Perikles Pauly R.-E. II, 1068. Genaueres ſ. u. zu *ὁ Θήβας Βάκχιος.* Auch kuretiſcher Tanz nach Analogie der *πυρρίχη* fand bei dieſem Feſt ſtatt, Eur. Bakch. 120 ff. wo 141 *ἔξαρχος Βρόμιος*, vgl. Strab. X, 7 ff. Wieſeler D. A. K. II, 412. X, 7 ff. Die *βακχεία ὄρχησις* aber verwirft Platon Geſetze 815 C, indem er ſagt, ſie ſei weder als *εἰρηνικόν* noch als *πολεμικόν* definirbar. Später ging die Pyrrhiche ganz in's Bakchiſche über mit mainadiſcher *δίνη* Athen. XIV, 29, indem *οἱ ὀρχούμενοι ἔχουσι θύρσους ἀντὶ δοράτων... καὶ λαμπάδας φέρουσιν.* Vgl. noch mit Bezug auf das *ἀλαλάξαι* Schol. Pind. Ol. *Z* 86 *Ἀλάλαξεν*] *ὀξὺ ἀνεβόησε. διὰ δὲ τοῦτο τὸ φιλοπόλεμον τῆς θεοῦ (Ἀθηνᾶς) ἐχαρακτήρισεν· ἡ γὰρ ἀλαλαγὴ κυρίως ἐπὶ τῆς τῶν πολεμίων συμβολῆς γίνεται, εἶτ' οὖν λέγεται καὶ ἐπὶ τῶν ἐκβακχευμάτων.* [8])

Von dem *βακχεύων* aber, deſſen *ὀξυτόρος πίτυς*, die lanzenähnliche Peuke-Fackel von des Zeus *βέλος*, der *λαμπὰς κεραυνία* zerſchmettert wurde, geht die Ausdrucksweiſe wieder durch *ἐπέπνει* vermittelt, das auch bakchiſch gebraucht wird, ſ. Anm. 8, zum typhoniſchen Aresprieſter zurück. Der Dativ aber bezieht ſich auf das begleitende Heer, mit dem der gigantiſche Kapaneus herangeſchnaubt kommt. Mit Giganten auch das ganze Heer zu vergleichen, iſt durch die Drachenfüße derſelben bei übrigens menſchlicher Geſtalt und griechiſcher Bewaffnung, wie ſie oft auf Bildwerken dargeſtellt werden, hier nach dem Vergleich mit der Hydra eine leicht mögliche Wendung und ihnen wie dem typhoniſchen *γίγας* an ihrer Spitze, pneumatiſche *ῥιπάς* zuzuſchreiben, iſt ebenſo

[8]) Ich führe hier einige Stellen an, die dieſen ganzen Ideenkreis noch deutlicher machen. Aus den Bakchen vgl. 52; 88—92; 100—104; 698, von kriegeriſchen ſchlangengelockten Mainaden; *λαμπάσιν* = Blitzen 244; *θάνῃ πικρὰν βάκχευσιν ἐν Θήβαις ἐμὰν* 356. 357; *ἀχαλίνων στομάτων τὸ τέλος δυστυχία* 385—387; *ἄκρανθ' ὥρμησε* 434; *τὰ ἱερὰ τελεῖ νύκτωρ* 485; *ἱππικαῖς πέλας φάτναισιν* im *κνέφας* 509. 510; *Ἔχίων χθόνιος, γίγαντ' ἀντίπαλον* 538 ff; *Βρόμιος ἀλαλάξεται* 593; *λαμπάδα* 594; Pentheus *ὥρμημένος ἦσσε κἀκέντει φαεννὸν αἰθέρ'* 630. 631; *Κιθαιρῶν' ἐκλιπών, ἵν' οὔποτε λευκῆς χιόνος ἀνεῖσαν εὐαγεῖς βολαί* 661. 662; *Βάκχας ποτνιάδας* (vgl. Phön. 1124), *αἳ τῇδε γῆς λευκὸν κῶλον ἐξηκόντισαν* 664. 665; *χωροῦσι δ' ὥστ' ὄρνιθες ἀρθεῖσαι δρόμῳ πεδίων ὑποτάσεις, αἳ παρ' Ἀσωποῦ ῥοαῖς εὔκαρπον ἐκβάλλουσι Θηβαίων στάχυν* 748—750; *ἐπεισπεσοῦσαι* 753; blitzartige Tödtung des Pentheus 1082. 1083. 1103; *ὑψόθεν χαμαιπετὴς πίπτει* 1111. 1112; *ἠλάλαζον* 1133. — Aus Hippolytos vgl. 380 *ἀργία* als Quell des Böſen; 525 ff., 558 ff. zu Antig. 780 ff. 810 ff., und zur Parodos *δρομάδα τὰν Ἄϊδος ὥστε βάκχαν, δεινὰ γὰρ τὰ πάντ' ἐπιπνεῖ; δύσορνις ἔπτατο κλεινὰς Ἀθάνας;* 769—771, 808—810, 820 zu Antig. 1221. 1222, 1216. 1217, 974; *Ὀρφέα τ' ἄνακτ' ἔχων βάκχευε πολλῶν γραμμάτων τιμῶν καπνούς* 953. 954; 966 ff., 981. 982, 983—985, 1028 ff., 1108, 1058. 1058, zu Antig. 1242. 1243, 1155 ff., 707—709, 370, 1168 ff., *M* 237 ff. das *νυμφιδία* u. ſ. w., ſ. u.; 1206. 1207, 1268 ff. zu Antig. 417. 418, der Parodos und 785; 1223 zu Sieben 206. 207. — Aus den Phöniſſen vgl. überhaupt 784 ff., wo *ἐπιπνεύσας* zweimal, *Θήβας κῶμον ἀναυλότατον προχορεύεις, ἀσπιδοφέρμονα θίασον, χιονοτρόφον ὄμμα Κιθαιρών.* — Aus den Troiades 348. 349 *οὐ γὰρ ὀρθὰ πυρφορεῖς μαινὰς θοάζουσ'*; 454 *δῶ θοαῖς αὔραις φέρεσθαι.* — Bakchen nach Ol. XCII,

nahe gelegt. Zu dem Vergleich des Aresprieſters πυρφόρος aber mit Unwetter vgl. außer den oben aus den Sieben angeführten Stellen noch Phön. 250 ff. *νέφος ἀσπίδων πυκνὸν φλέγει σχῆμα φοινίου μάχης, ἂν Ἄρης τάχ' εἴσεται, παισὶν Οἰδίπου φέρων πημονὰν Ἐρινύων.* Von Roſſen Ψ 380 πνοιῇ. Dem Dativ (Krüger § 48, 15, 18) entſpricht in den Phöniſſen 784 ff. das active *ἐπιπνεύσας.* Vgl. im Ganzen Pind. Ol. VIII, 69 ff. ed. Bgk. Das *ἐχθίστων* activ, den höchſten Haß des gefährlichſten Feindes bezeichnend.

Anklänge im Laut ſind nun wieder πυρφόρος auf *πυρί, ὅρμᾳ* auf *ὁρμῶντ', ῥιπαῖς* auf *ῥιπτεῖ, ἐχθίστων* auf *ὑπερεχθαίρει;* auf Sinn und Laut von *Καπανεύς*, als von *κάπω* abzuleiten, das *ἐπέπνει* und *ἀνέμων*, auf leidenſchaftliches Trachten zu morden deutend, indem auch *βακ* wie ein umgekehrtes *καπ* iſt. Damit übereinſtimmend, und wie *ἐπέπνει, ἀνέμων* am Ende der Stichen ſtehend habe ich ſtatt des matten *τὰ μέν* im Gegenſatz zu *γ' ἅπαν* und *ἀνέμων* hier *γ' ἄναν*, und dann *τἄλλα* mit *ἄναν* auf *τανταλωθείς* anklingend conjiciert. In Dindorfs Ausgabe 1860 heißt es nämlich: Nec *μὲν* satis certum est, pro quo aliud quid primo scriptum fuit in codice. Denn *μὲν* a. m. ant. pro litera eluta, cui duae aliae superscriptae fuerunt nunc erasae. Dann folge *ἄλλᾳ τὰ δ' ἐπ' ἄλλοις*, und auch vorher muß *δ' ἄλλᾳ* als Lesart des Laur. gemeint ſein, da keine Variante angegeben iſt. Nauck 1860 hat beide Male *ἄλλα*. Ueber die Angaben der andern Herausgeber vgl. Neuius. In dem Lemma Schol. Dbf II, p. 64 iſt das erſte Mal *ἀλλᾱ;* aber auf das Fehlen des Iota iſt bei dem Lemma *θηβᾱ* in Antiſtr. *β'* Nichts zu geben. Im Scholion aber weiſt das doppelte *πανταχοῦ* und *οὐδεὶς τόπος ἀλλὰ πανταχοῦ* auf *δ' ἄλλᾳ* und *δ' ἐπ' ἄλλοις;* das zweite Glied aber wird als Amplification des erſten angeſehn, indem *ἀπήλλακτο* abſichtlich wiederholt. Da nun *Ἄρης* als Subject beider Sätze gefaßt, zu *εἶχε* aber dem *τροπὰς ἐποιεῖτο* zufolge kein Object gedacht iſt, ſo las der Schol. nicht *τὰ μέν*, was er hätte accuſativiſch zu

4; Hippolytos LXXXVII, 4; Phöniſſen unbekannt; Troiades XCI, 2 nach Witzſchel Eurip. ed. 1855, Præf. VIII. XI. — Aus den Fröſchen 312—314 *αὐλῶν πνοῆς, δᾴδων γέ με αὖρα τις εἰσέπνευσε μυστικωτάτη, προσέπνευσε;* 341 ff. *Ἴακχ' ὦ Ἴακχε, νυκτεροῦ τελετῆς*, Schol. *νύκτωρ δ' ἐτελεῖτο τὰ μυστήρια. ὧν τῆς τελετῆς οὐ μόνον χορεύτης ἀλλὰ καὶ ἔξαρχος ἦν ὁ Διόνυσος;* 445 *ὑμεῖς ἀνεγείρετε μολπὴν καὶ πανυχίδας.* — Es iſt der Zagreus, *χθόνιος Διόνυσος* Heſych., *ὀτέῳ μαίνονται* Klem. Al. Protr. p. 30 P., und *μαίνεσθαι* iſt der höchſte Grad der *μωρία* Platon Alkib. 2, p. 140 C, vgl. Rehdantz Index zu Demoſthenes Theil 1, unter Thorheit. — Aus Oppian. Hal. III, 19—25 vgl. *Τυφῶνα, ῥιπαί, πυρός, περιστυφελίζετο, ἀλαλητῶν.* — Aus Nonnos Dionyſiaka ließe ſich eine umfangreiche ſchwülſtige Sammlung machen. Ich wähle aus der Schilderung des Kampfs mit Typhaon I, 227; 241. 242, 248; 442. 443; II, 50; 141. 142, beſonders 170 ff. *Νὺξ μὲν ἔην, φρουραὶ περίστιχες Ὀλύμπου ἑπτὰ περὶ ζώνῃσι, πύργων, ἀλάλαγμα, Κρονίης βαλβῖδος, νύσσα νεφέων στεφανηδόν, ἐννυχίην Τυφῶνος ἐπήλυσιν ὑψόθι λευσσων, ὁμβρηρὰς Βορέαο πύλας, κυβιστητῆρι παλμῷ, ῥιπαῖς.* Dann 201 ff. *ἀκτίνεσσι, Νίκη, ἀντιτύποις, ἠελίου φανέντος*, 298 *αἰετός*, 344 *ἀντιτύπους* u. dgl. *Ζεὺς* 437 *δεξιὸν ἐκ λαιοῖο κέρας πτολέμοιο νομεύων* rüſtet ſich zum Sieg, 447 *ὀρχηστῆρες ἐβακχεύοντο κεραυνοί*, 480 Zeus *στεροπὴν πάλλε*, 497 *χθονίοιο δὲ καπνοῦ*, 539 *κεκαφηότα* von des Typhaon Gliedern u. ſ. w. Zuletzt der *κῶμος Ὀλύμπου.* — Aus der Erzählung von Pentheus XLIV, 28—30 *κυκλάδος ἐστήσαντο σακεσπάλον ἅλμα χορείης, ἀντίτυπον μίμημα φιλοσμαράγων Κορυβάντων;* 180 *δαΐδων ὀνόμηνε σέλας σπινθῆρα κεραυνοῦ*; 210 *γηγενέος Πενθῆος;* XLV, 101. 102; 171. 172; 174. 195; 173. 207 201 von Sparten und Giganten XLVI, Dionyſos *σὺν θυιάσι Βάκχαις Δίρκης λεῖπε ῥέεθρα*, 24. 25; 75—78; 126. 127; 157; 187. 188.

εἶχε fassen müssen. Nach dem ἐξεφλέγετο dachte er dann das ἐπενώμα στυφελίζων = er wandelte mit dem Windesbrausen der schlagenden Flamme; nach dem ἀλλὰ παντάχοῦ aber faßte er das ΑΛΛΑ zu Anfang des zweiten Gliedes = ἀλλά als Conjunction. Was las er nun statt τὰ μέν, dem Begriff τροπάς gemäß? Ich vermuthe ΓΑΝΑΝΤ was er = γ' ἄναντ' abtheilte, nach Ψ 116, wo das Holz vom Ida zur Verbrennung des wie καπνὸς κατὰ χθονός, 100, Gegangenen von verwirrt fahrenden Wagen geholt wird, und wo 115 σειράς ihn auch auf δεξιόσειρος führte. Er erklärte dann: grade gegenan fahrend wandte Ares hier die von den südlichen Höhen Kommenden gradeswegs bergan zurück, anderswo aber wandelte er gewaltig überragend im Getümmel wie flammender Schlachtsturm umher. Mit Hinsicht auf das δεξιόχειρος und δυσχείρωμα ließe sich auch das ἄναντα· δυσχερῆ bei Suidas und Bekk. An. 391 adverbiell gefaßt nach Analogie von δυσχερῶς ἔχω Me difficilem ac molestum praebeo Thes. Par. als eine alte Erklärung unserer Stelle denken; ebenso mit Rücksicht auf die Verwandtschaft von νάω und νάσσω die Glosse des Hesych. ἄναντα· ἀνωφερῆ, ὑψηλά. τινὲς δὲ τὰ μὴ βεβρεγμένα (von ἀν und αἴνω √ zu διαίνω). Σοφοκλῆς δὲ Ἰνάχῳ τὰ μὴ κεκομμένα, παρὰ τὸ αἴνειν, ὅ ἐστι κατακόπτοντα πτίσσειν als mit Hinblick auf Erklärungen unserer Stelle, die ἄναντ' auf νάστ' bezogen, zusammengestellt ansehn, so daß bei den beiden letzten Erklärungen ἄλλᾳ auf die Thebäer, ἐπ' ἄλλοις auf die Argiver gehen sollte, die erste aber als die ursprüngliche mit Rücksicht auf Ψ 116 entstandene vorangestellt wäre. Der Schreiber des Laur. nun aber wollte zunächst ΓΑΝ ΑΝΤ nach Analogie von γᾶ und = Ἀντὶ τοῦ abtheilen. Schrieb er nun das so häufige ΑΝΤ etwa $\overset{\tau}{\text{αν}}$, Bast 792 s. 929, und wird in alphabeto tam unciali quam minusculo τῆς und γῆς, τε und γε, μέγα und μετά u. A., Bast 710, leicht verwechselt, so mochte er, als er sogleich sah, daß ΑΝΤ kein Scholion sei, sondern in den langen Stichos (Dbf L. 1860) gehöre, ehe er den Circumflex auf γᾶν gesetzt hatte, indem er ihn zur Aenderung von γ in τ benutzte und mit Eradierung der Zeichen über αν so wie mit Eluierung des etwa ein wenig seitwärts stehenden ν von γᾶν, statt des für falsch, und wol dittographisch gehaltenen ΓΑΝΑΝ sein τὰ μέν conjicieren, und das Τ zum correlativen τά vor δ' statt eines vermeintlich vor ΑΛΛΑ nur elidierten Τ verwandeln. Dies ist möglich und wahrscheinlich; es mögen aber Einzelheiten sich anders verhalten, was ohne eigene Untersuchung des Laur. nicht zu entdecken ist. Es ist aber am Ende eines Chorstichos noch weniger als an dem eines Trimeters eine Elision ohne zwingendste Gründe anzuerkennen, (s. Schmidt's Beiträge); daher 154 δ' ἐλελίχθων s. u., 1032 δ' ἥδιστον zu schreiben. Ferner schließt sich ein Gesammtsatz εἶχε u. s. w. mit dem Subject Ἄρης schief gegensätzlich an den Satz an, der doch Einen der Menge und zwar den Wichtigsten, von Zeus Getödteten nennt. Es ist aber vielmehr auf's Concinnste der Stichos εἶχε noch zu dem Vorhergehenden gehörig, das er abschließt, indem er zugleich den Gegensatz τἄλλα einleitet. Das ἄλλᾳ nämlich, durch γ' scharf hervorgehoben, bedeutet den Hades: vgl. Aisch. Hiket. 636 Ἄρη τὸν ἀρότοις (Wortspiel) θερίζοντα βροτοὺς ἐν ἄλλοις in einem Danklied für Argos, wie hier in einem für Θήβα. Hesychios nun hat ἄναν = ἄνυσιν, was sich in das agonistische Bild einfügt. Καπανεύς fand sein Ziel nicht ἄνω, sondern κάτω. Nach Schol. Apoll. Rhod. II, 310 ἀνυσθῆναι κυρίως τὸ μετὰ καμάτου τι ποιῆσαι, ὡς καὶ μέχρι νῦν φαμεν, vgl. Wolff Schol. Laur. p. 17 infra

über Didymos. Allgemein Andromache 1133 *οὐδὲν ἦνεν* vom Kampf. Perſer 726. 721. Kallimachos auf Zeus 89. 90 eine Nachahmung unſerer Stelle: *τῶν δ' ἀπὸ πάμπαν Αὐτὸς ἄνην ἐπόλουσας ἐνέκλασας δὲ μενοινήν.* Schol. *ἄνην· ἄνυσιν. τελείωσιν.* Es iſt dort von den Arten der Könige die Rede, und das Bild der letzten Hexameter, *Αὐτός* iſt *Ζεύς*, deutet auf Kapaneus; vgl. *ἴζεο δ' αὐτὸς Ἄκρης ἐν πολίεσσιν ἐπόψιος* 81. 82 zu Antiſyſtem *ά*. Beſonders von Wagen; *γ* 496 *ἦνον ὁδόν*, wozu Euſtath. *ἁπλῶς σπουδαῖον δρόμον*, während *κατανύειν* = *εἰς ὄλεθρον ἀνύειν* ſei. Sieben 713 *E. λέγοιτ' ἄν ὧν ἄνη τις· οὐδὲ χρὴ μακράν. X. μὴ 'λθῃς ὁδοὺς σὺ τάσδ' ἐφ' ἑβδόμαις πύλαις;* wo 706 *τροπαίᾳ*. Dies war Vorbild für Sophokles. Vgl. auch Herod. VIII, 98 *κατανύσαι δρόμον*. Perſer 529—531. Eurip. Phön. 166 *νεφέλαι οὐκ' ἐξήνυσε δρόμον*. Theokr. III, 41 *δρόμον ἄνυεν*. Apoll. Rhod. I, 601 *ἤνυσαν πνοιῇ ἀνέμοιο θέοντες*. Schol. O. K. 495 *Οὐχ ὁδωτά: οὐκ ἐν ὁδῷ οὐδὲ ἀνυστά*. Im Beſondern wieder wird das Wort vom Sterben gebraucht. Sophokl. Trach. 886 *θάνατον ἀνύσασα*. Aias 607. 608 *ἀνύσειν τὸν ἀπότροπον ἀίδηλον ᾅδαν* (Wortſpiel). Antig. 805 *Ἀντιγόνην ἀνύτουσαν*. Eurip. Hiket. 1142 *ποτανοὶ δ' ἤνυσαν τὸν ᾅδαν*. Ariſtoph. Wolken 506 *ἀνύσας*, wo 508 *εἰς Τροφωνίου*. In das Bild des Laufs zum Tode aber paßt auch die Verbindung mit *ἔχειν*, wenn man an das *τέλος* denkt = Ende, *νύκτερον τέλος* Sieben 367: vgl. *ἔχει τέλος· τετελεύτηκε. Λάκωνες*, oft bei Xenophon und Platon. In das chthoniſche *μὴ ὄν* kehrte der *γηγενὴς* als *διαυλοδρομῶν* zurück, Ariſtot. gen. an. *B* 5; Antigone 871 *θανὼν ἔτ' οὖσαν*. Im Hades *ἀφίκετο εἰς πᾶν* Xen. Hell. 6, 1, 12. Dies aber ſtimmt im Sinn zu dem Namen *Καπανεύς*. Vgl. *X* 467 *ἤριπε δ' ἐξοπίσω, ἀπὸ δὲ ψυχὴν ἐκάπυσσεν* von Andromache, die *μαινάδι ἴσῃ* zum *πύργος* ſtürzt; Schol. *ὑπερβολικῶς, ἀντὶ τοῦ ἐξέπνευσεν*, was ja hier die *ἄνα* des *ἐπιπνεῖν* war. Phön. 1151 *κυβιστητῆρας ἐκπεπνευκότας*. In Wirklichkeit und nicht *ὑπερβολικῶς* ſteht Pind. Ol. VIII, 36 ff. *κάπετον* von den *δύο δράκοντες*. Und ſo belebte hier nicht dem Kapaneus, wie dem Sarpedon *E* 697. 698, *πνοιὴ Βορέαο ἐπιπνείουσα κακῶς κεκαφηότα θυμόν;* nach Herodianos *Ἰωνικῶς κεκαπηώς καὶ μεταθέσει τοῦ ψιλοῦ εἰς δασὺ κεκαφηώς*. Heſych. *κάπυς γὰρ τὸ πνεῦμα*, auch *κάπυς. κέκηφε· τέθνηκε;* Curt. 39. *κάπετος· τάφος, σορός. οἱ δὲ σκαπετόν. καπέτοιο· τῆς τάφρου, παρὰ τὸ ἔσκαφθαι*, Curt. 109 (O. K. 1318 *κατασκαφῇ*). Zum Bilde des Wettfahrens, das ihn in die *πύλας Ἄιδαο* führte, vgl. *καπάνας· ἀπήνας. κάπη· φάτνη καπαλίζει· ζευγηλατεῖ*. Heſych. und Xenarchos bei Athen. X, 12 *ἑπτὰ δὲ καπάνας ἕτρεφον εἰς Ὀλύμπια*. Zu dem *γ' ἄναν* aber vgl. *γάναν· γῆν* Heſych. Was Xerxes betrifft, vgl. Perſ. 529—531; 720; 726; 735.

Indem es nun aber ſogleich *τἄλλα δ' ἐπ' ἄλλοις ἐπενώμα* heißt, wird ein neuer Zug des Bildes, der der Preisvertheilung angedeutet. Nach dem Sieg über die Titanen und Typhoeus vertheilten die Götter das All als *τιμάς* unter einander, und Zeus erhielt das *ἀνάσσειν*, das Typhoeus erſtrebte, Heſiod. Theog. 837, 883 ff.; coronatus Tertull. coron. VII; Diod. Sik. V, 71 extr. *Ἅπερ τοῖς ἀρίστοις τῶν τε θεῶν καὶ ἡρώων ἔτι δὲ ἀνδρῶν τὰς ἀξίας ἀπονεῖμαι τιμάς*. So kam Kapaneus *εἰς νεκροὺς νικηφόρος* Troiades 460, wie er Hiket. 935 als *ἱερὸς νεκρὸς χωρίς* beſtattet wird. Er fiel durch Zeus, die Andern nur durch Ares. Zeus gab ihm als *κριτής* Phön. 466—468, als *διά, κατά, ἐκ πάντων κριτής*, als dem victori inter victores den Allpreis C. J. 1585

Böckh; die Formel auch bei Kratinos und Platon Staat 580 *B*. Er war ja *ματεύων Ζεὺς γενέσθαι* Pindar. Isthm. V, 14. 15, vgl. Ant. 605—614, und so siegte er im *περὶ παντὸς ἀγών*, Perser 405 *ὑπὲρ πάντων ἀγών*, als einem *περὶ ψυχῆς δρόμος* Herod. VIII, 74; Agam. 320, *Τροίαν Ἀχαιοὶ ἔχουσ'* nach dem großen Bild der *λαμπαδηφόρων*. Aber in einem andern *πᾶν* erhielt der, welcher *Τυφῶ τό γ' ἄπαν* jauchzen wollte, das *ἀνάσσειν*, die *ἄνην* seiner *μενοινή*, während den Andern andere *τιμαί* und *μέρη* in diesem *πᾶν* zu Theil wurden; gleichsam in einem *πᾶν* = *οὐ τὸ παράπαν*, welche letztere Form sich oft in dem Gigantenvergleich der Materialisten in Plat. Soph. findet 246 A. B, 247 C, 249 A. C. D. Er ward nicht coronatus wie Zeus, und erlangte nicht mit seinem *πευκάεις Ἥφαιστος* das *στεφάνωμα πύργων*. Perser 552. 553 von Xerxes *τὸ πᾶν τ' ἔπεσπε*, wie *πότμον*; Hiket. 704 *γᾶν εἶχεν*, 425 *πᾶν κράτος ἔχων χθονός*; Philokt. 140. 141; Herod. VI, 35. Im Besondern zu *ἐπενώμα*, welches den *Ἄρης* zum Subject hat, durch *τἄλλα* aber zugleich als Ursache zu *εἶχε* angedeutet wird, vgl. Sophokl. Elektra 1384. 1385 wie Ares aus seinem Schatz *προνέμεται, φυσῶν, δυσέριστον*, im Bild der Preisvertheilung nach 1382. 1382; und Eumen. 310. 313 *λάχη ἐπινωμᾷ, τὸν μὲν καθαρὰς χεῖρας προνέμοντ' οὔτις ἐφέρπει μῆνις*. Es ist eine Vertheilung des *πᾶν ἐκ δαιμόνων* durch Zeus; vgl. Hiket. 691. 692 in den *εὐχαί* für die Argiver *πρόνομα δὲ βροτὰ τῶς πολύγονα τελέθοι, τὸ πᾶν τ' ἐκ δαιμόνων λάθοιεν.* [9]) Vielmehr *εὐφήμοις δ' ἐπὶ βωμοῖς μοῦσαν θείατ' ἀοιδοί*, vgl. in der Antistrophe *β'* zu *θέσθαι λησμοσύνην*.

Nach der Einheit des Bildes von Zeus und Typhos, so wie vorher dem Ornithias und Prodromos und den Etesien ist aber auch Ares, welcher die *λαοί* des falschen Arespriesters niederwirft, als *πνεῦμα* dargestellt Preller I, 251; Schwartz 155. Die Stelle nämlich Hesiod. Theog. 869. 870 *Ἐκ δὲ Τυφωέος ἔστ' Ἀνέμων γένος ὑγρὸν ἀέντων, νόσφι Νότου Βορέω τε καὶ ἀργέστεω Ζεφύρου τε· οἵ γε μὲν ἐκ θεόφιν γενεὴ, θνητοῖς μέγ' ὄνειαρ. αἱ δ' ἄλλαι μάψαυραι ἐπιπνείουσι* u. s. w. (s. Schwartz a. a. O. S. 33. 99) wo böse und gute Winde unterschieden werden, erinnerte Sophokles an *Λ* 305. 306 *ὡς ὁπότε νέφεα Ζέφυρος στυφελίξῃ ἀργεστᾶο Νότοιο βαθείῃ λαίλαπι τύπτων*. Vgl. *στυφελίξαι* vom *Ὀλύμπιος ἀστεροπητής Λ* 580. 581; *ἐστυφέλιξεν Ἀπόλλων ἀσπίδα E* 437; *ἐγχείῃ στυφέλιξε H* 261. Das *στυφελίζειν* paßt also allgemein und daß Ares mit dem Zephyros gegenüber dem argivischen Notos und seinen *νέφεα* verglichen ist, liegt in dem Zusammenhang. Der Zephyros gehört zu den *βορέαι* und der *Βορέας* ist *βασιλεὺς ἀνέμων* Pind. Pyth. IV, 181; er zwingt den Notos zur *τροπή*, und so dazu, selbst zum fliehenden Nord zu

[9]) Das *πρόνομα* nach Pindar. Isthm. VII, 18, wo auch von Tod und Lebensglück die Rede ist, von *προνέμειν* = Jemandem vor Anderen als Preis zuertheilen. Das ihnen vor Anderen Zugetheilte, Gute natürlich, aber freilich Vergängliche (*βροτόν* Pyth. X, 28) möge *τώς*, nämlich indem Zeus *καρποτελῆ ἐπικραίνει γᾶν* (*E* = *η*, als *ει* mißverstanden, da der Chor stets in dritter Person redet und also *τοί* nicht Dativ = dir ist), *πολύγονα τελέθοι*, in vielen Kindern sich fortpflanzen, und so den Tod gleichsam überdauern. Was aber Alles von den *δαίμονες, δαήμονες* des Hades kommt, den schadenden (nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch der Tragiker; während Kratylos 398 *B* umdeutet), vgl. 156. 157 *γάιον Ζῆνα*, 231 *Ζεὺς ἄλλος*, dem mögen sie verborgen bleiben, entgehen vgl. 986. 987.

werden. Vgl. noch die Aehnlichkeit von τἄλλα δ' ἐπ' ἄλλοις mit Theogon. 875 ἄλλοτε δ' ἄλλαι ἄεισι; es ist das Gegenspiel zu Sieben 340. 341 ἄλλος δ' ἄλλον ἄγει φονεύει, τὰ δὲ καὶ πυρφορεῖ, was hier geschieht, wo Zeus und Ares alle möglichen Gaben der δαιμόνων vertheilen, Choeph. 382. Auch zum Bild des olympischen Agon paßt Ares, da er als Vater des Oenomaos von einer Thebäerin an Olympia als ἐπιχώριος und πατρῷος Theil hatte und als Gott des Wagenrennens verehrt ward, Preller I, 257; Schol. Pind. Ol. 13, 148. Hier nun erklärt sich auch das δεξιώχειρος Laur. pr. und im Schol., während δεξιόσειρος Lemma und im Schol. Was Letzteres betrifft, so wird doch ein großer Gott nicht vorgespannt und gezügelt, sondern steht gewaltig auf dem Streitwagen, wie denn Ares meist zu Fuß, aber oft auch auf dem Wagen, dem gewaltigen dargestellt wird Preller S. 253, mit goldenen Rossen Hes. Schild 191 ff., selbst wie Helios χρυσεοπήληξ πυραυγέα κύκλον ἑλίσσων αἰθέρος ἑπταπόροις ἐνὶ τείρεσιν Hymn. Hom. VIII. Und nun sollte er gar στυφελίζων in ausgeführtem Bild mit den Vorderbeinen, etwa auch beißend, schlagen oder — gegen seine Freunde hinten ausschlagen? Ganz anders Agam. 842 heißt Odysseus in Leiden ζευχθεὶς ἐμοὶ σειραφόρος und 1639. 1640 droht Aigisthos dem Volk τὸν δὲ μὴ πειθάνορα ζεύξω βαρείαις οὔτι μοι σειραφόρον κριθῶντα πῶλον; wo beide Male von Jochen und bei der zweiten Stelle von Untergebenen die Rede ist. Vielmehr wie Kallim. Del. 136 ff. des Ares τύψαι auf seine ἀσπίδα mit dem Getöse des Aitna verglichen wird und seine Rosse dann Ante Notos Zephyrumque volant Verg. Aen. XII, 331 ff., so schlägt hier der Zephyros Ares, der große *H* 208 πελώριος, der thebische Gott, der Vater der Harmonia, dem die Mauer Thebens heilig war (Schol. *Δ* 407 Ἄρεος ἦν ἱερὸν ὡς καὶ Δίρκη) mit der glückbringenden göttlichen Rechten seine Götterschläge auf die von Osten auf Thebens lange Seite heranbringenden Heereswolken des ἀργεστᾶο Νότοιο. Vgl. *M* 239. 240 εἴτ' ἐπὶ δεξί' ἴωσι πρὸς Ἠῶ τ' Ἠέλιόν τε, εἴτ' ἐπ' ἀριστερὰ τοίγε ποτὶ ζόφον ἠερόεντα: vgl. Eustath. zu *β* 154 δεξιοὶ δὲ ἦιξαν δηλοῦντες ὅτι Ὀδυσσεὺς μὲν καὶ Τηλέμαχος νικήσαντες ὑπὸ φωτὶ ἔσονται, μνηστῆρες δὲ ὑπὸ ζόφῳ γενήσονται, mit Berufung auf *M* 239. 240. Für die Argiver aber ist dieses Schlagen des Ἄρης δεξιόχειρος ein πάταγος Ἄρεος, δυσχείρωμα, welche Worte an gleichen Strophenstellen auf einander deuten; denn der Chor beurtheilt die Omina von seiner Seite aus, mochte immerhin der Zephyros für Theba wie für das Argiverheer gleichmäßig nach Osten wehen. Dasselbe Bild von des Zeus Blitz gegen Kapaneus, der also von Südosten her (Forchhammer a. a. O.) auf das elektrische Thor stürmt, hat Phön. 1189 ff. οἱ δ' αὖ παρ' ἡμῶν δεξιὸν Διὸς τέρας. Die göttliche Hand ist aber δεξιά noch in einem zweiten Sinn; sie theilt Jedem das ihm Gebührende aus, ist die Hand eines δεξιὸς νόῳ ἀντίπαλος Pind. Isthm. V, 60. 61 und selber auch in diesem Sinne δεξιά, verständig, beseelt.

Das Orchestische möchte ich mir so denken, daß der Chor in zwei Halbchöre sich theilte und der eine auf die Schilder und Helme des andern fliehenden lauthallend schlug, nachdem vorher Kapaneus vor Zeus, der wie ἐς χορὸν κικλησκόμενος, Wolken 541, auf der Periakte in dem Augenblick donnernd erschien, s. o., von den κλιμακτῆρες herabgestürzt war. Vgl. Athen. I, 22 Εὔμηλος δὲ ὁ Κορίνθιος ἢ Ἀρκτῖνος τὸν Δία ὀρχούμενόν που παράγει λέγων· μέσσοισιν δ' ὠρχεῖτο

πατὴρ ἀνδρῶν τε θεῶν τε, nach Müller Cycl. Ep. p. 54 in der Titanomachie; vgl. Athen. VII, 273 d ἔχαιρε δ' ὁ Σοφοκλῆς τῷ ἐπικῷ κύκλῳ ὡς καὶ ὅλα δράματα ποιῆσαι ἀκολουθῶν τῇ ἐν τούτῳ μυθοποιίᾳ. — Die rhythmische Gliederung der Dianoia und Lexis dieser Strophe ist 5 zu 2 Stichen; Zeus und Kapaneus, Ares und die Andern.

Das folgende System mit γὰρ anknüpfend führt nun Dieses näher aus, indem es auf εἶχε bis δεξιόχειρος sich beziehend angiebt, daß die von Zeus bewirkte τροπή alle sieben Lochagen befaßte, zu denen dann noch die 2 Brüder kamen, die selbst einander tödteten und zwar Phön. 1570 ff. ἐν Ἠλέκτραισι πύλαις, vgl. auch 159 ἑπτὰ παρθένων τάφος Νιόβης (Helmke). Πλήν = außer: eigentlich = drüberhinaus, außerdem, und so hier, für πλέον, Curt. gr. Etym. 375 und Passow; dann erst, und gewöhnlich = ausgenommen. Sophocles im Glossary πλήν, besides, in addition to. Sept. Deut. 18, 8. 29, 1 hält Jenes erst für das Spätere. Aber z. B. Aias 1238 paßt das zunächst auch = außer d. h. „neben, dazu" zu fassende praeterquam so gut wie nisi, was Steph. Paris. in dieser Folge Beides hat, und so noch öfter: vgl. auch πλήν = ceterum und itaque daselbst; wie es auch = veruntamen sich so ableiten läßt. In den Sieben und O. K. sind die 7 Lochagen Amphiaraos, Eteokles, Hippomedon, Kapaneus, Parthenopaios, Polyneikes, Tydeus. Hier ist der φὼς βάς, φυγὰς πρόδρομος, wie Phön. 1134 ff., unter den Sieben gezählt: Eteokles aber wird mit leiser Wendung, als στυγερός, schrecklicher Brudermörder und Haderer ums Vaterland, den Feinden beigesellt; wie auch der reinigende Gott Apollon, der ächte ἑβδομαγέτης (s. Spanheim zu Kallimachos) am siebenten Thor an seine Stelle tritt, Sieben 799 ff., vgl. 216 ff., 677. 678. Dem ἑπταπύλῳ, ἑπτάπυλον entspricht hier die Hervorhebung der Zahl ἑπτὰ ἐφ' ἑπτὰ πύλαις, ἴσοι ἐπ' ἴσους (Phön. 750. 1093. 1094 Helmke). So zählen auch alle Strophen und Systeme je 7 Stichen. Wir haben also die 9 Köpfe der Hydra, nämlich 8 getödtete und als den Einen unsterblichen den entflohenen Adrastos. Vgl. Apollod. 2, 5, 2, 1. Pind. Ol. VI, 15. 16; Pyth. VIII, 48. Sie hat auch 3. 7. 8. 10. 12 Welcker A. D. III, 257 ff., 50. 100, 10000 Köpfe, Preller II, 192; doch 9 ist die Hauptzahl. Polyneikes ist ἐκδρακοντωθείς;[10]) der Phygargos wird in steigerndem Bild nicht bloß als Hydraähnlich, sondern als Hydrakopf bezeichnet. Er wird, wie Orestes nicht zu dem bakchischen Feste, das nun gleich die Antistr. β' darstellt, zugelassen, s. u., und so auch Eteokles. Sie sind βακχεύοντες als Echidnaköpfe der Hydra, welche Ovid. Met. 9, 69; Diod. Sik. 4, 38 selbst auch ἔχιδνα heißt. Dieser Zahl Neun entspricht dann auch die der Epigonen Eustath. zu Δ 407. Ueber den Zeitpunct, wann im Einzelnen Alles

[10]) Choeph. 543 ff. sagt der ἐκδρακοντωθείς Orestes, daß τὸν αὐτὸν χῶρον ἐκλιπὼν ἐμοί οὔφις ἐπάξας σπάργαν' ἐπεληίζετο καὶ μασθὸν ἀμφέχασκ' ἐμὸν θρεπτήριον; will dann 560 ff. παντελῆ σαγὴν ἔχων ἐφ' ἑρκείους πύλας kommen und den Aigisthos ἐν θρόνοισιν πατρός tödten, wo denn Ἐρινὺς φόνου αἷμα πίεται τρίτην πόσιν. Das ἐπεληίζετο = raubend stürzte, von einem ἐπιληίζομαι (codex Med. ηπλείζετο, marg. ἐπιμελείας ἠξιοῦτο). Vgl. zu σπάργαν' bei Plut. Mor. p. 691 χοῦνα ἀχύροις σπαργανοῦν, so wie σπαργάω von Land und Pflanzen, zum μασθός das μαστός von Hügeln, zu Beidem Bakchai 701. Zu τρίτην πόσιν vgl. Antig. 55 τρίτον und zum Anfang des folgenden Chors Πολλὰ δεινά fast ebenso Ant. 334, und in ihm die λαμπάδες = Blitze u. s. w., so wie die ὄφεις cf. Schol. zu der Parodos; 247 ff. zum Polyneikes-Adler. Ferner vgl. 249. 994. 928. 1046. 1047.

geſchah, giebt nur τότε die Andeutung, daß es einige Zeit her iſt, ſeit Kapaneus fiel; wie ferner darin, daß nach Stichos 15 der Abzug Nachts, und zwar nach 104 βάντα langſam, nach 129. 130 πυρφόρος und βακχεύων aber auch der Angriff Nachts geſchah, Das liegt, daß die Tödtung des Kapaneus nicht die definitive τροπή zur unmittelbaren Folge hatte, ſondern noch einige Zeit verfloß. — Sie ließen nun dem Zeus πάγχαλκα τέλη, Sieben 277, Phön. 1242, als Siegespreiſe; denn wie die Argiver Preiſe verſchiedener Grade und Arten der Niederlage erhalten, ſo die Thebaner und deren Götter die des Sieges und Zeus ſelbſt war der victor inter victores, ein Theben auf's Höchſte ehrender. Er ſelber nahm ſich dieſelben. Um die ἐξ Ἄργους ἀσπίς Pindar. Nem. X. 22, Hyginus CLXX waren Jene gelaufen, und ließen ſie nun, als Beute, dem Zeus für τέλη, Siegspreiſe, dem τροπαίῳ, als dem Schlachten-Wender und dem Windeswender, Choephor. 775, Eur. Hik. 647, der die τροπήν der feindlichen πνεύματα mit dem gewaltigſten πνεῦμα ſeines κεραυνός bewirkte. Sonſt weihte man ihm bloß als dem τροπαῖος die Siegeszeichen, Tzetzes zu Lyk. 1328 und Potter zu Lyk. ebenda; hier aber ſtritt er ſogar ſelbſt mit und nahm ſich die im ἀγών von den Argivern ihm gelaſſenen τέλη, welche die andern 6 als Gefallene, Adraſtos als Entflohener ihm ließen. Zu τέλος = Siegspreis Pind. Nem. X, 29. 30, wo vgl. 8. 9. 24. 58. 59. 71. Ol. XI, 67 Δόρυκλος ἔφερε πυγμᾶς τέλος Τίρυνθα ναίων πόλιν, wo 79 ff. Zeus als größter Sieger geprieſen iſt. Pyth. IX, 118 ποτὶ γραμμᾷ μὲν αὐτὰν στᾶσε κοσμήσαις, τέλος ἔμμεν ἄκρον, wo auch nach Ψ 778. 779. die Preiſe ſtanden. Iſthm. I, 35 οὐ γὰρ ἦν πεντάθλιον ἀλλ' ἐφ' ἑκάστῳ ἔργματι κεῖτο τέλος; wo 31 ἔν τ' ἀσπιδοδούποισιν ὁπλίταις δρόμοις, 38 συντυχίᾳ, 90 πτερύγεσσιν ἀερθέντ' ἀγλααῖς, 100 ψυχὰν Ἀίδᾳ τελέων, (am Ende der Ode wie Ol. XIII, Ζεῦ τελεῖ). Es waren Realpreiſe, wie in der Heroenzeit Ψ 259 ff.; vgl. Euſtath. zu Δ 700. Man nahm ſich, wenn man ſiegte, ſelbſt die Preiſe Ψ 509 ff.; daher 615 ὑπελείπετ', 640 λείπετ'. Als Preiſe des blutigen Waffenkampfs nennt 798. 799 ἔγχος, ἀσπίδα καὶ τρυφάλειαν, hier = πάγχαλκα τέλη, und der Oberkönig Agamemnon nahm ἔγχος als Preis des Speerwurfes 884 ff. So nahm ſich denn hier der höchſte Gott die Siegspreiſe. Sie wurden aber auch ihm dem Sieger ſelbſt geweiht. So erhielt nach dem großen olympiſchen Sieg über die Perſer, nach dem Wagenrennen in Platääs Feld der unter der goldenen Nike ſtehende Zeus Olympios, der oberſte Richter über alles Streben und Kämpfen ſterblicher Menſchen die τέλη, indem er aus der Beute von Pheidias gebildet und von Pindaros beſungen ward, E. Curtius Olympia 31. 10. 11. Seinen Tempel ſchmückten des Herakles Kämpfe, S. 12: in der Linken hatte er das Scepter mit dem ächten Adler, auf der Rechten die Nike aus Gold und Elfenbein mit der Siegesbinde ihm zuſchwebend, zu Füßen den Raub thebaniſcher Kinder durch die Sphingen und die Thaten des Herakles, S. 13.

Die Waffen des Eteokles und Polyneikes nun aber wurden dem Zeus nicht mit geweiht; ſondern die Brüder von Einem Vater und Einer Mutter gezeugt ſtellten λόγχας καθ' αὑτοῖν. Dies κ. ἀ. στήσαντ' iſt eine dualiſche Einheit, worin jeder Handelnde den Gegenſtand ſeiner Handlung und ſich ſelbſt zugleich durch ſeine Handlung trifft. Die den Bruder tödtende Lanze reizte ja den Bruder, die ſeine zu gleichem Mord zu gebrauchen und tödtete ſo unmittelbar den Bruder und mittelbar durch ihn ihren eigenen Träger. Während aber αὐτοκτονοῦντε 56 ſagt, daß

ſie ſelbſt es thaten, heißt es hier, daß ſie gegen ſich ſelbſt es thaten, indem ſie vor dem gemeinſamen gleichen Geſchlecht ſich nicht ſcheuten, ſo ſchrecklich waren ſie. Aber auch *δικρατεῖς λόγχας* ſtellten ſie, doppeltherrſchende, jede nicht allein, ſondern auch durch die andere herrſchend, vgl. Aias 251 von den Atreiden; ſo ſollten ſie eigentlich über Theben herrſchen. Man wird aber an Aiſch. Sieben denken, wie ſie vielmehr anderswo fortan herrſchen mochten, nämlich im Hades, vgl. Sieben 727 ff. *ἐπινωμᾷ χθόνα ναίειν διαπήλας ὁπόσαν κατέχειν, τῶν μεγάλων πεδίων ἀμοίρους;* 815 ff. *παμπησίαν ἔξουσι δ' ἣν λάβωσιν ἐν ταφῇ χθονός;* 882. 883; 901 ff.; 944 ff. *ἐν πύλαις.* Agam. 452 ff. 506. 7. Choeph. 358. Eur. Ion 1304. 5; Hik. 11 ff.; 538—540. Das *λόγχας* iſt dabei nachdrücklich: die *λόγχας* grade, denn ſie bewährten die Herrſchaft dem Feinde; denn Das zugleich war jeder der vereint Herrſchenden dem andern. Es erinnert dazu an *ἀμφιχανὼν λόγχαις;* die beiden Hydraköpfe zerfleiſchen ſich ſelbſt, und *νεικέων ἐξ ἀμφιλόγων* ſind *λόγχαι* geworden. Die Beiden *ἔχετον* dauernd, vgl. *εἶχε;* Imperfectum, während *ἔλιπον* Aoriſt; vgl. Ψ 884, Elektra 687 *ἔχων:* von dem Ares ihrer eigenen Eris, wie durch *γάρ* ja das ganze Syſtem an *εἶχε — δεξιόχειρος* ausführend angeknüpft wird, vom Ares, dem Zephyros (einem größern *γίγας* Agam. 690), dem rauhen Ornithias, wurden die beiden Brüder, die *ἐκδρακοντωθέντες*, der Adler Polyneikes und der ſomit auch als Adler angedeutete Eteokles zu Boden geſtreckt. Es ging Beiden wie dem *αἰετὸς ὑψιπετήεις, ὅστ' εἰσὶν πεδίονδε διὰ νεφέων* X 308. 309, nicht bloß dem Polyneikes. Polyneikes aber im Beſondern glich dem Hippias, Herod. VI, 107, der mit dem *ὁδῶν* gleichſam *ὁδάξ* Phön. 1423 *γαῖαν εἶλε.* Beide aber *ἔχετον* nicht *τὰ τῆς πόλεως πάντα,* Lyſ. π. χρημ. Ἀριστ. § 48, *τὰ πάντα πάτρας* Lyk. 1267, ſondern *κοινοῦ θανάτου,* von dem gemeinſamen Beſitz des Todes ihr *μέρος,* indem *θάνατος* den Zuſtand im Hades mitbefaßt; und zwar *ἄμφω,* was nachdrücklich ſchließt: weil ſie das zum Thun Zugetheilte, den *νόμος* nicht annahmen, ward ihnen ſolches *μέρος* als *μοῖρα* zum Empfangen zuertheilt, Steinthal Zeitſchr. f. Völk. u. Spr. II, 331.

Mit *Ἀλλά* bricht nun die Antiſtrophe ab und geht zur Siegesfeier über; denn Pallas-Nika wollte ja *θέσθαι λησμοσύνην.* Das *γάρ* = *γὲ ἄρα* knüpft das *ἦλθε* nachdrücklich an das Siegen der Theba, wie denn *Νίκα* und *Θήβᾳ* an gleicher Stichosſtelle ſtehen. Vgl. Schoemann Rebetheile S. 196. So wie dem Zeus der *πυρφόρος* (*Ἀντιτυπά*) *πέσε,* ſo *ἦλθε* Nika *ἀντιχαρεῖσα* der *Θήβᾳ:* ſie kam der Theba entgegengejauchzt, welche eben auch ihr entgegenjauchzte und *ἐν ἅρμασι καλλίνικος Ὀλυμπίαν ἀγώνων ἔσχεν θοὰν ἀκτῖνα* Pind. Pyth. XI, 46 ff. Das *Νίκα* und — *ἁρμάτῳ* (*ὄρμα Θηβαῖον* Pind. fr. 83, 5 Bgk) ſteht dem *ὁρμῶντ', νίκην, ὅρμᾳ* entgegen; das *μεγαλώνυμος* dem *μεγάλης γλώσσης.* Das *πολυαρμάτῳ* paßt zum Bilde des Wettfahrens; die Gigantenſiegerin auf dem von ihr erfundenen Viergeſpann kommt der *πολυαρμάτῳ* entgegen, die gigantenähnliche Feinde beſiegt hat. Müller Archäol. S. 541. Ob Nika nicht eben fahrend hier zu denken iſt? Sofern die Sieger Sparten, die junge Saat ſind, ließe ſich Kora vergleichen, wie ſie auf ihrem Wagen von Nike geleitet aufwärts fährt, Gerhard Antheſt. Anm. 147. Vgl. dort auch Athene auf Tafel II und III. Nika iſt nämlich Pallas Athene Böttticher im Philol. XVII, 392 ff.; die Polias, = der *Ὄγκα,* Forchhammer im Progr. p. 13; vgl. Strab. IX, 18 das Athen und Eleuſis am kopaiſchen See, und 36 die Geburt der Hülfreichen in Alalkomenai. Sie, die *χρύσασπις* Phön.

1372 ist Theba's Beschirmerin von dessen Gründung an, Phön. 666 ff., Schol. 1062, auf deren Rath Kadmos die Drachenzähne säte, und nach dem Sieg νηὸν Ὄγκας Ἀθήνης gründete. Durch ihren Rath, ἀγελείης, tödtete grade Herakles die lernäische Hydra Hesiod. Theog. 316 ff. vgl. Soph. Trachin. 1198. 1199. Beim Thor der Ogka war auch die χειὰ δράκοντος, des thebischen, weshalb Sieben 486 ff. Hippomedon das Typhonschild dort trägt, und gerade sie und dann Hyperbios mit dem Zeusschild gegen ihn streiten. Als Genossin des Zeus aber, vgl. Kall. Pall. 132. 133, hat sie passend das Beiwort μεγαλώνυμος, welches wie παγκρατής sie Arist. Thesmoph. 315. 317. 368 ff. mit ihm tauscht, und dieser streitet hier παλτῷ πυρί gleichsam mit Pallaswaffe. Ihre Beziehung zum Kampf gegen die Titanen-Giganten und Typhon ist hier besonders passend; vgl. z. B. Ion 1529, Her. Main. 905 ff. Der Peplos ist Ion 184 ff. beschrieben; auf ihm waren Herakles und die Hydra, und oben Zeus als Besieger Typhons. Nach Besiegung der Titanen soll sie, ὑπὸ χαρᾶς Dion. Hal. A. R. VII, p. 1488, die erste Pyrrhiche getanzt haben und wegen des von Pallas-Nika getödteten Giganten Aster feierte man die Panathenäen, wie sie denn auch daher Nike hieß, Preller I, 62; Haase Hall. Encykl. Panathenäen. An den Panathenäen wurden die Peploi bei der Proedrie in den Kampfplätzen ausgehängt. In der großen Procession fuhren die Sieger im Wagenrennen herrlich auf ihren Wagen einher; die Pyrrhiche war eine Hauptfeier im Fest, welchen Tanz Platon 796 *B* als ächtathenisch bezeichnet, κατὰ τὸν τύπον τόνδε. Und wie Nika überhaupt sich auf die durch blutigen Waffenkampf errungene Wohlfahrt bezieht und so Orph. Hymn. 32, 11. 13 δράκαινα und νικηφόρε heißt, so trägt sie im Besondern noch in der Rechten die aus dem blutigen Opfertod des Menoikeus entsprossene Granate, Müller S. 540, welche auch am Doppelgrabe des Eteokles und Polyneikes auf den durch ihren blutigen Tod über Theben gekommenen Frieden deutete; und mit abgenommenem Helm führt sie den Herakles in die Friedensruhe des Götterkreises ein.

Sie kam aber θέσθαι ληισμοσύνην, um λ. sich zu stiften. Denn daß θέσθε im Laur. = θέσθαι gemeint sei, deutet das alterum ε ex ω factum an, indem ω wol undeutlich geschrieben dem αι ähnlich sah, Bast. p. 593, und daher mit ε vertauscht ward, welches für αι promiscue steht; vgl. Tischendorf Nov. Testam. Ed. VII Crit. Maj. p. XXXVIII αι cum ε confusum quo nihil frequentius..... Ita ἀπέχεσθε non dubitarem etiamsi edd. unciales omnes — σθε tuerentur, mutare in — σθαι, falls der Sinn dafür spräche. So z. B. Schmidt in Philol. XVII, 409 über O. T. 1360 ἄθΛΙος = ἄΘΛΙος = ἄθΕος. Aehnlich ist auch sofort Βαχχεῖος = Βάχχιος wol durch ein = *EI* aufgefaßtes *I* in einem accentlosen uncialen Wort entstanden; denn verkürzt kann ει nicht gelesen werden, Gaisford zu Hephaist. II, p. 7. Das ἐκ kann aber nicht mit Triklinios zu θέσθαι gezogen werden; welche Tmesis an sich möglich wäre z. B. Antig. 601, Krüg. Dial. § 68, 48, 4: denn nicht die Kampfpreise des eben von Zeus gewonnenen Agon wollte sie zu ihrer Ehre Theben erst aussetzen, Sophokl. fr. 68 Ddf ἐκτιθεῖς active, sondern Spiele, namentlich musische, zur Erinnerung an alle diese Agone halten, sich zur Ehre, indem sie an diesen zu stiftenden Agonen die Preise vertheilen wollte. Sie ist ja überhaupt γυμναζομένη Sophokl. fr. 330 Ddf *Κρίσις*, und siegte selbst insbesondere im hippischen Diaulos, Kallim. Pall. 23 und Spanheim dazu. Es

iſt das Gegenſpiel zu dem was die Sieben thaten, als ſie ἔθεσαν ἐπ' Ἀρχεμόρῳ τὸν τῶν Νεμέων ἀγῶνα. Das λησμοσύνην bezieht ſich auf Heſiod. Theog. 50 ff. ἀνθρώπων τε γένος κρατερῶν τε γιγάντων ὑμνεῦσαι Μοῦσαι τὰς τέκε Μνημοσύνη γουνοῖσιν Ἐλευθῆρος (Schol. ὄρος in Böotien, ſo benannt, ὅτι ἐκεῖ ὁ Διόνυσος τῆς μανίας ἐπαύσατο καὶ ἠλευθερώθη) μεδέουσα λησμοσύνην τε κακῶν ἄμπαυμά τε μερμηράων. Sie heißen νισσομένων 71 (προσνισσομένους) dem Titanenſieger; vgl. Eurip. Iphig. Taur. 224, Hek. 467 Schol. Matth. und Witzſch. Τιτάνων = Γιγάντων. Von Mnemoſyne Pind. Iſthm. VI, 75 χρυσοπέπλου. Vgl. auch 7 χοροὺς ἐνεποιήσαντο und 10 ἐννύχιαι στεῖχον und 11 ff. die Götteraufzählung zu χοροῖς πάντας παννυχίοις. In Nem. X heißt es von der argiviſchen ehernen ἀσπίς, daß νικάσαις δὶς ἔσχεν δυσφρόνων λάθαν πόνων. Plut. Quaest. Symp. IX, 6 ἐνταῦθα (Athen) καὶ νεὼ κοινωνεῖ (Poſeidon) μετὰ τῆς Ἀθηνᾶς, ἐν ᾧ καὶ βωμός ἐστι Λήθης ἱδρυμένος. So bezeichnet nun hier λησμοσύνην ein Vergeſſen der Kriegsmühe, nicht ſchlechthin wie Plut. Ser. Vind. 22 im Gegenſatz zu den Strafen der Ποινή, Δίκη, Ἐρινύς als Ἀδραστείας ὑπουργῶν bei der βακχεία im Λήθης τόπος, ſondern durch μνημοσύνην, ſüße Erinnerung der Mühen, vgl. Zeitſchrift für Völk. u. Spr. II, 292 Anm. Dies wird dadurch um ſo näher gelegt, daß das Wort nur noch in der heſiodiſchen, dem Publicum gewiß wohlbekannten Stelle vor Sophokles ſich findet (ſ. Theſ. Pariſ.) und eine ungewöhnliche eben des Anklangs auf Μνημοσύνη halber gebildete Form zu ſein ſcheint. Es iſt hier gewiſſermaßen ein Gegenſatz zu Θ 175—183. Das mediale θέσθαι aber bei ſolchem λησμοσύνην deutet mittelbar an, daß auch Pallas-Nika ſelbſt in den Kriegen mit thätig und alſo eben in dem Streit gegen dieſe gigantiſchen Feinde betheiligt war. Sie iſt aber zunächſt als die Preisvertheilerin, ſomit überhaupt als die zu ſolcher gewordene Streiterin dargeſtellt. Nicht bloß aber ἀπὸ τοῦ πολέμου nach dem Kriege C. J. 1587, ſondern ἐκ τῶν πολέμων, aus ihnen will Nika muſiſches Vergeſſen ſich ſtiften, ſich der Gründerin ihrer ſo herrlich geretteten Theba zur χαρά: und zwar τῶν mit Emphaſis, dieſer Kriege, die eben Kriege voll Angſt waren, im Gegenſatz wozu deſto mehr der Sieg erfreut, und die dennoch auch ſo gewaltige, herrliche Kriege waren, wodurch alſo auch die Siegesfeier um ſo herrlicher wird; und durch dieſes τῶν motiviert ſich dann νῦν = jetzt. Das ἐκ unterſcheidet ſich aber von ἀντί in dieſem Sinn als eine Art deſſelben dadurch, daß nicht bloß zweierlei Verſchiedenes, ſondern auch mit bezeichnet wird, daß aus dem Einen das Andere wurde. So ſoll denn aus den Kriegen Erinnerung werden; ſie ſind der Stoff, woraus ihr Gedächtniß wird. Das μέν in μὲν δή iſt nun aber im Nebenſatze ſtehend nicht correlativ zu dem δέ im folgenden Hauptgliede, ſondern dieſes mit ἐπέλθωμεν ſchließt ſich fortführend an das ἦλθε an, ohne daß ἦλθε ein μέν bei ſich hätte (Paſſow S. 179, Spalte 2 iſt darnach „Antig. 162" unter die erſte Abtheilung von 4 zu bringen). Der Sinn iſt: aus wahrlich ja Kriegen = aus Kriegen, welche wahrlich ja Kriege und welche wahrlich ja waren, dieſer ſo großen Gedächtniß nun zu ſtiften. Die Stellung von μὲν δή zwiſchen ἐκ und πολέμων färbt dieſe Begriffe beide. Die τρίσημοι aber heben in ἐκ μέν wie ſtaunend hervor, daß die erſehnte Befreiung wahrlich da iſt; entſprechend dem kurzen ποτ', ποθ' oben, welches gleichſam das erſte Aufathmen bezeichnet. Zu τῶν vgl. Krüg. Dial. § 50, 1, 4.

Dieſes Alles hat nun aber eine beſondere Zeitbeziehung. Es fallen nämlich in die Zeit der Dichtung der Antigone die Verherrlichungen der Nika aus den Perſerkriegen durch Perikles, die Einführung der muſiſchen Agone Ol. 83, 3, die Erbauung des Odeions dafür wol Ol. 84, 2, die Aufſtellung des Chryſelephantincoloſſes aus der ſalaminiſchen Beute nach Vollendung des Hekatompedon Ol. 85, 3 Haaſe in Erſch u. Gr. Panath. 279. 285 ff. Der Coloß war (Böttticher Phil. XVII, 579 ff.) Eigenthum der Nike und ein *ἀριστεῖον* für ſie aus der Beute von Salamis, wo die Perſer *ναστά* fortgetrieben wurden Perſer 412 ff.; vor dieſem geſchah die Ertheilung des *βραβεῖον* an den großen Agonen. Schon früher aber als 85, 3 wurden die *ἀριστοί* auf dem Peplos eingewebt. Die Hellenen ſelbſt aber Herod. VIII, 121—124 *διεδάσαντο τὴν λείην* (Heſiod. Theog. 885 *διεδάσσατο*), und Themiſtokles erhielt thatſächlich die höchſte *τιμή*. Im Beſondern nun eben an die muſiſchen Agonen erinnert das *θέσθαι ληιμοσύνην*. Dieſe aber hatte Perikles als Athlothet geſtiftet und auf ihn, den *περι-κλῆς* ſpielt ſo das *θέσθαι* und *μεγαλώνυμος* an. Dies ſtimmt nun grade mit der Stelle im Hippolytos, welche man zu *Ἀντίτυπα* angeführt hat, und die ich als Nachahmung zu *Ἀντιτυπά* u. ſ. w. anſehe. Denn vor dem *νυμφιδία* u. ſ. w. 1140. 1141, wo dann *φυγᾷ σᾷ* noch an *γᾷ* anklingt und das Bild das des Wettſtreits iſt und an Hochzeitfackeln erinnert, die von des Zeus Blitz mit Hippolytos vernichtet ſind, geht dort vorher (vgl. Böckh Tr. Gr. Pr. p. 180 ff.) 1120 ff. *Οὐκέτι γὰρ καθαρὰν φρέν' ἔχω τὰ παρ' ἐλπίδα λεύσσων, ἐπεὶ τὸν Ἑλλανίας φανερώτατον ἀστέρ' Ἀθάνας εἴδομεν εἴδομεν ἐκ πατρὸς ὑργᾶς ἄλλαν ἐπ' αἶαν ἰέμενον.* Dies ſpielt auf Perikles an, den Olympier, den der Tod, gleichſam wie der Blitz des Zeus den Hippolytos, plötzlich fortraffte: vgl. noch im Beſondern *ἄλλαν ἐπ' αἶαν* mit *εἶχε δ' ἄλλᾳ γ' ἄναν*, denn das Herrlichſte traf der Tod, wie das Gottloſeſte; in die tiefſchmerzliche, bittere Stimmung der Athener nach dem *νόσος* paßte eine ſolche bittere Anſpielung ſehr gut. Ariſt. Acharn. 530. 531. Frieden 606 ff. brauchen zwar das Bild, daß Perikles blitzte und donnerte und, vgl. Plut. Per. VIII, *κεραυνὸν ἐν γλώσσῃ ἔφερεν*, tadelnd mit Bezug auf den peloponneſiſchen Krieg und auch die Stelle aus Eupolis bei Diod. Sik., wo er auch der beſte Läufer heißt und die Schol. Ariſt. knüpfen daran an. Bei Euripides aber ſoll Perikles geehrt werden. Und ſo auch hier, in in unſerer Stelle. Sophokles ſelber ſang hier gleichſam zum Vorbild der muſiſchen *ἀγῶνες* den *ἑπτατόνου κιθάρης ἐπινίκιον ὕμνον* Nonn. Dion. I, 488. Und Dies hat noch dadurch eine beſonders ſchöne Beziehung, daß er ſelbſt, *Βιογράφοι* ed. Weſtermann p. 127 *μετὰ τὴν ἐν Σαλαμῖνι ναυμαχίαν Ἀθηναίων περὶ τρόπαιον ὄντων μετὰ λύρας τοῖς παιανίζουσι τῶν ἐπινικίων ἐξῆρχεν.* So heißt es ja von dem *Θήβας Βάκχιος* ſogleich *ἄρχοι* und wie Perikles mit Nika, ſo wird denn Sophokles eben am Dionyſiſchen Feſte der Antheſterien, und nachher auch der großen Dionyſien, mit Bakchos verglichen. Sie ſelber, die Göttin Athens hatte ja geholfen, daß man das Tropaion dem Zeus *θέσθαι* konnte (Lyſiſtr. 317. 318), welches *τῶι Διὶ τῶι Τροπαίωι* geſetzt ward, *Φιλίστωρ* unedierte Inſchrift 1861, *Λ*, S. 51. 52 zu St. 27 der Inſchrift *Γ*, vgl. Pauſ. I, 36, 1; Aiſch. Perſ. 532 ff. 780. 827. Auch zu den Drakontenbildern der Parodos vgl. Pauſ. I, 36, 1, Apollod. 3, 12, 7 das von dem hülfreichen *δράκων* Kychreus Erzählte, der ſelber auch *ὄφις* getödtet hatte. Und Perſ. 502 ff. von Helios, indem auch in den Monat des Apollon *βοηδρόμιος*,

Et. Magn. v. *Βοηδρομιών*, die Feſte der 2 Landſchlachten im Metageitnion fielen, Böckh C. I. I, p. 904, Antig. S. 128).

Das nachdrückliche *θεῶν* nun am Anfang des folgenden Satzes geht auf *ἦλθε Νίκα ἀντεχαρεῖσα* ſo zurück, daß dieſe als Vertreterin aller jener erſcheint, und ſo nun allen Göttern, die in Theben ſind, gedankt werden ſoll, indem den entgegenkommenden die Thebaner entgegenjubeln. Denn alle ſeine Götter halfen Theben; ſo ſoll denn keiner ohne Dank ausgehen. Daß es aber *πάντας* zu *ναούς* heißt, nicht *πάντων*, iſt noch umfaſſender in Bezug auf die in Theben geehrten Götter und auch noch genauer, weil ja noch außer Theben Götter ſind. Das *πάντας παν-* iſt Gegenſatz zum *ἅπαν* des Angriffs und *-νυχίοις* zu St. 15 *ἐν νυκτὶ τῇ νῦν;* es ſoll der vollſte bakchiſche Jubel ſein, ein Jubel, wie in der Nacht des heißen Juli zu Olympia nach den Siegen (E. Curtius Ol. S. 27. 28). Es iſt das Feſt des Bakchios der Theba: denn nicht *ἐλελίχθων* wird durch *Θήβας* ergänzt = der Theba's Erde erſchüttert; nicht einer andern erſchütterten Erde wird die erſchütterte Theba's, ſondern dem *βακχεύων* von Argos der *Βάκχιος* Theba's entgegengeſetzt. Das *ἐλελίχθων* aber gehört maleriſch zu *ἄρχοι:* während die Argiver *λευκὰ ὑδατόκλυστα ἐν πέν-θεσιν*, Plut. Quæst. Rom. 26, um ihren *βακχεύων* tragen und die *ἰαχάν* der Todtenklage, Phön. 1295—1302. 1489. 1752 ff., anſtimmen mögen, wollen ſie im Gegenſatz zu dem *Ἀντιτυπὰ δ' ἐπὶ γᾷ πέσε* die *χθών* erſchüttern, daß es die Chthoniſchen hören, welche *ἀγῶνα τὸν περὶ ψυχῆς*, Phön. 1330, verloren hatten. Handſchriftlich ſteht dem Laur. und Lemma für *ἐλελίζων* (Nonnos Dion. 45, 325 *ἐλελίζετο*, 330 *ἀστυφελίκτος*) das *γρ.* (Ddf p. VI = *γράφεται καί*) und im Schol. *ἐλελίχθων* gegenüber; grammatiſch aber würde bei *ἐλελίζων* das *Θήβας* Plur. Acc. ſein müſſen, während doch ſonſt in der Parodos nur der Sing. ſteht, *Θήβᾳ* Str. *ά*, Antiſtr. *β'*. Das *δ'* iſt, wenn die Stichen ſo gebildet werden, wie ich thue, zum Folgenden, ſ. o., zu ſchreiben (Schmidt Beiträge VI, 18, beſonders S. 151. 545. 550); ich bilde dieſelben ſo, damit in ihnen der hemioliſche Logos von 6 zu 4 im Ganzen ſei, der in den beiden erſten Stichen der Strophe einzeln von 3 zu 2 und 2 zu 3 beſteht. Der *Θήβας Βάκχιος* nun aber half nicht dem Polyneikes, der mit dem Argiver vom Teumeſſos herab nahte, um ſein Reich als mit Unrecht Vertriebener wieder zu erobern: er zürnte nicht auf die Kadmeier, wie einſt, als er die *Τευμησία ἀλώπηξ* ihnen ſandte, *διὰ τῆς βασιλείας ἐξέκλειον τοὺς ἀπὸ Κάδμου γεγονότας*, Photios v. *Τευμησία*, aus der kykliſchen Thebais nach Müller p. 76; vgl. Pauſ. IX, 19. Er half ihnen, der Sohn der Semele, der Sohn des Polieus, des Hypatos, der Gigantenſieger, der von Italien, Eleuſis, dem Parnaſſos, Nyſa, Naxos, Antig. 1115 ff. Eur. Ion 216—218. Schol. Pindar. Nem. I, 100. Nonnos Dion. 48, 64—66: *Βάκχος ἀνηώρητο μαχήμονα δαλὸν ἀείρων καὶ χθονίῳ πρηστῆρι* (*θυρσῷ* Apollod. I, 6, 2) *δέμας θέρμαινε Γιγάντων ἀντίτυπόν μίμημα διοβλήτοιο κεραυνοῦ*, wo 77 Alkyoneus ein *νέος Τυφωεύς* heißt. Sein Mitſtreiter iſt der thebäiſche Herakles Pind. Nem. I; Eur. Her. Main. 177 ff. Auch Apollon iſt ihm verbunden, der Drachenſieger vom Parnaſſos Aiſch. Eum. 22 ff. Eur. Iph. Taur. 1234 ff. Pauſ. X, 4, 2. Und Pan, den man nach der marathoniſchen Schlacht *λαμπάδι* ehrte Herod. VI, 105, iſt *τῶν Διονύσου θεραπόντων βακχιώτατος*, Lukian. *δὶς κατ.*

Den Beziehungen auf die Perserkriege verknüpfen sich aber hierin Beziehungen auf die dionysischen Culte. Onomakritos nämlich, der Peisistratidenfreund, Grote Gesch. Gr. Kap. 38, welcher, Herod. VII 6, den Xerxes gegen Hellas zu ziehn ermuthigte, den Zeus in Persergestalt Herod. VII 56, führte den orgiastischen Zagreusdienst ein oder beförderte ihn doch besonders, Gerhard Antheſt. Anm. 120. Den *πάθη* dieses Dionysos aber entsprachen nun auch noch grade die des Adrastos Herod. V 67; Preller II, 362. Wenn nun Antigone an den Antheſterien im Odeion vorgeübt ward, so erhält Dies eine besondere Weihe, wenn sie sich in Andeutungen auf einen dionysischen Cultus bezog. Und auch die Todtenfeier des Euripides Ol. 92, 2 durch die erneute Einstudierung der Antigone an diesem Fest und der darauf folgende Tod des Sophokles knüpft Dies an Erinnerungen, die den Liebhabern dieser Dichter besonders werth sein müssen. Ich halte mich nun bei dieser Erörterung besonders an Gerhards Abhandlung über die Antheſterien.[11]) Den 3 Festtagen entsprechen die drei Nächte. Statt eine fröhliche *λαμπάς* an den

[11]) Während die Oschophorien und ländlichen Dionysien (Arist. Acharn. *τὰ κατ' ἀγροὺς Διονύσια;* vgl. das auch auf den *βακχεύων* gehende *ἀγρόθεν* in Str. *ἀ*) nur von ländlichen Demarchen geleitet wurden, besorgte und beaufsichtigte der Archon Basileus die Lenäen und das fröhlichste aller atheniſchen Feste und ideellste der Dionysosfeste, die Antheſterien, Gerhard a. a. O. S. 152. 153. 155. An 3 Tagen ward es gefeiert, *Πιθοίγια, Χόες, Χύτροι,* am 11. 12. 13. des Antheſterion. Am Abend der Pithoigien ward Dionysos mit einem Fackellauf gesucht und auf Geheiß des *δαδοῦχος* aus dem Hades hervorgerufen 160, Anm. 54. Dieser erste Tag entspricht dem 6. des thebäischen Monats *προστατήριος* „quasi Patronalis“ (vgl. Sieben 396. 408. 449), an dem man dem *ἀγαθὸς Δαίμων* in Böotien ein heiteres Fest *μετὰ ζέφυρον* feierte, weil der Wein *ζέφυρον διαφυγὼν βέβαιος* ist, Plut. Quaest. Conv. 3, 7, 1; 8, 10, 3, wie man auch im Antheſterion zuerst *μετὰ χειμῶνα* trank, Gerhard 160. Dieser *ἀγαθὸς Δαίμων* hatte nun mit der *ἀγαθὴ Τύχη* ein *ἱερὸν* beim Todtenorakel des Trophonios, welches, Herod. VIII 134, Mardonios befragt hatte. In der Nähe war ein Ort, *Ὀξεῖα Κάμπη,* wo der Kephissos bei hohem Wasser in die *Προβασίη* strömte; auch nicht fern *Χύτροι,* ein Theil der *λίμνη* zwischen Kephissos und Melas: an beiden Stellen wuchs besonders schönes Flötenrohr, wodurch sie Künstlern bekannt waren. An der *Προβασίη* eben lag das Orakel des Trophonios, Trephonios (von *τρέφω*), des Königs der Geisterwelt, von dem Akraiphnier Saon aufgefunden. Der Heros Trophonios, ein Sohn Apollon's und der Epikaste, oder des Zeus und der Iokaste galt für den chthonischen Hermes, der die Seelen in den Hades geleitet. Zwei Quellen waren dort, eine *Λήθης* um die Dinge der Lichtwelt zu vergessen, eine *Μνημοσύνης* um die des Hades zu erinnern. Vgl. Ulrichs Reisen; Theophrastos; Pausanias. Auf eine der von dem Adrastos ähnliche Befreiung Thebens, welche man dem Adlerschild in des Trophonios Heiligthum verdankte, bezogen sich später die dort *Διὶ Βασιλεῖ* nach der leuktrischen Schlacht gestifteten Spiele, Diod. Sik. XV, 53. Die Weise nun aber, wie man sein Todtenorakel befragte, beschreibt Schol. Arist. Wolken 508 so, daß *οἱ μυούμενοι* sich an die Oeffnung der Höhle setzen *καὶ ἁρπάζονται ὑπό τινων πνευμάτων καὶ φέρονται ὑπὸ τὴν γῆν. ἐπειδὴ δὲ ἅπαντῶσι δαίμονες καὶ ὄφεις καὶ ἄλλα τινὰ ἑρπετά, βαστάζουσι πλακοῦντά τινα καὶ ῥίπτουσιν ἐπὶ τῷ ἐκφυγεῖν. καὶ μετὰ τὴν μύησιν δι' ἄλλου στόματος ἀναρριπτοῦνται.* Diese eigenthümliche Weise des Todtenorakels auf dem laphystischen Gebirge mag durch die *νάματα* Böotiens mit veranlaßt sein, welche ja in die *γῆν* fortströmten und mit Verlust, Opferung eines Theils anderswo wieder an's Licht traten. Die Befragenden waren, Philostr. Apoll. Tyan. VIII 19, *λευκῇ ἐσθῆτι ἐσταλμένοι.* Man ward nach Paus. gewöhnlich wieder aus der heiligen Oeffnung, aber auch anderswo todt, nach Philostr. nahe oder fern, in Böotien meistens, doch auch in Phokis, Lokris wieder an's Licht geworfen. Wer aber aus dem Todtenlande des Trophonios wieder an's Licht kam, lachte nicht wieder, *ὅθεν καὶ παροιμία ἐπὶ τῶν ἀγελάστων καὶ συνωφρυωμένων, ἐς Τροφωνίου μεμάντευται.* — An den *χόες* trank man *χόα* um den Preis eines *πλακοῦς* Ath. X 49, welche Sitte sich auf die Ausschließung des mordbefleckten Orestes von den *ἱερά* bezog,

Pithoigien μετὰ χειμῶνα dem ἀγαθὸς Δαίμων zu feiern, erhielt der vom Argiverwein des κόμπος trunkene βακχεύων mit dem χειμωνοτύπος λαιός von des Zeus λαμπάς und des Ares Schlägen, Aiſch. Choeph. 162 νωμῶν, die Preiſe der Wettkämpfe, weil er ſo unzeitig ſtürmend das Feſt des ächten Dionyſos ſtörte. Ihm glich Mardonios, des Xerxes ἀνεψιός Herod. VII 5; wie Kapaneus nur ein Glied weiter in der Deſcendenz der des Adraſtos war, Schol. Pind. Nem. IX 30. Er, der perſiſche Feuerverehrer, war der πυρφόρος, von welchem zu dem Doppelkampf zu Waſſer und Lande die Fackel ἐρρίφη Her. VIII 99. 100, VII 5 ff., und er ſammelte die Stimmen für die Schlacht von Salamis VIII 67 ff. und verurſachte die von Platää IX 41. Ihn ῥῖψε des Zeus Blitz und ſein doppeltes μέτωπον zu Waſſer und zu Lande geſchlagen ward in Thebens γᾷ, man wußte nicht wie, vielleicht von einem Dionyſophanes begraben, IX 84. Sein ἀρήιος Xerxes aber, der μέγας βασιλεύς, deſſen Prieſter er war, war kein großer Ἄρης, ſondern wie Adraſtos und noch eher als dieſer ſchon vor dem Tod des πυρφόρος entflohen. Der πυρφόρος Kapaneus aber, eigentlich nur einer der Lochagen unter Adraſtos, wird doch als eigentlicher Repräſentant des κόμπος, indem er mit dem begleitenden, ihm folgenden Heere (Krüger § 48, 15, 18) heranſchnaubt,

und mit Bezug auf die Doppelſinnigkeit dieſes Namens, der auch jeden Bewohner beſtanzter Hügel bezeichne, von Gerhard auf das Verhältniß der Landbewohner und ihres Cultus zur Feier in der Stadt bezogen wird, 153. Nur an dieſem Tage ward der älteſte Bakchostempel Athens geöffnet, 155; ebenſo wie es mit dem des Dionyſos Lyſios in Theben nur einmal jährlich geſchah, Anm. 46. — Am Morgen der Chytren feierte man ein Sühnfeſt für die gleich der Frühlingsſaat der regſamen Erde entſteigenden Todten, zunächſt die der deukalioniſchen Fluth, um den Hermes ἱλάσασθαι περὶ, ὑπὲρ τῶν ἀποθανόντων, Schol. Ariſt. Ach. 1076; Schol. Fröſche 218: vgl. Acharn. 1075 νεφόμενον von Kriegseinfällen. An dieſer μιαρᾷ ἡμέρᾳ ῥάμνῳ ἔωθεν ἐμασῶντο καὶ πίττῃ τὰς θύρας (nicht etwa δᾷδας) ἔχριον; vgl. Dioskor. I, 119 über Ῥάμνος. Auch χυτρίνους ἀγῶνας, Leichenſpiele feierte man und muſiſche Uebungen und Vorübungen dramatiſcher Dichtung wol für die großen Dionyſien fanden Statt, Gerhard 154; vgl. Böckh's Antig. S. 146. Am Abend aber hielt man den rauſchenden Fackelzug des Jakchos, 192. — Gerhard führt nun (vgl. damit Steinthal, Zeitſchrift für Völk. u. Spr. II 310—314 über die Vertiefung der helleniſchen Religion) das Verhältniß und die Entwickelung der dionyſiſch-bakchiſchen Culte aus. Die Bewohner von Eleutherä aus Haß gegen Theben nach Athen überſiedelnd hatten, nachdem Pegaſos, der Quellmann, mit ſeinen phalliſchen Agalmaten zuerſt vergeblich in Athen Zutritt geſucht hatte, doch ihren Cultus geltend gemacht und dem des attiſchen Winzergottes verknüpft; ihr Pegaſos wurde phalliſch, chthoniſch geſühnt, Anm. 28. 30. 84. 161, und das von ihnen geſtiftete Tempelbild nahm in dem älteſten Bakchostempel Athens den Ehrenplatz ein, indem der Dionyſos des Alkamenes aus Gold und Elfenbein neben ihm ſtand. Dieſer Eleuthereus, der Befreier der niedern Stände und aus des Winters Noth, ward mit phalliſchem Orgiasmos gefeiert, welcher ſich nicht mehr verdrängen ſondern nur mildern ließ, und erweiterte ſich ſeit Herakleitos zum Hades, zum allgemeinen Erd- und Unterweltsgott, Anm. 32. Aus ſeiner Myſtik hatte ſich wol nur der Dienſt bakchiſcher Frauen, aber nicht der Genuß rohen Fleiſches und das Menſchenopfer erhalten, 157. An den Choen wurde Dionyſos mit der Gemahlin des Archon Baſileus als der Repräſentantin des dem Gotte ſeinen Schooß hingebenden Landes vermählt, 159. 160. Neben ihr dienten, in apolliniſcher Zahl, 14 Gerairen im Heiligthum, dieſelben wol die als Thyiaden nach dem Parnaſſos zum Apollon und Dionyſos zogen, 166. 171, und welche einen Eid der Keuſchheit ſchwuren. Im Tempel zu Theben dagegen führte Dionyſos ſeine Mutter Semele herauf; was wiederum in der argiviſchen Sage derb phalliſch dargeſtellt ward, 168. Das delphiſche Orakel nun näherte den von ihm beſchützten thebiſchen Dionyſos (auch Trophonios ſtand zu Delphoi als der Erbauer des dortigen Apollontempels in näherer Beziehung) erſt ſeinem eigenen Apollondienſte und ſodann wieder durch dieſen, etwa zur Zeit des Peiſiſtratos, dem attiſchen Dienſte deſſelben Gottes, 170. 173. Zu dieſem Allen tritt nun aber als

unwillkührlich in der Vorstellung zum Führer des Ganzen; und so verschmilzt auch in der Anspielung auf die Perserkriege der πυρφόρος mit dem Xerxes, dem Zeus in Persergestalt. Der Gesammteindruck der Anspielung wird so von selber der, daß der große König Doppelgegenschlag dahinstürzte. So erreichte denn der πυρφόρος γ' ἄναν im Hades und zerstörte das χώρας ἄνθος: er bekränzte sich nicht an den Choen mit Frühlingsblumen, Οἰνάνθας γάνος, Helix, Bryonia, Ophiostaphylon (Gerh. Anth. Anm. 12), vgl. Hesych. γάνος· χάρμα. φῶς. αὐγήν. λευκότητα. γανᾶν· λάμπειν. Nicht χόα, sondern χοάς erhielten er und die andern argivischen Führer, und tranken nicht um den Preis eines πλακοῦς; sondern waren selber ein πλακοῦς ναστός geworden. Wie Themistokles die Neffen des Xerxes, Plut. Them. 13, dem ὠμηστῇ Διονύσῳ opferte, so war Hippomedon, des Adrastos Neffe, Paus. X 10, 2, Hygin. p. 70, ihm von der Thebanerlanze geopfert worden. In der dritten Nacht sodann von den Choen auf die Chytren, an deren Morgen Antigone noch den νέκυν des Πολυνείκους bestattete, damit dieser ruhig in den Hades eingehe, waren die Geister der in der argivischen Fluth gefallenen Thebaner schon durch den νάστ' ἀγρόθεν dem Hades und chthonischen Hermes (Preller I, 529), den ihre Freunde wie Orestes Choeph. 1 mit Erfolg anriefen, dargebrachten πέλανος gesühnt, Choeph. 38—41. 87. 92 χέουσα πέλανον. 97 γάποτον χύσιν. 109. 124. 128. 129. 149. 150. 163, und nun auch der Rest der Feinde, wie Artabazos nach der Schlacht von Platää mit der übrigen ἀρτάβη· μέτρον Μηδικὸν σίτου Hesych. davongeflohn, Herod. IX 66; und nicht μιαρὰν ἡμέραν, sondern die freudenvollste brachte die Aktis. Wie nach der deukalionischen Fluth von der vasta petra in Kleinasien, Arnob. V p. 158 sqq., Deukalion und Pyrrha die Steine nahmen, aus denen das neue sterbliche Geschlecht, und die Mater Magna entstand, der die Fichte heilig war p. 167 (vgl. πευκάεις), worauf die petra mit typhonischen Zuckungen den Frevler Acdestis gebar, den Liber besiegte und aus dessen Blut die Granate ward, den ersten Korybas, δενδροφυής Preller I, S. 505. 509 f., so war nach der marathonischen Schlacht

besonders wichtig der Jakchosdienst in Beziehung. Jakchos war zu des Herodotos Zeit die durch Cultusbilder auch in Italien verbreitete, hochgefeierte dritte Gottheit der Eleusinien, vgl. Antigone 1115 ff. Derselbe ist stäts mystisch und hat eine höhere Mystik als Dionysos, der ursprünglich nur Weingott und so auch in Theben mit Demeter gepaart war, 184. Derselbe hieß auch Bakcheios (woher sich die Lesart *Βαχχεῖος* in Antistr. β' um so leichter erklärt, welche aber anzunehmen die im Worte sonst nicht vorkommende Verkürzung von *ει*, s. o., hindert, für welche hier kein Grund wie für die Verlängerung in *φονίαισιν* sich findet); wie auch Bakchos schon einen höhern Orgiasmos des Weingotts ausdrückt, während Dionysos bei Aristophanes das Bild prahlerischen, plumpen, genußsüchtigen Wesens ist, Anm. 178. Jakchos wurde in nicht gar später Zeit mit dem leidenden Zagreus zwar nicht gleichgesetzt, aber vermischt und gleich ihm als Sohn des chthonischen, schlangengestalten Zeus aufgefaßt und demnächst als chthonischer Dionysos verehrt, und sein eleusinischer Dienst blieb in seinen Auswüchsen von phallischer Sitte nicht verschont, 156. 185. Anm. 120. Die orphische Mystik suchte ihn mit Kora, oder in gleicher Bedeutung mit Ariadne zu vereinigen, 162. 163. Dazu stimmt die in die kleinen mehr der Kora als der Demeter geweihten Mysterien fallende Feier eines Jakchoszugs 191, indem dieselben mit dem Antheſterienfest in gleiche Zeit fielen; am Morgen der Chytren feierte man die aufsteigende Kora, Anm. 49, und dann in der Nacht jenen Jakchoszug. Dieser ist der in den Fröschen geschilderte, welche an den Chytren Ol. 93, 3 aufgeführt wurden, Böckh Gr. Tr. Pr. p. 205. 209 sq. Vgl. Frösche 316 ff., wo 345 *γόνυ πάλλεται γερόντων*; Dionysos selber war *οὐ μόνον χορευτὴς ἀλλὰ καὶ ἔξαρχος*, Schol. 343, und zwar *λαμπάδι φέγγων προβάδην* 350. 351. Die kleinen Mysterien aber gaben die Vorweihe zu den großen, und wer an den letztern Epopt ward, erhielt Vorrechte im Hades.

ein neues asiatisches Geschlecht erstanden und von Xerxes gleichsam dem Hades zum Opfer gebracht. Den πέλανος Perser 816 opferte der Hellene; aber bitter berichtigend wird 924 vielmehr Xerxes als Opferer genannt, um dessen Willen die γᾶ, Agdistis, die ἐγγαίαν ἤβαν betrauere. Denn viele Agdabatai, denn (anaphorisch) eine πάνυ φύστις μυριάς war in den Hades gegangen. Es ist nicht Anspielung auf ein ἄγδην, wie der witzelnde δικοδίφης Μεγαλώνυμος Lukian. Lexiph. 10 sagt, indem er den ἄγδην = vor Gericht von dem δᾳδοῦχος und ἱεροφάντης Geschleppten damit zugleich anspielend als zu der Mutter Erde, der Agdistis, zum Tode Geschleppten bezeichnet; wohl aber soll in der Anaphora zu Ἀγδαβάται (Agdestis Arnob.) das φύστις an die zweite Hälfte des Namens Agdistis (Agdystis? Unger) anklingen. Die beiden aischyleischen Stellen sind aber von Sophokles in Eins verschmolzen. Das Argiverheer ist das gefüllte = strömende, welches selber strömt von Blut und so vom Lande fortströmt. Die Bedeutung des mit καρυκείᾳ u. dgl. Gefüllten, davon voll Gemachten wird durch ihre große Bekanntheit als alltägliche und überdies durch die aischyleische Reminiscenz von Perser 816. 817 im Bewußtsein hervorgehoben; die andere des in den Hades Gefüllten, wie voller Strom in den Erdboden Fortströmenden durch den Zusammenhang und die Reminiscenz von Perser 924 hervorgerufen. Beide Anwendungen desselben Begriffs „gefüllt", der so überhaupt wieder geweckt wird, treten in Verbindung und verschmelzen mit einander. So wird der πέλανος vom Sieger geopfert; und auch vom Besiegten, indem der Geopferte selbst der Opfernde ist. Mit der von ihm erregten feindlichen Lanze, vgl. zu καθ' αὑτοῖν δικρατεῖς λόγχας στήσαντ', rührt er sich selber zum ναστός ein, welchen er ἐπὶ τῷ ἐκφυγεῖν darbringt und in den Hades σάττει, νάσσει. Aber die hellenischen Deukalionen, die im Antheſterion eben die Hydrophorien dem Gründer der Altäre des Zeus und aller 12 olympischen Götter gefeiert hatten, feierten nun das ächte bakchische Fest des auch von Deukalion gepflanzten süßen Weins, Preller I 65 Anm. 2. Der Dionysos Lysios, Thebas göttlicher Sohn, als Repräsentant der Thebaner sowohl Befreier als siegreicher Mitstreiter der Götter soll nun als ächter πυρφόρος voranziehn in χοροῖς παννυχίοις des vollsten bakchischen Jubels und allen Göttern, besonders dem Zeus πατρῷος καὶ τροπαῖος ἐχθρῶν Eur. El. 671, welcher Theben δεινοῦ φόβου und Πολυνείκους frei machte Herakl. 867. 868. 874. 875, als einem Eleutherios und auch dem Aelios als solchem danken. Es sollen gleichsam Eleutherien sein, wie sie nach der Schlacht von Platää gefeiert wurden Aisch. Pers. 403. 441—444. 500 ff. Plut. Arist. 19; Strab. IX 31; Paus. II, 31, 8; IX, 2, 6. Abends aber sollen die χοροί erst beginnen, nämlich als eine βακχεία καλή Choeph. 698, ἐλευθερίως 806 ff. Die βακχεύοντες des aus Incest stammenden Polyneikes, die Thebens Männer morden und seine Weiber schänden wollten, waren überwunden, Gerh. Anm. 102, vom Gotte Thebens, dem Jakchos, dem Διόνυσος ἐπὶ τῷ μαστῷ Anm. 190. 193, dem veredelten Zagreus, Anm. 198. Daß dieser Zagreus-Dionysos-Jakchos (Schol. Pind. Isthm. VII 3) der hier mit dem Θήβας Βάκχιος gemeinte sei, zeigt nachher der Chor 1115 ff., worin die Geronten gerade diesen Πολυώνυμος u. s. w. feiern, indem der chthonische Dionysos (Anm. 210), der delphische Zagreus Preller I, 537. 538, mit dem Semelesohn verschmolzen wird. Es ist vor Allem Bakcheus und Jakchos, wie er dort genannt wird, und der Sohn Semele's und des Donnergottes, der aber dann ein

Jahr um's Andre chthonisch von Neuem geboren wird, der, welchen Lykourgos anfeindete Antig. 955 ff., Preller S. 538; welcher Naxos Antig. 1150 zu eigen besaß, der *πάρεδρος Δαμάτερος* nach Isthm. VII, 3 (Ol. 81, 1 nach Böckh, mit Anspielungen auf Feindschaft zwischen Theben und Argos), welche die kychreische Schlange (Anm. 202) zum Attribute hatte, vgl. über Salamis Paus. I 36. Dieser Bakchios nun soll hier als *παῖς Λήθης*, Plut. Quaest. Conv. VII 5, 3, des Festes Führer sein, im Gegensatz gegen den lernäischen *πυρφόρος βακχεύων* Anm. 198, welcher den unzüchtigen und schrecklichen Charakter des Zagreusdienstes ausschließlich ausprägt; es ist der Bakchios der kleinen und der eleusinischen Mysterien im Gegensatz gegen den der lernäischen, Preller S. 541. Der falsche *Ζαγρεύς* = *πάνυ ἀγρεύων* Et. M., nämlich Bakch. 135 *ἀγρεύων αἷμα*, kam nicht dazu *αἱμάτων πλησθῆναι*; der hephaistische Fackellauf des chthonischen bakchantischen Giganten ward vom Vater des thebäischen Bakchios, dem Donnergotte des Olympos zu anderm Ausgang geführt, und erlangte seine bakchischen *τέλη* im Hades. Der *μελάθροις τοῖς βασιλείοις τρίτος αὖ χειμὼν πνεύσας γονίας ἐτελέσθη* Choeph. 1065—1067: Schol. *γονίας: ἄνεμος ὅταν ἐξ εὐδίας κινηθῇ χαλεπὸν πνεῦμα·* gebildet nach Franz zu der Stelle wie *ὀρνιθίας χειμών* bei Aristoph., vgl. *γονία· εἶδος ὀρνέου* Schmidt zu Hesych. bei *γονίας*.

Die rhythmische Gliederung der Dianoia und Lexis ist in dem System *β'* 3 zu 4, und in der Antistrophe *β'* 4 zu 3 Stichen. Wir haben also im Ganzen in den Alphagruppen je 4 zu 3 Stichen, indem in der Antistrophe ein Kolon der 4 in die 3 übergreift und so das maßlose Trachten nach Zerstörung schildert. Von den 3 Betagruppen ist die Strophe 5 zu 2 geordnet, das System und die Antistrophe aber chiastisch 3.4 zu 4.3. Mit diesen 7 Gruppen aber ist das Danklied in der Parodos zu Ende, welches also epitritisch gegliedert ist.

Das Antisystem *β'* nun beginnt abbrechend und zugleich doch noch verknüpfend *Ἀλλ' ὅδε γὰρ δή*, wie die Antistrophe *β'* that: aber dort denn eben kommt der König, der nun das Alles ordnen wird. Hier fehlt aber Etwas. Der Scholiast nach einer feinen Bemerkung über die Anordnung der Darstellung in der Parodos sagt: *καὶ τὸ τοῦ βασιλέως ὄνομα εὐθὺς παρατήρει, Κρέων ὁ Μενοικέως* (so also las er), *καὶ τὸ νεοχμὸς δὲ οὐκ ἔστιν ἀργόν* und *Νεοχμός: Νέος, νεωστὶ κατασταθεὶς εἰς τὴν ἀρχὴν καὶ τυραννίδα. Τὸ δὲ ἑξῆς· ἀλλ' ἰδοὺ γὰρ Κρέων ὁ νεωστὶ καινὸς βασιλεὺς τῆς χώρας γενόμενος.* Das Wort *ἐσπάρθαι* vorher und hierauf *ἀργόν* sind absichtlich gewählt. Wir haben wol Anspielungen auf *Κρέων* und *Μενοικέως* zu suchen: *παρατήρει*. Erstere könnte *βασιλεύς* geben, letztere *νεοχμός* als Gegensatz zu *μένειν* und *οἶκος*. Aber das doppelte *νεωστί* neben *νέος, κατασταθείς, καινός, γενόμενος* und dann *προσφάτῳ* führt noch auf ein Adverb und Particip. Als Adverb empfiehlt sich das wiederholte *νεωστί* zu behalten; von den wechselnden Participien *κατασταθείς* und *γενόμενος* aber wird ersteres als seltener und dichterischer mit seinem Zusatze *εἰς ἀρχήν* zu berücksichtigen sein, da *καὶ τυραννίδα* zu herb wäre. Da es kein *εἰσίστημι* giebt, und *κατασταθείς* selbst metrisch nicht paßt, so wähle ich das Nächste, *ἐνστάς* (*ἐν*, vgl. Curtius 425, Stamm von *εἰς*). Sophokles hatte wol Herod. I 120 im Sinn. Dort sagen die Mager, es sei ihr Interesse *κατορθοῦσθαι ἀρχὴν τὴν σήν;* denn gehe sie auf den Perser über (den Kyros = Sonne, schon bei Ktesias), *ἀλλοτριοῦται*, so würden sie selbst *ξεῖνοι· σέο δ' ἐνεστεῶτος βασιλῆος*

ἐόντος πολιήτεω καὶ ἄρχομεν τὸ μέρος καὶ τιμὰς πρὸς σέο μεγάλας ἔχομεν. οὕτω ὦν πάντως ἡμῖν σέο τε καὶ τῆς σῆς ἀρχῆς προοπτέον ἐστὶ καὶ νῦν εἰ φοβερόν τι ἐωρῶμεν πᾶν ἄν σοι προεφράζομεν· νῦν δὲ ἀποσκήψαντος τοῦ ἐνυπνίου ἐς φλαῦρον (leerer Schall, bloßer κόμπος eines Donners; mit φλύειν zuſammenhängend Chriſt griech. Lautl. 274; L. Meyer vgl. Gramm. 415)... nämlich daß ihn die Knaben ἐπ' ἀγροῦ ἐστήσαντο βασιλέα. ὁ δὲ πάντα ὅσαπερ οἱ ἀληθεῖ λόγῳ βασιλῆες, ἐτελέωσε ποιήσας. Vgl. III 66: οὗτοι μέν νυν ἡπιστέατο Σμέρδιν τὸν Κύρου βασιλέα ἐνεστεῶτα: VI 59 ἐπεὰν ἀποθανόντος τοῦ βασιλῆος ἄλλος ἐνίστηται βασιλεύς. So mit gleichem Caſus ohne Object iſt hier ἐνίστασθαι ſtets von der Thronfolge innerhalb des Hauſes geſagt. Als den im Haus Befindlichen faßt auch Aias 104—106 den ἐνστάτην. Kreon nun iſt auch verwandt, vgl. 174 κατ' ἀγχιστεῖα. Aber der Scholiaſt führt uns doch auf ein ἀρχήν, nicht ein ἄρχων. Nun ſteht aber auch Herod. III 67 αὐτίκα ἐνιστάμενος ἐς τὴν ἀρχήν, und II 147 αὐτίκα ἐνισταμένοισι ἐς τὰς τυραννίδας vom Antreten der Herrſchaft, vgl. D. K. 373, und darauf führt auch κατασταθεὶς εἰς und γενόμενος. Wollen wir nun nicht den Anklang an Μενοικέως in ἐνστάς nach Herod. I 120 aufgeben und στὰς εἰς conjicieren, wogegen auch das κατασταθείς ſpricht, das auf ein mit einer Präpoſition zuſammengeſetztes ἵστασθαι deutet, ſo wird, mit Auslaſſung des ἐς beim Acc., der hier dann dichteriſch das Wohin bezeichnet, ἐνστὰς ἀρχήν = in die Herrſchaft eintretend zu leſen ſein. Man mag im Stillen denken: ἀρχήν; Wovon? von Thrannei? ἐπιβουλῆς; Vgl. Τπόθεσις Sieben p. 46 Ddf den Gegenſatz ἐκστῆναι τῆς ἀρχῆς: während Eur. Hiket. 1216 nominativiſch σύ τ' ἀντὶ πατρὸς Αἰγιαλοῦ στρατηλάτης νέος καταστάς, was vielleicht dem Scholiaſten im Sinn lag, ſo daß er zur Unterſcheidung paſſiviſch κατασταθεὶς zu εἰς ſetzte. Eine Anſpielung aber auf den die Antheſterien beaufſichtigenden βασιλεὺς ἄρχων, Gerhard Anth. S. 155, bleibt auch bei βασιλεὺς ἀρχήν noch deutlich genug; grade auf das Phalliſche paßt ſie, da deſſen Gattin, S. 157—159, dann dem Dionyſos vermählt das Phallos- oder Schlangenſymbol erblickte. Betont man χώρας, es ſo auch als Land im Gegenſatz zu Stadt ſtellend, was möglich iſt, obwohl es nicht nöthig iſt C. J. II p. 91, vgl. Perſer 855. 856, ſo hat man eine Anſpielung auf Eindringen des wilden Dionyſos in die Stadt. Der Chor nämlich tadelt den Kreon, der die παμπησίαν an ſich riß: denn νεοχμός wird gerade von politiſchen Neuerern gebraucht Bakch. 216; Herod. IX 99. 104 von den Perſern in Jonien; Aiſch. Prom. 149 von Zeus; Perſer 693. Auch von ſeinem Uebel Philokt. 751. 752 νεοχμὸν ἐξαιφνής. Und der Chor hat Recht, den ſo plötzlich und unerwartet zum König ſich Aufwerfenden zu tadeln. Nicht umſonſt hebt Kreon ſo oft hervor, daß er Mann ſei; denn nicht er, ſondern Antigone hat die ἀγχιστεῖα in der Reihe Oidipous, Laios, Labdakos, Polydoros, Kadmos. Ward aber Oidipous durch die dem Kadmoshauſe nur angeheirathete Jokaſte König, nicht durch ſeine ja unbekannten ἀγχιστεῖα und trotz des Vorhandenſeins des Kreon, ſo mochte dieſer auch ſeinen Sohn Haimon fürchten, den Bräutigam der ſogar blutsverwandten Antigone, der Thronerbin und der älteren der 2 Schweſtern. Dies eventuelle Recht des Haimon ſprechen Phön. 1586—1588 und die Scholien dazu aus und daraus geht auch hervor, warum Kreon in unſerm Stück die Heirath verhindern will; denn er will τὴν βασίλειαν nicht bloß φυλάττειν, vgl. Antig. 173. 174 ἐγὼ ἔχω. Weil Kreon ſich nicht ſicher fühlt, darum eben

iſt er 162 ff. ſo wortreich und fragt die Geronten gar nicht, und ſpricht argwöhniſch, als ob ſie ſeine geheimen Gegner ſeien, von ſtaatsverrätheriſchem Schweigen. Er mochte auch an Lykos denken, den von Antiopes Söhnen Ermordeten, die als Mutterſchweſter des Labdakos dem Thron doch noch näher als Lykos der Vaterbruder der Antiope geſtanden hatte, Apollod. 3, 5, 5. 6. 7, und der Vatermord des Oidipous und der Brudermord des Eteokles und Polyneikes mochte ihn auch für ſich fürchten laſſen. Antigone's Worte 7. 8 und 31. 32 ſtimmen zu ſolcher Auffaſſung; der πόλει und ſogar ihr wolle der στρατηγός befehlen, Das betont ſie: und auch ihre ganze Stellung zu Ismene läßt ſie als die ältere erſcheinen; vgl. Sieben 862. 961 ff. die Reihenfolge. Um ſo ſchärfer wird die Anſpielung darauf, daß er nicht bei dem Geſetz des οἶκος blieb, wenn auch immerhin die Herrſchaft im οἴκος bleibt. Man hätte ἐνστάς nominativiſch = bleibend erwarten ſollen, aber es war ein ἐνστάς mit Object = beginnend, neuernd. Nach der Stellung im ἐξῆς nun νεωστὶ καινός und um die ähnlichen Begriffe energiſch zuſammenzuſtellen, wird νεωστὶ νεοχμός zu ordnen ſein. Das χώρας aber gehört hinter βασιλεύς, welches ſelbſt im Lemma nach δή ſteht. Ferner daß der Scholiaſt erſt den Gedanken und das Wort βασιλέως giebt und dann ſagt, merke εὐθύς auf ſeinen Namen, deutet auf die Folge βασιλεὺς χώρας Κρέων ὁ Μενοικέως, wo die Synizeſe Κρέων durch die von Μενοικέως ſogleich geſtützt wird. Will aber ferner der Scholiaſt ſagen, daß νεωστὶ νεοχμός nicht zu νεαραῖσι u. ſ. w. gehöre, ſo ſtand es ſo, daß Das ſyntaktiſch möglich war, alſo zuletzt. Und ſo war denn ἐνστὰς ἀρχήν die 4te Dipodie. Proſodiſch nun iſt Bekk. Anekd. 572 Apollonios zu berückſichtigen: νεωστί, ὅπερ οὐκ ἀπιθάνως τῇ παρὰ Ἀθηναίοις συνήθει ἐπεκτάσει ἐξέτεινε τὸ ι, wornach ich das νεοχμός hier nicht ∪ – – (Bakchen 216), ſondern auch mit Synizeſe leſen möchte (Franz El. ep. Gr. p. 110), viermal *E* mit *O*, obwohl ſonſt die Adverbia auf ωστι das ι kurz haben, Krüger § 41, 12, 9. Die Häufung von Aenderung des Natürlicheren drückt gerade den Sinn aus und trifft ſo mit Κρέων ὁ Μενοικέως und der dreimaligen Wiederholung des Begriffs „neu" paſſend zuſammen. Hinzukommt, daß λ μ ν ρ δίχρονα, beſſer ἀμφίβολα ſind, Schmidt Beiträge III 6; Λ 305 ὁπότε νέφεα, in Eigennamen Sieben 527, 488; und ſomit von der leichten Verlängerung des ν das dem ι etwa noch Fehlende leicht ergänzt werden konnte: das ν bleibt aber, ſo verlängert, dem νεοχμός, Schmidt 164. 165. 172. — Den συντυχίαις nun aber, einem amphiboliſchen Worte wird hier das meiſtens lobend gebrauchte νεαραῖσι beigegeben. Dieſe συντυχίαι θεῶν erfordern aber ein Ueberlegen, und ſo kommt Kreon denn, δή, bei dieſen Fügungen, durch ſie veranlaßt, Krüger § 68, 41, 7; χωρεῖ auf χώρας anklingend, wie Kreon in Bezug auf die Angelegenheiten der χώρα kommt.

Er kommt aber mit aufgeregter Gebehrde, mit Zorn gegen etwaigen Widerſpruch und der Chor Dies wie er naht erkennend frägt lebhaft erregt τίνα? Im Allgemeinen wird nämlich die epitritiſche Ordnung der Parodos in dem ſchließenden Antiſyſtem β' durch das Verhältniß der Dianoia zum Metron wiederholt; die Ordnung der Freude aber wird durch Kreon geſtört, und ſo tritt der fragende Schlußſatz überraſchend ein und beginnt ſchon bevor die letzte Dipodie des vierten Dimeters aus iſt. Das ἐρέσσων ſchließt ſich an das Bild der Stürmenden an, wie Kreon auch ſogleich πολλῷ σάλῳ σείσαντες ſagt. So iſt es Sieben 855, wo ſogleich ναύστολον, von leiden-

ſchaftlicher Gebehrde mit den Händen gebraucht. In den Perſern, wo es auf die Seeſchlacht geht, ſteht im Parallelismus von 1046 zu 1054 *στέναζ᾽* zu *κἀπιβῶ*, und *ἔρεσσ᾽ ἔρεσσε* zu *καὶ στέρν᾽ ἄρασσε*. Ferner Aias 251 ſchließt ſich *ἐρέσσουσιν ἀπειλὰς δικρατεῖς Ἀτρεῖδαι* (vgl. *δικρατεῖς* in Syſtem *β′*; das *δι- δισσ-* drückt nicht die bloße Zweiheit aus, ſondern eine innerlich verbundene Zweiheit, worin jedes Glied außer ſeinem Selbſtſein auch das Mitſein an ſich hat) an das eben vorhergehende *ἢ θοὸν εἰρεσίας* u. ſ. w. an, und der Chor ſieht ſchon im Geiſt voll Angſt ſie drohn. So auch hier frägt der Chor, der über die Siegsfreude den beſondern Anlaß ſeiner Zuſammenkunft ganz vergeſſen hatte, jetzt da er Kreon kommen ſieht daran erinnert: was will er wol ſo gerade uns? Dabei reſpondiert eigen *κοινῷ κηρύγματι* mit *κοινοῦ θανάτου*, und *προὔθετο λέσχην* mit *λόγχας στήσαντ᾽* und erinnert an *θέσθαι λησμοσύνην*. Zum Königspalaſt her berief er ſich *γερόντων λέσχην*, wol nur zum nutzloſen Schwatzen, da er als *τύραννος* handelt; und das mediale *προὔθετο* hat, vgl. Herod. VI 21 *πένθος μέγα προεθήκαντο*, wol eine funeſte Nebenbedeutung.

Verbeſſerungen. Lies: S. 1, Z. 20; 29, 5; 30, 6. 14; 32, 9 *Ἀντιτυπὰ*, reſp. *Ἀντιτυπά*. — 3, 29: 7. — 3, 33—35 ſtatt Die — *χέρσυδρον* und: Die *Ὕδρα* hat nach Heſych. *πολλὰς ὄφεων ὄψεις*: alſo etwa *ἔχεις* vgl. *ὕδρη· ὁ ἔχις*; *ὕδρους* und *χερσύδρους* vgl. *ὕδρα· ὁ ὕδρος ὄφις. οἱ δὲ τὸν χέρσυδρον*; und als ſehr gefährlich *ἐχίδνας* und *ἀσπίδας*; — 10, 29 ſtatt (warum nicht?): (wol der Nacht halber). — 13, 24 ſtatt ſeinen Zähnen =: dem Schlangenzahn ſeiner *ἀκτίς*, wie mit. — 14, 35 ſtatt vorwiegend: eigentlich. — 17, 11 ſtatt *Λάιος*: *Λᾶος* = *Λάϊος* Bekk. An. p. 567. — 17, 37 ſtatt *ὄρνει* und *ὄρνιν*: *ὄρνι* und *ὄρνιν*. — 21, 30: heap. — 23, 5: –∪, –∪∪–, ∪– ſtatt ∪–, –∪∪–, ∪–. — 23, 32: Aelian. — 42, 15: Eteoklos. — Füge ein: S. 3, Z. 9 nach *ῥεέθρων*: ∪–∪∪–. — 3, 29 nach iſt: Sofern nämlich überhaupt O. K. und Ant. übereinſtimmen, iſt Adraſtos auch in O. K. bei dem *στρατός*, was aber Polyneikes trotzig verſchweigt, um ſich in den Vordergrund zu ſtellen; vgl. ſein aufgeregtes Verſchweigen nach 1301, ſ. Schneidewin: denſelben Zweck aber verfolgt auch hier das Bild *ἀγαγὼν αἰετὸς ὡς* und die Abweichung iſt nur in der Darſtellung, nicht in der Sache. — 5, 18 nach 184: 241 sqq. — 9, 6 nach Windeseile: wie ein in dieſer Jahreszeit unvermutheter Prodromos. — 15, 22 nach ja: Dareios' Heer und mittelbar. — 20, 2 nach Adjectiviſch: und im Accuſativ. — 27, 3 nach *δελφὶς*: (Schoem. über *δελφίς*, *Δελφίνη* in opusc. acad.) — 29, 14 nach *δρᾶν*: *θεοὺς ἀτίζων κἀπογυμνάζων στόμα*. — 30, 19 nach waren: , wie denn Typhon Sohn ſowohl der Here als der Ge iſt. — 33, 23 nach *σφῦρα*: *Ἀντιτυπά* iſt wie *πτώματ᾽* conſtruiert, Ant. 1045—47 *πέσε πτώματ᾽ αἴσχρ᾽*; zum falſchen Accent *Ἀντίτυπα* vgl. allgemein Wolff Schol. Laur. p. 214. — 33, 37 nach zuſammen: Auf eine Zwiefachheit der Köpfe an jeder der 100 *ἔχιδναι* auf des Adraſtos Schild geht wol auch das *μαινομένω* des Schol. Phön. 1137, deſſen Meinung iſt, daß jedes der vielen *αὐχήματα* ein zwiefaches, und eben darin paradoxes war, und andeuten ſollte, daß das Herakles-Volk trotz all ſeiner Macht werde beſiegt werden. Dieſer dichteriſche Dual könnte aber ſehr gut wie das *μαινομένᾳ* unſerer Stelle und das *Ἀντιτυπά* irgendwie auf eine Schilderung der kykliſchen Thebais eine Anſpielung machen. — 37, 7 nach wieder: *πέσε* auf *πτολίας*. — 52, 1 nach Geſchlecht: (in dem Bild unſrer Parodos aus dem abgehauenen Hydrakopf des zu Schiff gekommenen Landheers ein doppelter einer gewaltigen Flotte und eines zu Lande gekommenen Heers). —

Jahresbericht.

Als ich im Eingange des vorigjährigen Berichts die Mittheilung niederschrieb, daß alle Lehrerstellen wieder definitiv besetzt seien, wurde schon vermuthet, daß diese Vollzähligkeit des Lehrercollegiums nur noch kurze Zeit fortdauern werde, und am Ende der zweiten Woche des am 8. April begonnenen Unterrichtscursus des Sommersemesters ging auch schon die Nachricht ein, daß unser College, der siebente Lehrer Herm. Christopher Lange, von Seiten des Königlichen Ministeriums für die Herzogthümer Holstein und Lauenburg aus seinem hiesigen Amte abberufen und zur Verwaltung des Amtes des Directors am Schullehrerseminar in Segeberg constituirt sei. Da die Verhältnisse des Schullehrerseminars den sofortigen Antritt des übertragenen Amtes nöthig machten, sahen wir unseren Collegen schon in den ersten Tagen des Mais von hier scheiden und mußten uns sagen, daß eine Rückkehr desselben zu uns nicht zu erwarten stehe, wie denn auch bereits unter dem 18. März d. J. durch Allerhöchste Resolution Sr. Majestät des Königs die definitive Ernennung zu dem Amte erfolgt ist. Herr Lange gehörte dem Gymnasium seit Michaelis 1853 als Lehrer an und dasselbe verdankt das Vertrauen und die Achtung, deren es sich erfreut, zu einem vollen Theile auch seinem ausgezeichneten Mitwirken; den theuren Collegen und Freund behalten wir Lehrer, den geliebten Lehrer zahlreiche Schüler in treuem Gedächtnisse und vereinigen uns in dem Wunsche, daß sein Arbeiten in dem neuen Amte ein eben so reich gesegnetes sein möge als es hier war. — Die in dem Lehrerpersonal des Gymnasiums entstandene Lücke wurde rasch ausgefüllt, da schon am Ende des Aprils der Schulamtscandidat Dr. Wilh. Ernst Heinr. Germar mit Genehmigung des Königlichen Ministeriums als Hülfslehrer eintreten konnte. Auf diese Weise war für unser Gymnasium vortrefflich gesorgt; der von uns Allen schon aus früherem Verkehr persönlich werthgeschätzte Dr. Germar verband mit der gründlichsten wissenschaftlichen Bildung eine so ausgezeichnete Begabung für das Lehramt, daß er eine Zierde für jede gelehrte Schulanstalt gewesen sein würde und ihn als Schulmann eine bedeutende Zukunft erwartete, aber in Gottes Rathe war ihm nur ein sehr kurzes, aber auch sehr glückliches Leben beschieden gewesen. Am 29. October mußte Dr. Germar wegen Unwohlseins aus einer Lehrstunde sich nach Hause begeben und schon am 13. November erlag die frischeste jugendliche Lebenskraft einem heftigen Typhusanfalle! — Leider habe ich noch von einem anderen Todesfalle in unserem nächsten Kreise zu berichten. Einer unserer wackersten Schüler, der Secundaner Joh. Pet. Christ. Hansen aus Uelsbye erkrankte in den Sommerferien und starb am 21. Febr. d. J. auf der Insel Madeira, wo er Heilung einer Lungenaffection gesucht hatte. — Der erledigte Platz eines Hülfslehrers wurde mit Genehmigung des Königlichen Ministeriums noch in den letzten Wochen des verflossenen Jahres durch den Schulamtscandidaten Dr. Hans Christian Matthiessen wieder besetzt.

Die Festrede zur Feier des hohen Geburtstags Sr. Majestät des Königs hielt am 6. Octob. der vierte Lehrer Herr Dr. Scharenberg und sprach über Tycho Brahes Leben und Verdienste um die Wissenschaften.

Die Schülerzahl betrug in dem Sommersemester 201, in dem Wintersemester 194; in dem ersteren waren in Prima 23, in Secunda 34, in Tertia 20, in Quarta 32, in Quinta 30, in Sexta 43, in Septima 19; in dem zweiten in Prima 26, in Secunda 25, in Tertia 29, in Quarta 28, in Quinta 33, in Sexta 37, in Septima 16.

Die Bibliothek empfing durch amtliche Zusendung oder Schenkung folgende Schriften: von dem Königlichen Ministerium die Programme der gelehrten Schulanstalten der ganzen Monarchie und das Programm der Eutiner Schule, die Programme der 8 Würtembergischen Gymnasien aus d. J. 1861, das 5. Heft des 2. Bandes und das 1. Heft des 3. Bandes von C. F. Wegeners Aarsberetninger fra det Kong. Geheimearchiv, das 5. Heft von Lindes Meddelelser angaaende Kjobenhavns Universitet; von der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften die Uebersicht über ihre Verhandlungen im J. 1860; von dem Königlichen statistischen Büreau den 22. Band des Tabellenwerks und den 1. Band der Statist. Meddelelser; von dem Herrn Conferenzrath Dr. Madvig, Großkreuz d. D. O., als Präsidenten des Reichsraths ein Exemplar der Reichsrathszeitung; von der Commission zur Herausgabe der Universitätsschriften die Schriften der Universität Kiel aus d. J. 1860; von dem Herrn Professor Dr. Peters, R. v. D., die Fortsetzung der Astronomischen Nachrichten; von dem Herrn Director Lange: J. Tauleri des heiligen lerers Predig, fast fruchtbar zu eim recht christlichen leben. Basel, 1521. 2; von dem Herrn Licentiaten Dr. Böhmer in Halle seine Ausgabe von Giov. Valdessi, le cento e dieci divine considerazioni. Halle, 1860. 8, zu welcher aus einer Handschrift unserer Bibliothek eine kleine Beisteuer gegeben ist, und von Herrn Ch. Al. Campan in Brüssel seine Ausgabe der Mémoires de Franc. de Enzinas. Texte latin inédit avec la traduction française du XVIe siècle en regard etc. Bruxell., 1862. 8. Tom. 1, 1re et 2me part., zu welcher dieselbe Handschrift den Lateinischen Text geliefert hat; von dem Herrn Dr. Lappenberg in Hamburg seinen Archivalbericht über den Ursprung und das Bestehen der Realgewerberechte in Hamburg. 1861. 4; von dem Herrn Dr. Handelmann in Kiel mehrere Separatabdrücke aus den Jahrbüchern für die Landeskunde, die zweite Ausgabe von F. v. Warnstedts Ansprache über Alterthumsgegenstände, die Publicationen des Kunstvereins in Kiel von 1843 an bis jetzt; von dem Herrn Dr. Hoffmann in Hamburg seinen Versuch einer Bibliographie der Geschichte der Buchdruckkunst in Dänemark, Norwegen und Schweden. Dresden, 1861. 8; von dem Herrn Buchhändler Mentzel seinen Verlagsartikel: A. Baudissin, Zustände in Amerika. Altona, 1862. 8; von dem Herrn Arends aus Berlin seinen Vollständigen Leitfaden einer rationellen Stenographie. Berlin, 1862. 8. Ferner gingen die Preußischen Programme aus d. J. 1861 ein. Von dem Herrn Th. Reincke hieselbst empfing die Bibliothek ein Geschenk von 8 ℛ Rm. Ich statte hier für diese Geschenke im Namen der Bibliothek den verbindlichsten Dank ab. — Freunde der Wissenschaft und Litteratur werden mich an jedem Sonnabend von 2 bis 4 Uhr, mit Ausnahme der Ferien, in der Bibliothek zur Erfüllung ihrer Wünsche bereit finden.

Durch Ankauf ist die Bibliothek eben wie die naturwissenschaftlichen Sammlungen und Apparate, welche unter Herrn Dr. Scharenbergs Leitung stehen, nach Maßgabe des Bedürfnisses und der zur Disposition stehenden Geldmittel vermehrt und vervollständigt.

Das Leidersdorffsche Stipendium zum Betrage von 1600 ℛ Rm. ist durch Beschluß des Lehrercollegiums vom 8. März d. J. dem Primaner Joh. Wilh. Matthias Peters aus Neudorf auf 2 Jahre verliehen, welcher darauf am 10. März, nachdem ihm die Verleihung in vorschriftmäßiger Weise mitgetheilt war, von uns entlassen wurde. Peters war drei Jahre in unserer Prima und hat sich durch seine Leistungen während dieser Zeit und in dem mit ihm angestellten Maturitätsexamen dieser Verleihung würdig bewiesen; er wird sich dem juristischen Studium widmen. Es ist diese die vierte Verleihung des großen Stipendiums und der erste Stipendiat, Herr Henning Dohrn, welcher dasselbe im Jahre 1856 empfing, hat auch schon seine Universitätsstudien beendigt und Michaelis v. J. in dem Oberconsistorial-Examen in Glückstadt den ersten Charakter erhalten.

Das zweite Schröderſche Stipendium zum Betrage von 160 ℛ Rm. jährlich auf drei Jahre, welches dieses Mal nach den Statuten für einen Abiturienten bestimmt war, der sich dem Studium der Medicin widmen will, hat das Hochansehnliche Gymnasiarchal-Collegium, welches der mündlichen Maturitätsprüfung sämmtlicher Abiturienten beiwohnte und vorher von den schriftlichen Arbeiten Kenntniß genommen hatte, dem Primaner August Andreas Jürgensen aus Schönberg durch Beschluß vom 29. März verliehen.

Ueber das Gählersche Stipendium, welches gleichfalls jetzt nach Verlauf von drei Jahren wieder verliehen werden kann, erfolgt die Entscheidung statutengemäß erst später und von dieser Entscheidung wird auch die Verleihung des Levyschen Stipendiums abhängen.

Das Schröderſche Gymnasial-Stipendium wurde von den Herren Gymnasiarchen auf meinen Vorschlag den Primanern Andresen, Jeß, Hinsch und den Secundanern Falk und Brackenhöft verliehen.

Die Mittel des Klausenschen Fonds wurden auch in diesem Jahre von dem Lehrercollegium benutzt um einer Anzahl von Schülern durch das Geschenk eines Buchs unsere Zufriedenheit mit ihrem Streben zu erkennen zu geben oder sie mit einer Summe Geldes zu unterstützen.

Michaelis v. J. gingen nach zweijährigem Besuche unserer Prima und bestandenem Maturitätsexamen zur Universität ab:

Johann Heinrich Revenstorff, geb. zu Westermühlen,
Detlev Harders aus Huje,
Karl Friedrich Schorer aus Trittau,
Karl Friedrich Wilhelm Sieveking aus Altona,
Alfred Pingel aus Schleswig,
Christian Johann Martin Greve aus Altona.

Von den Genannten widmeten sich Revenstorff und Sieveking dem juristischen, Har-

ders dem theologischen, Schorer, Pingel und Greve dem medicinischen Studium, und zwar zunächst der zweite in Göttingen, der fünfte in Kopenhagen, die anderen in Kiel.

Jetzt werden nach Erfüllung derselben Bedingungen zur Universität abgehen:

Karl Johann Friedrich Aldenhoven aus Rendsburg,
Friedrich Rudolf Nicolaus Thomsen aus Sörup,
Claus Heinrich Reimers aus Bramstedt,
Karl Emil Lorenz Nievert aus Altona,
August Andreas Jürgensen aus Schönberg,
Rudolf Friedrich Theodor Karpf aus Altona.

Von diesen Abiturienten will sich Aldenhoven dem Studium der Philologie, Thomsen, Reimers und Nievert dem Studium der Theologie, Jürgensen und Karpf dem Studium der Medicin widmen und zwar Aldenhoven zunächst in Jena, Nievert in Erlangen, die Anderen in Kiel.

In dem Wintersemester wurden unsere Classen von folgenden Schülern besucht:

Prima.

Joh. Wilh. Matth. Peters aus Neudorf.
Karl Joh. Friedr. Aldenhoven aus Rendsburg.
Friedr. Rud. Nic. Thomsen aus Sörup.
Claus Heinr. Reimers aus Bramstedt.
Karl Emil Lorenz Nievert aus Altona.
Aug. Andr. Jürgensen aus Schönberg.
Rud. Friedr. Theod. Karpf aus Altona.
Christ. Ant. Heinr. Michelsen aus Heide.
Gust. Jul. Friedr. Ebleſſen aus Friedrichsstadt.
Karl Joh. Christ. Thun aus Altona.
Eugen Pabel aus Christiansfeld.
Jul. Friedr. Theod. Engel aus Schleswig.
Conr. Willers Jessen aus Uetersen.
Franz Jacob Nissen aus Munckbrarup.
Heinr. Ferd. Christ. Loeck aus Altona.
Emil Gabriel Warburg aus Altona.
Wilh. Christ. Georg Koopmann aus Heide.
Joh. Andr. Georg Andresen aus Uetersen.
Heinr. Mart. Thau aus Altona.
Emil Wilh. Cohen aus Aakier.
Nicol. Emil Alfred Jesſ aus Heide.
Ludwig Auerbach aus Altona.
Wilhelm Hinsch aus Uetersen.
Heinrich Struve aus Burg in Dithmarschen.
Jasper Wald aus Flensburg.
Karl Eberh. Leonh. Behrens aus Gr. Flintbeck.

Secunda.

Karl Fedor Wilh. Peters aus Pulkowa.
Fabian Falk aus Chodziesen in Preussen.
Jacob Aron Cohn aus Altona.
Victor Emil Gardthausen aus Kopenhagen.
Eduard Albert Koch aus Altona.
Eduard Wilh. Brackenhoeft aus Stockelsdorf.
Karl Joh. Adam Behn aus Altona.
Hermann Kleinwort aus Wedel.
Peter Ludwig Ruser aus Burg auf Femern.
Heinrich August Schröder aus Heide.
Peter Friedr. Langreen aus Apenrade.
Fritz Thomsen aus Uelsbyeholz.
Jürgen Ketel Dau aus Husum.
Christian Aug. Fidler aus Krummendieck.
Christoph Meier Odefey aus Büsum.
C. Nic. H. Hellieſen aus Burg in Dithmarschen.
Amandus Volquarts aus Lunden.
Friedr. Arrien Adolf Johnsen aus Stedesand.
Wilh. Adolf Bernh. von Moltke aus Kopenhagen.
Joh. Adolf Christiansen aus Dörpum.
Joh. Karl Friedr. Theod. Wendorf aus Altona.
Aug. Bernh. Jac. Ad. von Thaden aus Glückstadt.
Karl Ferd. Baur aus Altona.
Karl Aug. Ernst Edgard Stemann aus Segeberg.
Jac. Friedr. Nic. Eduard Nissen aus Heide.

Tertia.

Jacob Jes. Hollander aus Altona.
Henning August Akermann aus Keitum.
Hinrich Bruhns aus Elmshorn.
Sophus Heinr. Aug. Tamsen aus Brunsbüttel.
Ed. Hans Chr. Soph. Henrichsen aus Milbstedt.
H. Fr. E. Normann aus Burg in Dithmarschen.
Detlef Thiess Karl Laß aus Itzehoe.
Herm. Joh. Em. Gardthausen aus Neumünster.

Max Alex. Decastro aus Hamburg.
Max Joh. Friedrich Henning aus Segeberg.
August Karl Jul. Stemann aus Segeberg.
Alfred Conrad Jürgen Martens aus Hamburg.
Rudolf de Voß aus Fresenburg.
Arnold Martin Ad. Behrens aus Kiel.
Harald Schlotfeldt aus Neumünster.
Fried. Wilh. Eduard Stavenow aus Elmshorn.
Eduard Paulsen aus St. Thomas.
Friedrich Conrad v. Holstein aus Altona.
Dagobert Marcus aus Altona.
Friedr. Wilh. Edmund Hintzpeter aus Altona.
Karl Rolof Heinr. Francke aus Bokelholm.
Claus Heinr. Wilh. Volckens aus Altona.
Peter Math. Joh. Friedr. Greve aus Altona.
Edmund Gottschau aus Ottensen.
Louis Voß aus Altona.
Hermann August Bahnsen aus Altona.
Axel Waldemar Kühl aus Wandsbeck.
Hermann Boisen aus Flensburg.
Hermann Otto Stüldt aus Holm.

Quarta.

Friedrich Wilhelm Jensen aus Havetoft.
Johannes Wilhelm Rudolph Stehr aus Altona.
Jul. Johannes Edmund Eyring aus Neumünster.
Christian Hansen aus Altona.
Moritz Bernhard Emil Lau aus Brunsbüttel.
Friedrich August Graack aus Eckernförde.
Hermann Barthold Nicolaus Thau aus Altona.
Joh. Rud. Martin Traug. Erichsen aus Altona.
Karl Joh. Christ. Biernatzki aus Friedrichsstadt.
Jacob Christian Lafrenz aus Hamburg.
Karl Johann Hamdorf aus Rendsburg.
Karl Alexander Alexis Peters aus Pulkowa.
Karl George Bröcker aus Altona.
Adolf Karl v. Bülow aus Reichan in Ostpreußen.
Wilhelm Christian Marcus Breier aus Altona.
Wilhelm Karl Alexander Flashoff aus Altona.
Johannes Heinrich Saul aus Altona.
Hellmuth Johannes Ludwig von Moltke aus Gressdorf in Mecklenburg-Schwerin.
Johann Ludwig Leonhard Rode aus Hamburg.
Karl August Semper aus Altona.
Karl Martin Heinrich Jahrand aus Altona.
Hinrich van der Smissen aus Altona.
Henri Eduard Dose aus Altona.
Arnold Wilhelm Heinrich Hansen aus Uetersen.
Hugo Friedr. Louis Schlotfeldt aus Neumünster.
Karl Aug. Mart. Wilhelm Severin aus Altona.
Alfred Kleinpaul aus Altona.
Karl Friedrich Max Piraly aus Altona.

Quinta.

Wilhelm Hermann Langfurth aus Ottensen.
Friedrich Edgar Adolf Roß aus Altona.
Thomas Maximilian Sager aus Kiel.
Johannes Heinr. Adolf Langfurth aus Ottensen.
Oscar Lüpschütz aus Schwerin.
Albrecht Wilhelm Ferd. Jahn aus Hamburg.
Ernst Heinrich Christian Flohr aus Kiel.
Georg Adolf Dose aus Altona.
Johannes Hermann Kirchhoff aus Hanerau.
Carl Christian Brackenhöft aus Flensburg.
Frederik Theodor Zeska aus Schleswig.
Wilh. Karl Joh. Mart. Plumeyer aus Tönningen.
Ernst Adalbert Hansen aus Rabenkirchen.
Armand Louis Wilh. Henry Prinz aus Altona.
Joh. August Wilhelm Burmeister aus Bichel im Amte Eutin.
Karl Julius Wörishöffer aus Voorde.
Johannes Heinrich Caspar Gerdau aus Altona.
Karl Rudolf Mutz aus Altona.
Waldemar Heinr. Christian Busch aus Reinbeck.
Eugen Karl Nicol. Hieron. Meyn aus Altona.
Johannes Friedrich Louis Saul aus Altona.
Hugo Theodor Kühl aus Flensburg.
Karl Ernst Meyer aus Kiel.
Johannes Friedrich Emil Koopmann aus Altona.
Heinr. Friedr. Alwin Richter aus Neumünster.
Ernst Adolf Hans Severin aus Altona.
Karl August Vinzens aus Altona.
Heinrich Christian Witt aus Altona,
Friedrich August Blatt aus Altona.
Martin Peter Georg Feddersen aus Altona.
Johannes Karl Otto Diekmann aus Altona.
Eduard Rosenblatt aus Glückstadt.
Friedr. Wilh. Bäthgen aus Lachem in Hannover.

Sexta.

Gustav Adolf Ziegeler aus Frankfurt a. M.
George Johann Wilhelm Lau aus Brunsbüttel.
Karl Andreas Lesser aus Altona.
Gustav Wilhelm Wulff aus Altona.
Emil Karl Heinrich Adler aus Blankenese.
Otto Wilhelm Scharenberg aus Kiel.
Robert Johannes Maximilian Kraft aus Altona.
Johannes Ulrich Anton Driesberger aus Altona.
Karl Koopmann aus Lauenburg.
Ernst Rudolph Sauerberg aus Altona.
Karl Christian Zeska aus Schleswig.
Heinrich Wilhelm Christian Heinsen aus Altona.
Jacob Friedrich Rauert aus Ranzau.
Ferd. Friedr. Wilhelm Giebelhausen aus Altona.
Heinrich Dircks aus Wittenbergen.

Waldemar Oscar Theodor Hansen aus Cappeln.
Friedrich August Theodor Kirchhoff aus Moers.
Heinrich Karl Friedrich Wilhelm Julius Adolf von Thaden aus Glückstadt.
E. B. J. Strenge aus Heidmühlen bei Neumünster.
Karl Louis Wilhelm Wohlien aus Altona.
Karl Wilhelm Theodor Scheer aus Wrist.
Alfred Cornelius Hintzpeter aus Altona.
Richard Wilh. Ludw. Karl Schubering aus Altona.
Karl Friedrich Wilhelm Becker aus Tönning.
Alfred Schlotfeldt aus Neumünster.
Johannes Hedde aus Rendsburg.
Johann Ludw. Siegmund von Graeve aus Altona.
Anton Friedrich Emil Boisen aus Trillop.
Karl Georg Ernst Waetcke aus Altona.
Johann Gustav Louis Koopmann aus Altona.
Hermann Bülle aus Lauenburg.
Berthold Adolf Friedrich Gerdau aus Altona.
Heinrich Gottlieb Meyer aus Ottensen.
Gustav Adolf Greve aus Altona.
Karl Theodor Zeska aus Elmshorn.
Ernst Oswald Peters aus Brunsbüttel.
Cäsar Pieper aus Altona.

Septima.

Simon Adolf Moritz Kühl aus Altona.
Friedrich Georg Emil Blatt aus Altona.
Johannes Joseph Heinrich Mutz aus Altona.
Karl Heinrich Nollau aus Ottensen.
Anton Diedrich Theodor Quist aus Altona.
Gustav Adolf Wilhelm Stavenow aus Altona.
Karl Justus Gabriel Krichauff aus Altona.
Ernst Julius Stanislaus Krichauff aus Altona.
Alb. Fr. Harrassowitz aus Mayquetia (Venezuela.)
Otto Wilhelm Eduard Jahn aus Hamburg.
Georg Ernst Dose aus Altona.
Johann Heinrich Friedrich Block aus Altona.
Gustav Kollin Hermann Ross aus Altona.
Christ. Sophus Albert Henrichsen aus Schleswig.
Wilh. Ernst Jul. Helenus Henrichsen aus Altona.
Peter Matth. Waldemar Kramer aus Altona.

Die Ordnung der an den beiden Tagen in der Aula vorzunehmenden Acte wird folgende sein:

am Donnerstage

um 9 Uhr zur Eröffnung Choralgesang unter Leitung des Herrn Cantors Petersen.

9½— 9¾ Uhr Prima. Sophocles, Dr. Siefert.
9¾—10½ „ Secunda. Cicero, Dr. Henrichsen. Dänisch, Director.
10½—11¼ „ Tertia. Geographie, Dr. Scharenberg. Englisch, Herr Kirchhoff.
11¼—1 „
- Quarta. Geschichte, Dr. Matthiessen.
- Quinta. Religion, Herr Schüder.
- Sexta. Naturgeschichte, Herr Berghoff.
- Septima. Geographie und Geschichte, Dr. Matthiessen.

Am Freitage um 11 Uhr.

Gesangvortrag. Motette: Sieh gnädig, Herr, auf uns herab.
Der Secundaner Helliesen: Herakles am Scheidewege, von Tiedge.
Deutsche Rede des Abiturienten Albenhoven: Die Offenbarung Gottes in der Natur.
Der Tertianer Decastro: Bretagne, 1793, von Prutz.
Lateinische Rede des Abiturienten Karpf: ingenia Graecorum et Romanorum inter se comparantur.
Der Quartaner Graack: Der güldne Ring, von Scherenberg.
Deutsche Rede des Abiturienten Thomsen: Die Griechische Vorstellung von Schuld und Gnade nach der Oedipussage des Sophokles.
Gesangvortrag. Zwei Lieder, componirt von Mendelsohn-Bartholdy.
Deutsche Rede des Abiturienten Reimers: über Kaiser Julianus Apostata.
Der Quintaner Meyer: Vom Büblein, das immer hat mitgenommen sein wollen, von Uhland.
Lateinische Rede des Abiturienten Jürgensen: de Horatio artis vitae magistro.
Der Sextaner Lau: Der Sperling vom Ulmer Dom, von Kopisch.
Deutsche Rede des Abiturienten Nievert: Das classische Alterthum ein Zuchtmeister auf Christum.
Der Septimaner Karl Krichauff: Der Kettenhund, von Güll.
Gesangvortrag. Motette: Singet Jehova ein neues Lied, componirt von Contor Petersen.

Der Unterrichtscursus des Sommersemesters beginnt am 29. April. Anmeldungen von Schülern nehme ich in der Woche nach Palmarum entgegen.

Lucht.

DER

SCHULSCHRIFTEN

DES

GROSSHERZOGLICHEN FRIEDRICH-FRANZ-GYMNASIUMS

DRITTE FOLGE, ZEHNTES HEFT.

AUSGEGEBEN OSTERN 1861

VON

FRIEDRICH LÜBKER,
DOCTOR DER THEOLOGIE UND DER PHILOSOPHIE,
DIRECTOR DES GYMNASIUMS.

INHALT:

1. GEDÄCHTNISSREDE AUF PHILIPP MELANCHTHON. VON OBERLEHRER SCHMALTZ.
2. SOPHOKLES' OEDIPUS UND SHAKSPEARE'S LEAR. VOM DIRECTOR.
3. JAHRESBERICHT. VON DEMSELBEN.

PARCHIM, 1861.
DRUCK VON G. GERLACH.

I. Rede

am

dreihundertjährigen Todestage Philipp Melanchthon's,

gehalten im Hörsaale des Gymnasiums am 19. April 1860.

Das eben vernommene Schriftwort: „Siehe, wir preisen selig, die erduldet, denn ob der Leib gleich stirbt, wird doch die Seele leben“ hat bereits den Zweck und die Stimmung der Feier ausgesprochen und bezeichnet, zu welcher wir uns in dieser seltenen Stunde vereinigt haben. Feiernd und im Geist stehen wir an dem zweiten der drei grossen Gräber der Schlosskirche zu Wittenberg, die ein Fürsten- und ein Lehrerpaar bergen, ohne deren Glauben, Wort und Werk der historische Boden nicht wäre, in welchem unser Leben wurzelt, die Luft nicht wehte, die unsere Seelen und Geister athmen. Mir selbst aber ist, als sähe ich den Deckel aufgehoben, über welchen so oft mein Fuss geschritten, aufgehoben von der ehernen Tafel mit der Inschrift: „Des Ehrwürdigen Philipp Melanchthon Leib ist an diesem Orte begraben, der im Jahre Christi 1560 den 19. April in dieser Stadt gestorben ist, nachdem er gelebt hat 63 Jahr 2 Monat und 2 Tage.“

Die Ruhestätte dieses Mannes und manches andere liebe Erinnerungszeichen seines gottgesegneten Lebens und Wirkens heute, am dreihundertjährigen Gedächtnisstage seiner seligen Heimfahrt, mit dem Auge des Leibes zu sehen, ist allerdings ein und kein geringer Vorzug derer, die heute wie ehemals von allen Enden deutscher Erde gen Wittenberg geeilt, den Grundstein seines Denkmals legen helfen, das Wesentliche aber, was an diesem Tage der ganzen evangelischen Christenheit deutscher Zunge und weiter hinaus geziemt, das haben sie nicht auch voraus, das lässt sich gleich recht und gleich gesegnet thun an ihren und unsern Orten. Dies Wesentliche aber lassen Sie mich nicht mit eigenem, sondern mit einem Wort des Buches bezeichnen, dessen Dienste alle Mühe und Arbeit unsers Gefeierten gegolten, mit dem Wort der Schrift:

„Gedenket an euere Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an, und folget ihrem Glauben nach.“ Hierin liegt die unantastbare Berechtigung unserer heutigen Aufgabe, hierin zugleich aber auch Mass und Ziel ihrer Lösung.

Wenn ich nun demgemäss und in diesem Sinne, nicht selbstwillig, sondern dazu bestellt, doch aber fröhlich und gern den Versuch mache, das Gedächtniss Philipp Melanchton's, dieses zweitgrössten Werkzeuges der Erneuerung deutscher Nation, vor unsere Seelen zu stellen, so kann es nicht zweifelhaft sein, worauf vornehmlich unsere Aufmerksamkeit wird müssen gerichtet sein. Der Ehrenname, mit welchem von Alters her ihn sein Volk geschmückt hat, bringt es uns entgegen; dass er der praeceptor Germaniae, der Lehrer Deutschlands ist, das werde ich in das Licht seiner ausserordentlichen, nahezu unüberschaubaren Thätigkeit und Wirksamkeit zu stellen haben. Ein zwiefaches liegt mir hierin, denn er heisset der Lehrer Deutschlands, weil er dasteht: erstens als der Meister seiner Schule und zweitens als der Mitgehülfe der Reformation seiner Kirche. Der Erweisung dessen aber wird vorangehen müssen, wie er, was er ist, geworden, und folgen, wie er in dem allen ein rechter Christenmensch gewesen, dessen Ende wir anschauen und dessen Glauben wir nachfolgen sollen und können.

Die Frage, wie Melanchton, was er uns ist, geworden, führt uns zurück auf seine Anfänge. Sie liegen im Süden unseres Vaterlandes, welcher sich „durch die Verbindung Melanchthon's mit Luther mit dem Norden desselben vereinigen sollte.“ Ober-Deutschland ist seine Heimath; sie interessirt uns in diesem Zusammenhange als seine geistige. Jst es erlaubt, sie mit einem naheliegenden Bilde in ihrem Verhältniss zu der grossen Aufgabe der Zeit zu charakterisiren, wir können sie die Werkstatt nennen, in welcher die geistigen Waffen geschmiedet wurden für den gewaltigen Helden, den sich Gott der Herr im Feuer der Trübsal und Dunkel der Klosterzelle zu Erfurt härtete und stählte, Martinum. Wie wunderbar doch das Jneinandergreifen der Geschicke, welches der Heimath Melanchthon's gerade dieses geistige Gepräge aufdrückte. Der endliche Zusammensturz der mehr als tausendjährigen, grossen christlichen Herrschaft des Morgenlandes musste dazu dienen, das Abendland mit den Mitteln seiner lang ersehnten, geistigen Erneuerung zu versehen. Welche lebenskräftige Keime der Bildung das sinkende Byzanz noch geborgen, sie wurden nach Jtalien hinübergerettet, dessen nie ganz verklungene Erinnerung des Alterthums so geweckt, sich auf das Grossartigste erhob, und die Geistesthätigkeit hervortrieb, welche wir unter dem Namen des Humanismus begreifen. Erlernung der alten Sprachen, der lateinischen und griechischen, die Kunst, die in ihnen niedergelegten Erkenntnissschätze der Vorzeit zu heben und der Gegenwart auszuantworten, und vor allen der Gedanke, dass man alle Wissenschaft aus

den Quellen, den Werken der Alten selbst schöpfen müsse, das sind die wesentlichsten Züge dieser neuen Richtung und Thätigkeit der Geister. Es ist begreiflich, von welch' ungeheuerer Folge es sein musste, wenn man sie als Forderungen auch auf das Gebiet der christlichen Wahrheit übertrug, nach deren Wiedergewinnung sich die Christenheit der damaligen Zeit so kräftiglich sehnte. Jn Jtalien nun ward freilich dieser entscheidende Schritt nicht gethan, wohl aber in dem bei aller Verwilderung doch gottesfürchtigeren Deutschland. Dorthin nehmlich war bei dem unausgesetzten Verkehr mit Jtalien, welchen die kirchlichen und politischen Verhältnisse herbeiführten, diese neue Richtung der Geister übertragen worden, und hatte sich von Schletstadt im Ober Rheinkreis aus namentlich über Ober-Deutschland verbreitet. Da wäre nun eine Menge von Schulen und eine noch grössere von Männern zu nennen, welche in diesem Sinne zwischen Augsburg und Nürnberg im Osten, Frankfurt und Basel im Westen lehrten und wirkten; wir erinnern nur an die beiden Häupter, Reuchlin und Erasmus, weil sie es waren, welche diesen Studien die Richtung auf die Quellen christlicher Erkenntniss gaben, in deren Dienste sie ihr gottgesetztes Ziel finden sollten, der eine, indem er den Urtext des Alten, der andere, den des Neuen Testamentes erschloss, beide aber von sich sagen konnten, was der eine auch sagt: dass sie die Wissenschaften, welche in Jtalien fast heidnisch gewesen, von Christo reden gelehrt. Derartig war die Bewegung der Geister, welche in Ober-Deutschland immer mächtiger sich regte, immer sieghafter sich erhob; und dass wir ihr Verhältniss zur Reformation richtig bezeichnet, möge uns ein Wort Luthers bezeugen: „Jch sehe, dass nie eine grosse Offenbarung des göttlichen Wortes vor sich gegangen ist, ohne dass wie eine Art Vorläufer, Johannes dem Täufer ähnlich, die wiederauflebende Sprache und Wissenschaft vorausging, die den Weg dazu bahnte." Doch genug; in diese, gerade in diese geistige Heimath wurde Melanchthon so recht hineingepflanzt. So recht, sage ich, denn es widerspricht dem keineswegs, dass er in dem kleinen Bretten, unfern Carlsruh, von bürgerlichen Eltern, es geschah am 16. Februar 1497, geboren wurde. Sein Vaterhaus, von dem es viel Erbauliches zu sagen gäbe, war nach Jnnen und Aussen geeignet, ihn zu dem grossen Berufe, die Wissenschaft dem Worte Gottes, zu Wittenberg auf den Plan gestellt, dienstbar zu machen, in Beziehung zu setzen. Sein Vater, Georg Schwarzerd, war ein wohl und weit berühmter Waffenschmied. Hohe Fürsten und Herren, der Kaiser Maximilian voran, suchten und ehrten den ehrenfesten, kunsterfahrenen Mann, und seinem Herrn, dem Kurfürst Philipp von der Pfalz, war er ein treuer Rüstmeister zu Hof und Feld. Das gab dem Blick des Knaben eine weite Sicht, und reichte die äussern Mittel seiner Bildung dar. Die Herkunft seiner Mutter dagegen, einer Tochter des Bürgermeisters Reuter von Bretten und Nichte Reuchlin's,

setzte ihn von Jugend auf mit der neuen Richtung der Geister in Berührung, und die aufrichtige Frömmigkeit beider Eltern, die strenge und gewissenhafte des Vaters, die milde und herzliche der Mutter, erweckte frühzeitig in ihm den demüthigen Gehorsam und die innige Liebe der Wahrheit, die seiner grossen Wirksamkeit Kraft und Krone werden sollte. Von solch' „ausserordentlichem Bildungsglück" bestrahlt, entfalteten sich denn nun auch die unvergleichlichen, vom ersten Anfang ihres Berufs gewissen Fähigkeiten des zarten und liebenswürdigen, lernbegierigen und leicht erreglichen Knaben, gepflegt von der Hand eines väterlich strengen Lehrers, mit überraschender Schnelligkeit und Sicherheit. Melanchthon hat demselben, Joh. Hungarius, noch im späteren Alter ein ehrenvolles Denkmal gestiftet in den unvergessenen Worten: „Jch hatte einen Lehrer, der ein vortrefflicher Grammatikus war, und mich streng zur Grammatik anhielt. So oft ich einen Fehler machte, bekam ich Schläge, aber mit gehörigem Masse. So machte er einen Grammatikus aus mir. Er war ein herzensguter Mann, er liebte mich wie seinen Sohn, ich ihn wie meinen Vater; im Himmel, hoff' ich, werden wir uns wiederfinden." Der frühzeitige Tod seines Vaters, und der fast gleichzeitige seines um seine wissenschaftliche Bildung besonders treu bemühten Grossvaters hatten es zur Folge, dass Melanchthon 1507, also zehn Jahr alt, auf die lateinische Schule von Pforzheim gebracht wurde, welche damals unter Georg Simmler's Leitung erblühte. Doch nicht ohne ein theuer und bleibend Vermächtniss war Melanchthon aus seinem Elternhause geschieden. Nach herzlicher Ermahnung zur Gottesfurcht hatte sein sterbender Vater zu ihm gesagt: „Jndem ich nun sterben muss, wünsche ich, dass meine Kinder Glieder der Kirche und eins mit der Kirche seien, und dass sie die Erkenntniss Gottes haben mögen, endlich dass sie selig werden mögen im ewigen Leben." Wir werden sehen, wie dies letzte Wort des sterbenden Vaters noch in der Seele des sterbenden Sohnes nachzittern wird. Hier in Pforzheim bemächtigte sich Melanchthon des Griechischen, wichtiger aber noch war, dass von hier aus einer der beiden Hauptträger der neu erblühenden Wissenschaft, der ehrwürdige Reuchlin, ihm ein väterlicher Freund und Berather seiner Studien wurde. Von diesem Meister geleitet, setzt darauf Melanchthon seine Studien in Heidelberg fort, und wendet sich 1512 nach Tübingen, wo er, erst 16 Jahre alt, mit einer griechischen Sprachlehre, die ihm bei der Unterweisung zweier junger Grafen entstanden war, selbst als ein Meister der Sprache zuerst hervortritt. Allein nicht blos auf dem Gebiet der Sprachwissenschaft überragte der fast wunderbare Jüngling immer mächtiger, ich sage nicht seine Altersgenossen, sondern seine Zeitgenossen; es bleibt kein Kreis des Wissens, der sich ihm nicht erschlossen, den er nicht durchlaufen, und zwar nicht kostend nur, sondern überall bis auf den

Nerv schneidend, bis zu den Wurzeln dringend. Schon beugt sich der erste Gelehrte der Zeit, den ganz Europa feierte, „in dessen Haus zu Basel die Kränze und Geschenke strömten, der von allen Seiten besucht ward, nach allen Weltgegenden Einladungen empfing, der kleine blonde Mann, mit blauen halbgeschlossenen Augen voll Feinheit der Beobachtung, und Laune um den Mund," schon beugt sich Erasmus vor ihm, wenn er spricht: Hilf Gott, welche Hoffnungen erweckt der Jüngling, ja fast noch Knabe Melanchthon von sich, im Griechischen und Lateinischen gleich gelehrt zu achten. Welch' ein Scharfsinn, welch' eine Reinheit und Eleganz der Sprache, welch' eine Kenntniss der entlegendsten Dinge, welch' umfassende Belesenheit, welch' edle, ja geradezu königliche Art von Feinheit." Mit einem Worte, eine lebendige, aus den Quellen sprudelnde Gelehrsamkeit, eine überraschende, durch unglaubliche Gedächtnisskraft getragene Präsenz des mächtigsten Wissens, und endlich eine Universalität der Bildung, die selten wiederkehrte, verbunden mit eben so grossem Lehrtrieb als Lehrgeschick, das ist das Gepräge des melanchthonischen Geistes und, wie richtig gesagt ist, seiner Jugend. Es ist doch in Wahrheit, als habe Gott geeilt, sich dieses Werkzeug zu bereiten, denn schon war an der Kirchthür zu Wittenberg der erste Hammerschlag zu dem Werke gethan, an dem Melanchthon Gotte als zweiter dienen, und schon rauschte mit den 95 Sätzen der Flügelschlag des Evangeliums durch die Lande, dessen wissenschaftlicher Dollmetsch er werden sollte. Allein schon ergeht auch der Ruf dazu an Melanchthon. Am 24. Juli nehmlich des Jahres 1518 beruft ihn durch Reuchlin der Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen als Lehrer der griechischen Sprache an die von ihm gegründete Universität Wittenberg. Melanchthon antwortet: „Wohin du mich senden willst, dahin will ich gehen, was du aus mir machen willst, das will ich werden," und Reuchlin segnet und entlässt ihn mit der Verheissung, welche dem Abraham geschah: „Gehe aus deinem Vaterlande und deiner Freundschaft, und aus deines Vaters Hause in das Land, das ich dir zeigen werde, und ich will dich zum grossen Volke machen, und will dich segnen, und will dir einen grossen Namen machen und sollst gesegnet sein. So weissagt mir mein Geist, so hoffe ich, soll's mit dir werden, mein Philippe, du meine Mühe und mein Trost."

Wir sehen, es sind grosse Hoffnungen, ausserordentliche Erwartungen, welche den Geist des Greises beim Weggang des Jünglings erfüllten. Wie durchgreifend aber, und in welchem Umfange sie sich dereinst verwirklichen würden, das konnte nach der damaligen Lage der Dinge, welche bald den Anschein gewannen, als würde es den bisher in Leben und Wissenschaft herrschenden Gewalten noch einmal gelingen, die entstandene Bewegung der Geister niederzuhalten, sich freilich nur mit dunklen Umrissen

in Reuchlin's ahnender Seele wiederspiegeln. Die Anstrengungen indessen, welche man von Ingolstadt aus, und dann wieder in Leipzig machte, Melanchthon von Wittenberg zurückzuhalten, beweisen, dass man auch in weiteren Kreisen ein Gefühl von der, wir dürfen wohl sagen, weltgeschichtlichen Bedeutung der Reise dieses jungen, einundzwanzigjährigen Gelehrten hatte. Doch Melanchthon, durch „göttliche Fügung" gebunden, ein Ausdruck, mit welchem er selbst und wiederholentlich die Gestaltung seines äussern Lebens und Wirkens charakterisirt, liess sich nicht irren und traf in den Morgenstunden des 25. Augusts in Wittenberg ein. Seine äussere Erscheinung war fast unansehnlich, ja so ersehnt er kam, man scheint einen Augenblick darüber betroffen. „Er ist," so schreibt ein Augenzeuge, „nach Leibesform eine kleine, unachtbare Person, vermeintest, er wäre nur ein Knabe, nit über 18 Jahre, so er neben dem Martino geht." Nur der ausgezeichnet schöne Kopf, mit der hochgewölbten Stirn und den scharf und fein blickenden Augen, wie ihn Albrecht Dürer uns gezeichnet, gaben Kunde von dem Geist, der in ihm wohnte. Kaum aber hat Melanchthon seine Lehrthätigkeit begonnen, ist Alles voller Staunen und Bewunderung. Luther, wie in allem Grossen und Guten, so auch hierin voran, er kann nicht Worte genug finden der Freude über ihn, und uns wird es in der That schwer, eine Wahl zu treffen unter den herrlichen, die er gefunden. Wie herzlich dankt er dem Kurfürsten für Melanchthon's Berufung, und wie dringend empfiehlt er ihn seiner Fürsorge. Nur dass er ihm erhalten bleibe, der traute Genosse, das theure Werkzeug Gottes, ist seine Sorge. „Wenn wir ihn nur behalten," schreibt er an Erasmus, „so weiss ich nicht, was wir mehr wünschen sollen," und an Reuchlin: „Unser herzlieber Philippus ist ein wunderbarer Mensch, an dem sich fast nichts findet, was nicht übermenschlich wäre, mir jedoch inniglich vertraut und befreundet." Mit derselben Liebe aber, in welcher Luther Melanchthon an sich zog, gab dieser auch jenem sich hin. „Viel wunderbarer ist Martinus, als dass ich ihn mit Worten abbilden könnte; so oft ich ihn betrachte, kommt er mir immer wieder grösser vor — selbst über mein Leben geht mir Martinus Wohl, ich kann sein nicht entbehren." So schlossen sich diese beiden Männer zusammen. Allein nicht auf gegenseitiger Vergötterung beruhte ihr Liebesbund, sondern was der eine sagt: „Ein Werk Gottes bewundere ich in Philipp" das gilt auch von dem andern. Der Blick auf das Gnadenwerk, was Gott durch sie an ihrem Volke vor hat, und die Erkenntniss, dass sie hierfür zusammengehören, hierfür einander mit ihren Gaben ergänzen, das ist's, warum der eine den andern an sich zieht, und dieser an jenen sich hingiebt. Es sind die beiden Grundtriebe und Kräfte gottgewollter, menschheitlicher Entwickelung, welche sich in diesen beiden Personen zusammenschliessen: der Glaube, welcher die Wahrheit mit gottgewirkter Gewissheit

hat und bezeugt und die Wissenschaft, welche sie sucht und ihre menschliche Erkenntniss.

Ungern reisst man hier sich davon los, sogleich die Bedeutung der letzteren, der Melanchthon's, für das Werk der Reformation im engern Sinne zur Darstellung zu bringen, aber es gilt zunächst seine allerdings mit Recht Selbständigkeit beanspruchende Vorarbeit hiezu, seine Wirksamkeit als des Meisters der allgemeinen Wissenschaften, der Schule, mit einem Blick wenigstens ins Auge zu fassen. Gleich in seiner allgemein und vor allen von Luther bewunderten, am 29. August über die Verbesserung der Jugendstudien gehaltenen Antrittsrede finden wir das Programm seiner auf dieses Gebiet gerichteten Thätigkeit ausgesprochen. Nachdem in derselben, anknüpfend an die von den Anhängern des Alten gegen die wieder aufblühenden klassischen Studien gerichteten Anklagen, der gänzliche Verfall der von diesen vertretenen Wissenschaften dargethan worden ist, zeigt er, — wir rücksichtigen dabei auch auf spätere Aussprüche Melanchthon's — dass diese Schäden, gleichviel ob von Theologie oder Rechtswissenschaft, Medicin oder Mathemathik, Philosophie oder Naturlehre die Rede sei, nur durch ein Zurückgehen auf die Grundlagen und Quellen dieser Wissenschaften geheilt werden könnten. Da das nun aber ohne sichere Kenntniss des Lateinischen, Griechischen und Hebräischen nicht möglich sei, so fordert er die Jünger der verschiedenen Fakultäten zur Betreibung dieser Sprachen, durch deren Studium sie sich nicht nur den Zugang zu den Quellen der Erkenntniss, sondern auch die Kraft aus ihnen zu schöpfen, erringen würden, auf und schliesst mit der Zusage, dass er es seinerseits an nichts fehlen lassen wolle, was zur Erfüllung der Absichten des frommen Fürsten, der ihn berufen, und zur Förderung seiner Zuhörer irgendwie werde dienen können. Luther und seine Freunde thaten alles Mögliche, um nicht nur durch Wort und Beispiel, sondern auch unter Beistimmung des Hofes durch Aenderung der Universitäts-Einrichtungen das Vorhaben Melanchthon's zu fördern. Beispiellos aber auch war die Treue, mit welcher er sich dieser seiner Aufgabe unterzog, und in welcher wir überhaupt einen Grundzug seines Wesens erkennen. Der schwache, zart organisirte Mann entfaltet eine Thätigkeit, die nur an der Luthers ihres Gleichen fand. „Seine Treue und sein Fleiss," ruft dieser, „geht über alles Mass, keinen Augenblick ruht er" und bittet, da er und seine Freunde es nicht vermögen, bald diesen, bald jenen, zuletzt den Kurfürsten selbst, dem Melanchthon Schonung seiner selbst zu gebieten. Und dieser herrliche Fürst thut es auch, bietet ihm Wein aus seinem Keller an, erinnert ihn an den Spruch Pauli, dass man auch des Leibes warten müsse, und fügt so gar herzlich hinzu: „Wenn du den übrigen Aussprüchen Pauli glaubst, musst du auch diesem glauben und ihm Folge leisten." Aber worüber

hätte sich nicht auch seine Lehrthätigkeit erstreckt! Man müsste fast die ganze Reihe berühmter Namen von Homer an aufzählen, um die griechischen und römischen Klassiker zu nennen, welche er vortrug, und was die griechischen anlangt herausgab und übersetzte, um sie seinen Schülern zugänglich zu machen. Daneben seine philosophischen Vorlesungen, sein naturwissenschaftlicher, mathematischer und historischer Unterricht, und das Alles mit einer Gründlichkeit, Klarheit nnd Herrschaft über den Stoff, die ihres Gleichen nicht hatte. Was Wunder, wenn diese seltene Vereinigung von Gelehrsamkeit und Lehrgabe seinen Hörsaal zu einem europäischen machte, um so mehr, da er zu gleicher Zeit ja auch auf allen Gebieten der Theologie thätig war. Die gewaltigen reformatorischen Thaten Luther's, welche damals Schlag auf Schlag einander folgten, erregten aller Orten die Geister und rissen sie so zu sagen nach Wittenberg. Die Begeisterung der Lehrer entzündete die der Schüler. „An der Universität," jubelt Luther, „ist man fleissig, wie es die Ameisen sind" und von Melanchthon „Philippus hat ein vollgestopftes Auditorium; alle Theologen zumal macht er zu griechischen Schülern." Und das weiss Luther nicht blos vom Hörensagen; nein er selbst sass zu Füssen seines Philippus und mit ihm Professoren aus allen Fakultäten, Fürsten und Grafen, Greise und Jünglinge. Und nicht nur alle Stämme deutcher Zunge von Lievland bis Brabant lauschten seiner Rede, von England und Frankreich, von Jtalien und Griechenland, von Ungarn und Polen kamen sie, ihn zu hören. Spalatin zählte einst 600 Köpfe in Melanchthon's Hörsaale, später stieg die Zahl seiner Zuhörer auf 2000. Das ist doch in der That ein Anblick ohne Gleichen. Köstlicher aber noch ist es zu sehen, dass der von dem Wissensdurst und dem Lobe Europa's umdrängte Meister das demüthige Kind Gottes bleibt, das allen, auch den Geringsten mit seinen Gaben zu dienen bereit ist. Es giebt doch nichts Lieblicheres, als wenn man aus dieser strahlenden Universitäts-Wirksamkeit den Blick in Melanchthon's Hausschule wendet, in den Kreis von Knaben, welche er selbst in den Anfangsgründen des Wissens unterrichtet, weil Niemand da war, der sich diesem demüthigen Dienste unterziehen wollte. Wir werden über diese Seite der Melanchthonischen Thätigkeit heute noch ein Weiteres vernehmen; hören wir hier nur ein Wort Melanchthon's selbst, in welchem er sich über sie ausspricht: „Jch hätte mich", schreibt er einmal, „vielleicht zu dem ersten Unterricht der Jugend besser gepasst, von welcher der Sohn Gottes sagt: „Es ist nicht der Wille des Vaters, dass eins dieser Kleinen verloren gehe", und weiter: „Welch' ein Trost ist es für einen frommen Lehrer, in dem unbefleckten Kreise der Kleinen zu sitzen, und die jungen Herzen zu lehren, dass sie Gott recht erkennen, und anrufen, und sodann nützliche Werkzeuge werden." Wahrlich, der Mann beschämt mehr durch seine Treue im Kleinen, als durch seine Treue im Grossen

dass in den durch Luther's herrliches Sendschreiben vom Jahre 1524 so herzlich und hinreissend dazu gemahnten deutschen Stadtgemeinden in Melanchthon's Tagen kaum eine höhere Schulanstalt begründet wurde, für welche er nicht um Rath angegangen worden wäre. Magdeburg, wir nennen nur die hervorragenden, ging damit voran, ihm folgte Nürnberg im Süden, Königsberg im Osten und Frankfurt im Westen. Wichtiger aber noch, und wahrhaft grundlegend wurde Melanchthon's Thätigkeit für die Schule durch die auf Luther's Anregung vom Kurfürsten Johann im Jahre 1527 angeordnete Visitation der Kirchen und Schulen. Nach dem bei dieser Gelegenheit von Melanchthon, wahrscheinlich auf Grundlage eines von Luther gemachten Entwurfes, jedenfalls aber unter Mitwirkung desselben ausgearbeiteten Schulplane, wurde das evangeliche Schulwesen der sächsischen Lande eingerichtet, und damit des evangelischen Deutschlands überhaupt, da fast überall die sächsischen Ordnungen zum Muster genommen wurden. Von ihm gingen dann auch die classichen Studien aus, welche unter Herzog Johann Albrecht in Mecklenburg erblühten, und zur Stiftung der gelehrten Schulen unseres Landes führten. Mit Theilnahme verfolgte er ihre Entwicklung und „sieht im Geist die allenthalben verstossenen griechischen Musen bei ihm im Norden ihre Zuflucht suchen." Sehen wir darnach unter Melanchthon's bildenden Händen den Aufbau des höheren Schulwesens sich gestalten, so nicht minder in seinem Geiste den inneren Ausbau desselben. Denn nicht genug, dass die weitaus meisten und bedeutendsten Männer, welche die Organisation der gelehrten Schulen unternahmen, aus Melanchthon's Schule hervorgingen, und mit gewissenhafter, fast rührender Treue überall in Sinn und Weise ihres Meisters wirkten; Melanchthon blieb weit über die Zeit seiner unmittelbaren Schüler hinaus durch seine Lehrbücher der Meister der deutschen Schule. Wir wissen, dass z. B. seine lateinische und griechische Grammatik die Mehrzahl der protestantischen Schulen Deutschlands bis tief in die Mitte des vorigen Jahrhunderts hinein beherrscht hat. Nach alledem, was freilich nur in den allerdürftigsten Umrissen die universale Wirksamkeit Melanchthon's auf dem Gebiet der allgemeinen Wissenschaften umschreibt, wird es uns erklärlich sein, dass nicht allein deutsche Staaten Melanchthon begehrten, sondern dass auch die Könige auswärtiger Reiche ihn zu gewinnen suchten; so nach einem von Polen aus gemachten Versuche, Heinrich VIII von England durch einen eigenen Gesandten, und Franz I von Frankreich durch ein eigenhändiges Schreiben. Allein Melanchthon blieb; nur in Wittenberg glaubte er seiner von ihm mit Klarheit erkannten Lebensaufgabe genügen zu können, die namentlich durch ihn zur Herrschaft gelangten allgemeinen Studien in die von Luther bewirkte Erneuerung des religiösen Geistes und Lebens einzuführen, sie so vor der wahrhaft heidnischen Entsittlichung, welcher sie vor seinen Augen in Italien

verfielen, zu bewahren, und durch sie der Reformation die Mittel darzubieten, sich wie in den Herzen, so auch auf dem Gebiet des Geistes behaupten und ausgestalten zu können. Denn was, wie richtig bemerkt worden ist, Melanchthon am meisten auszeichnet und ehrt, ist, dass er sein Wissen sammelt und mittheilt nicht nur für den Kopf, sondern auch für das Herz und den ganzen Menschen, ja dass ihm all sein Wissen, Lernen und und Lehren Werth nur hat, sofern es dem Glauben dient, der Vermehrung der christlichen Erkenntniss und dem Wachsthum der Kirche Gottes.

Damit aber sind wir bereits auf das andere Hauptgebiet der Wirksamkeit Melanchthon's hinübergetreten, da er uns begegnet als der Gehülfe der Reformation der Kirche. Hier nun dominiert allerdings Luther, und vor dem Meister steht der Gehülfe zurück. Dies wird unzweifelhaft und ein für allemal dem Manne zugestanden werden müssen, von welchem ein grosser, vielleicht der erste der gegenwärtigen Geschichtschreiber sagt, dass selbst herrschender, gewaltiger wohl nie ein Mann des Wortes aufgetreten in keiner Nation der Welt. Gleichwohl aber wird es nicht rednerischer Mittel, sondern nur der einfachen Verweisung auf die Thatsachen und vor allen auf das Urtheil des Grösseren selbst bedürfen, um Melanchthon als den einen nach und neben ihm erkennen zu lassen. Von der Liebe, in welcher sich Angesichts des ihnen in ihrer Zusammengehörigkeit befohlenen Gotteswerkes die Herzen beider Männer in einander schlossen, sprachen wir bereits; hier nur noch eine nicht zu vermeidende Bemerkung über den Fortbestand ihres Bundes. Da ist ja bekannt, dass er manche Lockerung und Trübung erfahren, ja in späteren Zeiten wohl auch durch schmerzliche Spannungen sich hindurch bewähren musste, aber so gewiss ist es auch, dass wenn Störungen eintraten, niemals menschliches Interesse, sondern immer nur der gemeinsame Kampf um die Wahrheit die Ursache war. Daher haben sie auch niemals aufgehört, sich gegenseitig zu lieben, Leid und Freud' mit einander zu theilen, immer sich wiedergefunden und vor allem nie aufgehört „sich als zwei Geschöpfe Gottes zu betrachten von verschiedenen Gaben, jeder des anderen werth, vereinigt zu demselben Zwecke — ein rechtes Bild der wahren Freundschaft". Wichtiger aber noch ist, dass bis zu dem Tage von Augsburg, mit welchem überhaupt die im Wesentlichen vollbrachte Reformation aufhörte, wie bis dahin auf ihnen und ihrer Thätigkeit zu beruhen, keinerlei Abweichung weder in der Lehre noch in der Beurtheilung und Behandlung der obschwebenden kirchlichen Fragen vorhanden ist. Unberührt von aller und jeder Störung und Abweichung bleibt daher ihre kirchenstiftende und bildende Thätigkeit, und in der That gewährt uns diese zwölfjährige Arbeit den Anblick vollkommener Gemeinsamkeit und einer wahrhaft providentiellen gegenseitigen Ergänzung. Da begegnet uns denn Melanchthon zunächst als der

zuerst fast einzige, immer aber vornehmste wissenschaftliche Vertheidiger Luther's und seiner Sache. Schon früher dem Evangelium zugewandt, durch Luther aber ganz für dasselbe gewonnen, nimmt Melanchthon an dem mit und in Folge der Leipziger Disputation wider Luther entbrannten Kampfe Anlass, für denselben einzutreten.

„Schweig Grammatikus" hatte Eck, der Anwalt Roms, Melanchthon verächtlich angefahren, aber grade der Satz, welchen die Leipziger Disputation eingetragen, der Satz von der Alleinherrschaft, der absoluten Souveränität der heiligen Schrift, war es, welchen er in seiner Verantwortung gegen Eck mit grosser, wissenschaftlicher Schärfe, Kraft und Entschlossenheit zum Princip erhob. Damit nun hatte Melanchthon die Bahn betreten, in welche nach Gottes Rath sein bisheriger Bildungsgang einmünden sollte, und überraschend ist die Freudigkeit, in welcher er auf ihr vorwärts schreitet. Vertieft in die Schrift, die ihm Seel' und Geist erquickt, holt er immer schärfere Waffen der der Wahrheit aus ihr hervor, und die Gewandtheit mit der er sie führt, wird nur von der Sicherheit überholt, mit welcher er den Widersacher trifft. „Er ist nun allen," rühmt Luther, „als das Wunder erschienen, das er ist. Er ist der gewaltigste Feind des Satans und der Scholastiker, und kennt ihre Thorheiten und kennt den Fels Christi, er hat die Kraft und wird es vermögen." Die beiden kühnsten Thaten aber Melanchthon's als des Anwalts der Reformation führen uns in das denkwürdige Jahr 1521. Die eine ist seine wider Rom, die andere seine wider Paris geschriebene Vertheidigungsrede Luther's. In beiden Schriften genügt es ihm nicht, sich offen und rückhaltslos zu seinem gebannten und geächteten Freunde zu bekennen, und die verketzerten Lehren desselben als die wahre Meinung der Schrift und der alten Kirche zu erweisen, er achtet sich vielmehr gebunden, gegen die beiden höchsten geistigen Autoritäten der Zeit, der kirchlichen in Rom, der wissenschaftlichen in Paris selbst in die Schranken zu treten, sie des Abfalls zu bezüchtigen und die gottgeordneten Gewalten des Reichs aufzufordern, ihre Befestigungen zu verstören, dem Wort der Wahrheit freie Bahn zu schaffen. Man vergegenwärtige sich nur auf einen Augenblick die damalige Lage der Dinge, um einen wenigstens annähernd vollen Eindruck der Kühnheit dieses Angriffs zu empfangen. „Die höchsten Gewalten," so zeichnet sie uns eine Meisterhand, „die höchsten Gewalten der der Christenheit hatten gesprochen. Der Papst hatte eine verdammende Bulle erlassen, die grosse Mutter-Universität zu Paris, auf deren Entscheidung die Welt von jeher gehorcht, dies Urtheil unterstützt und der Kaiser befohlen es zu vollziehen;" — Man sieht, es trifft die Lage der Dinge, was Luther aus seiner Gefangenschaft an Melanchthon schrieb: „Wir stehen allein noch im Treffen, nach mir geht's über dich her. So tritt denn du als ein Diener des Worts inzwischen ein, verwahre die Mauern und Thore

Jerusalem's, bis sie auch über dich herfallen". Und Malanchthon? — Er hat dieser Erwartnng entsprochen, und eine Haltung gezeigt, würdig dem Muthe an die Seite gestellt zu werden, mit welchem Luther zu Worms den feindlichen Gewalten Trotz geboten, die von oben her das Werk der Reformation zu erdrücken drohten, und bald darauf in Wittenberg die finstern Mächte nieder warf, welche von unten her es zu stürzen suchten.

Dieser letztere Sieg Luther's aber schuf zugleich Raum für den zweiten Dienst, welchen Melanchthon der Reformation leisten sollte: der Begründung ihrer theologischen Wissenschaft. Wiederholentlich gedachten wir bereits des Eifers, mit welchem sich Melanchthon dem Studium der heiligen Schrift hingab. Erinnern wir uns da der feinen und reichen Sprachgelehrsamkeit, welche er dazu mitgebracht, und der ganz ungewöhnlichen Schülerzahl, welche sich immer erneuend ihm zuströmte, so wird es weiterer Bemerkungen über die unermessliche Wirksamkeit seiner exegetischen Vorlesungen kaum bedürfen. Es verbreiteten sich dieselben vom Römerbriefe aus, welcher mit dem an die Galater als die eigentliche Grundfeste der evangelischen Theologie angesehen werden muss, nach und nach über die Mehrzahl der heiligen Bücher Alten und Neuen Testamentes. Die Zeit gestattet uns nicht, weiter auf diese hochverdienstlichen Arbeiten Melanchthon's uns einzulassen, nur der drei, heute noch giltigen Forderungen werde hier noch Erwähnung gethan, welche er an den gelehrten Theologen überhaupt und an den Ausleger der heiligen Schrift insbesondere stellt, nehmlich dass er sei ein Grammaticus, ein Dialecticus und ein Testis, ein Sprachkenner, ein Denker und ein Zeuge, will sagen, dass er erstens in sprachlicher Hinsicht des Grundtextes der heiligen Schrift mächtig sein, den Inhalt derselben zusammenhangs und sachgemäss zu entwickeln verstehen, und endlich den Geist Christi haben müsse, um ihn mit dem Herzen erkennen und bezeugen zu können. Luther hatte an der in diesem Sinne auf die Schrift gerichteten Thätigkeit Melanchthon's ungemessene Freude und ruft wohl einmal aus: „Dieses Griechlein übertrifft mich auch in der Theologie," und ein ander Mal: „Er wird euch viele Martine ersetzen." Luther war es auch, welcher den bescheidenen, nie sich selbst genügenden Melanchthon zur Herausgabe seiner Vorlesungen zwang, indem er ihm die über den Brief an die Römer entwandte und mit der Drohung drucken liess, er werde ihm nöthigenfalls auch die übrigen rauben. Noch grösser aber war die Freude Luther's über die köstlichste, theologische Frucht der Schriftstudien Melanchthon's, über seine „Hauptartikel christlicher Lehre," die erste zusammenhängende, allein aus der Schrift erhobene Darstellung des evangelischen Glaubens, welche seit ihrem ersten Erscheinen von Melanchthon fort und fort verbessert und erweitert, unzählige Male bis auf diesen Tag neu aufgelegt und auch in viele andere Sprachen

übersetzt worden ist. Man kann sagen, die Reformation des christlichen Glaubens und Lebens, welche Luther bewirkte, die ward durch dieses Buch auch auf dem Gebiet der theologischen Wissenschaft vollzogen; das ist das Verdienst Melanchthon's als des wissenschaftlichen Theologen der Reformation, ein Verdienst, welches ihm Luther namentlich im Blick auf das genannte Buch, dem er ausser der heiligen Schrift keins gleichgeachtet wissen will, fort und fort und noch kurz vor seinem Tode in der Vorrede zur letzten selbstbesorgten Herausgabe seiner lateinischen Werke vindicirt. Erinnert aber muss werden, dass, wenn wir Melanchthon den Theologen der Reformation nennen, wir es mit diesem Ausdrucke auch genau nehmen, will sagen, ihn als den Verarbeiter, nicht als den Wiederbringer der evangelischen Heilswahrheit betrachten. Der Wiederbringer derselben ist allein Luther, und kein anderer neben ihm, so gewiss als er uns das Wort unsers Gottes in die Hand gegeben hat und kein anderer. Es verhält sich eben so, wie mit sinnreicher Anspielung auf die Herkunft beider Männer gesagt worden ist, dass Luther als des Bergmann's Sohn das Gold der Wahrheit aus der Tiefe gebracht, Melanchthon aber als des Schmiedes Sohn in schöne Form geprägt, oder wie Luther, den Melanchthon als seinen geistlichen Vater ehrt, sagt: „Ich bin der grobe Waldrechter, der Bahn brechen muss. Aber Magister Philipp fährt säuberlich still daher, säet und begeusst mit Lust, nach dem ihm Gott gegeben seine Gaben reichlich.“ — Wunderbarer Anblick, welchen in dieser Zeit ihres schönsten Wirkens das grosse Arbeitsfeld dieser Beiden darbietet. Ueberall, so weit das Auge reicht, geht die Frucht des Geistes hervor, die Furchen grünen, die Knospen schwellen und brechen und die Lieder und Weisen, die heute noch unser Herz erquicken, sie rauschen durch die Lande auf Flügeln der ersten Liebe. Der Alten Augen füllen sich mit Freudenthränen, und die Jüngeren, sie stehen wie auf hoher Warte und zählen die Städte und Länder, „da Weiber und Jungfrauen, Knechte und Handwerker, Ritter und edle Herren mehr Erkenntniss des Wortes haben, als die hohen Schulen.“ Jn Ingolstadt, einem der Hauptbollwerke Roms, liest auf der Strasse ein Handwerksmann die Schriften Luther's vor, und drinnen in den Hörsälen Eck's, so wird man sagen dürfen, beginnt ein junger Docent nach Melanchthon's Heften zu lehren. Die Universität will es ihm wehren; da tritt eine Dame, Argula von Staufen, gegen sie in die Schranken; die Schrift in der Hand, hofft sie das Recht der Wahrheit zu behaupten. (Ranke RG. II, 77.) Da will auch die Kunst nicht feiern und sendet ihre besten Meister in den Kampf. Der ehrwürdige Alt-Meister von Nürnberg singt seine „Wittembergische Nachtigall“, aus Dürer's Werkstatt gehen die beiden Evangelisten und Apostel-Paare, sein Meisterwerk hervor, Marcus und Johannes, Petrus und Paulus, und Lucas Cranach malt den Herrn, wie er die Kinder herzt und segnet. —

Je mächtiger aber und allseitiger das neue Leben hervorbrach, desto mehr musste den herrschenden Gewalten die Aussicht schwinden, seiner durch blosse Geltendmachung ihrer Autorität mächtig zu werden. So beginnt denn nun auch die endlose Reihe jener auf Reichstagen, Conventen und Religionsgesprächen und sonst wie angestellten Vermittelungsversuche, durch welche die Gegner der Reformation ihre endliche Vernichtung, derselben Freunde aber ihre rechtliche Geltung und Einordnung in das grossartige, priesterlich-kriegerische Gefüge des heiligen römischen Reiches deutscher Nation erstrebten. Damit aber sind wir auf das Gebiet hinüber getreten, auf welchem wir schliesslich Melanchthon als dem Sachwalter der Reformation begegnen. Was wir oben aus Luther's Munde über Melanchthon hörten, dass er im Gegensatz zu ihm säuberlich und still daherfahre, das liess ihn vor andern für dies mühselige und dornenvolle Geschäft der Vermittelungen und Auseinandersetzungen geeignet erscheinen. Ueberblicken wir das Wirrsal dieser Verhandlungen und Kämpfe, in welchen der schwache und zart organisierte, von Natur zu Frieden und Stille geneigte Mann fast 30 Jahre lang bis ans Ende seines Lebens umhergetrieben wurde, so lässt sich nicht leugnen, dass er mitunter eine Haltung gezeigt, die einige trübe Schatten in das Bild seiner strahlenden Wirksamkeit wirft. Besonders nach dem Luther nicht mehr hinter ihm steht, sehen wir ihn in einem gefahrvollsten, darum aber auch Mannesmuth heischenden Augenblicke in eine Muthlosigkeit und gewissenverwirrende Nachgiebigkeit versinken, die selbst seine besten Freunde an ihm irre machte. Indess ist er auch Mannes genug gewesen, diesen Fehltritt vor Gott und Menschen einzugestehen, und hat so die Haltung wiedergewonnnen, in welcher er auch auf diesem schwierigsten und verwirrendsten Gebiete seiner Sachwalterschaft der Reformation wahrhaft Grosses und Bleibendes geleistet. Hat Jemand Selbstüberwindung geübt, Gehorsam und Geduld im Glauben, hat Jemand Trübsal und Anfechtuug erduldet, Schmach und Verfolgung erlitten, hat Jemand endlich Geschicklichkeit erzeigt, die Wahrheit zu verantworten und standhaft zu bekennen, so hier Melanchthon. Das haben ihm wider Willen seine römischen Widersacher bezeugt. Er, sagten sie, sei der gewandte, glatte Magister, der die Nation geblendet, während Kaiser Karl ihn ausdrücklich als einen der vornehmsten Lärmbläser beseitigt wissen wollte. Darum ist aber auch seine Arbeit mit einer Frucht gesegnet worden, die ewiglich bleiben wird, ich meine das Grundbekenntniss unserer Kirche, die Augsburgische Confession. Unter viel Gebet und Thränen, unter viel List und Dräuen der Feinde hat er sie während der Verhandlungen des Augsburger Reichstages gestellt und verfasst, im Grunde doch ein rechter Sachwalter Gotttes: verzagend an sich selbst, gehalten allein durch die Hand des Herrn. Sie das Panier unsers und unsrer Väter Glaubens, das weithin in die Lande

schaut und schirmet mit seiner seligen Losung „Gerecht allein durch den Glauben an Jesum den Christ", ist wie eine schöne Krone auf dem Haupte des demüthigen Mannes und das Edelgestein ihres Reiches zeigt das Wort des Herrn: „Das Gedächtniss der Gerechten bleibt im Segen." Nimmt man genauere Einsicht in die Entstehung dieses hellen, festen und friedeathmenden Bekenntnisses und seiner schärferen Apologie, so muss man in der That staunen über die Gewissenhaftigkeit und fast aufreibende Sorgfalt, die jeden Satz, ja jedes Wort erwog und prüfte, zugleich aber fast Anstoss nehmen an den überaus schweren Sorgen und Aengsten ihres Verfassers. Da kann man denn allerdings auf die natürliche Zaghaftigkeit Melanchthon's verweisen, grösseres Gewicht aber, meine ich, wird man doch auf den kirchlichen conservativen Sinn legen müssen, der die lutherische Kirche überhaupt charakterisiert, bei Melanchthon aber besonders stark ausgeprägt erscheint. Da musste denn der Gedanke, dass sich mit der Aufnahme, welche diese feierlichste Bezeugung der evangelischen Wahrheit in der Reichsversammlung finden sollte, die Zukunft der Reformation entscheiden müsse, ob sie innerhalb der bisherigen Entwickelung und Gestaltung der Dinge werde Stellung gewinnen können, oder nicht, mit seiner ganzen Wucht auf die Seele des Mannes fallen und sie in die Tiefen unsäglicher Bangigkeit hinunterziehen. Es fehlt zwar auch in diesen Zeiten nicht an Momenten kühnster Erhebung, allein der wahrlich nicht um sein, sondern um der Christenheit Geschick besorgte Mann, wäre zusammengebrochen, wenn nicht sein Sorgen sich allezeit in Gebet gewandelt und Luther ihn gehalten hätte, welcher betend und tröstend und strafend von Coburg her den Gang der Dinge überwaltete. „Deinen Sorgen," schrieb er in einem seiner nach Augsburg gerichteten Trostbriefe, „deinen Sorgen bin ich von Herzen gram. Sei getrost Philippe, ich habe für dich gebetet und habe das Amen gefühlt in meinem Herzen. Das ist nur ein Blick in das, was Melanchthon gelitten und gearbeitet hat als der Sachwalter der Reformation, wie Luther sagt, ein Schaf mitten unter den Wölfen, und im Blick auf das herrliche Bekenntniss unsrer Väter zu Augsburg, die Krone seiner Arbeit, sagen wir mit Luther: „Wer solch' einen Mann verachtet, der wird auch einmal wenig vor Gott gelten."

Wie hat ihn doch Luther so freundlich den Schweiss von der Stirn getrocknet, als er ihn auf der Rückreise von Augsburg in Coburg erwartete und nach Wittenberg begleitete. Begleiten auch wir ihn dahin, wo er die Stille und Ruhe fand, die der friedliebende Mann, der doch immer kämpfen und streiten musste, so sehr bedurfte. Er fand sie zunächst in Gebet und Arbeit. Gewöhnt frühzeitig sich zur Ruhe zu begeben, stand er nicht lange nach Mitternacht wieder auf. Auch seinen Zuhörern pflegte er diese Gewohnheit zu empfehlen: „Wer den ersten Schlaf geniesst," sagte er, „kann den zweiten ent-

behren.“ So sorgte denn er auch und um so mehr, da er öfter an Schlaflosigkeit litt, nach Kräften dafür, die wenigen Stunden, die er sich gönnen durfte ungestört zu ruhen. Abends eingehende Briefe legte er daher für den andern Morgen zurück, sein Tagewerk mit Gebet beschliessend. Gebet war aber auch seines Tages Anfang und nicht ohne sich vorher durch anhaltendes Lesen des Wortes gestärkt zu haben ging er an die Arbeit. Die wichtigeren und ausserordentlichen beseitigte er in den stillen Morgenstunden, um die des Tages für seine Berufsgeschäfte und zahllose, unvorhergesehene Dienstleistungen frei zu haben. Er arbeitete ebenso ausdauernd als rasch, wunderbar stand ihm alles zu Gebote. Was er je gehört und gelesen war ihm jederzeit und in den meisten Fällen wörtlich gegenwärtig. Je mehr er aber arbeitete, desto mehr wuchsen ihm bei seiner unermüdlichen Dienstwilligkeit, die von allen Seiten angegangen wurde, die Geschäfte. Dr. Luther nahm ihm wohl einmal die Feder aus der Hand, ihn strafend, dass Gott dem Menschen auch Ruhe geboten. Bewundernswerth, wie selten ihm bei seiner zarten Organisation die Arbeitskraft versagte. Seiner Seele aber schadete diese ungewöhnliche Thätigkeit nicht, denn er suchte darin allzeit Gottes Ehre und nicht die eigene, der Andern und des eigenen Lebens Besserung. Immer aber wieder sehen wir ihn auf's Gebet zurückkommen: „Wir leben,“ sagt er, „indem der Herr mit seinem Hauche uns wunderbar anweht, nicht durch die Kräfte unserer Natur: das erfahre ich an mir selber.“ So war denn auch sein gewöhnliches Sprichwort: „Unser Herr Gott helf und sei uns gnädig,“ und ihm besonders werthe Gottes-Worte fand man wohl an die Wände seines Arbeitszimmers geschrieben. Zu dieser frommen Sitte ermahnte er auch seine Jünglinge: man habe Gott leichter im Herzen, wenn sein Wort allzeit vor Augen stehe. Ueberhaupt wehte der Oden seines gottseligen Wesens auch in seinem Hörsale. Gleichviel ob er menschliche oder göttliche Dinge vortrug, Psalmen lass oder den Terenz, er achtete sich nicht anders, als einen Diener Gottes, und meint, dass die Schule, den Tempel der Wissenschaft entweihe, wer in einem andern Sinne lehre und lerne. „Mein Haus ist ein Bethaus“, spricht er, das muss auch der Schulen Inschrift sein und ausländischen Studenten legt er des Sonntags in seinem Hörsaal die Evangelien und Episteln in lateinischer Sprache aus. Man sieht, er trägt seiner Schüler Seelen auf seinem Herzen, und wundert sich auch nicht mehr über die staunenswerthe Wirkung seiner Schularbeit. Da hat er denn auch seine Lust an den Gottesdiensten der Gemeinde. Wenn er da mit vielen frommen Christen dem Worte Gottes zuhört, da ist ihm zuweilen als sei er schon in die Gemeinschaft der Seeligen entrückt, „da der Sohn Gottes selber von Erkenntniss zu Erkenutniss, von Klarheit zu Klarheit führen wird.“ Dräuen die Feinde der evangelischen Kirche, da seufzt er wohl: „Herr lass mich bleiben, wo

ein Kirchlein ist," und es bewegte ihn sehr, als einst ein Enkeltöchterchen am Sonntag-morgen durch die Fenster schauend zu ihm sagte: „In Königsberg ist's auch fein, da geht man zur Kirche wie hier."

Der Geist dieser gottinnigen Frömmigkeit durchwaltet nun auch Melanchthons häusliches Leben. Luther, der besorgen musste, dass sich des zarten Mannes Kräfte bei seiner ungewöhnlichen Arbeits-Last und Lust zu früh verzehren würden, hatte, da andere anders helfen wollten, wohl „das Beste getroffen", als er den nur „halbwilligen" Melanchton bestimmte, sich mit einer trefflichen Jungfrau, Katharina Krapp, des Bürgermeisters von Wittenberg Tochter, zu verheirathen. Hochansehnliche Herren, auch Luther's Eltern und Geschwister, hatten der Hochzeit beigewohnt, die er den Studenten, welche sich auch an diesem Tage zu seinem Hörsaal drängten, in einem scherzhaften lateinischen Distichon angezeigt hatte. Melanchthon hatte grossen Trost an seiner milden und treuen Hausfrau; täglich gewann er sie lieber, und immer weniger achtete der hochgefeierte und doch so kindlich demüthige Mann sich ihrer werth. Kostbar war ihr Haushalt eben nicht; beide waren gleich mässig und anspruchslos. Melanchthon schreibt im 5. Jahre seiner Ehe, dass er seiner Frau noch nicht ein neues Kleid habe kaufen können. Gleich einfach war der Tisch; ungewöhnliche und besonders fein zubereitete Speisen waren ihm zuwider. Als er sich einst zu einer gut besetzten Tafel niederliess und der Gastgeber die Gäste bat, vorlieb zu nehmen, strafte er ihn der Sünde offen. Nur auf einen Trunk guten Weines hielt er etwas, doch weniger um sich, als Gäste und Kranke damit zu erquicken. Denn nicht Nehmen und Haben, sondern Geben war der Reichthum seines Hauses. Sein Einkommen war gering, und Luther musste förmlich Zwang anwenden, dass er eine Erhöhung desselben annahm. Von den Tausenden seiner Schüler nahm er nichts, und flossen auch öfter reiche Geschenke von deutschen und fremden Fürsten und Städten ihm zu, da waren immer noch mehr Hände, die er füllen sollte. Fehlte es ihm dazu an Geld, so machte er es wohl wie Luther und verkaufte Ehrengeschenke. In seinem Hause galt eben das Wort des Apostels: „Seid gastfrei ohne Murmeln." Jahrelang gab er armen, aus der Ferne gekommenen Studenten unter seinem Dache Kost und Wohnung. Nie fehlten Tischgänger und Gäste, und herzlich freute er sich, als einmal in elf Sprachen an seinem Tische geredet ward. Der liebe Mann, er hätte gern seinen Kindern etwas hinterlassen, und wollte doch nicht reich werden. Herzgewinnend war seine Weise, mit ihnen umzugehen. Kinder galten ihm als der schönste Schmuck des Hauses. Als seine eigenen erwachsen sind, schmückt er es mit fremden, und die letzte Freude seines Alters sind ihm drei frühverwaiste Enkelkinder. Mit ihnen zu scherzen und, wie er sich selbst einmal ausdrückt, närrisch zu werden, ist ihm Genuss, und sein liebstes Vergnügen, sie in der Erkenntniss menschlicher und

göttlicher Dinge zu üben und im Gebet. Er nennt sie seines Gottes Hauskirchlein. Ihre Liebe ist seine Erquickung, und nie kann er's vergessen, dass ihm einst beim Gebet sein Töchterchen Anna mit ihrem Kleidchen die Thränen von den Wangen getrocknet. Gleich sehr spricht uns die Innigkeit seines Wesens in der Pflege der Freundschaft an mit den Würdigsten seiner Zeitgenossen. Die ihm eigene Hingebung erhält das Bedürfniss derselben fortwährend lebendig. „Im ganzen Leben," sagt er, „giebt es nichts Süsseres und Lieblicheres, als den Austausch mit Freunden!" So wich er auch Tischgesellschaften nicht aus, und war ein Freund edler Geselligkeit. Da zeigt er sich denn heiter und gesprächig, und liebt den Scherz, doch musste er massvoll, liebreich und nicht ohne das rechte Salz sein. Verschlossene, beobachtende und schweigsame Menschen konnte er nicht leiden; solches Wesen nannte er Mangel an feiner Bildung und erinnert daran, wie so holdselig der Herr Jesus mit den Leuten geredet habe. Mit auswärtigen Freunden unterhielt er den regsten brieflichen Verkehr, und es war ihm eben so sehr Erquickung als Pflicht, ihre Briefe so bald und so eingehend als möglich zu beantworten.

Nach und nach aber starben seine Wittenberger Freunde dahin, voran Luther, dann Bugenhagen und andere; nach schweren Leiden ging auch seine Hausfrau heim. Die Zeitläufte wurden immer schwieriger und verwirrender, der bittersten Anfeindungen, denen er stets gleiche Liebe und Friedfertigkeit entgegensetzte, immer mehr. Von Tage zu Tage verlangte ihn herzlicher, auch seine Heimfahrt zu feiern; er feierte sie am 18. April des Jahres 1560. Auf einer amtlichen Reise nach Leipzig hatte er sich, schon leidend, stark erkältet; ein heftiges intermittirendes Fieber war die Folge. Sichtlich schwanden seine Kräfte. Am stillen Sonnabend that er seinen letzten Ausgang und stärkte sich am Leib' und Blute des Herrn zur letzten Fahrt. Immer sehnlicher verlangte er, daheim zu sein, und nachdem er am 18. April das Haus seiner irdischen Wallfahrt bestellt, freute er sich nur noch des winkenden Friedens der ewigen Hütten. Gab es noch etwas, das ihn bekümmerte, so war es der Frieden der Kirche. „Lass sie eins sein, gleichwie wir eins sind," betete er öfter, immer aber stand das Wort seines Heilandes vor seiner Seele: „Wie viele ihn aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, allen die an seinen Namen glauben." Gefragt, ob er noch etwas begehre, antwortete er: „Nichts als den Himmel," und als man ihm eine Stärkung reichen wollte: „Lasst mir meine süsse Ruhe, bald bin ich daheim." Da liess man ihn, und unter dem leise mitgesprochenen Gebet der Anwesenden, die auf ihren Knieen lagen, „Herr, in deine Hände befehle ich meinen Geist", ging seine Seele heim.

So starb Melanchthon; wir aber sagen: „Gedenket eurer Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach."

II. Sophokles' Oedipus und Shakspeare's Lear;

ein Beitrag zur vergleichenden Literaturgeschichte.*)

Der geist- und gemüthvolle Philosoph Friedrich Heinrich Jacobi stellt einmal in einer seiner Schriften, der Briefsammlung Allwills, oder genauer in den derselben angehängten zufälligen Ergiessungen eines einsamen Denkers, den Oedipus des Sophokles und den Lear des Shakspeare nach einer innern Aehnlichkeit zusammen. Er fasste in beiden den innersten Kern eines gewaltigen Stücks aus der allgemeinen Völker- und Menschengeschichte auf, und erkannte darum auch richtig, dass in dieser ewige Wahrheiten verborgen sind, die zu allen Zeiten sich wiederholen müssen. Der Brief aber, in welchem er einer Freundin Züge aus dieser Parallele zeichnet, ist geschrieben einen Monat nach dem Tode des unglücklichen Ludwigs 16. von Frankreich, und man darf sich um so weniger wundern, dass er zu diesem tragischen Ereignisse in der Geschichte der Gegenwart Analogieen in den Werken der redenden Kunst sucht, durch die das erschütterte Gemüth gewissermassen eine Beruhigung sucht und findet, indem er die Nothwendigkeit jener tief ergreifenden sittlichen Wirkungen ahnt, die in der künstlerischen Einheit einer dramatischen Handlung zusammengenommen und entfaltet sind. Der Philosoph verkennt dabei nicht die grossen Verschiedenheiten, die uns in beiden Dichtwerken sofort entgegentreten; er will sich auch auf keine Zergliederung einlassen, die nach seinem Urtheil nicht dafür gemacht ist. Ja, wir verwundern uns fast, dass er sich in seiner Betrachtung von dem brittischen zu dem hellenischen Kunstwerke emporhebt. Der ihm zuvor Lear gewesen, ist ihm nun der im Wetter zum Grabe hinab steigende, sich verklärende Oedipus geworden. Dem Britten waren nach seiner Ansicht die Gesichte, die er hatte, selbst zum Theil noch dunkel; der Grieche hingegen offenbarte in Gleichnissen, was er selbst ganz durchschaut hatte. Oedipus musste ein Zeugniss zeugen für der Götter Wort, das durch Mark und Gebein dränge allen, die es vernähmen.

Aber nicht blos desshalb, weil in den Werken der redenden Kunst ewige Wahrheiten enthalten sind, die darum in den mannigfaltigsten Formen zu allen Zeiten wiederkehren, ist die vergleichende Betrachtung solcher poëtischen Erzeugnisse aus den

*) Ein am 16. December 1857 vor einem grösseren Publicum im Hörsaale des Gymnasiums gehaltener öffentlicher Vortrag.

verschiedensten Zeitaltern lehrreich und wichtig, sondern auch in vielen anderen Rücksichten kann sie zur Aufhellung eines unvermeidlichen Dunkels und zur Förderung eines festen Verständnisses dienen. Eine comparative Literaturgeschichte, die eben so gut als andere comparative Wissenschaften ihre Berechtigung hat, wenn sie auch vielleicht nur eine Vorbereitungs- oder Uebergangsstufe in der wahren Wissenschaft selber ist, wird nach beiden Seiten hin nützen, vorzugsweise aber nach den schon gemachten Erfahrungen zur richtigeren und tieferen Würdigung der antiken Literatur beitragen können. Denn es braucht hier nur an das Eine erinnert zu werden, in welchem Maasse die künstlerische Einheit eines Homer und sein Fortleben im Munde des Volks, oder der religiös-volksthümliche Charakter des hellenischen Drama schöner und glücklicher erkannt und aufgefasst worden ist, seitdem man durch die Geschichte der neueren Literaturen die Macht ähnlicher Erzeugnisse, die wie aus dem Geiste des ganzen Volks durch Einen Mann hervorgezaubert zu sein scheinen, und das Verhältniss der Volkspoesie zur Kunstpoesie und die lebendige Tradition des schaffenden Volksgeistes in seinen Liedern und Sagen kennen gelernt hat. Wahrlich, Grosses ist hierdurch gewonnen worden, und noch Grösseres wird ohne Frage die Folgezeit uns auf demselben Wege bringen. Wenn nun aber bestimmte Vergleichungen dieser Art angestellt werden sollen, so kann in der Wahl der zu vergleichenden Dichterwerke eine gewisse Willkür stattfinden, und doch wird die Betrachtung nicht minder eine lehrreiche sein. Vor allen Dingen findet diess aber da statt, wo die Vergleichung nicht sowohl durch die Form als durch den Inhalt hervorgerufen wird, und wo es sich dabei um das allgemeine Gepräge einer wahrhaften und vollen Menschennatur oder um ein scharf gezeichnetes, nach Ursache und Wirkung leicht übersehbares Stück von der grossen Welt- und Völkergeschichte handelt, dessen Wahrheit mit einer stets verjüngten Kraft sich erneuert. Solche Typen einer kräftigen und doch gebrochenen, einer edlen und doch maasslosen Menschennatur sind auch Oedipus und Lear, sind aber ausserdem im Laufe der Geschichte noch mehrere gewesen. Denn wenn den Einen und den Andern Lear an den französischen Ludwig oder an den brittischen Karl I. erinnert, hat ein Anderer den Oedipus schon mit dem israelitischen David verglichen. Aber nicht blos in den Personen und Charakteren, sondern in ihrer ganzen Umgebung auch, in ihrem Thun und Leiden, ihrem Geschick und Ergehen liegt mehr als ein wesentlicher und tiefer Punct einer grossartigen und wunderbar lehrreichen Uebereinstimmung. Wir müssen daher zuvor in den Gang und Inhalt beider Dramen uns versenken und auf die Eigenthümlichkeiten der hervorragenden unter den handelnden Personen, die in beiden auftreten, einen prüfenden Blick werfen, damit uns dann die tiefe und zugleich furchtbare Verwandtschaft klar werden kann, in der sich zwei so

wunderbar verschiedene Geister aus so weit von einander abgelegenen Zeiten begegnen. Diese aber besteht in etwas Anderem und Mehrerem als in der furchtbaren Zerklüftung natürlicher Bande, der entsetzlichen Zerreissung der schönsten, von Gott gesetzten Familiengemeinschaft, sei es durch räthselhafte natürliche Verhältnisse oder durch entfesselte sittliche Triebe; denn darin besteht ja äusserlich die Aehnlichkeit wie die Verschiedenheit beider. Ein solcher, auch das roheste Gemüth erschütternder Zustand hat aber nur da Platz, wo die Triebe und Kräfte des natürlichen Menschen ungebunden walten. Und wie der hellenische Dichter selbst in einer solchen stand, so fühlte der Britte das Bedürfniss, sie unter eine gleiche Bedingung der Zeit und des Lebens zu stellen; er wählte darum einen Sagenstoff, dessen wirklicher Schauplatz 800 Jahre vor die christliche Zeitrechnung hinaufreicht. Wenn nun aber auch die Art der künstlerischen Behandlung von vorn herein eine verschiedene war, dem Griechen das Bedürfniss einer einheitlichen Handlung und einer streng dramatischen Ausführung in der Durchsichtigkeit und Planheit eines Basreliefs, dem Britten dagegen das einer reichhaltigeren und verschlungeneren Grundlage der Handlung mit der grösseren Fülle der epischen Kunstform entgegen trat; so geht auch daraus zwar eine äussere Unähnlichkeit, aber keine innere Verschiedenheit hervor; es hat nur zur Folge gehabt, dass Sophokles einen zwiefachen Oedipus dichten, Shakspeare einen doppelten Sagenstoff, den er als einen innerlich verwandten vorfand, zu Einem Drama verarbeiten musste. Was dagegen ihre beiderseitige Stellung zu dem heidnischen Leben, das sie darstellen, betrifft, so steht der hellenische Dichter ja allerdings mitten in demselben und dennoch zugleich kraft der ihm verliehenen Sehergabe über demselben; wie weissagend blickt er mit einer gewissen Verklärung und Sehnsucht auf eine Zeit hinaus, welche die Räthsel lösen sollte, deren Entscheidung er nur dunkel ahnen konnte. Darum trägt besonders das Ende seiner Dichtung eine grössere Milde und Versöhnung. Der Britte dagegen stellt die ganze Handlung seines Dramas unmittelbar vor die Anschauung und Beurtheilung einer christlichen Zeit, die unwillkürlich, auch ohne dass er durch besondere Winke und Andeutungen nachzuhelfen nöthig hat, von der Macht eines tieferen, durch die Gewalt des natürlichen Lebens mit seiner ungebrochenen Leidenschaft nicht mehr einseitig beherrschten Geistes getragen ward. Wer aber den bestimmten Ausdruck solcher Hinweisungen vermissen will, dem kann das Gedicht des Britten allerdings in einer gewissen Herbigkeit und Strenge erscheinen, die sogar dem antiken Drama fremd ist.

Oedipus gehört dem thebanischen Herrscherhause, dem Geschlechte der Labdakiden an. Auch um seine Wiege spielt das Schicksal grosser oder zu grossen Dingen bestimmter Männer: dem Sturze, den sie der bestehenden Herrschaft zu bereiten drohen,

soll durch eine Aussetzung in der Wildniss der Natur gewehrt werden. Kaum geboren und noch namenlos wird er mit verbundenen Fussgelenken (woher sein Name Oedipus, Schwellfuss) von einem Hirten auf das unwirthliche Grenzgebirge des Kithäron getragen, aber aus Mitleid einem armen mitleidigen Hirten aus Korinth übergeben, der ihn an den dortigen Hof des Königs Polybos und seiner Gemahlin Merope bringt, wo er, sich selber unbewusst, als Sohn derselben in fürstlichem Berufe und Glanze auferzogen wird. Das beim frohen Gelage hingeworfene Wort eines Genossen, als sei er nicht der Sohn derer, deren Sohn er heisse, steigt tiefer in seine Seele hinab und lässt ihm nach der ausweichenden und unbefriedigenden Antwort seiner vermeintlichen Eltern auf seine bewegte Frage keine Ruhe: heimlich macht er sich auf zum Orakel des pythischen Apollo in Delphi. Wer aber einmal in die dunkeln Räthsel des Lebens verwickelt ist, wer statt der eigenen Entscheidung auf die Fragen des Herzens und Gewissens die höhere Auskunft sucht, wie die Orakel der alten Welt sie ertheilten: der stürzt sich nur noch um so tiefer in den Knäuel unendlicher Verwickelungen hinein, dass er aus diesem Labyrinthe des irdischen Daseins keinen Ausgang mehr zu finden weiss. Der Fragende erhält die Antwort: Hüte dich, dass du deinen Vater nicht erschlägst und deine Mutter nicht heirathest. Um dieser Gefahr zu entgehen, beschliesst er, nicht nach Korinth zurückzukehren, sondern nordwärts zu wandern. Da, wo er in die grosse Heerstrasse hineinkommt, trifft er auf einen Wagen, dessen Besitzer dem einsamen Wanderer den Weg streitig machen zu wollen scheint. Auf heftige Worte folgen Schläge: Oedipus tödtet in der Nothwehr den Wagenlenker und seinen am Streite sich betheiligenden Herrn. Dann wandelt er ruhig seinen Weg weiter und kommt nach Theben. Hier herrscht grosse Noth. Nicht bloss der König ist von einer Reise zum Orakel nicht heimgekehrt und ein Bote hat die Nachricht von seinem gewaltsamen Tode überbracht, sondern auch die vor der Stadt hausende furchtbare Sphinx stürzt jeden Vorüberkommenden, der ihr Räthsel nicht zu lösen vermag, vom Felsen in den Abgrund. Der bedeutungsvolle Inhalt ihres Räthsels: Was das für ein Wesen sei, das am Morgen auf vier, am Mittag auf zwei, am Abend aber auf drei Füssen gehe, ist der Mensch. Oedipus kommt und löst das Räthsel und erhält den auf die Lösung desselben gesetzten Preis, die Hand der verwitweten Königin und den erledigten Königsthron. Und eine Reihe von Jahren herrscht er in Glück und Segen, mit Weisheit und Wohlthätigkeit; da aber ändert sich's und der Segen verwandelt sich in Fluch, der schwer auf dem ganzen Lande lastet. Hier beginnt das erste Stück, der König Oedipus.

Oedipus tritt aus seinem Palaste mitten unter eine von Priestern geführte Jugendschaar, die mit umwundenen Oelzweigen in den Händen betend um die Stufen

des Altars, der vor dem Palaste steht, sich drängt oder an demselben niederkniet. Dem Könige ist das allgemeine Elend, die Noth seines Landes und Volkes, nicht verborgen; er will es aber von ihnen selber hören und vernimmt denn aus dem Munde eines Priesters den allgemeinen Hülferuf, der Vertrauen setzt auf den besten und weisesten der Menschen, der schon einmal die Stadt von so grossem Unglücke befreit hat. Oedipus aber hat schon, wie ein Vater für seine Kinder, lange Zeit gesorgt und alle Mittel menschlicher Klugheit und göttlicher Hülfe erschöpft: die Antwort des Orakels, an das er den Kreon, Sohn des Menoekeus, gesendet hat, wartet er jetzt grade ab. Und schon verkündigen Jünglinge dem Priester die Ankunft Kreons, der, das Haupt mit dem fruchtreichen Lorbeere bekränzt, als Herold guter Botschaft naht. Sie ist immer gut, wenn sie zum Ziele führt, mag sie auch schwer und sorgenvoll sein. Der Gott verlangt aber, dass Tod oder Verbannung die Blutschuld sühne, die auf der Stadt lastet. Darum soll ohne Säumen nach dem Urheber dieser Schuld geforscht werden, und Oedipus gelobt es sich selber auf das Unverbrüchlichste, bis auf die Quelle hin die That zu verfolgen, obwohl es schwierig scheint, da nach dem Tode des ermordeten Königs nicht gleich Nachforschung angestellt worden ist und die Meldung, dass Räuber ihn durch Uebermacht der Menge erschlagen haben, die Sache in neues Dunkel hüllt. Klar will Oedipus in dieser Sache sehen, nicht blos dem Volke helfen, sondern auch vom eigenen Haupte den Frevel scheuchen, da es den Mörder auch zur Rache an ihm treiben könnte. Während nun die Priester den Zug zur Stadt zurückführen, sammelt sich anderes Volk um den Palast voll Klage über den Umfang und die Tiefe der Noth, um Abhülfe zu den Göttern betend. Der König aber, der der verwünschten That wie seinem drohenden Worte gleich fern zu sein glaubt, spricht seinen festen Willen vor allem Volke aus: Der Schuldige soll unverletzt aus dem Lande gehen, der Kundige aber, der den Thäter verschweigt, soll geächtet sein, ja er ruft solchen Fluch auf sich selber herab, wenn er ihn wissentlich an seinem Heerde berge. In dem Eifer, womit er der Entdeckung sich hingibt, und der Blindheit, in welcher sich an ihm das allgemeine Loos der Menschen spiegelt, weist er, nicht ahnend, was er selber sagt, auf die gemeinsam erblühenden Kinder hin und verheisst für den Ermordeten, wie für einen eigenen Vater, sich zum Kampfe zu erheben. Der Chor der edlen thebanischen Greise aber, der zurückbleibt, nachdem sich das übrige Volk entfernt hat, räth den weisen Seher Tiresias herbeizuholen; aber auch an ihn ist schon eine doppelte Botschaft ergangen, in Folge deren er denn auch sofort erscheint. Den blinden, von einem Knaben geführten Mann fordert der König auf, Alles mitzutheilen, was zur Entdeckung des Mörders führen kann. Als er diese Absicht vernimmt, will er wieder fort, er mag nicht sagen, was ihn wie den

Fragenden gleich tief verletzt, und nur der aufbrausende Zorn des Königs entlockt ihm im Unmuthe, was er sonst sicher verschwiegen hätte. Da rückt denn der blinde Seher im unverhaltenen Zorne mit der schweren Wahrheit heraus, dass der König selbst der Mörder ist, den er sucht, dieser aber erklärt es für eine Lästerung, er sieht Verrath um sich und zeiht laut seinen Schwager Kreon trotz aller ehedem bewährten Treue des verabredeten Einverständnisses mit dem „trügerischen Gaukler", der nur hellsehend in der Habsucht ist. Und nun hält Tiresias denn auch nichts mehr zurück, sondern enthüllt ihm die ganze schwere Zukunft, die ihm bevorsteht, ja zuletzt auch noch, als die Heftigkeit der auf ihn gehäuften Verwünschungen ihn dazu treibt, den tiefen Abgrund der Vergangenheit, in welchem Oedipus sich als Sohn und Gatten seines Weibes, als Ehegenoss und Mörder seines Vaters erkennen muss. Nicht überzeugt, aber schweigend eilt Oedipus in den Palast; der Chor, voll trüber Ahnung, weiss sich die Räthsel nicht zu deuten. Aber Kreon hat den Vorwurf verrätherischer Pläne schon vernommen und kommt mit ruhiger Mässigung, welche Oedipus mit leidenschaftlichen Vorwürfen erwiedert, gegen solchen Verdacht sich zu vertheidigen und aus seiner Stellung, zu allernächst dem Herrscherthron, nachzuweisen, wie wenig Gelüste nach dem Besitze desselben ihm innewohnen könne. Er will sich jeder Prüfung unterziehen, will nie wieder froh, vielmehr fluchbeladen sein, wenn die geringste Schuld der Art auf ihm lastet. Aber keine solche Versicherung vermag den Oedipus von seinem Argwohn abzubringen oder der Wahrheit auf die Spur zu lenken. Nur als die über jenem Streite herbeigeeilte Jokaste durch Mittheilungen ihn beruhigen und die Trüglichkeit der Seherkunst darthun will: da erfasst es ihn plötzlich innerlich, wie ein banges Geistesirren ergreift es ihn bei jedem neuen Worte mit furchtbarer Gewalt, er ahnt, dass der Seher nur allzu hellblickend sei, alle Antworten auf seine Fragen stimmen mit der Wirklichkeit, mehr und mehr enthüllt sich ihm der schauerliche tiefe Zusammenhang. Und — vielleicht zum ersten Male — enthüllt er seiner Gattin in Gegenwart des Chores seine Vergangenheit und Abkunft, wie sie mindestens ihm selber vorliegt. Wenn aber die Ahnung, die sich an das Ende jener seiner früheren Wege anknüpft, dass er den früheren Gatten seines Weibes und König des Landes erschlagen haben könne (weiter gehen seine Ahnungen durchaus noch nicht), wirklich in Erfüllung gehen sollte: welcher Mensch ist dann unglückseliger als er. Nur einer, nemlich jener Diener, der bei dem Morde zugegen gewesen ist und sich gerettet, aber sich nach des Oedipus Thronbesteigung schleunig auf das Land zurückgezogen hat, kann Auskunft geben und soll deshalb herbeigeholt werden. Während beide zu dem Ende in den Palast sich begeben, bleibt der Chor mit seinen Gedanken allein. Er will fromme Reinheit in Wort und That bewahren und die Götter

ehren; er weiss gewiss, die Weissagungen werden sich erfüllen, wenn nicht Apollons Glanz erlöschen und der Glaube sinken soll. Während aber Iokaste, um den von tausend Zweifeln gequälten Geist des Gatten zu beruhigen, Kränze und Rauchwerk am Altare des Lykeïschen Apollon darbringt, kommt ein Bote aus Korinth, um den Tod des Polybos und die Erhebung des Oedipus (der also auch dort für einen unzweifelhaften Sohn desselben angesehen worden ist) auf den korinthischen Thron zu melden. Hiermit scheint also wenigstens Sicherheit in Bezug auf das Eine, dass er zum Mörder seines Vaters werden solle, gegeben zu sein, und Oedipus stimmt nunmehr der Iokaste in ihrer Verachtung aller Weissagungen und Orakelsprüche bei. Dieser Bote ist aber derselbe Mann, der einst das ausgesetzte Kind im Kithäron aus den Händen des Hirten empfangen und zum Polybos gebracht hat; er gibt jetzt auch dem Oedipus die Versicherung, dass er kein Sohn des Polybos, sondern ihm von einem Hirten des Laïos übergeben worden sei. Diess aber mag nach des Chores Ansicht kein anderer sein als der, nach dem bereits geschickt worden ist. Die in sich versunkene Iokaste weist alles dieses, als jeder Beachtung unwerth, von sich; Oedipus aber glaubt, sie fürchtet von der Enthüllung die Niedrigkeit seines Geschlechts und die daraus auf sie fallende Schande, er dringt daher nur um so eifriger auf die völlige Entdeckung. Als alle Warnungen der Iokaste fruchtlos sind, verlässt sie mit einem Weheruf die Bühne, der Chor aber entdeckt sofort die furchtbare Gefahr, die aus diesem wilden Schmerze droht. Inzwischen naht der herbeigeholte Hirte, dem die Erinnerungen des korinthischen Boten und die zornigen Drohungen des Königs zum unverholenen Geständnisse verhelfen müssen. So gibt sich denn kund, was mit Nacht und Dunkel hätte bedeckt bleiben müssen: Oedipus entsprossen, von welcher er nicht gesollt, der vertraut, der er nimmer musste, den erschlagend, den er nie gedurft. Mit dieser Gewissheit und mit dem Rufe: Licht, leuchte mir zum letzten Male! stürzt er fort. — Wir sind zwiefach vorbereitet auf ein Entsetzliches, das kommen muss.

Weise entziehet der Dichter diess unserem unmittelbaren Anblick. Ein Diener des Hauses eröffnet dem Chore die doppelte Schreckensbotschaft, dass Iokaste durch eigene Hand gefallen ist und Oedipus sich des Lichtes seiner Augen selbst beraubt hat. Geächtet durch den eigenen Fluch, will er nicht länger bleiben, sondern aus dem Lande gewiesen sein; des Chores Tröstung, dass der Tod ihm besser gewesen wäre, kann er nicht annehmen. Mit welchem Blicke soll er dort unten dem Vater und der unseligen Mutter entgegentreten; hier oben aber ist jeder Anblick für ihn schrecklich, lieber mögte er, wenn es möglich wäre, auch noch taub sein. Er will draussen irgendwo geborgen oder getödtet oder in's Meer geworfen sein. Da naht der Einzige, der in solcher Noth

noch helfen und entscheiden kann, Kreon, der aber die Entscheidung dem Orakel anheimgeben will. Aber die Bitte, dass seine beiden Töchter — die Söhne können sich selber helfen — Kreons Schutze empfohlen sein und noch einmal ihm zugeführt werden mögen, wird ihm sogleich gewährt: er umarmt und segnet sie.

Es ist anders gekommen in dem langen Laufe der Jahre, als der schwergeprüfte Dulder erwartet hat. Damals, als es ihm eine Wohlthat gewesen wäre, verbannt in die Fremde oder vertieft in die Waldschluchten des Kithäron zu sein, ist ihm dieselbe entzogen und er in der Heimat festgehalten worden. Jetzt aber, wo er seine unfreiwillige Schuld durch seiner Leiden Uebermaass genug gebüsst zu haben glaubt, muss er, von seiner Tochter Antigone geführt, bettelnd von Land zu Land, von Ort zu Ort wandern und kann nirgend eine bleibende Stätte finden. Aber die Weissagung desselben Gottes, dessen Untrüglichkeit er erfahren, hat dem Lande Segen verheissen, das den umherirrenden Flüchtling in Schutz und Ruhe aufnehmen wird.

Sie treten jetzt an einen Platz vor dem dunkeln Haine der Eumeniden; in der Ferne sieht man die Zinnen von Athen. Als einen geheiligten Boden gibt es sich sofort an der Fülle des Lorbeers, der Reben und Oliven zu erkennen; unter dem hellen Gesange der Nachtigallen lässt der müde Greis auf einem unbehauenen Steine sich nieder. Ein herankommender Bewohner des Orts aber meldet, dass der Hain den unnahbaren Jungfrauen gehört, dass auf diesem heiligen Boden die Macht Poseidons waltet und der feuerbringende Prometheus; in der nahen Stadt aber herrsche der König Theseus, Aegeus Sohn. Diesen verlangt Oedipus zu sprechen. Während der Koloniate fortgeht, um bei der Volksgemeinde Auskunft zu holen, ob er länger dort verweilen dürfe, eröffnet Oedipus im Gebete an die Eumeniden, die Töchter der uralten Nacht, die ihm geweissagte Zukunft und begrüsst die ihm verheissene Ruhe und Erlösung, die unter den Wettern des Zeus erfolgen soll. Da erscheinen die Vertreter der Volksgemeinde als Chor, ihn suchend, er aber zieht sich bis über die Grenze des heiligen Gebiets zurück. Als sie ihn gewahr werden, erschrecken sie vor dem grauenvollen Anblicke; sie sichern ihm den Ruhesitz zu, von welchem ihn keine Gewalt verdrängen soll, aber nöthigen ihn, von dem heiligen Boden hinweg auf betretbares Gebiet zu kommen, wo er ausruht und ihnen die Geschichte seiner entsetzlichen Vergangenheit enthüllt. Als sie aber seinen Namen hören, beben sie zurück und wollen ihre Zusage widerrufen, beruhigen sich aber auf die Vorstellungen der Antigone und die Erklärungen des Oedipus und sind zufrieden, wenn der Fürst des Landes Kunde davon bekommt.

Siehe da erscheint plötzlich auf ätnäischem Rosse die Schwester Ismene, die nach herzlicher Umarmung ihren wiedergefundenen Lieben Kunde bringt, wie es

daheim aussieht. Dem Oedipus ahnt nichts Gutes von den beiden Söhnen, deren Wesen ihm nur zu wohl bekannt ist und die in unnatürlicher Herzlosigkeit die Pflege des alten Vaters den Schwestern aufbürden, die ihnen selbst obliegen sollte. Und seine Ahnung erfüllt sich. Der Jüngere hat den Aelteren des Throns beraubt und aus dem Lande getrieben; nun stehen sie in offenem Kampfe wider einander, und der wird nach des Orakels Weisung Sieger sein, welcher den Vater in die Nähe Thebens, jedoch ohne die Grenze der Stadt zu betreten, zu bringen vermag. Mit einem Fluche über die Söhne versagt er jede solche Gewährung, verheisst aber Schirm und Heil dem ihn schützenden Athen. Der Chor, von Theilnahme erfüllt, räth ihm, den Erinyen Versönungsweihen darzubringen, und beschreibt näher die Art derselben, wozu Ismene behülflich wird. Aber dafür will er auch noch näher den Thatbestand seines vergangenen Lebens wissen; und eben ist Oedipus dabei zu bekennen, dass er unwissend seine Mutter geheirathet und, unter die Mörder gefallen, seinen Vater getödtet hat, als Theseus erscheint. Diesem offenbart er den Segen, der im fernen Kampfe mit Theben einst sein Grab den Athenern bringen wird, und empfängt dagegen die feste Zusicherung des Schutzes und der Ruhe für sein übriges Leben wie für seine Grabesstätte. Das erfüllt den Chor mit begeisterter Freude über sein Heimatsland, die in einen Lobpreis seiner Schönheit und seines natürlichen Reichthums ausbricht. Diess Land soll nun auch gleich den Ruhm der Herrlichkeit in der Erfüllung seiner Zusagen bewähren.

Kreon erscheint im Auftrage des thebanischen Staats mit kluger Rede, um den greisen Oedipus in die Nähe seiner Stadt zurückzulocken. Aber mit Unwillen wird von diesem solch Verlangen zurückgewiesen, wie es nach Allem, was er dort früher erfahren und was er nun von dem atheniensischen Staate zu gewärtigen hat, nur zu natürlich ist. Als Kreon die Künste der Ueberredung scheitern sieht, wendet er durch seine Diener Gewalt an und lässt zuerst die beiden Töchter wegreissen, um den Greis hülflos zu machen, an den er dann zuletzt selbst Hand anlegt. Der Chor, der den Gewaltschritten entgegenzutreten bemüht gewesen ist, ruft nun sein Volk und seinen Fürsten auf, und der von einem Farrenopfer schleunig herbeigeeilte Theseus lässt sofort alles Volk entbieten, dass es zu Fuss und zu Ross dahin forteile, wo die beiden Strassenmündungen zusammenlaufen, damit die Räuber mit den beiden Jungfrauen nicht entkommen. Kreon sucht mit gleisnerischen Worten und unter Herabsetzung des Oedipus sein Thun zu beschönigen; dieser aber entlarvt seine schamlosen Absichten, und so muss denn Kreon selbst dem Athenerfürsten vorangehend den Weg zu den geraubten Töchtern zeigen. Er lässt dafür eine Drohung mit der Rache seines Staats blicken; aber nach einem kurzen spannungsvollen Harren sind die Mädchen dem hocherfreuten

Vater wieder in die Arme gegeben. Doch droht ihm noch ein neuer Sturm. Am Poseidonheerde sitzt ein Fremder, der um ein kurzes bittendes Wort an den Oedipus fleht. Dieser erräth mit Unwillen sofort, dass es sein Sohn ist, aber er lässt ihn dennoch auf die dringende Fürbitte der Antigone vor sich kommen. Polyneikes trägt nach vollständigem Berichte, wie er des Throns durch seinen Bruder beraubt und jetzt mit Heeresmacht gegen Theben gezogen ist, seine Bitte vor, dass Oedipus sie begleiten möge, weil nach dem Ausspruche des Orakels der Sieg auf dessen Seite sein werde, dem er beitrete. Aber statt Gewährung dieses Flehens kommt des Vaters Fluch auf den Sohn herab, der nun das von seinem Bruder erfahren hat, was er zuvor, als er im Besitze der Herrschermacht noch war, schonungslos seinem Vater zugefügt: darum soll ihm auch nicht gelingen, die Stadt wieder zu erobern, sondern die beiden Brüder sollen im blutigen Wechselmorde fallen. Das ganze Gewicht und die Wahrheit dieser entsetzlichen Verwünschungen fühlend und mit liebevollen Wünschen für das Wohl der Schwester, die ihn vergeblich zur Umkehr zu bewegen sucht, in dem festen Glauben an den unvermeidlichen Götterwillen scheidend, verlässt er die Bühne, um seinem Geschicke entgegen zu stürzen.

Jetzt erdröhnen die Wetter des Zeus. Oedipus fühlt das verheissene Ende nahen und lässt den König rufen, um ihm den vollen Dank für seine Wohlthaten zu vergelten. Als der König erscheint, fordert er ihn auf mit ihm an den Ort seiner Ruhe zu kommen, wohin er von keinem geleitet voran gehen und wo er dann ihm das offenbaren will, was keiner sonst wissen darf, was daher auch Theseus erst beim Herannahen seines Lebensendes dem Aeltesten vertrauen soll, damit die Kunde des Geheimnisses, durch welches Athen für Theben unzerstörbar bleiben soll, auf diesem Wege erhalten werde den kommenden Geschlechtern. So schreitet er denn mit Theseus voran, ihm folgen die Töchter; ein Bote bringt dem Chore die Kunde von dem, was weiter geschehen ist. Er hat sich selbst entkleidet, die Kinder haben ihm noch Bad und Weiheguss aus lebendiger Quelle bringen müssen sammt dem üblichen Todtengewande. Beim unterirdischen Donner schaudern die Töchter zusammen; er hängt in ihren Umarmungen, als plötzlich eine göttliche Stimme ihn nicht länger zu säumen mahnt. Er lässt den König treue Sorgfalt für seine beiden Töchter schwören, nachdem er seine und ihre Hände in einander gelegt hat; dann, nach einem liebevollen Abschied, müssen sie zurückgehen, als sie aber nach kurzer Frist sich umwenden, ist Oedipus verschwunden: ohne Seufzer, ohne Krankheitsschmerz ist er hinweg genommen von der Erde, wie Henoch — würden wir sagen — ohne Tod von hinnen entrückt oder wie Elias mit feurigen Rossen gen Himmel gefahren ist. Voll Schmerz und Sehnsucht erscheinen Antigone

und Ismene noch einmal, und verlangen das Grab des geliebten Vaters zu sehen. Aber es ist nicht vergönnt. Theseus ermahnet mit Recht, um den nicht zu wehklagen, auf dem im Tode die Gnade der Unterirdischen ruht. Aber ihr Verlangen, wieder nach Theben zu kommen, um vielleicht den über die Brüder hereinbrechenden Mord noch verhindern zu können, will Theseus wie jede andere von ihnen begehrte Gunst gern gewähren.

Wir haben in diesem Doppeldrama eine volle Sühne für eine schwere, wenn auch zur Hälfte unfreiwillige, Schuld. Der fehlende und der büssende, der in die Schuld verstrickte und der durch Reue und Leid gerechtfertigte Dulder stehen in einem entschiedenen und ausgeführten Gegensatze einander gegenüber. Um diesen aber desto heller hervortreten zu lassen, steht der Charakter des Oedipus in beiden Stücken dem des Kreon, aber freilich in verschiedener Weise, gegenüber. In dem ersten Oedipus erscheint Kreon in allen Stücken gerecht, mild, hülfreich, sich seiner glücklichen Stellung neben dem Throne neidlos bewusst; in dem zweiten ist er ungestüm, hart, lieblos, pochend auf seine Macht und drohend mit seinen Waffen, um dadurch dem Nachbarstaat eine Wohlthat zu Gunsten seines eigenen abzutrotzen. Das dient aber zugleich dazu, den Charakter des Oedipus theils zu verdeutlichen theils zu heben. Denn es ist wesentlich darum zu thun, dass Oedipus uns klar erscheine, wie er zu aller Schuld, die er nicht will, nicht ahnt, nicht weiss, seinen eigenen Antheil hinzuthut durch den Ungestüm seiner Leidenschaft und durch die Maasslosigkeit seines Verfahrens. Aber dabei ist er in hohem Grade wacker und edel, redlich und aufrichtig; er trachtet der Wahrheit nach, auch wo er schon zu ahnen beginnt, dass sie ihn um die Ruhe und das Glück seines Lebens bringen kann. Diess wiederum wird durch den Gegensatz der Iokaste hervorgehoben: freilich muss die Entdeckung ihres unnatürlichen Eheverhältnisses ihr noch furchtbarer und unerträglicher sein; aber zu dem wahren und verzeihlichen mag sich auch wohl ein unlauteres Schamgefühl gesellen, hierdurch aber zu dem Verlangen getrieben, das immer schauerlicher sich enthüllende Geheimniss in düstere Nacht zu verbergen, lässt sie sich sogar zu einer Verdächtigung der Orakel und zu einem Angriffe auf die Heiligkeit der Götter verleiten. Um so reichere Folie bietet dieses alles dem Hauptgemälde dar: Oedipus, nicht blos ein Bild seines Volks, das zuerst im Gange der Weltgeschichte das grosse Räthsel des menschlichen Geistes gelöst, aber auch bald seine rasch hinwelkende Herrlichkeit ins Grab gelegt hat, sondern vielmehr ein Bild des Menschen überhaupt mit der Kühnheit seines Strebens und der Kurzsichtigkeit seines Schaffens, mit seinem ruhelosen Haschen nach einem edlen Ziele und mit dem leidenschaftlichen Zerstören seiner eigenen Wünsche und Hoffnungen.

Wir wenden uns zu dem Inhalte des Shakspeare'schen Dramas. Lear, der mächtige König Britanniens, will, des Herrschens müde und um noch bei seinen Lebzeiten die Gaben seiner Liebe in grossartigster Weise zu vertheilen, sein Reich an seine drei Kinder geben, aber nicht zu gleichen Theilen, sondern nach dem Maasse der anhänglich dankbaren Liebe, die er erwartet und in Worten kundgegeben sehen will, verschieden. Die beiden älteren Töchter, Goneril und Regan, heucheln und tragen mit schmeichelnder Unwahrheit dem Vater den Ausdruck ihrer Liebe vor. Aber die jüngste, Cordelia, die sich bewusst ist, dass „ihre Liebe schwerer als ihr Wort wiegt", kann nicht „ihr Herz auf ihre Lippen heben", sie liebt, wie's ihrer Pflicht geziemt, und wenn sie vermählt wird, soll ihrem Gatten halb ihre Treue, halb ihre Lieb' und Pflicht folgen. Das ist dem Vater zu viel, er verstösst das Kind, obgleich oder vielleicht grade weil es sein Liebling war, und will auf ewig von ihm geschieden sein. Da erhebt die kühne Sprache freimüthiger Wahrheit der Graf von Kent, doch nur mit der Wirkung, sofort den König noch mehr zu erbittern, der das für Cordelia bestimmte Drittheil des Reichs unverzüglich der Mitgift der beiden anderen Töchter zulegt. Aber dadurch ist Kent's Liebe zur Wahrheit und zu seinem königlichen Herrn nicht eingeschüchtert: „die Ehre fordert Gradheit, wenn Kön'ge thöricht werden"; auch als der König zum Schwerte greift, hält er ihm doch noch laut sein Unrecht vor, empfängt aber die drohende Weisung, bei Gefahr des Lebens innerhalb zehn Tage das Land zu verlassen. Aber nun soll auch über das eheliche Loos der Cordelia entschieden werden; der König von Frankreich und der Herzog von Burgund haben um ihre Hand geworben, während die Herzöge von Cornwall und Albanien um die älteren Schwestern sich bemüht und mit ihrer Hand den ihnen bestimmten Antheil des Reichs erworben haben. Der Herzog von Burgund aber will Cordelia nicht ohne den ihr früher bestimmt gewesenen Theil des Reichs: nur dem Könige von Frankreich ist sie „arm höchst reich, verbannt höchst werth, verachtet höchst geliebt", er nimmt die ohne väterlichen Segen entlassene, von der Schwester als „Glücksalmosen" verspottete „liebliche" Cordelia willig als künftige Gattin an. Aber kaum hat der Vater sich entfernt, so fürchten auch schon die beiden älteren Töchter, dass sie viel von dem launischen Alter und störrischen Eigensinn desselben zu leiden haben werden, und wollen nähere Verabredungen darüber baldigst treffen.

Ein nicht minder unnatürliches, aber durch Bosheit und Tücke noch hervorstechenderes Geschick bereitet sich im Schlosse des Grafen von Gloster vor. Sein jüngerer Bastardsohn Edmund wird von furchtbarem Neide gegen seinen „echtbürt'gen" älteren Bruder Edgar gestachelt. Einen angeblich durch das Fenster ihm zugeworfenen Brief Edgars voll verbrecherischer Pläne weiss er mit kluger Zurückhaltung dem Vater

in die Hände zu spielen. Dem entsetzten Gloster erscheint ein Zusammenhang zwischen den jüngst erlebten furchtbaren Naturereignissen und diesem drohenden sittlichen Verderben; der Bastard aber betont lachend die Freiheit des Bösen und spottet der „ausbündigen Narrheit dieser Welt, die die Schuld unserer Unfälle auf Sonne, Mond und Sterne schieben will, als wenn wir Schurken wären durch Nothwendigkeit.“ Zugleich weiss er den Bruder dazu zu bereden, dass er das Auge des Vaters zu meiden sucht und sich in seinem Zimmer versteckt, damit er den Grafen reden hört. — Inzwischen ist man aber im Palaste des Herzogs von Albanien, wohin König Lear sich zuerst mit seinen Rittern begeben hat, um dort Pflege und Unterhalt zu finden, seiner schon recht überdrüssig geworden, und man sagt es dem Haushofmeister unverhohlen, dass es ihm nicht schaden solle, wenn er im Dienste gegen den alten Herrn saumseliger werde. Bei der Heimkehr von einer Jagd, nach welcher Lear die schleunigste Anrichtung des Mahles verlangt, stellt sich der verkannte und verbannte Kent verkleidet ihm zu Diensten: „es ist etwas in Eurem Wesen, das ich gern Herr nennen mögte.“ Durch wohlverdiente Behandlung des tückischen Haushofmeisters verdient er sich das erste Handgeld des neuen Dienstes. Jetzt befindet sich König Lear bereits in der Lage, die er sich selbst bereitet hat und die er daher wohl im voraus hätte ahnen können, die aber erst durch die spottende Wahrhaftigkeit des Narren ihm zum klaren Bewusstsein gebracht werden muss. Und als wenn das, was hiernach nicht mehr zu verkennen ist nach so vielen dafür vorliegenden Andeutungen und Beweisen, sofort auch durch die That auf das unzweideutigste an den Tag gelegt werden sollte, erscheint die dem Herzoge von Albanien vermählte Goneril mit Vorwürfen über die Lästigkeit seines mit so grosser Begleitung beschwerenden Aufenthalts und mit Bitten, dass er doch alle diese überflüssigen Ritter aus seinem Dienste entlassen wolle. Der gerade darüber hinzukommende Herzog von Albanien denkt anders und betheuert, dass er an solchen kränkenden Zumuthungen gegen seinen Schwiegervater unschuldig sei. Mit einem furchtbaren Fluche, dass Goneril für ihren Undank mit Unfruchtbarkeit bestraft werden möge, entfernt sich Lear, um bei seiner anderen Tochter eine bessere Aufnahme zu finden. Aber sofort wird auch der Haushofmeister mit einem Briefe an diese von Goneril abgesandt; aber der treue Kent eilt schon mit einem Schreiben Lear's ebendahin. Albanien misbilligt das Thun seiner Gattin, das seinem redlichen Sinne lieblos und tückisch erscheint, wenn er auch nicht die Kraft besitzt, es zu hindern. Der König findet sich schon selber in der Mitte einer schwer wiegenden Wahrheit, in deren ganze Tiefe ihn der Narr noch deutlicher hineinschauen lässt, so dass er schmerzlich bewegt ausrufen muss: Schützt vor Wahnsinn mich, vor Wahnsinn, Götter.

Im Schlosse des Grafen von Gloster ist Edmund geschäftig, seine verrätherischen Pläne immer weiter auszuspinnen, während der Herzog von Cornwall mit seiner Gattin Regan dort erwartet werden, angeblich in der Absicht, damit er einen wichtigen Handel durch seine klugen Rathschläge schlichten helfe, in Wahrheit aber, um dem auch ihnen lästigen Besuche des Königs Lear auszuweichen, der, als er sie zu Hause nicht findet gleichfalls hierher zu gehen genöthigt ist. Das Weitere wird durch das Vorspiel eines Kampfes eröffnet, der zwischen dem tückischen Haushofmeister und dem redlichen Kent nothwendig entbrennen muss, wo sie einander auch immer begegnen mögen. Die gradsinnige Rücksichtslosigkeit dieses treuen Dieners, die sich sogar einer Beleidigung gegen Cornwall schuldig macht, zieht ihm die Einschliessung in den Block zu. Er schläft darin ein. Als Lear ankommt, lassen Cornwall und Regan sich verleugnen; aber er verlangt sie zu sprechen und endlich müssen sie erscheinen. Auf der Stelle wird freilich Kent wieder losgemacht, und noch hegt Lear das unbedingteste Vertrauen zu dieser seiner zweiten Tochter. Aber ehe er noch über Kent's Verhaftung den gewünschten Aufschluss bekommen kann, verkündigt ein Trompetenstoss hinter der Scene die Ankunft Gonerils. Da stellt Regan das für den Vater bitterste Verlangen, er solle zu der älteren Tochter zurückkehren; aber lieber will er Kameradschaft schliessen mit dem Wolf, am Throne Frankreichs knieend wie ein Knecht ein ärmlich Brod und Jahrgeld erbetteln. Als aber die Tochter für seine Aufnahme nicht gerüstet ist und seine fünfzig Diener nicht beherbergen kann, wendet er sich nothgedrungen wieder zu Goneril, aber für diese sind schon fünf Diener zu viel. Da sieht er die ganze Bodenlosigkeit seines in voller Blindheit selbst bereiteten Zustandes; Geduld thut ihm Noth, er will nicht weinen, aber er fürchtet rasend zu werden. Sturm und Unwetter fangen an auf die furchtbarste Weise zu toben; da grade stürzt Lear in Nacht und Sturm hinaus.

Die grause, fürchterliche Zerspaltung in der Natur erscheint dem unglücklichen Könige als ein Spiegelbild vom Zwiespalte der Fürsten: „von Frankreich kommt ein Heer in diess zerrissene Reich.“ In dieser zwiefachen Noth entsendet Kent einen als treu bewährten Ritter an Cordelia nach Frankreich. Auch Gloster ahnt die unnatürlichen Verhältnisse, die allerseits obwalten; er stellt sich schon einen nahe bevorstehenden Kampf vor Augen, in welchem er des Königs Partei ergreifen will. Unvorsichtiger Weise theilt er diess aber seinem unnatürlichen Sohne Edmund mit, der nicht zögert, davon so bald als möglich einen schändlichen, verrätherischen Gebrauch zu machen. Während der vom irre geleiteten Vater verstossene Edgar schon in der Wildniss und im Sturme umherirrt, findet sich Lear dort ein, wild umherschweifend mit blossem Kopfe im Sturm der Nacht; sie finden eine Hütte und bitten den König, sich hineinzubegeben, aber der

Narr soll vorangehen: Lear will beten und dann schlafen. Der Narr geht hinein und findet dort einen unverhofften Gesellen, nemlich den sich wahnwitzig stellenden Edgar. Zu ihnen gesellt sich Gloster, der nicht fern ist von dem Wahnsinn, welcher den König Lear schon ergriffen hat. Dieser setzt einen Gerichtshof hier nieder, der über seine Töchter entscheiden soll; den kaum in Lumpen gehüllten Edgar ernennt er zum „Rathsherrn im Talar" und den Narren und Kent zu Geschworenen. Solcher Zustand wird selbst dem Narren zu viel; der König will schlafen und „morgen früh zur Abendtafel" gehn, und der Narr „am Mittag zu Bette gehn", ihm scheint das Herz über dem Jammer gebrochen zu sein, wir hören ihn von da an nicht wieder. Inzwischen hat Gloster Veranstaltungen getroffen, um den König in höchster Eile, weil in einer halben Stunde schon seinem und Aller Leben Gefahr droht, in einer Sänfte nach Dover bringen zu lassen. Am Thore von Glosters Schlosse sind noch über dreissig seiner Ritter zu ihm gestossen, die mit anderen treuen Vasallen ihn dorthin begleiten.

Auf die von Edmund gemachte Anzeige bereitet sich ein schwerer Sturm der Rache gegen den Grafen Gloster vor. Der Herzog von Cornwall bezeichnet Edmund schon laut und unverholen als „Mylord von Gloster", fordert ihn auf, der Schwester Goneril Gesellschaft zu leisten, und den Herzog zu kräftiger Rüstung aufzufordern. Gloster wird gebracht und soll sofort Rechenschaft ablegen; er wird auf der Stelle gebunden, verhöhnt und — in der Wuth von Cornwall geblendet. Das empört selbst einen seiner eigenen Diener, der, als Cornwall zum Degen greift, wieder zieht und ihn verwundet; aber Regan entreisst einem der andern Diener den Degen und ersticht diesen von hinten. Jetzt erkennt Gloster Edmunds Verrath und sein Unrecht gegen Edgar.

Auf freiem Felde lässt Gloster von einem alten Manne sich geleiten, der an die achtzig Jahre sein und seines Vaters Pächter gewesen ist. Als er ihn entlassen will, weil er ihn nicht mit in Gefahr bringen mag und weil er keines Führers mehr bedarf („ich strauchelt', als ich sah"), kommt Edgar zu ihm, dessen Führung Gloster, als ob er ahnte, was hinter diesem tollen und nackten Bettler stecke, sich überlassen will. Der alte Mann entfernt sich denn auch und will, es möge darnach kommen, was da wolle, für den armen Nackten den besten Anzug holen, den er hat. Kaum vermag sich Edgar in seinem verstellten Wahnsinn länger zu halten; der Vater aber sieht in ihm das willkommene Werkzeug, um zu der ersehnten Ruhe vor dem Sturme zu gelangen, der in ihm und ausser ihm tobt. Bei Dover ist ein Fels, dessen hohe steile Klippe furchtbar in die jähe Tiefe hinabschaut, an dessen letzten Rand wünscht er gebracht zu sein; von da an bedarf er keines Führers mehr. Und so geleitet denn der

unerkannte Sohn seinen wohlerkannten Vater auf der Strasse nach Dover, wohin mehr und mehr der Schauplatz der Begebenheiten verlegt wird.

Der Herzog von Albanien erkennt die Härte seiner Gattin, er fürchtet ihr Gemüth: — „ein Wesen, das verachtet seinen Stamm, kann nimmer fest begrenzt sein in sich selbst.“ Er erfährt Cornwalls Tod und Glosters Blendung und verabscheut diese Schandthaten; aber mittlerweile setzt Goneril ihre Bewerbung um Edmund fort und unterlässt nicht, heimlich den Auftrag zu Albaniens Ermordung zu geben. Dieser aber will Glosters Treue gegen den König belohnen.

Im französischen Lager bei Dover erhält Kent durch einen Edelmann Kunde von Cordelia, die bald darauf selbst erscheint und in tiefer Besorgniss um den Vater, der sie so grausam verstossen hat, ärztliche Hülfe mit sich führt. Für seine Wohlfahrt hat sie sich gerüstet; Frankreich hat ihr Trauern, ihrer Thränen Flehn erhört. Während von dort ein wohlgerüstetes Heer erschienen ist, steht auch Albaniens Macht dawider im Felde, obwohl er selbst weniger eifrig für den Kampf entbrannt ist als seine Gattin Goneril. Mit einem Briefe derselben an Edmund will der Haushofmeister, nachdem er Regan den Stand der Dinge in solcher Weise berichtet hat, schleunig weiter eilen. Aber Regan beredet ihn, ihr den Brief zur Entsiegelung zu überlassen und statt dessen ihm ein Anderes von ihr zu überbringen; für sie, die des Gatten Beraubte, eigne sich Edmund besser und sie wären sich einig. Wenn er aber unterwegs den blinden Hochverräther (Gloster) treffen sollte: — ein reicher Lohn wird dem, der ihn erschlägt.

Edgar in Bauerntracht ist endlich mit dem von ihm geführten Gloster an den Rand jenes Felsenvorsprungs gelangt, an welchen er zu kommen begehrt hat. Und mit täuschender Wahrheitstreue weiss er ihm den furchtbaren Abgrund zu schildern: die Krähen und Dohlen, die die Mitte umflattern, sehen kaum wie Käfer aus; halbwegs hinab hängt Einer, Fenchel sammelnd; die Fischer am Strande Mäusen gleich, das hohe Schiff am Anker ist wie ein Boot, das Boot zu klein dem Blick, die dumpfe Brandung nicht mehr zu hören: — Kopf und Auge werden wirre, auch nur dahinabzusehen. Jetzt muss auf Glosters Verlangen Edgar sich entfernen; er thut es, er „spielt mit dem Verzweifelnden, um ihn zu heilen“; der Welt entsagend und Edgar, wenn er lebe, segnend, springt Gloster in den vermeintlichen Abgrund und fällt zur Erde. Edgar aber, der die unerschütterliche Treue seiner Kindesliebe in so viele Verkleidungen einzuhüllen genöthigt ist, tritt nun wieder zu ihm heran wie Einer, der dort unten gestanden und ihn gesehen hat, wie er so viele Klafter tief kopfüber stürzend heruntergekommen ist; er hat seinen Führer wohl neben ihm, aber in dem Aussehen eines Teufels, gemerkt und gibt ihm nun seine Rettung als ein Werk der höchsten Götter zu erkennen, „die

zum Ruhm vollführen, was uns unmöglich scheint.“ Und Gloster will denn auch hinfort sein Elend tragen, bis es von selber ruft: Es ist genug. Er ist geheilt: er, der kurz zuvor noch äussern konnte: „was Fliegen sind den müss'gen Knaben, das sind wir den Göttern; sie tödten uns zum Spass,“ weiss nun das Walten ihrer Führungen zu würdigen. Aber noch nicht geheilt ist der mit Blumen und Kränzen phantastisch aufgeschmückte Lear, der in diesem Augenblicke vor ihnen erscheint: ein herzzerreissender Anblick, an welchem selbst eines Glosters düsterer Sinn genesen muss; ein Mann, an dem, wie er selber sagt, jeder Zoll ein König, und nun ein „zertrümmert Meisterstück der Schöpfung.“ Während ein Edelmann kommt, um König Lear zu der treuen Tochter und dem seiner harrenden Arzte zu führen, und während Edgar seinen Vater in ein Haus zu bringen in Begriff steht, erreicht endlich Oswald, der Haushofmeister Gonerils, diesen, um den „alten Hochverräther zu vernichten.“ Aber Edgar setzt sich zur Wehre und schlägt Oswald zu Boden. Er findet bei dem „dienstbeflissenen Buben“ den Brief Gonerils an Edmund, worin sie diesen auffordert, Albanien aus dem Wege zu schaffen, um seine Gattin zu werden. Cordelia naht jetzt mit dem Arzte, der schon um den leidenden König beschäftigt gewesen ist, und begrüsst den schlafend herbeigetragenen und bald erwachenden Vater mit den zärtlichsten Blicken und Worten kindlicher Liebe.

Im Feldlager bei Dover setzen noch in Albaniens Gegenwart die beiden Schwestern ihren Streit um Edmund fort; als sie sich aber entfernen wollen, überbringt der verkleidete Edgar Albanien den beim Haushofmeister gefundenen Brief seiner Gattin. Edmund will nur sein Ansehen noch für die Schlacht benutzen, dann aber es Goneril selbst überlassen, des lästigen Gatten sich zu entledigen; er kennt Albaniens edle Absicht, nach gewonnenem Siege Lear und Cordelia zu begnadigen, und will daher solchem Entschlusse durch rasche That zuvorkommen. Der Kampf naht, das Feldgeschrei rückt heran, Lear und Cordelia sind gefangen genommen und werden von Wachen in's Gefängniss geführt. Aber die Entscheidung über sie sucht Edmund bei Albanien hinauszuschieben, weil er darauf rechnet, dass der von ihm beauftragte Hauptmann durch seine Ausführung alles Weitere unnütz machen soll. Regan will Edmund jetzt zu ihrem Herrn und Ehgemahl erklären; aber wirksamer als die Gegenreden Gonerils, die auch Albaniens gerechten Zorn erwecken, ist das von ihr der Schwester bereits beigebrachte Gift. Als aber Albanien den Edmund „verruchten, offenbaren Hochverraths“ zeiht, erscheint auf dreimaligen Trompetenstoss und Heroldsruf der echte Sohn des Grafen Gloster, um ihm vielfachen Verrath nachzuweisen und diess durch das Gottesurtheil des Zweikampfs zu erhärten. Edmund nimmt den Kampf an und fällt; sterbend gesteht er seine Unthaten und hat nur noch Zeit zu sagen, dass auf sein Geheiss Lear's und Cordelia's Leben in

äusserster Gefahr schweben. Edgar gibt sich ihm und Albanien zu erkennen, der ihn mit Innigkeit umarmt, und erzählt dann die Geschichte Gloster's und Kent's, von welchen jenem das zerspaltene Herz im Uebermaass der Leidenschaft lächelnd gebrochen ist, dem andern aber im übermenschlichen Schmerze die Stränge des Lebens zerrissen sind. Ein Edelmann bringt in voller Eile das blutige Messer, womit Goneril sich selbst entleibt hat. Albanien empfindet ein Zittern, aber kein Mitleid bei solchem Strafgericht des Himmels; die Leichen der beiden Schwestern werden herbeigetragen, aber sofort gesellt sich auch die dritte Schwester als Leiche zu ihnen. Denn Albaniens rasche Vorsicht, den König und seine Tochter zu retten, ehe sie im Gefängnisse erhängt werden, ist für diese wenigstens schon zu spät gewesen; der jammernde Vater kommt schon, sein todtes Kind in den Armen tragend, und nachdem er Kent noch in seiner zwiefachen Rolle wiedererkannt, und nachdem Albanien erklärt hat, zu Gunsten der greisen Majestät der Herrschermacht entsagen zu wollen, bricht dem schwergeprüften Könige über seinem todten Kinde das Herz, und Albanien kann jetzt nur Kent und Edgar auffordern, dass sie herrschen und des Staates Leiden heilen sollen. —

Es ist eine gleich meisterhafte Schöpfung, die wir dem Hellenen und die wir dem Britten verdanken. Und beide Werke sind so eigenthümlich, dass es auf den ersten Anblick scheinen könnte, als böten sie kaum äusserliche und unerhebliche Vergleichungspuncte dar. Und doch verhält sich die Sache bei genauerer Erwägung anders. Aber wir werden nur dann von einer vergleichenden Betrachtung wirklichen Nutzen ziehen, wenn wir neben den tieferen Aehnlichkeiten, die im letzten Grunde auf den höchsten Gesetzen der Wahrheit und Schönheit selbst beruhen, auch jederzeit zugleich auf die wesentlichen Verschiedenheiten aufmerksam sind, die auch bei der grössten Verwandtschaft dennoch übrig bleiben.

Wir haben es mit einem doppelten Stücke des Sophokles zu thun, mit einem einfachen des Shakespeare. Diess begründet nur einen sehr oberflächlichen Unterschied. Denn einmal traten ja die Dichter auf der attischen Bühne niemals mit einem einzelnen Drama, vielmehr mit einem Complex von drei Dramen auf, denen noch ein zur Abspannung und Erheiterung dienendes Satyrspiel hinzugefügt ward. Ausserdem stehen ja die beiden in dem engsten Zusammenhange unter einander, und es ist auf diese Weise nur in den dünneren Faden einer weiter fortlaufenden Handlung aus einander gezogen, was in einem verschlungeneren Knäuel uns in dem brittischen Drama entgegentritt. Wir wissen, dass dem englischen Dichter zwei unter sich völlig getrennte Sagen vorlagen, die er zu einer kunstvollen Einheit in seinem Werke verbunden hat. Nur dem hellenischen Kunstsinne konnte jene Einfachheit der Handlung genügen, die wir in der griechischen

Tragödie bewundern; schon die Römer übten im Gebiete der Komödie den Verschmelzungsprozess mit zwei, gewöhnlich aus der griechischen Literatur entlehnten Stoffen. Wie viel nothwendiger musste diess der reichen Phantasie des brittischen Dichters erscheinen! So hat denn das antike Stück eine strengere dramatische Färbung und durchsichtigere Einfachheit, dagegen das shakspeare'sche eine epische Beimischung und breitere Fülle bekommen, jenes ist plastischer und basreliefartiger, dieses hat mehr Malerei und Gruppirung. Hieraus fliessen unmittelbar noch andere Verschiedenheiten. Das alte Drama hat einen grösseren Reichthum abgelöster, wenn auch aus der Handlung selbst herfliessender, Gedanken, es ist gnomischer, wie die ganze griechische Poësie und die sophokleische insonderheit; Shakspeare's Dichtung muss sich mehr unmittelbar um die verschlungene und vielseitige Handlung bewegen, auch die hervorstechendsten Sentenzen haben eine unmittelbare Beziehung. Dazu kommt, dass der Gang der Handlung in dem englischen Gedichte weit mehr durch das Innere, durch den Willen des Menschen hindurchzieht; hier in diesem Gebiete bewegt sich Alles, wenn auch in dem buntesten Spiele, es geht durch das Bewusstsein und die Reflexion hindurch. Die Grundbedingungen aller sittlichen Gemeinschaft liegen klar und bestimmt in der Oedipodie vor Augen, aber der Mensch steht beschränkt in seinem Wissen und Wollen denselben gegenüber. Darum bleibt auch das sittliche Gesetz bestehen, und der Mensch, der es nicht zu erfüllen vermag, zerbricht (Kreon führt sofort die Staatsgewalt weiter und zeigt ihre herrische Macht selbst gegenüber dem unglücklichen letzten Träger derselben); bei Shakspeare dagegen wird durch die menschliche Leidenschaft das sittliche Element zerrüttet und sein Bestehen in Frage gestellt (Albanien kann nur an Kent und Edgar die Aufforderung erlassen: Herrscht ihr beiden, geliebten Freunde; heilt des Staates Leiden). Mit Einem Worte — und es soll damit jeder der beiden grossen Schöpfungen ihr eigenthümlicher Ruhm nicht geschmälert sein — das hellenische Drama ist ethischer, das brittische psychologischer.

Diese Verschiedenheit setzt aber freilich eine allgemeine Verwandtschaft voraus, die wir als unverkennbar an beiden hervorheben müssen. Es zeigt sich in beiden Dramen ein grosses und inhaltreiches Stück Welt-, Völker- und Menschengeschichte. Im tiefen Grunde beider Handlungen ruhen Wahrheiten und Erfahrungen, wie sie das ganze Menschenleben durchziehen; es walten hier ewige Ordnungen und Gesetze, die überall nicht ungestraft verletzt werden dürfen. Es sind aber in beiden die natürlichen Verhältnisse der Familienpietät, die ihr Recht haben und ihre Macht üben, die aber in beiden in gleich schwerem Maasse, wenn auch auf ganz verschiedene Weise verletzt werden und eben deshalb, um selber restituirt zu werden, den Urhebern dieser

Verletzung den Untergang bereiten müssen. Dabei erscheint in beiden Stücken der Familienverband in unmittelbarer Beziehung zu den politischen Verhältnissen, zu dem Heile und der Lenkung des Staats. Aber in Oedipus ist das Familien-Interesse dem des Staats von dem Augenblicke an untergeordnet, wo das Auseinandergehen beider entdeckt wird, und es muss vor demselben verschwinden; Lear dagegen behandelt das Wohl des Staats und die Vertheilung seiner Länder lediglich nach den Eingebungen seiner Familienliebe. In beiden wird die Ehe berührt, im Oedipus auf eine unmittelbare und wahrhaft entsetzliche, aber zugleich ausserhalb menschlichen Wissens und Wollens liegende Weise, durch unbewusste Verkehrung der natürlichen Ordnung; im Lear zwar nicht in der Person des Hauptheldeu, vielmehr in dem Gegenbilde Glosters, an welchem es in der furchtbaren Gestalt wissentlicher, ja mit leichtfertigem Scherze (im Gespräche mit Kent I, 1.) umkleideter Sünde erscheint. Noch mehr aber zeigt sich das an der Frucht dieser Ehe; der teuflische Bastard, der „krötengift'ge Bube", zeigt bei dem unverdienten Wohlwollen, das ihm der verblendete Vater erweist, und bei dem schroffen Gegensatze, in welchem er dem edlen, aber schwer verkannten echten Sohne gegenübersteht, in scharfen Umrissen den Fluch, der fortzeugend auf dem Bösen ruht. Das unablässig wirkende sittliche Verhältniss zeigt sich eben zwischen diesen Vätern und ihren Kindern. Beim Oedipus scheidet es sich zwischen den Töchtern und den Söhnen; jene sind gut und lieben ihren Vater mit treuer Selbstentsagung, diese schlecht, nur das Ihre suchend, unmännlich und herzlos. Von den Töchtern Lear's sind zwei heuchlerisch und schlecht, dagegen eine wahr und gut, voll treuer Liebe, wenn auch dabei voll eigensinnigen Stolzes, diese Liebe, deren sie sich fest bewusst ist, nicht in das Gewand der Phrase kleiden zu wollen. Aber zu diesem Gemälde dürfen Glosters ungleiche Söhne nicht fehlen: erst in dem Gesammtbilde erscheint das volle Wesen eines Menschen, wie er in Oedipus vor uns steht. Denn als dieser in der Gattin die eigene Mutter entdeckt, hat er von dem Augenblicke an keine Kinder mehr, die er mit unbefangener väterlicher Freude betrachten kann. Auch nachher noch, da er schon tief gebüsst, sind die schwesterlich mit ihm verbundenen Töchter zwei Kinder und zwei — Flüche für ihn (O. C. 525. 28.). Nicht weniger kinderlos sind aber auch Lear und Gloster; denn die sie lieben, sind nicht wahrhaft ihre Kinder, und die, welche ein kindlich Herz für sie haben, finden den Vater in ihnen nicht. Und so gewinnen wir denn die noch schönere Lehre wieder, dass über den natürlichen Banden heiligend und verklärend die sittliche Liebe steht. Die sie, so zu sagen, auf dem natürlichen Wege verloren haben, bekommen sie auf dem der aufopfernden Liebe wieder. Wie bei dem Oedipus das Wissen von seinem eigenen nächsten Verhältnisse, so ist bei Lear und

Gloster nur Verstand und Wille umdunkelt und irre geleitet worden; bei allen ist das Herz frisch und voll geblieben. Darum erlangt auch Oedipus das treue Geleit seiner auch unter Entbehrungen anhänglichen Töchter bis zur letzten Friedensstätte; auch Lear findet noch am Ende im entscheidenden Augenblick die verkannte liebevolle Tochter wieder, um mit einem Seufzer über sie sein Leben zu verhauchen; Edgar aber, der sich in eines Tollen Lumpen verhüllt hat, um seinem geliebten Vater unerkannt zu dienen, findet noch eine halbe Stunde vor dem Ende desselben Gelegenheit, seinen Segen sich zu erflehen: da „brach lächelnd sein zerspaltenes Herz im Uebermaass der Leidenschaft." Aber schon zuvor hatte er seinen „Wahnsinn" erkannt, als ihm Edmunds Falschheit entdeckt wird (III, 7.): „Dann that ich Edgar Unrecht. Götter, vergebt mir das und segnet ihn!" —

Durch solche erschütternde Begegnisse wird uns die Wahrheit bestätigt, dass es heilige und unverletzliche Ordnungen sind, die für alle Menschen in den festen Banden der Familienliebe niedergelegt sind, und dass, wer diese verletzt, eine furchtbare Zerrüttung der Verhältnisse hervorruft, die weit über das nächste Gebiet hinaus geht. Das ist dem Chore in der griechischen Tragödie, in welchem sich stets der Charakter des ruhig beobachtenden Zeitgenossen kundgibt, das ist selbst den Einzelnen im shakspeare'schen Drama, wie dem Grafen Gloster (I, 2.), nicht verborgen. Aus demselben Grunde sehen wir auch das Physische und Psychische in eine enge Verbindung zusammentreten. Die Verkehrung des natürlichen Verhältnisses, in welche Oedipus mit seiner Ehe gerathen ist, ruft jenen Sturm der Leidenschaft hervor, in welchem Oedipus sich das Licht der Augen und Iokaste sich das Leben raubt; umgekehrt wird jene zerstörende Disharmonie in dem sittlichen Leben der kindlichen Pietät und Dankbarkeit, wie König Lear sie erfährt, von einem tobenden Sturme der Natur begleitet, gegen den ihm das Wogen und Brausen in dem Innern seiner Brust als ein stiller Friede erscheinen muss. Das äussere Ungemach desselben aber erscheint wiederum geringfügig gegen das innere des nagenden Schmerzes. Das fühlt auch Lear, der, nachdem er (III, 2.) eine furchtbare Herausforderung an die Natur gerichtet, zu Kent auf der Heide spricht: „dir dünkt es hart, dass dieser wüth'ge Sturm uns bis zur Haut durchdringt: so ist es dir; doch wo die gröss're Krankheit Sitz gefasst, fühlt man die mind're kaum." — „Ist frei der Geist, dann fühlt der Körper zart. Der Sturm im Geist raubt meinen Sinnen jegliches Gefühl, nur das bleibt, was hier wühlt — Undank des Kindes!" Und in diesem umgekehrten Verhältnisse der inneren und äusseren Natur bewegen sich die Menschengeschicke immerdar. Das ist der Gang der ewigen Weltordnung, und die grossen Thaten

im Reiche Gottes sind und bleiben bis zum Ende hin begleitet von den entsprechenden Bewegungen der äusseren Natur.

Wenn nun aber so ein sittliches Gut schwer verletzt ist, handelt es sich um dessen Herstellung. Und das erkennen zu lassen, ist das Streben und Verlangen beider Dichter. Aber die ewige Gerechtigkeit geht einen andern Weg in den Augen des Alterthums, einen andern nach dem christlichen Bewusstsein. Denn das ist das entschiedene, wenn auch unwillkürliche, Ergebniss der vom Christenthum bewusst oder unbewusst durchdrungenen Auffassungsweise, dass sie in den Menschen nicht mehr blinde Werkzeuge, sondern vielmehr selbständige Organe für das Walten der höheren Gerechtigkeit und ihrer Ordnungen sieht. Bei den Alten bleibt sie daher theilweise unbefriedigt und wird manchmal in der That nicht wieder hergestellt. Kreon kann nur in abstracter Einseitigkeit das Recht und die Macht des Staats vertreten und festhalten, darum auch dem vom Throne herabgestürzten blinden Greise eine Wohlthat versagen, auf die er vielleicht doch Ansprüche machen konnte. Hier sind Edgar und Kent durch ein höheres Recht dazu befugt, Albaniens Aufforderung gemäss die sittliche Ordnung und den zerrissenen Staat wiederherzustellen. Cordelia kann ihre Kindespflicht erfüllen und damit hat sie ihres Theils an dem sie verkennenden Vater genug gethan; aber Antigone und Ismene dürfen den Vater auch auf seinem letzten Gange nicht begleiten oder ihm hülfreiche Dienste thun, sondern sogar Theseus, der athenische König, erscheint selber nur in einer gewissen Ferne bei dem Eintritte der dem Oedipus beschiedenen Ruhe. Daher ist auch in allem Uebrigen diess der wesentliche Unterschied: bei den Alten bewegt sich Alles an und über dem Menschen, es berührt sein Wissen und Empfinden oftmals gar nicht; in der neuen Tragödie geht es durch den Menschen hindurch. Gloster wird geblendet, nachdem ihm das innere Licht des Auges fehlt; Oedipus blendet sich selber, weil er die Greuel nicht sehen mag, die der Mensch, ohne es zu wissen und zu sehen, anrichtet. Für das antike Bewusstsein genügt schon das, dass der Zuschauer wenigstens das alles in viel klarerem Lichte erkennet, was dem handelnden Helden in seiner Befangenheit vielleicht noch verborgen ist. Oedipus gibt dem Unglück nach; denn wo ein Gott schaden will, vermag auch ein Starker nicht zu entfliehen (Soph. Elektr. 696 f.). Lear dagegen in seiner trotzigen Kraft bietet mit gleicher Ruhe der Wuth der Elemente und der Bosheit der Menschen die Stirn.

Die Verletzung des herzustellenden sittlichen Guts weist auf eine Schuld hin und diese Schuld ist in beiden dramatischen Handlungen unverkennbar. Wenn man aber die Strafe zu dieser Schuld in Vergleich stellt, fühlt man sich zu dem Bekenntniss gedrungen, dass sie nicht in dem rechten Verhältnisse zu stehen scheinen, dass die

Strafe grösser ist als die Schuld. Ja, was wir an dem Oedipus mit so unbestreitbarer Klarheit hervortreten sehen, dass eine gewisse Mischung von Schuld und Unschuld an ihm sich findet, das können wir auch in dem Trauerspiele Shakspeare's nicht in Abrede stellen.

Es sind zwar grosse Charaktere, die uns vorgeführt werden, insbesondere Oedipus ein Retter des Staats, fast mit Sehergabe ausgerüstet (O. T. 393.); Lear ein Mann, den Gloster ein zertrümmert Meisterstück der Schöpfung nennt (IV, 6.), und der von sich selber sagen durfte: „Jeder Zoll ein König, blick' ich so starr, sieh, bebt der Unterthan," bei dem auch in seinem Wahnsinn noch Edgar „tiefen Sinn und Aberwitz gemischt, Vernunft in Tollheit" erkennen konnte. Aber dennoch leiden beide an der Maasslosigkeit der menschlichen Natur und Leidenschaft, und eben darin begründet sich ihre Schuld. Von derselben sind aber auch die anderen Personen nicht frei; nur dass diese im antiken Drama weniger handelnd hervortreten. Selbst der Seher Tiresias lässt sich zur Leidenschaft hinreissen, und Iokaste will, als sie einen grauenvollen Zusammenhang zu ahnen beginnt, dasjenige ängstlich verhüllen, was Oedipus mit grossem Ungestüm an's Tageslicht zu ziehen sich bemüht. Auch Cordelia liebt zwar innerlich und wahrhaft, wie sie das auch später durch die That beweist, aber sie muss doch für den Fehler büssen, dass sie, statt der Schwäche des Vaters liebevoll nachzugeben, ihm mit unkindlichem Trotze entgegentritt und seine, wenn auch thörichten, Fragen nicht mit Gelassenheit, sondern mit verletzender Schärfe erwiedert. So sind also diese alle an dem, was sie erleiden, offenbar nicht allein und nicht völlig Schuld. Und darum leiden sie auch mehr als sie durch ihr menschliches Thun verbrochen haben.

Der Grund dieser Auffassung ist allerdings bei Sophokles und Shakspeare wohl ein verschiedener. Sophokles erkennt die Schuld und Sünde als eine generelle Macht, die über das einzelne Thun und den einzelnen Menschen hinausragt; wenn aber in den Umständen und in der Familien-Abstammung ein ursachlicher Antheil liegt, so ist es nie ganz und rein die Schuld des Handelnden, sondern er ist zu irgend einem Theile schuldfrei. Noch weiter oder tiefer geht die Auffassung der christlichen Welt. Hat man auch schon im Alterthum das Böse auf die Gesinnung zurückzuführen gewusst, so hat ihm das doch noch nicht gelingen können, auch in der unscheinbarsten That den vollwichtigen Keim des Bösen aufzuweisen, der von einem anderweitigen schweren Verbrechen nach seiner Strafbarkeit in nichts verschieden ist. Die Macht des Tragischen besteht nun aber gerade darin, dass sie für alle Vergehungen, kleine wie grosse, den Untergang bereiten, aber diesen bald zur Läuterung und Sühne, bald zur Strafe und Vernichtung gereichen lässt. Mit einem Worte: Die Alten ahnten die erziehende Macht der Leiden,

die als Strafe des Bösen über den Menschen gekommen sind, wenigstens nur erst im kleinen Anfange, während diese tiefe sittliche Bedeutung derselben erst durch das Christenthum den Menschen aufging. Shakspeare hat sie in hohem Maasse zu erfassen und zu benutzen gewusst.

Wir haben auf Hauptunterschiede antiker und moderner Auffassung bereits hingewiesen; dieselben zeigen sich als Grundlage auch noch in anderen Erscheinungen. Es tritt ja an dem Menschen für einen jeden Beobachter unwillkürlich ein Zwiefaches hervor, das wir mit gangbaren, aber wenig zutreffenden, Bezeichnungen als ein Inneres und Aeusseres, Subjectives und Objectives unterscheiden können. Es ist eine Trennung zwischen beiden möglich, und das Alterthum hat sich im Allgemeinen nicht darüber erheben können: ihm blieben Sein und Bewusstsein im Allgemeinen und Wesentlichen geschieden, und doch soll, wie bei allem organisch Verbundenen, eben so sehr die Trennung wie die Verschmelzung, deren jede gleichmässig die Unterschiede aufhebt, fern gehalten werden. Darum sind denn auch alle die Störungen, welche die natürliche Klarheit des Erkennens und Handelns, Fühlens und Erlebens beeinträchtigen, nicht blos in der Wirklichkeit nahe bei einander vorhanden, sondern auch in der Vorstellung schwer aus einander zu halten. Dieses begegnete vorzugsweise den Alten, die Schuld, Strafe und Unglück, Leidenschaft, Krankheit und Wahnsinn auch dem Namen nach kaum von einander zu scheiden wussten; jenes findet sich auch in der neueren Tragödie namentlich wieder. Eben weil Alles durch das Bewusstsein hindurch gehen soll, muss allemal, wenn der Gegenstand für dasselbe zu mächtig und unfassbar ist, leicht eine Störung desselben eintreten, die sich bis zum Wahnsinn steigern kann. Es kann aus diesem Grunde der Wahnsinn im antiken Drama nicht dieselbe Stätte haben, und was wir in dieser Beziehung dort antreffen, ist doch ein wesentlich Anderes, während derselbe umgekehrt in dem neueren Drama unter Umständen eben so psychologisch als poëtisch berechtigt ist. Dieser poëtische Gebrauch ist von Shakspeare in solchem Maasse und mit solcher Meisterschaft gehandhabt worden, dass die physische und gewissermaassen auch die sittliche Berechtigung des Wahnsinns im voraus erkannt (Lear III, 4. „Euren alten, guten Vater, dess freies Herz Euch Alles gab, — o auf dem Weg liegt Wahnsinn!“ —), nicht minder der verstellte Wahnsinn als ein künstlerischer Hebel der Handlung angewandt wird (die Rolle Edgars).

Eben hiermit hängt eine andere eigenthümliche Differenz des antiken und modernen Dramas nahe zusammen. Jenes erscheint, auch abgesehen von dem feierlichen Ernst der sophokleischen und der erhabenen Würde der aeschyleischen Tragödie, doch nirgend in jener Verbindung des Tragischen und Komischen, in welcher vor allen Shak-

speare hervorleuchtet. Durch den oft schneidenden Contrast zwischen beidem, den er nicht selten mit der grössten künstlerischen Feinheit eintreten lässt, weiss er eigenthümliche Schlaglichter über die ganze Handlung zu verbreiten. Es ist diess die Rolle des Narren, den Shakspeare namentlich auch in seinem König Lear mit so tiefer und ergreifender Wahrheit hat auftreten lassen. Etwas dieser Art, besonders in der Form eines persönlichen Charakters, hat die alte Welt nicht aufstellen können, weil ihr das wahre Wesen desselben, der tiefe Humor, fehlt. Das Alterthum hat zwar auch etwas Analoges, wenigstens entfernt Verwandtes, aber der echte Humor in seiner tiefen Bedeutung kann nur auf dem Boden der christlichen Welt wachsen und gedeihen. Er erfordert eben den höheren Standpunct einer christlichen Weltanschauung, von welchem aus der Mensch erst mit ruhiger Würde und mit erlaubter Geringschätzung auf die irdischen Güter und die Bewegungen des weltlichen Lebens herabschauen, mit den scheinbar werthvollen und ernsten Dingen, die dennoch der Vergänglichkeit anheimfallen, sein Spiel treiben darf: Der Christ hat sein Ziel über der Erde im jenseitigen Leben; der antike Mensch begrenzte seinen Gesichtskreis mit der Spanne dieses Lebens und er muss daher allen den Dingen und Erscheinungen dieser Welt einen höheren Werth und eine ganz andere Bedeutung beilegen als der, welcher sie in ihrer Nichtigkeit, welcher die irdische Entwickelung als Vorbereitung zu der ewigen Offenbarung erkannt hat. Gerungen haben zwar auch die Alten nach jener Stimmung, in welcher ihnen alles Irdische und Menschliche verächtlich gegen die Güter der Tugend und Weisheit erscheinen sollte; aber sie haben es doch im Allgemeinen nicht weiter als bis zu einer stoischen Apathie bringen können. Das edlere Gut aber, welches unter dieser Darangabe eines vielgepriesenen Besitzes wieder gewonnen werden soll, ist nicht ihr Theil geworden. Der Humor dagegen ist weder seicht noch hohl, vielmehr tief im Denken wie im Fühlen und er hegt Liebe und Treue, Dankbarkeit und Wahrheit in sich. Auch dem Narren, der König Lear im Elend so treu begleitet hat, bricht am Ende vor Gram das Herz.

Einen gewissen, wenn auch nur entfernten Ersatz für diese treffende Art, die Wahrheit durch den Spiegel des Scherzes und der Thorheit durchblicken zu lassen, hatten die Griechen an der von Sophokles mit besonderer Meisterschaft geübten Ironie. Freilich ist diese anderer Art und in sich eine doppelte. Sie ruht einmal in den Dingen selbst, sie wird aber auch geübt von den handelnden und redenden Personen selbst. Die um den Menschen gezogene Schranke offenbart sich in seinen Thaten und Schicksalen, offenbart sich aber auch in dem Misverhältnisse zwischen seinen Absichten und seinen Erfolgen. Aber es ist nicht der Hauptzweck, dass diess an ihn selbst heran-

gebracht und ihm klar gemacht werde; nach der ganzen Anlage der griechischen Tragödie, die auf volksthümlich-religiöser Grundlage historische Stoffe reproduciren will, handelt es sich mehr darum, dass der frei über der Handlung stehende Zuschauer, als dass die handelnden Personen auf der Bühne diess erkennen. Am meisterhaftesten aber tritt diess da hervor, wo der Held mit seinen Worten, ohne es zu ahnen, doppelsinnig ganz etwas anderes, als was er selber denkt, bezeichnet und dadurch unwillkürlich auf den von ihm selbst nicht geahnten Erfolg hinweist. Erschütternde Wirkung übt diess besonders da, wo Oedipus, von dem aufrichtigen Verlangen nach vollständiger Enthüllung des Thatbestandes geleitet, mit Ungestüm auf die Entdeckung dringt und immer furchtbarere Verwünschungen auf den Thäter herabruft, ohne zu ahnen, dass er es selber ist.

Die in allen diesen Zügen sich kundgebende Tiefe der Auffassung ist aber ohne eine gewisse religiöse Lebendigkeit und Innigkeit wenigstens in einigen der handelnden Charaktere nicht möglich. Natürlich kann und darf diess nicht bei allen gleich sein. Oedipus erscheint in frommem Götterglauben treu aller überlieferter Satzung, er befragt das Orakel, er vernimmt den Seher, und nur das unglaublich Scheinende, das alle seine Sinne Verwirrende, was er in dem Gefüge seiner Schicksale und ihrer Enthüllungen um und vor sich sieht, macht ihn irre und zweifelhaft. Er soll seine Treue und Festigkeit in langer und schwerer Busse bewähren, und er thut es. Nicht dasselbe Beharren in den hergebrachten Wegen des Vertrauens und der Hingebung an die göttliche Macht und Offenbarung tritt uns in dem Gegenbilde der Iokaste vor Augen. Auch Kreon stellt sich nachmals auf menschliche Auctorität, statt auf die ewigen Ordnungen der Götter, und Polyneikes hat es vergessen, dass kindliche Pietät das unentbehrliche Fundament aller wahren Gottesfurcht ist. Aber jene köstliche Sehnsucht nach der Erlösung von den Banden dieser Leiblichkeit, die wir namentlich im zweiten Oedipus vor uns haben, klingt im König Lear selbst bei einem Manne, wie Gloster, in schlagenden Worten durch. Als er, nicht nach der Götter Rath, wie Oedipus, sondern nach eigenem Erwählen, sich in den Schlund des Todes stürzen will, bekannte er vor den „mächtigen Göttern“ mit einem Segenswunsch für seinen Edgar, der unerkannt zu seiner Seite steht: „Der Welt entsag' ich, und vor eurem Blick schüttl' ich geduldig ab mein grosses Leid. Könnt' ich es länger tragen ohne Hader mit eurem unabwendbar ew'gen Rath, so möchte wohl mein müder Lebensdocht von selbst verglimmen.“ Die feste Gewissheit von dem Walten einer sittlichen Weltordnung beherrscht das Ganze hier wie dort. „Schickt nicht der Himmel sichtbar seine Geister alsbald herab, zu zügeln diese Greu'l: muss Menschheit an sich selbst zum Raubthier werden, wie Ungeheu'r der Tiefe.“ Aehnliche Gedanken aber spricht der Chor im ersten Oedipus aus: Nicht mehr zu der

Erde heiliger Mitte will er verehrend wallen, nicht zum Tempel Aba's noch nach Olympia, wenn nicht eine handgreifliche Enthüllung des Verborgenen durch Götterschluss sich kundgeben wird. „Nirgend glänzt Apollon mehr in seinem Ruhm; das Göttliche sinkt.“ Und auch Shakspeare hat an seinem Theile dafür gesorgt, dass selbst da, wo Lüge und Heuchelei in frecher Herausforderung der Wahrheit trotzen zu können meint, durch das Gottesurtheil des Zweikampfs die von dem Walten der ewigen Gerechtigkeit zeugende Entscheidung herbeigeführt wird. „Die Götter sind gerecht: aus unsern Lüsten erschaffen sie das Werkzeug, uns zu geisseln.“ Ein ähnliches Gottesurtheil liegt in der Enthüllung von Oedipus' Schicksal, zu welcher er selbst in dem Maasse beiträgt, als er, nicht ohne Leidenschaft, den fremden Thäter zu entdecken, seine Gattin aber den wahren zu verhüllen trachtet.

Und so verschieden auch das Leben der beiden Hauptheiden Oedipus und Lear ist, so werden doch am Ende beide mit ihrem Geschick und Leiden versöhnt. Das Leben des thebanischen Heros ist ein enthülltes physisches Räthsel gewesen, das des brittischen Königs liegt als ein verschlossenes Buch voll psychologischer Räthsel noch vor uns. Wenn wir aber am Ende beider Dramen angelangt sind, hat das Leben des ersten für uns einen nur allzu weiten, mit schauerlichem Gefühl seiner Abgründe uns erfüllenden Raum, das Leben des letzten einen fast zu engen und armseligen Hintergrund, wir erfahren wenigstens nichts von dem früheren Glück oder Unglück, auf welches ein so trüber, stürmischer Lebensabend gefolgt ist. Aber beiden ist Ruhe geworden, das Grab ist ihr Friede, der Tod auch für sie die Einkehr in die rechte, wahre Heimat.

Die unverbrüchlichen Ordnungen des sittlichen Lebens treten uns in dem griechischen Drama in vollendeter Klarheit, in dem englischen die Abgründe des menschlichen Herzens in seiner düstern Tiefe, aber auch die Führungen der ewigen Gerechtigkeit mit siegender Gewissheit entgegen. Aber von beiden Dichtern darf mit voller Wahrheit behauptet werden, dass in ihren Schöpfungen das Ethische und das Künstlerische in der ganzen Meisterschaft der Vollendung Hand in Hand mit einander gehen.

III. Jahresbericht

über die Zeit von Ostern 1860 bis Ostern 1861.

A. Zur Chronik des Gymnasiums.

In die während des voraufgegangenen Winters erledigt gebliebene zwölfte Lehrerstelle am Gymnasium ward zu Ostern v. J. der Schulamtscandidat Herr Mollwo aus Lübeck berufen, der nunmehr also bereits ein Jahr lang seine eifrigen und schätzbaren Dienste, durch tüchtige Kenntnisse und methodische Gewandtheit unterstützt, dem Gymnasium gewidmet hat. Derselbe wurde bei Eröffnung des neuen Schuljahrs am 17. April v. J. durch den Director vor versammelter ganzer Schule in das vom Allerhöchsten Patron des Gymnasiums ihm verliehene Amt eingeführt. Seine näheren Lebensumstände gibt er selbst in folgender Weise an:

„Ludwig Wilhelm Heinrich Mollwo. Geboren den 25. October 1832 in Lübeck besuchte ich das dortige Gymnasium und bezog zu Ostern 1851 die Universität Bonn, um Philologie zu studiren. Michaelis 1852 siedelte ich nach Göttingen über und vollendete meine Studien in Berlin, wo ich im Jahre 1855 das preussische Oberlehrerexamen machte. In meine Vaterstadt zurückgekehrt, wurde ich von Ostern bis Michaelis 1856 als Hülfslehrer am Gymnasium verwandt und übernahm dann die Stelle eines Erziehers im Hause des damaligen preussischen Gesandten in Stuttgart, Grafen von Seckendorff. Als aber nach Verlauf eines Jahres am Lübecker Gymnasium von Neuem ein Ersatz nöthig war, gab ich jene Stelle wieder auf, da ich das Wirken an einer Schule der Thätigkeit in einem Privatkreise vorzog, und blieb nun bis Ostern 1860 in Lübeck, wo ich am Gymnasium in mannigfacher Weise beschäftigt wurde."

Mit dem Schlusse des Sommersemesters schied aus seinem bisherigen gesegneten Wirkungskreise am Gymnasium und an der Vorschule der Candidat der Theologie, Herr Hennings, nachdem er zum Pastor der Gemeine zu Lassahn im Herzogthume

Lauenburg berufen worden war. Die Anstalt bewahrt ihm den wärmsten und freudigsten Dank für die grosse Liebe und Treue, Gewissenhaftigkeit und Hingebung, mit welcher er die ihm anvertraute Jugend zu führen und zu unterweisen und die Zwecke des Ganzen mit regem Eifer zu fördern bemüht war. Möge ihm in seiner neuen Wirksamkeit dieselbe Liebe und Achtung und derselbe schöne Erfolg zu Theil werden, deren er sich hier in unverkennbarer Weise zu erfreuen gehabt hat!

An seine Stelle trat der Candidat der Theologie, Herr Pentzlin aus Wismar, und wurde beim Beginn des Winterhalbjahrs am 9. October v. J. vor versammelter ganzer Schule durch den Director in sein Amt eingeführt. Schon dieses erste Semester hat ein lebendiges Zeugniss von dem schönen Geschick und freudigen Eifer abgelegt, womit derselbe sich seiner Aufgabe widmet. Er berichtet über sein Leben und seine Studien selbst so:

„Julius Pentzlin, geboren zu Wismar den 26. Juni 1837. Nachdem ich das Wismarsche Gymnasium Michaelis 1855 absolvirt hatte, ging ich nach Erlangen, um Theologie zu studiren, wo ich bis Ostern 1857 blieb. Dann studirte ich bis Ostern 1858 in Tübingen, worauf ich zum Schluss meiner Studien nach Rostock ging. Nachdem ich Michaelis 1859 das theologische Tentamen in Parchim bestanden, ging ich als Hauslehrer zum Klosterhauptmann Frhr. von Maltzan nach Dobbertin, von wo ich durch das hohe Ministerium Michaelis 1860 in meine jetzige Stellung berufen bin.“

Am 19. April v. J. feierte auch unser Gymnasium den unvergesslichen Gedächtnisstag des ehrwürdigen Praeceptor Germaniae, Philipp Melanchthon. Der von dem Herrn Dr. Gerlach geleitete Gesangverein eröffnete die Feier mit dem Chore aus Mendelsohns Paulus: „Siehe, wir preisen selig, die erduldet, denn ob der Leib gleich stirbt, wird doch die Seele leben.“ Hierauf hielt der Herr Oberlehrer Schmaltz die Festrede, welche in gegenwärtigem Programme abgedruckt worden ist. Es folgte, von demselben Vereine vorgetragen, der Chor aus dem Paulus: „Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, dass wir seine Kinder heissen sollen.“ Alsdann verbreitete sich der Primaner Philipp Behncke aus Parchim (Schwerin) in lateinischer Rede über das Leben und die Verdienste Melanchthons im Allgemeinen, worauf der Primaner Wilhelm Brüning aus Kastorf eine lateinische Ode auf den grossen „Lehrer Deutschlands“ vortrug, und der Primaner Rudolph Kahle aus Kreien nach einer Schilderung von Melanchthons „Hausschule“ seine Verdienste um die deutsche Jugend näher entwickelte. Der Gesangverein schloss die ganze Feier mit dem Chore aus Grauns „Tod Jesu“: Freuet euch, all ihr Frommen u. s. w. — Der Director des Gymnasiums glaubt zugleich in seiner Berichterstattung die ihm bei dieser Gelegenheit widerfahrene Freude

nicht unerwähnt lassen zu dürfen, indem die hochwürdige theologische Facultät der Georg-Augusts-Universität zu Göttingen ihm bei der Melanchthonsfeier die theologische Doctorwürde honoris caussa verliehen hat.

Am 28. Februar d. J. feierten wir in gewohnter Weise den Geburtstag des Allerhöchsten Patrons des Gymnasiums, unseres Allergnädigsten Grossherzogs, durch einen öffentlichen Actus, bei welchem Schüler aller Classen mit selbstgearbeiteten deutschen und lateinischen Vorträgen und mit Recitationen deutscher, lateinischer, griechischer, französischer und englischer Gedichte, auch mit einer gemeinsamen Darstellung einer längeren Scene aus Gruppe's Otto von Wittelsbach, auftraten, und nach einem vom Director für das Wohl des theuren Landesherrn gesprochenen Gebete zum Schlusse von der ganzen überaus zahlreichen Versammlung das mecklenburgische Volkslied, gesungen ward.

B. Zur Statistik des Gymnasiums.

Das Lehrer-Collegium bestand im verflossenen Schuljahre, ausser dem Director, aus den Herren Conrector Gesellius, Oberlehrer Steffenhagen, Oberlehrer Dr. Heussi, Oberlehrer Schmidt, Oberlehrer Schmaltz, Oberlehrer Dr. Huther, Oberlehrer Dr. Mommsen, Collaborator Dr. Gerlach, Collaborator Dr. Pfitzner, Collaborator Hahn und Collaborator Mollwo, sowie aus den Lehrern der Vorschule, Herrn Cand. Hennings, an dessen Stelle zu Michaelis v. J. Herr Cand. Pentzlin getreten ist, und den Herren Werner und Töwe.

Im Sommersemester 1860 war der Schülerbestand folgender:

I 18, II 22, III 25, IV 44, V 51, VI 36, zusammen 196, darunter 99 auswärtige;

im Wintersemester 1860—61:

I 14, II 22, III 27, IV 42, V 51, VI 46, zusammen 202, darunter 107 auswärtige.

Die Vorschule war im Sommer v. J. in der 1. Classe von 35, in der 2. von 18, in der 3. von 19, zusammen von 72 Schülern; im letzten Wintersemester in der 1. Classe von 35, in der 2. von 18, in der 3. von 30, zusammen von 83 Schülern besucht.

Nach Ostern v. J. wurden 43 neue Schüler, nemlich 25 ins Gymnasium und 18 in die Vorschule; nach Michaelis v. J. 29, nemlich 16 ins Gymnasium und 13 in die Vorschule, aufgenommen.

Michaelis v. J. gingen nach bestandener Abiturientenprüfung mit dem Zeugnisse der Reife zu den akademischen Studien ab:

Heinrich Kortüm aus Zehna bei Güstrow (Nr. I.),
Louis Sievert aus Wredenhagen bei Röbel (Nr. II.),
Rudolph Kahle aus Kreien bei Lübz (Nr. II mit Auszeichnung),
Wilhelm Brüning aus Kastorf bei Grabow (Nr. I.),
Philipp Behncke aus Parchim (Nr. II.).

Kortüm, Sievert und Brüning studiren Theologie, die beiden ersten auf der Universität in Erlangen, der letzte in Rostock, Kahle und Behncke widmen sich dem Studium der Jurisprudenz auf der Universität zu München.

Zu anderweitiger Berufsbestimmung oder Ausbildung gingen ab:

1) Ostern v. J.: der Primaner Philipp Rennecke aus Dargun (Baufach); die Secundaner Gustav Darnehl (Amtsdiätar) und Ludwig Wulff (Kaufmann); die Tertianer Ludwig Planeth (Kaufmann), Heinrich Schönfeldt (Landmann), Eduard von Suckow von Woeten (desgl.), Hugo Schumpelick aus Hagenow (Schweriner Gymn.); die Quartaner Friedrich Hoppe (Kaufmann), Ulrich von Behr von Diestelow (Pädagogium zu Halle), Simon Gumpert (Kaufmann), Fedor Archangeli (Baufach); die Quintaner Moritz Eckard (wegen Wegzugs der Eltern), Albert Zarnow (Gymn. in Neubrandenburg), Theodor Behrendt aus Röbel (bürgerliches Gewerbe); der Sextaner Friedrich Linow aus Slate (Landmann).

2) Johannis v. J.: die Quintaner Fridrich Rosenwanger aus Friedrichsruh (Kaufmann) und Simon Cohn (desgl.).

3) Michaelis v. J.: der Secundaner Georg Harder aus Dammwolde (Militär); die Tertianer Carl Paschen aus Bützow (Landmann) und Rudolph Jörss (Militär) und der Quartaner Friedrich Bening aus Meierstorff (Landmann).

4) Weihnachten v. J.: der Primaner Max von Flotow aus Wittenburg (Forstfach); die Secundaner Carl Straube aus Waren (Pharmaceut), Otto Tilse (Steuerfach) und Louis Weil (Handlung); die Tertianer Hermann Zarnow (Gymn. in Neubrandenburg), Gustav Schröder (Landmann) und Heinrich Hilgendorff (bürgerliches Gewerbe); der Quartaner Albert Geertz aus Retzow und der Sextaner Theodor Schacht aus Kyritz gingen in das elterliche Haus zurück.

Einen fleissigen und folgsamen Schüler voll milden und freundlichen Sinnes verlor die Schule durch den Tod, indem am 18. October v. J. der Quartaner Georg Kassow aus Rehna plötzlich an einer Herzlähmung verschied. Nachdem die Morgenandacht am 22. dess. M. im Kreise der ganzen Schule sein Andenken geehrt hatte, begleiteten die Lehrer und Schüler seiner Classe und andere, die ihm näher gestanden hatten, ihn zu seinem frühen Grabe.

C. Uebersicht über die von Ostern 1860 bis Ostern 1861 ertheilten Lectionen.

a. Im Gymnasium.

I. Religion.

Sexta, 4 St. w. 2 Stunden einfache Erklärung des kl. Katechismus, Hauptst. 1 u. 2. — Gelernt wurden alle 5 Hauptst. — Im Sommer bibl. Gesch. des N. T., im Winter des A. T. bis zur Trennung der Reiche. 12 Gesänge. *Pentzlin.*

Quinta, 4 St. w. Die ersten beiden Hauptstücke des kl. Katech. mit Hinzunahme der groben Fragen des Landeskatech. 12 Ges., eine Auswahl Bibelsprüche. — Bibl. Gesch. des A. T. bis zum Babylonischen Exil nach Zahn. *Pentzlin.*

Quarta, 2 St. w. Der Landeskatech. bis zum 3. Glaubensartikel mit Sprüchen; 12 Gesänge. — Am Schluss des Jahres wurde ein Theil des Ev. Marc. erklärt. *Pentzlin.*

Ausserdem **Realquarta** noch 2 St. w.: Im Sommer Ev. des Lucas. *Hennings.* Im Winter: Leidensgeschichte nach dem Gesangbuch, dann Apostelgesch. mit kurzer, historisch eingereihter Besprechung der Paulinischen Briefe (nicht vollendet). *Pentzlin.*

Tertia, 2 St. w. Des Landeskatechismus zweiter Theil mit den betreffenden bibl. Beweisstellen und einer Anzahl von Kirchenliedern, deren Auswahl entweder durch die Kirchenzeit oder durch den Unterricht bestimmt wurde. Oberlehrer *Schmaltz.*

Secunda, 2 St. w. Alttestamentliche Geschichte auf Grundlage gelesener und erklärter Schriftabschnitte mit besonderer Berücksichtigung der Weissagung. Oberlehrer *Schmaltz.*

Prima, 2 St. w. Die christliche Kirchengeschichte, mit Benutzung des Hülfsbuchs von Hollenberg, zuletzt die Unterscheidungslehren der verschiedenen christl. Bekenntnisse. *Director.*

II. Mathematik.

Sexta, 4 St. w. Bruchrechnung nach Werner's Rechenbuch, Theil II. *Werner.*

Quinta, 4 St. w. Bürgerliches und kaufmännisches Rechnen nach Dr. Gräfe's Aufgabensammlung. *Werner.*

Realquinta noch besonders: 2 St. w. Praktisches Rechnen; Kopfrechnen. *Werner.*

Quarta, 4 St. w. Arithm. Decimalbrüche, Quadratwurzeln, die vier ersten Operationen mit Buchstaben, Gleichungen des ersten Grades mit einer Unbekannten. — Geometrie: Eigenschaften der Dreiecke, Vierecke, Vielecke, des Kreises. Dr. *Gerlach.*

Realquarta, 4 St. w. Derselbe Cursus wie in Gymn.-Quarta. Dr. *Gerlach.*

Ausserdem 2 St. w.: Praktisches Rechnen, worin die Schüler in den verschiedenen bürgerlichen und kaufmännischen Rechnungsarten geübt wurden. Oberl. Dr. *Heussi.*

Tertia, 4 St. w. Aus der Geometrie 2 mal w. die Lehre vom Ebenmaasse; aus der Arithmetik die Gleichungen ersten Grades mit mehreren Unbekannten ebenfalls 2 mal w. Oberl. *Steffenhagen.*

Secunda, 4 St. w. 1. Arithmetik: Potenzen, Wurzeln, Logarithmen, Gleichungen des ersten und zweiten Grades mit einer und mehreren Unbekannten; logarithmische Gleichungen; Zins- von Zinsrechnung. 2. Geometrie: von der Aehnlichkeit der Dreiecke bis zum Schluss der Planimetrie. Oberl. Dr. *Heussi.*

Realsecunda noch besonders 2 St. w. Uebung in den schwierigern Rechnungsarten. Oberl. Dr. *Heussi.*

Prima, 4 St. w. Die ebene Trigonometrie repetirt und weiter angewendet, auch auf das Feld- und Höhenmessen. — Die Combinationslehre. Die Wahrscheinlichkeitsrechnung. Der binomische Satz für alle Arten von Exponenten. — Die höheren Gleichungen. Conrector *Gesellius.*

Realprima, 2 St. w. Im Sommer: algebraische Geometrie. Im Winter mit Secunda vereinigt. Oberl. Dr. *Heussi.*

III. Geschichte.

Sexta, 2 St. w. Die wichtigsten Data und Jahreszahlen aus der Weltgeschichte nach Kapp's Leitfaden und Schäfer's Tabellen. Coll. *Hahn.*

Quinta, 2 St. w. Alte Geschichte: die asiatischen Völker, Griechen und Römer. Die Schüler lernen dabei die betreffenden Abschnitte der Schäfer'schen Tabellen (2ter Cursus) auswendig. Oberl. *Schmaltz.*

Quarta, 2 St. w. Deutsche Geschichte von der Reformation bis zur Stiftung des deutschen Bundes; nach Dittmar, die dazu gehörigen Data aus Schäfer's Tabellen wurden gelernt. Dr. *Pfitzner.*

Tertia, 3 St. w. Im Sommer römische, im Winter griechische Geschichte nach Schäfer's Tabellen, die auswendig gelernt wurden. Oberl. *Schmidt.*

Realtertia und **Realsecunda** comb., 3 St. w. Neue Geschichte, im Sommer englische, im Winter deutsche. Oberl. *Schmaltz.*

Secunda, 2 St. w. Griech. Geschichte, theils nach dem Grundriss von R. Dietsch, theils nach Dictaten. Din Repetitionen, jedoch nur einzelne, berührten auch die röm. Geschichte (Tabelle, bei Dietsch p. 122 sqq.). Oberl. Dr. *Mommsen*

Prima, 3 St. w. Neue Geschichte, englische nebst einer umfassenderen Repetition im ersten, deutsche im zweiten Semester. Oberl. *Schmaltz.*

IV. Geographie.

Sexta, 2 St. w. Uebersicht der fünf Welttheile, Europa und Deutschland insbesondere. Coll. *Hahn.*

Quinta, 2 St. w. Repetition der Geographie von Europa. Die übrigen Erdtheile nach Voigt's Leitfaden. Dr. *Gerlach.*

Quarta, 2 St. w. Voigt's Leitfaden 3. und 4. Cursus. Dr. *Pfitzner.*

Tertia, 2 St. w. Im Sommer Amerika, im Winter Afrika und Asien. Oberlehrer *Schmidt.*

Realtertia, 2 St. w. Im Sommer Asien und Afrika, im Winter Amerika. Oberl. Dr. *Huther.*

V. Naturwissenschaften.

Quinta, 2 St. w. Ausführliche Besprechung der Wirbelthiere. Dr. *Gerlach.*

Quarta, 2 St. w. Im Sommer Botanik, im Winter die wirbellosen Thiere. Dr. *Gerlach.*

Realquarta, 2 St. w. Im Sommer specielle Botanik, im Winter das für diesen Standpunct Fassliche aus der Mineralogie. Oberl. *Steffenhagen.*

Tertia, 2 St. w. Specielle Oryktognosie. Oberl. *Steffenhagen.*

Realtertia, a) 2 St. w. Physik: die Lehre von den physikalischen Erscheinungen. Oberl. Dr. *Heussi.* — b) 2 St. w. Chemie: Metalloide, Säuren, Alkalien nach Wöhler's Leitfaden. Dr. *Gerlach.* — c) 2 St. w. Naturgeschichte: specielle Naturgeschichte der wirbellosen Thiere. Oberl. *Steffenhagen.*

Secunda, 2 St. w. Die physikalischen Erscheinungen und Gesetze bis einschliessl. der ausdehnsamen Körper. Oberl. Dr. *Heussi.*

Realsecunda, a) 2 St. w. Physik: die Gesetze des Magnetismus, der Reibungselektricität, des Galvanismus und Elektromagnetismus, der Wärme. Oberl. Dr. *Heussi.* — b) 2 St. w. Chemie: die Erden und Metalle, ausserdem einige der wichtigern organischen Verbindungen. Dr. *Gerlach.*

VI. Deutsche Sprache.

Sexta, 6 St. w. Uebungen über die Redetheile; Vorübungen zur Satzlehre, Interpunction und Orthographie nach Ritsert's Uebungsaufgaben; wöchentlich eine häusliche Arbeit, ein Dictat und eine Memorirübung. Leseübungen nach Lüben u. Nacke, III. Theil. Coll. *Hahn.*

Realsexta noch besonders: 2 St. w. Uebungen im Lesen. Dr. *Pfitzner.*

Quinta, 4 St. w. Wöchentlich eine häusliche Arbeit, ein Extemporale, eine Declamation. Elemente der Satzlehre. Leseübungen nach Lüben u. Nacke, IV. Theil. An

zwei Stunden (den zum Extemporale und zu den grammatischen Uebungen bestimmten) nahmen sämmtliche Quintaner Theil, an den andern zwei nur die Gymnasialquintaner. Dr. *Gerlach.*

Realquinta noch besonders: 4 St w. Uebungen zur Satzlehre (einfacher und zusammengesetzter Satz) nach Ritsert's Uebungsaufgaben; wöchentlich eine häusliche Arbeit, ein Dictat und eine Memorirübung. Leseübungen nach Lüben u. Nacke, IV. Theil. Coll. *Hahn.*

Quarta, 2 St. w. Lectüre und Declamationsübungen. Die alle 14 Tage eingelieferten und von dem Lehrer zu Hause corrigirten Aufsätze wurden genau durchgenommen und daran die Repetition und Erweiterung der Grammatik angeschlossen. Dr. *Pfitzner.*

Realquarta, 4 St. w. Die Satzlehre wurde theils nach Dictaten, theils im Anschluss an Ritsert's Uebungsaufgaben genau durchgenommen und an mündlichen und schriftlichen Beispielen eingeübt. Alle 14 Tage wurde ein Aufsatz eingeliefert und nach häuslicher Correctur von dem Lehrer unter Besprechung der vorgekommenen Fehler zurückgegeben. Wöchentliche Declamationen, so wie mündliche und schriftliche Analysen. Eine Stunde wurde zur Lectüre verwandt. Coll. *Mollwo.*

Tertia, 2 St. w. Zurückgabe der alle 14 Tage eingelieferten Aufsätze, Declamationsübungen, Lectüre, Wiedererzählen vorgelesener Stücke. Oberl. *Schmidt.*

Realtertia, 3 St. w. Alle 14 Tage ein Aufsatz. Grammatik und Stilistik wurde an die Lectüre und an die Correctur der Aufsätze geknüpft. Oberl. Dr. *Huther.*

Secunda, 3 St. w. Besprechung und Rückgabe der Ausarbeitungen, Uebungen im freien mündlichen Vortrage und in der Declamation, Geschichte der deutschen National-Literatur von der Hohenstaufenzeit bis zum 16. Jahrh. Oberl. *Schmaltz.*

Prima, 2 St. w. Besprechung und Rückgabe der deutschen Ausarbeitungen, Uebungen im freien mündlichen Vortrage und literaturgeschichtliche Mittheilungen aus der neuen Zeit (v. Göthe's Leben und Dichtung). Oberl. *Schmaltz.*

VII. Lateinische Sprache.

Sexta, 6 St. w. Einübung der regelmässigen Formenlehre nach Bleske's Elementarbuch. Die meisten Uebungsstücke wurden schriftlich angefertigt und die Vocabeln auswendig gelernt. Genusregeln nach Zumpt. Coll. *Hahn.*

Quinta, 6 St. w. Die Etymologie wurde nach Berger's Grammatik repetirt und zu Ende geführt, wöchentlich ein Exercitium, theils nach Scheele, theils nach Dictaten, das nach häuslicher Correctur in einer Stunde genau durchgenommen wurde. Ausserdem

Uebersetzung der Uebungsbeispiele zur Einübung der Regeln im Scheele. Gelesen wurde aus Gedike's Lesebuch, das Gelesene schriftlich übersetzt und von Zeit zu Zeit repetirt; im Winter mussten die Schüler 4 mal wöchentlich je 20 — 30 Vocabeln aus Bonnell's Vocabularium und einmal jede Woche eine kleine Fabel auswendig lernen. Coll. *Mollwo.*

Quarta, 8 St. w. Davon 3 St. w. Repetition der vorhergehenden Aufgaben nach Berger's Grammatik; Einübung der Casuslehre, Gebrauch der Participien (Abl. abs.), Acc. c. Inf. an passenden Beispielen aus dem Lat. ins Deutsche und umgekehrt; fast wöchentlich ein Extemp.; regelmässig ein wöchentl. Exercit. nach Krebs' Anleitung, oder nach Süpfle I. Th., das zuvor in der Classe durchgenommen und mündlich übersetzt, eingeliefert und vom Lehrer zu Hause corrigirt, endlich in der Classe wieder durchgenommen wurde. — 3 St. w. Lectüre: Corn. Nep. de regibus, Hamilcar, Hannibal, Cato, Dion, Iphicrates, Chabrias; Eutrop. 1—5. Buch (incl.) Dr. *Pfitzner.* — Ausserdem 2 St. Anfangsgründe der Metrik (Prosodie) und Lectüre aus Siebelis Tirocinium poët. Wöchentlich eine schriftliche Uebersetzung oder Memorirübung. Coll. *Hahn.*

Tertia, 8 St. w. 2 St. Tempus- und Moduslehre nach Berger, wöchentl. Exercit. aus August, Extemporalien über die Casusrection. — 4 St. Caesar b. G. V—VII. Oberl. *Schmidt.* — 2 St. Ovid. Met. nach der Auswahl für Schulen von J. Siebelis, LL. VII. — VIII. Oberl. Dr. *Huther.*

Secunda, 8 St. w. 4 St. w. Liv. L. I.; Cic. Verrin. IV, 36 bis z. E.; Liv. L. XXI. (ungefähr zur Hälfte). — Virgil. Aen. V—VII. z. E.; Virgil. Georg. I. und II. Dr. *Mommsen.* — 1 St. w. Exercitien aus M. Seyffert's Uebungsbuch. *Derselbe.* — 1 St. w. metrische und grammatische Uebungen im mündlichen Vorübersetzen aus Seyffert's Ueb.-Buch u. dgl. *Derselbe.* — 2 St. w. im S. Cic. pro Roscio Amerin., im W. Curtius lib. 4 u. 5, 6 mit Auswahl. Dr. *Pfitzner.*

Prima, 7 St. w. Horat. Od. I. und Satir. I, 1. 4. Quinctilian, instit. orat. X. Cicero de oratore I, 1 — 32. 3 St. w. — Wöchentliche Stilübungen nach Nägelsbach's Aufgaben H. 2. und aus Schiller's Abfall der Niederlande, mit häuslicher Correctur; daneben mündliche Uebungen aus Seyffert's Progymnasmata, 1 St. w. — Besprechung der zu Hause vom Lehrer verbesserten lateinischen Aufsätze, metrische Uebungen und Extemporalien, 1 St. w. *Director.* — 2 St. w. Terent. Andria; Tacit. Germania, Annal. L. III.; Virgil. Aen. L. VIII. und Anfang von IX. Oberl. Dr. *Mommsen.*

VIII. Griechische Sprache.

Quarta, 6 St. w. Einübung der Formlehre bis zu den Verb. liquid. (incl.). Uebersetzen und Vocabellernen aus dem Elementarbuche d. gr. Spr. v. Schmidt u. Wensch,

I. Abth. 1. Reihe. v. Beispiel. Im Winter wöchentl. 2 od. 1 Exercit., die vom Lehrer zu Hause corrigirt und in der Classe durchgenommen wurden. Dr. *Pfitzner.* — 2 St. w. Lectüre in dem Elementarbuch von Schmidt u. Wensch mit den vorgeschrittenern Schülern der Classe. Oberl. Dr. *Huther.*

Tertia, 6 St. w. Unregelmässige Verba, Casusrection nach Buttmann; wöchentl. 1 Exercit. aus Rost u. Wüstemann; Lectüre aus Schmidt u. Wensch p. 43—55 und Jacobs p. 66—136. Im Winter 2 St. Hom. Od. lib. XVII, 1—300. Oberl. *Schmidt.*

Secunda, 6 St. w. 2 (3) St. w. Herodot. L. VI. nebst einzelnen ausgewählten Stellen anderer Bücher; auch Lysias g. Eratosth., so weit die Rede in Jacobs' Attika aufgenommen ist, nebst den ebendaselbst aufgenommenen Analekten aus Plutarch. Oberl. Dr. *Mommsen.* — 2 (1) St. w. Exercitien, theils aus Nepos, theils nach Dictaten. Daneben wurde Krüger's Grammatik gebraucht, die während des Sommers, in einer von der Lectüre abgenommenen St. w., theilweise durchgegangen wurde. *Derselbe.* — 2 St. w. Hom. Od. lib. XVIII—XXIV. Ilias. lib. I. u. II, 1—493. Coll. *Mollwo.*

Prima, 8 St. w. S. Euripides Iphigenia in Aulis und Sophokles Antigone; W. Euripides Helena und Demosthenes Kranzrede, 4 St. w. — Exercitien aus des Lehrers Excerpta ex antiquis scriptoribus latina, mit häuslicher Correctur, 1 St. w. *Director.* — 6 St. w. Thucydid. l. I. u. II. (zur Hälfte); Hom. Il. I—III. mit weglassung des Schiffskatalogs; Plutarch's Themistokles u. Perikles. (Mitunter wurden diese 3 griech. wie auch die 2 lat. Lectionen für Repetition der alten Geschichte benutzt.) Oberl. Dr. *Mommsen.*

IX. Französische Sprache.

Realsexta, 4 St. w. Die Anfangsgründe nach dem Elementarbuch von Plötz. Oberl. Dr. *Huther.*

Quinta, 3 St. w. Nach Plötz' Lehrbuch der französ. Sprache, 1. Curs. Wöchentl. ein Exercitium. Conrector *Gesellius.*

Realquinta, 3 St. w. Aus Plötz' Elementarbuch wurden die 4 ersten Abschnitte genau durchgenommen und eingeübt, zu jeder Stunde wurden Vocabeln memorirt und wöchentl. ein Exercitium eingeliefert und durchgenommen. Coll. *Mollwo.*

Quarta, 3 St. w. Nach Plötz' Lehrbuch der französischen Sprache, 2. Curs., und Lüdecking's Lesebuch. Wöchentl. ein Exercitium. Conrector *Gesellius.*

Realquarta, 4 St. w. Aus Plötz' Lehrbuch, 1. Curs. wurde der 5. Abschnitt eingeübt, dem sich das genaue Erlernen der unregelmässigen Verba nach Curs. 2 anschloss. Alle 8 Tage ein Exercitium, so wie zu jeder Stunde Memoriren von Vocabeln. Wöchentlich wurde 1 Stunde zur Lectüre aus Lüdecking's Lesebuch, Theil I. benutzt.

Coll. *Mollwo.* — Ausserdem 2 St. w. Lectüre in Gedike's Lesebuch. Oberlehrer Dr. *Huther.*

Tertia, 3 St. w. Lectüre ausgewählter Stücke aus dem Lesebuch von H. Lüdecking, 2. Th. Grammatik und Uebungen im mündlichen Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische nach dem Lehrb. von C. Plötz, 2. Curs. Alle 8 Tage ein Exercitium. Oberl. Dr. *Huther.*

Realtertia, 3 St. w. Wie in Gymn.-Tertia. Oberl. Dr. *Huther.* — Ausserdem 2 St. w. Cursorische Lectüre. Oberl. *Steffenhagen.*

Secunda, 3 St. w. 1 St. wöchentl. Exercitien; 1 St. Lectüre und 1 St. Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische. Oberl. *Steffenhagen.*

Realsecunda in Verbindung mit **Realprima,** 1 St. w. Cursorische Lectüre. Oberl. *Steffenhagen.*

Prima, 4 St. w. und zwar 1 St. Exercitien, 2 St. Lectüre und 1 St. Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische. Oberl. *Steffenhagen.*

X. Englische Sprache.

Realquarta, 2 St. w. Uebungen in der Aussprache, Erlernen der Formlehre; mündliche und schriftliche Uebung. Oberl. Dr. *Heussi.*

Realtertia, 2 St. w. Fortgesetzte Uebung in der Formlehre, die leichteren syntaktischen Gesetze. Mündliches und schriftliches Uebersetzen. Oberl. Dr. *Heussi.*

Realsecunda, 2 St. w. Fortgesetzte syntaktische Uebungen. Mündliches und schriftliches Uebersetzen. Oberl. Dr. *Heussi.*

XI. Hebräische Sprache.

Secunda, 2 St. w. Die Formlehre nach der Grammatik von Nägelsbach mit unterstützender Lectüre aus Brückners Lesebuch p. 1—12. Oberl. *Schmaltz.*

Prima, 2 St. w. Es wurden ausgewählte historische Abschnitte cursorisch, aus Gesenius' Lesebuch p. 45—72 statarisch gelesen, daneben im Sommer wichtigere Abschnitte der Formlehre wiederholt und im Winter die Syntax nach Nägelsbach durchgenommen. Oberl. *Schmaltz.*

XII. Zeichnen.

Den Unterricht im Zeichnen ertheilte der Conrector *Gesellius* in vier Classen.

Sexta, 2 St. w. Elementarzeichnen zur ersten Uebung der Hand und des Auges.

Quinta, 2 St. w. Zeichnen nach Vorlegeblättern.

Realquarta, 2 St. w. Zeichnen nach Körpern.

Realtertia und **Realsecunda,** 2 St. w., und **Realtertia, Realsecunda** und **Realprima** 2 St. w. Freies Handzeichnen nach Vorlegeblättern und nach der Natur. Anleitung zum Tuschen. Situations- und Planzeichnen.

XIII. Schreiben.

Sexta, 2 St. w. Es wurde theils nach Vorschriften des Lehrers, theils nach Vorlegeblättern geschrieben. Coll. *Mollwo.*

Quinta, 2 St. w. Es wurde nach Vorlegeblättern geschrieben. *Pentzlin.*

Realquarta, 2 St. w. Es wurde nach Vorlegeblättern geschrieben. *Pentzlin.*

b. In der Vorschule.

Dritte Classe. Religion, 2 St. w. Ausgewählte Geschichten des A. T. und N. T. wurden erzählt; comb. mit der zweiten Classe. *Töwe.* — Schreiblesen, 8 St. w. Nach Gittermann's Schreibleseschüler. *Töwe.* — Anschauung, 2 St. w. comb. mit der zweiten Classe. *Töwe.* — Rechnen, 6 St. w. Rechnen nach Werner, Theil I. bis zur 5. Uebung. *Töwe.* — Singen, 2 St. w. Einstimmige Lieder und einige leichte Choralmelodien wurden eingeübt; in der ersten Stundenhälfte wurden kleine Gedichte durch Vorsprechen eingeprägt. *Töwe.*

Zweite Classe. Religion, 4 St. w. Ausgewählte Geschichten des A. T. und N. T. *Töwe.* — Die drei ersten Hauptstücke des Katechismus ohne Erklärungen wurden gelernt, dazu eine Anzahl Liederverse. *Pentzlin.* — Schreiben, 4 St. w., comb. mit der ersten Classe. *Töwe.* — Lesen, 4 St. w. Aus dem zweiten Theil der Kinderheimat von Münkel und Quietmeyer einzeln und im Chor gelesen. *Pentzlin.* — Deutsch, 4 St. w. Orthogr. Uebungen; etwas vom Ding-, Eigenschafts- und Zeitwort; Abschreiben; im Winterhalbjahre alle Woche ein Dictat. *Töwe.* — Anschauung, 2 St. w., comb. mit der dritten Classe. Im Anschluss an die Wilke'schen Bilder wurde besprochen das Leben in Stadt, Dorf, Wald, am Fluss u. s. w. Gelegentlich sind kleine Geschichten erzählt und Gedichte durch Vorsprechen eingeprägt. *Töwe.* — Rechnen, 4 St. w. Mündlich und schriftlich der Zahlenraum von 1—100 zur völligen Sicherheit geübt; im Winterhalbjahre die vier Species im grossen Zahlenraum, jedoch wurde nur mit einer dreistelligen Zahl multiplicirt und mit einer einstelligen Zahl dividirt. *Werner.* — Singen, 2 St. w., comb. mit der ersten Classe. *Werner.*

Erste Classe. Religion, 4 St. w. Wiedererzählung biblischer Geschichten des A. und N. T. mit einiger Andeutung ihres inneren Zusammenhanges; das erste, zweite und

dritte Hauptstück des kl. lutherischen Katechismus, die Bücherverzeichnisse der h. Schrift und einige Gesänge wurden auswendig gelernt. *Pentzlin.* — Schreiben, 4 St. w. Nach der Tactirmethode. *Töwe.* — Lesen, 4 St. w. Gelesen aus Gude und Gittermann's vaterländischem Lesebuche. Bestimmte Lesestücke als häusliche Uebungen aufgegeben. Gedichte gelernt. Coll. *Mollwo.* — Weltkunde, 2 St. w. Einiges aus der Geographie von Europa. Die Meere, Meerbusen, Meerengen, Inseln, Halbinseln, Flüsse, Gebirge, Kaiser- und Königreiche nebst Hauptstädten. Oberl. *Schmidt.* — Deutsch, 6 St. w. Orthographie und Grammatik nach Heyse; wöchentliche Dictirübungen; im Winter einige kleine Aufsätze. *Werner.* — Rechnen, 4 St. w. Der grosse Zahlenraum in unbenannten und benannten Zahlen wurde bis zur völligen Sicherheit eingeübt; Kopfrechnen. *Werner.* — Singen, 2 St. w. 20 Choralmelodien, ein- und mehrstimmige Lieder aus Dr. Timm's Turnliederbuch und Schulz' Sängerhain wurden eingeübt. *Werner.*

D. Themata zu den deutschen Aufsätzen.

a. In der ersten Classe.

1. Wie kann man sich selbst kennen lernen? Versuche deine Pflicht zu thun. Was aber ist deine Pflicht? Die Forderung des Tages. 2. Das Besondere der englischen Kirchenreformation. 3. Es bildet ein Talent sich in der Stille, sich ein Charakter in dem Strom der Welt. 4. Die Wurzel der Gelehrsamkeit ist bitter, die Frucht süss. 5. Thu' nur das Rechte in deinen Sachen, das andere wird sich von selber machen. 6. Die Abweichungen der Göthe'schen Iphigenia von der des Euripides und ihre Bedeutung. 7. Die weltgeschichtliche Bedeutung der Völkerwanderung. 8. Charakteristik Hermanns in „Hermann und Dorothea". 9. Gesetz und Sitte. 10. Alles in der Welt lässt sich ertragen, nur nicht eine Reihe von schönen Tagen.

b. In der zweiten Classe.

1. Die Gral- und Artussage und ihre Bedeutung. 2. Die wohlthätigen Wirkungen des Turnens. 3. Gehorche, bevor du regieren willst. 4. Sinn und Verhältniss von: Noth lehrt beten, Noth bricht Eisen, Noth kennt kein Gebot. 5. Ueber die Sprache nach 2 Mose 4, 10—12. 6. Walther von der Vogelweide. 7. Die Quellen des Gehorsams. 8. Die Schlacht, a. von Marathon, b. von Tours. 9. a. Themistokles, b. Karl der Grosse. 10. Ein weiser Herre gerne hat weiten Freund und engen Rath. 11. Alte soll man ehren, Jungen soll man wehren, Weise soll man fragen, Narren ertragen.

E. Körperliche Uebungen.

a. Turnen.

Die Turnübungen wurden in früherer Art betrieben, unter Leitung des Dr. Gerlach, zweimal in der Woche, dreistündig. Im Juni wurde eine grössere Turnfahrt nach Grabow, Ludwigslust, Wöbbelin, Neustadt, Friedrichsmoor veranstaltet, und wurden die Turner überall mit der zuvorkommendsten Gastfreundschaft aufgenommen.

b. Schwimmen.

Der Schwimmunterricht wurde auch in dem Sommer 1860 in der früheren Weise an vier Wochentagen (mit Ausnahme der Turntage, Mittwoch und Sonnabend) unter namentlicher Betheiligung der mittleren und kleineren Schüler fortgesetzt. Die Badeanstalt ist nunmehr durch die dankbarst anerkannte Güte der verehrlichen städtischen Behörden mit einer abschliessenden Befriedigung umgeben, so dass Störungen des Schulschwimmens durch Unberufene oder Unkundige nicht vorkommen können.

F. Sammlungen und Apparate.

Für den **physikalischen Apparat** sind folgende Instrumente angeschafft: 1. Ein elektromagnetischer Rotations-Apparat für die Rotation des Magnets um seine Achse. 2. Ein dergl. für die Rotation des Magnets um den Leiter. 3. Ein dergl. für die Rotation des Leiters um den Magnet. 4. Zwei Ampère'sche elektromagnetische Gestelle mit Drathfiguren. 5. Eine Pressschraube zur Lichtpolarisation. 6. Ein Apparat zur Darstellung der Newton'schen Farbenringe. 7. Ein Interferenzprisma auf Stativ. 8. Apparate zur Darstellung der Beugungserscheinungen. 9. Ein Apparat zur Darstellung aller dioptrischen Instrumente. 10. Ein Filterball aus plastischer Kohle. 11. Eine Glasglocke zu akustischen Versuchen. 12. 3 Gläser zu gleichem Zwecke. 13. Ein Gummiball zur Demonstration der Ausdehnsamkeit der Luft. 14. Ein Gefäss zum Erwärmen der Flüssigkeiten von oben.

Für das **chemische Cabinet** wurde der Abgang an Glas, Porcellan und Chemikalien ersetzt.

Zum **Zeichen-Apparat** ist hinzugekommen: Sammlung landwirthschaftlicher und ländlicher Bauausführungen, von F. Engel. Lief. 6. — Aus dem architektonischen Album und dem architektonischen Skizzenbuche mehrere Hefte. — Vorlagen zum Laviren mit

Sepia oder Tusch, von C. Obach. 4. Heft. — Lehrbuch der schönen Gartenkunst, bearbeitet von G. Meyer. — Lehre der Perspective, von G. Berger. — Carlsruher Zeichnungsschule, von C. Obach. 5., 6. und 7. Heft. — Farbenharmonie-Lehre, von F. Berndt. — Grundzüge einer neuen Methode für angewandte Perspective, von G. Seeberger. — Studien-Kopfe in Umrissen nach alten und neuen Malern. Heft 5.

Die **Bibliothek** des Gymnasiums hatte sich mehrerer willkommener Geschenke zu erfreuen; sie erhielt von dem Herrn Archivrath Dr. Lisch, Ritter u. s. w., in Schwerin: Georg Behr, ein pommersches Lebensbild aus der Zeit des dreissigjährigen Krieges, von J. v. Bohlen-Bohlendorf, Stralsund 1859; von Herrn Pastor Hennings in Lassahn: Lehrbuch der hist.-krit. Einleitung in die kanonischen Schriften des A. T. von K. F. Keil, Frankf. a. M. 1853; von Herrn Candidat Fietense in Rostock: Herodot, erklärt von H. Stein, 3 Bde. Leipz. 1856 f.; von der Universität Kiel den 5. und 6. Band ihrer Schriften; von Herrn Buchhändler Wehdemann hieselbst 54 Bände aus der geographischen, geschichtlichen und unterhaltenden Literatur. Das Gymnasium spricht für alle diese Gaben auch öffentlich hierdurch den aufrichtigsten und wärmsten Dank aus. — Angeschafft sind ausser den zahlreichen Fortsetzungen periodischer Werke namentlich: Naekii opuscula philologica, 2 Bde., Demosthenes' Reden von Westermann, Schelling's sämmtliche Werke (Fortsetzung), Ranke's französische Geschichte (Forts.), Sabrinae Corolla, Lange's römische Alterthümer, Rein's röm. Privatrecht und Civilprozess, Welcker's griechische Tragödien mit Rücksicht auf den epischen Cyklus, 3 Bde., Kolbe's Lehrbuch der organischen Chemie, Bödeker's Beziehungen zwischen Dichte und Zusammensetzung bei festen und liquiden Stoffen, R. Schneider's Handbuch der Erdbeschreibung und Staatenkunde, K. F. Hermann's Culturgeschichte der Griechen und Römer, Aurelius Victor von Arntzen, Valerius Maximus von Torrenius, Horaz' Satiren von Döderlein Schleiermacher's Leben in Briefen, 2 Bde., u. a. m.

Der **Programmentausch** hat auch in dem verflossenen Jahre mit dem Königreiche Preussen, den übrigen mecklenburgischen und einer Anzahl einzelner Gymnasien und der Universität Bonn regelmässig und direct stattgefunden; auch sind die für die Gymnasien der Königreiche Hannover, Sachsen und Württemberg, so wie des Herzogthums Sachsen-Coburg-Gotha bestimmten Exemplare regelmässig an die Ministerial-Registratur in Schwerin eingesandt worden, aber in den letzten Jahren von allen jenen Gymnasien keine Programme wieder hierher gelangt.

1855. I.

INDEX SCHOLARUM

IN ACADEMIA

CHRISTIANA ALBERTINA

PER

INSTANS SEMESTRE AESTIVUM

A DIE INDE XVI. MENSIS APRILIS

USQUE

AD DIEM XVI. MENSIS SEXTILIS ANNI MDCCCLV

PUBLICE PRIVATIMQUE HABENDARUM.

INEST GEORGII CURTII DE NOMINE HOMERI COMMENTATIO.

KILIAE.

EX OFFICINA C. F. MOHR.

Cum in aliis quaestionibus factum est, ut viri docti rei obscuritatem nominis notatione tollere conarentur, tum in maxima illa et difficillima, quae est de Homeri carminibus. Nomen enim Homeri si modo inventum esset quid significaret, fundamentum nonnulli existimabant jactum esse satis firmum, cui reliqua disputatio superstrueretur. In quo quamquam verendum est, ne erraverint, neve ea in nomine invenerint quae de re dudum mente concepta habuerant, tamen operae pretium esse videtur earum opinionum quae de Homeri nomine prolatae sunt duas paulo accuratius examinare. Altera est novissima, quam idcirco praetermittere nolebamus, quia ne inter philologos quidem desunt, quibus ea opinio prae ceteris arrideat

ἥτις ἀκουόντεσσι νεωτάτη ἀμφιπέλεται

altera ea quae apud plurimos valet.

Anno enim abhinc tertio Holtzmannus nomen poetae linguae sanscritae ope explicare conatus est *(Zeitschrift f. vergl. Sprachforschung* I, 483 sqq.). Scilicet ea quae post Wolfium et Lachmannum apud magnam philologorum partem valent optime refutari posse ratus, si Homeri nomen jam illo tempore ortum esse demonstraret, quo Indorum Graecorumque gens una fuisset (p. 490), Homerum voluit esse Indorum Samâsam quendam a colligendis carminibus dictum; eamque opinionem in eo quem superiore anno de Nibelungarum carmine edidit libro quasi demonstratam ita persecutus est, ut etiam ad Germanorum poesin aliquid inde redundaret. Verum ut omittam, quam parum verisimile sit, nomen poetae, quem Herodotus quadringentis annis se majorem existimabat, ex antiquissima illa aetate esse repetendam, tria potissimum sunt argumenta, quae isti commento obstant. Primum enim — id quod nuper etiam Müllenhoffius, collega amicissimus, monuit *(Zur Geschichte der Nibelunge Not* p. 71) — nómen illud sanscritum Samâsas, quod graeco Ὅμηρος respondere contendit, secundum

Vjâsas, poetae nominis, analogiam fictum est; usitatur solum appellativum samâsas. Deinde quae de hujus vocabuli usu afferuntur, nihil aliud probant, nisi samâsas Indis fere valuisse quod Romanis compendium, vel ut ipsius Holtzmanni verbis utar (p. 487) „*die gedrängte übersichtliche Darstellung des Ganzen, die auf die Schoenheit der Form verzichten musste, um den Stoff vollständig zu umfassen.*“ Quid autem Homerus, cujus in singulis describendis copiosam perspicuitatem omnes mirantur cum fabularum compendio commune habet? Denique quominus Samâsas vocabulum cum graeco Ὅμηρος comparemus, grammaticae comparativae leges nos prohibent. Nam si Lacones, Eleos, Eretrienses excipimus, apud quos ϱ litteram interdum in antiquioris σ locum successisse constat, Graeci ab illa commutatione, apud alias gentes frequentissima, prorsus abstinuerunt. Quod cum Pottius, his in rebus accuratissimus, jam etymologicarum quaestionum volumine priore p. 131 docuerit, repetiit nuper in doctissimo de personarum nominibus libro p. 29. Ibi omnia fere quae de σ in ϱ mutato Holtzmannus dixit, ita refellit, ut pauca tantum habeam quae addam. Nam duo exempla a Pottio praetermissa sunt: κραιπνός et adjectiva in — ηρος. Prius a Boppio quidem cum sanscrito kshipras — quod celerem designat — comparatum est. Verum cum apud Graecos exstet καρπ-άλιμο-ς, significatione a κραιπνό-ς non multum distans, et κραιπ-άλη, quod proprie vertiginem designat, linguae graecae radix κραπ, καρπ vindicanda est, quae litteris juste mutatis recurrit in majorum nostrorum hlouf-an, nec separari potest ab eo quod est in lituanica lingua kryp-ti (verti, vacillare). Quod autem graecum οἰνηρός et latinum vinosus eadem esse contendit, id imprudentius factum est ab Holtzmanno. Dudum enim constat latina adjectiva in -osus, quae antiquitus in -onsus terminabantur, graecis in -οεις ita respondere, ut utraque sanscritis in -vant comparentur. Tertium addere supervacaneum est; cui enim persuadeat ὀρᾶν cum sanscrito akshi, oculi nomine, cognatum esse, vir doctissimus inveniet neminem.

Longe minus incredibilis est ea de Homeri nomine sententia cujus locupletissimus auctor exstitit Welckerus. A quo notum est Homeri nomen ex ὁμοῦ et ἄρειν derivatum ita explicari *(Epischer Cyclus* I, 125 sqq.), ut compositorem vel eum designare dicat, qui vetustiora carmina breviora in unum longius conjunxerit et quodammodo coagmentaverit *(„Zusammenfueger“)*. Quae nominis interpretatio cum multis propter simplicitatem placuerit, tamen non defuerunt qui eam rejicerent, in quibus Bernhardyum *(Griech. Litteratur* II, 90) et Nitzschium *(Sagenpoesie* p. 377) nominasse sufficiet. Sed a nullo, quantum quidem scio, accuratius in hanc rem inquisitum est. Faciamus igitur inquirendi periculum, sed ita ut solius vocabuli rationem habeamus.

De quo si obloquendum erit viro quem inter magistros nostros veneramur, id salva pietate fieri posse, nobis persuasum est.

Ac primum quidem de accentu vocis agitur. Nam si praeter vulgatum ὄμηρος alterum fuit nomen, activa significatione praeditum, necesse erat ejus nominis ultima syllaba acueretur. Ut enim στρατ-ηγό-ς, ναυ-πηγό-ς, ὑμνῳδό-ς habemus, ita ὁμηρός exspectandum erat (*Göttling, Accentlehre* p. 320). At major, inquiunt, nominum propriorum licentia est,*) quae constat ab appellativis, unde originem ducant, saepe accentu distincta esse. Concedo: poterat ab ὁμηρός nominari Ὅμηρος quidam, ut a βοηθός Βόηθος, Welckero autem quasi pro appellativo est illud nomen, quo quoddam poesis epicae genus designatum esse contendat. Verum cum activa significatio uno accentu indicaretur, ea sane mutata accentus sede intelligi amplius non potuisset.

Deinde de utraque nominis parte quaerendum est, num id vere significet, quod propositum est. Prior pars non tam ὁμοῦ est, quam hujus genetivi stirps ὁμο-, innumerabili vocabulorum multitudini praefixa. ὁμοῦ autem cum latinorum simul et una adverbiorum notiones conjunctas habeat, proxime ab ἅμα abest, ex eadem radice repetendo (sanscr. sama), ita ut communionem quandam significet non nimis artam et, ubi cum dativo conjungitur, a σύν praepositionis, firmiorem nexum designantis, usu differat. Atque similis videtur praepositi ὁμο- ratio. Id ad σύν voculae vim prope accedit neque tamen ab ea non diversum est. ὁμόφωνοι ii dicuntur qui eandem vocem emittunt, ξύμφωνοι qui voces conjungunt; quare ὁμοφωνίας contrarium est πολυφωνία, συμφωνίας διαφωνία. Cujus discriminis Aristoteles sibi conscius fuit cum diceret (Polit. II, 5) ὥσπερ κἂν εἴ τις συμφωνίαν ποιήσειεν ὁμοφωνίαν. Quid inter ὁμώνυμα et συνώνυμα intersit non magis ignoratur, quam ὁμοπαθεῖς ac συμπαθεῖς diversos esse, ut συνήγοροι et qui apud Hesychium commemorantur ὁμήγοροι, ἰσήγοροι, ἐν ταὐτῷ συνήγοροι, id est, qui eandem causam agunt. Atque ὁμο- saepissime cum nominibus substantivis ita componitur, ut compositum vocabulum adjectivum fiat: ὁμοήθης, ὁμότιμος, ὁμομήτριος, ὁμόφρων, rarius cum verborum stirpibus: ὁμηγερής, ὁμόζυξ, ὁμοταγεῖς (οἱ ἐν τῷ αὐτῷ τάγματι Hesych.). Ea vero quae ex verbis facta sunt fere omnia passivam vim habent, activam pauca eaque rarissimi vel seri usus: ὁμάκοοι, quod nomen Pythagorae discipuli sibi indidisse dicuntur, ὁμοβλαστής, quod apud Theophrastum legitur, ὁμόδρομος, quod melius a δρόμος derivatur, ὁμοθελής, quod apud ecclesiasticos demum scriptores invenitur, ὁμοποιός, cujus Jamblichum testem afferunt. Et ne in his quidem, quibus

*) Cf. Düntzerus, *Zeitschr. f. d. Alterthumswissenschaft*, 1836, p. 1049.

non multa addi poterunt, ὁμο- prorsus idem valet quod σύν. Qui enim una currunt possunt ii quidem et ὁμόδρομοι et σύνδρομοι vocari; qui vero ex diversis partibus orsi in cursu conveniunt non sunt ὁμόδρομοι, sed σύνδρομοι, ut ὁδοὶ σύνδρομοι sunt viae concurrentes, πέτραι sive σύδρομοι sive συνδρομάδες, quas Ovidius (Met. VII, 62) mediis concurrere in undis dicit. Itaque id maxime discriminis inter utramque vocem intercedere videtur, ut ὁμο- consortium quoddam significet ab initio actionis jam exstans, σύν etiam communionis ipsa actione demum effectae signum esse possit. Eam ob causam omnia vocabula quae aut res vel compositas, vel coagmentatas, vel conjunctas, aut ipsam conjunctionem, vel nectendo, vel miscendo, vel collocando vel denique scribendo effectam, aut homines quolibet modo componentes vel conjungentes designant, praepositam habent σύν non ὁμο- voculam: συμπαγής, σύγκρατος, συμφερτός — σύναμμα, σύνδεσμος, σύνθεσις, σύνταξις — συνθέτης, συγγραφεύς. Quae vero aliter se habere videntur, accuratius inspecta huic regulae contraria non sunt, ut homericum ὁμ-ηγερέες, quod quam habet conveniendi notionem ea jam in stirpe ἀγερ inest, itaque praefixo illo ὁμο- non efficitur sed augetur eodem fere modo quo ἅμα cum verbo ἕπεσθαι conjunctum ejus significatum non immutat, sed paululum definit tantum et confirmat. Ita cum res se habeat, sequitur, poetam istum breviora carmina in majora corpora conjungentem non ὅμ-ηρον, sed potius sive συνηρόν, sive συναίρτην vel συνθέτην nominandum fuisse.

Breviores erimus de altera vocabuli parte. Quae enim aptandi significationem habent verbi ἀρ formae, eae aut reduplicatae sunt, ut ἀραρεῖν — quamquam hujus significatio sibi non constat — ἀράρισκον, aut ad aoristum sigmaticum pertinent. Sin ἀραρεῖν cum ὄρορεῖν, λελαχεῖν, λελαθεῖν, ἀναχεῖν, δεδαεῖν, ἀράρισκε cum ἀκαίχιζε, ἐδίδασκε, ἄρσαι cum ὄρσαι, λῆσαι, στῆσαι, βῆσαι comparamus, eo deducimur, ut primariam radicis notionem intransitivam fuisse ponamus, quae est in ἀρ-ηρ-ώς, ἄρ-μενο-ς, ἄρ-τι, ἄρ-τιο-ς, ἄρ-θ-ρο-ν, ἀρ-θ-μό-ς, ἀρ-ι-θ-μό-ς, ἦρα (ἐπὶ ἦρα φέρειν), ἀρ-έ-σκ-ω, ἀρ-ε-τή et in magno compositorum numero, ex quo ἀν-αρ-ής, ἐρί-ηρ-ος, εὐ-ήρ-ης, ἀμΦ-ήρ-ης, θυμ-ήρ-ης, παίρ-ηρ-α-ς commemorasse satis erit. Consentiunt linguae cognatae. Sanscrita enim nobis praebet r-tu-s, quod ubi juncturam significat prorsus respondet latino artu-s vel articulus, quibus ἄρ-θ-ρο-ν simillimum est. Nec longo intervallo ab his distare latinum ar-mu-s, Gothorum arm-s (brachium), Jacobus Grimmius docuit in lexico, quo nobis patrii sermonis ubertatem exponit. Et verisimile est arma proprie membra loricae, corpori apta (ἀρηρότα), dicta esse. Cum graeco ἄρτι autem, quod ejusdem stirpis est, comparatur lituanicum arti prope, artima-s propinquus, quibus fortasse latinum artu-s accedit; nam compages arta (Virg. Aen. I, 294) est εὖ ἀραρυῖα.

Fuit igitur sine dubio primaria radicis ἀϱ notio aptum esse *(sich fuegen)*. Ea autem praefixa syllaba ὁμο ita fere augetur, ut in antiquiore majorum nostrorum vocabulo ge-fuege. Itaque ὁμαϱτῇ vel, quod Aristarchus maluit, ἁμαϱτῇ ἑήσσοντες (Il. Σ, 571) dicuntur qui ad lini cantilenam tripudiant, ὁμαϱτήδην ἀκοντίσσαι (N, 584) vel ὁμαϱτῆσαι (M, 400), qui eodem temporis momento jacula mittunt, ὁμηϱεῖν et ὁμαϱτεῖν qui gradum conferunt (Virg. Georg. III, 166) vel conjuncti eunt *(einen Schritt gehen)*, et ὁμαϱτῆες sunt ἀκόλουθοι, συνήγοϱοι (Hesych.). Translata autem ad cantum significatione Musae ab Hesiodo φωνῇ ὁμηϱεύσαι vocatae sunt (Theog. 38), quia conjunctis et inter se accommodatis vocibus cantant. Quem usum quamquam Welckerus (p. 129) pro sua sententia affert, Musae tamen apte concinentes ab illa quam quaerit significatione coagmentandi longius absunt. Restant Ζεὺς Ὁμάϱιος, qui ab eodem viro docto commemoratur (p. 128), et Ὁμάϱιον sive Ἁμάϱιον, utrumque a concordia dictum, nam si ὅμηϱοι fuerunt apti inter se et connexi inde facilis erat transitus ad designandum concordiae et testem et locum. Et quae ὅμηϱοι dicta sunt concordiae pignora, hoc nomen ex eo accepisse videntur, quod haec pacis confirmatio utrique parti ἐνὶ ϕϱεσὶν ἤϱαϱε.

Quare cum Homerus nobis nec fabulosus Samàsas, ipsis Graecis antiquior, nec compositorum eponymus *(„Ahnherr der Zusammenfueger," Welck.* p. 162) esse videatur, quaeritur, quid tandem significare possit nomen illud explicatu difficillimum, an forte quod apud Suidam de Homero fertur ἄγνωστος τοῖς ἀνθϱώποις idem in nomen cadat. Verum haud inepte Müllenhoffio in mentem venisse videtur (p. 71), vocabulum Ὅμηϱος simile quid sonasse atque germanicum ‚geselle,' ‚gehelfe' quibus nominibus poetae medii aevi se salutabant. Sed ejus vocis pluralem numerum veri simile est ante singularem fuisse. Reputatis enim iis quae Boeckhius, vir praeclarissimus, in prooemio indicis lect. Berol. aest. a. 1834 de Homeridarum gente, quae Chii fuit, luculenter exposuit, sic fere nomen Homeri ortum esse existimaverim, ut primum poetae inter se conjuncti et apti ὅμηϱοι vocati sint, ii deinde gentis sodalitio inito patronymicum Ὁμηϱίδαι nomen acceperint, postea vero ex civilium gentium more eponymus quidam inventus sit Ὅμηϱος, ‚qui gentis potius quam suam personam sustineret.' Nam similem sane in modum qui a cantus suavitate εὔμολποι vocati erant facti sunt Εὐμολπίδαι, Eumolpidarum autem auctor inventus est Eumolpus; nec puto post ea quae a Boeckhio demonstrata sunt quemquam dubitaturum, quin Αἰθαλίδαι, Εὐπυϱίδαι, Παμβωτάδαι, Κϱωπίδαι (κϱώπιον), Χαλκίδαι vel Milesiorum Εὐαγγελίδαι a negotio quod factita-

bant denominati sint. Fiet igitur Homerus nobis auctor vel eponymus poetarum gentilicia communione inter se conjunctorum *(Ahnherr der Sängerinnungen).* *)

Ceterum hanc nominis interpretationem evinci posse minime confido. Probabilior sane mihi videtur quam quas ante examinavimus. Verum in quaestione difficili multumque tractata satis mihi fecisse videbor si demonstravero, a nobis quoque, qui his in rebus cum Lachmanno sentimus, nomen Homeri probabilem in modum posse explicari.

*) Cf. Hoffmann, *Allg. Monatsschrift*, *April* 1852, qui simile quid de re suspicatur, quamquam nomen aliter interpretatus est.

SCHOLAE PROFESSORUM ORDINARIORUM.

EX ORDINE THEOLOGICO.

Dr. *C. Lüdemann*, h. t. Dec., 1) publico officio seminarii homiletici studiis et exercitationibus praeerit diebus Jovis hh. X. et XI.; 2) *privatim:* a) ethicen Christianam docebit diebus Lunae, Martis, Jovis ac Veneris h. IV., b) scholarum popularium rationem explicabit diebus Lunae ac Jovis h. V., c) seminarii catechetici exercitationibus et studia moderari perget diebus Mercurii hh. X. et XI. — Vocis cantus liturgici legibus conformandae cura viro hujus artis peritissimo demandata est.

Dr. *N. Thomsen publice* archaeologiam et historiam cultus sacri Christianorum tradet singulis diebus Saturni, binis horis XI—I. *Privatim* historiam ecclesiae Christianae universalem per partem ejus secundam quinquies h. XI—XII. enarrabit; item theologiam biblicam veteris et novi testamenti quinquies h. III—IV. exponet. *Privatissime* denique, sed *gratis* exercitationes historico-theologicas singulis diebus Saturni hh. VI—VIII. moderari perget.

Dr. *C. Wieseler* 1) tria priora evangelia *privatim* diebus Lunae, Martis, Veneris et Saturni hora X—XI. interpretabitur; 2) gravissima psalmorum capita *privatim* diebus Lunae, Martis, Jovis et Veneris XII—I. explicabit; 3) historiam passionis Jesu Christi secundum quatuor evangelia die Jovis hora X—XI. et die Saturni hora XII—I. publicis lectionibus exponet.

Dr. *G. Fricke* 1) *publice* epistolam Pauli ad Galatas datam binis diebus Mercurii et Saturni hora IV—V. interpretabitur; 2) *privatim:* a) historiam dogmatum inde a Christo nato usque ad reformationem exponet quinis horis, diebus Martis et Veneris horis V—VII. et die Mercurii hora V—VI.; b) principia Protestantismi utriusque ejusque historiam internam inde a Spenero usque ad nostram memoriam adumbrabit quaternis horis, diebus Lunae et Jovis horis V—VII.

EX ORDINE IURIDICO.

Dr. *J. W. Planck privatim* 1) jus criminale quinquies per hebd. h. XI. tradet; 2) exercitationes practicas, quales in judiciis privatis hodie in usu sunt, moderabitur ternis scholis h. XII.

Dr. *A. C. J. Schmid*, h. t. Dec., jus privatum ducatus Slesvici omnibus diebus non festis, h. IX—X., quater *privatim*, bis *publice* docebit.

Dr. *Guilielmus Girtanner privatim* Institutiones atque historiam juris Romani quaternis per hebd. diebus h. X—XII. tradet duce libro: *Lehrbuch der Institutionen von Th. Marezoll.* 5. *Aufl. Leipzig* 1854.

Dr. *C. Neuner privatim* doctrinam Pandectarum senis per hebd. diebus hh. X—XII. explicabit duce libro: *Puchta, Lehrbuch der Pandekten.*

Dr. *Guilielmus Eduardus Wilda publice* Examinatorium ac Conversatorium juris Germanici ac Holsatici privati instituet bis h. XI. *Privatim:* Historiam juris Germanici, inprimis ducatus Holsatiae ratione habita quinquies per hebd. enarrabit h. X.

EX ORDINE MEDICORUM.

Dr. *W. F. G. Behn privatim* 1) Zoologiam quinquies per hebd. h. XII. docebit; 2) quaternis scholis h. III. systema nervorum et organa sensuum demonstrabit.

Dr. *C. C. Th. Litzmann*, h. t. Dec., *privatim* 1) theoriae artis obstetriciae partem secundam tradet diebus Lunae, Martis, Jovis et Veneris h. VIII.; 2) Clinicen obstetriciam moderabitur diebus Lunae, Mercurii, Jovis et Veneris h. IX.

Dr. *Aemil. F. Goetz* 1) pathologiae et therapiae specialis partem II. docebit sexies per hebd. h. IX—X.; 2) exercitationibus clinicis praeerit quotidie h. X—XII.

EX ORDINE PHILOSOPHORUM.

Dr. *H. Ratjen* Historiam literariam juris civilis adumbrabit diebus Lunae et Jovis h. pomeridiana III—IV. Bibliothecam publicam aperiet diebus horisque consuetis.

Dr. *P. W. Forchhammer privatim* 1) Archaeologiam tradet quaternis diebus Lunae, Martis, Jovis et Veneris h. XII—I.; 2) Aristotelis libros de republica interpretabitur ternis diebus Martis, Jovis et Veneris h. XI—XII.; 3) disputationes de rebus mythologicis et topographicis instituet singulis diebus Saturni hh. XI—I. Publico officio in seminario philologico tragoediae Aschyleae interpretationi praeerit singulis diebus Mercurii hh. XI—I.

Dr. *C. Himly* 1) chemiam theoreticam docebit et experimentis illustrabit h. X—XI.; 2) Exercitationes practicas et analyticas et pharmaceuticas in laboratorio academico sueto more hh. XI—II. instituet.

Dr. *G. Karsten*, h. t. Dec., *privatim* 1) physicen experimentalem senis diebus h. IX—X. leget; 2) mineralogiae systema quater p. h. diebus Lunae, Martis, Jovis, Veneris h. X—XI. exponet; 3) exercitationes physices practicas sueto more instituet;

publice crystallographiam die Mercurii h. X—XI. tradet; *privatissime* sed *gratis* colloquia physica moderabitur.

Dr. *H. M. Chalybaeus* 1) *publice* principia aesthetices diebus Lunae et Jovis h. IX—X.; 2) *privatim* introductionem propaedeuticam in systema philosophiae diebus Martis et Veneris IX—X.; 3) philosophiam religionis quat. h. VIII—X. diebus Mercurii et Saturni; 4) historiam philosophiae antiquae quaternis diebus h. IV. explicabit.

Dr. *Georgius Curtius privatim* 1) Grammaticam latinam docebit diebus Lunae, Martis, Jovis et Veneris h. IX.; 2) Thucydidis orationes interpretabitur diebus Lunae, Martis et Jovis h. X.; 3) publico officio seminarii philologici sodalibus Sallustii conjurationem Catilinariam interpretandam proponet reliquisque exercitationibus praeerit d. Mercurii h. IX—XI., d. Veneris h. X—XI.

Dr. *Guilielmus Seelig*, 1) artem financiariam diebus Martis, Mercurii, Jovis et Veneris h. VIII. tradet; 2) idem de selectis politiae oeconomicae capitibus *publice* disseret diebus Martis et Veneris h. VII.

Dr. *Karolus Müllenhoff privatim* Taciti Germaniam diebus Jovis et Veneris h. III—IV. interpretabitur; grammaticam theodiscam diebus Lunae, Martis et Mercurii h. III—IV. docebit; *publice* exercitationes theodiscas diebus Jovis et Veneris h. IV—V. moderari perget.

Dr. *Gustavus F. Thaulow* 1) *privatim* historiam philosophiae recentioris quater explicabit diebus Lunae, Martis, Jovis et Veneris h. VII—VIII.; 2) historiam architecturae et sculpturae apud Graecos et Romanos semel enarrabit die Mercurii h. III—IV.; 3) paedagogiam et didacticam quater docebit diebus Lunae, Martis, Jovis et Veneris h. III—IV.; 4) *publice* in seminario paedagogico exercitationes practicas moderari perget. *Privatissime* repetitoria offert.

PROFESSORUM EXTRAORDINARIORUM.

IURIS.

Dr. *C. Christiansen privatim* processum criminalem quater per hebdom. h. X—XI., juris philosophiam quater p. h. hora XI—XII. docebit.

MEDICINAE.

Dr. *F. H. Hegewisch privatissime* artem medicam docebit.

Dr. *F. Weber privatim* quinquies per hebd. h. VII. anatomiam pathologicam generalem et specialem docebit; *publice* ubi et quando id fieri poterit, sectiones, et inde exercitationes pathol. histolog. instituet.

Dr. *P. L. Panum privatim* physiologiae humanae sectionem primam, sc. physiologiam generalem et physiologiam functionum vitae animalis sexies p. h. horis p. IV—VI. docebit et experimentis illustrabit; *privatissime* exercitationes chemicas et histologicas medicorum sueto modo diebus Lunae, Martis, Mercurii, Jovis et Veneris h. m. IX—XII. moderabitur.

Dr. *G. P. E. Kirchner privatim* 1) Organicam chemiae pharmaceuticae partem die Lunae, Martis, Jovis et Veneris h. m. VIII—IX.; 2) Pharmacologiae partem generalem die Mercurii h. m. VIII—IX., die Saturni h. m. VIII—X. docebit; 3) Medicinam forensem, juris studiosis praecipue accommodatam, die Lunae, Jovis et Veneris h. XII—I. aut alia hora, audituris commoda, tradet.

PHILOSOPHIAE.

Dr. *E. F. Nolte publice* demonstrationes plantarum h. III—IV. d. Lunae et Jovis instituet; *privatim* botanicen docebit h. VII—VIII. quinquies per hebdomadem. Excursiones botanicas hor. postmerid. III. d. Saturni instituet. Nec iis deerit, qui praelectionibus suis *privatissimis* de singularum plantarum familiis uti volunt.

Dr. *K. W. Nitzsch privatim* 1) Daniae et ducatuum historiam enarrabit quinquies per hebd. hora IV—V.; 2) Antiquitates Romanas adumbrabit ter per hebd. hora IX—X. *Publice* exercitationes historicas instituet semel per hebdomadem.

Dr. *Fridericus Harms* tradet *privatim* logicam ternis p. h. diebus hor. VIII.; *publice* encyclopaediam scientiarum naturae bis p. h. hor. VIII.

Chr. K. F. Molbech bis per hebd. *publice* carmina mythologica Oehlenschlaegeri explicabit; *privatissime* sed *gratis* exercitationes danicas ternis p. h. horis, diebus Lunae, Martis et Jovis h. VI—VII. solito more moderabitur.

Dr. *G. D. E. Weyer privatim* 1) astronomiam calculatoriam docebit diebus Lunae, Martis et Mercurii h. VI—VII.; 2) trigonometriam atque theoriam sectionum conicarum leget diebus Lunae, Mercurii et Saturni h. X—XI.; *publice* calculi differentialis et integralis partes selectas tractabit diebus Jovis et Veneris h. VI—VII.

Dr. *A. Dillmann* 1) *privatim* librum Jesaiae quater per hebdomadem, diebus Lunae, Martis, Jovis et Veneris h. IV—V. interpretabitur; 2) *privatissime* sed *gratis* grammaticam linguae Sanscritae ternis diebus docebit; 3) *publice* exercitationes hebraeo-exegeticas binis vel ternis horis pomer. moderari perget.

DOCTORUM PRIVATORUM.

IURIS.

Dr. *Ernestus Friedlieb* 1) jus privatum germanicum inprimis juris Holsatici rationem habiturus quinis lectionibus iisque *privatis* docebit h. IX.; 2) juris ecclesiastici tam catholici quam protestantium principia *privatim* explicabit diebus Lunae, Mercurii et Veneris h. XII.; 3) juris encyclopaediam eadem hora diebus Martis, Jovis et Saturni ad librum suum *Juristische Encyclopädie, Kiel* 1853, bis *privatim*, semel *publice* exponet.

MEDICINAE.

Dr. *W. H. Valentiner* de evolutione ovi animalium vertebratorum et hominis disseret.

Dr. *Th. Valentiner privatim* docebit histologiam cum exercitationibus practicis quaternis scholis, horis definiendis.

Dr. *P. Jessen publice* Psychologiam diebus Martis et Veneris h. IX—X. docebit.

Dr. *Herm. Schwartz privatim:* De puerperarum morbis disseret ter per hebdomadem; *privatissime:* Operationes obstetricias explicabit.

Dr. *F. Esmarch privatim* clinicen chirurgicam moderabitur quotidie horis XII — II.; chirurgiam docebit quotidie hora pomerid. III — IV.; *privatissime* cursum operationum chirurgicarum instituendum offert.

Dr. *Carolus Bartels* 1) *privatim* de morbis venereis bis per hebd.; 2) *publice* de sectionibus legalibus bis per hebd. disseret.

Dr. *M. Claudius*, prosector, *privatim* 1) Histologiam tradet cum exercitationibus practicis, sexies p. h.; 2) Anatomiam topographicam corp. hum. bis p. h.; 3) Osteologiam et syndesmologiam ter p. h.; *privatissime* examinatoria de anatomia corp. hum. habebit.

PHILOSOPHIAE.

Dr. *G. H. Handelmann publice* historiam Americanam semel per hebd. perget enarrare; *privatim* ternis per hebd. horis historiam tradet temporis Caroli V. et sacrorum instauratorum.

Dr. *P. Buttel privatim* theoriam numerorum ter per hebd. diebus Lunae, Mercurii et Saturni h. XI—XII. tradet; *publice* selecta capita geometriae analyticae bis per hebd. diebus Martis et Veneris h. IX—XI. leget.

LECTORES LINGUARUM ET ARTIUM MAGISTRI.

S. Lubbren, lector linguae anglicae, *publice* diebus Mercurii et Saturni hora VIII—IX. exercitationes practicas anglice scribendi et legendi instituet. *Privatissime* scholas anglicas quotidie habendas offert.

J. A. Schwob-Dollé, linguae gallicae lector, *publice* binis per hebd. diebus exercitationes gallicas instituet. Praeterea lectiones *privatissimas* offert.

P. Guil. de Balle, publicus equitandi magister, artem equos subigendi docebit, et scholas habebit de externa forma equorum recte judicanda.

Th. Rehbenitz, artis delineandi magister publicus, eorum, qui opera ejus uti velint, in delineandi et pingendi arte exercitationes moderabitur.

Armorum tractationem, saltationem, reliquam gymnasticam discere cupientibus non deerunt magistri harum artium peritissimi ad easque docendas publico stipendio conducti.

LS

Tabellarische Uebersicht der Vorlesungen,

nach den Stunden geordnet.

Sommerhalbjahr 1855.

Stunde	Montag.	Dienstag.	Mittwoch.	Donnerstag.	Freitag.	Sonnabend.
7—8	*Thaulow*, Gesch. d. neuern Philosophie. *Weber*, pathol. Anatomie. *Nolte*, Botanik.	*Seelig*, Volkswirthschaftspolitik. *Thaulow*, Gesch. d. neuern Philosophie. *Weber*, pathol. Anatomie. *Nolte*, Botanik.	*Weber*, pathol. Anatomie. *Nolte*, Botanik.	*Thaulow*, Gesch. d. neuern Philosophie. *Weber*, pathol. Anatomie. *Nolte*, Botanik.	*Seelig*, Volkswirthschaftspolitik. *Thaulow*, Gesch. d. neuern Philosophie. *Weber*, pathol. Anatomie. *Nolte*, Botanik.	
8—9	*Litzmann*, Entbindungsk. *Kirchner*, org. Theil der pharm. Chemie. *Harms*, Logik.	*Litzmann*, Entbindungsk. *Seelig*, Finanzwissensch. *Kirchner*, org. Theil der pharm. Chemie. *Harms*, Encyclopädie der Naturwissenschaften.	*Chalybäus*, Religionsphil. *Seelig*, Finanzwissensch. *Kirchner*, Pharmacologie (allgem. Theil.) *Harms*, Logik. *Lubbren*, prkt. Ueb. im Engl.	*Litzmann*, Entbindungsk. *Seelig*, Finanzwissensch. *Kirchner*, org. Theil der pharmac. Chemie.	*Litzmann*, Entbindungsk. *Seelig*, Finanzwissensch. *Kirchner*, org. Theil der pharmac. Chemie. *Harms*, Encyclopädie der Naturwissenschaften.	*Chalybäus*, Religionsphil. *Kirchner*, Pharmacologie (allgem. Theil.) *Harms*, Logik. *Lubbren*, prakt. Uebungen im Englischen.
9—10	*Schmid*, Schl. Privatrecht. *Litzmann*, mäeut. Klinik. *Götz*, spec. Path. u. Ther. *Karsten*, Experimentalph. *Chalybäus*, Aesthetik. *Curtius*, lat. Grammatik. *Panum*, chem.-hist. Ueb. *Nitzsch*, Röm. Alterthüm. *Friedlieb*, Deutsches und Holst. Privatrecht.	*Schmid*, Schl. Privatrecht. *Götz*, spec. Path. u. Ther. *Karsten*, Experimentalph. *Chalybäus*, philos. Propädeutik. *Curtius*, lat. Grammatik. *Panum*, chem.-hist. Ueb. *Friedlieb*, Deutsches und Holst. Privatrecht. *Jessen*, Psychologie.	*Schmid*, Schl. Privatrecht. *Litzmann*, mäeut. Klinik. *Götz*, spec. Path. u. Ther. *Karsten*, Experimentalph. *Chalybäus*, Religionsphil. *Curtius*, philol. Seminar. *Panum*, chem.-hist. Ueb. *Nitzsch*, Röm. Alterthüm. *Friedlieb*, Deutsches und Holst. Privatrecht.	*Schmid*, Schl. Privatrecht. *Litzmann*, mäeut. Klinik. *Götz*, spec. Path. u. Ther. *Karsten*, Experimentalph. *Chalybäus*, Aesthetik. *Curtius*, lat. Grammatik. *Panum*, chem.-histol. Ueb. *Friedlieb*, Deutsches und Holst. Privatrecht.	*Schmid*, Schl. Privatrecht. *Litzmann*, mäeut. Klinik. *Götz*, spec. Path. u. Ther. *Karsten*, Experimentalph. *Chalybäus*, phil. Propäd. *Curtius*, lat. Grammatik. *Panum*, chem.-hist. Ueb. *Nitzsch*, Röm. Alterthüm. *Friedlieb*, Deutsches und Holst. Privatrecht. *Jessen*, Psychologie.	*Schmid*, Schl. Privatrecht. *Goetz*, spec. Path. u. Ther. *Karsten*, Experimentalph. *Chalybäus*, Religionsphil. *Kirchner*, Pharmacologie (allgem. Theil.)
10—11	*Lüdemann*, homil. Sem. *Wieseler*, drei erst. Evang. *Girtanner*, Institutionen. *Neuner*, Pandekten. *Wilda*, Deutsche Rechtsgeschichte. *Götz*, klin. Uebungen. *Himly*, theor. Chemie. *Karsten*, Mineralogie. *Curtius*, Thucydides. *Christiansen*, Criminalprc. *Panum*, chem.-hist. Ueb. *Weyer*, Trig. u. Kegelschn.	*Wieseler*, drei erst. Evang. *Girtanner*, Institutionen. *Neuner*, Pandekten. *Wilda*, Deutsche Rechtsgeschichte. *Götz*, klin. Uebungen. *Himly*, theor. Chemie. *Karsten*, Mineralogie. *Curtius*, Thucydides. *Christiansen*, Criminalprc. *Panum*, chem.-hist. Ueb. *Buttel*, analyt. Geometrie.	*Lüdemann*, katechet. Sem. *Neuner*, Pandekten. *Wilda*, Deutsche Rechtsgeschichte. *Götz*, klin. Uebungen. *Himly*, theor. Chemie. *Karsten*, Crystallographie. *Curtius*, philol. Seminar. *Panum*, chem.-hist. Ueb. *Weyer*, Trig. u. Kegelschn.	*Lüdemann*, homil. Sem. *Wieseler*, Passionsgesch. *Girtanner*, Institutionen. *Neuner*, Pandekten. *Wilda*, Deutsche Rechtsgeschichte. *Götz*, klin. Uebungen. *Himly*, theor. Chemie. *Karsten*, Mineralogie. *Curtius*, Thucydides. *Christiansen*, Criminalprc. *Panum*, chem.-hist. Ueb.	*Wieseler*, drei erst. Evang. *Girtanner*, Institutionen. *Neuner*, Pandekten. *Wilda*, Deutsche Rechtsgeschichte. *Himly*, theor. Chemie. *Karsten*, Mineralogie. *Curtius*, philol. Seminar. *Christiansen*, Criminalprc. *Panum*, chem.-hist. Ueb. *Buttel*, analyt. Geometrie.	*Wieseler*, drei erst. Evang. *Neuner*, Pandekten. *Götz*, klin. Uebungen. *Himly*, theor. Chemie. *Weyer*, Trig. u. Kegelschn.

Stunde	Montag.	Dienstag.	Mittwoch.	Donnerstag.	Freitag.	Sonnabend.
11—12	*Thomsen*, Kirchengesch. *Planck*, Criminalrecht. *Girtanner*, Institutionen. *Neuner*, Pandekten. *Götz*, klin. Uebungen. *Himly*, chem.-prakt. Ueb. *Christiansen*, Rechtsphil. *Panum*, chem.-hist. Ueb. *Buttel*, Zahlentheorie.	*Thomsen*, Kirchengesch. *Planck*, Criminalrecht. *Girtanner*, Institutionen. *Neuner*, Pandekten. *Götz*, klin. Uebungen. *Forchhammer*, Aristoteles Politik. *Himly*, chem.-prakt. Ueb. *Christiansen*, Rechtsphil. *Panum*, chem.-hist. Ueb.	*Lüdemann*, katech. Sem. *Thomsen*, Kirchengesch. *Planck*, Criminalrecht. *Girtanner*, Institutionen. *Neuner*, Pandekten. *Wilda*, Examinator. über Deutsches Recht. *Götz*, klin. Uebungen. *Forchhammer*, phil. Sem. *Himly*, chem.-prakt. Ueb. *Panum*, chem.-hist. Ueb. *Buttel*, Zahlentheorie.	*Lüdemann*, homil. Sem. *Thomsen*, Kirchengesch. *Girtanner*, Institutionen. *Neuner*, Pandekten. *Götz*, klin. Uebungen. *Forchhammer*, Aristoteles Politik. *Himly*, chem.-prakt. Ueb. *Christiansen*, Rechtsphil. *Panum*, chem.-hist. Ueb.	*Thomsen*, Kirchengesch. *Planck*, Criminalrecht. *Girtanner*, Institutionen. *Neuner*, Pandekten. *Götz*, klin. Uebungen. *Forchhammer*, Aristoteles Politik. *Himly*, chem.-prakt. Ueb. *Christiansen*, Rechtsphil. *Panum*, chem.-hist. Ueb.	*Thomsen*, Archäologie u. Gesch. d. christl. Cult. *Planck*, Criminalprakt. *Neuner*, Pandekten. *Wilda*, Examinator. über Deutsches Recht. *Götz*, klin. Uebungen. *Forchhammer*, Disput. üb. Mythol. u. Topogr. *Himly*, chem.-prakt. Ueb. *Buttel*, Zahlentheorie.
12—1	*Wieseler*, auserles. Kapitel der Psalmen. *Planck*, Civilprocessprakt. *Behn*, Zoologie. *Forchhammer*, Archäolog. *Himly*, chem.-prakt. Ueb. *Friedlieb*, Kirchenrecht. *Esmarch*, chir. Klinik.	*Wieseler*, auserles. Kapitel der Psalmen. *Behn*, Zoologie. *Forchhammer*, Archäolog. *Himly*, chem.-prakt. Ueb. *Kirchner*, gerichtl. Medic. für Juristen. *Friedlieb*, Rechtsencycl. *Esmarch*, chir. Klinik.	*Planck*, Civiprocessprakt. *Behn*, Zoologie. *Forchhammer*, phil. Sem. *Himly*, chem.-prakt. Ueb. *Friedlieb*, Kirchenrecht. *Esmarch*, chir. Klinik.	*Wieseler*, auserles. Kapitel der Psalmen. *Behn*, Zoologie. *Forchhammer*, Archäolog. *Himly*, chem.-prakt. Ueb. *Kirchner*, gerichtl. Medic. für Juristen. *Friedlieb*, Rechtsencycl. *Esmarch*, chir. Klinik.	*Wieseler*, auserles. Kapitel der Psalmen. *Planck*, Civilprocessprakt. *Behn*, Zoologie. *Forchhammer*, Archäolog. *Himly*, chem. Uebungen. *Friedlieb*, Kirchenrecht. *Esmarch*, chir. Klinik.	*Thomsen*, Archäologie u. Gesch. d. christl. Cult. *Wieseler*, Passionsgesch. *Forchhammer*, Disput. üb. Mythol. u. Topogr. *Himly*, chem.-prakt. Ueb. *Kirchner*, gsrichtl. Medic. für Juristen. *Friedlieb*, Rechtsencycl. *Esmarch*, chir. Klinik.
1—2	*Himly*, chem.-prakt. Ueb. *Esmarch*, chir. Klinik.	*Himly*, chem.-prakt. Ueb. *Esmarch*, chir. Klinik.	*Himly*, chem.-prakt. Ueb. *Esmarch*, chir. Klinik.	*Himly*, chem.-prakt. Ueb. *Esmarch*, chir. Klinik.	*Himly*, chem.-prakt. Ueb. *Esmarch*, chir. Klinik.	*Himly*, chem.-prakt. Ueb. *Esmareh*, chir. Klinik.
3—4	*Thomsen*, bibl. Theologie. *Behn*, Nervensystem. *Ratjen*, jur. Literärgesch. *Müllenhoff*, Deutsche Grammatik. *Thaulow*, Pädagogik. *Nolte*, botan. Demonstrat. *Esmarch*, Chirurgie.	*Thomsen*, bibl. Theologie. *Behn*, Nervensystem. *Müllenhoff*, Deutsche Grammatik. *Thaulow*, Pädagogik. *Esmarch*, Chirurgie.	*Thomsen*, bibl. Theologie. *Behn*, Nervensystem. *Müllenhoff*, Deutsche Grammatik. *Thaulow*, Gesch. d. Architektur u. Skulptur. *Esmarch*, Chirurgie.	*Thomsen*, bibl. Theologie. *Behn*, Nervensystem. *Ratjen*, jur. Literärgesch. *Müllenhoff*, TacitusGerm. *Thaulow*, Pädagogik. *Nolte*, botan. Demonstrat. *Esmarch*, Chirurgie.	*Thomsen*, bibl. Theologie. *Müllenhoff*, TacitusGerm. *Thaulow*, Pädagogik. *Esmarch*, Chirurgie.	*Esmarch*, Chirurgie. *Nolte*, botan. Excursionen.
4—5	*Lüdemann*, christl. Ethik. *Chalybäus*, Gesch. d. alt. Philosophie. *Panum*, Physiologie. *Nitzsch*, Gesch. Dänem. u. d. Herzogthümer. *Dillmann*, Jesaias.	*Lüdemann*, christl. Ethik. *Chalybäus*, Gesch. d. alt. Philosophie. *Panum*, Physiologie. *Nitzsch*, Gesch. Dänem. u. d. Herzogthümer. *Dillmann*, Jesaias.	*Fricke*, Galaterbrief. *Panum*, Bhysiologie. *Nitzsch*, Gesch. Dänem. u. d. Herzogthümer.	*Lüdemann*, christl. Ethik. *Chalybäus*, Gesch. d. alt. Philosophie. *Müllenhoff*, DeutscheUeb. *Panum*, Physiologie. *Nitzsch*, Gesch. Dänem. u. d. Herzogthümer. *Dillmann*, Jesaias.	*Lüdemann*, christl. Ethik. *Chalybäus*, Gesch. der alt. Philosophie. *Müllenhoff*, DeutscheUeb. *Panum*, Physiologie. *Nitzsch*, Gesch. Dänem. u. d. Herzogthümer. *Dillmann*, Jesaias.	*Fricke*, Galaterbrief. *Panum*, Physiologie.

Stunde	Montag.	Dienstag.	Mittwoch.	Donnerstag.	Freitag.	Sonnabend.
5—6	*Lüdemann*, Volksschulw. *Fricke*, Gesch. d. Protest. *Panum*, Physiologie. *Handelmann*, Carl V. und seine Zeit.	*Fricke*, Dogmengesch. *Panum*, Physiologie.	*Fricke*, Dogmengesch. *Panum*, Physiologie. *Handelmann*, Carl V. und seine Zeit.	*Lüdemann*, Volksschulw. *Fricke*, Gesch. desProtest. *Panum*, Physiologie.	*Fricke*, Dogmengesch. *Panum*, Physiologie. *Handelmann*, Carl V. und seine Zeit.	*Panum*, Physiologie.
6—7	*Fricke*, Gesch. desProtest. *Molbech*, Dän. Uebungen. *Weyer*, rechnende Astronomie.	*Fricke*, Dogmengesch. *Molbech*, Dän. Uebungen *Weyer*, rechn. Astronom.	*Weyer*, rechn. Astronom.	*Fricke*, Gesch. desProtest. *Molbech*, Dän. Uebungen. *Weyer*, Differential- und Integralrechnung.	*Fricke*, Dogmengesch. *Weyer*, Differential- und Integralrechnung.	*Thomsen*, hist.-theol. Ueb.
7—8						*Thomsen*, hist.-theol. Ueb.

In später zu bestimmenden Stunden:

Karsten, physik.-prakt. Uebungen; physik. Colloquia. *Thaulow*, paedagog. Seminar. *Hegewisch*, Heilkunst. *Weber*, Sectionsübungen. *Nitzsch*, histor. Uebungen. *Molbech*, Oehlenschläger's mythol. Gedichte. *Dillmann*, Sanskritgrammatik; hebräisch-exegetische Uebungen. *W. H. Valentiner*, Entwickelung des Eies. *Schwartz*, Kindbettfieber; Entbindungsoperationen. *Esmarch*, chirurgische Operationen. *Bartels*, venerische Krankheiten; gerichtliche Sectionen. *Claudius*, Histologie; topographische Anatomie; Osteologie; anatomische Examinatoria. *Handelmann*, Geschichte Amerika's. *Schwob-Dollé*, Uebungen im Französischen. v. *Balle*, Reitübungen. *Rehbenitz*, Zeichnen- und Malübungen. *Th. Valentiner*, Histologie.

INDEX SCHOLARVM

QVAE

SVMMIS AVSPICIIS

REGIS AVGVSTISSIMI

G V I L E L M I

IMPERATORIS GERMANIAE

IN

VNIVERSITATE FRIDERICIA GVILELMIA RHENANA

PER MENSES HIBERNOS A. CIↃIↃCCCLXXIII—LXXIV

INDE A D. XV M. OCTOBRIS

PVBLICE PRIVATIMQVE HABEBVNTVR

PRAECEDIT FRIDERICI HEIMSOETHI DE VOCE *ΥΠΟΚΡΙΤΗΣ* COMMENTARIOLVS

BONNAE

FORMIS CAROLI GEORGI

RECTOR ET SENATVS

VNIVERSITATIS FRIDERICIAE GVILELMIAE RHENANAE

COMMILITONIBVS

S.

Graeci veteres cum dicerent *ὑποκρίνασθαι ὀνείρους* (cf. Hom. Od. 19, v. 535 *ἀλλ' ἄγε μοι τὸν ὄνειρον ὑπόκριναι*, v. 555 *ὦ γύναι, οὔπως ἔστιν ὑποκρίνασθαι ὄνειρον*, Aristoph. Vesp. v. 52 *εἶτ' οὐκ ἐγὼ δοὺς δύ' ὀβολὼ μισθώσομαι οὕτω σ' ὑποκρινόμενον σοφῶς ὀνείρατα;*), eos qui hanc somnia interpretandi artem exercebant, *ὀνειράτων ὑποκριτάς* adpellabant, et portentorum interpretes *τεράτων ὑποκριτάς* (cf. Poll. 7, 188. 189. Hesych. *ὑποκριτής, μάντις*. utebantur etiam verbo simplici: Hom. Il. 5, 150 *τοῖς οὐκ ἐρχομένοις ὁ γέρων ἐκρίνατ' ὀνείρους*. Herod. I, 120 *Ἀστυάγης . . ἐκάλεε τοὺς αὐτοὺς τῶν μάγων οἳ τὸ ἐνύπνιον οἱ ταύτῃ ἔκριναν. ἀπικομένους δὲ εἴρετο ὁ Ἀστυάγης τῇ ἔκρινάν οἱ τὴν ὄψιν*. Eurip. Hec. v. 89 *ποῦ ποτε θείαν Ἑλένου ψυχὰν ἢ Κασάνδραν ἐσίδω, Τρῳάδες, ὥς μοι κρίνωσιν ὀνείρους*; hinc apud Aeschyl. Choëph. v. 37 *κριταί τε τῶνδ' ὀνειράτων* et Pers. v. 226 *ἀλλὰ μὴν εὔνους γ' ὁ πρῶτος τῶνδ' ἐνυπνίων κριτής*, et ap. Poll. l. l. *ὀνειροκριταί*, Theophr. Char. 16 *ὁ δεισιδαίμων τοιοῦτός τις, οἷος . . ὅταν ἐνύπνιον ἴδῃ, πορεύεσθαι πρὸς τοὺς ὀνειροκρίτας*). Dein arte dramatica exorta histriones *δραμάτων ὑποκριταί* adpellati sunt, ut grammatici Graeci dicunt: *διὰ τὸ πρὸς τὸν χορὸν ἀποκρίνεσθαι* (Phot. *ὑποκρίνεσθαι· τὸ ἀποκρίνεσθαι οἱ παλαιοί· καὶ ὁ ὑποκριτὴς ἐντεῦθεν ὁ ἀποκρινόμενος τῷ χορῷ*. Hesych. *ὑποκρίναιτο, ἀποκρίναιτο· ἔνθεν καὶ ὁ ὑποκριτὴς, ὁ ἀποκρινόμενος πρὸς τὸν χορόν*. Apoll. Soph. *ὑποκρίναιτο, ἀποκρίναιτο· 'ὧδέ χ' ὑποκρίναιτο θεοπρόπος' καὶ πάλιν 'σοὶ δ' ὧδε μνηστῆρες ὑποκρίνονται'. πρωταγωνιστοῦντος γὰρ τοῦ χοροῦ τὸ παλαιὸν οὗτοι ὥσπερ ἀποκριταὶ ἦσαν, ἀποκρινόμενοι πρὸς τὸν χορόν*, in quibus interciderunt post alterum Homeri locum verba *ἔνθεν καὶ οἱ ὑποκριταί*). Denique quoniam histriones personam induunt alienam, etiam de simulatoribus dicebant *ὑποκρίνασθαι, καθυποκρίνασθαι, ὑπόκρισις, ὑποκριταί* (Eust. p. 687 *ἔστι δὲ ὑποκρινόμενος καὶ ὑποκριτὴς παρὰ τοῖς ὑστερογενέσι ῥήτορσι ὁ μὴ ἐκ ψυχῆς λέγων ἢ πράττων μηδὲ ἅπερ φρονεῖ, ὁποῖοι πρώτως καὶ μάλιστα οἱ τῆς θυμέλης, οἱ σκηνικοί*). Quinam in uno quoque loco significarentur, e reliquis facile intellegebatur, sicut etiam verbi vis inde pendet: *ὄνειρον ὑποκρίνασθαι* interpretari somnium significat, *Ἀντιγόνην ὑποκρίνασθαι* Antigonae partes agere, *ὑποκρίνασθαι μανίαν* insaniam simulare. Quodsi v. c. Plato in Tim. p. 72 prophetas oraculis adpositos falso

a nonnullis vates nuncupari exponit, prorsus ignorantibus illis, *ὅτι τῆς δι' αἰνιγμῶν ουτοι φήμης καὶ φαντάσεως ὑποκριταί, καὶ οὔ τι μάντεις, προφῆται δὲ μαντευομένων δικαιότατα ὀνομάζοιντ' ἄν,* oraculorum obscurorum visorumque interpretes dici intellegimus. Sin in litteris sacris legitur: *ὅταν προσεύχῃ, οὐκ ἔσῃ ὥσπερ οἱ ὑποκριταί,* non fugit nos simulatores tangi. De histrionibus autem qui suo tempore fabulas Euripideas agebant grammaticus narrat qui ad Orestis insanientis verba (Eurip. Orest. v. 268 seqq.):

δὸς τόξα μοι κερουλκὰ, δῶρα Λοξίου,
οἷς μ' εἶπ' Ἀπόλλων ἐξαμύνεσθαι θεάς,
εἴ μ' ἐκφοβοῖεν μανιάσιν λυσσήμασιν.
βεβλήσεταί τις θεῶν βροτησίᾳ χερί,
εἰ μὴ 'ξαμείψει χωρὶς ὀμμάτων ἐμῶν.
οὐκ εἰσακούετ'; οὐχ ὁρᾶθ' ἑκηβόλων
τόξων πτερωτὰς γλυφίδας ἐξορμωμένας;
ἆ ἆ·
τί δῆτα μέλλετ'; ἐξακρίζετ' αἰθέρα
πτεροῖς· τὰ Φοίβου δ' αἰτιᾶσθε θέσφατα.

haec adnotavit:

Στησιχόρῳ ἑπόμενος τόξα φησὶν αὐτὸν εἰληφέναι παρὰ Ἀπόλλωνος. ἔδει οὖν τὸν ὑποκριτὴν τόξα λαβόντα τοξεύειν. οἱ δὲ νῦν ὑποκρινόμενοι τὸν ἥρωα αἰτοῦσι μὲν τὰ τόξα, μὴ δεχόμενοι δὲ σχηματίζονται τοξεύειν.

bene quidem illi. neque umquam id fecisse putaverim histriones, quod grammatico illi singulis scilicet Orestis quamvis insanientis verbis fidem habenti faciendum videbatur. Idem eosdem dicit in eis quae v. 643 seqq., ubi Orestes Menelai auxilium petens dicit:

ἐμοὶ σὺ τῶν σῶν, Μενέλεως, μηδὲν δίδου,
ἃ δ' ἔλαβες ἀπόδος πατρὸς ἐμοῦ λαβὼν πάρα.
οὐ χρήματ' εἶπον· χρήματ', εἰ ψυχὴν ἐμὴν
σώσῃς, ἅπερ μοι φίλτατ' ἐστὶ τῶν ἐμῶν.

ad versum *ἃ δ' ἔλαβες ἀπόδος πατρὸς ἐμοῦ λαβὼν πάρα* adscripsit:

τούτου ῥηθέντος αἴρουσιν οἱ ὑποκριταὶ τὴν χεῖρα, ὡς τοῦ Μενελάου ἀγωνιῶντος μή ποτε λέγει, ὅτι παρακαταθήκην ἀργυρίου πᾶρὰ τοῦ πατρὸς πεπίστευται.

Haec si vere rettulit ille, fuere tunc histriones qui gestibus suis grammaticorum interpretationes ineptas aemularentur, ab ipsis illi fortasse inducti interpretibus, qui huiusmodi interpretationes ac praecepta in commentariis dabant, ut Eurip. Hippol. v. 215 ad verba Phaedrae:

πέμπετέ μ' εἰς ὄρος· εἶμι πρὸς ὕλην
καὶ παρὰ πεύκας κ. τ. λ.

adscriptum est:

ἐνταῦθα δὲ δεῖ τὸν ὑποκρινόμενον κινῆσαι ἑαυτὸν καὶ σχήματι καὶ φωνῇ, καὶ ἐν τῷ 'εἶμι πρὸς ὕλην' ἀναπηδᾶν ὡς αὐτὴ πορευμένη.

(qui haec primus adnotavit, fortasse *τὴν Φαίδραν κινῆσαι ἑαυτὴν κ. τ. λ.* scripsit) et ad Aiacis Sophoclei initium in cod. Flor. 2725:

δεῖ δὲ τὸν ὑποκριτὴν πανταχόθεν διαβλέπειν ὥσπερ δεδοικότα μὴ ὁρᾶσθαι.

post quae illic secuntur quae vulgo leguntur:

πάρεστιν Ὀδυσσεὺς ἐπὶ τὴν σκηνὴν ἀγωνιῶν καὶ πολυπραγμονῶν, μή τι ἀπὸ ἐχθροῦ πάθῃ.

in quibus metui nimium tributum est prae circumspectione. Similia sunt quae Soph. Oedip. tyr. v. 41 ad verba sacerdotis: *ἱκετεύομέν σε πάντες οἵδε πρόστροποι, ἀλκήν τιν' εὑρεῖν ἤμιν* scholiasta adnotavit:

ἴσως δὲ τοῦτο εἰπὼν ὁ ὑποκριτὴς προσπίπτει εἰς τοὺς πόδας τοῦ ἄρχοντος.

(quod e voce scilicet *πρόστροποι* elicuit ille, quam per *προσπεπτωκότες* interpretatus est, Graeciae veteris parum memor: Persae ad pedes reginae adpropinquantis sese proiiciunt Aeschyl. Pers. v. 152.) et v. 1297 ad verba chori Oedipum luminibus orbatum conspicientis: *ὦ δεινὸν ἰδεῖν πάθος ἀνθρώποις κ. τ. λ.*:

ἴσως οἱ κατὰ τὸν χορὸν ἰδόντες ἀπεστράφησαν μὴ δυνάμενοι θεάσασθαι τὸ πάθος.

et quae Trach. v. 402 ad versus in codicibus inepte sic scriptos:

Δη. τίς ἡ γυνὴ δῆτ' ἐστὶν ἣν ἥκεις ἄγων;
Λίχ. Εὐβοιίς· ὧν δ' ἔβλαστεν οὐκ ἔχω λέγειν.
Δη. οὗτος, βλέφ' ὧδε· πρὸς τίν' ἐννέπειν δοκεῖς;
Λίχ. σὺ δ' εἰς τί δή με τοῦτ' ἐρωτήσασ' ἔχεις;

ineptius etiam a scholiasta narrantur:

ὡς εἰκὸς, κάτω νένευκεν ὁ Λίχας· κατασχοῦσα οὖν αὐτὸν τῆς χειρός φησιν· ἀπόβλεψον εἰς ἐμέ· ὁ δὲ ἀνανεύσας ἔφη 'πρὸς τίνα γὰρ νομίζεις με βλέπειν;

Meliora sunt, quae Soph. Electr. ad Electrae singultus in v. 829 leguntur:

δεῖ δὲ τὸν ὑποκριτὴν ἅμα τῇ βοῇ ἀναβλέψαι τε εἰς οὐρανὸν καὶ τὰς χεῖρας ἀνατεῖναι. ὃ δὴ κωλύει ὁ χορός 'μηδὲν μέγ' αὔσῃς'.

(nisi quod plenius ille et magis composite dicebat . . *ἀναβλέψαι τε εἰς οὐρανὸν καὶ τὰς χεῖρας ἀνατεῖναι, ὡς Ἠλέκτρας ἐρούσης τι μέγα εἰς θεούς· ὃ δὴ κωλύει ὁ χορὸς λέγων 'μηδὲν μέγ' αὔσῃς'*) et ad Oedip. Colon. v. 1547 de Oedipo abeunte:

οὐ πταίει ὁ ὑποκριτὴς, ἀλλ' εὐθὺ ἅπεισιν, ὥσπερ ἀγόμενος ὑπὸ τοῦ θεοῦ.

Non minus aperte histriones significantur, ubi de additis qui cum rebus scaenicis cohaerent versibus sermo est. Sic in scholiis Euripideis grammaticus vafros sibi finxit histriones in Oreste fabula Phrygis personam gerentes, quos cum periculosum fuisset desilire de domo regia praetulisse suspicatur per portam eius egredi utque hoc commode fieri posset addidisse chori verbis versus tres 1366 seqq.:

ἀλλὰ κτυπεῖ γὰρ κλῆθρα βασιλείων δόμων,
σιγήσατ'· ἔξω γάρ τις ἐκβαίνει Φρυγῶν,
οὗ πευσόμεσθα τἀν δόμοις ὅπως ἔχει.

sic enim ille:

τούτους δὲ τοὺς τρεῖς στίχους οὐκ ἄν τις ἐξ ἑτοίμου συγχωρήσειεν Εὐριπίδου εἶναι, ἀλλὰ μᾶλλον τῶν ὑποκριτῶν, οἵτινες, ἵνα μὴ κακοπαθῶσιν ἀπὸ τῶν βασιλείων δόμων καθαλλόμενοι, παρανοίξαντες ἐκπορεύονται τὸ τοῦ Φρυγὸς ἔχοντες σχῆμα καὶ πρόσωπον, ὅπως διὰ τῆς θύρας εὐλόγως ἐξιόντες φαίνωνται. ἐξ ὧν δὲ αὐτοὶ λέγουσιν ἀντιμαρτυροῦσι τῇ διὰ τῶν θυρῶν ἐξόδῳ. φανερὸν γὰρ ἐκ τῶν ἑξῆς ὅτι ὑπερπεπήδηκεν

(verba Phrygis in v. 1368 dicit: *πέφευγα . . κεδρωτὰ παστάδων ὑπὲρ τέρεμνα Δωρικάς τε τριγλύφους*).

Etiam in iis quae in argumento Rhesi leguntur:

πρόλογοι δὲ δίττοὶ φέρονται· ὁ γοῦν Δικαίαρχος ἐκτιθεὶς τὴν ὑπόθεσιν τοῦ Ῥήσου γράφει κατὰ λέξιν οὕτως 'νῦν εὐσέληνον φέγγος ἡ διφρήλατος — ἐν ἐνίοις δὲ τῶν ἀντιγράφων ἕτερός τις φέρεται πρόλογος, πεζὸς πάνυ καὶ οὐ πρέπων Εὐριπίδῃ· καὶ τάχα ἄν τινες τῶν ὑποκριτῶν διεσκευακότες εἶεν αὐτόν. ἔχει δὲ οὕτως κ. τ. λ.

non dubium est quin grammaticus de histrionibus cogitarit qui sibi olim alterum illum prologum paravissent. Sed quid est quod ad Eurip. Med. v. 909, ubi codices exhibent:

εἰκὸς γὰρ ὀργὰς θῆλυ ποιεῖσθαι γένος
γάμου παρεμπολῶντος ἀλλοίους πόσει.

in scholiis legimus:

ἰδίως δὲ εἴρηκε πόσει ἀντὶ τοῦ πόσιος. οἱ δὲ ὑποκριταὶ ἀγνοήσαντες γράφουσιν ἀντὶ τοῦ πόσει 'ἐμοῦ', ὅπερ οὐ δεῖ.

Num scholiasta exemplaria ab histrionibus profecta dicit, in quibus hoc exaratum inveniretur? Sic praeter alios Weilius verba accepit, qui in edit. Eurip.: 'le scholiaste, inquit, nous apprend que les acteurs, choqués de la construction irrégulière de cette phrase, écrivaient dans leurs exemplaires *ἐμοῦ* au lieu de *πόσει*. J'aime à croire que les acteurs intelligens ne défiguraient pas ainsi le texte de leur poëte'. Num igitur scholiasta exemplaria ante oculos habuit et ab histrionibus scripta et ita inter se congruentia, ut de histrionibus praesenti tempore usus ita loqui posset, ut de editoribus dicere solemus: scribunt hoc et illud? Et quae ad eiusdem fabulae v. 82 seqq.:

Τροφ. ὦ τέκν', ἀκούεθ' οἷος εἰς ὑμᾶς πατὴρ;
ὅλοιτο μὲν μὴ, δεσπότης γάρ ἐστ' ἐμός,
ἀτὰρ κακός γ' ὢν εἰς φίλους ἁλίσκεται.
Παιδ. τίς δ' οὐχὶ θνητῶν; ἆρτι γιγνώσκεις τόδε,
ὡς πᾶς τις αὑτὸν τοῦ πέλας μᾶλλον φιλεῖ; κ. τ. λ.

ubi codices in versu paenultimo *γιγνώσκεις* et *γιγνώσκει* habent, scholiasta scripsit:

οὕτως ἀναγνωστέον 'τίς δ' οὐχὶ θνητῶν;' καὶ στικτέον. εἶτα ἀπὸ ἄλλης ἀρχῆς 'ἆρτι γινώσκεις τόδε'. διὸ καὶ μετὰ τοῦ σ γραπτέον, οἷον 'τίς οὐκ ἔστι κακὸς εἰς φίλους; εἶτα τὸ 'ἆρτι γινώσκεις τόδε', οἷον 'ἆρτι ἔγνωκας, ὅτι ἑαυτοὺς μᾶλλον φιλοῦσιν ἢ τοὺς πέλας;' οἱ δὲ ὑποκριταὶ τοῦτο ἀγνοήσαντες τὸ τῆς ἀντιδιαστολῆς μετατιθέασιν εἰς τὸ 'τίς δ' οὐχὶ θνητῶν τοῦτο γινώσκει σαφῶς;'

suntne in his re vera histriones intellegendi, qui cum non vidissent dici *τίς οὐχὶ θνητῶν κακὸς εἰς φίλους ἁλίσκεται*, in exemplaribus suis interpunctione in fine demum versus posita interpolando scripserint *τίς δ' οὐχὶ θνητῶν τοῦτο γιγνώσκει σαφῶς;*? Elmsleius scholiastae verba sic accepit: 'histriones scilicet, cum in exemplaribus suis reperissent *τίς δ' οὐχὶ θνητῶν ἆρτι γιγνώσκεις τόδε*, atque hoc *ἆρτι* a sententia alienum esse vidissent, audacter reposuerunt *τίς δ' οὐχὶ θνητῶν τοῦτο γιγνώσκει σαφῶς*.' Reposuerunt, inquit, sed in Graecis *μετατιθέασιν* legitur. Similia ad verba Medeae v. 228:

ἐν ᾧ γὰρ ἦν μοι πάντα γιγνώσκειν καλῶς,
κάκιστος ἀνδρῶν ἐκβέβηχ' οὑμὸς πόσις.

in scholiis nostris leguntur:

ἐν ᾧ γὰρ ἦν: ἐν ᾧ ἦν μοι πάντα, κάκιστος ἀνδρῶν ἐκβέβηκεν. οἱ δ' ὑποκριταὶ οὐ συμπεριφερόμενοι τῷ τρόπῳ λέγουσι 'γινώσκειν καλῶς'.

Haec quoque quos vidi omnes de histrionibus intellexerunt. Elmsleius: 'hanc scripturam histrionibus tribuere videtur scholiastes, ex cuius verbis elicere nequeo quid scribendum censuerit'. Matthiaeus: 'scholion ad h. l. ita obscurum est, et fortasse corruptum, ut vix quidquam inde lucreris. Fortasse tamen inde coniicere possis, *γινώσκειν καλῶς* histrionibus deberi. Quae coniectura si vera est, ne vestigium quidem sincerae lectionis exstat' cet. Hermannus ad Elmsl. Med.: 'recte putamus Elmsleium dixisse, scripturam *γιγνώσκειν καλῶς* a scholiasta tribui videri histrionibus' et '. . apertum est eum (scholiastam dicit) non *γιγνώσκειν καλῶς*, sed aliter legisse. Quid legerit, non dicit: sed veri simile est, legisse eum *γιγνώσκεις καλῶς*. Histriones enim, non adcommodantes se ingenio Medeae, *γινώσκειν καλῶς* pronuntiare dicit'. Dindorfius in annot. ad Eurip.: 'similis de histrionibus annotatio est ad v. 85. Nostro autem loco si *γιγνώσκειν καλῶς* ab histrionibus positum est, aliam olim scripturam extitisse sequitur, cet'. Idem in editione novissima: 'obscura est, inquit, annotatio scholiastae . . . qui fortasse in exemplari suo legerat *γιγνώσκω καλῶς*, quod ab histrionibus, quibus haec parenthesis displicuisset, in *γιγνώσκειν* mutatum esse dicit. Quae si histrionum sententia fuit, cet.' Kirchhoffius: '*γινώσκειν* libri. quam scripturam histrionibus diserte tribuunt schol.' Weilius: 'Le scholiaste (apparemment d' après Didymus) met sur le compte des acteurs la faute *γινώσκειν καλῶς*, qui se trouve dans tous nos manuscrits'. De huius scholii sententia ab aliis aliter, a nemine recte explicita et de ipsis poetae verbis nondum expeditis postea loquar. nunc satis habeo quaerere, utrum scholiasta h. l. *λέγουσι* scripserit pro *γράφουσι*, an nunc quidem (ut Hermannus accepit) histriones tunc in scaena loquentes significaverit? Accedunt his, quae in scholiis ad Medeae v. 148 et v. 169 legimus. Cum enim traditum esset in v. 160:

Μηδ. *ὦ μεγάλα Θέμι καὶ πότνι' Ἄρτεμι,*
λεύσσεθ' ἃ πάσχω, μεγάλοις ὅρκοις
ἐνδησαμένα τὸν κατάρατον
πόσιν;

dein v. 168 in verbis nutricis eo spectantibus:

κλύεθ' οἷα λέγει κἀπιβοᾶται
Θέμιν εὐκταίαν Ζῆνά θ', ὃς ὅρκων
θνητοῖς ταμίας νενόμισται;

expedienda erat mira haec inter utriusque verba discrepantia. et scholiasta: *τῶν διαβεβοημένων*, inquit, *ἐστὶ ζητημάτων καὶ τοῦτο, πῶς ἡ μὲν Μήδεια τὴν Θέμιν καὶ τὴν Ἄρτεμιν βοᾶται, ἡ δὲ πρεσβῦτις ἀντὶ τῆς Ἀρτέμιδος τὸν Δία φησὶν αὐτὴν ἐπιμαρτύρασθαι.* Hanc igitur *ἀπορίαν* Apollodorus Tarsensis eo expedire sibi videbatur, ut in eis quae praecedunt Medeae et chori verbis (v. 144 seqq.):

Μήδ. *αἰαῖ, αἰαῖ·*
διά μου κεφαλᾶς φλὸξ οὐρανία
βαίη· τί δέ μοι ζῆν ἔτι κέρδος;
φεῦ φεῦ· θανάτῳ καταλυσαίμαν
βιοτὰν στυγερὰν προλιποῦσα.

Χορ. ἄϊες, ὦ Ζεῦ καὶ γᾶ καὶ φῶς,
ἀχὰν οἵαν ἁ δύστανος
μέλπει νύμφα; κ. τ. λ.

primum chori versum Medeae tribuendum esse diceret: addidisse illam post verba *βιοτὰν στυγερὰν προλιποῦσα* continuo ἄϊες, ὦ Ζεῦ καὶ γᾶ καὶ φῶς; dein chorum exclamasse: *ἀχὰν οἵαν ἁ δύστανος μέλπει νύμφα.* Sic igitur illi Medea in v. 148 Iovem, in v. 160 Themin invocabat, post quae nutrix in v. 169 dicere poterat *κἀπιβοᾶται Θέμιν εὐκταίαν Ζῆνά τε.* auctores autem turbarum in codicibus ortarum *τοὺς ὑποκριτὰς* esse dixit Medeae et chori verba commiscentes. Haec et ad v. 148 ἄϊες, ὦ Ζεῦ κ. τ. λ. narrantur:

τοῦτο δὲ Ἀπολλόδωρος τῆς Μηδείας φησίν, ἀπὸ δὲ τοῦ 'ἰαχάν' τοῦ χοροῦ, ἵν' ἔχῃ λόγον τὸ 'κἀπιβοᾶται Θέμιν εὐκταίαν Ζῆνά τε', τοὺς δ' ὑποκριτὰς συγχέειν.

et ad v. 169:

Ἀπολλόδωρος μὲν οὖν φησὶν ὁ Ταρσεὺς τῆς ἀμφιβολίας αἰτίους εἶναι τοὺς ὑποκριτὰς συγχέοντας τὰ χορικὰ τοῖς ὑπὸ Μηδείας λεγομένοις κ. τ. λ.

Num igitur Apollodorus (ut ipse olim in stud. crit. in trag. rem accepi) histriones dicebat personarum partes turbasse? ubinam hoc et quando? olimne in vetustis exemplaribus e quibus ἡ *παράδοσις* universa pendebat? Hoc de Apollodoro, in scholiis ad eiusdem Medeae versum 356 de Didymo narratur:

οὐ γάρ τι δράσεις: Δίδυμος μετὰ τοῦτο φέρει τὸ 'σιγῇ δόμους εἰσβᾶσ', ἵν' ἔστρωται λέχος', καὶ μέμφεται τοῖς ὑποκριταῖς ὡς ἀκαίρως αὐτὸν τάσσουσιν.

et ad v. 379, post quem versus ille in codicibus positus est:

ἢ θηκτόν: ὧδε καλῶς κεῖται. Δίδυμος σημειοῦται, ὅτι κακῶς οἱ ὑποκριταὶ τάσσουσιν ἐπὶ τῶν δύο τὸ 'σίγῃ δόμους εἰσβᾶσα'.

Num Didymus de histrionum exemplaribus loquebatur, in quibus v. 380 hoc vel illo loco positus fuisset? an de agentibus in scaena hoc dictum est? Valckenaerius ad Phoeniss. v. 1286, ubi de altero loco loquitur: 'duobus praecedentibus, inquit, perperam a scenicis actoribus versum 380 adiectum censebat Didymus'. Etiam in scholiis ad Med. v. 225 et 909, de quibus supra locutus sum, histriones intellegebat, simul Lyconis memoriam excitans, cui Alexander cum in comoediam aliquam *στίχον αἰτητικόν* inseruisset, ridens decem talenta dono dedisse narratur (ap. Plut.). Idem versum ἦν δ' ὑστερήσῃς, οἰχόμεσθα, *κατθανεῖ*, qui bis legitur in Phoenissis, post v. 975 et post v. 1281, in hoc altero loco 'histrionibus deberi' suspicatur, 'quibus, dum superius (v. 975) recitata forte recordabantur, insciis exciderit', non addens quo tandem pacto haec histrionum inscitia litteris tradita sit. Non magis intellegere contigit Geelii cogitationem, qui Phoeniss. v. 700 repetitionem vocis *ἐπῆλθον* histrionibus tribuens: 'istiusmodi parsimoniae speciem, inquit, credo histrionibus deberi, quos hodieque memoriae defectu in scena similiter peccantes audimus'. Androm. v. 6, ubi in codd. haec Andromachae verba legimus:

ζηλωτὸς ἔν γε τῷ πρὶν Ἀνδρομάχῃ χρόνῳ,
νῦν δ', εἴ τις (οὔ τις) ἄλλη δυστυχεστάτη γυνὴ
ἐμοῦ πέφυκεν ἢ γενήσεταί ποτε.

et in scholiis hanc grammatici cuiusdam coniecturam:

ἐμοῦ πέφυκεν ἢ γενήσεταί ποτε: οἱ ὑποκριταὶ τὸν ἴαμβον προσέθηκαν ὑπονοήσαντες

εἶναι τὴν γραφὴν 'δὴ τίς', ἵν' ᾖ οὕτως 'νῦν δὴ τίς ἄλλη', καὶ ἀντὶ τοῦ συγκριτικοῦ τὸ δυστυχεστάτη codd. *φησίν*, Kirchh. *φασίν*.

priora optime de histrionibus dici poterant. minus liquet, quo referenda sint quae in fine leguntur: *καὶ — φησίν* sive *φασίν*. Denique in schol. Phoeniss. ad verba Polynicis v. 264 in codicibus nostris sic scripta:

ὃ καὶ δέδοικα μή με δικτύων ἔσω
λαβόντες οὐ μεθῶσ' ἀναίμακτον χρόα.

adnotatum est:

ἡ μὲν γραφὴ 'οὐκ ἐκφρῶσιν'. οἱ οὖν ὑποκριταὶ διὰ τὸ δυσέκφορον μεταπλάττουσι τὴν λέξιν.

In his propter verba *διὰ τὸ δυσέκφορον* putaveris non posse non de histrionibus sermonem esse (cf. praeter alios Cobetum in Mnemos. XI p. 443 de h. l.: 'ubi histriones, docente scholiasta, veterem scripturam *μετέπλασαν διὰ τὸ δυσέκφορον* et de suo dederunt *οὐ μεθῶσ' ἀναίμακτον χρόα*'). at tamen quid tunc narratur? histriones ea quam nos in codicibus habemus lectione uti consuevisse? indeque illa in codices nostros inrepsisse putanda est? an in exemplaribus vetustis ab histrionibus profectis hoc scriptum fuit? sed traditum erat (*ἡ μὲν γραφὴ*) *οὐκ ἐκφρῶσιν*, et *μεταπλάττουσι* legitur, non *μετέπλασαν*.

Omnes haecce *ἀπορίαι* expediri nequeunt quamdiu tenemus in his locis voce *ὑποκριταί* histriones significari: de exemplaribus histrionum qualibuscumque dici nequibat: *οἱ ὑποκριταὶ λέγουσι*, ab histrionibus in scaena loquentibus alienum est: *οἱ ὑποκριταὶ γράφουσι*. Sed omnia simul expediuntur, si vocem *ὑποκριταὶ* etiam ad significandos interpretes adhibitam esse sumimus. Sic enim et quae dicuntur de illis explicantur (*γράφουσι, τὸ τῆς ἀντιδιαστολῆς μετατιθέασιν, λέγουσι, τάσσουσι*, cet.) et ratio dicendi qua hoc fit. nempe de iis quae scripta ante oculos habemus loquentes praesenti tempore uti solemus (sic in scholiis fere semper *τινὲς* sive *οἱ ὑπομνηματισάμενοι φασι, γράφουσι, μεταγράφουσι, στίζουσι, ζητοῦσιν, οἴονται, ἀξιοῦσιν, ἀποδιδόασι, ἀναγιγνώσκουσι, μέμφονται, ἐγκαλοῦσιν, ἐπιλαμβάνονται τοῦ*, cet.), et alter grammaticus alterum sic ut in locis illis fit corrigit (*ὅπερ ἀγνοήσαντές τινες . ., ἀγνοοῦσι δὲ οὗτοι . .* sim., cf. *σχολικὸν ἀγνόημα* schol. Hom. Il. 2, 111; Byzantii tandem malebant dicere *οἱ ἄλλως λέγοντες ληροῦσιν, ἀμαθεῖς εἰσιν*, cet.). Et quidni etiam scriptorum enarratores *ὑποκριταὶ* appellati sint? sicut enim somniorum et portentorum interpretes *ὀνείρων καὶ τεριῶν ὑποκριταί* dicebantur, sic poetarum quoque scriptorumque explanatores *ποιητῶν καὶ συγγραφέων ὑποκριταί* vocari poterant, atque, ubi de huiusmodi rebus sermo erat, etiam omisso genitivo simpliciter *οἱ ὑποκριταί* dici, quemadmodum nos quoque hodie in commentariis simpliciter 'interpretes' dicere solemus. Eadem res est, quod et religionum et scriptorum interpretes voce *ἐξηγηταί*, utrique non addito genetivo, adpellabantur (cf. v. c. Demosth. p. 1160 *ἐπειδὴ τοίνυν ἐτελεύτησεν, ἦλθον ὡς τοὺς ἐξηγητάς, ἵνα εἰδείην ὅ τι με χρὴ ποιεῖν περὶ τούτων κ. τ. λ.*, schol. Thucyd. 3, 84 *τὰ ὠβελισμένα οὐδενὶ τῶν ἐξηγητῶν ἔδοξε τοῦ Θουκυδίδου εἶναι*). Nihil igitur obstare videtur, quominus in scholiis nostris quamvis ad dramata pertinentibus voce *ὑποκριταί* praeter histriones etiam interpretes significari sumamus. utri dicerentur, histriones an grammatici, hoc in unoquoque loco ex ipsa de qua agebatur re intellegebatur: ubi de rebus scaenicis sermo est, histriones dicuntur, ubi de interpretatione sive de emendatione, grammatici. Et ne quis dicat, mirum esse in solis his locis hunc vocis usum repe-

riri: num minus mirum esset, in solis his locis lectiones ab histrionibus profectas commemorari? Posterioribus autem temporibus ubi e prioribus toti pendebant grammatici in adferendis interpretum sententiis, praeter anonymos *οἱ μέν, οἱ δέ, τινές, ἄλλοι* sexcenties inductos, longe plurimis locis 'commentarios' commemorant, sive unum illum quo plerumque utebantur, sive plures (*ἐν τῷ ὑπομνήματι, ἐν τοῖς ὑπομνήμασιν, ἐν ἐνίοις τῶν ὑπομνημάτων*, sim.), rarius ipsos interpretes adpellant eosque longe saepius participio significantes (*οἱ ὑπομνηματισάμενοι, οἱ προυπομνηματισάμενοι, οἱ ἐξηγησάμενοι*), perraro substantivo (*οἱ ὑπομνηματισταί, οἱ ἐξηγηταί, οἱ σχολιασταί*). Praeterea, in Homericis potissimum, *οἱ γραμματικοί* adpellantur et *οἱ κριτικοί*. His igitur *κριτικοῖς* ab iudicandi arte maxime adpellatis accedunt ab interpretatione potissimum vocati *οἱ ὑποκριταί*. qui vocis usus fortasse non ultimorum temporum fuit, sed ex vetustioribus grammaticis desumptus. Scholia Euripidea ad Medeam ex Dionysii et Didymi commentariis olim excerpta esse ex subscriptione scimus: *πρὸς διάφορα ἀντίγραφα, Διονυσίου ὁλοσχερὲς καί τινα τῶν Διδύμου* (eadem paene in calce scholiorum ad Orestem leguntur; similia olim singulis fabulis subscripta fuisse veri simile est). iam cum bis in referendis Didymi sententiis vox *ὑποκριταί* de interpretibus dicta sit (Med. v. 356 et 379. *Δίδυμος μέμφεται τοῖς ὑποκριταῖς* et *Δίδυμος σημειοῦται ὅτι κακῶς οἱ ὑποκριταὶ κ. τ. λ.*), ex ipsis Didymi verbis haec vox translata esse videri possit (cf. schol. Soph. Antig. v. 45 *Δίδυμός φησιν ὑπὸ τῶν ὑπομνηματιστῶν τὸν ἑξῆς στίχον νενοθεῦσθαι*).

Quae quomodo fuerint, remotis histrionibus in schol. ad Medeae v. 909 supra (p. VI) exscriptis *οἱ ὑποκριταὶ γράφοντες* grammatici sunt, qui ut illic difficultati constructionis subvenirent, coniectura pro *πόσει* scripserant *ἐμοῦ*, male illi sententiae communi Iasonis personam immiscentes. De vera huius loci emendatione e schol. cod. A petenda dixi in comm. de interpol. I et II.

In scholio ad Med. v. 82 (v. p. VI) nunc non histriones, sed grammatici dicuntur, quoniam non intellexissent post *τίς δ' οὐχὶ θνητῶν* interpungendum esse, interpunctione in fine demum versus posita scripsisse *τίς δ' οὐχὶ θνητῶν τοῦτο γιγνώσκει σαφῶς;*

Nunc etiam non dubitari posse videtur, quin in schol. ad Phoeniss. v. 264 (v. s. p. VIII) grammatici dicantur *διὰ τὸ δυσέκφορον* verba *οὐκ ἐκφρῶσι* in *οὐ μεθῶσι* commutasse. scholiasta *μεταπλάττουσι* dicit, quoniam iam tunc in editionibus ferebatur, quod in nostris codicibus legitur.

Scholii ad Androm. v. 6 (v. p. VIII) ultima verba quo referenda sint, ex altero ad h. l. scholio intellegitur, ubi grammaticus: *ἢ καὶ οὕτως*, inquit, *'νῦν δ' οὐχ ὑπολαμβάνω εἰ ἄρα τις γυνὴ ἀθλιωτέρα μου ἐστίν'*, cf. schol. in cod. A.: *.. οὕτω γράφων εἶπε ... εἰ μή τις ἐκδέξασθαι θελήσοι τὸ οὐχ ὑπολαμβάνω, ἵν' ᾖ ὁ νοῦς 'νῦν δ' οὐχ ὑπολαμβάνω εἰ ἄρα τις γυνὴ ἀθλιωτέρα μου ἐστίν.*

Quod ad Med. v. 160 et 169 adtinet, non opus est de Apollodori coniectura disputare, qui non videns versus chori 148—159 versibus 173—184 respondere, et choro partem strophae surripuit et Medeae systema anapaesticum rite paroemiaco (*βιοτὰν στυγερὰν προλιποῦσα*) finitum dimetro acatalecto (*ἄϊες, ὦ Ζεῦ καὶ γᾶ καὶ φῶς*) ditavit, exprobrans ille grammaticis qui Medeam antea ediderant, commiscuisse Medeae et chori partes. Eiusdem fere notae est, quod Didymus Iovem per verba v. 144 *διά μου κεφαλᾶς φλὸξ οὐρανία βαίη* significatum esse aiebat; nam quis alius, inquit, mittere fulmen poterat? quod nutrix non omnia numina a Medea invocata enumeret, non mirum esse: satis illam habere gravissima tetigisse (schol. ad v. 169):

ὁ δὲ Δίδυμός φησι, ὅτι διὰ τοῦ λέγειν 'διά μου κεφαλῆς φλὸξ οὐρανία βαίη' ἐπικαλεῖ-

ται τὸν Δία· τίς γὰρ εἶχεν αὐτῇ ἐπιπέμψαι τὸν κεραυνὸν εἰ μὴ ὁ Ζεύς; εἰ καὶ ἡ πρεσβῦτις μὴ πάντων ὧν ἡ Μήδεια ἐπεκαλέσατο ἐμνήσθη, οὐ παράδοξον· ἠρκέσθη γὰρ τοῖς σεμνοτάτοις.

Apollodoro qui ad conprobandam suam sententiam dixerat, ridiculum videri, chorum, postquam Medea in se ipsa execrata sit, dicere ἄϊες, ὦ Ζεῦ καὶ γᾶ καὶ φῶς:

schol. ad v. 169 *γελοῖον δοκεῖ εἶναι, τῆς Μηδείας καταρασαμένης ἑαυτῇ τὸν χορὸν λέγειν 'ἄϊες, ὦ Ζεῦ καὶ γᾶ καὶ φῶς'.*

Didymus respondebat, voce ἄϊες chorum se ipsum adloqui:

schol. ad v. 148 *τὸ ἄϊες ὁ Δίδυμος ὡς πρὸς τὰς τοῦ χοροῦ φησι λέγεσθαι 'ἠκούσατε;' καὶ οὐ πρὸς τὸν Δία.*

Vix meliore utuntur argumento qui locum sanum esse contendunt, quoniam in verbis ὦ *μεγάλα Θέμι* simul Iuppiter inclusus sit quippe cuius filia seu *πάρεδρος* Themis fuerit. Hanc quoque nodum expediendi rationem, quae hodie plurimis probatur, iam a Graecis grammaticis temptatam esse, e scholiis ad verba *θεοκλυτεῖ δ' ἄδικα παθοῦσα τὰν Ζηνὸς ὁρκίαν Θέμιν* in v. 209 discimus:

ταῦτα δὲ τοῖς ἀξιοῦσιν ὑπὸ τῆς Μηδείας διὰ τῆς Θέμιδος προσειλῆφθαι τὸν Δία (in v. 160 scil.) *συμπράττει. οἱ γοῦν προυπομνηματισάμενοι γράφουσιν οὕτως· δύναται τὸ λέγειν 'Ζηνὸς ὁρκίαν Θέμιν' βοηθῆσαι τοῖς προκειμένοις, ὅτι διὰ τῆς Θέμιδος τὸν Δία ἐπεκαλεῖτο διὰ τὸ εἶναι Διὸς τὴν Θέμιν.*

Scilicet in fine huius actus a poeta et potuit et debuit res antea adtacta alio eoque novo modo significari: non videtur potuisse statim post Themin et Artemin adpellatas neque Themis et Iuppiter invocati esse dici, neque sola Themis omissa Artemide (quod Nauckius proposuit, cum versum 169 versui 208 exaequans coniceret *Θέμιν εὐκταίαν Ζηνός*). Omnino *Ἄρτεμις* non huius loci esse videtur, sed poeta ea numina nunc Medeam invocantem fecisse censendus est, quae proprie ad rem de qua agitur pertinent. Quare olim conieci ipsum Euripidem in v. 160 scripsisse: *ὦ μεγάλε Ζεῦ καὶ πότνια Θέμι.* quod Weilius correxit cum proponeret: *ὦ μεγάλε Ζεῦ καὶ Θέμι πότνια.* scilicet pro hoc ipso postquam ex more *καὶ πότνια Θέμι* scriptum est, errore *πότνι' Ἄρτεμις* nata esse videtur, dein Themis ne abesset interpolando in Iovis locum promota (cf. Hecub. v. 70 *ὦ πότνια χθών, γρ. νύξ*).

In schol. ad Med. v. 228 (v. supra p. VII) et histriones et brevitas excerpti effecerunt, ut omnes de alia quam grammaticus ante oculos habuisset lectione cogitarent. cum enim histriones viderentur *γιγνώσκειν καλῶς* sive scripsisse sive pronuntiasse, sequebatur antea aliud scriptum fuisse. id *γιγνώσκω καλῶς* (Canter.), *γιγνώσκεις καλῶς* (Musgr.), *γιγνώσκει καλῶς* (Weil. 'Jason le comprend, et cela aggrave sa faute') fuisse coniecerunt; praeterea *γιγνώσκειν καλά*, *γίγνεσθαι καλῶς*, *σώζεσθαι καλῶς*, *κἄπρασσον καλῶς* temptarunt. Sepositis histrionibus facilius intellegetur, omnino sermonem non esse de varia lectione, sed de interpretatione eius quae tradita est lectionis *γιγνώσκειν καλῶς*. Et scholiasta quidem noster praecipit iungendum esse: *ἐν ᾧ γὰρ ἦν μοι πάντα, κάκιστος ἀνδρῶν ἐκβέβηκε*, ita ut *γιγνώσκειν καλῶς* interpositum sit. id non satis capientes interpretes dicit infinitivum coniungere cum verbis *ἐν ᾧ γὰρ ἦν μοι πάντα*, ut *γιγνώσκειν* pendeat e voce *ἦν*. Sic igitur grammaticus noster construebat: *ἐν ᾧ γὰρ ἦν μοι πάντα, γιγνώσκειν καλῶς, κάκιστος ἀνδρῶν ἐκβέβηχ' οὑμὸς πόσις. οἱ δὲ ὑποκριταὶ* (interpretes, *οἱ προυπομνηματι-*

σάμενοι) οὐ συμπεριφερόμενοι τῷ τρόπῳ (τρόπον dicit infinitivum suum per se stantem et interpositum) λέγουσι (sic dicunt illi interpretantes) [ἐν ᾧ γὰρ ἦν μοι πάντα] γιγνώσκειν καλῶς. in his quae addidi verba ἐν ᾧ γὰρ ἦν μοι πάντα non librarium quendam propter repetitionem, sed ipsum grammaticum omisisse putaverim; sic enim illorum festinatio verba ad compendium conferebat (cf. schol. ad Soph. Electr. v. 829 s. l.). hoc loco cum ipse verba ἐν ᾧ γὰρ ἦν μοι πάντα sine γιγνώκειν καλῶς dicta putaret, alii cum γιγνώσκειν καλῶς, breviter haec sic strinxit:

> ἐν ᾧ γὰρ ἦν: ἐν ᾧ ἦν μοι πάντα, κάκιστος ἀνδρῶν ἐκβέβηκεν. οἱ δ' ὑποκριταὶ οὐ συμπεριφερόμενοι τῷ τρόπῳ λέγουσι 'γινώσκειν καλῶς'.

Bene autem οἱ προυπομνηματισάμενοι verba construebant, neque mutanda illa sunt sed recte explicanda. significant autem: dum mihi omnia optime sese habere videbantur, maritus meus pessimus hominum extitit. nam ἐν ᾧ non ad verba οὑμὸς πόσις referendum (quae non adpositio sunt sed subiectum apodosis, cui praedicatum ad augendam eius vim praepositum est), sed, ut plerumque, de tempore dictum est, et verba πάντα γιγνώσκειν καλῶς liberiore illa breviloquentia dicta sunt, qua quae alias ad obiectum sententiae referri solent, per adverbium ad verbum eoque ad subiectum referuntur. Si Socrates Plat. apolog. 1 dicit: ὑμεῖς δ' ἐμοῦ ἀκούσεσθε πᾶσαν τὴν ἀλήθειαν. οὐ μέντοι μὰ Δί', ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, κεκαλλιεπημένους γε λόγους, ὥσπερ οἱ τούτων, ῥήμασί τε καὶ ὀνόμασιν, οὐδὲ κεκοσμημένους, ἀλλ' ἀκούσεσθε εἰκῇ λεγόμενα τοῖς ἐπιτυχοῦσιν ὀνόμασι· πιστεύω γὰρ δίκαια εἶναι ἃ λέγω· καὶ μηδεὶς ὑμῶν προσδοκησάτω ἄλλως. οὐδὲ γὰρ ἂν δήπου πρέποι, ὦ ἄνδρες, τῇδε τῇ ἡλικίᾳ ὥσπερ μειρακίῳ πλάττοντι λόγους εἰς ὑμᾶς εἰσιέναι, monet, ne quis expectet aliter i. e. ne expectent se alio modo dicturum esse (ἄλλως λεγόμενα. unde sequitur, male in editionibus interpungi: πιστεύω γὰρ δίκαια εἶναι ἃ λέγω, καὶ μηδεὶς ὑμῶν προσδοκησάτω ἄλλως· tamquam verba καὶ μηδεὶς κ. τ. λ. ad proxime antecedentia pertinerent; si hoc voluisset, scripsisset καὶ μηδεὶς ὑμῶν νομισάτω ἄλλως sive καὶ μηδεὶς ὑμῶν προσδοκησάτω ἄλλα; pertinent illa ad enuntiatum primarium, et sic demum recte adiungitur: οὐδὲ γὰρ ἂν δήπου πρέποι κ. τ. λ.). Verba πάντα ἔχειν καλῶς, omnia praeclare habere, significant ita omnia habere ut non desideres aliter se habere quidquam (καλῶς ἔχοντα), cf. Med. v. 726, ubi Medea Aegeo hospitium Atheniense pollicito dicit:

> ἔσται τάδ'· ἀλλὰ πίστις εἰ γένοιτό μοι
> τούτων, ἔχοιμ' ἂν πάντα πρὸς σέθεν καλῶς.

Adverbium καλῶς eodem modo dictum in loco Sophoclis egregio quem hodie damnant, olim scriptum fuisse conicio. Quae enim Chrysothemis sorori quae proposuerat ut Aegisthum et Clytaemnestram una interficerent, respondet (Soph. Electr. 1003 seqq.):

> ὅρα κακῶς πράσσοντε μὴ μείζω κακὰ
> κτησώμεθ', εἴ τις τούσδ' ἀκούσεται λόγους.
> λύει γὰρ ἡμᾶς οὐδὲν οὐδ' ἐπωφελεῖ
> βάξιν καλὴν λαβόντε δυσκλεῶς θανεῖν·
> οὐ γὰρ θανεῖν ἔχθιστον, ἀλλ' ὅταν θανεῖν
> χρῄζων τις εἶτα μηδὲ τοῦτ' ἔχῃ λαβεῖν.

in his sententiam ab hoc loco alienam, propter quam ultimos duos versus expungunt, eo ortam esse non dubito, quod grammaticus cum scriptum esset:

οὐ γὰρ θανεῖν ἔχθιστον, ἀλλ' ὅταν θανεῖν
λαβεῖν
χρήζων τις εἶτα μηδὲ τοῦτ' ἔχῃ καλῶς.

interpretando (ad muniendum scil. adverbium *καλῶς*) *λαβεῖν* superscripsit (*εἶτα μηδὲ τοῦτ' ἔχῃ λαβεῖν καλῶς*). *μὴ καλῶς* i. e. *δυσκλεῶς* (schol. *ὅρα ὅτι τοῦτο δηλοῖ τὸ δυσκλεῶς*. cf. Eur. Hec. v. 613 *προθῶμαί θ', ὡς μὲν ἀξία, πόθεν; οὐκ ἂν δυναίμην, ὡς δ' ἔχω*, ubi pro *πόθεν* γρ. *καὶ τυχεῖν*, scil. *ὡς μὲν ἀξία τυχεῖν*). Iam *γιγνώσκειν, κρίνειν, ὑπολαμβάνειν τι καλῶς*, iudicare, censere, accipere aliquid bona opinione, significat iudicare aliquid bene sese habere (*καλῶς ἔχον*), ut *κρίνειν τι ἐν τέρασι* dicunt (Aristot. p. 576 ᾱ *κρίνουσιν ἐν τέρασιν*), et *λαμβάνειν τι μειζόνως* (Thucyd. 6, 27 *καὶ τὸ πρᾶγμα μειζόνως ἐλάμβανον*), et quoniam dici poterat *γράφειν* vel *γράφεσθαί τινα ἀπομούσως*, Aesch. Agam. v. 801 legitur *σὺ δέ μοι τότε μὲν . . κάρτ' ἀπομούσως ἦσθα γεγραμμένος*. Itaque in loco Euripidis Medea, cuius res hucusque (ut initio fabulae expositum est inde a v. 11) omni ex parte fuerant iucundae, hoc sibi nunc novi accidisse queritur, ut: quo tempore non posset non arbitrari omnes res suas optime sese habere, flagitiosissimus extiterit maritus.

Versum 380, de quo schol. ad v. 356 et 379 loquitur, in comment. de interpol. IV ostendi in initio fabulae additamento quo interpolator verba v. 37 *δέδοικα δ' αὐτὴν μή τι βουλεύσῃ νέον* amplius inlustravit, adhibitum esse. Ipse poeta eum post v. 379, ubi recte in codd. legitur, conlocavit. Hoc Didymus negabat: schol. v. 379 *Δίδυμος σημειοῦται ὅτι κακῶς οἱ ὑποκριταὶ* (interpretes dicit eosdemque editores: interpretationes ex *ἀντιγράφοις*, lectiones ex *ὑπομνήμασιν* adferuntur) *τάσσουσιν ἐπὶ τῶν δύο* (i. e. post vv. 378. 379. *τάσσουσιν ἐπὶ τῶν δύο* significat ponunt ad sive adponunt versibus duobus. male Dobraeus, Kirchhoffius, alii *τάσσουσιν* de referendo interpretati sunt, Valckenaerius recte de conlocando) *τὸ 'σιγῇ δόμους εἰσβᾶσα'* (quae in schol. secuntur verba *καύσω ἢ σφάξω αὐτούς* sententiam vv. 378. 379. repetunt, quibus non addendum esse dicitur *τὸ 'σιγῇ δόμους εἰσβᾶσα'. καύσω ἢ σφάξω αὐτούς*, inquit, et nihil praeterea. verba praemissa *ὧδε καλῶς κεῖται* ad duos versus 378. 379. omisso tertio pertinent). idem ad v. 356 legitur: *Δίδυμος μέμφεται τοῖς ὑποκριταῖς, ὅτι ἀκαίρως αὐτὸν τάσσουσιν* (post v. 379 scil.). Ipse post verba Creontis v. 355 seq.:

νῦν δ', εἰ μένειν δεῖ, μίμν' ἐφ' ἡμέραν μίαν·
οὗ τἄν τι δράσαις δεινὸν ὧν φόβος μ' ἔχει.

eum posuit (hoc enim dicunt verba schol. ad v. 356 a Nauckio aliisque male accepta: *Δίδυμος μετὰ τοῦτο φέρει τὸ 'σιγῇ δόμους εἰσβᾶσ', ἵν' ἔστρωται λέχος'*, cf. Clem. Alex. Strom. I p. 327 Sylb. *Ἐρατοσθένης δὲ μετὰ τὸ ἑκατοστὸν ἔτος τῆς Ἰλίου ἁλώσεως τὴν Ὁμήρου ἡλικίαν φέρει*). Nimirum plus uno exemplo edocti sumus (cf. Apollodori et Didymi explicat. v. 169), etiam inter vetustiores Graecorum grammaticos viros fuisse doctiores quam sapientiores. Ceterum non meliore iure hodie versus Creontis m. l. delent (Nauck. Kirchh. Weil. Dind.). Nihil vituperandum in his verbis Creontis:

ἥκιστα τοὐμὸν λῆμ' ἐφυ τυραννικόν,
αἰδούμενος δὲ πολλὰ δὴ διέφθορα.
καὶ νῦν ὁρῶ μὲν ἐξαμαρτάνων, γύναι,
ὅμως δὲ τεύξει τοῦδε· προὐννέπω δέ σοι,
εἴ σ' ἡ 'πιοῦσα λαμπὰς ὄψεται θεοῦ

καὶ παῖδας ἐντὸς τῆσδε τερμόνων χθονὸς,
θανεῖ· λέλεκται μῦθος ἀψευδὴς ὅδε.
νῦν δ', εἰ μένειν δεῖ, μίμν' ἐφ' ἡμέραν μίαν·
οὗ τἄν τι δράσαις δεινὸν ὧν φόβος μ' ἔχει.

'Hi duo versus', inquiunt, 'absurdissimi sunt omnium quotquot in editionibus Euripidis nostris leguntur'. Stupeo negoque meliores omnino legi apud Euripidem: nunc, inquit (*ἐπὶ τοίτοις*), si oportet manere (si utique vis manere), mane in unum diem, non certe quid facias mali eorum quae timeo (cf. v. 282 seqq.). Quibus verbis, quae vel ad consummandum huius orationis actusque orbem necessaria sunt, poeta caecam Creontis qua peribit significat fiduciam, non posse a Medea hac quidem una quam modo ei concessit die gravius quid perpetrari — *νήπιος, ὃς . .* (reliqua ipsa addat Medea v. 371 seqq.) *εἰς τοσοῦτον μωρίας ἀφίκετο, ὥστ', ἐξὸν αὐτῷ τἄμ' ἑλεῖν βουλεύματα γῆς ἐκβαλόντι, τήνδ' ἀφῆκεν* (hoc non mutandum, cf. Soph. Phil. v. 1349 *τί με . . οὐκ ἀφῆκας εἰς Ἅιδου μολεῖν*, Plat. Rep. p. 261 *ἀφήσομέν που ἐλευθέρους αὐτοὺς συγγίγνεσθαι ᾧ ἂν ἐθέλωσι*, p. 520 *οὐχ ἵνα ἀφιῇ τρέπεσθαι ὅπῃ ἕκαστος βούλεται*, a. m. dicunt *ἐφιέναι τινί τι ποιεῖν* et *ἀφιέναι ποιεῖν τί τινα*) *ἡμέραν μεῖναί μ', ἐν ᾗ τρεῖς τῶν ἐμῶν ἐχθρῶν νεκροὺς θήσω, πατέρα τε καὶ κόρην πόσιν τ' ἐμόν.* Quid? qui haec quibus non poterant excogitari *τραγικώτερα*, ab interpolatore addita esse suspicantur, 'faciuntne intellegendo ut nihil intellegant?' Ultimus versus cum in codd. sic scriptus sit: *οὐ γάρ τι δράσαις κ. τ. λ.*, verisimile est *γὰρ* in locum vocis *τοι* successisse, quod non raro factum est (cf. v. c. Hec. v. 606 *ἔν τοι μυρίῳ στρατεύματι* et *ἐν γὰρ κ. τ. λ.*).

SCHOLAE

SECVNDVM ORDINES DISCRIPTAE

I. ORDINIS THEOLOGORVM CATHOLICORVM

1. *Professores ordinarii*

I. O. HENRICVS ACHTERFELDT Dr. scholas nullas habere perget.

B. I. HILGERS Dr. *Publice* I. Encydopaediam theologiae christiano-catholicae docebit bis p. h. h. XI. *Privatim* II. Epistolam S. Pauli ad Hebraeos ter p. h. h. XI interpretabitur.

HENRICVS IOSEPHVS FLOSS Dr. *Privatim* I. Theologiae moralis p. I docebit quater p. h. h. VIII. II. Artem homileticam tradet bis p. h. h. VIII. III. Historiae ecclesiasticae p. III. enarrabit quinquies p. h. h. V et VI. IV. S. Pauli ad Romanos epistolam interpretabitur ter p. h. h. VI. *Privatissime et gratis* V. Exercitationes homileticas moderari perget semel vel bis p. h. h. X. VI. Exercitationes de archidioecesis Coloniensis historia semel p. h. moderabitur.

FRANCISCVS HENRICVS REVSCH Dr. *Publice* I. Mosaicam de mundi primordiis narrationem tractabit bis p. h. h. VI. *Privatim* II. Introductionem in libros sacros Vet. Test. docebit ter p. h. h. X. III. Genesin interpretabitur quater p. h. h. V.

IOSEPHVS LANGEN Dr. *Publice* I. De Iudaeorum republica imperio Romano subacta disseret bis p. h. h. VI. *Privatim* II. Introductionem in libros Nov. Test. tradet ter p. h. h. XI. III. S. Marci evangelium interpretabitur quater p. h. h. XII.

2. *Professores extraordinarii*

LAVR. MAX. ROTH Dr. *Publice* I. Artem catecheticam tradet bis p. h. h. XII. II. Epistolas S. Pauli ad Timotheum explicabit semel p. h. h. XI. *Privatim* III. Theologiae pastoralis p. I tractabit ter p. h. h. XII. IV. Evangelium S. Lucae interpretabitur quater p. h. h. XI. *Privatissime et gratis* V. Exercitationes catecheticas moderabitur semel p. h. h. III.

HVBERTVS THEOPHILVS SIMAR Dr. *Publice* I. De sacramentis ecclesiae disseret bis p. h. h. X. *Privatim* II. Theologiae dogmaticae p. I docebit sexies p. h. h. IX.

3. *Privatim docens*

FRANCISCVS KAVLEN Dr. *Privatim* I. Introductionem in libros Vet. Test. instituet Vet. Test. instituet ter p. h.h. x. II. Librum Danielis Prophetae interpretabitur ter p. h. h. IV.

I. ORDINIS THEOLOGORVM EVANGELICORVM

1. *Professores ordinarii*

IOANNES PETRVS LANGE Dr. *Publice* I. De variis religionis formis vitiosis disseret bis dieb. Ven. et Sat. h. IX. *Privatim* II. Theologiam apologeticam docebit bis dieb. Lun. et Mart. h. IX. III. Hermeneuticen biblicam exponet bis dieb. Merc. et Iov. h. IX.

GVILELMVS LVDOVICVS KRAFFT Dr. *Publice* I. Historiam ecclesiae aevi recentissimi ab anno huius saeculi XIV usque ad concilium vaticanum enarrabit bis p. h. d. Sat. h. VIII et IX. *Privatim* II. Historiam ecclesiae usque ad Gregorii VII tempora tractabit quinquies p. h. h. VIII.

GVILELMVS IVLIVS MANGOLD Dr. *Publice* I. Epistolam divi Pauli ad Corinthios alteram interpretabitur bis p. h. h. x. *Privatim* II. Epistolam priorem ad Corinthios datam quaternis p. h. scholis h. x explicabit. III. Historiam dogmatum christianorum quinis p. h. scholis h. IV enarrabit.

ADOLPHVS HERM. HENR. KAMPHAVSEN Dr. *Publice* I. De Hebraeorum Prophetismo disseret bis p. h. dieb. Merc. et Sat. h. XII. *Privatim* II. Introductionem in Veteris Foederis libros tradet quinquies p. h. h. VIII. III. Librum Iesaiae explicabit quater p. h. h. XII.

THEODORVS CHRISTLIEB Dr. theol. et phil. *Publice* I. Historiae evangelii a Protestantibus inter paganos propagati partem priorem enarrabit bis dieb. Mart. et Iov. h. V. *Privatim* II. Artem homileticam ternis scholis tradet dieb. Lun. Merc. Ven. h. XI. III. Difficiliores pericopas explicabit bis dieb. Mart. et Iov. h. XI. Praeterea IV. In seminario regio exercitationes tam homileticas quam catecheticas moderari perget.

HERMANNVS LIBER BARO DE GOLTZ Dr. *Publice* I. Pauli epistolam quae dicitur ad Ephesios explicabit bis p. h. h. III. *Privatim* II. Theologiam dogmaticam docebit quinquies vel sexies p. h. h. XII. *Privatissime et gratis* III. Disputationibus de theologiae disciplinis, quae sint et quomodo inter se cohaereant, praesidebit Schleiermacheri compendio duce semel p. h.

2. *Professor extraordinarius*

ANTONIVS AEMILIVS FRIDERICVS SIEFFERT Lic. theol. Dr. phil. *Publice* I. De schola Tubingensi recent. disseret semel d. Sat. h. x. *Privatim* II. Epistolam Pauli ad Romanos datam interpretabitur quinquies h. x.

III. ORDINIS IVRECONSVLTORVM

1. *Professores ordinarii*

FERDINANDVS WALTER Dr. *Publice* I. Selecta capita iuris canonici bis h. p. i. tractabit. *Privatim* II. Ius ecclesiasticum Catholicorum et Evangelicorum e XIV libri sui editione quinquies h. XI docebit.

FRIDERICVS BLVHME Dr. *Publice* I. Ius ecclesiae evangelicae rhenanae explicabit h. p. i. *Privatim* II. Processum criminalem iuris communis borussici et rhenani docebit quater p. h. h. IV.

CAROLVS SELL Dr. *Publice* I. Gaii commentariorum librum primum et secundum, Iustiniani institutionibus comparatis, interpretabitur bis p. h. d. Merc. et Sat. h. X. *Privatim* II. Pandectarum partes priores i. e. generalem et eas, quibus de rerum dominio et de iuribus in re aliena nec non de iure obligationum agitur, decies p. h. h. X et XII docebit. III. Processum civilem iuris communis quod per Germaniam obtinet explicabit sexies p. h. h. XII.

IOSEPHVS BAVERBAND Dr. *Publice* I. Selecta capita iuris civilis Francogallici exemplis illustrabit semel h. p. i. *Privatim* II. Ius civile Francogallicum quod in terris Rhenanis viget sexies h. XI explicabit.

HVGO HAELSCHNER Dr. *Privatissime et gratis* I. In seminario regio iuridico exercitationes iuris poenalis d. Lun. h. V et VI moderabitur. *Privatim* II. Ius naturae sive philosophiam iuris docebit quinquies h. IX. III. Ius poenale Germanicum quinquies h. X tradet.

RODERICVS DE STINTZING Dr. *Privatissime et gratis* I. In seminario exercitationes iuris Pandectarum moderabitur semel p. h. h. III et IV. *Privatim* II. Institutiones et historiam iuris Romani tradet quater vel quinquies p. h. h. X et XI. III. Ius familiarum et hereditarium docebit quater p. h. h. III.

IOA. FRIDERICVS EQVES A SCHVLTE Dr. *Privatissime et gratis* I. In seminario exercitationes iuris canonici d. Ven. h. IV—VI moderabitur. *Privatim* II. Ius ecclesiasticum Catholicorum et Evangelicorum sexies p. h. h. XI exponet. III. Ius mercatorium et cambiale quater p. h. dieb. Lun. Mart. Merc. Iov. h. IV tractabit.

VICTOR DE MEIBOM Dr. *Publice* I. De fontibus iuris Germanici disseret semel h. XII. *Privatim* II. Ius Germanicum privatum tradet sexies h. XI. III. Iuris Germanici historiam enarrabit quater h. XII.

ADOLFVS WACH Dr. *Publice* I. Processum iuris Romani civilem tradet bis h. VI. *Privatim* II. De iudiciorum privatorum ordine qui hodie in terris Germanicis servatur disseret sexies h. XII.

HERMANNVS HVEFFER Dr. *Publice* I. Ius matrimoniorum bis p. h. h. II exponet. *Privatim* II. Ius publicum Germaniae et Borussiae quater aut quinquies p. h. h. III docebit.

2. *Professores extraordinarii*

ALFREDVS NICOLOVIVS Dr. commeatu impetrato scholas nullas habebit.

HVGO LOERSCH Dr. *Privatissime et gratis* I. In seminario regio iuridico exercitationes iuris Germanici d. Mart. h. V et VI moderabitur. *Privatim* II. Ius civile Borussicum quinquies h. IX docebit.

RVDOLPHVS KLOSTERMANN Dr. *Publice* I. De privilegio inventoris semel h. IX disseret. *Privatim* II. Iuris encyclopaediam quater h. XII tradet.

IV. ORDINIS MEDICORVM

1. *Professores ordinarii*

M. I. WEBER Dr. valetudinis causa scholas non habebit.

GVSTAVVS VEIT Dr. *Publice* I. Gynaecologiae partem tradet d. Merc. h. v. *Privatim* II. Artem obstetriciam senis diebus h. VIII docebit. III. Exercitationes practicas in clinico gynaecologico dieb. Lun. Merc. Iov. Sat. h. XII et dieb. Mart. Ven. h. v moderari perget.

GVILELMVS BVSCH Dr. *Publice* I. Morbos organorum uropoeticorum exponet d. Iov. h. v. *Privatim* II. Chirurgiam tradet quinquies p. h. h. XII. III. Clinicum chirurgicum quotidie moderabitur h. IX—X$^{3}/_{4}$.

MAXIMILIANVS SCHVLTZE Dr. *Publice* I. De organis uropoeticis et sexualibus disseret d. Sat. h. X. *Privatim* II. Anatomiae corporis humani introductionem generalem nec non Myologiam, Neurologiam, Splanchnologiam quinquies h. X tradet. III. Anatomiam comparatam docebit dieb. Mart. et Iov. h. IV. IV. Exercitationes anatomico-practicas moderabitur una cum DE LA VALETTE P. E. quotidie h. IX—IV. *Privatissime* V. Studia singulorum anatomico-microscopica moderabitur quotidie.

EDVARDVS PFLVEGER Dr. *Publice* I. Seminarium physiologicum quotidie moderabitur. *Privatim* II. Physiologiae partem secundam quinquies p. h. h. IX docebit. III. Organorum sensuum physiologiam specialem bis h. XII tradet.

HVGO RVEHLE Dr. *Publice* I. De morbis nervorum disseret semel d. Ven. h. XII. *Privatim* II. Pathologiam et therapiam specialem tradet quinquies h. XII. III. Exercitationes clinicas et policlinicas medicas moderari perget quotidie h. X$^{3}/_{4}$—XII.

EDVARDVS RINDFLEISCH Dr. *Publice* I. De morbis cordis disseret d. Sat. h. IV. *Privatim* II. Anatomiam pathologicam tradet quinquies h. IV. III. Artem cadavera rite secandi docebit quavis data occasione.

THEODORVS SAEMISCH Dr. *Publice* I. De interioribus oculi morbis disseret semel d. Iov. h. VI. *Privatim* II. Clinicum ophthalmiatricum moderabitur dieb. Mart. et Ven. h. XII d. Ven. h. III. III. Cursum ophthalmoscopicum instituet d. Merc. h. v. IV. Cursum operationum in oculo instituendarum d. Sat. h. VIII habebit.

CAROLVS BINZ Dr. *Publice* I. Toxicologiam substantiarum organicarum semel h. v tradet d. Ven. *Privatim* II. Pharmacologiae p. I exponet quater h. v dieb. Lun. etc. *Privatissime et gratis* III. Studia singulorum in laboratorio pharmacologico moderari perget h. p. i.

2. *Professores extraordinarii*

HERMANNVS SCHAAFFHAVSEN Dr. *Publice* I. Anthropologiam bis p. h. h. IV docebit. II. Encyclopaediam et methodologiam artis medicae semel p. h. h. IV explicabit. *Privatim* III. Pathologiam et therapiam generalem ter p. h. h. VIII tractabit.

ADOLPHVS LIB. BARO DE LA VALETTE ST. GEORGE Dr. *Publice* I. Animalium vertebratorum historiam evolutionis docebit d. Sat. h. IV. *Privatim* II. Osteologiam syndesmologiam, angiologiam tradet dieb. Lun. Merc. Ven. h. IV. III. Exercitationes anatomico-practicas moderabitur una cum SCHVLTZE P. O. quotidie h. IX—IV.

IOSEPHVS DOVTRELEPONT Dr. *Publice* I. De morbis syphiliticis disseret d. Sat. h. III. *Privatim* II. Doctrinam de fasciis ter h. II exhibebit.

FRANCISCVS OBERNIER Dr. *Publice* I. De Electrotherapia semel disseret p. h. h. p. i.

Privatim II. Diagnosticen physicalem et chemicam una cum exercitationibus practicis docebit quinquies p. h. III. Pathologiam generalem ter p. h. tradet.

CAROLVS FINKELNBVRG Dr. *Publice* I. Psychiatriam generalem semel h. v exponet. *Privatim* II. Medicinam forensem quater h. v tradet.

3. *Privatim docentes*

NATHAN ZVNTZ Dr. *Gratis* I. Toxicologiam substantiarum mineralium semel tradet d. Lun. h. VI. *Privatim* II. Chemiam physiologicam docebit bis h. p. i.

CAROLVS A MOSENGEIL Dr. *Gratis* I. De morbis articulorum semel p. h. h. II disseret. *Privatim* II. Akiurgiam ter p. h. h. VIII tradet.

OTTO MADELUNG Dr. *Gratis* I. De arte diagnostica morborum externorum bis p. h. h. VI disseret.

V. ORDINIS PHILOSOPHORVM

1. *Professores ordinarii*

IACOBVS NOEGGERATH Dr. *Publice* I. Institutiones administrandae rei metallicae bis p. h. h. XII tradet. *Privatim* II. Geologiam quater docebit h. VI.

FRIDERICVS AVG. GVIL. ARGELANDER Dr. *Publice* I. De micrometris disseret bis p. h. h. XI. *Privatim* II. Astronomiam populariter exponet quater p. h. h. XII. *Privatissime et gratis* III. Exercitationes astronomicas practicas moderari perget h. c.

FRIDERICVS DIEZ Dr. *Publice* I. De poeseos Italicae primordiis disseret semel p. h. *Privatim* II. Grammaticae Gothicae elementis praemissis Matthaeum ab Ulfila translatum interpretabitur bis p. h. h. p. i. III. Linguarum Romanicarum historiam tradet bis terve h. XI.

C. BERGEMANN Dr. scholas nullas habebit.

CHRISTIANVS LASSEN Dr. scholas nullas habebit.

IOANNES GILDEMEISTER Dr. *Publice* I. Linguae Arabicae elementa docebit duce Casparii grammatica ter h. II. *Privatim* II. Institutiones Aethiopicas continuabit bis h. XI. *Privatissime et gratis* III. Historicorum Arabicorum locos selectos proponet bis h. III. IV. Exercitationes sanscriticas moderari perget bis h. II. V. Linguae Persicae recentioris elementa tradet bis h. XI. VI. In enarrandis libris Semiticis, Indicis, Persicis ex auditorum optato solito more perget h. binis p. i.

HENRICVS A SYBEL Dr. *Publice* I. Exercitationes seminarii regii historici moderari perget semel p. h. h. p. i. *Privatim* II. Historiam Europae inde ab anno 1789 enarrabit quater p. h. h. V.

H. B. MENDELSSOHN Dr. scholas nullas habere perget.

PETRVS KNOODT Dr. *Publice* I. Platonis philosophiam critice exponet bis p. h. h. IV. *Privatim* II. Psychologiam quinquies p. h. h. III docebit.

F. H. TROSCHEL Dr. *Publice* I. De ichthyologia disseret d. Merc. h. XI. *Privatim* II. Zoologiam pharmaceuticam docebit dieb. Lun. Merc. Ven. h. VIII. Praeterea III. In seminario regio physico exercitationes zoologicas moderari perget.

CAROLVS SIMROCK Dr. *Publice* I. Carmina theodisca selecta interpretabitur bis p. h. h. IX. *Privatim* II. Historiam linguae litterarumque Germanicarum tradet sexies p. h. h. VIII.

ERWINVS NASSE Dr. *Publice* I. De mensis publicis aget bis p. h. h. III. *Privatim* II. De oeconomia politica disseret quinquies p. h. h. IV.

RVDOLPHVS CLAVSIVS Dr. *Publice* I. Exercitationes physicas in seminario regio physico moderari perget semel p. h. *Privatim* II. Physicen experimentalem tradet sexies p. h. dieb. Mart. Iov. Sat. h. VIII et IX. III. Theoriam elasticitatis oscillationumque elasticarum docebit bis p. h. d. Merc. h. VIII et IX.

ARNOLDVS SCHAEFER Dr. *Publice* I. Exercitationes seminarii regii historici moderari perget h. p. i. *Privatim* II. Historiam Romanam usque ad Gracchorum aetatem exponet dieb. Lun. Mart. Iov. Ven. h. IX.

FRANCISCVS BVECHELER Dr. *Publice* I. Seminarii philologici sodales extraordinarios interpretandis Aristophanis Equitibus et Sallusti orationibus exercebit bis p. h. h. III. *Privatim* II. Horati carmina enarrabit quater p. h. h. XI.

HERMANNVS VSENER Dr. *Publice* I. Seminarii regii philologici sodalibus Theophrasti morum notationes interpretandas proponet disputationesque eorum moderabitur bis p. h. h. III. *Privatim* II. Litterarum Graecarum historiam enarrabit quinquies p. h. h. XII.

RVDOLPHVS LIPSCHITZ Dr. *Publice* I. Seminarii regii mathematici exercitationes moderabitur bis p. h. h. X. *Privatim* II. Theoriam aequationum differentialium partialium exponet quater p. h. h. IX. III. Algebrae superioris elementa docebit quater p. h. h. X.

IOANNES HANSTEIN Dr. *Publice* I. De vegetabilium simpliciorum vi parasitica et destructiva disseret semel h. p. i. *Privatim* II. Botanicen specialem docebit dieb. Lun. Merc. Sat. h. IX et d. Lun. h. XII. III. De cellulae vitalis morphologia et biologia aget dieb. Mart. et Iov. h. X. IV. Exercitationes microscopicas moderari perget bis dieb. Merc. et Sat. h. X—I. V. Exercitationes botanicas semin. rep. phys. moderabitur d. Merc. h. III.

FRIDERICVS HEIMSOETH Dr. *Publice* I. Seminarii philologici sodalibus ordinariis Taciti Agricolam interpretandum proponet disputationesque eorum moderabitur bis p. h. h. III. *Privatim* II. Aeschyli Prometheum interpretabitur quater h. X. Praeterea *Privatissime et gratis* III. Lectiones Platonicas offert semel h. p. i. instituendas.

NICOLAVS DELIVS Dr. *Publice* I. Dantis Divinam Comoediam interpretabitur bis terve p. h. h. III. II. Shaksperii tragoediam „Cymbeline" interpretabitur bis p. h. h. III. *Privatim* III. Historiam litterarum Francogallicarum quinquies p. h. tradet h. XII.

AVGVSTVS KEKVLÉ Dr. *Publice* I. Selecta chemiae organicae capita tractabit semel d. Sat. h. XII. *Privatim* II. Chemiae experimentalis p. I i. e. chemiam inorganicam tradet quinquies h. XII. III. Exercitationes practicas in laboratorio chemico moderabitur quotidie ab h. IX ad h. V. Praeterea IV. Seminarii physici exercitationes chemicas moderari perget semel h. p. i.

IVERGEN BONA MEYER Dr. *Publice* I. Relationes, quas Lessing, Schiller et Goethe ad philosophiam habuerint, exponet d. Merc. h. VI. II. Societatem philisophicam et paeda-

gogicam moderabitur h. p. i. *Privatim* III. Historiam philosophiae recentioris inde a Kantio usque ad nostra tempora enarrabit quater dieb. Mart. Merc. Iov. et Ven. h. IV.

CAROLVS IVSTI Dr. *Publice* I. De vita et operibus Raphaelis Santi disseret semel h. XII. *Privatim* II. Aestheticam eiusque historiam docebit quater h. XII.

IOSEPHVS NEVHAEVSER Dr. *Publice* I. Aristotelis de cognoscendo doctrinam exponet simulque eius „de interpretatione" librum explicabit bis h. p. i. *Privatim* II. Logicen docebit quater h. VIII. III. Historiam philosophiae enarrabit quinquies sexiesve h. p. i.

GERARDVS VOM RATH Dr. *Publice* I. Crystallographiam docebit bis dieb. Mart. Ven. h. X. *Privatim* II. Mineralogiam tradet quater dieb. Lun. Mart. Iov. Ven. h. XI. Praeterea III. Seminarii physici exercitationes mineralogicas moderari perget semel d. Iov. h. III.

ADOLPHVS HELD Dr. *Publice* I. De disciplina statistica disseret semel h. XII. *Privatim* II. De exitibus et reditibus publicis quater h. IX aget. *Privatissime et gratis* III. Exercitationes oeconomico-politicas instituet semel h. p. st.

* *
*

THEODORVS BERGK Dr. *Privatim* Grammaticam latinam tradet quater h. XII.

2. *Professores extraordinarii*

H. C. BREIDENSTEIN Dr. *Publice* I. Historiam artis musicae enarrabit semel h. c. *Privatissime* II. Scholas organo canendi cum cantus exercitationibus coniunctas h. c. habebit.

FRANCISCVS RITTER Dr. *Publice* Aristophanis Acharnenses interpretabitur dieb. Lun. Mart. Iov. h. XI.

GVSTAVVS RADICKE Dr. *Publice* I. Meteorologiam docebit bis p. h. h. IV. *Privatim* II. Calculum integralem tradet quater p. h. h. VI.

CAROLVS SCHAARSCHMIDT Dr. *Publice* I. De materialismo et spiritualismo aget semel p. h. h. p. i. *Privatim* II. Recentioris philosophiae historiam a Bacone et Cartesio orsurus exponet ter p. h. h. p. i.

IACOBVS BERNAYS Dr. *Publice* I. Doctrinas philosophorum Graecorum qui ante Platonem floruerunt, exponet selectaque eorum fragmenta interpretabitur d. Merc. h. IV. *Privatim* II. In Platonis dialogos introducet Gorgiamque dialogum enarrabit dieb. Lun. Mart. Iov. Ven. h. IV.

FRIDERICVS MOHR Dr. *Publice* I. Geologiam semel d. Merc. h. VI docebit. *Privatim* II. Toxicologiam semel d. Iov. h. XII exponet.

HERMANNVS KORTVM Dr. *Publice* I. Exercitationes seminarii mathematici moderabitur bis p. h. h. XI et XII d. Merc. *Privatim* II. Geometriam syntheticam recentiorem docebit quater p. h. h. XI dieb. Lun. Mart. Iov. Ven.

RENARDVS KEKVLÉ Dr. *Publice* I. Exercitationes archaeologicas moderari perget simulque Pausaniae descriptionem arcis Athenarum interpretandam proponet bis p. h. h. X. *Privatim* II. Iconographiam deorum et heroum enarrabit bis p. h. h. X.

GVILELMVS BISCHOFF Dr. *Publice* I. Anglicae linguae rudimenta docebit dieb. Mart. Iov.

h. VIII. II. Francogallicae linguae grammaticam tradet dieb. Mart. Iov. h. IX. III. Anglicae et Francogallicae linguae exercitationes in seminario instituet dieb. Lun. Merc. Ven. h. VIII. *Privatim* IV. Anglicae linguae grammaticam docebit dieb. Lun. Merc. Ven. h. IX.

ANTONIVS BIRLINGER Dr. *Publice* I. Carmen quod Meier Helmbrecht dicitur, vetus theodiscum exponet semel p. h. h. p. i. *Privatim* II. Otfridi librum Evangeliorum interpretabitur bis terve p. h. h. XI. III. Grammaticam nostrae aetatis linguae theodiscae tractabit ter p. h. h. XI.

CAROLVS IVSTVS ANDRAE Dr. *Publice* I. De flora palaeozoica disseret semel p. h. h. X. *Privatim* II. Palaeontologiam generalem docebit et demonstrationibus illustrabit ter p. h. h. X.

EDVARDVS KETTELER Dr. *Publice* I. Phaenomena quae dicunt interferentiae explicabit bis h. XI. *Privatim* II. Optices theoreticae elementa tractabit ter quaterve h. XI. III. Exercitationes practicas in laboratorio physico moderabitur octies h. II.

CONRADVS VARRENTRAPP Dr. *Publice* I. Exercitationes proseminarii historici moderari perget h. p. i. *Privatim* II. Gesta imperatorum novi Romani imperii enarrabit quater p. h. h. XI.

IOANNES SCHMIDT Dr. *Publice* I. Elementa linguae Sanscriticae tradet bis p. h. h. IV. *Privatim* II. Rationem qua nomina linguae Graecae Latinae Germanicarumque dialectorum ficta sunt explicabit ter p. h. h. IV.

3. *Privatim docentes*

CLEMENS SCHLVETER Dr. *Privatim* Palaeontologiam docebit quater.

IOSEPHVS KLEIN Dr. *Gratis* I. Palaeographiam Graecam docebit adiunctis exercitationibus bis p. h. h. X. *Privatissime et gratis* II. In societate philologica sodalium exercitationes disputandi moderari perget semel p. h. h. XII.

GEORGIVS LIB. BARO DE HERTLING Dr. *Gratis* I. De iuris principiis ab Ethica repetendis disseret bis p. h. h. p. i. *Privatim* II. Logicam docebit quater p. h. h. VIII.

ARNOLDVS DE LASAVLX Dr. *Gratis* I. De terrae architectura aget semel h. V. *Privatim* II. Geologiam docebit quater h. III.

PAVLVS GVESSFELDT Dr. commeatu impetrato scholas non habebit.

EDVARDVS HILLER Dr. *Privatim* I. Artem metricam Graecorum et Romanorum tradet quater p. h. h. IV. *Privatissime et gratis* II. Exercitationes philologicas moderari perget h. p. i.

AEMILIANVS BVDDE Dr. commeatu impetrato scholas non habebit.

CAROLVS GVSTAVVS ANDRESEN Dr. *Gratis* I. De stilo Germanico ter p. h. aget. *Privatissime et gratis* II. Coniugationem Germanicam bis p. h. tradet.

EVGENIVS PRYM Dr. *Gratis* I. De lingua Hebraea disseret bis p. h. h. IV. *Privatim* II. Linguam Syriacam docebit ter p. h. h. IV. *Privatissime et gratis* III. Lectiones Arabicas continuabit bis p. h. h. III. IV. Benfeyi Chrestomathiam interpretandam proponet bis p. h. h. III.

MARTINVS PHILIPPSON Dr. *Gratis* I. Historiam bellorum a Crucesignatis gestorum narrabit semel p. h. h. X. *Privatim* II. Historiam aetatis reformationis tradet quater p. h. h. IV.

THEODORVS ZINCKE Dr. *Privatim* Chemiae analyticae partem de discrimine et separatione corporum agentem tractabit ter p. h.

IOANNES REINCKE Dr. *Gratis* I. Plantarum distributionis geographicae conspectum tradet semel p. h. h. p. i. *Privatim* II. Pharmacognosiam botanicam exponet bis p. h. h. p. i.

HERMANNVS CARDAVNS Dr. *Gratis* I. Historiae archiepiscoporum Coloniensium partem priorem leget bis. *Privatim* II. Historiam medii aevi inde a saec. XI leget ter h. p. i.

OTTO WALLACH Dr. *Privatim* Chemiae organicae elementa exponet ter p. h. h. p. i.

ALEXANDER REIFFERSCHEID Dr. *Privatissime et gratis* I. Seminarii Germanistici sodalibus Rudolfi poema quod inscribitur „Barlaam und Iosaphat" iterum interpretandum proponet et disputandi exercitationes moderari perget bis h. VI. *Privatim* II. Historiam philologiae Germanisticae enarrabit ter h. VI.

ARTES GYMNASTICAE.

Arma tractandi modos tradet EHRICH.

DISCIPLINARVM APPARATVS ET INSTITVTA.

Bibliotheca academica senis p. h. diebus ab h. II ad IV patebit, legitimeque petentibus eius copiae prompte officioseque dispensabuntur.

Praeterea apparatus et instituta variis disciplinis parata haec sunt: Anagnosterium academicum; — Institutum evangelico-theologicum; Theatrum anatomicum; Clinicum et policlinicum medicum; Cursus practicus psychiatricus in Nosocomio insanorum Sigburgensi per feriarum tempus instituendus; Clinicum et policlinicum chirurgicum et ophthalmiatricum; Apparatus instrumentorum et ligaminum chirurgicorum; Xenodochium obstetricium; Institutum physiologicum; Apparatus pharmacologicus; — Specula astronomica; Supellex instrumentorum physices; Laboratorium chemicum et practicum chemicum; Laboratorium pharmaceuticum; Museum mineralogicum zoologicumque; Hortus botanicus; Institutum botanicum; — Gypsotheca illustrandae arti antiquae, Museum antiquitatum Rhenanarum; Apparatus musicus; Apparatus technologicus; Institutum oeconomiae rurali exercendae.

Seminarii regii homiletici et catechetici exercitationes moderabuntur FLOSS P. O. et ROTH P. E. — Theologiae catholicae studiosos in convictorio degentes moderante ROTHIO P. E. inspectore repetendis lectionibus disputationibusque instituendis exercebunt Repetentes.

Seminarii regii theologici evangelicorum exercitationes LANGE, KRAFFT, KAMPHAVSEN P. P. O. O. regere pergent. — Seminarii regii homiletici et catechetici evangelicorum exercitationes moderabitur CHRISTLIEB P. O.

Seminarii regii iuridici exercitationes moderabitur HAELSCHNER, DE STINTZING, DE SCHVLTE P. P. O. O. et LOERSCH P. E.

De Seminario regio philologico sub nomin. profess. ord. philos. BVECHELER, VSENER, HEIMSOETH dictum est; de Seminario regio physico sub nomin. profess. ord. philos. TROSCHEL, CLAVSIVS, HANSTEIN, A. KEKVLÉ, von RATH; de seminario regio mathematico sub nom. prof. phil. LIPSCHITZ et KORTVM; de seminario regio historico sub nom. prof. ord. phil. de SYBEL, SCHAEFER, VARRENTRAPP.

SCHOLAE

QVAE IN ACADEMIA CAMERALI ET GEORGICA POPPELSDORFIANA HABEBVNTVR

In rei agrariae studium introducet DVENKELBERG Dr. et prof.
Agricolationem sive agrorum culturam bis p. h. docebit idem.
Rerum rusticarum administrationem bis p. h. tractabit idem.
Seminarii oeconomici exercitationes moderabuntur DVENKELBERG et WERNER Dr. et professores.
Curam boum bis p. h. exponet WERNER Dr. et prof.
De herbis pabularibus bis p. h. aget idem.
De lana recte aestimanda semel disseret idem.
De Arte tabellarum rusticarum (accepti et expensi) recte conficiendarum semel aget idem.
Culturam herbarum, quae ad mercaturam pertinent, bis p. h. tractabit HAVENSTEIN.
Pomorum culturam ter docebit SINNING, inspector horti botanici.
De arte silvas colendi, tuendi, recteque aestimandi ter aget HERF, rei silvestris praefectus.
Chemiam anorganicam experimentalem quater docebit FREYTAG Dr. et prof.
Technologiam rusticam bis exponet idem.
Exercitationes chemicas practicas instituet idem.
De plantarum nutritione et stercoratione bis aget KREVSLER Dr.
De generalibus physiologiae vegetativae legibus bis disseret ZVNTZ Dr.
Plantarum anatomiam et physiologiam quater tractabit KOERNICKE Dr. et prof.
Exercitationes physiologicas et microscopicas instituet quater p. h. idem.
Physica experimentalis bis p. h. tradetur.

Mechanica instrumentorum et machinarum, quae ad rem agrariam pertinent, semel docebitur.
Exercitationes physicae quater p. h. instituentur.
Mineralogiam bis docebit ANDRAE Dr. et prof.
Historiam naturalem animalium vertebratorum ter tradet TROSCHEL Dr. et prof.
Oeconomiam politicam sive nationalem ter explicabit HELD Dr. et prof.
Ius agrarium ter exponet KLOSTERMANM Dr. et prof. et Regis a summis in re metallica consiliis.
Anatomiam et physiologiam animalium domesticorum bis enarrabit SCHELL, veterinarius.
De morbis exteris animalium domesticorum bis p. h. docebit idem.
Architecturam rei rusticae accommodatam bis tractabit SCHVBERT Dr. et regis ab architecturae consiliis.
Architecturam vialem et fluviatilem semel explicabit idem.
Artem delineandi bis p. h. explicabit idem.

THEOLOGICAE		IVRIDICAE	
CATHOLICAE	EVANGELICAE		
			Hora
Theologiae moralis p. I quater Floss P. O. — Arten homileticam bis idem.	Historiam ecclesiae aevi recentissimi semel Krafft P. O. — Introductionem in libros Vet. Test. quinquies Kamphausen P. O.		
			Hora
Theologiae dogmaticae p. I sexies Simar P. E.	De variis formis religionis vitiosis bis Lange P. O. — Theologiam apologeticam bis idem. — Hermeneuticen biblicam bis idem. — Historiam ecclesiae aevi recentissimi semel Krafft P. O.	Ius naturae sive philosophiam iuris quinquies Haelschner P. O. — Ius civile Borussicum quinquies Loersch P. E. — De privilegio inventoris semel Klostermann P. E.	
			Hora
Exercitationes homileticas semel vel bis Floss P. O. — Introductionem in V. T. ter Reusch P. O. — De sacramentis ecclesiae bis Simar P. E. — Introductionem in V. T. ter Kaulen Dr.	Epistolam I ad Corinthios quater Mangold P. O. — Epistolam II ad Corinthios bis idem. — Epistolam ad Romanos quinquies Sieffert P. E. — De schola Tubingensi rec. idem.	Pandectarum partes priores quater Sell P. O. — Gaii commentariorum libri primi et secundi interpretationem bis idem. — Ius poenale Germanicum quinquies Haelschner P. O. — Institutiones et historiam juris Romani quater a Stintzing P. O.	
			Hora
Encyclopaediam theologiae catholicae bis Hilgers P. O. — Epistolam S. Pauli ad Hebraeos ter idem. — Introductionem in Nov. Test. ter Langen P. O. — Epistolas S. Pauli ad Timotheum semel Roth P. E. — Evangelium S. Lucae quater idem.	Historiam ecclesiae usque ad Gregorii VII tempora quinquies Krafft P. O. — Artem homileticam ter Christlieb P. O. — Difficiliores pericopas bis idem.	Ius ecclesiasticum quinquies Walter P. O. — Pandectarum partes priores sexies Sell P. O. — Ius civile Francogallicum, quod in terris Rhenanis viget, sexies Bauerband P. O. — Institutiones et historiam iuris Romani quater a Stintzing P. O. — Ius ecclesiasticum Cathol. et Evang. sexies a Schulte P. O. — Ius Germanicum privatum sexies a Meibom P. O.	

ORDINE DISCRIPTAE

MEDICAE	PHILOSOPHICAE
VIII.	
Artem obstetriciam quotidie Veit P. O. — Cursum operationum in oculo instituendarum semel Saemisch P. O. — Pathologiam et therapiam generalem ter Schaaffhausen P. E. — Chirurgiam ter a Mosengeil Dr.	Zoologiam pharmaceuticam ter Troschel P. O. — Historiam linguae litterarumque Germanicarum sexies Simrock P. O. — Physicen experimentalem ter Clausius P. O. — Theoriam elasticitatis semel idem. — Logicen quater Neuhaeuser P. O. — Anglicae linguae rudimenta Bischoff P. E. — Anglicae et Francogallicae linguae exercitationes in seminario ter idem. — Logicen quater de Hertling Dr.
IX.	
Clinicum chirurgicum quotidie Busch P. O. — Physiologiae p. II quinquies Pflüger P. O.	Carmina theodisca selecta bis Simrock P. O. — Physicen experimentalem ter Clausius P. O. — Theoriam elasticitatis semel idem. — Historiam Romanam quater Schaefer P. O. — Theoriam aequationum differentialium partialium quater Lipschitz P. O. — Botanicen specialem ter (conf. h. XII) Hanstein P. O. — Exercitationes practicas in laboratorio chemico quotidie (usque ad h. v) A. Kekulé P. O. — De reditibus et exitibus publicis quater Held P. O. — Francogallicae linguae grammaticam bis Bischoff P. E. — Anglicae linguae grammaticam ter idem.
X.	
Clinicum chirurgicum quotidie usque ad X½ Busch P. O. — Anatomiam corp. hum. quinquies Schultze P. O. — Anatomiam organ. uropoëtic. et sexualium semel idem. — Clinicum medicum quotidie ab X½ Rühle P. O.	Algebrae superioris elementa quater Lipschitz P. O. — Seminarii regii mathematici exercitationes bis idem. — Exercitationes microscopicas bis h. x—1 Hanstein P. O. — Cellulae vitalis morphologiam et biologiam bis idem. — Aeschyli Prometheum quater Heimsoeth P. O. — Chrystallographiam bis vom Rath P. O. — Iconographiam deorum et heroum bis R. Kekulé P. E. — Exercitationes archaeologicas et Pausaniae descriptionem arcis Athenarum bis idem. — Floram palaeozoicam semel Andrae P. E. — Palaeontologiam generalem ter idem. — Palaeographiam Graecam adiunctis exercitationibus bis Klein Dr. — Historiam bellorum a Crucesignatis gestorum semel Philippson Dr.
XI.	
Exercitationes anatomico-practicas quotidie Schultze P. O. et de la Valette P. E. — Clinicum medicum quotidie Rühle P. O.	De micrometris bis Argelander P. O. — Linguarum Romanicarum historiam Diez P. P. — Institutiones Aethiopicas bis Gildemeister P. O. — Linguam Persicam recentiorem bis idem. — Ichthyologiam semel Troschel P. O. — Horati carmina quater Bücheler P. O. — Mineralogiam quater vom Rath P. O. — Aristophanis Acharnenses ter Ritter P. E. — Geometriam syntheticam recentiorem quater Kortum P. E. — Exercitationes seminarii mathematici semel idem. — Otfridi librum Evangeliorum Birlinger P. E. — Grammaticam theodiscam nostrae aetatis idem. — Phaenomena quae dicunt interferentiae bis Ketteler P. E. — Optices theoreticae elementa ter quaterve idem. — Gesta imperatorum sacri Romani imperii quater Varrentrapp P. E.

THEOLOGICAE		IVRIDICAE	
CATHOLICAE	EVANGELICAE		
			Hora
S. Marci evangelium quater Langen P. O. — Artem catecheticam bis Roth P. E. — Theologiae pastoralis p. I ter idem.	Librum Iesaiae quater Kamphausen P. O. — Prophetismum Hebraeorum bis idem. — Theologiam dogmaticam quinquies vel sexies de Goltz P. O.	Processum civilem iuris Germanici sexies Sell P. O. — De fontibus iuris Germanici semel a Meibom P. O. — Historiam iuris Germanici quater idem. — De iudiciorum privatorum ordine qui hodie in terris Germanicis servatur sexies Wach P. O. — Iuris encyclopaediam quater Klostermann P. E.	
			Hora
		Ius matrimoniorum bis Hüffer P. O.	
			Hora
Exercitationes catecheticas semel Roth P. E.	Epistolam ad Ephesios bis de Goltz P. O.	Ius familiarum et hereditarium quater a Stintzing P. O. — Exercitationes iuris Pandectarum semel idem. — Ius publicum Germanicum quater aut quinquies Hüffer P. O.	
			Hora
Danielem ter Kaulen Dr.	Historiam dogmatum quinquies Mangold P. O.	Processum criminalem iuris communis, Borussici ac Rhenani quater Bluhme P. O. — Exercitationes iuris Pandectarum semel a Stintzing P. O. — Ius mercatorium et cambiale quater a Schulte P. O. — Exercitationes iuris canonici semel idem.	

ORDINE DISCRIPTAE

MEDICAE	PHILOSOPHICAE
XII. Exercitationes practicas in clinico gynaecologico Veit P. O. — Chirurgiam quinquies Busch P. O. — Exercitationes anatomico-practicas quotidie Schultze P. O. et de la Valette P. E. — Pathologiam et therapiam specialem quinquies Rühle P. O. — Morbos systemat. nervorum semel idem. — Organorum sensuum physiologiam specialem bis Pflüger P. O. — Clinicum ophthalmiatricum bis Saemisch P. O.	Institutiones administrandae rei metallicae bis Noeggerath P. O. — Astronomiam popularem quater Argelander P. O. — Litterarum Graecarum historiam quinquies Usener P. O. — Litterarum Francogallicarum historiam quinquies Delius P. O. — Chemiae experimentalis p. I i. e. chemiam inorganicam quinquies A. Kekulé P. O. — Selecta chemiae organicae capita semel idem. — Aestheticam quater Iusti P. O. — De vita et operibus Raphaelis Santi semel idem. — De disciplina statistica semel Held P. O. — Grammaticam Latinam quater Bergk P. O. — Toxicologiam semel Mohr P. E. — Exercitationes seminarii mathematici semel Kortum P. E. — In societate philologica sodalium exercitationes disputandi semel Klein Dr.
II. Exercitationes anatomico-practicas quotidie Schultze P. O. et de la Valette P. E. — Artem cadavera rite secandi quavis data occasione Rindfleisch P. O. — Doctrinam de fasciis chirurgicis ter Doutrelepont P. E. — Diagnosticen physicalem et chemicam bis Obernier P. E. — De morbis articulorum semel a Mosengeil Dr.	Linguae Arabicae elementa ter Gildemeister P. O. — Exercitationes sanscriticas bis idem. — Exercitationes practicas in laboratorio physico quater Ketteler P. E.
III. Exercitationes anatomico-practicas quotidie Schultze P. O. et de la Valette P. E. — Clinicum ophthalmiatricum semel Saemisch P. O. — De morbis syphiliticis semel Doutrelepont P. E. — Diagnosticen physicalem et chemicam ter Obernier P. E. — De Electrotherapia semel idem.	Historicorum Arabicorum locos bis Gildemeister P. O. — Psychologiam quinquies Knoodt P. O. — De mensis publicis bis Nasse P. O. — Exercitationes seminarii philologici bis Bücheler P. O. — Exercitationes seminarii philologici bis Usener P. O. — Exercitationes botanicas semin. phys. semel Hanstein P. O. — Exercitationes semin. philol. bis Heimsoeth P. O. — Dantis Div. Comoediam bis terve Delius P. O. — Shaksperii tragoediam „Cymbeline“ bis idem. — Exercitationes mineralogicas semin. phys. semel vom Rath P. O. — Exercitationes practicas in laboratorio physico quater Ketteler P. E. — Palaeontologiam quater Schlüter Dr. — Geologiam quater de Lasaulx Dr. — Lectiones Arabicas bis Prym Dr. — Benfeyi Chrestomathiam bis idem.
IV. Anatomiam comparatam bis Schultze P. O. — Anatomiam pathologicam quinquies Rindfleisch P. O. — De morbis cordis semel idem. — Anthropologiam bis Schaaffhausen P. E. — Encyclopaediam et methodologiam artis medicae semel idem. — Osteologiam, syndesmologiam, angiologiam ter de la Valette P. E. — Vertebratorum evolutionis historiam semel idem.	Platonis philosophiam bis Knoodt P. O. — Oeconomiam politicam quinquies Nasse P. O. — Historiam philosophiae recentioris inde a Kantio usque ad nostra tempora quater Meyer P. O. — Meteorologiam bis Radicke P. E. — Introductionem in Platonis dialogos Gorgiaeque dialogi enarrationem quater Bernays P. E. — Doctrinas philosophorum qui ante Platonem floruerunt semel idem. — Rationem qua nomina linguae Graecae Latinae Germanicarumque dialectorum ficta sunt ter Schmidt P. E. — Elementa linguae Sanscriticae bis idem. — Artem metricam Graecorum et Romanorum quater Hiller Dr. — Linguam Hebraeam bis Prym Dr. — Linguam Syriacam ter idem. — Historiam aetatis reformationis quater Philippson Dr.

THEOLOGICAE		IVRIDICAE	
CATHOLICAE	EVANGELICAE		
Historiae ecclesiasticae p. III quater Floss P. O. — Genesin quater Reusch P. O.	Historiam evangelii a Protestantibus inter paganos propagati p. I bis Christlieb P. O.	Exercitationes iuris poenalis semel Haelschner P. O. — Exercitationes iuris canonici semel a Schulte P. O. — Exercitationes iuris Germanici semel Loersch P. O.	Hora
Historiae ecclesiasticae p. III semel Floss P. O. — S. Pauli epistolam ad Romanos ter idem. — Mosaicam de mundi primordiis narrationem bis Reusch P. O. — De republica Iudaeorum bis Langen P. O.		Exercitationes iuris poenalis semel Haelschner P. O. — Processum iuris Romani civilem bis Wach P. O. — Exercitationes iuris Germanici semel Loersch P. E.	Hora
Exercitationes de archidioecesis Coloniensis historia semel Floss P. O.		Selecta capita iuris canonici Walter P. O. — Ius ecclesiae evangelicae Rhenanae Bluhme P. O. — Selecta capita iuris civilis Francogallici exemplis illustrabit semel Bauerband P. O.	Horis post

ORDINE DISCRIPTAE

MEDICAE	PHILOSOPHICAE
V. Gynaecologiae partem semel Veit P. O. — Exercitationes practicas in clinico gynaecologico bis idem. — Morbos organorum uropoëticorum semel Busch P. O. — Cursum ophthalmoscopicum semel Saemisch P. O. — Pharmacologiae p. I quater Binz P. O. — Toxicologiam substantiarum organicarum semel idem. — Medicinam forensem quater Finkelnburg P. E. — Psychiatriam generalem semel idem.	Historiam Europae inde ab a. 1789 quater a Sybel P. O. — De terrae architectura semel a Lasaulx Dr.
VI. De oculi interioribus morbis semel Saemisch P. O. — Pathologiam generalem ter Obernier P. E. — Toxicologiam substantiar. mineral. semel Zuntz Dr. — De arte diagnostica morborum externorum bis Madelung Dr.	Geologiam quater Noeggerath P. O. — Relationes quas Lessing, Schiller et Goethe ad philosophiam habuerint, semel Meyer P. O. — Calculum integralem quater Radicke P. E. — Geologiam semel Mohr P. E. — Historiam philologiae Germanisticae ter Reifferscheid Dr. — Exercitationes seminarii Germanistici bis idem.
statuendis. Seminarium physiologicum Pflüger P. O. — Studia pharmacologica singulorum in laboratorio moderabitur Binz P. O. — Chemiam physiologicam bis Zuntz Dr.	Exercitationes astronomicas practicas Argelander P. O. — De poeseos Italicae primordiis Diez P. O. — Grammaticam Gothicam idem. — Exercitationes seminarii historici semel a Sybel P. O. — Exercitationes zoologicas semin. phys. semel Troschel P. O. — Exercitationes physicas semin. phys. semel Clausius P. O. — Exercitationes semin. histor. semel Schaefer P. O. — De vegetabilium simpliciorum vi parasitica et destructiva semel Hanstein P. O. — Lectiones Platonicas semel Heimsoeth P. O. — Exercitationes chemicas semin. phys. semel A. Kekulé P. O. — Societatem philosophicam et paedagogicam Meyer P. O. — Aristotelis de cognoscendo doctrinam simulque eius librum „de Interpretatione“ bis Neuhaeuser P. O. — Historiam philosophiae quinquies sexiesve idem. — Exercitationes oeconomico-politicas semel Held P. O. — Historiam artis musicae semel Breidenstein P. E. — Scholas organo canendi idem. — De materialismo et spiritualismo semel Schaarschmidt P. E. — Historiam recentioris philosophiae a Bacone et Cartesio orsurus ter idem. — Carmen „Meier Helmbrecht“ Birlinger P. E. — Exercitationes proseminarii historici Varrentrapp P. E. — De iuris principiis ab Ethica repetendis bis de Hertling Dr. — Exercitationes philologicas semel Hiller Dr. — De stilo Germanico ter Andresen Dr. — Coniugationem Germanicam bis idem. — Chemiae analyticae partem de discrimine et separatione corporum agentem ter Zincke Dr. — Pharmacognosiam botanicam bis Reinke Dr. — Plantarum distributionis geographicae conspectum semel idem. — Historiae archiep. Coloniensium p. I bis Cardauns Dr. — Historiam medii aevi inde a saec. XI ter idem. — Chemiae organicae elementa ter Wallach Dr.

PROGRAMM

DES

NICOLAIGYMNASIUMS

IN

LEIPZIG

WOMIT ZU DEM

VALEDICTIONSACTUS AM 27. MÄRZ 1871

UND ZU DEN

ÖFFENTLICHEN PRÜFUNGEN AM 28. UND 29. MÄRZ 1871

IM NAMEN DES LEHRERCOLLEGIUMS

ERGEBENST EINLADET

Dr. JUSTUS HERMANN LIPSIUS.

1) Observationes metricae in poetas elegiacos Graecos et Latinos. Pars prior. Scripsit Fridericus Carolus Hultgren.

2) Schulnachrichten vom Rector.

LEIPZIG, 1871.

DRUCK VON ALEXANDER EDELMANN,

UNIVERSITÄTS-BUCHDRUCKER.

Observationes metricae in poetas elegiacos Graecos et Latinos.

Pars prior.

Praefatio.

Verum si est, literis id esse propositum, ut non solum opiniones antiquitus traditas et per longa saecula intactas et vulgo creditas examinent et quid valeant explorent, sed etiam novas quaerendi vias et rationes demonstrent, nemo erit, qui neget, nostram aetatem praeter ceteras grave id onus suscepisse et omni cura diligentiaque in eam rem incambere. Sed quamvis haud paucos priorum temporum errores sustulerit, abunde tamen superesse cognosces, in quibus quid possis experiare, solent enim plerumque tolli majora et graviora vitia, quippe quae maxime sint conspicua, dum minora et leviora quamdiu vigeant et quasi per manus tradantur mirabile est memoratu. Quae cum ita se habeant, nescio num reperiatur ars, quae quid olim peccatum sit, tam clare et luculente in lucem edat quam quae adhibitis numeris demonstrare studet, quae rationes inter totum et singulas partes intercedant: et quatenus congruant et quatenus inter se discrepent. Quo melius ea quam dicimus ars variis in literarum generibus successit, eo magis confidere possumus, fore ut ea in grammaticis quoque quas profitemur rebus optime eveniat. Consilium enim est nobis adjutrice illa arte de distichi natura ita scribere, ut et qualis illa sit apud veteres poetas quam maxime explanemus et errores, qui passim in prosodiam maxime quam vocant sese insinuaverint, tollamus. Pertinet sane primo aspectu id quod tractandum nobis proposuimus ad meram poeseos formam et res minoris ne dicam minimi momenti videtur esse, quia nihil commune ei esse ais cum eo quod fundamentum est omnis artis poe-

ticae, argumentum dico, at noli oblivisci, ut in omni carmine et forma et argumentum inter se connexa et apta esse debeant, ita quam praeclarissime ea inter se cohaerere in antiqua poesi, cujus numeri formarum elegantiis orbem terrarum non solum affectaverint sed expugnaverint, et si de ulla, de Graecorum et Romanorum poesi valere, quod Schillerus noster, cum Wallensteinianam fabulam componeret, Goethio suo scribit: „Ich habe mich noch nie so augenscheinlich als bei meinem jetzigen Geschäft überzeugt, wie genau in der Poesie Form und Stoff, selbst äussere zusammenhängen".

Sed priusquam disputandi initium facimus libere profitemur, nos multum debere praeclaris Drobischii nostri de hexametro epico commentationibus, quas hoc titulo inscriptas ein statistischer Versuch über die Formen des lateinischen Hexameters in actis Societatis Regiae Lipsiensis annorum hujus saeculi LXVI et LXVIII vir ille doctissimus scripsit.

Qui cum prioris commentationis capite VI. se poetas elegiacos non esse tractaturum affirmet, liceat nobis libelli quo ad Scholae Nicolaitanae sollemnia celebranda invitatur munere ad nos delato, quod vir ille non fecit etsi minore rerum notitia, tamen — ita enim confidimus — non minore diligentia addere.

Ut epici carminis, ita elegiaci inventores Graeci fuere, a quibus utrumque sicuti fere omnia poeseos genera ad Romanos migravit. Constat antiquissimis temporibus elegos non valde distulisse ab carmine epico, id quod optime ipso numero docemur, qui tam similis heroico est versui, ut ex illo hunc ortum esse si contendas a vero non aberres. Non male comparavit Otofredus Muellerus in historia liter. Graecar. hexametrum cum viro, pentametrum cum ejus uxore, fideli ac firma viri comite. Quid autem veteres soli metro tribuerint, optime ex eo intelligitur, quod ipsa poeseos genera a solo numero, non ab argumento quod tractent denominata esse certum est. Nihil omnino reperitur, quod nostra admiratione magis dignum sit quam mira illa metri elegantia et subtilitas, qua in pangendis carminibus veteres poetae et Graeci et Latini excelluerint. Quamvis quam maxime varia sint argumenta, in quibus tractandis poetae elegiaci versentur, aeque enim bellum et pacem praedicant, aeque amorem et vitam rusticam laudant, nihil tamen aptius ad omnes has res concelebrandas disticho videtur. Sed unde hoc? Quod natura sua distichon tot numerorum mutationibus abundat, quot primo obtutu vix opineris. Quapropter fieri non potest, quin vario modo de distichi na-

tura judicetur: aut singulorum pedum ratio habetur et quomodo dactyli spondeos et hi illos excipiant et quantus utrorumque numerus sit demonstratur, aut caesurarum quas vocant varietas exploratur. Illud ubi exactissimo judicio examinaveris, disciplinam efficies, quam Drobischius in fine prioris commentationis hexametri osteologiam dicit, hoc ubi persecutus fueris, constitues auctore eodem viro syndesmologiam. De eo autem, quod ejusmodi observationibus efficitur, idem vir doctissimus in praefatione l. l. tam clare exposuit, ut vix habeam quod addam nisi hoc, cautum judicem ut ex carminis argumento ita ex forma cognoscere, qualis fuerit poeta et, ubi haec ab usitata nimis discrepet, eum satis habere quod dubitet, num genuinum sit carmen necne, cujus rei probandae fore ut in iis, quae proximis paginis disputaturi simus, facultas nobis offeratur, speramus *).

Disciplina, quae distichi ossa, ut Drobischii verbis utamur, seu pedes tractandos sibi sumit, diversa ratione agere potest, aut distichon tanquam corpus unum intuens hexametrum una cum pentametro examinat, aut illum seorsum ab hoc tractat. Quamvis non pauci reperiantur versus, in quibus hexameter sui ut ita dicam juris sit, negari tamen nequit maximam partem utrumque tam arte inter se nexum esse, ut haec tractandi ratio minime displiceat. Si nihilominus ab ea via devertimus, qua incedendum esse ipse Drobischius dicit, temere factum esse

*) Teneri non possumus, quin ima pagina apponamus, quae Drobischius tam apposite ad persuasionem in fine alterius disquisitionis dicit: „Für jeden einzelnen Hexameter ist die Wahl zwischen den 16 möglichen Formen desselben unbeschränkt; denn keine von ihnen ist unzulässig. Auch bestätigt dies die völlige Regellosigkeit, mit der bei den Dichtern die Formen der aufeinanderfolgenden Hexameter wechseln. Vergleicht man aber eine sehr grosse Anzahl von Versen, so zeigt es sich, dass diese Freiheit der Wahl zwar nicht aufgehoben, aber durch ein Gesetz beschränkt wird, welches in sehr entschiedener Weise für jede jener Formen eine höchst ungleiche, aber quantitativ bestimmbare Frequenz ihres Gebrauches fordert. Es macht sich also auch in diesem Gebiet das sogenannte Gesetz der grossen Zahlen geltend, und erhält die Moralstatistik, welche an der Gleichmässigkeit, mit der sich in der menschlichen Gesellschaft gewisse willkürliche Handlungen in gleichen Zeiträumen wiederholen, eine verborgene Gesetzmässigkeit aufgewiesen hat, einen neuen und eigenthümlichen Zuwachs. Denn die willkürlichen Handlungen, welche bisher die Moralstatistik in Rechnung zog — Heirathen, Verbrechen, Selbstmorde — sind solche, welche von einer Vielheit verschiedener Individuen innerhalb eines gewissen Zeitabschnittes vollzogen und in den nachfolgenden gleichen Zeiträumen im Allgemeinen (d. h. mit Ausnahme der zweiten und dritten Heirathen und der neuen Uebelthaten schon bestrafter Verbrecher) von andern Individuen desselben Bevölkerungskreises in fast constanter Zahl wiederholt werden. Unsere Untersuchung dagegen bezieht sich auf eine Vielheit gleichartiger willkürlicher Handlungen eines und desselben Individuums, nämlich des unter den 16 zulässigen Versformen beliebig wählenden Dichters, und weist nach, dass dieses Individuum, wenn auch im Einzelnen oft nach bestimmten Absichten wählend, doch im Grossen und Ganzen ein Gesetz befolgt, dessen es sich wenigstens in abstracto nicht bewusst ist, sondern das es instinctiv vollzieht".

negamus, quod hoc nostro tractandi modo cuilibet, cujus interest, facultas datur, accuratius examinandi, quomodo hexameter elegiacus differat ab epico.

Omnis hexameter et pentameter, cum de ossibus seu de syllabis brevibus et longis agitur, ex quibus constant singuli pedes, in duas partes secandus est, quarum altera, quae est hexametri, priores quatuor et quae est pentametri, priores duos pedes, altera in utroque versu pedes qui restant complectitur. Jam omissa interim hac parte de qua postea dicendi erit locus, dicamus de illa et primum quidem de hexametri parte priore. Continent quatuor quos dixi pedes sedecim mutationes, quarum ordo exemplis Ovidianis additis infra sequitur; quintus enim et sextus pes, exceptis paucis spondiazontibus, facile negligi potest, cum eandem exhibeant formam:

dsss: Conscia mens recti famae mendacia risit.
dsds: Disce bonas artes, moneo, Romana juventus.
dssd: Pectoribus mores tot sunt quot in orbe figurae.
dsdd: Tempora labuntur tacitisque senescimus annis.
ddss: Regia, crede mihi, res est succurere lapsis.
ddds: Mitius ille perit subita qui mergitur unda.
ddsd: Gutta cavat lapidem. consumitur annulus usu.
dddd: Omnia deficiunt. animus tamen omnia vincit.
sdss: Curando fieri quaedam majora videmus.
sdds: Non hic pampineis amicitur vitibus ulmus.
sdsd: Cur sit virgineis, quaeris, dea culta ministris?
sddd: Scribentem juvat ipse favor minuitque laborem.
ssss: Jurabant omnes in laesi jura mariti.
ssds: Ut desint vires tamen est laudanda voluntas.
sssd: Quid cessas currum pompamque parare triumphis?
ssdd: Pro Troja, Romane, tua Venus arma ferebat.

Pentametri mutationes quot et quales sint primis sedibus, optime cognosces ex initio elegiae secundae libri V. Propertii, quod hic appono:

Quid mirare meas tot in uno corpore formas?
Accipe Vertumni signa paterna dei.
Tuscus ego, et Tuscis orior, nec paenitet inter
Praelia Volsinios deseruisse focos.
Haec me turba juvat, nec templo laetor eburno:
Romanum satis est posse videre forum.
Hac quondam Tiberinus iter faciebat et ajunt:
Remorum auditos per vada pulsa sonos.

Sunt igitur prioris pentametri partis formae hae: ds dd sd ss.

Cum hexameter quinta in sede, exceptis versibus spondiazontibus, semper sit dactylicus haud erraveris, si hexametros dactylicos eos appellas, quorum prior pars plures continet duobus dactylis, hexametros aequos seu pares eos, quorum dactyli aequiperant spondeos, hexametros spondiacos, qui abundant spondeis. Inde efficitur hic versuum ordo:

hexametri dactylici:	h. aequi:	h. spondiaci:
dsdd	dsds	dsss
ddds	dssd	sdss
ddsd	ddss	ssss
dddd	sdds	ssds
sddd	sdsd	sssd
	ssdd	

ex quo ordine apparet, formis uberiores esse hexametros aequos (6), pares esse formas h. dactylicorum et spondiacorum (5). In pentametris autem, quorum altera pars sine exceptione dactylica est *), versus spondiaci nulli reperiuntur, omnes aut dactylici aut pares sunt.

Caput I.

De compositione metrica distichi Graeci.

§. 1.

De hexametro elegiaco.

Quo major requiritur versuum copia, ut usum demonstrare possimus, qui est apud poetas, eo magis dolendum est, quod reliquiarum quotquot supersunt longe plurima pars et imperfecta et corrupta et spuria tam multa continet, ut difficillimum sit, aperte scribere, quam viam ingressi sint poetae elegiaci Graeci. Omnium longe uberrimam materiam offert Theognis, cui hanc ob causam primum tribuimus observationis nostrae locum, alterum iis concedimus poetis, quorum carmina in Bergkii editione poetar. lyricor. minore ante Theognidem, tertium denique locum iis, quorum fragmenta post Theognidem relata sunt. In illis praeter alios

*) Luc. Müller de re metrica p. 145: In pentametri posteriorem partem spondeum admittere ne christianorum ultimi sustinuere.

Tyrtaeum Mimnermum Solonem, in his Aristotelem Hermesianactem Callimachum invenies receptos.

Imperfecta disticha ad unum omnia h. e. ea quorum solus hexameter vel pentameter traditus exstat, non recepimus, quippe quibus qua metrica ratione ambo versus inter se conjuncti sint, demonstrari nequeat.

Deductis 26 spondiazontibus exquirimus 1343 versus, quorum sunt 685 Theognidei, 277 eorum poetarum, quos secundo, 381 eorum, quos tertio loco commemoravimus. Tabula infra addita brevi in conspectu ponit, quibus potissimum poetae Graeci inter sedecim hexametri formas faverint et quibus minus faverint. Prior numerus in hac ut in omnibus tabulis, quas procedente libello apponemus, indicat, quot cujusvis speciei versus apud hunc vel illam poetam legantur, alter numerus addit, quot versus sint inter centenos. Ordo ipse formarum est is, quo Drobischius in secunda commentatione usus est.

Tabula I.

Formae:	Theognis.		Ante-theognidei.		Post-theognidei.	
dsss	2	0,3	1	0,4	6	1,6
dsds	40	5,8	14	5,1	21	5,5
dssd	43	6,3	6	2,2	24	6,3
dsdd	122	17,8	48	17,3	69	18,1
ddss	9	1,3	4	1,4	6	1,6
ddds	33	4,8	6	2,2	30	7,9
ddsd	30	4,4	12	4,3	24	6,3
dddd	86	12,6	51	18,4	55	14,4
sdss	3	0,4	2	0,7	1	0,3
sdds	39	5,7	18	6,5	29	7,6
sdsd	27	3,9	6	2,1	13	3,4
sddd	126	18,4	48	17,3	52	13,7
ssss	2	0,3	1	0,4	1	0,3
ssds	29	4,2	11	4,0	12	3,2
sssd	21	3,1	9	3,3	7	1,8
ssdd	73	10,7	40	14,4	31	8,1
	685	100	277	100	381	100

Neminem effugere potest, paullo accuratius hac tabula oculis perlustrata, id esse omnium poetarum carminibus commune, ut quatuor illorum quos fecimus ordinum prima quaeque series numeris minima, ultima seu quarta numeris maxuma

sit, ut crescat igitur numerus a prima quaque serie ad quartam, ita tamen, ut tertia quaque in serie paullo decrescat. Nonne mira haec congruentia, quae eo magis legentium animos obstupefacit, quo magis diversa fuerunt tempora, quibus vixerunt poetae illi, et argumenta, quae ab iis tractantur?

Sed aliud est, quod illico in oculos incidit. Observabis enim poetas Graecos promiscue a dactylis et spondeis initium facere et paullo tantum majorem esse numerum principiorum dactylicorum numero spondiacorum. Noli negligentia hoc praeterire, in eo enim summum discrimen quod inter elegiacos Graecos et Romanos intercedat positum esse mox cognosces. Quo major autem, ut infra demonstrabimus, dactylorum abundantia est Graeco sermoni, eo mirabilior res habetur, quod negari nequit, multum differre numerum, cui sit principium dactylicum a numero, cujus in capite unus vel complures spondei legantur. Ne temere hoc disputasse videamur, comparentur inter se hi versus Graeci et Latini, quorum qui priorem obtinent locum initia dactylica, qui alterum spondiaca habent:

Dactylus unus in capite: *Τεθνάμεναι γὰρ καλὸν ἐπὶ προμάχοισι πεσόντα . . .*
Fallit, et in nympha Sagaritide desinit esse . . . .

Spondeus unus - - *Τὴν δ' αὐτοῦ προλιπόντα πόλιν καὶ πίονας ἀγρούς . . . .*
Mittuntur proceres. Phrygiae tunc sceptra tenebat . . . .

Dactyli duo - - *Αἴψα δὲ δυςμενέων ἀνδρῶν ἔτρεψε φάλαγγας . . .*
Cymbala pro galeis, pro scutis tympana pulsant . . . .

Spondei duo - - *Οὐδ' εἰ Κυκλώπων μὲν ἔχοι μέγεθός τε βίην τε, . . .*
Sed nondum fatis Latio sua numina posci.

Dactyli tres in priore parte: *ὦ νέοι, ἀλλά μάχεσθε παρ' ἀλλήλοισι μένοντες . . . .*
Pars clypeos rudibus, galeas pars tundit inanes . . . .

Spondei tres - - - *Μηδ' ἀνδρῶν πληθὺν δειμαίνετε, μηδὲ φοβεῖσθε . . .*
Tum laeva Creten, dextra Pelopeidas undas . . .

Dactyli quatuor in priore parte: *Ἀλλά τις εὖ διαβὰς μενέτω ποσὶν ἀμφοτέροισιν . . .*
Et modo: „Tolle faces!“, „Remove“ modo „verbera!“ clamat.

Spondei quatuor - - - *Λήμου τε πλήθει νίκην καὶ κάρτος ἕπεσθαι . . . .*
Obscurae sortis patres ambagibus errant . . . .

Haec discrepantia, quae ex diversis nascitur initiis parum, quantum video, aestimata est, longe enim aliud esse contendo, utrum in capite versus sint dactyli an spondei. Unus vel complures dactyli in principio collocati, toti versui speciem, ut ita dicam, dactylicam imponunt, ut spondei qui sequuntur, etsi eorum durities non prorsus infringatur, minore tamen gravitate incedant. At spondeus, ubi pri-

mam vel primas occupat sedes, qua est gravitate insequentium dactylorum levitati multum officit. Proprio, non translato sensu, ut plerumque fit, valet hic notum illud Hesiodi vel Pythogorae proverbium: *ἀρχὴ δέ τοι ἥμισυ παντός*. Sed ad hoc quod diximus revertendi locus dabitur apud poetas Latinos.

Cum sedecim inter se diversas esse hexametri formas esse sciamus, fieri potest, quamvis nusquam hoc factum esse observaverimus, ut in centenis hexametris forma quaeque plus sexies (6,25) legatur, quem numerum rerum mathematicarum periti medium appellare solent. Superant apud omnes poetas fere duplo vel etiam triplo hunc numerum soli numeri quartae, aequant nonnullis locis secundae et tertiae, nusquam autem eum attingunt primae cujusque seriei membra. Luce clarius tabula nostra demonstrat, formas ejus seriei, quae sit cujusque ordinis quarta, in deliciis omnibus poetis Graecis fuisse, deinde sequi secundae, tum tertiae, denique quartae seriei formas. Jam qualia sint principia versuum et quanta summa dactylorum et spondeorum et quot sint versus dactylici, spondiaci, aequi, docet adjecta haec tabula:

Tabula II.

		Theognis.		Ante-theognidei.		Post-theognidei.	
Initia	dactyl.	365	53,3	142	51,3	235	61,7
-	spond.	320	46,7	135	48,7	146	38,3
Summa	dactyl.	1794	65,5	745	67,2	1019	66,9
-	spond.	946	34,5	363	32,8	505	33,1
Versus	dactyl.	397	57,9	165	59,5	230	60,4
	spond.	57	8,3	24	8,7	27	7,1
	aequi	231	33,7	88	31,8	124	32,5
		685	100	277	100	381	100

Facile apparet, ut primum de principiis versuum dicamus Callinum Tyrtaeum Mimnermum alios, qui praecedunt aetate Theognidem, fere promiscue in hexametri capite dactylum vel spondeum, Theognidem saepius primo loco dactylum posuisse, Alexandrinos autem, qui plurimi tertium tabellae obtinent locum, ibi dactylum ita praetulisse, ut de tribus hexametris fere duo a dactylis exordiantur. Quomodo hos aetatis inferioris poetas elegiacos Romani imitati sint, quod attinet ad hexametri principium, postea explanandi erit locus.

Summa dactylorum et spondeorum, cujus numeri secundo tabellae ordine additi sunt, nos docet linguam Graecam altero tanto uberiorem esse dactylis quam spondeis et linguam Latinam dactylis longe superare, unde factum

esse liquet, quod versus dactylici multo praestent spondiacis et aequis, ita ut numerus versuum dactylicorum versibus spondiacis septies, versibus aequis quater major sit. Num hac ex parte discrepent carmina poetarum Romanorum necne, suo loco videbimus. Praeferunt igitur poetae elegiaci Graeci dactylum, ut optimo jure hexameter elegiacus metrum dactylicum appelletur. Quare si pueros versus Graecos pangendi artem in scholis doceremus, dicere nobis liceret, hexametrum esse metrum dactylicum et concessum esse, ut hic illic et quidem quavis sede pro dactylo spondeus inseratur. At idem praeceptum nunquam valere de versibus Latinis, iis, quae de numeris poetarum Romanorum disputaturi sumus, demonstratum iri speramus.

Ex additis tabellis multa alia colligi possunt, qualia tam facete in commentationibus suis fecit Drobischius neque indignum videtur ea, quae vir ille doctissimus de hexametro epico inquirens repperit, cum elegiaco componere, at hoc nunc facere longum est, nam non solum priorem hexametri sed etiam ejus alteram partem, et ut hexametri ita pentametri naturam exquirere nostrum est. Itaque pergimus ad

hexametri exitum. Commemoravimus inter eos versus, quos in examen vocavimus, fuisse viginti sex spondiazontas, h. e. inter centenos hexametros elegiacos unum (accuratius 1,2) esse spondiazonta, quod, ubi comparas cum Homero, intelliges quanto spondeis ditius sit carmen epicum, nam primus Odysseae liber, qui est 444 versuum, continet eundem spondiazonton numerum, quem omnia exhibent elegiaca carmina a nobis perlustrata. Sed in altera hexametri parte nostra potissimum interest scire, quot syllabarum sint clausulae. Quod ut facilius intelligatur, apponimus hunc conspectum:

Tabula III.

Clausulae:	Theognis.		Ante-theognidei.		Post-theognidei.	
monosyllabae	17	2,5	13	4,7	5	1,2
bisyllabae	260	37,4	92	26,5	153	35,7
trisyllabae	310	44,7	127	51,9	175	47,0
quadrisyllabae	90	12,9	33	11,9	45	11,3
quinque syllabar.	17	2,5	14	5,0	17	4,3
sex syllabarum	—	—	—	—	2	0,5
	694*)	100	279**)	100	397***)	100

*) Adjecti sunt 8 spondiazontes et 1 versus imperfectus.
**) Adjecti sunt 2 spondiazontes.
***) Adjecti sunt 16 spondiazontes.

Quamvis numerus clausularum trisyllabarum eo paululum auctus sit, quod ei adjecimus clausulas bisyllabas praecedente monosyllaba voce, vel his detractis trisyllabae voces in exitu elegorum Graecorum principem obtinent locum, proxime ad eas accedunt bisyllabae, tum trisyllabae, ultimum denique locum occupant clausulae et unius et quinque syllabarum, qui fere pares occurrunt. Clausulae sex syllabarum rarissimae leguntur.

Procul dubio legentibus dulcissime sonant clausulae trisyllabae et bisyllabae, quippe quae optime et elegantissime versum claudant, vitant enim accentum qui est praeter naturam et efficiunt caesuram, quae numerum poeticum auget, de qua re plurimis verbis bene exposuit Fiedlerus in libello, qui inscribitur: Die Verskunst der latein. Sprache, pag. 46 sequ. Contra abhorrent ab aurium approbatione exitus qui sunt complurium syllabarum, quos si multo frequentiores in poetis Graecis viderimus esse, quam in Latinis, hujus rei causam minus ex liberiore Graecorum usu repetemus, quam ex ipsa sermonis Graeci natura, quae tot nominibus et in his adjectivis compositis complurium syllabarum abundat, ut iste exitus quasi nolentibus poetis adducatur. In clausulis unius syllabae discrimen faciamus necesse est, utrum vox in fine hexametri posita accentu sit ornata necne, i. e. ut exemplo utar, utrum versus sit veluti hic constructus: *οὐ γάρ τις κείνου δηΐων ἔτ' ἀμεινότερός φαίς* an veluti hic: *θνητοὶ δ' ἅδε νοεῦμεν ὁμῶς ἀγαθός τε κακός τε*. Clausula determinans in vocabulum, quod, ut more Graecorum loquamur, vel *ἄτονον* vel *ἐγκλιτικόν* est, falso dicitur monosyllaba, quod id vocabulum arte cohaeret cum praecedente. Quod cum ita sit, in conspectu nostro, solos eos locos adjecimus, qui continent voces accentu instructas. Praeterea in omnibus his clausulis monosyllabis multum interest, utrum praecedens vocabulum sit unius an complurium syllabarum. Praecedente unius syllabae voce insolens illud atque grave quod subest ejusmodi clausulae, lenitur atque mitigatur, praemisso complurium syllabarum vocabulo id potius effertur et augetur. Harum clausularum, quae sunt unius vocis, usu valde inter se differunt poetae Graeci et Latini, illos prioris generis, hos exceptis paucissimis locis alterius generis clausulis monosyllabis usos esse cognoscet quicunque obiter carmina utrorumque oculis perlustraverit.

§ 2.

De pentametro Graeco.

Pentametrorum numerus, quem percensemus, paullo major est numero hexametrorum, quia illi nusquam in fine spondiazonta admittunt. In tabula, quam in-

fra adjecimus aestimavimus 691 pentametros Theognidis, 280 poetarum qui aetate praecedunt, 419 poetarum qui succedunt.

Tabula IV.

Formae:	Theognis.		Ante-theognidei.		Post-theognidei.	
ds	200	28,9	82	29,3	173	41,3
dd	144	20,8	59	21,1	84	20,0
sd	169	24,5	59	21,1	75	17,9
ss	178	25,8	80	28,5	87	20,8
	691	100	280	100	419	100

Primum id omnibus his ordinibus, duobus exceptis locis, commune est, quod centesimae neque infra numerum vicesimum neque supra numerum tricesimum sunt h. e. similitudo quae inter singulos pentametri pedes intercedit, major est quam in hexametro, uti consentaneum est in minore pedum numero. Deinde numerum medium, qui in pentametro est vicesimus quintus, soli ii superant pedes quorum forma est ds, accedunt prope ad eum numerum pedes in ss desinentes, inferiores manent formae secundi et tertii ordinis.

Addimus huic tabulae alteram, in qua principia dactylica et spondiaca, summa dactylorum et spondeorum, genera versuum dactylicorum et aequorum sub aspectum subjiciuntur:

Tabula V.

	Theognis.		Ante-theognidei.		Post-theognidei.	
Principia dactyl.	344	49,8	141	50,4	257	61,3
- spond.	347	50,2	139	49,6	162	38,6
Summa dactylor.	657	47,6	259	46,2	416	49,6
- spondeor.	725	52,4	301	53,8	422	50,4
Versus dactylici	513	74,2	200	71,4	332	79,2
- aequi	178	25,8	80	28,4	87	20,8

Collata hac tabula cum tabula secunda optime apparet, qui nexus intercedat inter hexametrum et pentametrum. Paritur ex illa collatione firmissima lex:

Hexameter dactylicus adjungit sibi pentametrum dactylicum et ex contrario hexameter spondiacus adjungit sibi pentametrum spondiacum i. e. quo magis hexametri structura est dactylica aut spondiaca, eo magis quoque pentameter est dactylicus aut spondiacus. Quemadmodum autem natura hexametri dactylica minus ex copia dactylorum et inopia spondeorum nascitur, sed potius ex dactylis in principio versuum collocatis, id quod supra demonstravimus, sic etiam pentametri. Docet tabula secunda singulas dactylorum summas omnium hexametrorum paululum differre, immo versus poetarum qui Theognidem aetate praecedunt plures continere dactylos versibus poetarum eum subsequentium et nihilominus poetas posttheognideos principia multo plura dactylica scripsisse ceteris omnibus. Idem haec tabula pentametrorum demonstrat: summam dactylorum fere omnibus poetis parem esse, paullo minorem poetis antetheognideis, paullo majorem posttheognideis, et tamen poetas tertii ordinis uti longe pluribus initiis dactylicis quam priorum ordinum poetas.

Vix est quod moneamus, leges, quales ex illa arte, quam quasi ducem nostrarum observationum secuti sumus, pariantur, non de singulis versibus, sed de majore versuum valere multitudine. Quoties enim in veterum carminibus obversantur nobis legentibus hexametri dactylis referti, quibus annexi sunt pentametri spondeorum pleni et quoties pentametri dactylici praecedentibus hexametris spondiacis! At hoc nihil contra nos, nam non de singulis distichis, sed de longiore distichorum serie disputamus, et de hac lex, quam constituimus, in omne tempus valebit et illustribus carminum Latinorum exemplis comprobabitur.

Restat ut de exitu pentametri tabulam apponamus:

Tabula VI.

Clausulae:	Theognis.		Anthe-theognidei.		Post-theognidei.	
monosyllabae	15	2,2	3	1,1	—	—
bisyllabae	233	33,7	82	29,3	115	27,5
trisyllabae	227	32,9	84	30,0	161	38,4
quadrisyllabae	116	16,8	68	24,3	80	19,1
quinque syllabar.	82	11,8	34	12,1	52	12,4
sex syllabar.	17	2,5	5	1,8	11	2,6
septem syllabar.	1	0,1	4	1,4	—	—
	691	100	280	100	419	100

Quamvis finis pentametri eo differat ab hexametro, quod majore ubertate clausularum insignis sit, congruit tamen cum eo, quod in utroque primum obtinent locum clausulae trisyllabae, excepto solo Theognide, apud quem bisyllabae principatum tenent. Ceterarum clausularum qui sit ordo, apposita tabula docet. Constat, usum adhibendi voces multarum sylbabarum ut in hexametro sic in pentametro poetis Graecis fuisse tritum et pervulgatum nec habuisse, quod eorum aures offenderet. In pentametro quoque maximam nominum compositorum copiam hujus usus fuisse auctorem, neminem effugit.

His expositis, satis demonstrasse mihi videor, qualis fuerit metrica distichi Graeci natura. Verum inventoris simulacrum id jure appellaveris, nam tale formaverunt Graeci, ut in eo penitus reconditos mores effingerent. In maxima formarum varietate, quarum nulla plane negligitur sed unaquaeque aequo fere modo spectatur, singulis quibusdum eminentibus, omni ex parte speciem aequitatis exhibet. Principiorum dactylicorum et spondiacorum, in quibus fere solis omnia posita esse cognovimus, nullum neque in pentametro neque in hexametro antecedit, idem observas in versuum fine, qui clausulas bisyllabas et trisyllabas non solas admittit. Ut paucis complectar, distichon Graecum in animos legentium penetrat tanquam aliquid quod ab ipsa natura profectum, quod simplex, sincerum, nativum a nimia numerorum morositate abhorret et interpres ingenii Graeci est, quod artem amat, odit affectationem.

Caput II.

De disticho Latino.

Quo minor fuit versuum copia, quam nostris de distichi Graeci commentationibus subjecimus, eo uberiorem materiam nobis praebent Romanorum poetae, de disticho Latino scripturis. Ne quid dubii maneat, percensebimus quidquid est elegiacum in carminibus Catulli, deinde omnes Tibulli et Propertii elegos, denique exceptis metamorphoseon et halieuticon libris ea opera quae omnium consensu Ovidii feruntur esse. Longa et vasta haec materia postulat, ut singulos poetas deinceps tractemus, qua tractandi ratione simul optime doceri potest, quid discriminis inter

quatuor illos artifices elegiae Romanae intercedat. Initium igitur facimus a poeta Veronensi.

§ 3.

De disticho Catulli.

Catullus, summus poetarum lyricorum, quos terra Italica procreavit, primus carmini elegiaco in Latio sedem paravit poetas Alexandrinos praecipue Callimachum secutus, sed in hoc poeseos genere palmam non tulit, libertate enim et licentia, quibus redundant carmina lyrica, carent ejus elegi, rigidus est et durus, ut in argumenti tractatione sic in formae moderatione. Quam proxime quod ad hanc attinet accedat ad poetas Graecos, quorum vestigia tenet, vel ex parvo minorum carminum numero liquet, quae sub Catulli nomine feruntur. Secuti in tabula hic apposita Hauptii editionem, quae Berolini apud Weidmannos prodiit, tripartitum ordinem fecimus ita, ut carmina 65—67 primum, carmen 68 secundum, carmina reliqua, inde a carmime 69 usque ad carmen 116 ultimum obtineant locum. Retinuimus igitur ordinem, quem ab ipso poeta profectum esse, non est quod in dubitationen vocemus (cf. Teuffel, hist. litt. § 201. 7). Detractis 14 versibus spondiazontibus et 2 paribus, restant 311 versus, quorum 81 primi, 74 secundi, 156 tertii ordinis sunt.

Tabula VII.

Formae:	c. 65—67=86 v. —5 sp.		c. 68=80 v. —4 sp. 2 par.		c. 69—116 =159v.—3sp.	
dsss	27	33,33	18	24,3	34	21,8
dsds	6	7,4	6	8,1	16	10,3
dssd	7	8,64	8	10,8	8	5,1
dsdd	1	1,2	1	1,35	5	3,2
ddss	7	8,64	6	8,1	15	9,6
ddds	2	2,5	2	2,7	5	3,2
ddsd	1	1,2	3	4,1	6	3,8
dddd	2	2,5	1	1,35	0	0
sdss	7	8,64	6	8,1	14	9,0
sdds	2	2,5	1	1,35	11	7,0
sdsd	0	0	4	5,4	0	0
sddd	1	1,2	1	1,35	3	1,9
ssss	10	12,35	13	17,6	19	12,3
ssds	5	6,2	2	2,7	9	5,7
sssd	2	2,5	2	2,7	7	4,5
ssdd	1	1,2	0	0	4	2,6
	81	100	74	100	156	100

Priusquam quae Catullo cum poetis Graecis communia sunt explanemus summa discrepantia, inter omnes poetas Graecos et Latinos intercedens, confirmanda est, quae uti ex parva hac Catullianorum carmina ita multo evidentius ex proximis reliquorum poetarum Latinorum tabulis apparebit et cujus rationem aliam afferre non possumus nisi eam, quam protulit Drobischius l. l. vol. XX. pag. 45, niti illam dissimilitudinem in dactylica spondiacave ratione quae utriusque linguae propria sit*). Est autem haec, ut collatis tabulis secunda et septima cognoscis, quod eae formae, quae poetis Graecis in maximis deliciis sunt, minime frequentes inveniuntur in Latinis, et ex contrario quod formae Romanis maxime usitatae fere ultimum locum obtinent in carminibus Graecorum.

Ut facilius perspiciatur similitudo, quae Catullo est cum poetis Graecis, quos imitatur, addimus conspectum principiorum et clausularum interjectis cum spondeorum et dactylorum summis tum variis versuum generibus.

Tabula VIII.

	c. 65—67.		c. 68.		c. 69—116.	
Principia dactyl.	53	65,4	45	60,7	89	57,0
- spondiac.	28	34,6	29	39,1	67	43,0
Summa dactylor.	110	34,0	103	34,8	243	38,9
- spondeor.	214	66,0	193	65,2	381	61,1
Versus dactylici	7	8,6	8	10,8	19	12,2
Versus spondiaci	51	63,0	45	55,4	86	53,2
Versus aequi	23	28,4	25	33,8	54	34,6
Clausulae monasyl.	4	4,6	3	3,8	9	5,6
- bisyllab.	45	52,4	44	55,0	79	45,9
- trisyllab.	33	38,4	28	35,0	66	45,4
- quadrisyll.	4	4,6	4	5,0	4	2,5
- quinq. syll.	—	—	1	1,2	1	0,6
	86**)	100	80	100	159	100

*) Ita enim intelligo Drobischii verba dicentis: Diese reine Umkehrung der Frequenzverhältnisse der Formen wird vollkommen erklärlich, wenn man bemerkt, dass hier (scil. in poetis Graecis) in allen vier Anfangsfüssen des Hexameters der Dactylus den Spondeus überwiegt, indess bei Virgil, Horaz und den meisten römischen Dichtern der Dactylus nur im ersten Fuss, dagegen in den drei folgenden Füssen der Spondeus, am stärksten im vierten, vorherrscht.

**) Adjecti sunt tribus his ordinibus vers. spondiazontes.

Catullum Graecos imitantem cognoscimus, ut leviora mittamus, primum ex frequentiore usu spondiazonton (inter 325 hexametros 14 h. sunt spondiazontes), deinde ex principiis spondiacis saepius admissis, quae cum dactylicis comparata fere eandem exhibent rationem, quae est apud poetas Theognidem excipientes (38,3 : 61,7), denique ex clausulis unius et quatuor et quinque syllabarum, in quarum usu Propertium solum habet similem. Quominus frequentiores clausulae illae apud Catullum obversentur, quam apud poetas Graecos, minus per illum quam per linguam Latinam stare pro explorato habemus.

Similitudinem quam inter carmina Catulliana et exemplaria Graeca intercedere contendimus, pari fere modo ostendit pentameter, cujus tabulam hic apponimus:

Tabula IX.

		carm. 65—67.		carm. 68.		curm. 69—116.	
Formae prioris partis:	ds	34	39,5	37	46,3	44	27,7
	dd	13	15,1	7	8,7	15	9,4
	sd	11	12,8	13	16,2	28	17,6
	ss	28	32,6	23	28,8	72	45,3
Principia	dactylica	47	54,6	44	55,0	59	37,1
-	spondiaca	39	45,4	36	45,0	100	62,9
Summa	dactylor.	71	41,3	64	40,0	102	32,0
-	spondeor.	101	58,7	96	60,0	216	68,0
Versus	dactylici	58	67,4	57	71,3	87	54,7
-	aequi	28	32,6	23	28,7	72	45,3
Clausulae	monosyllab.	0	0	0	0	1	0,6
-	bisyllab.	30	34,9	42	52,5	59	37,1
-	trisyllab.	18	20,9	22	27,5	42	26,4
-	quadrisyll.	31	36,1	13	16,2	47	29,6
-	quinque syll.	7	8,1	2	2,5	10	6,3
-	sex syllab.	0	0	0	0	0	0
-	septem syll.	0	0	1	1,3	0	0
		86	100	80	100	159	100

Addita hac tabula praeter ceteras probatur lex, supra a nobis condita, principia pentametri respondere principiis hexametri seu hexametrum qui est in capite dactylicus adjungere sibi pentametrum eodem modo structum. Cum Catullus inter omnes poetas elegiacos Latinos is sit, qui plurima initia spondiaca

scripserit, non est quod miremur, eum iis in pentametri capite saepius ceteris poetis usum esse. Uti hoc frequenti usu spondeorum in initio, sic in fine clausulis quatuor vel quinque syllabarum adhibitis nobis poetarum Graecorum memoriam satis ille affert, ne dicamus de summis dactylorum et spondeorum neque de versibus dactylicis et aequis, quibus exemplaria Graeca fere aequiperat*). Ut paucis igitur complectamur, cum materia tum forma Catullum, primum Romanorum poetam elegiacum, prorsus vestigiis Graecorum insistere ostendit. At quam diversum ab eo inveniemus eum, qui tempore proximus est, Tibullum, de quo proxima paragrapho tractabimus!

§ 4.

De disticho Tibulli.

Tibullus primus ut ita dicam pallium exuit, induit togam: relictis Graecorum vestigiis, quos poetae Latini usque ad id tempus secuti erant, Tibulli Musa tota incedit Romana. Nobis enim, quotiescunque hujus poetae carmina relegimus, persuaderi nequit quod, uti ante hos fere viginti annos in versione Tibulli sic hodie iterum in historia liter. profitetur Guilielmus Teuffel, Tibullum videlicet fuisse in primitiis Graecorum sectatorem. Ita enim censet vir doctissimus maxime primo quarti libri carmine inductus, panegyricum Messallae continente, quem Tibullianum esse demonstrandi studiosissimus est, nam quae de ceteris juvenilis aetatis carminibus, imprimis de VII. primi libri carmine affert, non talia sunt, quantum video, qualia non possint poetae juventute excusari. Compares quaeso Schilleri nostri carmina primae quae vocatur periodi cum iis, quae aetate matura progenuit, majorem invenies discrepantiam quam quae reperitur in Tibulli carminibus! Quod vero attinet ad Messallae panegyricum, gaudemus quod novissimum

*) Noli mirari, quod dicimus, Catullum numero dactylorum poetas Graecos fere aequare. Dicta haec sunt de pentametro, non de hexametro. Ex appositis tabulis facile est perspicuum, plurimum interesse, utrum sit hexameter an pentameter, ubi sermo est de summis dactylorum et spondeorum. Quae de dactylorum ubertate linguae Graecae paullo ante disputavimus, ex dinumeratis quatuor prioris hexametri partis pedibus collegimus. At longe aliud efficitur, computata priore pentametri parte, qua frequentiores spondeos admitti graecis in elegis observavimus. Quapropter quod, cum Romanis sit tanta dactylorum inopia, in hexametro Latino nunquam fieri potest, ut numerus dactylorum frequentes hexametri gr. dactylos aequet, factum videmus esse in pentametro, cujus in capite ut in hexametro poetae Latini dactylum studio et amore collocant. Quanta igitur dactylorum ubertas sit utriusque linguae, nunquam pentametro sed solo hexametro accuratissime inspecto docemur.

poetarum elegiacorum editorem artis criticae peritissimum Lucianum Muellerum nobiscum facientem habemus, esse hoc carmen incerti cujusdam auctoris.

Cum poetae Romani perspexissent quam inops esset dactylorum lingua Latina, quaesiverunt, quomodo damnum sarcirent et efficerent ut inopia hujus numeri, quo abundat Graecorum lingua, minus auribus perciperetur. Sic sensim condita est metrica illa ratio, quae unum vel complures dactylos in capite hexametri collocandos curabat, ut secundum ea, quae supra disputavimus, toti versui forma dactylica imponeretur et gravitas quae est in principiis spondiacis submoveretur. Prima hujus dispositionis vestigia in carminibus Catullianis reperimus, in Tibullo autem metrum ad tantàm perfectionem perductum videmus, ut vix mente comprehendamus, unde uno veluti ictu talis mutatio nasci potuerit. Sed afferendum est, quod doctus et intelligens carminum antiquorum aestimator, Lucianus Mueller, de eo, quod Tibulli versus elegiaci tanto distant intervallo a Catulli, monet, cujus verba quin hic apponam, temperare mihi non possum. „Vehementer, inquit in praefatione ad Tibull. pag. XXVII, falletur qui putarit Tibulli potissimum provenisse virtute quam miramur in eo distichorum elegantiam, extra dubitationem cum sit positum illud, plurimos poetas qui fuerunt sub initia Augusti id studuisse, ut hexametris pariter ac pentametris cultum adderent ac nitorem. De qua re melius constaret, nisi Galli carmina et Valgii et Varronis cui ab Atace nomen communi litterarum naufragio essent hausta. Nec defecerunt tamen Augusto imperante, qui duriores numeros adhiberent rursus elegis, cujus documentum sat amplum exstant priores tres libri Propertii. Mox tamen auctoritate Ovidii evenit, ut relictis istis modulis cultissima quaeque sectarentur qui disticha pangerent."

His praemissis jam revertamur ad Tibullum. Est et erit in omne tempus quaestio quae est de incorrupta Tibulli integritate inter difficillimas. Quamvis hodie nemo sit, qui censeat, carmina quotquot sint profecta esse ab eodem poeta, tamen diversissimas dum de tertio libro supposito inter omnes constat, de ceteris carminibus opiniones virorum doctorum esse, eluxit ex iis quae modo de primo quarti libri poemate disputavimus*). Videamus si quid lucis afferat nostra pedes

*) Friedrich Ritschl: Ueber Tib. vierte Eleg. pag. 3: Dass die unter T. Namen auf uns gekommene Gedichtsammlung ein ebenso ungleichartiges als zerrüttetes Ganzes bilde, bezweifelt heutzutage kein Urtheilsfähiger mehr. Die Ungleichartigkeit zeigt sich nicht nur in sehr abstechendem Kunstwerthe der einzelnen Gedichte und führt auf verschiedene Entwickelungsstufen eines und desselben Dichters hin, sondern nöthigt auch, in Verbindung mit unabweislichen Indicien directer Art, zur Anerkennung verschiedener Urheber.

examinandi ratio, quae, si quid aliud, demonstrabit, quid singula carmina habeant similitudinis et dissimilitudinis metricae. Usi sumus in conspectu infra adjecto ordine, qui, nisi fallimur, primum a Teuffelio prolatus, carmina libri primi VII. IV. IX. VIII. X. inter primitias et reliqua, exceptis libri quarti versiculis Sulpiciae, quos his in observationibus plane negligimus, inter ea relata vult, quae maturiore aut saltem posteriore aetate Tibullus scripsit, tertium denique librum a Lygdamo nescio quo inferioris ordinis poeta confectum declarat.

Tabula X.

	I.		II.		III.	
Formae:	I, 7. 4. 9. 8. 10 =189 h.		I, 1. 3. 5. 2. 6. II. IV, 2—7. 13. 14=507 h.		III, 1—6 =145 h.	
dsss	33	17,5	86	16,9	27	18,6
dsds	26	13,8	80	15,8	9	6,2
dssd	12	6,3	41	8,1	8	5,5
dsdd	6	3,2	37	7,3	4	2,8
ddss	25	13,2	70	13,8	15	10,4
ddds	15	7,9	44	8,7	9	6,2
ddsd	13	6,9	24	4,7	7	4,8
dddd	3	1,6	15	2,9	2	1,4
sdss	12	6,3	32	6,3	17	11,7
sdds	10	5,3	19	3,9	11	7,6
sdsd	6	3,2	15	2,9	7	4,8
sddd	1	0,5	4	0,8	1	0,7
ssss	7	3,7	13	2,6	16	11,0
ssds	13	6,9	16	3,1	8	5,5
sssd	7	3,7	6	1,2	3	2,1
ssdd	0	0	5	1,0	1	0,7
	189	100	507	100	145	100

Fere omnibus nominibus congruunt inter se primi et secundi ordinis numeri, vel in eo non discrepant, quae est singularis virtus structurae metricae a Tibullo inchoata et Propertio et Ovidio frequentius usurpata, quod forma sequens eam vel eas quae proxime praecedunt, numeris superat, uti h. l. forma ssds superat formam spondiacam, quae praestat. Uterque ordo eas formas, quas praecipue

praefert Tibullus, e. gr. dsds fere aequas exhibet. At confer tertii ordinis numeros. Nonne in eadem, quam ultimam diximus, forma horum carminum auctor valde distat a vero Tibullo? nonne forma ssds propriam suam obtinet sedem et longe abest, ut praecedentem superet? Sed evidentius haec omnia apparebunt ex hac tabula:

Tabula XI.

		I (189 h).		II (507 h).		III (145 h).	
Principia	dactylica	133	70,4	397	78,7	81	55,9
-	spondiaca	56	29,6	110	21,3	64	44,1
Summa	dactylor.	340	44,9	987	48,7	228	39,3
-	spondeor.	416	55,1	1041	51,3	352	60,7
Versus	dactylici	38	20,1	124	24,3	23	15,9
	spondiaci	72	38,1	153	30,2	71	48,9
	aequi	79	41,8	200	45,3	51	35,2
Clausulae	monosyll.	1	0,5	0	0	0	0
-	bisyll.	93	49,2	233	46,0	73	49,6
-	trisyll.	94	49,8	274	54,0	72	50,4
-	quadrisyll.	1	0,5	0	0	0	0
		189	100	507	100	145	100

Ne longus sim, animum quaeso convertas ad id, quod tertii ordinis versus demonstrant naturam tam spondeorum plenam, ut tantum absit, ut Tibulliani habeantur, ut alius poetae, fortasse aequalis Tibulli esse optimo jure contendas. Num autem Ovidio tribui possint, ut Gruppius in libro de elegia Romana multo, paene dixi nimio negotio probare studet, observationes nostras in hunc poetam satis superque demonstraturas esse confidimus. Sed priorum duorum ordinum carmina tam insignem similitudinem metricae compositionis prae se ferunt, ut ab eodem auctore ea profecta esse injuria negemus. Jam videndum, num quae modo disputavimus pentameter confirmet, cujus qualis sit natura apud Tibullum, haec tabula docet:

Tabula XII.

		I (189 p.).		II (508 p.)		III (145 p.)	
Formae prioris partis:	ds	125	66,1	296	53,3	63	43,4
	dd	36	19,0	109	21,4	22	15,1
	sd	10	5,3	48	9,4	37	25,5
	ss	18	9,5	55	10,8	23	16,0
Principia	dactylica	161	85,1	405	79,8	85	58,5
-	spondeor.	28	14,8	103	20,2	60	41,5
Summa	dactylor.	207	54,8	562	55,3	144	49,7
-	spondeor.	171	45,2	454	44,7	146	50,3
Versus	dactylici	171	90,5	453	89,1	122	84,0
	aequi	18	9,5	55	10,8	23	16,0
Clausulae	monosyll.	0	0	0	0	0	0
-	bisyllabae	179	94,7	484	95,2	137	94,5
-	trisyllab.	5	2,6	11	2,2	1	0,7
-	quadrisyll.	4	2,1	12	2,4	5	3,4
-	quinque s.	1	0,5	1	0,2	2	1,4
		189	99,9	508	100	145	100

Firmari pentametro nostram de carminibus Tibullianis sententiam facile est intellectu; est enim Tibulli pentameter tam diversus ab auctoris tertii libri, ut neminem, qui hoc neget, inveniri putemus. Exsuperant sicuti in hexametro formae priorum ordinum dactylicae ultimum ordinem ita, ut denuo confirmetur lex de mutua hexametri et pentametri ratione, quam in capite paragraphi secundae protulimus. Quod clausularum discrepantia tantula reperitur, ex eo explicatur, quod poetae post Catullum id potissimum spectabant, ut pentametri, exceptis locis rarissimis, clausulis bisyllabis et trisyllabis termimarentur. Denique monendum, nos primum libri quarti carmen propterea a nostris observationibus removisse, quod solis hexametris scriptum, accuratam de metri epici et elegiaci dissimilitudine quaestionem requirit, quam ut nunc instituamus spatium nobis concessum vetat.

§ 4.

De disticho Propertii.

Tertium locum inter principes poetas elegiacos obtinet Sext. Propertius, qui tamen in perpoliendis versibus Tibullo est inferior. Secuti in tabula infra ad-

jecta Hauptii editionem, ne nimium spatium consumatur, rem ita instituimus, ut versus singulorum quorumque librorum in unum corpus colligamus.

Tabula XIII.

Formae:	lib. I: 353 h. — 3 sp.		lib. II: 177 h. — 1 sp.		lib. III: 504 h. — 1 sp.		lib. IV: 495 h. — 2 sp.		lib. V: 475 h. — 1 sp.	
dsss	52	14,9	33	18,7	82	16,3	78	15,8	87	18,4
dsds	45	12,9	17	9,7	48	9,5	48	9,7	47	9,9
dssd	24	6,9	6	3,4	39	7,8	45	9,1	58	12,2
dsdd	11	3,1	7	3,9	15	2,9	23	4,7	21	4,4
ddss	35	10,0	11	6,3	56	11,1	52	10,6	68	14,4
ddds	22	6,3	11	6,3	19	3,8	31	6,3	21	4,4
ddsd	17	4,7	12	6,8	26	5,2	28	5,7	30	6,3
dddd	5	1,4	3	1,7	7	1,4	9	1,8	9	1,9
sdss	52	14,9	23	13,1	56	11,1	52	10,6	45	9,5
sdds	16	4,6	3	1,7	27	5,4	21	4,3	18	3,8
sdsd	14	4,0	11	6,3	20	3,9	22	4,4	17	3,6
sddd	6	1,7	3	1,7	8	1,6	12	2,4	8	1,7
ssss	13	3,7	17	9,7	33	6,6	32	6,5	15	3,2
ssds	16	4,6	10	5,7	41	8,2	12	2,4	12	2,5
sssd	12	3,4	7	3,9	18	3,6	17	3,5	9	1,9
ssdd	10	2,9	2	1,1	8	1,6	11	2,2	9	1,9
	350	100	176	100	503	100	493	100	474	100
Principia dactylica	211	60,3	100	56,8	292	58,1	314	63,7	341	71,9
- spondiaca	139	39,7	76	43,2	211	41,9	179	36,3	133	28,1
Summa dactylor.	608	43,4	284	40,3	825	41,0	855	43,4	863	45,5
- spondeor.	792	56,6	420	59,7	1187	59,0	1117	56,6	1033	54,5
Versus dactylici	61	17,4	36	20,5	75	14,9	103	20,9	89	18,8
- spondiaci	145	41,4	90	51,1	230	45,7	191	38,7	168	35,4
- aequi	144	41,1	50	28,4	198	39,4	199	40,4	217	45,8
Clausulae monosyll.	7	1,9	3	1,7	13	2,6	8	1,6	1	0,2
- bisyllab.	167	47,3	75	42,3	210	41,6	224	45,3	223	47,0
- trisyllab.	175	49,7	98	55,4	279	55,4	261	52,7	249	52,4
- quadrisyll.	3	0,8	1	0,6	1	0,2	2	0,4	2	0,4
- quinque s.	1	0,3	0	0	1	0,2	0	0	0	0
	353	100	177	100	504	100	495	100	475	100

Adjungimus ad hanc hexametrorum tabellam conspectum pentametrorum:

Tabula XIV.

		lib. I: 353 p.		lib. II: 177 p.		lib. III: 504 p.		lib. IV: 495 p.		lib. V: 475 p.	
Formae prioris partis:	ds	196	55,5	73	41,2	242	48,0	230	46,5	247	52,0
	dd	84	23,8	45	25,4	103	20,4	110	22,2	101	21,3
	sd	45	12,8	28	15,8	78	15,5	84	16,9	62	13,0
	ss	28	7,9	31	17,5	81	16,1	71	14,4	65	13,7
Principia dactylica		280	79,3	118	66,7	345	68,5	340	68,7	348	73,3
- spondiaca		73	20,7	59	33,3	159	31,5	155	31,3	127	26,7
Summa dactylor.		409	57,9	191	53,9	526	52,2	534	53,9	511	53,8
- spondeor.		297	42,1	163	46,1	482	47,8	456	46,1	439	46,2
Versus dactylici		325	92,1	146	82,5	423	83,9	424	85,7	410	86,3
- aequi		28	7,9	31	17,5	81	16,1	71	14,3	65	13,7
Clausulae monosyll.		1	0,3	3	1,7	1	0,2	0	0	2	0,4
- bisyll.		222	63,0	156	88,1	459	91,1	489	98,8	469	98,8
- trisyll.		33	9,3	2	1,2	12	2,4	0	0	1	0,2
- quadrisyll.		88	24,9	13	7,3	29	5,7	5	1,0	3	0,6
- quinque s.		9	2,5	3	1,7	3	0,6	0	0	0	0
- sex syll.		0	0	0	0	0	0	1	0,2	0	0
		353	100	177	100	504	100	495	100	475	100

Jam primum dicendum de hexametro Propertiano. Multum intercedit similitudinis inter Catullum et Propertium; quae illi cum poetis Graecis communia esse vidimus, ea in hujus quoque valere versibus, neminem, etsi veloci oculo percurrit tabulas nostras, praeteribit. Praeter ceteros frequens est usus spondeorum et formarum spondiacarum, quo usu multum discrepat a Tibullo, plurimum ab Ovidio.

Primum colliges, quantopere Propertius spondeis faverit, cum ex frequentiore usu spondiazonton, tum ex ceteris pedibus spondiacis, quibus solus liber ultimus parcit, quem omnium metrica ratione politissimum esse commemoravimus. Spondei apud Propertium fere eum numerum exhibent, qui est poetis Graecis. Sic est exempli gratia, ut docent tabulae, Sexto in deliciis forma sdss, quae apud ceteros poetas rarissima legitur. Sed non solum illa spondeorum ubertate et, id quod cum ea arte cohaeret, principiis spondiacis toties adhibitis, sed etiam clausulis unius et quatuor et quinque syllabarum socium se adjungit poetis Alexandrinis, quorum Callimachum et Philetam praeter alios se esse secutum pluribus elegis libere profi-

tetur. Cum secundum ea, quae de pentametri natura constituimus, consentaneum sit, pentametrum Propertianum omnibus nominibus aequare hexametrum, optime ille quoque monstrat, quantum in formis limandis poeta quinto libro profecerit. Omnino ex nullius poetae carminibus luculentius apparet, quantum auctor in excolenda arte metrica progressus sit quam ex Propertii elegis. Quae cum ita sint, quid melius hoc probare potest, clausulis pentametri bisyllabis, quarum sunt in primo libro 222 = 62,9, at in ultimo 469 = 98,8. Ut sit insignita illa mutatio seu correctio, quam liber exhibet quintus, totius operis pensitatori subtilissimo dijudicandum est, Propertium, studio et amore exemplarium Graecorum ductum, artem metricam Latinam ne dicam neglexisse, at non provexisse, sicuti Tibulli successorem deceret. Aetate successit Tibullo, arte metrica potius Catullo. Sed ut fere omnes artes et literas interdum residere et regredi observamus, quo altius attolantur et in ampliorem gradum provehantur, ita rei metricae Latinae factum videmus esse. Descendit haec paullisper in Propertii carminibus de perfectionis gradu, quem Tibullo duce ascenderat, ut ad summum gradum absolutionis ab Ovidio perduceretur.

§ 6.

De disticho Ovidii.

Cum omnium poetarum, quorum carminibus ad rem metricam illustrandam usi sumus, Ovidius longe maximam praebeat materiam, eo aptior est ei arti, quam nostris observationibus tanquam fundamentum posuimus, quo major enim est versuum numerus, eo evidentius probari contendimus, quem usum auctor in pangendis carminibus sit secutus. Sed aliud praeterea est, quod diligenti rerum metricarum judici haud parvo sit momento. Omnes elegiaci poetae Latini, quorum opera examinavimus, praematura morte nobis sunt erepti, ut vel id ipsum sit difficillimum dijudicatu, quatenus ejusdem auctoris primitiae differant a confirmata aetate, Ovidius autem, qui fere sexaginta annos natus diem supremum obiit, a puero usque ad mortem tam largam poematum copiam condidit, ex qua unice et optime colligatur, num quid discedat discriminis necne inter ea carmina quae juvenis, quae vir, quae senex scripsit. Quotquot sunt carmina Ovidii adolescentis, ad unum omnia in amore versantur. Adhuc sub judice lis est, qui sit horum carminum amatoriorum ordo. In codice archetypo videntur ita fuisse scripta: Ars amatoria, Remedia amoris, Amores, Epistulae s. Heroides, Medicamen faciei, quo ordine ab Ovidio propter limae studium temporum intervallo retractata esse poemata suspicatur Muellerus de re metrica p. 46. In Merkelii editione primum locum

Amores, alterum Heroides, tertium liber de Medicamime, quartum Ars amatoria, quintum Remedia amoris obtinent. Nihil hujus ordinis mutavit Teuffelius in hist. litt., nisi quod Medicamina formae, quorum centum versus nobis relicti sunt, ultimo collocavit loco. Videamus num nostra metrica ratio ad constituendum ordinem aliquid afferat lucis necne! Sed priusquam tabulam apponimus, pauca praemonenda videntur de epistulis Ovidianis. Omnes hos viginti et unam epistolas ab eo, ad quem referantur, conscriptas esse, multi non putant et quidem optimo jure; luce enim est clarius cuivis, qui accuratius eas perlegerit, complures a nescio quo versificatore artis peritissimo fuisse suppositas. Verum videtur vidisse Lucianus Mueller, de re metrica pag. 46 seq., qui quinque vel sex — de Acontii epistula ipse rem in medio reliquit — tanquam spurias rejecit, cum reliquas omnes ut arte ita ceteris rebus adeo inter sese consentire affirmet, ut ejusdem rhetoris schola provenisse eas semper habuerit persuasum. Quantum video, tota res metricis adhibitis rationibus vix poterit dijudicari, nam et genuinos et spurios quos habemus elegos a metrica arte simillimos tabula nostra demonstrabit, ut fere nihil inter eos intercedat discriminis. Nam quod Muellerus non intercedit, quin Paridis Helenaeque et Herus epistulae ab Ovidio alienae existumentur, quippe quae aut elisionis ratione aut positis in fine pentametri polysyllabis hujus distent ab usu, quale tandem hoc est? Elisionis rationem non examinavimus, sed nisi firmiore nititur fundamento quam clausulae polysyllabae, quin multum ei tribuamus non possumus. Quot enim leguntur in fine pentametri voces polysyllabae? Bis tantum reperitur clausula polysyllaba, altera in Paridis quinque, altera in Herus epistula trium syllabarum. Rarissimas sane inveniri in pentametris Ovidianis demonstrant tabulae nostrae, at tamen reperiuntur, ut in Tristibus. Sed ex duabus solis, ubi agitur de tanto versuum numero, temere aliquid colligis. Si qua re offendimur, meliore, puto, jure offendi possumus clausularum hexametri monosyllabarum frequentia, quae tanta, quanta in his poematis, nusquam in Ovidii primitiis reperitur et cui senex tantopere indulsit (cf. Tabulas XVI et XVII).

Sed missa hac controversia, quae ad finem perduci vix possit, concedendum est Muellero, inesse huic toti carminum generi, laetissimis partibus exceptis, non multum leporis et elegantiae; quid autem genuinum, quid non sit, his in carminibus non versuum sermonisque arte sed unica compositione dijudicari censemus. Si Muellero in rejiciendis sex illis carminibus assentimur, propterea factum est, quod praeter cetera nobis frigida et maximam partem nimis quam par est extenta visa sunt. Sed haec hactenus. Jam apponimus hexametrorum tabulam carminum amatoriorum.

Tabula XV.

Carmina amatoria.

Formae:	Amores: l. I.		l. II.		l. III.		Epistulae genuinae		spuriae		Ars amat. lib. I—III.		Remedior. liber.		Medicam. faciei.	
	384 h. — 1 sp.		406 h.		435 h.		1257 h. — 5 sp.		724 h.		1163 h. — 1 sp.		407 h.		50 h.	
dsss	53	13,8	48	11,8	63	14,5	143	11,4	114	15,7	150	12,9	65	16,0	6	12,0
dsds	47	12,3	43	10,6	33	7,6	123	9,8	66	9,5	137	11,8	41	10,1	7	14,0
dssd	44	11,5	46	11,3	52	11,9	186	15,0	104	14,3	138	11,9	40	9,8	6	12,0
dsdd	25	6,5	29	7,1	26	5,9	114	9,1	62	8,5	88	7,6	28	6,9	3	6,0
ddss	37	9,6	68	16,7	54	12,4	131	10,5	74	10,2	142	12,2	56	13,8	6	12,0
ddds	29	7,6	26	6,4	33	7,6	87	6,9	62	8,5	113	9,7	34	8,4	2	4,0
ddsd	34	8,9	50	12,3	51	11,7	172	13,7	81	11,2	123	10,6	42	10,3	0	0
dddd	30	7,8	25	6,2	23	5,3	92	7,3	50	6,9	73	6,3	27	6,6	5	10,0
sdss	14	3,7	18	4,4	23	5,3	33	2,6	13	1,8	35	3,0	23	5,6	5	10,0
sdds	17	4,4	6	1,5	25	5,7	28	2,2	19	2,6	33	2,8	6	1,5	3	6,0
sdsd	16	4,2	13	3,2	14	3,2	47	3,8	30	4,1	33	2,8	11	2,7	2	4,0
sddd	6	1,6	6	1,5	5	1,2	22	1,8	12	1,6	25	2,2	10	2,4	2	4,0
ssss	10	2,6	7	1,7	5	1,2	24	1,9	10	1,4	20	1,7	3	0,7	0	0
ssds	9	2,3	10	2,5	10	2,3	19	1,5	12	1,6	22	1,9	8	2,0	1	2,0
sssd	6	1,6	8	2,0	9	2,1	16	1,3	8	1,1	15	1,3	7	1,7	0	0
ssdd	6	1,6	3	0,8	9	2,1	15	1,2	7	1,0	15	1,3	6	1,5	2	4,0
	383	100	406	100	435	100	1252	100	724	100	1162	100	407	100	50	100

Tabula, quae fuit de Propertii hexametris, nos docuit, ordinem decrescentem, quem in Catulli versibus admirati eramus, non amplius servari, sed hic illic poetam declinare ab usitato modo, quem exceptis duobus locis Tibullus quoque secutus erat. Longe majore licentia utitur Ovidius, neglectis omnibus rebus, summo studio id agit, ut quam maxima sit vis principiorum dactylicorum, quam minima spondiacorum. Quo in studio quanta sit omnibus in ejus poematis congruentia cum optime cognoscatur e numeris quam diversissimis, rem ita in tabula egimus, ut minores et majores versuum acervos juxta poneremus. Illud legentes monitos volumus, parvulo Medicaminis fragmento, quod ne quid praetereamus addimus, fere nihil esse tribuendum, quoniam minimus distichorum est numerus.

Clausulas carminum amatoriorum sub oculos subjiciat hic conspectus:

Tabula XVI.

	Amores			Epistulae		Ars. am.	Remed.	Medicam.
Clausulae:	I.	II.	III.	genuinae	spuriae	I—III.		
monosyll.	1*) 0,3	1 0,2	2 0,5	6 0,5	13 1,8	5 0,3	2 0,5	0 0
bisyllabae	157 40,8	181 44,7	182 41,8	564 44,9	342 47,2	499 43,0	182 44,7	25 50,0
trisyllab.	225 58,6	223 54,9	251 57,7	682 54,2	369 51,0	658 56,6	223 54,8	25 50,0
quadrisyll.	1**) 0,3	1 0,2	0 0	4 0,3	—	1 0,1	—	—
quinq. syll.	—	—	—	1 0,1	—	—	—	—
	384 100	406 100	435 100	1257 100	724 100	1163 100	407 100	50 100

Aetate adulta praeter metamorphoses, quas versu heroico compositas ab observationibus nostris alienas esse diximus, Ovidius scripsit Fastorum libros, quorum duodecim, ut notum est, edere in animo habuit, sex tantum ad finem perduxit. Ne tabulae nostrae nimium spatii absumant, his firmatae aetatis carminibus adjungimus poemata in exsilio confecta, quae Musae Ovidianae ultima sunt munera: Tristia, Epistulas ex Ponto, Ibim.

Tabula XVII.

	Carmina aetatis adultae	Carmina provectae aetatis.						
	Fasti	Tristia					Epp. ex Ponto	Ibis
Formae:	I—VI: 2485 h.—10 sp.	I: 369 h.	II: 289 h.	III: 394 h.	IV: 339 h.	V: 375 h.	I—IV: 1597 h.	321 h.
dsss	400 16,2	40 10,8	44 15,2	62 15,7	52 15,3	59 15,7	252 15,8	42 13,1
dsds	308 12,4	39 10,6	30 10,4	48 12,2	29 8,6	49 13,1	184 11,5	35 10,9
dssd	373 15,0	70 18,9	46 16,0	70 17,8	59 17,4	62 16,5	213 13,3	46 14,3
dsdd	214 9,9	24 6,5	26 9,0	24 6,1	25 7,4	34 9,1	112 7,0	23 7,2
ddss	304 12,3	53 14,3	39 13,5	42 10,7	39 11,5	43 11,5	214 13,4	33 10,3
ddds	184 7,4	23 6,2	21 7,3	35 8,9	27 7,9	31 3,3	130 8,1	23 7,2
ddsd	290 11,7	42 11,4	28 9,7	42 10,7	45 13,3	45 12,0	188 11,7	56 17,4
dddd	131 5,3	22 6,0	16 5,5	20 5,1	20 5,9	10 2,7	74 4,7	15 4,7
sdss	71 2,9	12 3,3	5 1,7	13 3,3	12 3,5	10 2,7	45 2,9	11 3,4
sdds	37 1,5	4 1,1	5 1,7	9 2,3	4 1,2	3 0,8	29 1,9	9 2,8
sdsd	49 2,0	15 4,1	7 2,4	11 2,8	6 1,7	10 2,7	44 2,7	6 1,9
sddd	19 0,8	7 1,9	7 2,4	4 1,0	7 2,1	2 0,5	15 0,9	4 1,2
ssss	31 1,3	8 2,2	4 1,4	5 1,2	5 1,5	5 1,3	26 1,6	6 1,9
ssds	24 1,0	2 0,5	5 1,7	5 1,2	2 0,6	4 1,0	22 1,4	3 0,9
sssd	19 0,8	5 1,4	4 1,4	4 1,0	5 1,5	6 1,6	27 1,7	9 2,8
ssdd	21 0,8	3 0,8	2 0,7	0 0	2 0,6	2 0,5	22 1,4	0 0
	2475 100	369 100	289 100	394 100	339 100	375 100	1597 100	321 100
claus. monos.	11 0,4	2 0,5	5 1,7	4 1,0	4 1,2	9 2,4	23 1,5	1 0,3
- bisyll.	1417 57,0	165 44,7	143 49,5	186 47,2	150 44,2	186 49,6	764 47,8	147 45,8
- trisyll.	1048 42,2	202 54,8	141 48,8	204 51,8	185 54,6	180 48,0	810 50,7	173 53,9
- quadris.	7 0,3	— —	— —	— —	— —	— —	— —	— —
- quinq.s.	2 0,1	— —	— —	— —	— —	— —	— —	— —
	2485 100	369 100	289 100	394 100	339 100	375 100	1597 100	321 100

*) Praecedente usque voce monosyllaba gravitas clausularum monosyllabarum in carminibus Ovidianis mirum in modum lenitur, tales igitur clausulae, qualis est notissima illa Horatiana: „Mancipiis locuples eget aeris Cappadocum rex" nusquam, quantum scio, in elegis Nasonis leguntur.

**) Ubi hexameter ionico a minore vel voce quinque syllabarum clauditur, apud Ovidium sunt semper Graeca nomina propria, veluti: Amphitrite, Hellespontos, Pantagienque, Tauromenenque, apud Propertium contra, ne dicam de Catullo, inveniuntur: hyacinthus, terebinthus, heroina.

Superest ut principiorum et summarum et variorum versuum tabulam infra addamus:

Tabula XVIII.

	Carmina juvenilia.							
	Amores:			Epistulae		Ars	Remed.	Medic.
	I.	II.	III.	genuinae	spuriae	amatoria	liber.	fac.
Princip. dactyl.	299 78,1	335 82,5	335 77,0	1048 83,7	613 84,7	964 82,9	333 81,8	35 70
Princip. spond.	84 21,9	71 17,5	100 33,0	204,16,3	111 15,3	198 17,1	74 18,2	15 30
Summa dactyl.	818 53,4	875 53,9	916 52,7	2824 56,4	1589 55,2	2557 55,0	873 53,6	105 52,5
Summa spond.	714 46,6	749 46,1	824 47,4	2184 43,6	1298 44,8	2091 45,0	755 64,4	95,47,5
Versus dactyl.	134 32,4	136 35,5	138 31,7	487 38,9	267 36,9	422 36,3	169 41,5	12 24,0
Versus spond.	92 24,0	91 22,4	110 25,3	235 18,8	157 21,7	242 20,8	106 26,0	12 24,0
Versus aequi	167 43,6	179 44,1	187 43,0	530 42,3	300 41,4	498 42,9	132 32,5	26 52,0
	383 100	406 100	435 100	1252 100	724 100	1162 100	407 100	50 100

	C. virilia	Carmina senilia.						
	Fasti.	Tristia:					Epp.	Ibis.
		I.	II.	III.	IV.	V.	ex P.	
Princip. dactyl.	2204 89,1	313 84,8	250 86,5	343 87,1	296 87,3	333 88,8	1367 85,6	273 85,0
Princip. spond.	271 10,9	56 15,2	39 13,5	51 12,9	43 12,7	42 11,2	230 14,4	48 15,0
Summa dactyl.	5343 54,0	803 54,4	626 54,2	844 53,6	741 54,6	791 52,7	3389 53,1	701 54,6
Summa spond.	4557 46,0	673 45,6	530 45,8	732 46,0	615 45,3	709 47,3	2999 46,9	583 54,4
Versus dactyl.	838 33,9	69 26,0	98 33,9	125 31,7	124 36,6	122 32,5	519 32,5	121 37,7
Versus spond.	545 22,0	89 24,1	62 21,5	89 22,6	76 22,4	84 22,4	372 23,3	71 22,1
Versus aequi	1092 44,1	184 49,9	129 41,6	180 45,7	139 41,0	169 45,1	706 44,7	129 40,2
	2475 100	369 100	289 100	394 100	339 100	375 100	1597 100	321 100

Ubi principiorum Ovidianorum numerum cum poetis aetate praecedentibus contuleris, Nasonem ita dactylicis distichon auxisse cognosces, ut eum tenere principatum negari non possit. Dum principia dactylica in optimis Tibulli elegis ad 78,7 augentur, in quinto Propertii libro, quem metrica arte perfectissimum esse observavimus, usque ad 71,9 minuuntur, Ovidius in ipsis primitiis utrumque aliquanto superat, nam Medicamina faciei propter paucissimos versus nihil probare demonstravimus. In universum sunt hexametri Ovidiani illustria exempla, quae docent, eo magis crescere dactylorum numerum, quo magis ipse poeta in arte procedat, et minui aetate senili, ubi ingenium languet. Hanc ob causam Fasti, qui inter carmina juvenilia et senilia medium tenent locum, plurima praebent principia dactylica, in elegis autem, qui in exsilio scripti sunt, numerus eorum paululum decrescit, quamvis talem poetam, qualis fuit Ovidius, ad parvum dactylicorum numerum, quem primitiae exhibebant, redire consentaneum non sit. Non temere igitur contenditur, ex structura distichi — idem enim de pentametro valet quod de hexametro — plus minusve dactylica summatim conjecturas fieri posse de tempore quo carmina confecta sint. Auctore enim Ovidio dubitari amplius nequit, quin poetarum elegiacorum poemata, minus dactylice in principio distichi constructa, inter opera juvenilis aetatis referenda, carmina autem cum plurimis initiis dactylicis florenti aetati adnumeranda sint.

Quam legem modo conditam si sequimur, satis firmis indiciis nixi de ordine poematum Ovidii juvenis id optimo jure contendere possumus, omnium carminum amatoriorum primum locum Amoribus, posteriorem Arti amatoriae tribuendum esse, ut est apud Teuffelium: illorum enim principia dactylica sunt numero minima, cum ceteris primitiis comparata (79,2), hujus initia dactylice structa aequant fere numerum octogesimum tertium (82,9). De reliquis juvenilis aetatis carminibus variis de causis rem in medio nunc relinquimus.

Huc porro pertinet quod de summa dactylorum et spondeorum inter Nasonem et eos, qui aetate praecedunt, intercedit discrimen. Fere pari modo, quo apud hos spondei superant dactylos, apud illum dactyli superant spondeos, nam negari nequit, Ovidium mirum in modum non solum exercuisse sed etiam excoluisse linguam. Quapropter operae pretium erit disquirere de Ovidio verborum opifice et vocum potissimum dactylicarum inventore, veluti illius innabilis quod in capite metamorphoseon legitur. Quae de hexametro Ovidiano disputavimus, egregie confirmantur pentametro, cujus tabulam bipartitam infra adjicimus:

Tabula XIX.

	Carmina juvenilia.							
	Amores.			Epistulae		A. amat.	Remed.	Med.
Formae:	I. 384 p. —4 p. par.	II. 406 p.	III. 435 p.	genuinae 1257 p.	spuriae 724 p.	1163 p.	407 p.	50 p.
ds	214 56,3	193 47,5	220 50,6	645 51,3	379 52,3	602 51,7	206 50,6	28 56,0
dd	97 25,5	110 27,0	116 26,7	359 28,6	184 25,4	348 29,9	123 30,2	9 18,0
sd	39 10,3	54 13,3	38 8,7	143 11,4	75 10,4	110 9,5	43 10,6	8 16,0
ss	30 7,9	49 12,1	61 14,0	110 8,7	86 11,9	103 8,9	35 8,6	5 10,0
	380 100	406 100	435 100	1257 100	724 100	1163 100	407 100	50 100
Princip. dact.	311 81,8	303 74,6	336 77,2	1004 79,9	563 77,8	950 81,7	329 80,8	37 74,0
- spond.	69 18,2	103 25,4	99 22,8	253 20,1	161 22,2	213 18,3	78 19,2	13 26,0
	380 100	406 100	435 100	1257 100	724 100	1163 100	407 100	50 100
Summa dact.	447 58,8	467 57,5	490 56,3	1506 59,9	822 56,8	1408 60,5	495 60,8	54 54,0
- spond.	313 41,2	345 42,2	380 43,7	1008 40,1	626 43,2	918 39,2	319 39,2	46 46,0
	760 100	812 100	870 100	2814 100	1448 100	2326 100	814 100	100 100
Vers. dactyl.	350 92,1	357 87,9	374 86,0	1147 91,3	638 88,1	1060 91,1	372 91,4	45 90,0
- aequi	30 7,9	49 12,1	61 14,0	110 8,7	87,11,9	103 8,9	35 8,6	5 10,0
	380 100	496 100	435 100	1257 100	724 100	1163 100	407 100	50 100
Clausul. monos.	— —	— —	— —	— —	— —	— —	— —	— —
Clausul. bisyll.	384 100	406 100	435 100	1257 100	722 99,7	1163 100	407 100	50 100
Clausul. trisyll.	— —	— —	— —	— —	1 0,1	— —	— —	— —
Clausul. quadris.	— —	— —	— —	— —	— —	— —	— —	— —
Clausul. quinq. s.	— —	— —	— —	— —	1 0,1	— —	— —	— —
Clausul. sex syll.	— —	— —	— —	— —	— —	— —	— —	— —
	384 100	406 100	435 100	1257 100	724 99,9	1163 100	407 100	50 100

	Carm. viril.	Carmina senilia.						
	Fasti.	Tristia.					Epp. ex P.	Ibis.
Formae:	2485 p.	I. 369 p.	II. 289 p.	III. 394 p.	IV. 339 p.	V. 375 p.	1595 p.	321 p.
ds	1326 53,4	167 45,2	133 46,0	181 46,0	183 54,0	187 49,9	792 49,7	158 40,2
dd	642 25,8	111 30,1	83 28,7	108 27,4	83 24,5	105 28,0	401 25,1	97 30,2
sd	257 9,5	47 12,7	33,11,4	43 10,9	37 10,9	45 12,0	176 11,0	33 10,3
ss	280 11,3	44 12,0	40 13,9	62 15,7	36 10,6	38 10,1	226 14,2	33 10,3
	2485 100	369 100	289 100	394 100	339 100	375 100	1595 100	321 100
Princip. dact.	1968 79,2	278 75,3	216 74,7	289 73,4	266 78,5	292 77,9	1193 74,8	255 79,4
- spond.	517 20,8	91 24,7	73 25,3	105 26,6	73 21,5	83 22,1	402 25,2	66 20,6
	2485 100	369 100	289 100	394 100	339 100	375 100	1595 100	321 100
Summa dact.	2847 57,3	436 59,1	332 57,4	440 55,8	386 56,9	442 58,9	1770 55,3	385 60,0
- spond.	2123 42,7	302 40,9	246 42,6	348 44,2	292 43,1	308 41,1	1420 44,5	257 40,0
	4970 100	738 100	578 100	788 100	678 100	750 100	3190 100	642 100
Vers. dactyl.	2205 88,7	325 88,1	249 86,2	332 84,3	303 89,4	337 89,9	1369 85,5	288 89,7
- aequi	280 11,3	44 11,9	40 13,8	62 15,7	36 10,6	38 10,1	226 14,5	33 10,3
	2485 100	369 100	289 100	394 100	339 100	375 100	1595 100	321 100
Clausul. monos.	— —	— —	— —	— —	— —	— —	— —	— —
Clausul. bisyll.	2483 99,9	368 99,7	286 99,0	394 100	337 99,4	375 100	1575 98,7	319 99,4
Clausul. trisyll.	— —	— —	— —	— —	— —	— —	3 0,2	— —
Clausul. quadris.	2 0,1	1 0,3	1 0,3	— —	1 0,3	— —	14 0,9	1 0,3
Clausul. quinq. s.	— —	— —	2 0,7	— —	— —	— —	3 0,2	— —
Clausul. sex syll.	— —	— —	— —	— —	— —	— —	— —	1 0,3
	2485 100	369 100	289 100	394 100	339 100	375 100	1595 100	321 100

Id quod potissimum his in tabulis admiramur, minus est forma pentametri dactylica — ea enim per se exspectatur in Ovidio, praecedente hexametro tot dactylis referto — at summus ille singulorum ordinum concentus, qui tantus est, ut, excepto Medicamine, quod propter versuum paucitatem aliquanto differt, vel maxima metri discrepantia numerum septimum vel octavum inter centenos quosque versus non superet. Qui concentus melius ulla alia re demonstrat, nullo modo fieri posse, ut Ovidium tertii libri, qui sub Tibulli nomine fertur, auctorem fuisse contendamus, Gruppium l. l. secuti. Conferatur quaeso tertius tabularum X. XI. XII. ordo cum quolibet Ovidii opere et fateamur necesse est, tantum utrumque auctorem quod attinet ad res metricas inter se differre, ut caput Thersitae rectius imponeres Agamemnonis corpori, quam ascriberes Ovidio tertium illum librum. Sed nobis haud ingratum accidisse censemus, quod illud Medicaminis fragmentum seorsum examinavimus, docet enim, quatenus vel parvulus versuum numerus a communi ejusdem poetae usu metrico distet, et cum liber ille Tibulli tertius non multo plura habeat disticha, optime ex addita comparatione elucebit, num easdem exhibeat rationes metricas, quae sint Medicamini. Comparatio autem nostra est cum solis Musae Ovidianae primitiis, nam Ovidium juvenem scripsisse hos elegos affirmat Gruppius.

Tabula XXa.

Formae:	Carmina juvenil. omnia ad unum num. reducta.	Medic. faciei.	Discrepantia Medic. c. carm. juvenil. compar.	Tibulli lib. III.	Discrepantia l. Tib. III c. carm. Ov. juv. compar.
			H e x a m e t e r.		
dsss	13,5	12,0	— 1,5	18,6	+ 5,1
dsds	10,4	14,0	+ 3,6	6,2	— 4,2
dssd	11,9	12,0	+ 0,1	5,5	— 6,4
dsdd	7,2	6,0	— 1,2	2,8	— 4,4
ddss	11,5	12,0	+ 0,5	10,4	— 1,1
ddds	7,8	4,0	— 3,8	6,2	— 1,6
ddsd	11,3	0	— 11,3	4,8	— 6,5
dddd	6,6	10,0	+ 3,4	1,4	— 5,2
sdss	4,1	10,0	+ 5,9	11,7	+ 7,6
sdds	3,0	6,0	+ 3,0	7,6	+ 4,6
sdsd	3,3	4,0	+ 0,7	4,8	+ 1,5
sddd	1,8	4,0	+ 3,2	0,7	— 1,1
ssss	1,6	0	— 1,6	11,0	+ 9,4
ssds	2,1	2,0	— 0,1	5,5	+ 3,4
sssd	1,6	0	— 1,6	2,1	+ 0,5
ssdd	1,4	4,0	+ 2,6	0,7	— 0,7
	100	100		100	

Tabula XXb.

	Carmina juvenil. omnia ad unum num. reducta.	Medic. faciei.	Discrepantia Medic. c. carm. juvenil. compar.	Tibulli lib. III.	Discrepantia l. Tib. III c. carm. Ov. juv. compar.
Princ. dact.	81,0	70,0	— 11,0	55,9	— 25,1
- spond.	19,0	30,0	+ 11,0	44,1	+ 25,1
	100	100		100	
Summa dact.	54,2	52,5	— 1,7	39,3	— 14,9
- spond.	45,8	47,5	+ 1,7	60,7	+ 14,9
	100	100		100	
Versus dact.	35,7	24,0	— 11,7	15,9	— 19,8
- spond.	22,9	24,0	+ 1,1	48,9	+ 26,0
- aequi	41,4	52,0	+ 10,6	35,2	— 6,2
	100	100		100	
		P e n t a m e t e r.			
ds	51,5	56,0	+ 4,5	43,4	— 8,1
dd	27,4	18,0	— 9,4	15,1	— 12,3
sd	10,5	16,0	+ 5,5	25,5	+ 10,0
ss	10,6	10,0	— 0,6	16,0	+ 5,4
	100	100		100	
Princ. dact.	79,3	74,0	— 5,3	58,5	— 20,8
- spond.	20,7	26,0	+ 5,3	41,5	+ 20,8
	100	100		100	
Summa dact.	59,0	54,0	— 5,0	49,7	— 9,3
- spond.	41,0	46,0	+ 5,0	50,3	+ 9,3
		100		100	
Versus dact.	90,0	90,0	0	84,0	— 6,0
- aequi	10,0	10,0	0	16,0	+ 6,0
	100	100		100	

Si haec metrica Medicaminis a ceteris carminibus juvenilibus discrepantia in sola versuum paucitate nititur, qua ratione explicari possit libri tertii Tibulliani, qui fere dimidio plura habet disticha, si cum versibus Nasonis comparaveris, inaudita illa differentia, equidem non video. Accedit igitur ad ea, quae Hertzbergius quondam, Teuffelius, alii contra Gruppium disputaverunt, maxime argumentum

et compositionis artem spectantia, accurata nostra metri disquisitio, quae Ovidium fuisse horum elegorum auctorem omni modo negat. Cum autem neque Ovidius, neque, ut antea demonstravimus, Tibullus eos scripserit, satis habeamus in ea manere sententia, quae Lygdamum quendam eos composuisse statuit. Sed de hac re satis dictum.

Restat ut ultimam addamus tabulam, quae est de medio quem vocant numero hexametri et pentametri, quatenus eum in singulis illis sedecim formis Catullus Tibullus Propertius Ovidius aut superarint aut non attigerint et quatenus a poetis Graecis discrepent. Illud notabimus apposito signo +, hoc apposito signo —. Dum in singulis formis adhibendis maximam sibi sumit Ovidius licentiam, tanta quod attinet ad medium illum numerum constantia eum usum esse apparebit, quantam frustra in ceteris poetis quaesiveris.

Tabula XXI.

Formae:	Catullus	Tibullus	Propertius	Ovidius	Theognis	Antetheognid.	Posttheognid.
			Hexameter.				
dsss	+	+	+	+	—	—	—
dsds	+	+	+	+	—	—	—
dssd	+	+	+	+	+	—	+
dsdd	—	—	—	+	+	+	+
ddss	+	+	+	+	—	—	—
ddds	—	+	—	+	—	—	—
ddsd	—	—	—	+	—	—	+
dddd	—	—	—	fere 6,25 (5,9)	+	+	+
sdss	+	—	+	—	—	—	—
sdds	—	—	—	—	—	+	+
sdsd	—	—	—	—	—	—	—
sddd	—	—	—	—	+	+	+
ssss	+	—	—	—	—	—	—
ssds	—	—	—	—	—	—	—
sssd	—	—	—	—	—	—	—
ssdd	—	—	—	—	+	+	+
			Pentameter.				
ds	+	+	+	+	+	+	+
dd	—	—	—	+	—	—	—
sd	—	—	—	—	—	—	—
ss	+	—	—	—	+	+	—

Omnes poetae et Graeci et Latini eo consentiunt, quod formae sdsd ssds sssd medium qui vocatur numerum nunquam attingunt, et forma dssd exceptis poetis antetheognideis hunc numerum superat; ceteris omnibus autem in formis non solum Graeci valde distant a Latinis sed, etiam utrique inter se haud parvam exhibent discrepantiam. In omnibus fere formis, in quibus carmina Latina medium numerum plus minusve superant, poemata Graeca ad eum aut nunquam aut rarissime prope accedunt, testatur igitur et haec tabula, formas hexametri, quae Romanis fuerint in deliciis, Graecis fuisse quam maxime neglectas et formas Graecis frequentatissimas Romanis minime usitatas.

In elegis Latinis plurimae legentibus obversantur formae: dsss dsds dssd ddss. at in Graecis dsdd dddd ssdd. Formis Latinis 7 sunt dactyli et 9 spondei, formis Graecis 12 dactyli et 4 spondei. Quamvis igitur pro utriusque linguae natura poetae Latini spondeis, poetae Graeci dactylis abundent, tamen aptissima dactylorum in capite versus collocatione hic sermonis Latini defectus tegitur, quod omnes illae formae a dactylo incipiunt, dum principia spondiaca Graecorum structurae dactylicae multum officiunt, uti antea commemoravimus.

In ipso versu pentametro forma ds aeque apud Graecos et Latinos medio numero superior, forma sd inferior est. Praeterea denuo hac pentametri tabula confirmatur, Catullum quam proxime accedere ad exemplaria Graeca, Ovidium quam longissime ab iis recedere.

Dubitari denique non potest, quin secundum ea, quae usque ad hunc locum disputavimus, Ovidius metricae compositionis principatum inter omnes poetas elegiacos Latinos teneat nec ullus fuerit, qui eum aequaverit nedum superaverit. Quod Tibullus in excolenda arte metrica felicissimis auspiciis inchoaverat et provexerat, Ovidius ad laetissimum perduxit finem: distichon Latinum ex vinculis Graecis prorsus liberavit et distichon vere Latinum condidit, quod sermonis Latini proprietate dignissimum esset. Qui igitur hujus sermonis numeris astricti versuumque elegantiae studet, „hic sciat," ut Luciani Muelleri verbis utamur, „se plurimum profecisse, si sibi plurimum probetur Ovidius. hujus quot sunt versus, totidem sunt artificia, quovis Phidiae illa vel Praxitelis opere non minora. et, quod semper est perfectae indolis poeticae, cum sentias artem inesse summam, laborem persentiscis nullum. hinc fit, ut qui primum ad carmina Latina se applicant, facillimum ducunt omnium Ovidianam assequi elegantiam, quam tamen, quo majorem usum majoremque peritiam nanciscantur, eo melius intelligant promptius esse imitari quam aemulari."

§ 7.

Distichon Graecum cum Latino comparatum.

Postquam distichon Graecum tanquam ab ipsa natura profectum in fine prioris capitis affirmavimus, a vero non aberrabimus, si distichon Latinum quasi ab arte profectum esse censuerimus: quantum igitur natura differt ab arte, tantum distichon Graecum distat a disticho Latino. Structura sermonis Graeci dactylica tantopere adjuvabat poetas Graecos, ut summa cum metri cura in pangendis poematis non agerent; qualibuscunque enim opus erat pedibus, eos sermo ipse ultro offerebat. Quae cum ita essent, principiis uti spondiacis non dubitabant, quippe quae dactylorum ubertate ceteris in distichi partibus aequarentur. Alacre enim Graecorum ingenium neque tale erat, quod diu eligeret, neque habebat, cur eligeret, quia dulcis sermo formis sua sponte ad aptos numeros venientibus uberrimus erat. Verum enimvero gravitatem Romanam in sermone non minus apparere quam in moribus, nonne graves illae formae spondiacae docent? Quo minores igitur difficultates poetis Graecis nascebantur ex metrica versuum compositione, eo majores erant Romanis. Quibus omnibus difficultatibus superatis Ovidius tale confecit distichon, „non ut jucundius cogitari possit singulis“ (Muellerus). Tam firmarum structurae legum auctor evasit Naso, ut summo in errore versentur ii, qui promiscue collocari licitum esse in hexametri et pentametri priore parte dactylum et spondeum contendant. Praecedente dactylo ex. gr. pes secundus hexametri plerumque spondeo conceditur, at praemisso spondeo rarissime ei idem locus datur. Dum in Fastis inter centenos versus praemisso dactylo spondeus secundo pede bis et quinquagies (52,2), praemisso spondeo vix quater (3,9) legitur apud Theognidem et eos qui eum aetate praecedunt spondeum praemisso dactylo septies et vicies (27,6), praemisso spondeo vicies (20,2) invenimus. Mathematicorum igitur artem si sequimur, utriusque versuum generis ratio est apud Ovidium 13 : 1, apud Graecos 7 : 5; et si quis tabulas nostras paullo accuratius inspexerit, similes rationes in tertio et quarto pede intercedere facillime cognoscet. Rebus ita comparatis optimo jure affirmamus, distichi Latini structuram multo certioribus legibus astrictam esse disticho Graeco et ut ex aliis rebus grammaticis sic ex his metricis elucere, quantum Romani firmis structurae legibus tribuant. Uti Graeci in grammaticis majore libertate servata ex. gr. in enuntiatis indirectis quae dicuntur haud raro utuntur indicativo modo, ubi rigidior sermo, Latinus necessario requirit conjunctivum, sic simile quiddam in metricis factum esse observamus, quod utriusque populi moribus respondeat. Poetis Graecis et

Latinis sedecim formarum optio data est, at Graeci in tanta sermonis ubertate omnibus utuntur formis ut libido fert, Romani autem iis formis fere solis favent, quibus rhythmus dactylicus efficiatur. Quamvis maxima sit spondeorum vis Latina in lingua, spondei tamen recedunt et dactylorum, ut ita dicam, sunt satellites et ministri, apud Graecos autem, contempta quodammodo permagna dactylorum copia, cum dactylis se exaequant eorumque sunt socii, ut fere nihil referat, utrum in capite sit dactylus an spondeus. Quae cum ita se habeant, negari nequit, ratione artis habita, poetas elegiacos Latinos, quod attinet ad metricam structuram, palmam tulisse, si quidem Goethio nostro assentimur, qui in libro de plantae mutatione sic profitetur: „Je unvollkommer ein Geschöpf ist, desto mehr sind die Theile einander gleich oder ähnlich, und desto mehr gleichen sie dem Ganzen. Je vollkommener ein Geschöpf wird, desto unähnlicher werden die Theile einander. In jenem Falle ist das Ganze den Theilen mehr oder weniger gleich, in diesem das Ganze den Theilen unähnlich. Je ähnlicher die Theile einander sind, desto weniger sind sie einander subordinirt. Die Subordination der Theile deutet auf ein vollkommeneres Geschöpf."

Propositum est nobis in altera observationum parte scribere primum de discrepantia, quae intercedit inter versum heroicum et hexametrum elegiacum, deinde de chiasmo metrico, quem vocamus, tum de versibus pentametri similiter consonantibus, denique de poematis elegiacis in Germanicum translatis.

Emendanda sunt, quae typographi errore irrepsere:

pag. 1 lin. 5 incumbere pro incambere.
- 2 - 20 a pro ab.
- 4 - 10 possunt pro potest.
- 6 - 11 illum pro illam.
- 12 in tabula: antetheogn. pro antheth.
- 13 - 5 syllabarum pro sylbabarum.
- 16 in tabula carm. pro curm.

Schulnachrichten

von Ostern 1870 bis Ostern 1871.

I.

Chronik.

Mit dem Beginn des neuen Schuljahrs trat Herr Dr. Otto Knauer aus Witten, dessen Berufung für das Lehrfach der neueren Sprachen schon im vorjährigen Bericht gemeldet ist, als zweiter Gymnasiallehrer in unsere Anstalt ein, nachdem in die neuerrichtete achte Oberlehrerstelle Herr Dr. Gebhardt, in die erste Gymnasiallehrerstelle Herr Dr. Wustmann befördert worden waren. Gleichzeitig war aber auch auf dauernde Vertretung des zu Ende des vorigen Schuljahrs erkrankten ersten Oberlehrers Herrn Dr. Hempel Bedacht zu nehmen gewesen, da dessen Gesundheitszustand eine Wiederaufnahme seiner Thätigkeit leider nicht hoffen liess. Zu dem Ende wurde Herr Cand. Emil Preuss, der vorher an der Kreuzschule in Dresden beschäftigt war, als Hülfslehrer und Classenlehrer von Sexta angestellt und am 26. April v. J. zugleich mit Herrn Dr. Knauer in sein Amt eingeführt, während das von Dr. Hempel geführte Ordinariat der Untertertia an Herrn Dr. Wustmann, das der Quinta an Herrn Dr. Gerth überging. Ueber die früheren Lebensverhältnisse der beiden neuen Lehrer geben wir ihre eigenen Mittheilungen.

Karl Wahrhold Otto Knauer, geb. den 20. October 1843 zu Ichtershausen im Herzogthum Sachsen-Gotha, wurde herangebildet in einem Privatinstitut, dann auf der Realschule zu Saalfeld, endlich auf dem Gymnasium Ernestinum zu Gotha, von wo er zu Ostern 1863 mit dem Zeugniss der Reife die Universität Jena bezog. Ostern 1864 siedelte er auf die Universität Leipzig, Ostern 1866 von da auf die Universität Bonn über, wo er bis Ostern des folgenden Jahres blieb. Er widmete sich im Laufe dieser 4 Jahre besonders dem Studium der germanistischen und romanistischen Philologie, wobei August Schleicher in Jena, Georg Curtius, Adolf Ebert und Friedrich Zarncke in Leipzig, Nicolaus Delius, Friedrich Diez, Karl Simrock und Wilhelm Treitz in Bonn seine Lehrer waren. Im Herbste 1866 erlangte er die philos. Doctorwürde der

Universität Leipzig, und im Februar 1867 bestand er die Staatsprüfung vor der königl. Prüfungscommission in Bonn. Von Ostern 1867 bis dahin 1870 wirkte er als 3. ordentlicher Lehrer an der in der Entwicklung begriffenen städtischen höheren Bürgerschule zu Witten a. d. Ruhr, gerade bis zu ihrer Vollendung und staatlichen Anerkennung. Während dieser 3 Jahre benutzte er mehrfach die Ferien zu Studienreisen nach Belgien, Frankreich und England. Zu Ostern 1870 wurde er, zunächst als 2. Gymnasiallehrer, an die Nicolaischule nach Leipzig berufen.

Friedrich Emil Preuss geboren am 10. August 1845 zu Limbach bei Chemnitz besuchte von Ostern 1859 bis Ostern 1865 die Fürstenschule zu Grimma, studirte von da ab Philologie in Leipzig und absolvirte im Sommer 1869 das philologische Staatsexamen. Nach den Hundstagsferien desselben Jahres trat er sein Probejahr an der Kreuzschule zu Dresden an, wo er von Anfang December 1869 bis Ostern 1870 das Ordinariat der Quinta sowie den deutschen Unterricht in der Obertertia und Untersecunda in Stellvertretung übernahm. Nachdem ihm durch Verfügung des königlichen Ministeriums des Cultus und öffentlichen Unterrichts der Rest des Probejahrs erlassen worden war, trat er Ostern 1870 in sein Amt als Ordinarius der Sexta an der Nicolaischule ein.

Die am Schluss der vorjährigen Chronik berührte Frage wegen Erhöhung der Gymnasiallehrergehalte fand bald nach Beginn des neuen Schuljahrs eine sehr befriedigende Erledigung im Zusammenhange mit einer allgemeinen Gehaltsaufbesserung an sämmtlichen städtischen Schulanstalten. Unter der Zugrundelegung des von der Gemeindevertretung bewilligten Durchschnittsatzes von 900 Thlr. für jede der 12 ordentlichen Lehrerstellen (mit Ausschluss des schon vorher erhöhten Rectorgehalts) ist ein neuer Etat aufgestellt und bereits vom 1. Mai v. J. an in Kraft getreten, dessen Gesammtbetrag von 10800 Thlr. die bis dahin gezahlten Gehalte um die beträchtliche Summe von 1930 Thlr. übersteigt. Dieser höchst dankenswerthe Beweis der Fürsorge unsrer städtischen Behörde wird sicher nicht verfehlen, in Gegenwart und Zukunft auf das Gedeihen unsrer Gymnasien den förderlichsten Einfluss zu üben. In Verbindung mit dieser Massregel wurde die von Herrn Dr. Wustmann bekleidete erste der bisherigen vier Gymnasiallehrerstellen in eine neunte Oberlehrerstelle verwandelt.

Von den gewaltigen Ereignissen, die Mitte Juli v. J. über unser deutsches Vaterland hereinbrachen, wurde die Schule zunächst insofern berührt, als in Gemässheit der Generalverordnung des k. Cultusministeriums vom 23. Juli mitten in den Sommerferien vom 28. Juli — 2. August ein abgekürztes Maturitätsexamen mit einem Theile der Oberprimaner abgehalten wurde. Zu diesem Examen waren laut jener Verordnung von den Primanern, die zu Michaelis v. J. ihren Gymnasialcursus vollendet haben würden, alle die zuzulassen, die entweder bereits militairpflichtig und zu den Fahnen einberufen waren oder durch Zeugnisse ihrer Väter bez. Vormünder die Absicht zu unverweilter Ableistung ihrer Militairpflicht nachwiesen, von den übrigen Oberprimanern die, welche im Jahre 1850 geboren und zur Ableistung ihrer Militairpflicht verpflichtet waren, sofern nach dem von ihnen erreichten Grade der wissenschaftlichen Ausbildung ihre Zulassung dem Lehrercollegium un-

bedenklich erschien. Von der erstern Kategorie haben zwei, von der letztern vier von unsern Schülern, ausserdem fünf Auswärtige (s. u.) das Examen bestanden. Für die Zwecke des internationalen Hülfsvereins veranstalteten die Schüler aus eigenem Antriebe unter sich eine Sammlung, die einen erfreulichen Ertrag geliefert hat. Ebenso hat sich die Schule an den öffentlichen Kundgebungen der Freude über die unvergleichlichen Erfolge der deutschen Waffen in ihrer Weise betheiligt; eine eigene kurze Feierlichkeit fand nach der Capitulation von Paris und dem Abschlusse des Waffenstillstands auf Veranlassung des Raths am 30. Januar statt. Unter den für das Vaterland gefallenen Kämpfern haben auch wir eine Anzahl von ehemaligen Schülern unsers Gymnasiums zu betrauern. Wir verzeichnen hier die Namen derselben, soweit sie uns bekannt geworden sind: 1) Julius Theodor Strube, geb. zu Leipzig am 22. Juli 1846, Dr. phil. seit 1869, † am 19. August an den Folgen einer bei Mars la Tour erhaltnen Verwundung. 2) Paul Georg Heinrich Segnitz, geb. zu Camenz am 12. Juli 1849, stud. jur. seit Mich. 1869, † am 16. October an einer vor Paris empfangenen Wunde. 3) Richard Alexander Flohr, geb. zu Neusalz am 2. März 1848, stud. jur. seit Ostern 1867, gefallen am 2. Dec. bei Champigny. 4) Otto Carl Weber, geb. zu Waldenburg am 28. Februar 1852, stud. jur. seit Ostern 1870, gefallen am 2. Dec. bei Brie. 5) Johannes Küstner, geb. zu Leipzig am 2. August 1847, cand. jur. seit Juli 1870, gefallen am 14. Januar bei St. Quentin. Der beiden erstgenannten ist bereits in der Todtenfeier dankbar gedacht worden, die für die im Kirchenjahr 1869—70 verstorbenen früheren Nicolaitaner am 21. November, als am Tage nach dem kirchlichen Todtenfeste gehalten worden ist; den andern gegenüber hat die diesjährige Gedächtnissfeier dieselbe Pflicht zu erfüllen. Wir gedenken dieser schon seit längerer Zeit bei uns bestehenden Sitte hier auch öffentlich, um daran die Bitte zu knüpfen, dass über das Ableben ehemaliger Nicolaischüler uns häufiger als bisher geschehen, eine Mittheilung von Seiten der Angehörigen gemacht werden möge.

Mit Ende des Sommerhalbjahrs trat Herr Oberlehrer Dr. Hempel in Pension, da jede Hoffnung auf seinen Wiedereintritt geschwunden war. Die Anstalt hat in ihm den ältesten ihrer Lehrer verloren, der ihr zweiundvierzig Jahre lang seine Thätigkeit gewidmet und bis zuletzt sein Amt mit musterhafter Pflichttreue und Gewissenhaftigkeit verwaltet hat. Die erledigte erste Oberlehrerstelle wurde vom 1. Februar an zugleich mit der Stellvertretung des Rectors dem bisherigen zweiten Oberlehrer Herrn Dr. Naumann übertragen und ebenso alle übrigen Lehrer in die nächsthöheren Stellen befördert. Ueber die Wiederbesetzung der dadurch vacant gewordenen letzten (dritten) Gymnasiallehrerstelle ist im Zusammenhange mit sonstigen Veränderungen, die mit Ende des gegenwärtigen Schuljahrs im Lehrercollegium eintreten werden, im nächsten Programme zu berichten.

Von dem herkömmlichen Valedictionsactus musste zu Michaelis wegen der geringen Anzahl der uns verbliebenen Abiturienten Abstand genommen werden. Dagegen wurde der Geburtstag Sr. Majestät des Königs am 12. December in gewohnter Weise durch einen Festactus gefeiert, der auch diesmal in Ermangelung eines geeigneten Raums im Schulgebäude in einem Saale der Buchhändlerbörse gehalten wurde. Nach dem Vortrage einer Motette von Haydn durch den Schülerchor hielt der Oberlehrer Herr Dr. Gebhardt die

Festrede, deren Thema die Sonne war. 'Nach einem Ueberblicke über die älteren Hypothesen und nach eingehender Besprechung der Grundlagen der neueren Ansichten über die physische Beschaffenheit der Sonne (Spectralanalyse, Beobachtungen von Sonnenflecken und Protuberanzen), legte Redner die neuerdings von Prof. Zöllner aufgestellte Theorie dar, welche sich dadurch auszeichnet, dass sie nicht nur eine nothwendige Folge physikalischer Gesetze ist, sondern auch eine einfache Deutung theils längst bekannter, theils neuerdings festgestellter Einzelheiten gibt. Hierbei bot sich Gelegenheit, der schönen Untersuchungen von Huggins zu gedenken, denen zufolge das Spectroskop auch zur Bestimmung der Geschwindigkeit eines der Erde näher oder ferner rückenden Fixsterns gebraucht werden kann. Eine Digression über die wahrscheinliche Vergangenheit und Zukunft der Sonne bildete den Schluss.' Nach einem Zwischengesange des Chors ('Salvum fac regem' von Höpner) folgten dann die Vorträge der Schüler, von denen der Primaner Winfried Lindner aus Leipzig eine lateinische Ode an den König, der Obersecundaner Johannes Bärwinkel aus Leipzig ein deutsches Gedicht 'Der sächsische Bruderkrieg' sprach. Den Schluss der Feier bildete wie üblich der gemeinsame Gesang des Sachsenlieds.

Schliesslich darf nicht unerwähnt bleiben, dass der Neubau der Schule nach definitiver Feststellung des Plans seit Kurzem endlich hat in Angriff genommen werden können und damit die Aussicht gewonnen ist, dass wir wenigstens im Sommer des Jahres 1872 aus dem alten Hause, das sich immer unzulänglicher erweist, in das neue Gebäude werden übersiedeln können.

II.

Lehrverfassung.

Uebersicht des von Ostern 1870 bis Ostern 1871 ertheilten Unterrichts.

A. In den Sprachen und Wissenschaften.

Prima.

Classenlehrer der Rector.

Religion. Lectüre der Bergpredigt und einzelner Abschnitte des Matthäusevangeliums, im Winter des Evangeliums Johannis. (2 St.) Naumann.

Deutsch. Litteraturgeschichte von der ältesten Zeit bis zu Goethes Tod, unter Mittheilung von Proben aus den wichtigsten Schriftwerken. Correctur der schriftlichen Arbeiten. Mündliche Vorträge der Schüler. (3 St.) Naumann.

Lateinisch. Tacitus Agricola im S. Horatius Satiren B. I im W. (2 St.) Jacobitz. Horatius Oden B. I im S. Ciceros Tusculanen B. V im W. Wöchentlich eine Ode oder ein Capitel memorirt. (4 St.) Correctur der Aufsätze und Specimina. Mündliche und schriftliche Extemporalia, die erstern aus Seyfferts Materialien. (2 St.) Lipsius.

Griechisch. Theokrit ausgewählte Idyllen im S. Demosthenes Olynthische Reden im W. (2 St.) Jacobitz. Platons Apologie des Sokrates im S. Aischylos Prometheus

im W. (3—4 St.) Mündliche und schriftliche Uebersetzungen aus Cornelius Nepos nach Volkmann. Extemporalia. (2—1 St.) Lipsius.

Hebräisch. a) im Sommer: Oberprima. Lectüre von 25 ausgewählten Capiteln der Genesis. (2 St.) Naumann. Unterprima. Die Lehre vom Nomen und den Partikeln nach Seffer. Correctur schriftlicher Uebersetzungen ins Hebräische. Lectüre der Textabschnitte im Anhange zu Seffers Grammatik. (2 St.) Kautzsch. b) im Winter: combinirt. Lectüre ausgewählter Psalmen. (1 St.) Naumann. Repetition der Lehre vom Verbum. Uebungen im Lesen der unvocalisirten Abschnitte im Anhange zu Seffer. Mündliche und schriftliche Uebersetzungen ins Hebräische aus den Psalmen und Apokryphen. (1 St.) Kautzsch.

Französisch. Grammatik nach Plötz Schulgrammatik leçon 68 bis zu Ende mit theilweiser Uebersetzung der deutschen Uebungsstücke. Pensa aus Plötz. Extemporalia. Lectüre von Mignet histoire de la révolution française chap. 2. 3. 6. mit Interpretation in französischer Sprache. (2 St.) Knauer.

Englisch (facultativ). Aussprache- und Formenlehre nach Petersen Lehr- und Lesebuch p. 1—31. Lectüre aus demselben Buche p. 142—45. 160—63. 174—76. 187—203. 226—28. 232—34. 237—42. 245—48. 252—54 und andere ausgewählte Gedichte. (2 St.) Knauer.

Mathematik. Quadratische und diophantische Gleichungen. Körperberechnung. Ebene Trigonometrie. (4 St.) Lehmann.

Physik. Dynamik fester Körper. Lehre von den tropfbaren und elastischen Flüssigkeiten. Akustik. (2 St.) Lehmann.

Geschichte. Der dreissigjährige Krieg und die ausserdeutschen Länder Europas im Zeitalter der Reformation. Das Zeitalter Ludwig XIV. und Peter des Grossen. (3 St.) Dohmke.

Privatim wurde gelesen unter Controle des Classenlehrers: Sophokles Philoktet zweite Hälfte von den Oberprimanern, und Platons Kriton, ausserdem verschiedene Schriftsteller nach eigner Wahl.

Obersecunda.

Classenlehrer Oberlehrer Dr. Jacobitz.

Religion. Die wichtigsten Erscheinungen der christlichen Kirchengeschichte von der Gründung der Kirche bis zur Reformation. (2 St.) Naumann.

Deutsch. Abriss der Poetik und Erklärung von Goethes Iphigenie im S. Lectüre des Nibelungenlieds im W. Wöchentlich freier Vortrag und Declamation je eines Schülers. Correctur schriftlicher Aufsätze. (2 St.) Kautzsch.

Lateinisch. Vergils Aeneis B. I, 441—II zu Ende im S. Tibull I. 1. 3. 7. 10. II, 1. 2. 3. 5. im W. Einige Abschnitte memorirt. (2 St.) Hultgren. Livius B. XXII im S. Ciceros Rede de imperio Cn. Pompeii im W. Aus beiden mehreres memorirt.

(4 St.) Correctur der Specimina, Aufsätze und Versübungen. (2 St.) Extemporalia. (1 St.) Jacobitz.

Griechisch. Homers Ilias B. X — XIII. Einige Abschnitte memorirt. (2 St.) Hultgren. Herodot B. VII, 1—100 im S. Lykurgs Rede gegen Leokrates im W. (4 St.) Lehre vom Infinitiv und Particip nach Curtius und in Beispielen eingeübt. Correctur der Specimina und Extemporalia. (1 St.) Jacobitz.

Hebräisch. Lautlehre und die Lehre vom starken Verbum im S., vom schwachen Verbum im W. Correctur von Uebersetzungen ins Hebräische. (2 St.) Kautzsch.

Französisch. Grammatik nach Plötz Schulgrammatik leçon 46—65 mit theilweiser Uebersetzung der französischen und deutschen Uebungssätze. Pensa aus demselben Buche und Extemporalia. Lectüre aus Plötz manuel p. 371—87. 258—65. 141—50 mit Interpretation in französischer Sprache. (2 St.) Knauer.

Englisch (facultativ). Grammatik wie in Prima. Lectüre aus Petersen p. 112—14. 145—60. 163—66. 203—15. 221—26. 228—31. 240—47. 254—57 und andere ausgewählte Gedichte. (2 St.) Knauer.

Mathematik. Logarithmen, Gleichungen des ersten Grads mit mehreren Unbekannten und Gleichungen zweiten Grads. Stereometrie und Repetition planimetrischer Sätze. (4 St.) Lehmann.

Physik. Allgemeine Körpereigenschaften. Statik der festen Körper. (2 St.) Lehmann.

Geschichte. Das Mittelalter vom Anfange der Kreuzzüge bis zum Beginn der neuen Zeit und die Anfänge des Reformationszeitalters. (3 St.) Dohmke.

Das Privatstudium der Obersecundaner wurde vom Classenlehrer in besonderen Stunden controlirt.

Untersecunda.

Classenlehrer Oberlehrer Dr. Hultgren.

Religion. Kirchengeschichtliches von der ältesten Zeit bis zum Ausgange der Reformation Luthers. (2 St.) Naumann.

Deutsch. Lectüre von Goethes Götz von Berlichingen im S., von Voss Luise I. II und zahlreicher ausgewählter Goethischer Gedichte im W., die letztern zum Theil auswendig gelernt. Daneben Vortragsübungen, auch Dialoge aus Dramen und Correctur schriftlicher Arbeiten. (2 St.) Wustmann.

Lateinisch. Sallusts Catilina und Ciceros Catilinarische Reden I—IV. Wöchentlich ein Abschnitt memorirt. (4 St.) Vergils Aeneis B. I—II, 438 mit Recitation ausgewählter Stellen. (2 St.) Grammatik nach Haacke grammat.-stil. Lehrbuch. (1 St.) Extemporalia. (1 St.) Emendation der wöchentlichen Pensa und der Aufsätze. Metrische Uebungen. (2 St.) Hultgren.

Griechisch. Homers Odyssee B. V. IX. X. XI, 1—227. XII. Zum Theil memorirt. (2 St.) Gerth. Xenophon Hellenica B. V—VI, 2. (3 St.) Syntax nach Curtius § 476—576. Abwechselnd Pensa und Extemporalia. (1 St.) Hultgren.

Französisch. Grammatik nach Plötz Schulgrammatik leçon 29—45 mit theilweiser Uebersetzung der französischen und deutschen Uebungssätze. Pensa aus demselben Buche und Extemporalia. Lectüre aus Plötz manuel p. 518—23. 616—27. 470—77. (2 St.) Knauer.

Mathematik. Buchstabenrechnung mit Potenzen, Proportionslehre, Gleichungen des ersten Grads. Vervollständigung des planimetrischen Cursus. (4 St.) Lehmann.

Naturkunde. Krystallographie. (2 St.) Gebhardt.

Geschichte. Römische Kaisergeschichte. Das Mittelalter bis zum Beginn der Kreuzzüge. (3 St.) Dohmke.

Privatim wurden unter Controle des Classenlehrers im S. Ovids Tristien, im W. Curtius, unter Controle des Dr. Gerth Odyssee B. II—IV. VI—VIII. XI, 225—Schluss gelesen.

Obertertia.

Classenlehrer Oberlehrer Dr. Dohmke.

Religion. Einleitung in die Schriften des alten und neuen Testaments und Lectüre ausgewählter Stellen aus den Evangelien des Matthäus und Johannes und der Apostelgeschichte. (2 St.) Naumann.

Deutsch. Erklärung classischer Gedichte aus Echtermeyers Sammlung. Correctur der Aufsätze, Recitation von Gedichten. (2 St.) Naumann.

Lateinisch. Ovids Metamorphosen B. IV u. V nach Siebelis Auswahl. Metrische Uebungen. (3 St.) Preuss. Caesar bellum civile B. I u. II. Ausgewählte Capitel memorirt. (3 St.) Tempus- und Moduslehre nach Seyffert mit Extemporalien. (2 St.) Correctur der Pensa und Versuche freier Aufsätze. (2 St.) Dohmke.

Griechisch. Xenophons Anabasis B. I u. II. Einzelne Abschnitte memorirt. (Im S. 4, im W. 1 St.) Homers Odyssee Anfang des I. B., dann B. V. Zum Theil memorirt. (Im W. 3 St.) Wiederholung einzelner Capitel aus der Formenlehre. Lehre vom Artikel, vom Pronomen, vom Gebrauche der Casus und von den Praepositionen nach Curtius Gr. § 368—475. Scripta und Extemporalia. (2 St.) Gerth.

Französisch. Grammatik nach Plötz Schulgrammatik leçon 6—28 mit theilweiser Uebersetzung der deutschen und französischen Uebungssätze. Pensa aus demselben Buch und Extemporalien. Lectüre aus Plötz lectures choisies ausgewählte Anekdoten, Historisches p. 30—32. 37—42. 87 ff. Erzählendes p. 126—28. (2 St.) Knauer.

Mathematik. Einübung der Partialdivision. Quadrat und Quadratwurzel einer Decimalzahl. Lehrsätze von den Quadratwurzeln. Gleichungen ersten Grads mit einer Unbekannten. (2 St.) Von den Peripheriewinkeln, dem Schnenviereck, dem Tangentenviereck. Eigenschaften des gleichschenkligen Dreiecks. Construction des einem Dreieck umgeschriebenen und des eingeschriebenen Kreises. Durchschnitt eines Winkels mit Parallelen. Gleichheit der Flächen von Parallelogrammen und Dreiecken. Flächenmessung. (2 St.) Gebhardt.

Naturkunde. Mathematische Geographie. Die morphologischen, physikalischen und chemischen Eigenschaften der Mineralien. (2 St.) Gebhardt.

Geographie. Die Länder Europas. (2 St.) Dohmke.

Geschichte. Römische Geschichte bis auf Constantin. (2 St.) Wustmann.

Privatim wurde unter Controle des Classenlehrers Caesar bellum Gallicum, des Dr. Gerth Xenoph. Anab. B. III—V, 2 gelesen.

Unfertertia.

Classenlehrer Oberlehrer Dr. Wustmann.

Religion. Glaubens- und Sittenlehre nach Luthers Katechismus (1. und 2. Hauptstück). Recitation der gelernten Bibelsprüche. (2 St.) Naumann.

Deutsch. Erklärung von Gedichten aus Echtermeyers Sammlung unter Berücksichtigung der Elemente der Poetik. Correctur schriftlicher Arbeiten. Declamationen. (2 St.) Blumstengel.

Lateinisch. Regeln über die Quantität der Sylben. Lectüre aus Frankes Chrestomathie und Recitation einzelner Abschnitte. Uebungen im Anfertigen von Hexametern u. Pentametern. (2 St.) Förster. Caesars bellum Gallicum B. I u. II, zum Theil privatim, ausgewählte Capitel aus B. III—VI aus dem Stegreif. (4 St.) In der Syntax Casuslehre, Einzelnes aus der Moduslehre, Oratio obliqua. (1 St.) Pensa und Extemporalia wöchentlich. (3 St.) Wustmann.

Griechisch. Die regelmässige Formenlehre ausführlich repetirt im S. Die unregelmässigen Verba im W. Pensa und Extemporalia. (6 St.) Wustmann.

Französisch. Grammatik nach Plötz Elementargramm. leçon 72—105 u. Schulgramm. leçon 1—4 mit Uebersetzung sämmtlicher Uebungssätze. Pensa aus denselben Büchern und Extemporalia. Lectüre aus dem Anhange der Elementargrammatik. (2 St.) Knauer.

Mathematik. Bruchrechnung, Proportionen, Quadratwurzeln. Anfang der Geometrie bis incl. der Congruenzsätze. (4 St.) Lehmann.

Naturbeschreibung. Die Organisation und das Leben der Pflanze. Bau, Leben und Pflege des menschlichen Körpers nach Bock. (2 St.) Gebhardt.

Geographie. Beschreibung der aussereuropäischen Erdtheile. (2 St.) Blumstengel.

Geschichte. Griechische Geschichte bis zur Reform des Kleomenes in Sparta. (2 St.) Wustmann.

Quarta.

Classenlehrer Oberlehrer Dr. Kautzsch.

Religion. Lectüre der Apostelgeschichte und des Lukas-Evangeliums. Erklärung des 3. 4. u. 5. Hauptstücks in Verbindung mit Gesangbuchsliedern und Psalmen. (3 St.) Blumstengel.

Deutsch. Erklärung schwieriger Abschnitte in Hieckes Lesebuch. Uebungen im Periodenbilden mit besonderer Rücksicht auf die Interpunction. Correctur schriftlicher Aufsätze. Uebungen im Declamiren und Erklärung geeigneter Gedichte in Echtermeyers Auswahl. (2 St.) Kautzsch.

Lateinisch. Cornelius Nepos Phocion, Hannibal, Cimon im S. Praefatio, Miltiades, Aristides im W. Das meiste memorirt. (4 St.) Syntax nach Ostermanns Uebungsbuche für Quarta. Die deutschen Uebungsaufgaben fast alle mündlich, zum Theil auch schriftlich übersetzt. Repetition der unregelmässigen Verba. (3 St.) Correctur der wöchentlichen Specimina, deren Text stets im Anschluss an die Cornellectüre und die jeweilig eingeübten syntaktischen Regeln dictirt wurde. (2 St.) Kautzsch.

Griechisch. Formenlehre des Nomen im S., des Verbum im W. Lectüre aus Jacobs Elementarbuche und mündliche und schriftliche Uebersetzungen ins Griechische nach Halm. (6 St.) Förster.

Französisch. Grammatik nach Plötz Elementargramm. leçon 61—99 mit Uebersetzung sämmtlicher Uebungssätze. Schriftliche Uebungen im Conjugiren. Pensa aus Plötz und Extemporalia. (2 St.) Knauer.

Rechnen. Rechnen mit unvollständigen Decimalzahlen. Proportionen. Einfache und zusammengesetzte Regeldetri. Gesellschafts- und Mischungsrechnung. (3 St.) Gebhardt.

Geographie. Deutschland nebst den Niederlanden und der Schweiz, physikalisch beschrieben und ersteres noch politisch. (2 St.) Blumstengel.

Geschichte. Das Reformationszeitalter in Deutschland, der Schweiz, Frankreich und England. Befreiung der Niederlande. Dreissigjähriger Krieg. Das Zeitalter Peter des Grossen und Friedrichs II. (2 St.) Blumstengel.

Quinta.

Classenlehrer Gymnasiallehrer Dr. Gerth.

Religion. In der Lectüre die Gleichnisse des Herrn im S., das Matthäus Evangelium im W. Erklärung des 2. Hauptstücks in Verbindung mit Liedern. (3 St.) Blumstengel.

Deutsch. Lesen und Erklären von Abschnitten aus Masius Lesebuch. Declamationen und im Anschluss daran Uebungen im mündlichen Wiedererzählen. Dictate und kleine freie Aufsätze. Satzlehre im Anschlusse an das Lateinische. (3 St.) Gerth.

Lateinisch. Wiederholung der regelmässigen und Einübung der unregelmässigen Formenlehre im S. Die wichtigsten Lehren der Syntax im W. Ostermanns Uebungsbuch für Quinta mündlich durchübersetzt, schriftlich wöchentlich ein Pensum. Extemporalien. (9 St.) Gerth.

Französisch. Grammatik nach Plötz Elementargramm. leçon 1—60 mit Uebersetzung sämmtlicher Uebungssätze. Schriftliche Uebungen im Conjugiren. Pensa aus Plötz. (3 St.) Knauer.

Rechnen. Gemeine Brüche, Decimalbrüche. Einfache Zinsrechnung und Regeldetri. (3 St.) Gebhardt.

Naturgeschichte. Beschreibung ausgewählter einheimischer Pflanzen, das Linné'sche System im S. Ausführliche Betrachtung von Repräsentanten der verschiedenen Thierclassen im W. (2 St.) Gebhardt.

Geographie. Die Länder Europas mit Ausnahme der in Quarta behandelten Länder. (2 St.) Blumstengel.

Geschichte. Bilder aus der Geschichte des Mittelalters mit besonderer Berücksichtigung der deutschen Geschichte, zuweilen schriftliche Nacherzählung seitens der Schüler. (2 St.) Förster.

Sexta.

Classenlehrer Hülfslehrer Preuss.

Religion. Lectüre nach Zahns Historien von der Schöpfung bis zu Christi Verklärung. Erklärung des ersten Hauptstücks. Auswendiglernen von Liedern. (3 St.) Blumstengel.

Deutsch. Elemente der Formenlehre und im Anschlusse an das Lateinische der Satzlehre. Lesen und Erklären von Stücken aus Masius Lesebuche. Declamationsübungen. Abwechselnd Dictate und kleine Aufsätze. (3 St.) Preuss.

Lateinisch. Regelmässige Formenlehre. Memoriren von Vocabeln nach Ostermanns Vocabularium, das Uebungsbuch desselben theils mündlich theils schriftlich durchübersetzt. Extemporalia. (9 St.) Preuss.

Rechnen. Die vier Species mit unbenannten und benannten Zahlen. Regeldetri ohne Brüche. (2 St.) Kopfrechnen. (1 St.) Gebhardt.

Naturgeschichte. Beschreibung ausgewählter einheimischer Pflanzen im S. Die Hausthiere im W. (2 St.) Gebhardt.

Geographie. Geographische Grundbegriffe, bes. Erklärung des Gradnetzes. Allgemeines über die Lage der Erdtheile und Meere. Physische Geographie der Erdtheile und Nennung ihrer wichtigsten Staaten. Genauere Betrachtung von Europa, bes. Deutschland. (2 St.) Förster.

Geschichte. Bilder aus der Geschichte der Griechen und Römer und nothwendige Andeutungen aus der Geschichte der Völker, welche mit ihnen in bedeutungsvolle Berührung kamen. (2 St.) Förster.

B. In den Künsten.

Gesang. 1. Abtheilung Einübung der für die Schulacte bestimmten Gesänge, Chöre von Haydn, Mendelssohn, Hauptmann, Jadassohn, Höpner; ausserdem Compositionen von Händel, Dürrner, Wilhelm u. a. (1 St. für Tenor und Bass, 2 St. für Sopran und Alt.) — Die 2. Abtheilung sang in Cl. I—IV mehrstimmige Volks- und Vaterlandslieder. (1 St., Cl. IV ausserdem 1 St. comb. mit Cl. V.) Cl. V u. VI Choräle und ein- u. zweistimmige Lieder aus Erks Sängerhain. Treffübungen und das Wichtigste aus der Elementarmusiklehre. In den combin. Cl. IV u. V einige schriftliche Arbeiten. (Cl. V u. VI je 2 St.) Höpner.

Kalligraphie. Deutsche und lateinische Currentschrift. In Quinta von Weihnachten ab auch griechische Currentschrift. (Cl. IV 1 St., Cl. V und VI je 2 St.) Gebhardt.

Zeichnenunterricht in 4 Abtheilungen, für Quinta und Sexta obligatorisch, für die übrigen Classen facultativ. (je 2 St.) Oelbke.

Turnunterricht in 6 Abtheilungen. Die Lehrer des Turnvereins unter Direction von Dr. Lion.

III.

Vermehrung der Sammlungen.

A. Die Schulbibliothek erhielt an Geschenken: Von dem k. Ministerium des Cultus und öffentlichen Unterrichts: Haymann, das Auge und seine Pflege im gesunden und kranken Zustande (zum Gebrauche beim naturwissenschaftlichen Unterricht empfohlen durch Verordnung vom 13. December). — Von dem k. sächs. statistischen Bureau: die Zeitschrift desselben Jahrg. XV. n. 6—12. XVI. n. 1—7. — Von dem statistischen Bureau der Stadt Leipzig: Mittheilungen desselben Heft 4 u. 5. — Von der Universität Kiel: Schriften derselben aus dem Jahre 1869. — Von unserm Collegen Herrn Dr. Naumann: Serapeum Jahrg. 1869. n.14—24. 1870. n. 1—9. — Von Herrn Dr. G. Benseler: Pape, Wörterbuch der griech. Eigennamen, neu bearbeitet v. Dr. G. E. Benseler. 2. Hälfte. 2. Abth. — Endlich mehrere Geschenke von Verlagsbuchhandlungen: Wolff, Tabellen zur allgemeinen Geschichte, von Habel in Berlin. Stier, Griechisches Elementarbuch, von Kölling in Wittenberg. Goldschmidt, Geschichts-Tabellen von Oppenheim in Berlin. Für alle diese Geschenke sprechen wir hierdurch unsern herzlichen Dank aus.

Angekauft wurden aus den etatmässigen Mitteln: Müller, Vorlesungen über die Wissenschaft der Sprache, deutsch von Böttger 2. Aufl. 2 Bde. Aristophanis comoediae ed. Bekker 5 Bde. Rose, Aristoteles pseudepigraphus. Aristoteles ed. acad. Berol. Bd. 5. Cicero de finibus bon. et mal. ed. Madvig 2. Aufl. Corpus scriptorum ecclesiasticorum Latinorum Bd. 3, 1—3. Westphal, methodische Grammatik der griech. Sprache. Bd. 1, 1. 2. Corssen, Aussprache, Vocalismus und Betonung der lat. Sprache Bd. 2. Lübbert, Beiträge zur Tempus- und Moduslehre des ältern Latein. 2 Thle. Grote, Geschichte Griechenlands, deutsch von Meissner und Höpfner 6 Bde. Drumann, Geschichte Roms 6 Bde. Reumont, Geschichte der Stadt Rom Bd. 3, 2. Ranke, sämmtliche Werke Bd. 17. 18. Schäfer, Geschichte des siebenjährigen Kriegs Bd. 2, 1. Schiller und Goethe, Briefwechsel 2 Bde. Müllenhoff, deutsche Alterthumskunde Bd. 1. Raumer, Geschichte der germanistischen Philologie. Grimm, deutsches Wörterbuch Bd. 4, 4. Abth. 2, 3. Bd. 5, 10. Cramer, Geschichte der Erziehung und des Unterrichts im Alterthume 2 Bde. Wilhelm, praktische Pädagogik der Mittelschulen. Schmid, Encyclopädie des Unterrichtswesens Heft 75—80. Verhandlungen der vierten Versammlung der Directoren der Provinz Pommern. Verhandlungen der Philologenversammlung zu Kiel.

B. Für die von Herrn Dr. Kautzsch verwaltete Schülerbibliothek standen diesnur mal die Versetzungsgelder im Betrag von 30 Thlr. 15 Gr. zur Verfügung. Davon

wurden angeschafft: Brehm, Thierleben bearb. von Schödler 3 Bde. Rheinhard, Album des klassischen Alterthums Lieferung 10—12. Matth. Claudius sämmtliche Werke 8 Thle. Becker, Erzählungen aus der alten Welt 3 Bdchen. Stake, Erzählungen aus der römischen Geschichte. Houwald, Buch für Kinder. Stoll, die Helden Griechenlands. Schwab und Klüpfel, Wegweiser durch die Literatur der Deutschen. Hoffmeister, Schillers Leben hrsg. von Viehoff 3 Thle. Viehoff, Schillers Gedichte erläutert 3 Thle. Weber, Weltgeschichte Bd. 1—8 u. Register zu 1—4.

An Geschenken gingen ein: Vom Rector: Boissier, Cicero und seine Freunde, deutsch bearb. von Döhler. Langenberg, Ernst Moritz Arndt, sein Leben und seine Schriften. Klencke, A. v. Humboldts Leben und Wirken. — Ferner: Wustmann, Apelles Leben u. Werke, als Geschenk des Verfassers.

Auch in diesem Jahre leistete der Obersecundaner Bärwinkel als Amanuensis dankenswerthe Dienste.

C. Für das physikalische Cabinet wurden angeschafft ein Hohlspiegel, das Modell einer Decimalwage und ein kleiner Apparat mit Geisslerschen Röhren.

D. Der Naturaliensammlung wurden geschenkt ein Carnallit vom Quintaner Kürsten, ein Asterias rubens L. vom Quintaner Werner, ein Pferdeschädel vom Quintaner Treftz, eine kleine Sammlung geometrischer Körper vom Quartaner Weissschuh.

E. Die Wandkartensammlung wurde bereichert mit dem Plane der Stadt Leipzig von Canitz und der Fortsetzung von von der Launitz, Wandtafeln zur Veranschaulichung antiken Lebens und antiker Kunst (T. 6. 7. 8. 10. 12 a. b.)

IV.

Statistik.

A. Lehrercollegium.

Dr. Justus Hermann Lipsius, Rector, zugleich ao. Professor an der Universität.
Dr. Emil Wilhelm Robert Naumann, erster Oberlehrer und Stellvertreter des Rectors, R. d. K. S. A.-O., zugleich Stadtbibliothekar.
Dr. Carl Gottfried Jacobitz, zweiter Oberlehrer.
Dr. Otto Adolf Ernst Lehmann, dritter Oberlehrer.
Dr. Friedrich Carl Hultgren, vierter Oberlehrer.
Dr. Emil Moriz Dohmke, fünfter Oberlehrer.
Lic. Dr. Emil Friedrich Kautzsch, sechster Oberlehrer, zugleich Privatdocent an der Universität.
Dr. Johann Friedrich Adalbert Gebhardt, siebenter Oberlehrer.
Dr. Gustav Moriz Wustmann, achter Oberlehrer, zugleich Secretair an der Stadtbibliothek.
Dr. Carl Wahrhold Otto Knauer, neunter Oberlehrer.
Dr. Carl Gustav Blumstengel, erster Gymnasiallehrer.
Dr. Friedrich Bernhard Gerth, zweiter Gymnasiallehrer.

Dr. Carl Emil Förster, Hülfslehrer.
Friedrich Emil Preuss, Hülfslehrer.
Robert Höpner, Gesanglehrer.

B. Schülercötus.

Aufgenommen wurden in dem vergangnen Schuljahre 73 Schüler, und zwar zu Ostern 61, im Laufe des Jahres 12. Ihre Namen sind in dem nachstehenden Verzeichniss durch ein beigesetztes Sternchen kenntlich gemacht. Eine nicht geringe Anzahl von Anmeldungen konnte keine Berücksichtigung finden, da in mehrere Classen nur eine beschränkte Aufnahme möglich war.

Abgegangen sind

a) nach bestandenem Maturitätsexamen

am 2. August 1870 (S. o. S. 40):	Wissenschaftl. Censur.	Sitten-censur.	Studium.
1. Louis August Seidel aus Thallwitz	I	I	Theologie.
2. Alfred Hermann Weickert aus Leipzig	III	I^b	Jura.
3. Heinrich Alfred Richter aus Costewitz	III^a	I^b	Medicin.
4. Ernst Eduard Robert Körner aus Pegau	II^b	I^b	Medicin.
5. Ludwig Otto Költzsch aus Wurzen	II^b	I	Jura.
6.* Carl Robert Schiffner aus Glauchau	II	I	Jura.
zu Michaelis 1870:			
7. Franz Bernhard Rudolf Gräfe aus Leipzig	II	I^b	Medicin.
8. Heinrich August Möckel aus Leipzig	III^a	I^b	Medicin.
9. Carl Max Arthur Taube aus Leipzig	II^b	I	Medicin.

Von Auswärtigen bestanden die Maturitätsprüfung

im August 1870:	Wissenschaftl. Censur.	Studium.
1. Richard Weck aus Frauenhain	III	Philosophie.
2. Friedrich Hermann Reuschle aus Wurzen	III^a	Jura.
3. Carl Heinrich Geissler aus Sommerau	III	Theologie.
4. Louis Traugott Päsler aus Dittersbach in Schlesien	II^b	Theologie.
5. Ferdinand Müller aus Neustadt bei Coburg	III^a	Jura.
zu Michaelis 1870:		
6. Julius Otto Siebenhaar aus Penig	II	Medicin.

Das hebräische Nachexamen bestand zu Michaelis 1870:

Friedrich Moriz Köhler aus Altenhain bei Chemnitz.

Zwei auswärtige Examinanden mussten bei der Michaelisprüfung zurückgewiesen werden. Ueber den Erfolg des Osterexamens, zu dem sich 6 Oberprimaner gemeldet haben und 2 Fremde uns vom k. Ministerium überwiesen worden sind, kann erst im nächsten Programm berichtet werden.

b) auf andere Schulen oder zu einem anderen Berufe:

1) Seit dem Schlusse des vorigen Programms bis zum Beginne des neuen Schuljahrs: Aus Prima: J. A. M. Mehlhorn aus Leipzig (zum Forstfach). Aus Obersecunda:

2. E. Seyfert aus Leipzig (auf ein Seminar). 3. F. W. C. Tempel aus Prag (auf die Thomasschule). Aus Untersecunda: 4. J. C. Zehme aus Leipzig (nach Lausanne). 5. J. O. Hager aus Leipzig (auf die Kreuzschule in Dresden). 6. J. P. Bredt aus Leipzig (wird Kaufmann). 7. F. A. R. Landmann aus Leipzig (desgl.). 8. P. G. Förster aus Leipzig (desgl.). Aus Obertertia: 9. C. R. Teuthorn aus Leipzig. 10. M. Prochownick aus Leipzig (wird Kaufmann). 11. M. F. Türcke aus Weissensee. Aus Untertertia: 12. H. W. L. Schnauss aus Leipzig (auf die Landesschule Grimma). 13. F. G. Winter aus Schwarzenberg (desgl.). 14. C. G. Schultze aus Leipzig (wird Kaufmann). Aus Quarta: 15. C. P. Tittel aus Leipzig (desgl.). 16. G. M. Diessner aus Leipzig. 17. F. Th. Lampadius aus Leipzig (in ein Privatinstitut). 18. L. P. G. Donner aus Klosterbuch (auf die Realschule). Aus Quinta: 19. M. Th. Naumann aus Leipzig. 20. G. P. Schönburg aus Leipzig (auf das Gymnasium in Gera). Aus Sexta: 21. W. F. Fleischer aus Leipzig (auf das Teichmannsche Institut). 22. W. F. Fleischer aus Leipzig (desgl.). 23. G. F. A. Seidel aus Leipzig (auf die Bürgerschule zurück). 24. C. O. B. Pflug aus Mylau (desgl.). 2) Bis zu Anfang des Wintersemesters: Aus Prima: 25. C. Th. Oertel aus Buchholz. 26. F. G. Zangenberg aus Leipzig (wird Kaufmann). Aus Obersecunda: 27. G. P. Stecher aus Gazen. Aus Obertertia: 28. W. Wehinger aus Bischofswerda (auf das Gymnasium in Zwickau). 29. C. R. L. Rossberg aus Leipzig (wird Buchhändler). 30. L. C. F. Westhausser aus Wien (desgl.). 31. C. A. Hessler aus Riesa. Aus Untertertia: 32. E. Kahleis aus Radegast (auf das Gymnasium in Zerbst). 33. C. E. Gruner aus Berlin (auf das Gymnasium in Hamburg). 34. J. G. Geissler aus Reudnitz (wird Gärtner). Aus Quarta: 35. H. O. W. Zerrenner aus Coburg. Aus Quinta: 36. M. R. Gottschald aus Leipzig (entfernt). 37. E. G. Ph. R. Richter gen. Schulze aus Leipzig. Aus Sexta: 38.* W. M. Wolff aus Leipzig. 39.* C. G. R. Treftz aus Leipzig (auf die Bürgerschule zurück). — 3) Im Laufe des Wintersemesters: Aus Obertertia: 40. J. F. O. Friedrich aus Leipzig (auf das Polytechnicum in Dresden). Aus Untertertia: 41. A. A. W. Ortolli aus Leipzig (wird Kaufmann). 42. G. P. Priefer aus Schlettau (auf die Handelsschule in Chemnitz). Aus Quarta: 43. J. Ch. Härtel aus Neustädtel (entfernt). 44. R. F. Wagner aus Leipzig (in Privatunterricht). Aus Quinta: 45. F. G. Füssel aus Leipzig (auf die Handelsschule). Aus Sexta: 46.* F. E. U. R. Freygang aus Leipzig (auf die Bürgerschule zurück).

Durch die Aufnahme zu Ostern 1870 stieg der Cötus, der am Schluss des vorhergehenden Schuljahres aus 281 Schülern bestanden hatte, auf 309, von denen 29 in Prima, je 30 in Ober- und Untersecunda, 35 in Obertertia, 42 in Untertertia, 43 in Quarta, 54 in Quinta, 46 in Sexta sassen. Zu Anfang des Wintersemesters betrug die Schülerzahl 296, davon 20 in Prima, 32 in Obersecunda, 30 in Untersecunda, 32 in Obertertia, 40 in Untertertia, 45 in Quarta, 51 in Quinta, 46 in Sexta.

Verzeichniss der Schüler am 11. März 1871.

Name.	Geburtsort.	Geburtstag.	Stand des Vaters.
Prima.			
M. B. Lindner	Leipzig	25. Oct. 1853	Privatgelehrter.
G. C. W. Mertens	Leipzig	27. Jan. 1852	Oberpostsecretair †.
E. H. Otto	Neusalza	29. April 1851	Tuchhändler.
P. R. Pasig	Leipzig	27. Juni 1852	Superintendent in Schneeberg.
Ch. E. R. Luthardt	München	22. Juni 1851	Consistorialrath u. Prof. in Leipzig.
V. G. Vogel	Ernstthal	7. Nov. 1849	Fabrikant †.
J. H. Klopfer	Gautzsch	15. Oct. 1851	Pfarrer.
W. O. R. Klotz	Kleinzschocher	9. Febr. 1853	Professor in Leipzig †.
W. W. Lindner	Leipzig	18. Mai 1855	Privatgelehrter.
E. H. Grossmann	Leipzig	13. Mai 1851	Bürgerschullehrer †.
F. O. Cichorius	Leipzig	5. Juli 1851	Küster em.
B. Th. Wilsdorf	Döbeln	22. April 1851	Pfarrer in Wellerswalde.
A. G. Sachse	Wachau	7. Nov. 1849	Schullehrer †.
B. F. Winckler	Weida	25. April 1851	Assessor †.
P. H. Langer	Leipzig	20. Aug. 1850	Universitätsmusikdirector.
F. R. J. Seyfert	Dresden	19. Mai 1851	Gerichtsamtmann in Oschatz.
F. C. Winkler	Leipzig	17. Aug. 1852	Advocat †.
A. Wille	Leipzig	7. Mai 1851	Superintendent.
*F. R. Kupfer	Gaudlitz	17. Febr. 1851	Rittergutsbesitzer.
*J. Pintér	Abony	25. Sept. 1853	Kaufmann †.
*O. J. Hentschel	Lautitz	6. Dec. 1853	Rittergutspachter in Ponitz.
Obersecunda.			
J. A. E. Bahmann	Halle	21. März 1852	Güterverwalter in Leipzig.
J. Ch. A. Kind	Leipzig	14. Dec. 1854	Kaufmann.
A. M. Speck v. Sternburg	Leeds	19. Mai 1851	Rittergutsbes. auf Lützschena.
H. Hinze	Leipzig	13. März 1852	Chirurg.
J. H. Gelbke	Leipzig	8. Juli 1853	Dr. jur. u. Advocat.
H. F. Kautzsch	Rodersdorf	2. Nov. 1853	Pfarrer in Altensalz.
C. H. Lanzendorf	Pedelwitz	9. Sept. 1850	Gutsbesitzer.
*E. R. Heynacher	Mewe	20. Jan. 1854	Dr. med. †.
E. Dörffel	Leipzig	10. Oct. 1853	Buch- u. Musikalienhändler.
C. H. Föste	Leipzig	2. Juni 1854	Buchbindermeister.
C. R. Wenck	Leipzig	12. Aug. 1854	Appellationsrath.
J. Voigt	Leipzig	2. Dec. 1854	Kaufmann.
H. E. Eisold	Kleinröhrsdorf	26. Dec. 1851	Gutsbesitzer.
G. H. Colditz	Jüterbogk	31. Jan. 1852	Fr. Buchdruckereibesitzer in Leipzig.
G. B. Steinbach	Eutritzsch	5. Aug. 1854	Gutsbesitzer.
O. A. Toller	Leipzig	27. Dec. 1853	Zeichner.
A. H. W. Rost	Leipzig	5. Mai 1854	Buchhändler.
L. E. J. Bärwinkel	Leipzig	8. Jan. 1852	Mechanikus †.
E. Raschig	Stolpen	3. April 1853	Justizamtmann †.
H. R. Uhlich	Leipzig	1. Sept. 1852	Rathssporteleinnehmer.
F. A. Henkel	Pegau	22. Aug. 1852	Schuhmachermeister.
H. O. Hennig	Hochweitschen	9. Oct. 1852	Prakt. Arzt.
L. B. Neumann	Ragewitz	18. Aug. 1852	Pfarrer.
F. C. O. Stelzner	Leipzig	3. März 1854	Tanzlehrer †.
A. H. Tempel	Prag	23. Oct. 1854	Archidiakonus em.
J. F. Jäger	Leipzig	4. März 1854	Prof. u. Akademie-Director.
*C. R. Pfau	Lobstädt	26. Oct. 1851	Gutsbesitzer in Hartmannsdorf.
P. M. Bredt	Leipzig	7. Juli 1854	Kaufmann.
P. F. Jacobitz	Grunow	24. Juli 1854	Pfarrer †.
H. Golle	Mylau	4. Sept. 1853	Rittergutsbesitzer †.

Name.	Geburtsort.	Geburtstag.	Stand des Vaters.
*J. P. Merkel	Leipzig	3. Juli 1853	Gerichtsrath.
*G. F. Löffler	Hayna	14. Dec. 1850	Gutsbesitzer †.
Untersecunda.			
F. J. Pöschel	Leipzig	16. Juni 1855	Kaufmann †.
F. O. Abel	Leipzig	18. Aug. 1854	Stabsarzt †.
F. Th. Hoffmann	Mittweida	12. Jan. 1855	Staatsanwalt in Leipzig.
A. B. C. Denecke	Leipzig	18. Juli 1852	Rentier †.
E. C. Fiedler	Reudnitz	23. Oct. 1852	Kohlgärtner.
C. P. M. Werner	Leipzig	17. Aug. 1852	Bundesoberhandelsgerichtsrath.
A. H. Lec-Trinius	Manchester	3. Jan. 1854	Adoptivv. Kaufmann in Leipzig.
R. Klotz	Altenhof	27. Juni 1853	Pastor.
A. P. Fritzsche	Leipzig	2. Juli 1855	Bürgerschuldirector.
F. A. Fraustadt	Luppa	8. Juni 1855	Pfarrer.
E. R. Hecker	Grünhain	12. Jan. 1853	Seifensiedermeister.
C. W. Berger	Leipzig	4. Dec. 1853	Bürgerschullehrer †.
G. F. A. Keil	Dorpat	17. Sept. 1854	Prof. em. in Leipzig.
W. Domdera	Gera	11. Sept. 1854	Kaufmann †.
H. Kahnis	Leipzig	21. Febr. 1855	Domherr u. Professor.
E. H. Busch	Deutsch-Luppa	6. Nov. 1851	Gutsbesitzer.
E. R. Frenkel	Leipzig	14. Sept. 1853	Advocat.
C. P. R. Frenkel	Leipzig	13. Aug. 1855	Advocat.
J. C. C. v. Tischendorf	Leipzig	7. März 1856	Geh. Hofrath u. Prof.
R. B. A. Dittrich	Bärenwalde	2. Jan. 1855	Schullehrer.
A. G. Bake	Belgershain	8. März 1854	Rittergutsbesitzer.
A. A. Schade	Seehausen	30. Juli 1854	Gutsbesizer.
J. C. A. Schmidt	Leipzig	16. März 1855	Dr. med. †.
F. C. R. Barth	Dresden	8. Oct. 1853	Director in Leipzig.
F. H. A. Henze	Neuschönefeld	6. Nov. 1851	Commissionsrath.
Ch. W. R. Giesecke	Leipzig	15. Jan. 1856	Buchdruckereibesitzer.
J. M. G. Fraustadt	Luppa	17. Jan. 1857	Pfarrer.
F. E. Bake	Belgershain	22. Mai 1855	Rittergutsbesitzer.
F. O. Wilhelm	Waldenburg	6. Jan. 1856	Archidiakonus em.
Ch. G. Th. Eichler	Leipzig	5. Aug. 1855	Director des Taubstummen-Instituts.
Obertertia.			
J. E. W. Zarncke	Leipzig	7. Aug. 1857	Professor.
E. R. Johannes	Dalena	19. Sept. 1854	Rentier in Gohlis.
H. F. Eckelmann	Leipzig	25. April 1856	Instrumentenmacher †.
H. A. P. Ewald	Leipzig	13. Jan. 1857	Kaufmann.
E. A. Theile	Reudnitz	1. Mai 1856	Oberpostsecretär.
J. W. Fränkel	Leipzig	10. Juni 1857	Kaufmann.
E. Thierbach	Kleinböhla	4. Sept. 1853	Gutsbesitzer.
E. Löschke	Penig	22. März 1856	Apotheker †.
A. J. Hartung	Leipzig	18. Juli 1854	Buchhändler.
C. A. Berger	Leipzig	26. Jan. 1856	Dr. med.
A. Meyer	Leipzig	6. Aug. 1856	Kaufmann.
J. P. A. Fischer	Borna	22. Nov. 1854	Anstaltsgeistlicher in Waldheim.
*C. A. Müller	Scheibenberg	11. Juni 1854	Fabrikant †.
C. O. Wilisch	Scheibenberg	17. Juli 1855	Gerichtsamtmann in Rochlitz.
C. M. Oertel	Hänichen	17. März 1854	Schuldirector in Kirchberg.
J. R. Schanze	Mittweida	5. Mai 1854	Archidiakonus.
G. H. E. Rochlich	Gohlis	5. März 1854	Bezirksschull. in Leipzig.
C. R. Krappe	Leipzig	23. Juli 1856	Kaufmann.
E. G. H. Mattha	Leipzig	31. Dec. 1855	Kaufmann †.
G. G. Jäger	Leipzig	13. März 1855	Professor.
M. v. Haugk.	Leipzig	17. Sept. 1855	Geheimer Regierungsrath.
C. R. Krieger	Eilenburg	2. Jan. 1856.	Agent †.

Name.	Geburtsort.	Geburtstag.	Stand des Vaters.
J. F. E. Ehrlich	Dresden	9. April 1855	Hauptzollamtsassist. in Leipzig.
C. H. Janke	Dubitzmühle	1. März 1854	Fabrikbesitzer.
A. E. Gutjahr	Cölleda	22. Juli 1856	Versicherungsinsp. in Leipzig.
G. F. Gerstenberg	Oelsnitz b. Lichtenstein	25. Aug. 1854	Kaufmann in Crimmitzschau.
*E. O. Czermak	Graz	27. Aug. 1855	Professor in Leipzig.
G. Günther	Leipzig	7. Febr. 1854	Rathsregistrator.
Ch. J. E. Clarus	Leipzig	23. März 1855	Professor †.
*H. Ch. Hennig	Hochweitschen	22. Mai 1854	Praktischer Arzt.
A. H. Gretschel	Leipzig	10. Aug. 1853	Bürgerschullehrer.
Untertertia.			
W. G. H. Meisel	Reichenau	23. Dec. 1856	Oberzollinspector in Leipzig.
C. H. Leuthold	Plösitz	30. Mai 1855	Oekonom †.
J. G. Schubert	Johanngeorgenstadt	23. März 1857	Obersteuercontrol. in Leipzig.
H. G. Lamprecht	Pegau	25. Jan. 1856	Kaufmann.
E. R. Rösch	Markranstädt	9. Febr. 1857	Oekonom.
*H. W. A. Baur	Giessen	29. Mai 1856	Professor in Leipzig.
A. W. G. Overbeck	Leipzig	21. Juni 1855	Professor.
C. F. P. Knaur	Leipzig	10. Oct. 1856	Buchbindermeister.
H. G. A. Schneider	Leipzig	16. Jan. 1857	Hauptcassirer.
G. M. Sander	Leipzig	11. Jan. 1854	Rentier.
P. Friedrich	Leipzig	28. Oct. 1856	Hospitalverwalter.
W. H. Voigt	Leipzig	13. März 1855	Buchhändler.
C. O. Landmann	Reudnitz	21. Oct. 1856	Kaufmann in Leipzig.
P. F. Keil	Leipzig	6. Oct. 1855	Kaufmann.
*F. A. Bechler	Elster	30. Juni 1855	Hofrath u. Dr. med. †.
W. Finking	Barmen	15. Febr. 1854	Fabrikant.
E. W. Hoffmann	Leipzig	5. April 1857	Bevollmächtigter d. rittersch. Creditb.
G. A. Brunner	Leipzig	14. Mai 1856	Kaufmann.
P. G. Landmann	Reudnitz	25. Oct. 1857	Kaufmann in Leipzig.
C. E. Baarmann	Leipzig	21. April 1858	Restaurateur.
A. A. Wilhelm	Neusellerhausen	2. April 1856	Bürgerschullehrer in Leipzig.
M. E. N. Nickels	Leipzig	28. Sept. 1856	Realschullehrer.
P. Th. Hoffmann	Mittweida	19. Jan. 1857	Staatsanwalt in Leipzig.
G. M. R. Fricke	Kiel	22. Aug. 1856	Oberkatechet u. Prof. in Leipzig.
*H. W. Kärner	Paunsdorf	28. Febr. 1857	Rittergutsbesitzer.
O. R. Steffen	Leipzig	29. Mai 1855	Agent.
P. Klotz	Altenhof	14. Juni 1856	Pfarrer.
A. Letz	Königsberg	19. Jan. 1857	Oberpostdirector in Leipzig.
F. M. Ihle	Chemnitz	5. Mai 1857	Dr. med. †.
E. P. Jummel	Leipzig	2. Juli 1855	Restaurateur †.
F. F. M. Kunde	Leipzig	7. Oct. 1866	Einnehmer b. d. L.-D. E.-B.
H. A. Zacharias	Cradefeld	8. Dec. 1856	Rathsförster.
Ch. F. E. Mangelsdorf	Leipzig	6. Mai 1856	Kaufmann.
C. E. Wilhelmy	Leipzig	20. Juli 1857	Klempnermeister.
P. A. Hessler	Oschatz	16. Nov. 1856	Hofrath u. Universitätsrichter in Leipzig.
W. E. H. Fritzsche	Leipzig	22. Jan. 1857	Billeteur.
F. E. C. Winckler	Leipzig	25. Sept. 1855	Kaufmann.
C. G. Brauns	Leipzig	25. Sept. 1854	Buchhändler.
Quarta.			
J. P. G. Höser	Connewitz	19. Oct. 1856	Schullehrer.
F. B. R. Prietsch	Leipzig	4. Aug. 1856	Bezirksthierarzt.
W. J. A. Keil	Dorpat	9. Juli 1858	Prof. em. in Leipzig.
J. Barth	Chemnitz	7. Nov. 1858	Regierungsrath in Leipzig †.
C. H. P. Stötzner	Leipzig	8. April 1858	Taubstummenlehrer.

Name.	Geburtsort.	Geburtstag.	Stand des Vaters.
M. J. Wengler	Leipzig	29. März 1856	Buchhändler †.
A. J. Sander	Leipzig	24. Juni 1855	Rentier.
C. F. Sander	Leipzig	12. Juli 1857	Rentier.
H. Auerbach	Leipzig	14. Sept. 1857	Kaufmann.
M. Zuckschwerdt	Leipzig	10. Aug. 1857	Kaufmann.
W. H. Schaab	Anger	15. Jan. 1857	Bürgerschullehrer in Leipzig.
C. Ch. Härting	Pegau	2. Aug. 1857	Fabrikant.
*M. R. Voigt	Störmthal	6. Mai 1855	Gutsbesitzer.
C. G. Hempel	Kleinpötschau	30. April 1857	Schullehrer in Connewitz.
G. H. Kunz	Leipzig	28. Dec. 1857	Seifenfabrikant.
H. Prochownick	Leipzig	7. Febr. 1859	Kaufmann †.
P. H. Ledig	Leipzig	25. April 1858	Dr. jur. u. Advocat †.
A. S. E. Dörffel	Leipzig	24. Mai 1856	Buch- u. Musikalienhändler.
J. G. Schneider	Leipzig	31. Mai 1858	Pfarrer.
E. F. Strüver	Niederaschauitz	12. Febr. 1858	Kaufmann †.
F. E. Zangenberg	Leipzig	22. April 1858	Kaufmann.
*C. L. E. Schwabe	Rochlitz	2. Juli 1858	Oberpfarrer in Camenz.
*W. W. van Arsdale	Morristown	17. Nov. 1855	Dr. med. †.
*G. Speck v. Sternburg	Lützschena	24. April 1858	Rittergutsbesitzer.
*J. B. Bredt	Leipzig	10. Oct. 1857	Kaufmann.
G. F. Moser	Leipzig	28. Sept. 1857	Kaufmann.
E. A. M. Hartung	Reudnitz	21. März 1857	Buchhändler.
E. H. G. Knaur	Leipzig	5. Aug. 1858	Buchbindermeister.
M. Pröpper	Halle	28. Jan. 1857	Kaufmann in Leipzig.
R. B. Geissler	Leipzig	2. April 1858	Oberposteinnehmer.
F. C. E. J. Wäntig	Leipzig	17. April 1858	Kaufmann.
*O. E. Schulze	Leipzig	29. Aug. 1857	Kaufmann.
F. L. Robitzsch	Leipzig	23. Jan. 1858	Kaufmann.
A. O. Steinmüller	Leipzig	28. April 1857	Bankier.
H. G. Wendschuch	Pirna	23. April 1857	Gerichtsrath in Leipzig,
*H. J. Kärner	Paunsdorf	21. April 1859	Rittergutsbesitzer.
F. W. Härtig	Obercallenberg	12. Juli 1856	Bäckermeister.
J. Weissschuh	Leipzig	12. Dec. 1858	Lehrer †.
*F. B. Ledig	Leipzig	29. Juli 1855	Bezirksgerichtsrendant.
P. O. Elste	Wölkau	15. April 1856	Kunstgärtner.
C. A. H. König	Leipzig	26. Febr. 1857	Pelzhändler.
A. A. O. Vieweg	Leipzig	30. April 1858	Castellan.
*H. J. A. Steinberger	Reichenbach	27. Juli 1856	Gerichtsrath in Leipzig.
Quinta.			
F. A. Schelbach	Leipzig	21. Juni 1859	Fleischermeister.
E. E. Seidel	Döbeln	3. Aug. 1858	Registrator in Leipzig.
L. E. Köhler	Leipzig	13. Juli 1859	Kaufmann.
R. Friedrich	Leipzig	23. Oct. 1858	Hospitalverwalter.
A. J. Th. Voigt	München	4. Mai 1859	Professor in Leipzig.
J. F. Merkel	Leipzig	3. Sept. 1858	Gerichtsrath.
C. W. A. Heffter	Leipzig	15. Juni 1859	Kaufmann.
*M. A. O. Holtze	Leipzig	5. Juni 1859	Buchhändler.
*M. C. Demmering	Lindenau	11. Dec. 1858	Kaufmann †.
C. H. Pilz	Leipzig	13. Nov. 1856	Bürgerschullehrer.
L. W. F. Reinsdorf	Leipzig	3. Aug. 1858	Hausmann.
E. J. Haupt	Reudnitz	1. Mai 1859	Registrator.
H. P. A. Ziegner	Leipzig	19. April 1859	Procurist.
M. Baumann	Plauen	10. April 1857	Kaufmann in Leipzig.
G. E. O. Mittentzwei	Leipzig	2. April 1858	Versicherungsbeamter.
E. H. G. Müller	Leipzig	19. Jan. 1857	Appellationsrath u. Professor.
L. O. Nathusius	Leipzig	21. Jan. 1858	Kaufmann †.
O. Prochownick	Leipzig	18. Mai 1860	Kaufmann.
E. A. Naupert	Frankenberg	26. Juni 1857	Gerichtsamtm. in Kirchberg.

Name.	Geburtsort.	Geburtstag.	Stand des Vaters.
G. E. Kind	Leipzig	26. Juni 1859	Kaufmann.
J. Klopsch	Zodel	18. Nov. 1858	Pfarrer †.
G. M. Pässler	Leipzig	3. Febr. 1860	Procurist.
*E. P. E. Platzmann	Leipzig	28. Nov. 1858	Rittergutsbesitzer.
*A. R Janke	Dubitzmühle	26. Sept. 1858	Fabrikbesitzer.
*G. A. G. Kühne	Leipzig	10. Oct. 1858	Kaufmann.
*F. A. Vörster	Leipzig	13. März 1859	Buchhändler.
*H. L. Barth	Leipzig	26. Jan. 1858	Beamter a. d. allg. d. Creditanst.
J. G. H. Matthäi	Möckern	23. Nov. 1855	Blumenfabrikant.
C. A B. Keil	Leipzig	30. April 1857	Kaufmann.
B. F. Theile	Leipzig	20. Juli 1858	Oberpostsecretair.
P, E. Kürsten	Leipzig	30. April 1856	Buchdruckereibesitzer.
C. J. F. Treftz	Leipzig	8. Sept. 1856	Kaufmann.
A. V. Zenker	Leipzig	29. Juli 1856	Privatgelehrter.
E. Th. C. Bieler	Leipzig	25. Dec. 1857	Stallmeister.
C. G. J. Teuthorn	Leipzig	19. Juni 1858	Kaufmann.
P. F. Günther	Leipzig	5. Sept. 1858	Prakt. Arzt.
C. W. R. Overbeck	Leipzig	11. Mai 1859	Professor.
M. R. Glöckner	Leipzig	21. Juni 1857	Cassirer.
V. H. A. H. G. Mendelssohn	Leipzig	5. Oct. 1858	Buchhändler.
F. J. B. Werner	Leipzig	22. Jan. 1858	Buchhändler.
G. R. Freygang	Leipzig	25. Nov. 1859	Destillateur.
H. G. Kuffs	Leipzig	16. Aug. 1859	Zahlmeister a. d. L.-D. E.-B.
C. G. Hempel	Connewitz	25. April 1858	Kaufmann.
E. H. Zeuner	Greiz	29. Aug. 1857	Bäckermeister in Reudnitz.
C. C. Klaunig	Leipzig	7. April 1859	Realschul-Oberlehrer †.
G. O. Keil	Jocketa	29. März 1857	Flaschenbierhändler i. Leipzig.
N. Pauly	Kischeneff	25. Jan. 1859	Collegienrath.
F. W. E. Schwarz	Leipzig	8. Juli 1857	Siegellackfabrikant.
P. G. Schultze	Leipzig	13. Febr. 1858	Lederwaarenfabrikant.
Sexta.			
G. H. R. Keil	Leipzig	11. Mai 1858	Procurist.
E. R. G. Schiller	Leipzig	28. Juli 1858	Leutn. v. d. A. u. Hausverwalter.
*E. A. A. Heil	Leipzig	16. April 1859	Dr. med.
*E. F. Bischoff	Leipzig	2. Mai 1858	Oberpostsecretair.
*C. H. Diersch	Scheibenberg	21. Jan. 1858	Kaufmann.
*E. Th. Kerndt	Leipzig	24. Juli 1857	Dr. u. Handelsgärtner.
*F. A. Graf	Leipzig	24. Oct. 1859	Commissionsrath.
*W. R. Degner	Elsterberg	11. April 1858	Kaufmann †.
*H. W. Junck	Leipzig	10. April 1860	Polizeirath.
*A. Galle	Leipzig	26. Sept. 1859	Oberpostsecretair.
*O. Rüling	Leipzig	18. Mai 1859	Oberpostsecretair.
*C. F. Polter	Leipzig	17. Sept. 1859	Kaufmann.
*C. J. Werner	Leipzig	11. Mai 1859	Buchhändler.
*C. F. R. Küster	Leipzig	21. Sept. 1859	Theaterbibliothekar.
W. F. E. Schrader	Leipzig	3. Sept. 1859	Lotteriecollecteur.
*J. H. A. G. Leede	Leipzig	5. April 1859	Musikalienhändler.
*E. O. Kramer	Leipzig	6. Oct. 1859	Lotteriecollecteur.
R. E. Hauptvogel	Leipzig	3. Sept. 1859	Kaufmann.
*P. W. Niemz	Leipzig	25. Sept. 1859	Bezirksschullehrer †.
*G. A. Schliemann	Schwerin	26. Oct. 1858	Bundesoberhandelsgerichtsrath in Leipzig.
J. Delitsch	Leipzig	5. Dec. 1858	Realschul-Oberlehrer,
*M. W. Hirschel	Leipzig	9. April 1861	Kaufmann.
*F. A. R. Bahmann	Halle	9. Mai 1869	Güterverwalter in Leipzig.
*C. F. Dietsch	Aussig	15. Dec. 1859	Kaufmann †.
*J. O. Gröger	Mülsen St. Micheln	22. Nov. 1857	Schullehrer in Hohenheida.
*F. M. Bredt	Leipzig	7. Juni 1860	Buchhändler.

Name.	Geburtsort.	Geburtstag.	Stand des Vaters.
*R. J. Bruns	Leipzig	5. Mai 1859	Kaufmann.
*B. Zorn	Crefeld	2. Dec. 1859	Gerichtsexecutor †.
*G. B. E. Ackermann	Leipzig	30. Aug. 1859	Buchhändler.
*A. E. Gerhard	Alexandrien	10. Oct. 1860	Kaufmann in Leipzig.
*J. E. C. v. Auenmüller	Leipzig	6. Febr. 1860	Geh. Finanzrath.
*E. G. Oertel	Eutritzsch	4. März 1859	Gutsbesitzer.
*J. E. Köllner	Reudnitz	20. April 1860	Hofrath u. Gerichtsamtmann †.
*F. U. E. Lanick	Stettin	5. Nov. 1859	Kaufmann in Leipzig.
*C. G. Werner	Borna	11. Oct. 1859	Bundesoberhandelsgerichtsrath in Leipzig.
*C. W. Th. Hoffmann	Mittweida	20. Sept. 1858	Staatsanwalt in Leipzig.
*C. A. Grohmann	Leipzig	24. Jan. 1859	Kaufmann.
*Th. R. Florenz	Leipzig	20. Oct. 1858	Zeitungsinspector.
*H. Feist	Leipzig	25. Febr. 1860	Kaufmann.
*A. Feist	Leipzig	18. Febr. 1861	Kaufmann.
*J. E. A. Keil	Reudnitz	9. April 1860	Prof. em.
*R. W. G. Schwarz	Leipzig	7. April 1859	Siegellackfabrikant.
*H. Th. E. Kreussler	Reudnitz	15. März 1860	Dr. med.
*J. L. F. W. Credé	Leipzig	9. Oct. 1859	Geh. Medicinalrath u. Prof.

Geldstipendien haben empfangen die Primaner Seidel, Vogel, Grossmann und Sachse, die Obersecundaner Dörffel, Eisold, Colditz, Toller, Bärwinkel und Stelzner, die Untersecundaner Abel, Hecker und Dittrich, der Obertertianer Theile und der Quartaner Höser.

Bücherprämien haben erhalten beim Osterexamen aus Cl. I Seidel, aus IIA Seyffert, aus IIB Föste, aus IIIA Hoffmann, aus IIIB Johannes, aus IV Gerstenberg, aus V Höser, aus VI Weissschuh; beim Michaelisexamen aus I Otto, aus IIA Voigt, aus IIB Dittrich, aus IIIA Ewald, aus IIIB Meisel, aus IV Hempel, aus V Schelbach, aus VI Heil.

Die Zinsen aus der Nobbestiftung empfing im August der Abiturient Seidel, die Zinsen des Ramsthalschen Legats zu Weihnachten der Primaner Vogel.

V.

Ordnung der Schulfeierlichkeiten.

Valedictionsactus.

Montag den 27. März Vormittags 9 Uhr.

Erster Chor aus dem 42. Psalme von Mendelssohn-Bartholdy 'Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser.'

Vorträge der Abiturienten:

Griechische Rede von Bruno Lindner aus Leipzig.

Lateinische Rede von Georg Mertens aus Leipzig.

Deutsche Rede von Richard Luthardt aus München.

Griechisches Abschiedsgedicht von Edmund Otto aus Neusalza.

Zweiter Chor aus dem 42. Psalme von Mendelssohn-Bartholdy 'Was betrübst du dich meine Seele.'

Abschiedsgedicht an die Abgehenden von Winfried Lindner aus Leipzig.
Entlassung der Abiturienten durch den Rector.
Abschiedslied von Mendelssohn-Bartholdy 'Es ist bestimmt in Gottes Rath'.

Oeffentliche Prüfung.

Dienstag den 28. März Vormittags 8—12 Uhr.

Untersecunda. Religion Dr. Naumann.
Xenophon Dr. Hultgren.
Obertertia. Französisch Dr. Knauer.
Caesar Dr. Dohmke.

Untertertia. Mathematik Dr. Lehmann.
Declamation von H. Baur.
Griechisch Dr. Wustmann.

Nachmittags 2—5 Uhr.

Quinta. Rechnen Dr. Gebhardt.
Declamation von O. Mittentzwei.
Lateinisch Dr. Gerth.

Sexta. Geographie Dr. Förster.
Declamation von A. Gerhard.
Lateinisch Preuss.

Mittwoch den 29. März Vormittags 8—12 Uhr.

Prima. Cicero Lipsius.
Physik Dr. Lehmann.

Obersecunda. Lykurgus Dr. Jacobitz.
Geschichte Dr. Dohmke.

Quarta. Lateinisch Dr. Kautzsch.
Declamation von H. Kunz.
Französisch Dr. Knauer.

Zu geneigter Theilnahme an diesen Schulfeierlichkeiten werden die Mitglieder der k. Gymnasialcommission, die königlichen und städtischen Behörden sowie alle Freunde und Gönner der Anstalt, insbesondere die Aeltern unsrer Schüler ergebenst eingeladen.

Leipzig, am 19. März 1871.

Justus Hermann Lipsius.

UNIV. OF MICHIGAN,
OCT 22 1912

UNIVERSITY OF MICHIG
3 9015 05326 700